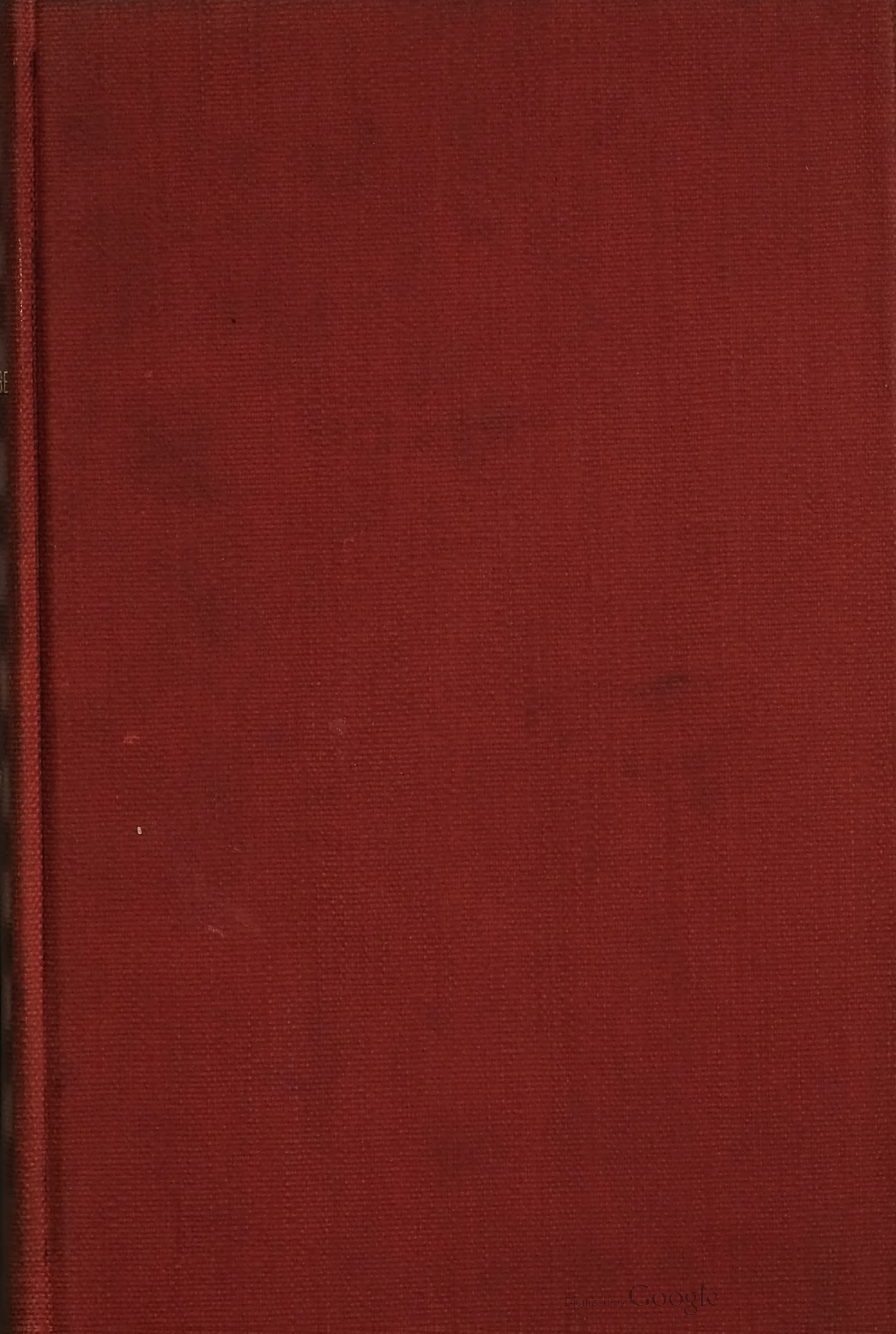
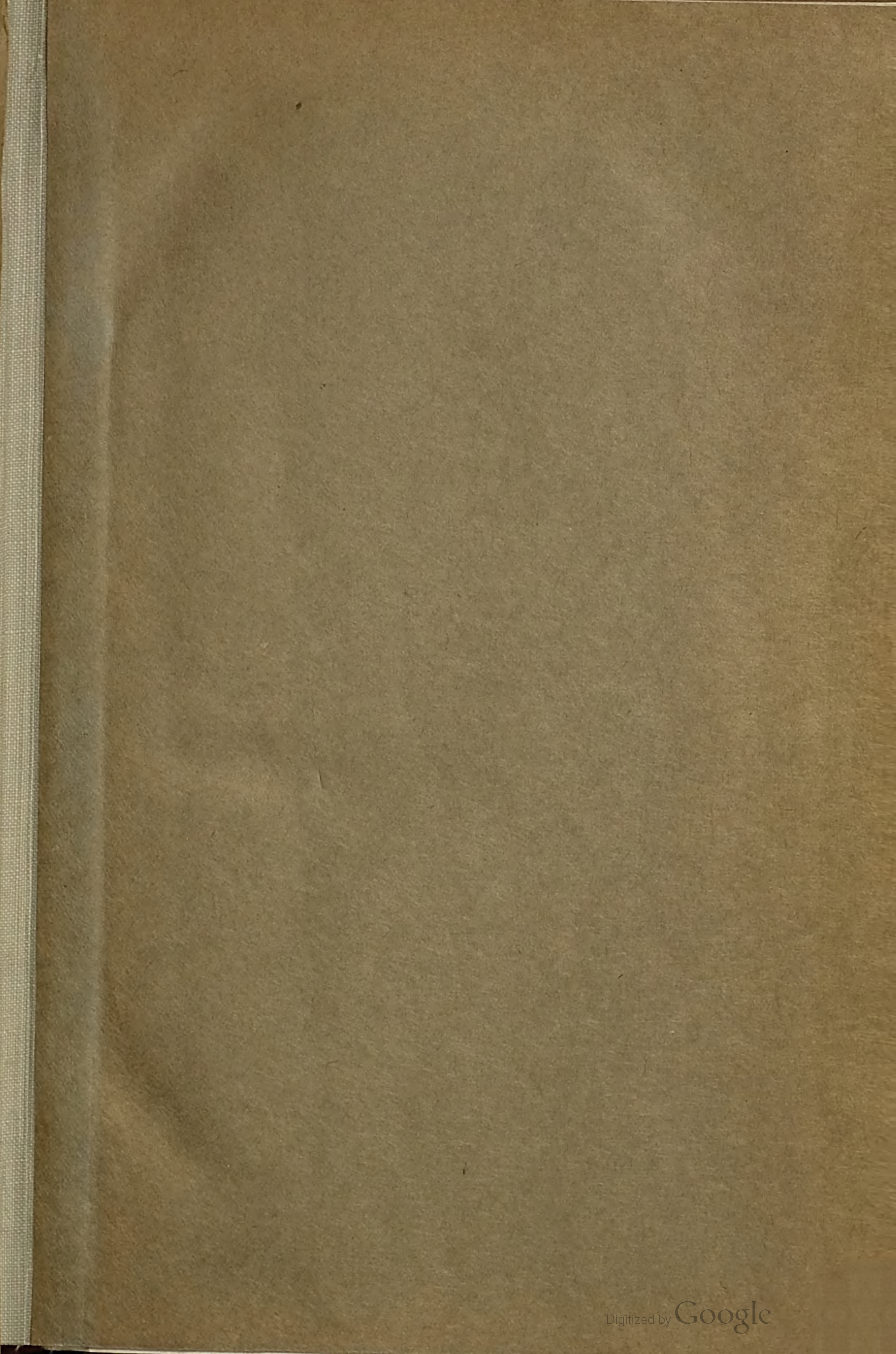






Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Der Blätter für Volksbibliotheken 28. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und W. Schuster

1927

7. Jahrgang

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege“
in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Aus der Beratungspraxis.

Lehrgänge und Versammlungen.

Bücherschau.



Register.

1. Verfasser-Verzeichnis.

2. Liste der behandelten Personen, Orte und Sachen.

3. Buchbesprechungen.

a) Wissenschaftliche Literatur.

---

b) Schöne Literatur.

---

c) Jugendschriften.

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 1927 Heft 1

Die belehrende Literatur in der Volksbücherei.

Von Dr. Wilhelm Braun, Stettin.

Daß das „Belehrende Schrifttum" in den volkstümlichen Büchereien ı allgemeinen eine geringere Rolle spielt als die Schöne Literatur, ist eine ıtsache, die jedem Eingeweihten bekannt ist. Wenn man statistische An- ıben über Bücherbestand und Ausleihe des belehrenden Schrifttums einer ·rgleichenden Betrachtung unterzieht, kommt man deshalb auch nicht zu ›erraschenden Ergebnissen. Immerhin mag es von Interesse sein, das ıch noch zahlenmäßig nachgewiesen zu sehen, was man bereits zu wissen aubt. Die einzige Grundlage für solchen Nachweis bietet (wenigstens r Gesamtdeutschland) das Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien für 26, das allerdings auch erst die Ergebnisse des Betriebsjahres 1923/24 ırlegt. Bei Benutzung dieser einzigen allgemein zugänglichen Quelle muß an sich naturgemäß bewußt bleiben, daß das deutsche volkstümliche ücherei wesen die für jede Statistik unerläßliche Voraussetzung der ein- ıitlichen Organisations- und Betriebsverhältnisse sehr vermissen läßt. mmerhin dürften die dort mitgeteilten Zahlen einen nicht ganz wertlosen sten Überblick bieten.

290 Büchereien geben sowohl die Anzahl der vorhandenen Bände s auch die Anzahl der im Jahre 1923/24 verliehenen Bände an. — is zu 10% belehrende Literatur haben im Bestand 17 Büchereien, in :r Jahresausleihe 74 Büchereien; 11—20% belehrende Literatur haben ı Bestand 30, in der Jahresausleihe 81 Büchereien. Von da an kehrt h das Verhältnis von Bestand und Ausleihe an belehrender Literatur ıld um: 21—30% belehrende Literatur haben im Bestand 60, in der usleihe 69 Büchereien; 31—40% belehrende Literatur haben im Be- ınd 66, in der Ausleihe 28 Büchereien; 41—50% belehrende Literatur ıben im Bestand 45, in der Ausleihe 18 Büchereien; 51—70% belehrende iteratur haben im Bestand 46, in der Ausleihe 5 Büchereien; über 70% :lehrende Literatur haben im Bestand 26, in der Ausleihe 15 Büchereien.

Überraschend ist bei diesen Zahlen vielleicht, daß der Anteil der be- hrenden Literatur am Bestand und an der Ausleihe recht verschieden hoch t. Für die Büchereiverwaltung wichtig scheint mir zu sein (immer aber nter der dem gegebenen statistischen Material gegenüber gebotenen Vor- cht), daß nicht nur die Ausleihziffern der belehrenden Literatur hinter enen der Schönen Literatur in der Gesamtausgabe zurückbleiben, sondern 'aß auch die vorhandenen Bestände der belehrenden Literatur tatsächlich veniger benutzt werden als die der Schönen Literatur. Jedenfalls bleibt ›ei weitaus den meisten Büchereien der Anteil der belehrenden Literatur



an der Ausleihe zurück hinter dem Anteil am Bestand. Und bei verhältnismäßig wenigen Büchereien stimmt der Anteil der belehrenden Literatur am Bestand mit dem Anteil an der Ausleihe überein; in ganz wenigen Fällen wird auch die belehrende Literatur verhältnismäßig stärker benutzt als die Schöne Literatur.

Beidemal liegt dann zumeist ein gewisser Abnahmezwang für belehrende Literatur vor, insofern als grundsätzlich nur ein Band Schöne Literatur ausgeliehen wird, dem Leser aber gestattet ist, daneben gleichzeitig einen Band (oder gar mehr) der belehrenden Literatur zu entleihen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß infolge dieser Maßnahme die Ausleihezahl für die belehrende Literatur das wirkliche Interesse der Leserschaft an diesem Schrifttum nicht getreu wiedergibt.

Die Zahlen, die den obigen Ausführungen zu Grunde liegen, beziehen sich nun auf Büchereien in Orten von mehr als 10 000 Einwohnern. Wie die Verhältnisse in kleineren Orten liegen, läßt sich noch weniger übersehen, als das für die größeren Orte bei dem zwar nicht unbedenklichen, aber immerhin allgemein zugänglichen Material des Jahrbuchs möglich ist. Wenn wir zum Vergleich den gedruckt vorliegenden Bericht über das Grenzbüchereiwesen der Nordmark für 1924/25 heranziehen, so ist festzustellen, daß hier in den wesentlich ländlichen Büchereien die belehrende Literatur 15% der Gesamtausleihe ausmacht. (Die Zahl der vorhandenen Bestände der belehrenden Literatur ist in dem Bericht nicht nachgewiesen, so daß unersichtlich bleibt, ob auch hier die Benutzung der belehrenden Literatur hinter der Benutzung der Schönen Literatur bei Zurückführung auf die gleiche Bestandshöhe zurückbleibt. Es sei noch ausdrücklich hervorgehoben, daß bei der straffen, einheitlichen Organisation und bei der bodenständigen Arbeit der Nordmarkbüchereien die statistischen Angaben einen ungleich höheren Wert besitzen als die Angaben des Jahrbuchs. Es fällt hier vor allem die Fehlerquelle fort, die sicherlich bei kleinen Büchereien anderer Bezirke, und sicherlich auch bei vielen der in das Jahrbuch aufgenommenen Büchereien eine verhängnisvolle Rolle spielt: hier werden nicht wie vielfach anderwärts in älteren Kleinbüchereien wenig geeignete oder veraltete Bestände an belehrender Literatur mitgeschleppt, die erfahrungsgemäß oft sehr schwer zu beseitigen sind.

Aber auch bei den einzelnen Büchereien der Nordmark ist der Anteil der belehrenden Literatur an der Ausleihe recht verschieden; er bewegt sich zwischen 5,5 und 31%. Bei der gleichmäßigen Ausgestaltung der Nordmarkbüchereien können diese Unterschiede nicht am Bücherbestand, sondern nur an der Zusammensetzung der Leser und vielleicht auch an der Einstellung der einzelnen Büchereileiter liegen.

Bei einem anderen Nachweis der Nordmarkbüchereien*), der sich auf 50 ländliche Büchereien bezieht, erreicht die belehrende Literatur 12,4% der Gesamtausleihe, während ihr Bestand etwa ein Drittel des Gesamtbestandes ausmacht. Das bedeutet, daß die Schöne Literatur etwa 3½ mal so oft umgesetzt wird als die belehrende Literatur.

---

*) B. u. B. Jg. 5 S. 8.

Für die Verhältnisse zum mindesten der ländlichen Büchereien dürfen wir (soweit ein Vergleich mit den statistischen Ergebnissen anderer Bezirke überhaupt möglich ist) in einer wohl berechtigten Verallgemeinerung sagen, daß rein geldlich betrachtet die Einstellung belehrender Literatur verhältnismäßig wenig einträglich ist, zumal gewisse Kategorien dieses Schrifttums doch besonders schnell veralten.

Ob, wann und wieweit in dem Interesse der Leser an Büchern belehrenden Inhalts jemals ein Wandel eintreten wird, ist recht schwer zu sagen; wir wollen es vermeiden, irgendwelche Mutmaßungen darüber zu äußern. — Gewagt ist es auch zu behaupten, daß der mehr verstandesmäßig eingestellte Mensch besonders häufig nach belehrender Literatur verlange; er wird nur dem belehrenden Buch ebenso wie jedem anderen gegenüber eine besondere Stellung einnehmen, insofern seine geistige Aneignung desselben eine andere sein wird. Ganz gewiß jedoch wird es überall Leser geben, denen neben der Schönen Literatur auch die belehrende Literatur etwas zu bedeuten hat, und auch solche, denen sie gar mehr bedeutet. Und daß die Bücherei auch diesen Lesern unbedingt zu dienen verpflichtet ist, wird ebenso gewiß sein wie die Tatsache, daß die kleine Bücherei in weitem Ausmaße dem nicht gerecht wird. Der Leser wird dann andere Wege suchen und finden, die ihn vermeintlich zum Ziel führen; dabei wird der unberatene Einzelne auf irgend welchen Wegen allzu oft zu einem umfangreichen, zusammenhangslosen Tatsachenwissen gelangen, das er nicht zu verdauen vermag, und das so ein gestaltloses Konglomerat bleibt. Die Volksschule, aus der doch schließlich die weit überwiegende Mehrzahl aller Volksbüchereibenutzer hervorgeht, vermag von sich aus nicht den jungen Menschen, den sie im Beginn der Entwicklungsjahre entläßt, in seiner seelisch-geistigen Entwicklung so weit zu fördern, daß er ganz selbständig die für ihn geeigneten Bücher finden kann. Andernfalls brauchten wir ja überhaupt keine Volksbücherei. Das höchste, was von der Volksschule für Bücherei und Leser überhaupt zu erwarten ist, wird nur dies sein können, daß sie den jungen Menschen bis zu einem gewissen Grade aufnahmefähig und vor allem aufnahmewillig macht; Pflicht der Bücherei bleibt es dann, ihm auch über die Jugend hinaus zu einer ihm gemäßen Eigenentwicklung nachfühlend behilflich zu sein.

Hierbei wird es eine der vornehmsten Aufgaben der Bücherei sein, dem Leser ein möglichst in sich geschlossenes Bild von der Welt im Großen wie im Kleinen zu vermitteln. Mit Recht pflegt man im Hinblick auf diese Aufgabe der Schönen Literatur eine besonders hohe Bedeutung beizumessen, weil von ihr eine unmittelbare, durch Miterleben fremden Schicksals und fremder Umwelt hervorgerufene Einwirkung auf den Leser ausgeht. Es ist jedoch festzustellen, daß schließlich bei weitem nicht alle für das Werden eines geschlossenen Weltbildes und eines umfassenden Weltgefühls wichtigen Geschehnisse und Tatsachen durch die Schöne Literatur vermittelt werden können; erinnert sei nur an das Begreifen von Naturgesetzen oder Naturvorgängen, man denke etwa an die für die Bildung eines Weltgefühls unendlich bedeutsame moderne Atomtheorie (etwa noch in Paral-

lele gesetzt zur Astronomie); oder was kann beispielsweise ein nur durch die belehrende Literatur zu erlangender objektiver Einblick in biologische Vorgänge, die der modernen Rassentheorie und Rassenhygiene zugrunde liegen, für die Entwicklung einer Persönlichkeit bedeuten, nicht zuletzt auch als Gegenwirkung gegen grassierende Germanomanie und parteipolitische Falschmünzerei.

Wenn auch nicht von der umfänglichen Benutzung belehrender Literatur auf eine besonders glückliche Entwicklung eines Lesers geschlossen werden kann, so sei doch ausdrücklichst gegen einseitige Überschätzung der Schönen Literatur Einspruch erhoben. Wir haben kein Recht dazu, einem Leser gegenüber, der etwa nur belehrende Literatur verlangt, ohne weiteres voreingenommen zu sein, indem wir annehmen, seine Entwicklung sei einseitig und lasse den Gleichklang vermissen; wir können ja gar nicht wissen, ob er das, was andere in der Schönen Literatur finden, nicht fern vom Buch in ganz anderem Erleben hat; das Buch ist ja nicht die einzige Quelle, die dem seelisch-geistigen Haushalt des Menschen Nahrung zuführt, sie braucht auch nicht die stärkste Quelle zu sein.

Eine besondere Bedeutung kommt der belehrenden Literatur insofern zu, als sie bei manchem Leser recht gut als therapeutisches Mittel zu verwenden ist. Es ist durchaus nicht so selten, daß übermäßige und einseitige Lektüre, insbesondere gewisser Romanliteratur, zu einer beängstigend einseitigen Versorgung des geistig-seelischen Haushalts führt. Ein Überwachstum des Gefühlslebens, eine übermäßige Anreicherung der Phantasietätigkeit kann zu Lebensfremdheit und Lebensuntüchtigkeit führen. Hier kann es geboten sein, den Leser zu belehrenden Büchern hinzuführen, die eine ganz andere Anspannung verlangen und einen Ausgleich herbeizuführen vermögen. Es sei bei dieser Gelegenheit nur daran erinnert, daß es so manchem Büchereileiter einmal nach reichlicher berufsmäßiger Lektüre von Romanen wie ein erquickendes Bad nach Schwüle und Sonnenbrand vorkommt, wenn er an ein wissenschaftliches Buch geringeren oder höheren Grades gerät.

Bei der positiven Einstellung des Lesers zum belehrenden Buch sind Verschiedenheiten zu beobachten, deren wir uns bewußt sein müssen, um den Bücherbestand vom Leser aus aufbauen zu können. Die Stellung zum belehrenden Buch kann uneingeschränkt zweckhaft sein; so mag z. B. ein Handwerker oder ein Kaufmann ein Buch suchen, das ihm eine weitere Ausbildung seines beruflichen Wissens und Könnens ermöglicht. So mag jemand für irgend eine einträgliche Beschäftigung in seiner Freizeit ein Buch benötigen; z. B. kann dem Kleingärtner seine Tätigkeit auf seinem Gartenstück lediglich des Ertrages wegen von Interesse sein, sie braucht ihm nicht die geringste Spannung oder Entspannung, nicht die geringste Freude zu verschaffen, braucht ihm nicht der geringste Anlaß zu sein, sein Verhältnis zur Natur inniger zu gestalten.

Auf der andern Seite kann der Leser lediglich bildungswillig ohne irgendwelche zweckhafte Einstellung an ein gegebenes Buch herantreten, das ihm wiederum beruflich fern- oder nahestehen mag, ausschließlich getrieben von dem Streben, sein Weltbild zu vertiefen und zu klären, oder

auch von dem Streben, einen Ausgleich zu seiner beruflichen Arbeit zu finden. Mit diesen Andeutungen sind selbstverständlich die Möglichkeiten der Einstellung längst nicht erschöpft.

Daß die Volksbücherei jedes bildungswillige Streben fördern und die dazu erforderlichen Bücher bereitstellen muß, bedarf keiner besonderen Betonung, wenn anders ihre Arbeit als volksbildnerische gelten soll. Anders ist es mit der Frage nach Bereitstellung von ausschließlich berufsmäßig benötigter Literatur. Es wäre zu wünschen, daß unsere Volksbüchereien in Stadt und Land einmal so vorzüglich organisiert und mit so reichen Mitteln ausgestattet sein möchten, daß es ihnen möglich ist, alle auch rein berufsmäßig erforderliche Literatur ihren Lesern zu bieten. Wir werden auch wohl einmal zu einem solchen Zustand kommen, heute aber sind wir davon noch sehr weit entfernt. Unsere Mittel, selbst in den großen Städten, reichen längst nicht so weit, wenn auch hier und da in dieser Richtung schon Ansätze zu sehen sind. Ganz gewiß unmöglich ist das aber in auch noch so bescheidenem Umfang für die Büchereien unserer kleinen Städte und Dörfer; aus eigener Kraft werden diese schwerlich jemals zu einem solchen Entwicklungsstand gelangen; nur ein ganz erheblich fortgeschrittenes Zentralbüchereiwesen wäre dieser Aufgabe gewachsen. Wir müssen es den Berufs- und Erwerbstätigen einstweilen leider meist noch überlassen, die für ihre besondere Vorbildung erforderliche Literatur selbst zu beschaffen. Aber auch wenn es uns in einem späten Stadium unserer Büchereientwicklung einmal möglich sein wird, weitgehend sogar für die allerspeziellsten beruflichen Wünsche unserer Leser zu sorgen (das amerikanische Büchereiwesen ist ein Beispiel für die Möglichkeit zur Ausführung) dann wäre diese an sich recht wertvolle Büchervermittlung bei weitem nicht der kulturell wichtigste Teil unserer Arbeit. Vornehmste Aufgabe wird immer bleiben: Förderung des einzelnen bildungswilligen Menschen in seiner geistig-seelischen Entwicklung und in seiner Einordnung in die Gebundenheit durch Gesellschaft, Volk, Staat und Menschheit, sowie Förderung des Einzelnen in der Erfassung des Weltsinns. Nie dagegen kann es die wesentlichste Aufgabe sein, zu lediglich zweckhaft bestimmter Beherrschung der Umwelt zu verhelfen.

Umso mehr muß uns jetzt, wo wir noch nicht einmal über Mittel verfügen, um den bildungspfleglich wichtigsten Wünschen unserer Leser weit genug nachzugehen, der eigentliche Bildungsgedanke weit vor der Absicht zweckhafter beruflicher Förderung stehen. Das hindert jedoch nicht, daß wir gelegentlich durch Einstellung eines geeigneten Buches erkennen lassen, wie nützlich die Arbeit der Bücherei, wenn sie erst einmal über hinreichend Mittel verfügt, auch jedem Berufs- und Erwerbstätigen sein kann. Durch dieses Verfahren wird der eine oder andere beruflich-zweckhaft bestimmte Mensch überhaupt erst einmal für die Bücherei gewonnen werden; vielleicht bleibt er ihr auch weiterhin treu und kann von seiner einseitigen Haltung gegenüber Welt und Mensch durch die Arbeit der Bücherei geheilt werden. Nicht unbeachtlich dürfte überdies die Tatsache sein, daß die Gebefreudigkeit manches Stadtvaters oder Gemeindevertreters dadurch erhöht wird, daß er in der Bücherei auch etwas „Nützliches" vorhanden weiß.



Es wurde bereits angedeutet, daß der Aufbau des Bücherbestandes vom Leser aus geschehen müsse. Der Leser, nicht das Buch ist der Ausgangspunkt aller Büchereiarbeit, sein Interessenkreis, sein Verhältnis zum Buch, seine Fähigkeit zum Lesen sind maßgebend für Art und Höhenlage der anzuschaffenden Bücher. Hier erhebt sich die Frage, ob die Bücherei dabei in erster Linie auszugehen habe von der Umwelt des Lesers, von seinem aus dem Berufsleben, der sozialen Stellung, der wirtschaftlichen Verhältnisse usw. hervorgehenden Bestrebungen, in dem Sinne, daß nur Bücher einzustellen seien, die in unmittelbarer Beziehung zu all diesen Dingen und Verhältnissen stehen, daß auf diesem Wege eine feste Bindung der Leserschaft an diese Umwelt eine Entwicklung des Weltbildes für diese Menschen ganz innerhalb ihres Lebenskreises bewußt anzustreben sei. — Der Gedanke hat zunächst viel Bestechendes; liegt ihm doch der weitere Gedanke zugrunde, man könne so im Lande hin und her einzelne, von einander durch die gesamte Einstellung zum Leben unterschiedene Lebensordnungen zum klaren Bewußtsein bringen und fest in sich begründen, und man könne dann in Widerstreit und Ausgleich mit anderen alle Lebensordnungen miteinander verknüpfen und werde so zu einer bewußten und sinnvollen Ordnung von Gesellschaft, Staat und Volk kommen. Bei näherem Zusehen jedoch ist es praktisch unmöglich, diesen Gedanken zum alleinherrschenden zu machen. Er scheint (abgesehen natürlich von klassenmäßig begrenzten Großstadtbüchereien) noch am ehesten brauchbar zu sein in rein ländlichen Verhältnissen, wo fast völlige Gleichheit der Umwelt durch Natur und Beruf gegeben ist. Es ist zum mindesten möglich, daß der ländliche Leser hier und da dafür zu gewinnen ist, aus seiner Umwelt und aus seinem naturverbundenen Beruf heraus sich mit Hilfe geeigneter Literatur ein geschlossenes Weltbild allmählich zu erarbeiten. Aber dem steht doch die Frage bedenklich entgegen, ob es bei dem heutigen Entwicklungsstand der Lesefähigkeit erfolgversprechend ist, diesen Weg zu beschreiten. Immerhin dürfen wir erwarten, daß durch ein planmäßig in diesem Sinne entwickeltes Vortragswesen in Verbindung mit der Bücherei recht viel zu erreichen ist, dergestalt, daß durch die Vorträge und Aussprachen Anregung gegeben wird, sich auf dem Weg über das Buch mit der kulturellen Seite des Bauerntums, Dorfgeschichte, Sitte und Brauch, Bauernhaus, Flurnamen, Verhältnis zum Gutsherrn und zur Stadt zu beschäftigen, oder mit der naturhaften Umwelt (Entstehung des Ackerbodens, Pflanzenwachstum, Tierbeobachtung, Wind und Wetter usw.). Mag solch ein Versuch noch so gut gelingen, immer und überall werden Menschen vorhanden sein, die diesen Weg nicht mitgehen wollen, Menschen, die vielleicht dem Reiz des Gegensatzes unterliegen und sich mit solchen Dingen beschäftigen, die ihren eigenen Lebensbedingungen und ihrer nächsten Umwelt völlig fern liegen. Und wer hätte ein Recht, sich dann nicht um sie zu bekümmern, nur weil sie aus ihren Lebensverhältnissen hinausstreben?

Es geht so nicht an, den an sich gesunden Gedanken der bodenständigen Bildungspflege zu überspannen und ihn für den alleinseligmachenden auszugeben; besteht zudem doch die Gefahr, daß die Absonderung einzelner Stände und Berufsklassen in bedenklichem Ausmaß gefördert

wird, daß dadurch ein Berufs-, Standes- und Klassenpharisäertum kultiviert wird, wie es im Hinblick auf die gesamte Volks- und Schicksalsgemeinschaft unerträglich ist. Beispielsweise kann niemand ein Interesse daran haben, daß auf diesem Wege etwa der in vielen Teilen Norddeutschlands unnatürlich starke Gegensatz zwischen Stadt und Land noch mehr vertieft wird. Aber nur die Überspannung des Gedankens ist abzulehnen. Im übrigen muß selbstverständlich beim Aufbau der Bücherei wie bei der täglichen Ausleihetaktik in sinnvoller Weise angeknüpft werden an Umwelt, Beruf und seelische Haltung der Leser; aber über die mehr oder weniger engen Grenzen irgend einer solchen seelischen Haltung oder irgend einer solchen Lebensordnung geht das Streben der Büchereien hinaus und mündet ein in das große menschliche Sichbemühen überhaupt.

Wie für die Ausleihe im allgemeinen ist natürlich auch für die Benutzung der belehrenden Literatur im besonderen von ganz überragender Bedeutung die Stellung des Büchereileiters. Wer sich dafür einsetzt, dem wird es bei der Ausgabe gelingen, auch dem unbedingten Romanleser hin und wieder ein belehrendes Buch zuzuführen, und nicht nur eins, das lediglich in der Statistik mitzählt, sondern auch eins, das von ihm gelesen wird und ihm förderlich ist. Mag man da nun ausgehen von der Verwandtheit des Stoffes, etwa von Freytags „Ahnen" auf die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" kommen, oder vom exotischen Roman auf eine Reisebeschreibung*), mag man ein Tagesereignis oder ein persönliches Erlebnis als Anlaß benutzen, oder mag man auf den Reiz des Gegensatzes spekulieren, — es bietet sich hier täglich und stündlich eine unbegrenzte Möglichkeit, an den Leser Bücher belehrenden Inhalts heranzubringen, die ihm etwas zu bedeuten haben. Die Bestimmung in der Benutzungsordnung, daß jeder Leser nur einen Band aus der Schönen Literatur erhält, daneben aber auf Wunsch noch einen zweiten (oder gar mehr) aus der belehrenden Literatur, trägt sicherlich dazu bei, daß oftmals ein Buch belehrenden Inhalts hinausgeht, das ungelesen oder doch ohne jeden Gewinn gelesen zurückkommt. Trotzdem ist diese Bestimmung nicht zu verachten; bringt sie es doch erfahrungsgemäß zuwege, daß mancher Leser durch sie überhaupt erst zum Lesen von belehrender Literatur veranlaßt und dauernd für sie gewonnen wird. Ebenso kann regelmäßige Auslage von geeigneten Büchern werbend für die Benutzung der belehrenden Literatur wirken; der Anreiz, den das nur flüchtige Durchsehen eines Buches selbst auszuüben vermag, ist immer noch erheblich größer, als ihn das noch so raffiniert angelegte besprechende Bücherverzeichnis auszuüben vermag**). Freilich kann nicht jedes Buch so angeboten werden, aber es genügen dazu ja auch Bücher, die wirklich für jeden brauchbar und zugänglich sind.

Von hoher praktischer Bedeutung wäre es, noch Winke für die Anschaffung und ausleihepraktische Auswertung von einzelnen Gruppen belehrender Bücher folgen zu lassen. Da jedoch beabsichtigt ist, in abseh-

---

*) Das versucht z. B. das Stettiner besprechende Bücherverzeichnis „Ferne Länder".

**) Die Freihandbücherei ist durchaus nicht grundsätzlich abzulehnen, sondern nur in dieser oder jener Ausgestaltung!



barer Zeit im Rahmen der Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Pommern eine Auswahl belehrender Literatur für die kleine Bücherei herauszugeben, welche Hinweise zur engeren Wahl für die einzelnen Wissensgebiete enthalten wird, so kann hier füglich davon abgesehen werden; zudem werden in Kürze von anderer Seite in diesen Blättern einzelne Gebiete der belehrenden Literatur in ihrer Bedeutung für die Volksbücherei besonders betrachtet werden.

Neuere Arbeiten zur Literaturgeschichte.

Eine Sammelbesprechung von Dr. Wilhelm Schuster, Berlin.

1. Die Betrachtungsarten der Literaturgeschichte.

Vor nunmehr zwei Jahren hielt unser verstorbener Kollege Dr. Hans-Joachim Homann in Stettin auf einem Lehrgang der Beratungsstelle der Provinz Pommern einen Vortrag über die literarischen Hilfsmittel des Büchereileiters, der in knapper Form, fußend auf einem ausgebreiteten Wissen und der den Freunden bekannten geradezu stupenden Belesenheit, eine so lichtvolle Übersicht des literaturgeschichtlichen und des vorhandenen dahin zielenden sozialpädagogischen Schrifttums gab, daß sich am Schlusse alle Anwesenden in der Bitte vereinten, den Vortrag in dieser Zeitschrift baldigst der Allgemeinheit der Fachgenossen zugänglich zu machen. Schon damals wehrte sich der allzu gewissenhafte und rührend bescheidene Mann, was er an Hand weniger Notizen aus dem unerschöpflichen Born seines Wissens entwickelt hatte, schriftlich der Öffentlichkeit vorzulegen. Es bedürfe dazu noch einer großen und eindringenden Arbeit, die er so bald zu bewältigen sich nicht zutraute, zumal er ja mit beruflichen Arbeiten mannigfaltiger Art überlastet war. Nun er uns für immer verloren ist, werden wir auf die Erfüllung dieser so notwendigen und dringenden Aufgabe wohl längere Zeit warten müssen. Als dem Verfasser der Wunsch ausgesprochen wurde, an dieser Stelle in das Erbe des Verschiedenen einzutreten, glaubte er zwar dem Andenken des Toten diesen Dienst schuldig zu sein, fühlte aber andererseits sein eigenes Unvermögen dazu so lebhaft, daß er für absehbare Zeit einen Abschluß solcher Arbeit nicht zusagen zu können glaubte. Um die bitter empfundene Lücke einigermaßen zu schließen und zugleich als Vorarbeit zu einer umfassenden kritischen Übersicht des Materials vom Standpunkte des Volksbibliothekars übernahm er dann zunächst das vorliegende Referat. Es geht aus von den eingelaufenen Besprechungsstücken, ergänzt diese aber nach Möglichkeit aus eigenem Besitz, ohne natürlich irgendwie Vollständigkeit anzustreben. Deshalb ist auch auf Älteres zurückgegriffen, ohne Rücksicht darauf, ob die betreffenden Bücher schon einmal außerhalb eines größeren Zusammenhanges in diesen Blättern eine Würdigung erfahren haben oder nicht. Ich wäre den Fachgenossen dankbar, wenn sie mir für den hoffentlich bald folgenden zweiten Teil der Sammelbesprechung etwaige Wünsche nach Aufnahme dieses oder jenes im Umkreise der Aufgabe etwa für besonders wichtig gehaltenen Werkes

bekannt geben würden. Ich werde solche Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen suchen.

Zunächst muß ich einiges Grundsätzliche vorausschicken, um die Einsicht in die Grundlagen für die im Folgenden abgegebenen Werturteile zu erleichtern. Sämtliche Darstellungen zur Literaturgeschichte und sozialpädagogischen Einführungen unterscheiden sich zunächst darin voneinander, ob sie in ihrer Betrachtung und danach in ihrem Werturteil von dem Ideengehalt, der Stoffwahl oder der Form ausgehen. Selbstverständlich kommt eines für sich allein nicht vor, da sich ja im Dichtwerk selbst alle drei Faktoren durchdringen. Unter den zur Zeit in der modernen Literaturwissenschaft herrschenden Strömungen entstehen aus diesen drei Möglichkeiten durch verschiedene Kombination fünf Typen der Betrachtungsweise, wie sie Julius Petersen*), der Berliner Literaturhistoriker, in seinem Buche „Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik" aufweist:**)

1. Die stammeskundliche Richtung: landschaftliche Gruppierung der deutschen Dichter unter Berücksichtigung aller genealogischen, provinzialen und volkskundlichen Forschung. Das Hauptwerk dieser Richtung, die von der berühmten Prager Rektoratsrede August Sauers ausgeht, ist die „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" von Josef Nadler, bisher in drei Bänden vorliegend. Diese Richtung muß die großen geistigen Bewegungen zu Gunsten ihrer lokal bedingten besonderen Färbungen zurücktreten lassen. Die lokalen Färbungen prägen sich ferner zum guten Teile im Stofflichen (Stoffwahl) aus, welches deshalb eingehend berücksichtigt wird. Für uns ist diese Richtung von großer Bedeutung, obwohl sie als Prinzip einer Gesamtdarstellung notwendig einseitig und unzureichend sein muß. Da Josef Nadler Katholik ist und diese Einstellung sich mit politischen Forderungen und der historisch bedingten Geistigkeit des deutschen Katholizismus deckt, hat sie hier besonders starken Widerhall gefunden.

Die allgemeine Stoffwahl, die Wahl des Stoffgebietes ist eng mit dem Weltanschaulichen verknüpft. Gehe ich aber vom lokal- oder stammesgeschichtlich Bedingten aus, so tritt notwendig der Zusammenhang mit der großen allgemeinen Geistesbewegung der Zeit zurück. Die Wertung des Weltanschaulichen findet ihren Maßstab dann auch leicht nicht innerhalb der zeitgeschichtlichen Bewegung, sondern sucht ihn außerhalb ihrer in irgend einem Absoluten, das jeweilig zu bestimmen ist (vgl. unter 7. „Die weltanschaulich gebundene Literaturgeschichtsschreibung").

2. Die ideengeschichtliche Forschung. Diese Richtung geht von den großen zeitbewegenden Ideen aus und begreift das Dichtwerk als ihren Ausdruck. Ihre Gefahren liegen in zwei Punkten. Einmal wird die besondere Schattierung im einzelnen Dichtwerk leicht vernachlässigt

*) Julius Petersen: Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. 205 S.

**) Im Einzelnen weiche ich von Petersen nach Maßgabe unserer besonderen Bedürfnisse ab.

und die Wertung erfolgt zu sehr danach, wie weit es Ausdruck der derzeitigen Ideenbewegung ist. Die Literaturgeschichte wird danach einseitig in retrospektiver Richtung gesehen, es treten diejenigen Werke als vorwiegend bedeutsam heraus, welche die Entwicklung vorwärts treiben, obwohl solche künstlerisch oft minderwertig sein können (vgl. die Brüder Hart, Henckell usw.). Jedes Kunstwerk will zunächst einmal für sich selbst gewertet sein. So verfällt diese Betrachtungsweise leicht einem historischen Relativismus. Der zweite Punkt ist der, daß die einzelne Dichterpersönlichkeit dabei leicht zu kurz kommt. Schiller hat etwa am Sturm und Drang wie am Klassizismus Anteil, Goethe dazu noch an der Romantik, beide aber verschmelzen alle diese Strömungen zu einem einzigartigen Ganzen, dem nur von dem Geheimnis der Persönlichkeit aus beizukommen ist.

Diese Art der Literaturbetrachtung verbindet sich ferner oft mit einem gewissen äußerlich formalästhetischen Prinzip. Das stoffliche Element tritt besonders in Rücksicht auf gestalthafte Fülle zurück. Das Weltanschauliche erscheint relativiert, heute oft unter Wiederaufnahme romantischer Gedanken als eine Reihe polarer Gegensätzlichkeiten begriffen. Man hat darin (von katholischer Seite) den Standpunkt des Literatentums der Großstadt gesehen, und damit, mit in diesen Dingen gewohnter Treffsicherheit, wenigstens die Auswüchse richtig getroffen.

In gewisser Weise leiden unter den hier skizzierten Mängeln die unten zu besprechenden Arbeiten von Hans Naumann und Wolfgang Stammler. Als hervorragende Monographien dieser Betrachtungsart sind Rudolf Unger, Hamann und die Aufklärung, 2 Bde, Jena 1911, 2. Aufl. Halle 1925, und H. A. Korff, Geist der Goethezeit. 1. Sturm und Drang. Leipzig 1923, zu nennen.

Für den Volksbibliothekar ist diese Betrachtungsweise natürlich unentbehrlich, da sie ihm die Kenntnis und den Überblick des Verlaufes der Entwicklung verschafft. Von hier aus wird er am leichtesten Verbindungslinien zur allgemeinen Geistesbewegung finden, als deren für ihn wichtigste organische Teilfunktion er die Literaturgeschichte zu begreifen lernen muß. Nach welcher Hinsicht er diese Richtung zu ergänzen hat, besonders um das gerade für sein sozial, geographisch und weltanschaulich in bestimmter Weise bedingtes Arbeitsgebiet Wichtige herauszufinden, ist wohl genugsam angedeutet. Vor allem aber darf er nicht vergessen, daß er den Maßstab seiner Wertung über die ideengeschichtlich bedingte Zeitbewegung hinaus tief im Ewig-Menschlichen zu verankern hat, das wieder — für jeden nach seiner Weise — unmittelbarer Ausdruck des Höchsten, des Göttlichen ist.

3. Die stilkundliche Forschung. Diese neuere Richtung ist besonders durch die kunstgeschichtlichen Arbeiten Wölfflins („Kunstgeschichte ohne Normen"), Worringers und Karl Schefflers gefördert worden. Sie steht natürlich in enger Beziehung zur soeben behandelten, indem der Zeitstil als Ausdruck der Zeitseele oder des Zeitgeistes begriffen wird. Sie neigt daher ebenfalls zur überscharfen Herausarbeitung und Betonung antithetischer Begriffsformulierungen und polarer

Gegensätzlichkeiten und läßt das individuelle Leben hinter der Konstruktion von Typen verschwinden. Entgegenzusetzen ist ihr weiterhin, daß der einzelne Dichter im Verlaufe seiner Entwicklung ebenso wie der Einfluß verschiedener Geistesbewegungen den verschiedener Stilgebungen durchlaufen kann (bei starker Wahrung eines geschlossenen persönlichen „Stils"), und daß innerhalb einer Stilform die Ausdrucksmöglichkeiten fast unbegrenzte sein können. Ein vorzügliches Beispiel dieser Art (wie das schon der Titel ausdrückt) ist Fritz Strich, „Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit", 1922, 2. Aufl. 1924. — Das Weltanschauliche wie das Stoffliche und Landschaftliche werden meist ungenügend berücksichtigt werden.

Obwohl nun diese Auffassungsweise in der Form, in der sie bei den Literarhistorikern vertreten zu sein pflegt, zu starken Einseitigkeiten verführen muß, erachte ich ihr Studium für den Volksbibliothekar als sehr wichtig. Es zeichnet unsere Auffassung vom Volksbüchereiwesen vor allen anderen Richtungen aus (und diesen Punkt finde ich in den oft so fruchtlosen Debatten viel zu wenig hervorgehoben), daß wir die Volksbüchereiarbeit überall dort, wo sich dies örtlich irgend ermöglichen läßt, durch Angliederung von Vorlesestunden und Volkshochschulen derart zu unterbauen suchen, daß der Volksbibliothekar zugleich Dozent der Volkshochschule ist (möglichst ihr Leiter) und selbst Vorlesestunden abhält. Ich scheue mich nicht, es hier offen auszusprechen, daß ein Volksbibliothekar, dem diese Schulung fehlt (die der Unterricht junger Anwärter des eigenen Berufes, wie ihn jeder Kollege zeitweilig betreibt, nur in sehr unzureichender Weise zu ersetzen im Stande ist), über gewisse, für uns ausschlaggebende Fragen überhaupt nicht mit zureichender Sachkunde zu urteilen fähig ist*). Der einfacher Gebildete vermag von sich aus in den meisten Fällen (und wie oft ist es nicht noch bei sogenannten „Gebildeten" der Fall, die Abitur und sogar Studium hinter sich haben!) sich überhaupt nicht in die Eigenart dichterischer Formsprache hineinzuleben. Er faßt neben dem Stofflichen nur das vom Gedanklichen auf, was *unmittelbar* ausgesprochen ist, d. h. was ebenso etwa in einem Gespräch über diesen Gedankengang hätte gesagt werden können. Darüber hinaus geht es dann zur Erfassung der Schönheit einzelner Situationen, einzelner Landschaftsbilder und einzelner Feinheiten der psychologischen Beobachtung und der Lebendigkeit der Charaktere im Ganzen. Es ist schon eine ziemlich hohe Stufe, die allem diesen Beachtung zu schenken weiß. Auch der Rhythmus und die Musik der Sprache finden hier oft schon ihre Würdigung. Aber irgend eine Einsicht, weshalb der Künstler diese und jene Mittel wählt, weshalb hier dieses dieses Landschaftsbild (das oft überschlagen wird) und diese Situation steht, und daß der Dichter damit noch etwas mehr sagen will, als den vulgären Sinn, wie die Teile sich gegenseitig ergänzen, auswiegen und bedingen, endlich der tiefere Sinn der *ganzen* Dichtung: das alles geht meist hoffnungslos verloren. Ich habe erst kürzlich ein Experiment mit dem allent-

*) Woher es denn kommt, daß in den Polemiken die jeweiligen Kontrahenten oft an einander vorbeireden, ohne einander zu verstehen, und daß diese Mißverständnisse dann weiterhin zu grotesken Fehlschlüssen verleiten.



halben verschlungenen „Zauberberg" gemacht, indem ich alle irgend erreichbaren Leser ausführlich darüber aushorchte. Ich bin dabei von besser Gebildeten sogar auf manche Feinheit im Einzelnen aufmerksam gemacht worden, die mir entgangen war, aber an dem Sinn, an der Symbolik des Ganzen, an der durchgehenden Hintergründigkeit, die zumal bei den skurrilen Szenen so deutlich wird, waren sie alle ohne Ausnahme ahnungslos vorübergegangen*), trotzdem Thomas Mann in der Einleitung ausdrücklich darauf hinweist. Dabei hatte das Werk auf die meisten der Befragten lebhaften Eindruck gemacht.

Man soll mir nun nicht damit kommen, daß der empfängliche Leser vieles von alledem rein gefühlsmäßig aufnehme, es ihm aber nicht bis ins Bewußtsein dringe, und er es deshalb nicht von sich geben könne. Das ist nur zu einem so kleinen Bruchteil richtig, daß es an unserer grundsätzlichen Stellungnahme nichts ändern kann. Wer es nur einmal in der Volkshochschule erlebt hat, wie den richtig Geführten die Binde von den Augen fällt, wenn sie die Formensprache des Dichters zu verstehen beginnen, wie eine neue ungeahnte Welt sich vor ihnen auftut, und die Augen in der Entdeckerfreude glühen, der weiß, daß es anders ist. Ich habe das an Studienräten wie an ganz einfachen Arbeitern erlebt.

Deshalb muß der Bibliothekar erst selbst einmal diese dichterische Formensprache zu verstehen lernen (und er lernt darin nie aus!), ehe er andere führen will. Er muß vor allem auch ganz genau wissen, wo bei seinen Lesern der Widerstand sitzt. Deshalb gehört für den jungen Anwärter zunächst das Hören, dann das Mitarbeiten in Volkshochschule und Vorlesestunde ebenso zur Ausbildung, wie das Signieren.

Alles, was in der Dichtung überhaupt enthalten ist an Werten, findet in der Form seinen Ausdruck, sei es in reiner, vollendeter Ausprägung, sei es in gequälter Absichtlichkeit, in unfertiger Bruchstückhaftigkeit, in chaotischer Wirrnis, in fingerfertiger Modetechnik oder epigonenhafter Nachahmung. Es ist kein anderer Weg ins Herz des Kunstwerkes als durch das Verständnis der Form, gerade wenn und weil man tiefer schauen will. Alle hier wirklich aufschlußreichen Hilfsmittel verlangen deshalb unsere eingehendste Aufmerksamkeit**).

4. Die soziologische Betrachtungsweise. Die Bedingtheit des geistigen und künstlerischen Lebens durch wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in großem Rahmen aufzuweisen, hat als erster Karl Lamprecht in seinem bekannten Geschichtswerke versucht. Nachdem selbst die Sozialdemokratie als konsequenteste Verfechterin der zu Grunde liegenden These erhebliche Abstriche an dem alten Dogma vorgenommen hat, brauchen wir uns mit der Widerlegung des Prinzips in seiner Ausschließlichkeit, das natürlich eine weitgehende Berücksichtigung des Stofflichen neben dem Weltanschaulichen erforderlich macht, nicht mehr zu befassen. Für die Literaturgeschichte ist es so auch niemals in Anwendung gekommen. Vielleicht gerade deshalb bleibt nach dieser Richtung für sie aber auch

*) Leider trifft dies auch auf manche der mir zu Gesicht gekommenen Kritiken zu.

**) Einzelne Werke hierzu bei der folgenden Übersicht.

noch sehr viel zu tun. Für den Volksbibliothekar sind alle Aufschlüsse nach dieser Richtung sehr wertvoll, lehren sie ihn doch einerseits verstehen, weshalb eine gewisse geistige Einstellung zu bestimmten Zeiten eine starke suggestive Kraft auf die Masse ausübt, und lernt er dadurch hellhöriger für diese Dinge werden. Andererseits darf er hoffen, von dieser Seite her in seinem Bestreben gefördert zu werden, die Psychologie der einzelnen sozialen Schichten schärfer herauszuarbeiten. Für das Letztere allerdings wird er noch nach anderer Seite um Hilfe aussehen und ein gut Teil der Arbeit zuletzt selber leisten müssen. Darüber werde ich an dieser Stelle ein ander Mal ausführlicher sprechen, möchte aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß hier trotz mancher Versuche noch gänzlich unerforschte Tiefen vor uns liegen, welche die bisherigen Theorien zwar oft sehr selbstsicher, in Wahrheit aber völlig unzureichend zu überbrücken suchen, während wir uns in der Praxis mühsam tastend einen Weg bahnen*).

5. Die Betrachtung nach Generationen. Diese Art scheint zunächst mehr ein formales Einteilungsprinzip zu sein, doch ist dies nicht ganz richtig. Die Herausarbeitung des sich auf die Gemeinsamkeit der Erlebnisse gründenden geistesgeschichtlichen Generationsbegriffes (dieser steht selbstverständlich allein in Frage) hat natürlich vieles mit der ideengeschichtlichen Betrachtungsweise gemeinsam. Er führt jedoch über einige der Mängel, die er mit dieser teilt, zu weiteren Gewaltsamkeiten. Die Generationen sind zu eng ineinander verflochten, die Bedingungen, unter denen einzelne Mitglieder der gleichen Generation schaffen, zu verschieden, als daß ein reines, unverzerrtes Bild herauskommen könnte. Die Vorzüge liegen darin, daß jede neu aufkommende Generation Gelegenheit zu einem Querschnitt durch die derzeitige geistesgeschichtliche, politische und soziale Situation gibt. Die für uns wegen ihres stofflichen Reichtums, besonders für die Literaturgeschichte des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts, und wegen ihres oft treffenden Urteils wertvolle Literaturgeschichte von Friedrich Kummer ist nach solchen Generationen aufgebaut.

Hinzuzufügen wären dieser Aufzählung der Betrachtungsweisen bei Julius Petersen noch:

6. Die politische Literaturgeschichtsschreibung. Da für den Volksbibliothekar die für den Wissenschaftler immer noch interessante ältere Literaturgeschichte von Gervinus nicht mehr in Betracht kommt, soll hier nur erwähnt werden, daß Friedrich v. d. Leyen in seiner „Deutschen Dichtung in neuer Zeit", die wir weiter unten ausführlicher behandeln werden, sein Urteil öfter durch sein konservatives Empfinden beschränkt zeigt und Mangel am nationalen Gefühl feststellen zu müssen glaubt, wo dies oft gewiß nicht der Fall ist, und der

*) Literaturgeschichtliche Werke, welche ausschließlich oder doch vorwiegend von diesem Standpunkte ausgehen, sind mir bisher nicht zu Gesicht gekommen. Nur eine größere oder geringere Berücksichtigung findet sich, die jedesmal im Einzelnen hervorgehoben werden wird. — Die sozialistische Literaturgeschichtsschreibung rechne ich zur politischen. Darüber unten weiteres.

Zorn und die leidenschaftliche Anklage gerade enttäuschter Liebe entspringen (daß eine deutsche Literaturgeschichte immer in gutem Sinne national empfinden muß, wenn sie ihrem Gegenstand gerecht werden will, ist selbstverständlich). Durchweg verzerrt durch seine einseitige, stark nach links gerichtete individualistische und rationalistische Einstellung ist das Bild, welches der geistreiche Däne Georg Brandes in seinen immer noch viel gelesenen und lesenswerten „Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts" entwirft (3 Bde, 3. Aufl. Berlin: Erich Reiß 1924), welche die Jahre von der französischen Revolution bis zur Revolution von 1848 umfassen. Hierher gehört auch die sozialistische Literaturgeschichtsschreibung, welche Eingliederung später bei Besprechung des Buches von Anna Siemsen, Literarische Streifzüge durch die Entwicklung der europäischen Gesellschaft näher begründet werden wird. Endlich müssen wir anfügen

7. Die weltanschaulich gebundene Literaturgeschichtsschreibung. In Frage kommt hier fast ausschließlich die katholische Weltanschauung. Ihre Berechtigung innerhalb des katholischen Weltanschauungskreises sollte gerade von volksbibliothekarischer Seite nicht bestritten werden. Viele theoretische Fragen, die dem nicht katholischen Volksbildungspfleger Kopfzerbrechen machen, finden von ihr aus eine in ihrem Sinne unanfechtbare Lösung, für zahlreiche praktische Fragen der Volksbildung ist eine in langer Tradition erworbene Übung zur Hand. Die gegenseitige Befruchtung könnte eine viel regere sein. Der Nichtkatholik wird vor allem in den katholischen Schriften eine oft tiefdringende Durchleuchtung der weltanschaulichen Untergründe der Dichtwerke finden, die gerade deshalb so wertvoll ist, weil sie von festen und bekannten Voraussetzungen ausgeht, während in zahlreichen anderen Fällen die Ausgangspunkte für die Werturteile und die Auffassung des Literaturgeschichtsschreibers vom Leser erst mühsam ermittelt werden müssen, und er oft überhaupt nicht zu sicheren Ergebnissen gelangt. Aus denselben Gründen ist die katholische Kritik für jeden Volksbibliothekar von großer Bedeutung, um so mehr, als in dem letzten Jahrzehnt die Auffassung und Würdigung des geistigen Ringens und Schaffens der Gegenseite in Vergangenheit und Gegenwart seitens der katholischen Kritik viel freier und unbefangener geworden ist (hierüber gelegentlich einer Besprechung des neuen Kataloges des Borromäusvereins Weiteres). Die „Bücherwelt", die Zeitschrift des Borromäusvereins, wie der bei Herder in Freiburg erscheinende „Literarische Handweiser" sollten deshalb überall aufmerksam verfolgt werden; in den Lesehallen muß wenigstens das vortreffliche „Hochland" ausliegen. Denn wenn wir es uns zur Pflicht machen, unsere Leser in die geistige Bewegung der Gegenwart einzuführen, werden wir ihnen eine der mächtigsten Strömungen nicht unterschlagen dürfen, ohne deren Verständnis zudem unsere eigene Vergangenheit als Volk ein dunkles Rätsel bleiben muß.

Der hauptsächlichste Fehler der größeren literaturgeschichtlichen Werke von katholischer Seite ist ein schon dem Raum nach größeres Hervortreten der aus katholischer Weltanschauung heraus schaffenden Schriftsteller, als dies im Rahmen der Gesamtentwicklung der Dichtung zu rechtfertigen ist.

Dazu wird auch in der künstlerischen Bewertung dieser Schriftsteller in den Gesamtdarstellungen oft zu hoch gegriffen, während die literarische Kritik in den genannten Zeitschriften demgegenüber im allgemeinen heute ein geschärftes ästhetisches Gewissen erkennen läßt. Die berührten Mängel zeigen sich besonders in der großen Geschichte der Weltliteratur von Alexander Baumgartner, die in Wahrheit mehr eine Geschichte der katholischen Weltliteratur im Rahmen der gesamten Weltliteratur darstellt. Wer sich aber etwa über Dante, Lope de Vega, Calderon u. a. unterrichten will, wird hier reichste Belehrung schöpfen. Neben dieser Geschichte der Weltliteratur ist für die deutsche Literaturgeschichte von katholischer Seite immer noch W. Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur*), das wichtigste Werk.

Abschließend ist über diese Richtung zu sagen, daß, wie der katholische Volksbibliothekar sich nicht auf die Darstellungen seiner Richtung beschränken wird, das Gleiche umgekehrt vom nichtkatholischen gefordert werden muß, wenn anders er sich ein abgerundetes Bild der Entwicklung erwerben will.

Um zum Schlusse noch kurz auf das Buch von Julius Petersen zurückzukommen, das diesen Ausführungen zu einem guten Teil zu Grunde gelegt wurde, so ist zu sagen, daß es eine vorzügliche Einführung in die hauptsächlichsten derzeitigen Richtungen der Literaturgeschichtsschreibung gibt, daß es zwar zu seinem vollen Verständnisse einige Kenntnisse der neueren wissenschaftlichen Literatur voraussetzt, unbeschadet dessen aber auch schon von dem weniger Belesenen in seinen wichtigsten Teilen wird verstanden werden können, und so die Orientierung unter den verschiedenen Arbeiten dem Anfänger wesentlich erleichtern kann.

Eine nach jeder Richtung hin befriedigende Literaturgeschichte gibt es nicht, vor allem aber nicht für unsere besonderen Zwecke. Ihnen trägt bisher einzig das von unserem verstorbenen Kollegen neu bearbeitete Buch „Mielke-Homann, Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts", 6. Aufl., Dresden: Carl Reißner 1920, in seinem 6. Teil, der die neuere Entwicklung behandelt und von Homann zum größten Teile völlig neu geschrieben ist, in weiterem Ausmaße Rechnung. Auch darf man nicht vergessen, daß in der Einseitigkeit der charakterisierten Richtungen oft ihre Stärke liegt, indem sie gerade hierdurch zu neuen, überraschenden Aufschlüssen gelangen. Deshalb wird wohl die von Petersen am Schlusse seines Buches als Aufgabe zukünftiger Literaturgeschichtsschreibung erhobene Forderung einer Synthese aller dieser Betrachtungsweisen ein unerfüllbarer Wunsch bleiben, wie es unmöglich ist, eine vollrunde Plastik allseitig auf der Fläche des Papiers zur Abbildung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

*) In neuer Bearbeitung von Ettlinger. 2 Bde. Freiburg, Herder 1915. — Für die neuere Zeit dazu Wilhelm Kosch, Geschichte der deutschen Dichtung 1813—1918, München, Parcus, die unten näher besprochen wird.

Ein paar kleine, aber wichtige Buchfragen.

Von Prof. A. S. Steenberg, Charlottenlund (Dänemark).
Übersetzt von Dr. Viktor A. Schmitz (Helsingör).

Es gibt in der deutschen Buchwelt einen Reichtum an Übersetzungen aus vielen Sprachen, auch aus der dänischen, den wir Dänen bewundern. Ich könnte mir daher denken, daß folgende Fragen in Deutschland Interesse finden würden. Da die eine der beiden Angelegenheiten, die ich hier vorbringe, soviel ich weiß, noch keine allgemein anerkannte Lösung in Deutschland gefunden hat, werden deutsche Bibliothekare vielleicht gern eine kurze Darstellung darüber lesen.

Ich bin häufiger in die Lage gekommen, den ursprünglichen Titel (den in der Ursprache) eines übersetzten Buches anwenden zu müssen. Dieser ist oft in der dänischen Übersetzung nicht wörtlich wiedergegeben und daher schwierig zu finden. Ein paar deutsche Beispiele mögen das zeigen. „Die zweite Frau" von der Marlitt ist übersetzt unter dem Titel „Baronesse Mainau". Der Übersetzer gibt das letzte Wort des Buches: „Meine zweite Frau" in Sperrdruck; daraus ist nicht leicht zu schließen, daß diese Worte den ursprünglichen Titel vertreten. Oder Sudermanns „Frau Sorge" ist unter Titeln übersetzt, die auf Deutsch heißen würden: „Die graue Dame", „Der Heidenhof", „An der Schattenseite", vielleicht, weil sich nicht leicht ein vollständig entsprechendes dänisches Wort für „Frau Sorge" finden ließ. Andere Beispiele könnte ich bei dänischen Übersetzungen aus englischen und französischen Büchern nennen.

Ich schrieb in „Den danske Boghandlertidende": „Es scheint mir, daß es sowohl für Buchhändler wie für Bibliothekare, natürlich auch für denkende Leser, von Interesse ist, ohne Schwierigkeit über den ursprünglichen Titel eines übersetzten Buches Bescheid zu erhalten . . . Für Volksbibliothekare würde das eine Hilfe sein, den Katalog erläuternder zu gestalten, wenn sie den ursprünglichen Titel mitanführen könnten; auf jeden Fall ist seine Kenntnis notwendig, wenn man, da jetzt Belletristik in der Originalsprache mehr und mehr in den Volksbüchereien angeschafft wird, durch ein Zeichen im Katalog darauf hinweisen will, daß die Bücherei sowohl das Original als auch die Übersetzung hat."*)

Ich habe mit dänischen Verlegern darüber verhandelt, und diese haben mir versprochen, den Originaltitel auf dem Titelblatt anzuführen, etwa auf der Rückseite, wenn er nicht im Vorwort genannt wird. So etwas läßt sich wohl leichter in einem kleinen Land ordnen, aber das Bedürfnis nach einer Regelung ist im großen Land das gleiche.

Die zweite Angelegenheit, die ich besprechen will, hat noch größere Bedeutung für Büchereien. Es kommt mehr und mehr zum Bewußtsein, wie wichtig es ist, daß der Katalog über die Bücher Aufschluß gibt und zwar über den Buchtitel hinaus, wenn sie für den Leser von Bedeutung

*) Bekanntlich ist durch den § 222 der „Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der Preußischen Bibliotheken" diese Angelegenheit für die wissenschaftlichen Bibliotheken Preußens so geordnet, daß Jeder von uns, der nach dieser Weisung zu arbeiten versucht, weiß, wie mühsam es ist, sich dazu die nötigen bibliographischen Unterlagen zu verschaffen. Die Hrsg.

sind. So gibt man bei Büchern der belehrenden Literatur das Jahr des Druckes an, da es oft bedeutungsvoll ist zu wissen, wie neu die Kenntnisse sind, die sie vermitteln. Ganz anders ist es mit der Schönen Literatur. Das Jahr, das im allgemeinen hier die größte Bedeutung hat, ist das Jahr der ersten Ausgabe des Buches, da dies oft von der Entwicklungsgeschichte des Verfassers etwas erzählt. So wie das Jahr des Druckes hier in Dänemark in den Katalogen angeführt wird, — ob es in Deutschland ebenso ist, weiß ich nicht — klärt es nur darüber auf, in welchem Jahre die oft rein zufällige Ausgabe, welche die Bücherei hat, gedruckt ist. Diese bibliographische Erklärung kann in einem seltenen Fall für den Leser Interesse haben, daß sie für die Bücherei Bedeutung hat, um anzuzeigen, welches Buch es ist, das die Bücherei besitzt, geht meist den Leser nichts an; im allgemeinen wird die Zahl nur die Auffassung des Lesers von der Entwicklung in der Produktion des Verfassers verwirren. Er sieht diese im Katalog — was aus anderen Gründen richtig ist — alphabetisch nach Titeln geordnet, und neben diesen Titeln sieht er einige verwirrende Zahlen. Diese Jahreszahlen sollten daher lieber wegbleiben, wenn sie nicht vermehrt werden durch den Hinweis darauf, wann die Bücher zum ersten Mal erschienen. Eine derartige Erläuterung findet sich in der Regel nicht in unseren Katalogen. Im „Katalog der Sönderjydske Landsbibliotek i Aabenraa" (Apenrade), an dessen Herstellung der augenblickliche Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, Carl S. Petersen, beteiligt war, ist auf dem Gebiete der Schönen Literatur das Druckjahr der Erstausgabe neben dem Druckjahr der vorhandenen Ausgabe vermerkt. Daß dies letztere mitangegeben wurde, geschah bibliographischer Zwecke und vielleicht eines alten Brauches wegen. Hier hat es, katalogmäßig betrachtet, nichts zu bedeuten; es muß vorkommen in Zugangslisten und, da es für die Ausleihe dieses bestimmten Buches von Bedeutung ist, auch auf der Buchkarte, sofern es nicht eine sehr leichte Verbindung zwischen Buchkarte und Zugangslisten gibt.

Wenn das ursprüngliche Druckjahr nicht angeführt wird, liegt das sicherlich zum großen Teil daran, daß es der Bibliothekar nicht kennt, und daß es oft beschwerlich ist, es zu erfahren. Aber es sind ja nicht nur die Bibliothekare, die an dieser Jahreszahl interessiert sind; sie hat auch für den Buchhandel Bedeutung. Ich habe mich deshalb in dieser Angelegenheit an die dänischen Verleger gewandt. Es wäre ganz natürlich, wenn der Verleger bei belletristischen Büchern das Druckjahr der ersten Ausgabe mitteilte. In Büchern aus den U. S. A. wird man darüber durch Copyright-Noten unterrichtet. In englischen Büchern habe ich diese Jahreszahl auf der Rückseite des Titelblattes vermerkt gesehen, bisweilen der Reklame halber mit Hinzufügung der Größe dieser und späterer Ausgaben. Ich bat die Verleger, aus bibliographischem Interesse das Druckjahr der ersten Ausgabe auf dem Titelblatt, zum Beispiel auf der Rückseite, anzugeben; ein Teil von ihnen versprach es.

Wie weit man mit der Lösung dieser zwei Buchfragen in Deutschland gekommen ist, weiß ich nicht. Wird es allgemein üblich, daß die Verleger den Originaltitel eines übersetzten Buches und das Druckjahr der Erstausgabe eines belletristischen Buches angeben, würde das den Bibliothekaren dazu helfen, ihre Büchereien vielen ihrer Leser nützlicher zu machen.

Volkstümliches Büchereiwesen auf der Gesolei.

Von M. Schäfer, Elberfeld.

Bei einer Ausstellung, die der Gesundung des deutschen Volkes dienen wollte, durfte neben der körperlichen Ertüchtigung, neben den Bestrebungen zur Hebung der Volkswohlfahrt die Pflege des inneren, innerlichen Menschen auf keinen Fall unberücksichtigt bleiben. Darum war es eine Selbstverständlichkeit, daß eine Einrichtung von überragend sozialer Bedeutung, wie sie die Volksbücherei darstellt, zur Geltung gebracht wurde; und es ist der staatlichen Beratungsstelle Düsseldorf nur zum Verdienste anzurechnen, daß sie sich der großen Mühe unterzogen und keine Kosten gescheut hat, eine sehenswerte und eindrucksvolle Schau unserer Büchereiarbeit zu schaffen, welche denn auch ihre äußere Anerkennung in der Verleihung der goldenen Medaille gefunden hat.

Wenn man freilich an dem Riesenpalast des Deutschen Brauerbundes vorüberging und sich mühsam nach dem Ausstellungsraum für Büchereiwesen zurecht gefragt hatte, um dann den für beide Gebiete zur Verfügung gestellten Raum zu vergleichen, wurde es mit einem Schlage klar, daß die Bedeutung der Volksbücherei in der deutschen Öffentlichkeit noch längst nicht erkannt ist. Düsseldorf, das doch sonst auf dem Gebiet des Bildungswesens nicht rückständig ist, hätte seiner Ausstellungsbücherei schon einen würdigeren oder zum mindesten leichter auffindbaren Platz anweisen dürfen.

Dennoch war der Besuch dieser Abteilung der fast zu großen Ausstellung auf das Gewinnkonto zu setzen, und wenn man den Bevölkerungskreisen, die die Bücherei benutzen, auch nur ein wenig Besinnlichkeit und Urteilskraft zutraut, so war hier Gelegenheit genug, auch den Behörden und den Nichtfachleuten ein Licht aufzustecken, daß mit dem Einordnen und Ausleihen der Bücher die Arbeit des Bibliothekars nicht erschöpft ist, daß vielmehr hinter der Bücherausleihe eine unsichtbare und infolgedessen auch unausstellbare vielseitige Arbeit geleistet wird. Leserpsychologie, Vorbereitung für den Ausleihedienst usw. ad oculos zu demonstrieren, war nicht so notwendig wie das Werben um das Vertrauen des Besuchers, der die sorgliche Mühe um das rechte, fördernde Buch an der Hand der mannigfachen Hülfen, wie sie die verschiedenen Kataloge, Literaturführer, Schaukästen, Bilder und Tabellen bieten, ermessen und achten lernen sollte und lernen konnte, auf daß er das unbehagliche und für das Gedeihen des Volksbüchereigedankens vergiftende Gefühl, Versuchsobjekt pädagogischer Experimente zu sein, verlor, während dem Fachmann eindringlich in Erinnerung gebracht wurde, seine beneidenswerte Aufgabe nur zum Nutzen des Besuchers aufzufassen und zu erkennen, daß alle Erziehung bloß das eine Ziel haben kann, sich und den Mitmenschen bis zu dem Punkte zu führen, wo drangvoll und befreiend die Selbsterziehung einsetzt. Die Auslage besonders lehrreicher Leserhefte und Wunschzettel vermochte darum dem besinnlichen Besucher die geheimen Fäden, die sich vom Büchereibenutzer zum Bibliothekar und umgekehrt spinnen, zu veranschaulichen und ihn davon zu überzeugen, daß er in der Statistik einer Bücherei nicht eine bloße Ziffer bedeute, daß er vielmehr selbst Statistik lesen lernen und sie mittelbar fördern müsse. So wird in ihm der Wunsch erregt, die ver-

schiedenen Kataloge richtig handhaben zu lernen. Die Düsseldorfer Ausstellung machte klar, daß ein Katalog in der Hand von Bibliothekar und Leser etwas Ähnliches sein muß, wie das Lesebuch für Lehrer und Schüler: nicht ein mehr oder minder verächtliches Schulbuch, sondern ein Antrieb und starker Reiz für den Leser, über das Fragmentarische hinaus das ganze vollkommene Dichtwerk kennen zu lernen, während die Aufgabe des Bibliothekars sinnfällig wurde, die stummen Kartotheken zu tönenden Instrumenten zu machen.

Das Nähere über die verschiedenen Kataloge und den Präsenzapparat findet sich in der Winkerschen Schrift „Die volkstümliche Bücherei auf der großen Ausstellung Düsseldorf 1926" und darf als bekannt vorausgesetzt werden. Wenn man in Einzelheiten auch anderer Meinung sein kann, so blieb der Gesamteindruck des Bedeutsamen dennoch unzerstörbar bestehen.

Zur Vollständigkeit fehlt m. E. ein Schlagwortkatalog und damit die Möglichkeit, sich über seine Verwendbarkeit in der Volksbücherei klar zu werden. Selbstverständlich ist dem systematischen Katalog in der Düsseldorfer Ausführlichkeit in bezug auf die Führung des Lesers der Vorzug zu geben. Es kann sich aber ereignen, daß es dem Besucher darauf ankommt, sich rasch über das eine oder das andere Gebiet informieren zu können, und da erhebt sich eben die Frage, ob nicht — wenigstens für die Handbücherei des Lesesaals mit ihren Nachschlage- und allgemeinen Orientierungswerken — ein Schlagwortkatalog ein schnellerer Diener zu sein vermag.

Über die Zweckdienlichkeit des Kartothekmaterials im DIN-Format, wie sie in der bekannten Zusammenstellung „Die Materialien der volkstümlichen Bücherei" klargelegt ist, ein Wort zu verlieren, dürfte sich erübrigen. Unbedingt wird dem neuen Format überall da das Wort zu reden sein, wo es sich um Neueinrichtung einer Bücherei handelt. Für schon bestehende, ältere Büchereien dürften allerdings noch einige beachtliche Schwierigkeiten bestehen, sich auf das neue Format umzustellen, da damit ein nicht geringer Aufwand von Zeit und Geld erforderlich wird, für den es nicht immer ganz leicht fallen möchte, die unterhaltende Behörde von seiner unbedingten Notwendigkeit zu überzeugen. Immerhin war die Ausstellungsbücherei auch in dieser Hinsicht eine Verlockung, die zuständige Büchereikommission mit Einschluß des Dezernenten an Ort und Stelle zu führen, um ihnen zu zeigen, daß Beamtenzahl und Zuschuß zu der geforderten Leistung der Bücherei in einem innigeren Verhältnis steht, als das in einer kurzen Kommissionssitzung klar werden kann. Wie denn überhaupt die Ausstellungsbücherei ein beredtes Zeugnis dafür abzulegen imstande war, daß nicht nur zum Kriegführen Geld und Geld und noch einmal Geld gehört, und daß es sich bei den Bemühungen um die Erhöhung des Etats nicht um eine Forderung, wie sie zu tausenden heutzutage in der Welt umherschwirren, handelt, sondern daß hinter jeder Forderung ein festgefügter Arbeitswille steht, mit dem anvertrauten Pfunde Wucher zu treiben, zu einem Erfolge, der zwar im Augenblick nicht zu berechnen ist, der aber in der Zukunft bessere Früchte tragen wird als die Erteilung von hundert anderen gewinnbringenden Konzessionen.

Die Zahl der im Lesesaal der Ausstellungsbücherei ausliegenden Zeitschriften und aushängenden Zeitungen ging aus leicht erklärlichen Gründen über den allgemeinen Zuschnitt der Bücherei „auf eine niederrheinische Stadt von etwa 30 000 Einwohnern" weit hinaus. Sehr interessant und aufschlußreich waren die bildhaften Darstellungen des Anteils der verschiedenen Bevölkerungsschichten an der belehrenden Literatur.

Vor der Ausleihe und dem Lesesaal war ein „Werberaum" der Bücherei eingerichtet. Hier waren in einzelnen Proben das Buch des Mittelständlers, das des Arbeiters, des Akademikers, des Jugendlichen, der Hausfrau und der erwerbstätigen Frau neben einer Reihe von Büchern, die „man in der volkstümlichen Bücherei vergeblich suchen" sollte, ausgelegt, für den besinnlichen Betrachter wieder ein wohlverständlicher Hinweis auf die unausstellbare Fürsorgetätigkeit des Büchereipersonals. Ohne den Anschein einer angestrebten Geschmacksdiktatur zu erwecken doch ein Anlaß, wieder einmal zu bedenken, daß mit einer Definition des Wortes und Begriffes Kitsch die Grenzen der Buchauswahl trotz aller Bemühung bis heute fließend geblieben sind und wohl auch immer bleiben werden, wie es denn auch zu denken gibt, daß von diesen beanstandeten Büchern eine Anzahl mit der Zeit aus der Ausstellung verschwunden ist. Erwähnenswert ist auch die Tafel der Neuerwerbungen, die die Bremer Bücherei erfunden und ausgestellt hatte, auf der, etwa wie bei einem Taschenschachspiel die einzelnen Figuren, die fertig geschriebenen Katalogzettel der neuen Bücher eingesteckt und ausgewechselt werden können*). Auf einem weiteren Tisch waren die Mittel zur Buchpflege wie Tintentod, Benzin usw. ausgestellt, recht eine Anregung, den Erfindergeist anzuspornen, um noch mehr der Buchbeschädigung und -verunstaltung entgegentreten zu können, um auch endlich einmal einen Schritt auf dem Wege der Desinfektion weiter zu kommen. Daneben fand man eine kleine Buchbindereiausstellung, in der der Bucheinband der Volksbücherei von der Heftlade bis zur Signaturprägung vorgewiesen wurde. Bibliographische Hilfsmittel und Fachzeitschriften fehlten natürlich nicht. „Bücherei und Bildungspflege" war würdig vertreten. Der bibliothekarische Beruf war durch große Tafeln mit der Entwicklung der Berufsausbildung und der Beschreibung des mittleren Dienstes, sowie durch Veröffentlichungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen und der Bibliothekskurse der Berliner Stadtbibliothek dargetan. Die allbekannte Schundkampf-Ecke brachte das übliche Anschauungs- und Abschreckungsmaterial, über dessen Wert man immer noch recht geteilter Meinung sein kann. Der Borromäusverein hatte mit seinem Bücherverzeichnis, mit Büchern und Zeitschriften eine besonders sorgsame Auswahl getroffen. Und dann hingen und lagen wandherum die Materialien, Bilder, Drucksachen, Bücherverzeichnisse, Statistiken, nicht zuletzt auch die Zeugnisse der wichtigen Zusammenarbeit der Bücherei mit dem öffentlichen Vortragswesen von Bergisch-Gladbach bis Hamburg, von Bremen und Lübeck bis Kaiserswerth, Werk-, Volks-, Einheits- und Wanderbüchereien in bunter Reihenfolge, recht ein Zeugnis

*) Ähnliche Tafeln sind auch anderwärts seit längerer Zeit in Gebrauch.
Die Hrsg.



mannigfachen und doch letzten Endes in seinem tiefsten Grunde so einheitlichen bildungspfleglichen Strebens in allen Teilen Deutschlands, sodaß man Einzelheiten, wie z. B. die Bilder von beneidenswert neuen Büchereigebäuden, gar nicht alle hervorheben kann und mag, und nur der Hoffnungsfreude und der Gewißheit Ausdruck geben muß, daß in Deutschland von einer Versandung und Versumpfung des Büchereiwesens nicht mehr gesprochen werden darf, ohne dem allseitigen Aufwärts- und Vorwärtsstreben und -schreiten der deutschen Bücherei und des deutschen Bibliothekars Unrecht zuzufügen. Die Wege mögen verschieden sein; es gibt nur ein einziges Ziel: das deutsche Volk.

Ganz besonders verdiente auch das dänische und schwedische Material der Ausstellung beachtet und studiert zu werden. Es war ein wirksamer Anschauungsunterricht zu den berichtenden Artikeln, die wir aus „Bücherei und Bildungspflege" kennen. Wenn man die Bestandstatistiken der Volks- und Schulbüchereien Schwedens aus den Jahren 1913 bis 1925 sah, nach denen der staatliche Zuschuß von 62 983 auf nahezu 200 000 Kronen gestiegen ist, wenn man in verschiedenen Farben dargestellt fand, daß im Jahre 1913 von den Städten schwedischer Provinzen zum großen Teil 50%, in beachtlich vielen Fällen 100% über Büchereien verfügten, so erkennt man daraus unschwer, daß wir in Deutschland die Ausgestaltung des Büchereiwesens nicht gepachtet haben, und daß wir in bezug auf den Staatszuschuß bei besseren Zeiten im allgemeinen mehr als bisher zu erwarten haben und auch erwarten müssen. Beneidenswert ist auch der Umstand, daß in Schweden und Dänemark auch die kleinste Ausleihestelle über einen eigenen Raum zur Ausleihe verfügt. Über die Dezimalklassenteilung unterrichtete die Broschüre des staatlichen Bibliothekskomitees Dänemarks und selbstverständlich waren auch die Handbücher des „Allgemeinen Schwedischen Büchereivereins" (siehe J. Langfeld d. J., B. u. B. Jg. 5, 3) ausgestellt, unter denen der Stockholmer Grundkatalog mit seiner Fülle besprochener Bücher naturgemäß am meisten auffiel. An Hand dieser kleinen Sonderausstellung war es möglich, einen Überblick zu erhalten und, durch sie angeregt, den Wunsch nach näherem Studium, aber auch nach Gedankenaustausch und Zusammenarbeit mit den nordischen Nachbarkollegen mitzunehmen. Hier sind Bausteine genug vorhanden, die richtig geschichtet, die Brücken zu werden vermögen, die auch von drüben gewünscht werden (A. Sch. Steenberg, B. u. B. Jg .6, 1).

Ja — und Leipzig? — In der Unterabteilung „Der bibliothekarische Beruf" lagen tatsächlich die Berichte der deutschen Bibliothekarschule zu Leipzig. Aber anstatt die Ausstellung ein wenig reichlicher zu beschicken, wie es einer Stelle, die sich zentral nennt, gemäß gewesen wäre, mußte wieder einmal ein Zirkular „an die Verwaltung der deutschen Städte und Gemeinden" in die Welt gesetzt werden. Man könnte darüber hinweggehen, weil die beigefügten „Richtlinien für die kommunale Büchereipolitik" nichts Neues bringen. Es gehört aber doch hierher, weil der letzte Abschnitt des Sendschreibens die Gemeinden darauf „aufmerksam" macht, daß sich die Zentralstelle an der Gesolei nicht beteiligt hat. „Durch Ausstellungen", schreibt Leipzig, „ein wirkliches Bild gerade von dem Büchereiwesen zu geben (dessen wichtigste Vorgänge, Maßnahmen, Ent-

scheidungen sich unsichtbar vollziehen), ist nahezu unmöglich. Außerdem stehen die Vertreter der modernen Büchereibewegung fast ohne Ausnahme auf dem Standpunkt, daß die Büchereisache nicht ein Untergebiet der Wohlfahrtspflege ist, sondern ein Hauptgebiet der öffentlichen Bildungsarbeit. Durch zu enge Verbindung mit der Wohlfahrtspflege kommen notwendigerweise Gesichtspunkte in die Büchereibewegung, die der sachgemäßen Durchführung des Büchereigedankens abträglich sind. In diesen Bemerkungen soll keineswegs eine Kritik der bedeutsamen Düsseldorfer Ausstellung enthalten sein, sondern nur eine Begründung, warum das einzige deutsche zentrale Institut für das Volksbüchereiwesen trotz dringender und wiederholter Aufforderung an der Gesolei nicht teilgenommen hat." — Wenn man neben den ersten Satz dieser Ausführungen die Winkersche Behauptung setzt: „Das Wesen volksbibliothekarischer Arbeit ruht letzten Endes in ihrer volkspädagogischen Aufgabe, die immer wieder ins Metaphysische reicht und nicht sinnfällig zur Darstellung gebracht werden kann" — so kann man sich der Übereinstimmung zwischen Sachsen und Rheinland durchaus freuen, wenn es sich hier ja auch — ich gebrauche einen Ausdruck Dr. Winkers — um eine „Binsenweisheit" handelt, die aber anno 1914 trotzdem oder vielleicht noch nicht hinderte, daß das Volksbüchereiwesen unter der Leitung Leipzigs auf der Bugra vertreten war. Und was nun die Wohlfahrtspflege anbelangt und die Unterscheidung von Unter- und Hauptgebiet, so ist es wiederum erfreulich, daß die Vertreter der modernen Büchereibewegung nicht nur „fast", sondern allem Anschein nach ganz ohne Ausnahme eines Herzens und einer Seele sind. Daß aber Büchereiarbeit ein Hauptgebiet sozialer Anstrengungen und Unternehmungen ist, daß vielleicht erst das, was Bildungspflege für uns alle erstrebt, wahrhafte innere Freiheit und echte stille Freude, sozialisiert werden müssen, ehe wir an andere soziale Aufgaben mit Erfolg herantreten können, — das nicht erwähnt zu haben, dürfte in dem Leipziger Sendschreiben eine bedauerliche Unterlassung darstellen, zumal sie nicht nur den engeren Fachgenossen, sondern auch allen denen, welche Büchereiarbeit mit den Fachleuten zusammen fördern möchten und unterstützen sollen, aufgefallen sein wird. Volkstümliches Büchereiwesen mußte auf der Gesolei vertreten sein, und man wird das in Leipzig auch empfunden haben, weil man sonst im Interesse des Büchereiwesens auf alle Fälle eine Kritik hätte üben müssen, wenn anders nicht der Eindruck hervorgerufen werden sollte, daß die Zentralstelle hier sozusagen zentrifugal gehandelt hat und nun in den Verdacht kommt, sie habe nichts Anderes und nichts Besseres auszustellen gehabt als das, was in Düsseldorf nun ohne sie ausgestellt ist. Über den wahren Grund der Teilnahmlosigkeit könnte man ja allerhand Vermutungen aufstellen, zumal wenn man erfährt, daß Leipzig anfänglich durchaus nicht abgeneigt gewesen ist, sich an der Ausstellung zu beteiligen, wenn auch mit so weitgehenden Ansprüchen an Raum, daß den von Leipzig unabhängigen Büchereien die nötige Entfaltungsmöglichkeit nicht gegeben worden wäre. Es genügt einstweilen, festzustellen: Leipzig war auf der Gesolei nicht so vertreten, wie das „einzige deutsche zentrale Institut für das Volksbüchereiwesen" bei seinem sonst üblichen Aufwand, in der Öffentlichkeit von sich reden zu machen, es von sich selbst verlangen mußte. Und

zum anderen: Es ist auch ohne seine Mitwirkung etwas zustande gekommen, das sich ruhig und sicher sehen lassen konnte, obwohl es nicht den Anspruch machte, „irgendwie Normatives zu geben" und obwohl es nicht dazu dienen sollte, jeder von dem Leipziger Dogma abweichenden Arbeitsauffassung das Daseinsrecht öffentlich und amtlich abzusprechen, und zwar mit einer Überheblichkeit, die zu dem Anspruch, zur Volksgemeinschaft zu führen, in seltsamem Widerspruch steht.

Ein wissenschaftliches Grundschema für Volksbüchereien.

Von Prof. Dr. Hans Heimbach, Chemnitz.

Als zweites Beiheft zur „Bücherei und Bildungspflege" ist ein „Wissenschaftliches Grundschema für Volksbüchereien" erschienen. Der Verfasser ist Dr. Max Wieser, der Leiter der Stadtbücherei Spandau. Grundschema! Man darf mit diesem Worte so entschiedenen Klanges nicht die Ansicht verbinden, daß das Gebäude der Wissenschaft als ein wohlgefügtes und wohlgekröntes Ganze unerschütterlich in sich selbst ruhe, so wichtig auch diese Ansicht in der Geschichte der Philosophie und in den Geisteswissenschaften gewesen ist. Zu halten ist diese Ansicht nicht. Es gibt eben nur einzelne Gebiete begründeter Zusammenhänge von Tatsachen und darauf beruhenden Folgerungen, das sind eben die Wissenschaften. Aber ihre Abgrenzung und ihren Inhalt verdanken diese Wissenschaften ausschließlich den praktischen oder seelischen Bedürfnissen der Menschheit. Und da diese Bedürfnisse in wechselnder Gruppierung zusammentreten, so wechselt auch Inhalt und Abgrenzung der Wissenschaftsgebiete, und es gibt eine Geburt und einen Tod von einzelnen Wissenschaften.

Daher mißglückten von je alle Versuche, ein System der Wissenschaften aufzustellen mit dem Anspruch denknotwendiger Geltung. Auch die Trennung in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften oder ähnliche Gruppen läßt sich wegen der fließenden Grenzen nicht durchführen. Man denke z. B. an die Grenzlinie zwischen experimenteller und geisteswissenschaftlicher Psychologie oder daran, daß neuerdings auch die Berechtigung der Literaturwissenschaft als einer selbständigen Wissenschaft bestritten worden ist.

Gibt es nun keine absoluten Systeme der Wissenschaften, so gibt es doch herkömmliche, die in verschiedener Form ihren Einzug in die Bibliothekswissenschaften gehalten haben, wo sie selbstverständlich sofort eine eigenartige Tönung erhalten, wie sie sich zum Beispiel in der herausgehobenen Bewertung des Schrift-, Buch- und Büchereiwesens bekundet. Der Bibliothekar muß eben das Recht haben, ein solches System der Wissenschaften zu Grunde zu legen, das seinen besonderen Interessen entspricht. Und selbstverständlich wird dabei der Volksbibliothekar andere Wege gehen müssen wie der wissenschaftliche Bibliothekar, wie Wieser sehr richtig hervorhebt.

Wieser beantwortet nun auch die sich aufdrängende Frage, welche Gesichtspunkte für einen Volksbibliothekar bei der Aufstellung seines Grundschemas und mancher anderen Arbeit leitend seien. Er sagt: „Die Volksbibliothekare arbeiten weit weniger mit der Logik als mit dem Instinkt." Nun ist es gewiß eine schöne Sache um das Schöpferische, um das rational nicht mehr zu Erfassende im Menschen. Keine große Verstandesleistung kommt ohne die Mitwirkung einer gewissen Intuition zustande. Aber, hinterher muß alles seine Rechtfertigung vor dem Verstande finden, und wir müssen daher auch klar sagen können, was die Arbeit des Volksbibliothekars im eigentlichen Sinne regelt.

Solche Regelung kann nur in einer methodischen Anpassung an den Leser bestehen, nicht an den Einzelleser, sondern an einen Lesertypus, einen bestimmten Lesertypus unter den verschiedenen Lesertypen, welche die Volksbücherei zu versorgen hat. Über die Bestimmung dieses Lesertypus herrscht leidliche Übereinstimmung unter den Volksbibliothekaren. Man denkt nicht in erster Linie an die bei weitem häufigste Erscheinungsform des Lesers, an den rein Unterhaltungsbedürf-



ligen, ohne Bildungswillen, vielfach auch ohne Bildungsfähigkeit. Man denkt auch nicht an Hochgebildete, die der Arbeit des Volksbibliothekars nicht mehr zugänglich sind, und die in der Volksbücherei keine Bildungsanstalt sehen, sondern nur eine Möglichkeit, ihren Bedarf an Büchern billig zu decken. Sondern man denkt bei der Konstruktion des Lesertypus, dem sich die Arbeit der Volksbibliothekare hauptsächlich anpassen soll, an Leute, die meist zwar nur einfache oder wenig gehobene Schulbildung haben, daneben aber einen klaren, oft recht starken Bildungswillen und eine entsprechende Bildungsfähigkeit.

Von dieser zwar nicht so großen, aber sehr deutlich erkennbaren Gruppe von Lesern muß der Volksbibliothekar zweierlei wissen. Einmal ihre typische Einstellung zu den Zeitproblemen und anderseits einen kennzeichnenden psychologischen Zug, und das ist das starke Überwiegen des Denkens in Bildern der Anschauung gegenüber dem Denken in Begriffen. Daraus ergeben sich nun zwei leitende Regeln für die Darbietung der Bücherschätze in den Katalogen der Volksbibliotheken. Die erste Regel heißt: knüpfe an die vorhandenen Grundeinstellungen deiner Leser an. Die zweite Regel heißt: was in der Anschauung dieses Lesertypus fest verbunden ist, das mußt du als Volksbibliothekar möglichst beieinander lassen, sonst öffnest du keinen Zugang, sondern du errichtest Schranken.

In diesem einfühlenden Forschen in der Seele des Lesers dürfte das inbegriffen sein, was Wieser meint, wenn er sagt, daß die Volksbibliothekare mehr mit dem Instinkte als mit dem Verstande arbeiteten, und seine praktische Einstellung bestätigt diese Vermutung. Wieser führt allerdings noch einen anderen Leitgedanken an, der die besondere Arbeit des Volksbibliothekars regele: „Aussöhnung aller Teile des Volkes auf dem Boden des Buches als Kulturträger." Dieser Satz leuchtet nun freilich in das Herz des Volksbüchereiwesens hinein, aber er ist zu allgemein, um von ihm für die hier zu betrachtende Arbeit besondere Förderung zu erhalten, zumal dieser Satz die Existenz eines allgemein anerkannten Bildungsideales voraussetzt, wie Wieser ja selbst betont.

Aber darnach sind die Zeiten nicht. Weder formal, noch stofflich, weder ethisch, noch weltanschaulich, noch religiös läßt unsere gärende Zeit es zu, daß die Menschen sich auf ein allgemeines Bildungsideal vereinigen. Dieses bleibt vielmehr unsere Sehnsucht, ist unsere sichere, wenn auch nicht so bald erfüllbare Hoffnung. Inzwischen können wir Volksbibliothekare weiter nichts tun, als diesem uns selbst unbekannten Ideale den Weg zu bereiten, einmal durch unermüdliches Suchen des Gediegenen, des Charaktervollen, des Echten, und Vermeiden von Kitsch und geschwätziger Oberflächlichkeit, ferner aber durch getreuliches Einfühlen in das wirkliche geistige Leben in seiner ganzen Ausdrucksbreite und durch besonders eindringliches Verweilen an den Stellen, wo der Gärungsprozeß im lebhaftesten Gange ist, ohne aber Partei zu nehmen, ohne zu bevormunden.

Wie steht es da mit Wieser? Nun es ist der nicht genug zu rühmende Vorzug seines Grundschemas, daß er in weitestgespanntem Rahmen mit liebevollem Eingehen auf alle Besonderheiten und in vornehmer Objektivität einen Gesamtplan entwickelt hat, der gewiß von allen freudig begrüßt werden wird, die auf das Erscheinen eines solchen ausgearbeiteten Planes schon längst gewartet haben. Kein Volksbibliothekar wird es lesen können, ohne sich nicht hier und da zu fragen: bist du auch auf diesem Gebiete beschlagen, findet sich hier in deiner Bücherei nicht eine empfindliche Lücke? Und welche Annehmlichkeit, beim Anfertigen von Abteilungskatalogen oder von Sonderverzeichnissen für einen besonders abzugrenzenden Zweck gleich alles beisammen zu haben mit Nachbargebieten, Verweisungen und eingehender Gliederung! Und gar der Anfänger. Ihm wird dieses Grundschema helfen, um die Einteilungsübersicht zu begründen und zu festigen, ohne die er nicht arbeiten kann. Ganz besonders sei noch auf das Schlagwörterverzeichnis hingewiesen, das eine mühelose Handhabung ermöglicht und darüber hinaus Anhaltspunkte zu anderweitigen Synthesen bietet.

So stimmen wir dem Ganzen freudig zu und finden auch im einzelnen vorwiegend die glückliche Hand des Praktikers und den Mut des selbständigen Denkers. Wieser verwahrt sich selbst dagegen, daß er etwa einen dogmatisch zu fixierenden Codex habe liefern wollen, deshalb soll im Folgenden, wo wir unsere abweichende Meinung äußern wollen, von allen Einzelheiten, auch kleinen Un-

deutlichkeiten abgesehen werden, und es soll nur das auffällig Abweichende betrachtet werden.

Unter den Hauptabteilungen ist die Stellung der Mathematik zwischen Musik und Pädagogik etwas eigenwillig. Die Berufung auf Kant nützt nichts. Auf Kant können sich auch die Vertreter der herkömmlichen Anordnung berufen (Mathematik vor den Naturwissenschaften). Zudem hat Kant das Moment der Anschauung in der Mathematik vernachlässigt.

Bei manchen Hauptgruppen, z. B. bei Religion, Philosophie, Kunst zeigen gerade die einleitenden das Allgemeine enthaltenden Abschnitte eine derartig reiche Gliederung, daß die Schärfe der Abgrenzung bedroht wird. Hier wird man zusammenziehen müssen.

Eine Hauptgruppe fällt durch ihren Umfang und entsprechend reichen Inhalt besonders auf; es ist die fünfte Hauptgruppe mit der Überschrift Lebensbeschreibungen. Auf sie werden wir schon im erläuternden Text zur vierten Hauptgruppe, Lebensbeschreibungen, vorbereitet. Denn hier heißt es: „Der schwächste Punkt im Gebiet „Deutsche Literaturkunde“ bleibt die Gruppe 7 (einzelne deutsche Dichter), weil bei ihr die Überschneidung von Biographien und Literaturkunde in größtem Ausmaße hervortritt.“ Ein Beispiel mag die Größe dieser Überschneidung klar machen. Goethe beansprucht in der Hauptgruppe Literaturkunde einschließlich des Titels „zu Goethes Werken“ nur sieben Zeilen. In der Lebensbeschreibung dagegen sind Goethe 29 Zeilen gewidmet. Wieser will die Grenze zwischen Literaturkunde und Lebensbeschreibung so ziehen, daß ein Werk gelehrten Charakters, eine Untersuchung, der Literaturkunde zugewiesen wird, ein solches aber, welches „die Persönlichkeit und ihr Werk lebendig machen will“, der Lebensbeschreibung. Einerseits ist nun klar, daß hier keine deutlichen Gegensätze einander gegenübergestellt sind, und anderseits ist doch längst auch die Praxis im Gange, daß man aus den Lebensbeschreibungen radikal die Dichter, Künstler, Musiker, Philosophen, Pädagogen, Kirchenmänner und geschichtlichen Persönlichkeiten entfernt und sie den Fachgebieten ihres Lebenskreises zuweist. Hilfsverzeichnisse stellen dann die notwendige Einheit wieder her. Jede andere Praxis führt zu Überschneidungen und Unübersichtlichkeiten, auch die von Wieser ausdrücklich verworfene Handhabung, nach der solche Bücher der Literaturkunde zugewiesen werden, die mehr das Werk betreffen, und solche der Lebensbeschreibung, die sich mehr mit der Person befassen.

Ich bemerke nun noch, daß für diese Hauptgruppe Lebensbeschreibung nicht nur die Literaturkunde in solcher Weise ausgefischt worden ist, sondern auch die Geschichte, Kunstgeschichte, Religion, Philosophie usw. So hat Bismarck acht Zeilen in der Biographie, aber nur vier in der Geschichte, und Jesus hat sechs Zeilen in der Biographie und nur drei Zeilen in der Religionswissenschaft.

Diese auffallende Bevorzugung der Hauptgruppe Lebensbeschreibungen hat aber einen rein zufälligen Grund. Wieser hat nämlich den gebildeten Lesern der Spandauer Bücherei und auch uns Bibliothekaren ein schönes Geschenk gemacht in seinem Werke „Mensch und Welt. Ein Führer durch das Gebiet der Lebensbeschreibungen“. Hier werden nicht nur die wissenschaftlichen Grundlagen der Persönlichkeitskunde, der Biographik vor uns ausgebreitet und weiter die Selbstbiographien nach ihrer besonderen Tönung durch Alter, Geschlecht, Schicksal, Willensrichtung und vor allem geschichtlichem Milieu und psychologischer Eigenart einzeln genannt, sondern es wird dann noch ein reiches biographisches Material nach Berufsrubriken, wie Dichter und Schriftsteller, Staatsmänner, Politiker und Regenten, Bildende Künstler, Musiker, Schauspieler usw. mit den einzelnen Titeln angeführt. Und nicht nur bei einzelnen Biographien, sondern auch zwischenhinein nimmt der Verfasser oft einleitend oder begleitend das Wort, um wertend oder charakterisierend Bücher, Menschen und Zeiten zu verlebendigen. Ein Personen- und ein Verfasserverzeichnis ergänzen die Aufzählung. Ein schönes Buch, das freilich nicht als ein Druckverzeichnis einer Volksbücherei gewertet werden darf. Nur ein hochstehender Leser wird sich in diesem mit gelehrten Rubriken arbeitenden Buche rasch heimisch fühlen. Auch kann man sich schwer vorstellen, obwohl Wieser an dieser Möglichkeit festhält, wie auf diese Weise der ganze Bestand einer schon größeren Volksbücherei restlos aufgeteilt werden könnte, ohne daß man mit weit-

gehenden Überschneidungen, Unübersichtlichkeit des Ganzen und Verkümmerungen manches Einzelgebietes rechnen müßte.

Kurz, von diesem an sich wertvollen Werk hat sich Wieser nicht losreißen können bei Entwurf seines Grundschemas. Ich möchte im Gegensatz zu ihm empfehlen, das Gebiet der Lebensbeschreibungen enger zu fassen und schlichter, aber lebensnäher zu erläutern. Der wissenschaftliche Ballast muß auf ein Mindestmaß zurückgeführt und alle angeführten Werke müssen Biographien oder in Romanform eingekleidete biographische Darstellungen sein. Ein Leser, der Dantes Leben kennen will, darf nicht auf die Göttliche Komödie verwiesen werden, und wer die Lebensumstände des Meister Eckhart wissen will, dem soll man nicht seine Schriften und Predigten geben, wie dies in „Mensch und Welt" Seite 30 unter den Selbstbiographien angeordnet ist, obwohl eine Darstellung von Eckharts Leben und Lehre Seite 169 geboten wird und Dante auf Seite 104—106 eine eingehende Darstellung erfährt, die für Gebildete und für Bibliothekare sehr wertvoll ist. Aber für Volksbüchereien ist das wirkliche Dantewerk noch nicht geschrieben worden. Wer beim Dantejubiläum auf dem Gebiet der freien Volksbildung einige praktische Erfahrungen machen durfte, der weiß davon zu reden.

Keine der anderen Abteilungen bietet mehr Veranlassung zu so umfangreicher Aussprache. Wieser läßt sich mit Glück von unserem ersten methodischen Grundsatz leiten, an die vorhandenen Grundeinstellungen seiner Leser anzuknüpfen, indem er z. B. schon bei den einführenden und allgemeinen Rubriken zu den Abteilungen Religion, Philosophie, Erziehung, Künste den Krisencharakter dieser Gebiete hervorhebt. Ob freilich Kierkegaard und Barth so herauszustellen wären, wo man an einen volkstümlichen Leser denkt, das bezweifle ich. Für diesen Leser liegt der religiöse Riß erstens zwischen Wissen und Glauben und zweitens zwischen Materialismus und Idealismus. In dieser Beziehung aber hat der reife Kierkegaard keine Anfechtungen gehabt. Er kämpft vielmehr für die Anerkennung der ungeheuren Distanz zwischen Gott und uns und gegen einen Heilsmechanismus, der das Sünderbewußtsein einschläfert. Kierkegaard ist meiner Ansicht nach nur mit seinen geistvollen Predigten für die Volksbücherei brauchbar, alles andere wird, obwohl er ja jetzt die große Mode ist, und obwohl Schriften wie „Entweder — Oder" und die „Stadien" sich scheinbar leicht lesen, nur scheinverstanden werden.

Auch jenem anderen methodischen Grundsatz folgt der Verfasser, indem er das in der Anschauung seiner Leser fest Verbundene nicht so leicht der logischen Anordnung zu Liebe trennt. Er hätte da vielleicht noch einige Konzessionen mehr machen können, so z. B. bei der deutschen Kunst, die auf die Abschnitte I, IV, VI—X der Hauptgruppe Kunst verteilt ist, oder in der Technik, wo Telephonie, Telegraphie und Radiotechnik weit getrennt von Elektrotechnik behandelt werden. Technik des Handels scheint mir auch kein glücklicher Ersatz für das verschlissene Wort Handelswissenschaften zu sein.

Doch dies sind Nebensächlichkeiten. Wünschen wir dem Buche rasche Verbreitung und Erschöpfung seiner Auflage, damit es durch Wechselwirkung zwischen Leserwelt und Verfasser zu immer größerer Anpassung an die Bedürfnisse der Volksbüchereien gelangt, wozu es eine solide Grundlage und die besten Aussichten besitzt.

Der Essener Katalog.

Von Dr. Karl Fuß, Essen.

Den folgenden Aufsatz dürfen wir unseren Lesern mitteilen als eine authentische Einführung in die methodischen Absichten des Essener Kataloges. Wir erwarten, daß sie mannigfache Anregung geben werde zur weiteren Erörterung der hierbei berührten Fragen, und vermuten, daß sie durch eine kritische Stellungnahme zur Buchauswahl wie zur Gliederung des Bestandes, gegen die doch mancherlei Einwendungen erhoben werden müssen, demnächst von anderer Seite ergänzt wird. Die Herausgeber.

Die Stadtbücherei Essen (Leitung: Dr. E. Sulz) legt ein von Stadtbibliothekar Leopold Handel bearbeitetes systematisches Bücherverzeich-

nis der Schönen Literatur vor. Es ist, sieht man von grobschlächtigeren Ansätzen von buchhändlerischer Seite ab, der erste Versuch dieser Art, die sogen. „Schöne Literatur" organisch nach Stoff- und Problemgruppen geordnet vorzuführen, und darf daher auf weiteste Beachtung in Fach- und Laienkreisen rechnen. Daß die früher übliche mechanisch-alphabetische Gliederung — d. h. von „Gliederung" kann man in diesem Fall eigentlich nicht sprechen — vom bildungspfleglichen Standpunkt aus zu verwerfen ist: dieser Satz ist wohl schon Gemeingut aller Volksbibliothekare, und es fehlt ja auch nicht an mancherlei Versuchen, dem alten Übelstand abzuhelfen. Aber es kam dabei fast immer darauf hinaus, daß irgendwelche Musterlisten geschaffen wurden, sei es für bestimmte Stoffgebiete, sei es nach bestimmten soziologischen Gesichtspunkten. Daß aber Musterlisten nicht allzuviel Wert haben, dürfte auch längst anerkannt sein — es gibt nun einmal keine ästhetischen Normalmaßstäbe —, und zudem sind solche Listen selbstverständlich auch immer stark durch örtliche Verhältnisse bedingt. Man denke nur z. B. an den ganz besonderen Wert, den die Volksbücherei auf die Pflege der Heimatliteratur legen muß, von der aus ja am ehesten die Hebel zu wirklicher Volksbildung anzusetzen sind, sodaß natürlicherweise Musterlisten aus verschiedenen Landschaften die stärksten Abweichungen voneinander aufweisen müssen. Der Essener Katalog geht vom gegebenen Buchbestand aus und systematisiert ihn. Den durchaus wertvollen Gedanken anderer Versuche, bestimmte Volksgruppen und Lebenskreise auf die ihnen gemäßen Bücher hinzuweisen, gibt er dabei durchaus nicht auf, denn er nimmt meist innerhalb der Stoff- und Problemgruppen noch eine feinere, ästhetische Gliederung vor, wodurch sich die schwerer zugänglichen Werke von harmloserem Mittelgut herausheben.

Will man die in dem Katalog steckende jahrelange entsagungsvolle Arbeit richtig würdigen, so unterscheidet man wohl von vornherein am besten seine Bedeutung für den Bibliothekar einerseits, für den Leser andererseits.

Natürlich kann man von jedem „Mann hinter der Theke" verlangen, daß er gedächtnismäßig die wichtigsten Werke bestimmter Stoff- und Problemgruppen kennt. Eine völlige Beherrschung ist selbstverständlich ausgeschlossen. Ihm wird dieses Essener Verzeichnis von besonderem Werte sein als Gedächtnisstütze; denn wenn es sich auch um den gegebenen Bestand einer bestimmten Bücherei handelt, so enthält dieser selbstverständlich alle irgendwie wertvollen Bücher des älteren und neueren, deutschen und ausländischen Schrifttums. Daß es für den Bibliothekar äußerst wünschenswert ist, diese systematisch geordnet vorzufinden, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

Wie ist nun diese Einteilung vorgenommen? Ich setze die Hauptabteilungen hierher: Fremdes Land und Volk; Tiergeschichten; Jagdgeschichten; Sporterzählungen; Reise-, See- und Hafengeschichten; Abenteuergeschichten; Phantastisch-okkultistische Erzählungen; Kriminelle Stoffe; Geschichtliche Erzählungen; Biographische Romane; Bildungs- und Erziehungsromane; Seelenleben körperlich und seelisch Kranker; Der männliche Charakter; Der weibliche Charakter; Der Kindercharakter; Freundschaft, Liebe, Ehe; Familie, Kleinstadt, Bürgertum; Humoristische Erzählungen; Satiren, Parodien und Grotesken; Heimat- und Bauernerzählungen; Standes- und Berufsromane; Soziale Romane; Weltanschauungsromane; Erzählungen in künstlerischer Form; Novellen; Poesie und Prosa vermischt; Gedichte; Balladen; Epen; Dramen; Klassiker, gesammelte und ausgewählte Werke; Fremdsprachliche Werke.

Diese Übersicht im großen zeigt schon, daß neben den üblichen Gruppen, die sich sozusagen von selbst ergeben (die 1. Hälfte), ein psychologisches Prinzip als Einteilungsnorm auftritt. Problembetonung verdrängt Stoffbetonung: das ist als ein Hauptmerkmal des Essener Katalogs anzusehen, zumal natürlich die einzelnen Werke in den verschiedensten Kategorien auftauchen. Ein Beispiel: Gagerns in jeder Beziehung großer Roman „Die Wundmale" ist in die Stoffgruppe „Standesromane", Unterabteilung „Priesterromane" eingegliedert, außerdem aber auch in die Problemgruppe „Der männliche Charakter", Unterabteilung „Der Idealist", speziell „Der sittlich-religiöse Idealist" (von diesen Unterabteilungen wird später die Rede sein). Gagerns „Nacktes Leben" findet sich in „Fremdem Land und Volk", in den „Abenteuergeschichten" (Unterabteilung „Afrika") und in den „Sozialen Romanen" („Kultur und Zeitkritik"). Man muß



sich das allerdings zusammensuchen, da das angehängte, durch andere Farbe hervorgehobene Verfasserverzeichnis auf jedes Werk eines Autors nur einmal verweist.

Hier erhebt sich natürlich die Frage, in wieweit es überhaupt möglich ist, einen Roman in bestimmte Gruppen einzubeziehen, besser: ob es überhaupt möglich ist, ihn überall unterzubringen, wo er hingehört. In einem einigermaßen groß angelegten und durchgeführten Werke stecken ja begreiflicherweise so viele Probleme, daß man es mitunter in zwanzig und mehr Abteilungen einfügen könnte. Eine solche „Überorganisation" müßte schließlich in Spielerei ausarten. Der Essener Katalog vermeidet diese Gefahr: er nimmt nur eines Buches wesentliche und hervorstechende Merkmale als Einteilungsprinzipien. Um auf obiges Beispiel zurückzukommen: man könnte Gagerns „Wundmale" auch noch eingruppieren in „Heimaterzählungen" (Österreich), in irgend eine Unterabteilung des „Weiblichen Charakters", in „Freundschaft, Liebe, Ehe" u. v. a. Der Katalog wäre auf einen unerträglichen Umfang angeschwollen, wäre jedes mögliche Einteilungsprinzip fanatisch in seinen letzten Konsequenzen verfolgt worden. Es muß betont und anerkannt werden, daß in dieser Beziehung mit Maß und Takt vorgegangen wurde. Daß es dabei nicht immer ganz ohne Willkür abgehen konnte, liegt auf der Hand.

Um es auf eine Formel zu bringen: es geschah hier mit der Schönen Literatur, was im allgemeinen mit der wissenschaftlichen zu geschehen pflegt, wenn sie für den Sachkatalog verzettelt wird. Wie dort Sach-, Stich- und Schlagworte ausgeworfen werden, so auch hier. Und wie es unmöglich ist, für die Sachkatalog-Bearbeitung mehr als allgemeine Regeln aufzustellen, so ist es auch in diesem Fall. Ein gewisser Instinkt für das Wesentliche muß die Entscheidung treffen, welchen Gruppen ein Werk zweckmäßig eingegliedert wird. Um wieder ein Beispiel zu nennen: es ist ganz in der Ordnung, wenn Isolde Kurz' „Despot" nur in den Künstlerromanen auftaucht, nicht aber auch, was man vermuten könnte, bei den Geschichtlichen Erzählungen, Abteilung „Krieg von 1870". Denn in dem Roman geht es nur um eine Frage der Psychologie des Künstlers, wobei der zeitgeschichtliche Hintergrund nur als Anstoß der Handlung verwertet wird. Im übrigen bemerkt man mit Genugtuung, daß offenbar bewußt Bücher, auf die aus künstlerischen oder erziehlichen Gründen besonderer Wert gelegt wird, in viel mehr Abteilungen auftauchen als etwa Durchschnittsgut. So finde ich bei flüchtiger Durchsicht Schaffners wundervolles Buch „Johannes" in folgenden Abteilungen: „Heimaterzählungen" (Schweiz), „Soziale Romane" (Das Waisenkind), „Der männliche Charakter" (Entwicklungsromane) und „Kindercharakter". Frank Thieß' großartiges Epos aus Baltenland steht unter „Heimaterzählungen" (Baltikum), „Freundschaft, Liebe, Ehe" (Geschwisterliebe und Erotik) und „Hof, Adel, Gesellschaft".

Soviel über die allgemeinen Einteilungsprinzipien. Was nun die spezielle Teilung in Untergruppen betrifft, so haben einfachere Stoffgebiete, vor allem die mehr mit Handlung als Problematik belasteten, keine genauere Gliederung mehr erfahren, also: Tier-, Jagd-, Reise-, Abenteuergeschichten, Humoristische Erzählungen. Und wenn Abteilungen wie: Sporterzählungen, Fremdes Land und Volk, Heimat- und Bauerngeschichten, Kriminelle Stoffe, Geschichtliche Erzählungen, — wenn solche Abteilungen anscheinend noch in Untergruppen zerschlagen wurden, so ist diese Gliederung rein äußerlich: „Fremdes Land und Volk" wurde naturgemäß auf die einzelnen Länder aufgeteilt, Sporterzählungen auf die einzelnen Sportarten, die historischen Erzählungen wurden chronologisch zerlegt usw.

Anders aber — und hierin ist die eigentliche Neuerung, das Bedeutsame des Kataloges zu suchen — verhält es sich mit den großen Problemgruppen. Hier hat eine bis ins einzelne gehende psychologisch-systematische Gliederung stattgefunden. Und hier liegt auch das Problematische des Katalogs.

Verhältnismäßig einfach ist die Sachlage bei den Abteilungen „Bildungs- und Erziehungsromane", „Seelenleben körperlich und seelisch Kranker", „Familie, Kleinstadt, Bürgertum", „Standes- und Berufsromane". Unter Bildungsromanen sind hier Werke verstanden, die das Ringen junger Menschen um den Sinn des Lebens gestalten. An dieser Stelle erscheinen die klassischen Romane wie Kellers „Grüner Heinrich", Goethes „Wilhelm Meister", Kolbenheyers

„Montsalvasch", Schaeffers „Helianth". Die *Erziehungsromane* rücken das pädagogische Element in den Vordergrund mit ihren ewigen Konstellationen von Eltern und Kind (z. B. Hesses „Roßhalde" oder Pestalozzis „Lienhart und Gertrud"), Mutter und Kind (z. B. Schaffners „Das Wunderbare"), Vater und Kind (z. B. Nabls „Ödhof"), Großeltern und Enkelkind (z. B. Nexös „Stine Menschenkind"), Erzieher (Schule) und Kind (z. B. Strauß' „Freund Hein") mit den Sonderabteilungen „Reformerziehung und Jugendbewegung" und „Fürstenerziehung". — Das sind gleichfalls natürliche Gegebenheiten, die hier als Gliederungsnormen in Betracht kommen.

Auch die vielleicht etwas bunt zusammengelegte Abteilung „*Familie, Kleinstadt, Bürgertum*" zerlegte sich in die natürlichen drei Gruppen des Gesamttitels (z. B. Langewiesches „Wolffs", Weigands „Frankenthaler", Manns „Buddenbrooks").

Bei der Abteilung „*Standes- und Berufsromane*" sind im allgemeinen die einzelnen Berufe als Stichworte der Unterabteilungen gewählt (ich gebe einige charakteristische Beispiele): Beamter und Jurist (Bulcke: „Der Kampf des Landrichters Krummacher"); Buchhändler (Duncker: „Das Haus Duncker"); Diplomaten- und Politische Romane (Rosner: „Der König"); Gelehrte, Philosophen und Pädagogen (Freytag: „Die verlorene Handschrift"); Gutsbesitzer (Trotsche: „Söhne der Scholle"); Hof, Adel und Gesellschaft (Ompteda: „Deutscher Adel"); Ingenieure, Techniker, Erfinder (Stegemann: „Bantiger"); der Kaufmann (Freytag: „Soll und Haben"); Künstler (Js. Kurz: „Der Despot" (mit vielen Untergruppen); Lehrer (Stehr: „Drei Nächte"); Der Pastor (Polenz: „Der Pfarrer von Breitendorf"); Soldatenstand (Viebig: „Rheinlandstöchter"); und schließlich Student (Netzle: „Fräulein Mozart"). — Zahlreiche Verweisungen innerhalb dieser Abteilung führen an verwandte Gruppen heran, besonders wird oft auf die biographischen Romane hingewiesen, in denen einzelne historische Vertreter eines Berufs gestaltet sind. „Arbeiter, Bauer und Handwerker" werden nicht hier, sondern bei den „Sozialen Romanen" behandelt, innerhalb derer naturgemäß auch viele der hier aufgeführten Werke wieder auftauchen.

Mit der Abteilung „*Seelenleben körperlich und seelisch Kranker*" betreten wir dann bereits ein Gebiet, das vom vorwiegend Stofflichen ins Problematische vorstößt. Nach den Gruppen „Körperliche Leiden" (allgemein, Krüppel, Blinde) und „Sanatoriumsromane" erscheint eine unter dem Titel „Psychische Grenzzustände" (gegliedert in: allgemein, Vererbung und Verfall, Rauschgifte, Schwachsinn, Gedächtnistrübung, Bewußtseinsspaltung, Hysterie, das Mannweib), der sich endlich noch die Gruppe „Geisteskrankheit" anschließt.

Hier wird schon ersichtlich die besondere Vorliebe des Katalog-Bearbeiters für ganz subtile Spezifizierung, die dann in den umfangreichen Hauptabteilungen „*Der männliche Charakter*", „*Der weibliche Charakter*" und „*Freundschaft, Liebe, Ehe*" mitunter Orgien zu feiern *scheint*.

Wenden wir uns nun diesen Gruppen zu, dem eigentlichen Kern des Katalogs.

Ich setze sie in ihrer vollen Gliederung hierher:

Der männliche Charakter

A. Verschiedene männliche Charaktere
  1. mehrere
  2. zwei

B. Einzelne männliche Charaktere
  1. Entwicklungsromane
  2. Der Jüngling
  3. Der Träumer, der Phantast
  4. Der Zivilisationsmüde, Naturverbundene
  5. Der Leidgeprüfte (Pechvogel)

Der weibliche Charakter

A. Verschiedene weibliche Charaktere
  1. mehrere
  2. zwei

B. Einzelne weibliche Charaktere
  1. Entwicklungsromane
  2. Die ätherische, lebensuntüchtige Frau
  3. Die Naturverbundene
  4. Die Leidgeprüfte
  5. Die Betrogene
  6. Die Unverstandene, Enttäuschte

Freundschaft, Liebe, Ehe

Die Rolle der Eifersucht

1. Geschwisterliches Verhältnis
   a) Allgemein
   b) Bruder und Bruder
   c) Bruder und Schwester (Geschwisterliebe und Erotik)
   d) Schwester u. Schwester
2. Freundesverhältnis
   a) Freunde
   b) Freundinnen
3. Verhältnis zwischen Mann und Frau

Der männliche Charakter

6. Der Betrogene
7. Der Gutherzige
8. Der Idealist
   a) Der sittliche und religiöse Idealist.
      Der sittliche Idealist
      Der sittlich-religiöse Idealist
      Der religiöse Idealist
   b) Der soziale Idealist
9. Der willensstarke, tatkräftige Mann
10. Der Starrkopf
11. Der „Stürmer und Dränger", der Übermensch
12. Der Herrenmensch
13. Der Egoist
14. Der Streber
15. Der Habgierige
16. Der Hochstapler, Verbrecher
17. Der Abenteuerlustige, der Vagabund
18. Der Mann von 40 Jahren
19. Der Witwer
20. Der Aufschneider, Bluffer
21. Der Schalk
22. Der Junggeselle und Sonderling
23. Der Genießer
   a) Der grobe Genießer
   b) Der feine Genießer (Ästhet und Snob)
24. Der schwächliche Charakter
25. Der haltlose Charakter

Der weibliche Charakter

a) Die Unverstandene
b) Die Enttäuschte
7. Die reife Frau
8. Der starke Frauencharakter
9. Die resolute, zielbewußte Frau
10. Die Stief- und Schwiegermutter
   a) Die Stiefmutter
   b) Die Schwiegermutter
11. Der schwache, passive Frauencharakter
12. Die anschmiegsame, hingebende Frau
13. Mutterschaft und Muttersehnsucht
14. Die aufopfernde, verzeihende Frau
15. Die Idealistin
   a) Die sittliche und religiöse Idealistin
   b) Die soziale Idealistin
16. Der jungfräuliche Typ
17. Die Vereinsamte, die Witwe
   a) Die Vereinsamte
   b) Die Witwe
18. Die angefochtene Frau
19. Die moralisch gesunkene Frau
20. Reinheit im Schmutz
21. Die Dame
22. Die oberflächliche, genußsüchtige Frau; das Weibchen
23. Die kalte, berechnende Natur
24. Die seltsame, dämonische Frau
25. Die Schuldbeladene

Freundschaft, Liebe, Ehe

a) Grundfragen der Liebe und Ehe
   Verschiedene Arten von Liebe
   Macht und Fluch des Eros
   Gegensatz und Kampf der Geschlechter
   Kampf um freiere Geschlechtlichkeit
   „Das Verhältnis"
   Sonstige Liebes- und Eheprobleme
b) Allerhand Liebes- und Ehegeschichten
c) Gegenüberstellung zweier und mehrerer Paare
d) Jugendliebe
e) Harmonisches Verhältnis
f) Kameradschaftsehe
g) Wahlverwandtschaft
h) Leidenschaftsliebe
i) Das Kind im Mittelpunkt
j) Kinderlose Ehe
k) Zu Anfang und nach außen glückliche Ehe
l) Offiziers- und Künstlerehe
m) Wesens- und Charaktergegensätze
n) Polygame Veranlagung des Mannes
o) Mann zwischen zwei Frauen
p) Frau zwischen zwei Männern
q) Geld- und Versorgungsehe
r) Altersunterschied
s) Nationale und Rassengegensätze
t) Weltanschauungsgegensätze
u) Standesunterschied
v) Vorleben vor der Ehe
w) Räumliche und zeitliche Trennung
x) Schicksalsschläge (Krankheit usw.)
y) Einflüsse der Außenwelt
z) Verkannte und uneingestandene Liebe. — Verzicht

Zwischen diese Abteilungen eingeschoben ist noch die Gruppe „Der Kindercharakter" mit den vier einfachen Untergruppen: Der Säugling. — Das kleine Kind; Knaben und Mädchen. — Der Knabe (einschl. Pubertätsromane). — Das Mädchen.

Zunächst einmal wird man schon bei flüchtigem Überblick die hier rein äußerlich geleistete Arbeit, den Fleiß anerkennen müssen, mit dem Tausende von Büchern in ein so ausführlich spezialisiertes Schema eingeordnet wurden. Unwillkürlich aber auch erhebt sich die Frage: cui bono? Ist hier nicht so etwas wie Überorganisation? Ist nicht manche Gruppe gesucht? Wirken nicht viele dieser Titel etwas aufreizend? Sollte nicht das Problemgebiet dieser drei Abteilungen — man könnte sie doch letzten Endes unter der Überschrift „Erotik" zusammenfassen — behutsamer behandelt werden? Mußten gerade diese Dinge so gründlich, so ausführlich, so — liebevoll angefaßt sein?

Alle diese Fragen bestehen zu Recht, solange man das Schema nur als solches ansieht. Anders aber wird das Urteil lauten, vertieft man sich in die Art und Weise, wie dieses „aufreizende" Schema praktisch ausgenutzt wurde. Dann merkt man auf einmal die bewußte Absicht, durch lockende Überschriften zu guten Büchern zu führen. Man hat es wohl heutzutage in volksbildnerischen Kreisen verlernt, sich solcher Finten zu schämen — man gesteht etwa auch einem guten Buch einen grellen, „aufreizenden" Umschlag zu, um die Werbekraft für gewisse Leserkreise zu stärken. Mit einer vielleicht mehr „wissenschaftlichen" Gliederung wäre bestimmt weniger erreicht worden, was Führung zum guten Buch betrifft. Diese eminent praktische Bedeutung des Katalogs sei hier nachdrücklich betont, um Bedenken der oben erwähnten Art zu zerstreuen. Kein „akademisches" Schema nach allen Finessen moderner Psychologie sollte gegeben werden, sondern ein auf die praktischen Belange zugeschnittenes, die Leserschaft gewinnendes Bücherverzeichnis, wobei die örtlichen Bedingungen zu berücksichtigen sind (viel Industriearbeiter als Leser). Wenn man also einwenden möchte, nun würden sich wahrscheinlich die Büchereibesucher mit Gier auf so „vielversprechende" Abteilungen wie „Polygame Veranlagung des Mannes" oder „Die hingebende Frau" oder „Vorleben vor der Ehe" stürzen, so ist dem entgegenzuhalten, daß der Katalogbearbeiter wohl gerade damit gerechnet hat! Und dementsprechend vorgegangen ist: so findet man denn z. B. unter der „polygamen Veranlagung" Werke von Ginzkey, Schlaf, Löns, Lint — also Bücher von Qualität, die „hingebende Frau" umfaßt die meisten Novellen von Storm, Namen ferner wie Polenz, Schaeffer, Bang, Böhlau, Schaffner. Der auf das Schwiegermutter-Thema versessene Leser gerät an eine Köstlichkeit wie Costers „Hochzeitsreise", der Pikanterien Witternde, der sich den „jungfräulichen Typ" zu Gemüte führen will, findet hier Edelgut von Heyse, Wildenbruch, Dauthendey, Ludwigs „Heitherethei", Ulitz, Hebbels „Anna" (man beachte, wie geschickt hier auch Klassiker eingeschmuggelt werden!), Binding, Gotthelfs „Elsi", Fontane, Keyserling, Kellers „Sinngedicht". Und wo nicht überragende Werke in solchen Abteilungen, an deren weiten Verbreitung dem Bibliothekar gelegen sein muß, da ist mindestens solides Mittelgut, das die Volksbücherei nun einmal nicht entbehren kann. Ich sehe aus Raumgründen davon ab, weitere Beispiele ähnlicher Art zu geben — wer nicht nur das Knochengerüst des Schemas betrachtet, sondern aufmerksam verfolgt, in welchem Sinne es Leben gewinnt, der wird mit der Anerkennung nicht geizen, daß hier nicht nur eine neuartige und fleißige, sondern auch volksbildnerisch wertvolle Arbeit geleistet wurde.

Diese ins Einzelne gehende Gliederung kommt also dem jedem Bibliothekar hinlänglich bekannten Wunsche der Leserschaft entgegen, bestimmte Bücher einer bestimmten Gattung selbst auszuwählen. Leser, die sich vertrauensvoll an den Ausleihenden um Rat wenden, sind ja bekanntlich nicht allzuhäufig, allezeit und in allen Kreisen rege ist ja das Mißtrauen, bevormundet zu werden. Dieser Sachlage eben trägt der Essener Katalog Rechnung. Ist dem Leser die Möglichkeit gegeben, seiner Stimmung oder Anlage entsprechend selbst ein Buch mit genau umgrenztem oder doch wenigstens angedeutetem Stoffgebiet auszuwählen, so wird er die Bücherei lieber aufsuchen. Selbstverständlich muß es trotzdem Aufgabe der Ausleihenden bleiben, unaufdringlich Rat zu erteilen, offensichtliche Mißgriffe zu korrigieren, erzieherisch tätig zu sein. Niemals kann und will der Katalog



sozusagen den Bibliothekar ersetzen, aber auf alle Fälle wird er diesem ein wertvolles Hilfsmittel in der Beratung sein, ein Anknüpfungspunkt oft und ein Bindeglied, wenn es gilt, sich als erzieherische und seelsorgerliche Persönlichkeit durchzusetzen. Durch die Art der Anlage des Katalogs wird der Leser geführt, beeinflußt, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, läuft er sozusagen den Interessen und Absichten des Bibliothekars in die Arme. Denn immer und immer wieder stößt er ja, wie mehrfach betont, auf Werke, deren ästhetischer oder sittlicher Gehalt sie über den Durchschnitt hinaushebt. Und wenn hier, den lokalen Verhältnissen entsprechend, hauptsächlich auf den einfachen, „ungebildeten" Leser angespielt wurde, so wird doch auch der geistig Anspruchsvollere gerne ein Verzeichnis zu seiner Orientierung benutzen, das ihm ein gut Stück der Weltliteratur in einer bisher nicht gekannten systematischen Gliederung geordnet erschließt.

Eine besondere Bedeutung des Katalogs liegt ferner darin, daß innerhalb der systematisch geordneten Abteilungen auch nicht noch eine ästhetische Gliederung vorgenommen wurde, dergestalt, daß die Reihenfolge der Werke eine wertende Stufung andeutet: „leichtere", anspruchslosere Bücher; Mittelgut; literarisch wertvolle und eine gewisse Schulung und Bildung voraussetzende Werke. Bei Gruppen, wo eine gröbere Gliederung in einfache, mittlere und „schwere" Werke angängig war, ist dann innerhalb dieser drei Gruppen alphabetisch geordnet; in der Mehrzahl der Fälle ist hiervon abgesehen und eine rein ästhetische Gliederung durchgeführt, dergestalt, daß unabhängig vom Alphabet mit den harmlosesten Werken begonnen, mit den gewichtigsten aufgehört wird. Auf diese ästhetische Einteilung wird im Vorwort hingewiesen, im Text selbst bezeichnen nur unauffällige Trennungsstriche die Übergänge, was vom leserpsychologischen Standpunkt aus zu begrüßen ist, denn bekanntlich wählt auch der geistig harmloseste Leser nicht gern ein Buch aus einer Gruppe, die etwa mit der Überschrift „Für einfache Leser" verziert ist!

Bei ausgesprochenen Stoffabteilungen (z. B. „Fremdes Land und Volk", „Abenteuergeschichten", „Kriminelle Stoffe") wurde auf schärfere Trennungsstriche im allgemeinen verzichtet: teils erfolgte alphabetische Ordnung, teils gröbere Stufung.

Rein alphabetische Einteilung wurde nur in ganz wenigen Abteilungen angewandt, wo es sich aus der Natur der Sache ergab („Gedichte", „Epen", „Dramen", „Klassiker", „Fremdsprachliche Werke"), doch ist auch hier das mechanische Einteilungsprinzip nach Möglichkeit gemildert: bei den „Gedichten" dadurch, daß bei den gruppenweise geordneten Anthologien die Namen der hierher gehörigen Einzelverfasser angehängt wurden; bei den „Epen und Dramen" wurde noch eine besondere, ziemlich umfangreiche, den Benutzer sehr zu Dank verpflichtende Abteilung: „Epen und Dramen nach Stoffgruppen geordnet" geschaffen, wo diese unter besonderen Schlagworten zusammengefaßt werden. Ein solches Verzeichnis existierte bisher wohl kaum irgendwo.

Nur nach Schlagworten geordnet ist auch die Abteilung „Biographische Romane", wo dieses Prinzip ja durch die Natur der Sache geboten ist. Ferner geht dem ganzen Katalog ein durch grüne Farbe abstechendes „Schlagwortverzeichnis" voraus, das für die rasche Orientierung besonders wertvoll ist: wenn man etwa Bücher aus einem bestimmten Stoffkreis sich zusammensuchen will, ohne den ganzen Katalog daraufhin durchblättern zu wollen. Am Schlusse des Bandes befindet sich dann das schon erwähnte „Verfasserverzeichnis" mit Angabe des Orts, wo ihre Bücher gefunden werden können. Es ist an und für sich schade, daß hier auf jedes Werk eines Autors nur einmal verwiesen wird und zwar auf die Stelle, wo möglichst viele seiner Werke beisammen stehen. Doch geschah dies wohl aus Raumgründen: bei vollständigen Verweisungen hätten die einzelnen Werke alle für sich angeführt werden müssen, was im Grunde auf einen Sonderkatalog nach dem veralteten alphabetischen System herausgekommen wäre.

Der neue Essener Katalog hat nicht den Ehrgeiz, ein Muster für andere Büchereien zu sein. Er geht — das sei hier nochmals betont, um Irrtümern vorzubeugen — von praktischen Erwägungen aus und berücksichtigt stark die lokalen Bedürfnisse einer großen Industriestadt. Die neue Systematisierung will nicht in den alten Fehler der Musterlisten verfallen, nur mit dem Aufputz eines neuen Einteilungsprinzips. Er ist aus praktischer Volksbüchereiarbeit erwachsen und will

keine rein wissenschaftliche Arbeit darstellen. Daß er sich hinwiederum in der Praxis bewähre, ist zu hoffen (und hat sich übrigens in der kurzen Zeit seiner Existenz bereits erwiesen) und auch dringend zu wünschen angesichts der imponierenden Arbeit, die auf ihn verwandt wurde und die wohl jeder Fachmann anerkennen wird, auch wenn er Einzelheiten anders angreifen würde. Es gibt kein Schema für solche Arbeiten, sie müssen in der Praxis volksbildnerischen Wirkens ihre Feuerprobe bestehen. Die Leitung der Essener Stadtbücherei legt besonderen Wert darauf, den Katalog fortlaufend zu verbessern, ihn zu einem immer wirksameren Instrument volksbibliothekarischer Arbeit zu machen, und ist für Anregungen und Vorschläge jeder Art aus den Kreisen der Kollegenschaft sehr dankbar. Bei der Überfülle des verarbeiteten Materials sind Irrtümer und Schiefheiten unvermeidlich — möge jeder Leser dazu beitragen, durch entsprechende Hinweise zu vollkommenerer Ausgestaltung künftiger Auflagen beizutragen. Es ist dies im Interesse unseres Berufsideals, denn unter den mannigfachen Versuchen von bibliothekarischer Seite, durch neue, psychologisch untermauerte Methoden dem eigentlichen Sinn und Ziel volksbildnerischer Arbeit näherzukommen, stellt das Essener systematische Bücherverzeichnis einen der stärksten und vielversprechendsten dar.

Die Not des deutschen Volksbüchereiwesens*).

Von Stadtoberbibliothekar Dr. Max Wieser, Spandau.

Anläßlich der Beratung des Gesetzes zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur im Reichstag hat der Herr Reichsminister des Innern eine großzügige Kulturaktion angekündigt, bei der auch die Bibliotheken (gemeint sind wohl auch die Volksbüchereien) berücksichtigt werden sollen. In der Debatte über das Gesetz sind dann die Jugendbüchereien in Verbindung mit der positiven Arbeit an der Bekämpfung von Schmutz und Schund erwähnt worden. Ist den Volksbüchereien mit dieser bloßen Erwähnung an solcher Stelle und in diesem Kulturzusammenhange schon ein moralischer Dienst erwiesen, der ihr meines Wissens bisher so gut wie versagt blieb, so würde es noch mehr zu begrüßen sein, wenn die geplante Kulturaktion auch für die Volksbüchereien in einer Weise Wirklichkeit würde, die ihrer Not tatkräftig abhülfe.

Auch heute noch, nach Erfindung von Film und Rundfunk, gibt es kein besseres Mittel für den Zusammenhalt der Kulturträgerschicht in einem Volke als das Buch, als die Pflege des Buches in der Volksbücherei, die sich wohl durch den Vollbesitz des guten Buches, nicht aber durch die Agitation des Buchhandels ersetzen läßt. Wenn in der letzten Generation der Durchbruch der Bevölkerungsunterschicht in die Kulturträgerschicht trotz des großteiligen Scheiterns der Volkshochschulbewegung gelungen ist, so ist das vor allem den Volksbüchereien zu verdanken, worunter hier im weitesten Sinne auch Arbeiter-, Partei- und Werkbüchereien verstanden seien. Woher sollten sich sonst früher Allgemeinbildung verschaffen die Männer im Alter von 18—40 Jahren, die sich heute bis in die Spitzen des öffentlichen und kulturellen Lebens als Außenseiter emporgearbeitet haben? Sie konnten sich doch alle dazu nötigen Bücher nicht selbst kaufen? Diese Kulturleistungen haben im wesentlichen die damals noch nicht einmal voll entwickelten Volksbüchereien still vollbracht und zwar ohne durch Film und Rundfunk zivilisatorisch und mechanisch entlastet zu sein, wie es heute der Fall ist.

Gerade die zivilisatorische Überlegenheit von Film und Rundfunk hat erkennen lassen, daß das Buch auf vielen Gebieten kulturell unersetzlich ist, selbst wenn der Rundfunk in Zukunft mehr bildungspfleglich ausgenützt wird, was nur zu wünschen ist (Deutsche Welle!). Das Problem der Kultur überhaupt in unserer Zeit ist mit dem Schicksal des Buches verknüpft. Es zeigt sich immer deutlicher: Je tiefer das Buch als Massenangelegenheit unter den Kitsch sinkt,

*) Da vermutlich viele Büchereileiter den Wunsch haben werden, daß dieser Artikel zur Klärung der öffentlichen Meinung auch in der Lokalpresse nachgedruckt wird, lassen wir eine Anzahl Sonderabzüge herstellen, von denen wir kostenlos Exemplare abgeben. Der Verlag der B. u. B.



den etwa Film und Rundfunk heute bieten, je mehr es Schmutz und Schund wird (um als solcher vielleicht erst der Struktur einer neuen Wirtschaft zu weichen, die nicht mehr erlaubt, um der wirtschaftlichen Existenz Weniger willen Seelen zu verderben), umso wertvoller wird auch das Buch als Kulturfaktor und nimmt die Qualitätsarbeit von Verlegern und Volksbüchereien an Bedeutung zu.

Betrachtet man an Hand des in diesem Jahre erstmals erscheinenden „Jahrbuches der deutschen Volksbüchereien" (herausgegeben vom Verband deutscher Volksbibliothekare) den Stand des Volksbüchereiwesens in ganz Deutschland, so gewinnt man den Eindruck, daß der gegenwärtige Zustand der Volksbüchereien weder in qualitativer noch in quantitativer Hinsicht dieser neuen Kulturfunktion des Buches gerecht werden kann, zumal die Personal- und Etatmittel gänzlich unzulänglich zur Erfüllung dieser Aufgabe sind. Dabei beziehen sich die folgenden Angaben noch auf das günstige Stabilisierungsjahr 1923/24.

Es gibt demnach in Deutschland nur 356 kommunale Volksbüchereien in Städten von 10000 Einwohnern an. Diese sind zum Teil noch halb privat geleitet. Berücksichtigt man die nicht beantworteten und mangelhaft, mit zahlreichen Fehlanzeigen beantworteten Fragebogen an die Städte, so käme man auf die Zahl von 550. Dazu gesellen sich freilich in den großen Städten noch 201 Zweigstellen. Die Anzahl der Jugendbüchereien beträgt 144 und die der Lesesäle und Lesezimmer 205. In diesen Zahlen sind die Werkbüchereien, die Arbeiter- und Parteibüchereien, sowie die katholischen Volksbüchereien des Borromäus-Vereins nicht inbegriffen. Mit Ausnahme der Werk-, Arbeiter-, Parteibüchereien würden sich die angegebenen Zahlen nicht wesentlich erhöhen, falls man von den ganz kleinen Volks- und Dorfbüchereien von 50 bis 500 Bänden absieht. So groß an sich diese Zahl sein mag, die Gesamtbändezahl der Volksbüchereibücher in Deutschland würde sich dadurch kaum um das Doppelte vermehren. Das beweist das ausgedehnte und weitverzweigte Netz der kleinen Volksbüchereien des Borromäus-Vereins, der mit einer Vereinszahl von 4466 neuesten Datums nicht mehr als 453 000 Leser und 2,3 Millionen Bände aufweist.

Die Bändezahl der 356 kommunalen Volksbüchereien Deutschlands beträgt nämlich insgesamt 4,9 Millionen. Würde man die in schlechtem Zustand befindlichen oder veralteten Bücher, die aus Mangel an Mitteln im Bücherbestande bleiben mußten, abrechnen, so käme man auf eine Zahl von höchstens 3 Millionen Bänden. Die Zahl der aktiven Leser an den deutschen Volksbüchereien betrug im Jahre 1,1 Million. Die Zahl der im Jahre ausgeliehenen Bände 15,4 Millionen. Zum Vergleich ziehe man die Zahl der gegenwärtig in Deutschland vorhandenen Schund- und Schmutzhefte heran, die auf Grund vorsichtiger Schätzung nach Angabe der Staatlichen Zentrale für Schund- und Schmutzbekämpfung in Düsseldorf beinahe das zweihundertfache davon, also 3 Milliarden, beträgt.

Das Personal an den kommunalen deutschen Büchereien besteht aus nur 855 haupt- oder nebenamtlich tätigen Volksbibliothekaren. Dazu kommen an technischen Hilfen 910 Kräfte, die sich zusammensetzen aus Büropersonal, Schreibhilfen, Büchermädchen, Buchbinder, Hauswart, Garderobenfrauen, Reinmachefrauen (an kleineren Büchereien muß das heute der Volksbibliothekar noch alles in einer Person besorgen so wie früher der Schulmeister nebenbei Schuster und Landwirt war!). Auf jeden Kopf des bibliothekarisch mehr oder minder vorgebildeten Personals kommen jährlich rund 18 000 Beratungen. Die enormen, vom Publikum immer unterschätzten Bibliotheks-Innenarbeiten (Bücherverwaltung, Bücherneuverarbeitung, Statistik, Katalogbearbeitung, Bücherbesprechungen, Vorlesestunden u. dgl.) erfordern das drei- bis vierfache der Arbeitszeit für die Ausleihe. Oft kommt es aus Personalknappheit gar nicht zu diesen für den Bestand und die bildungspflegliche Ausnutzung der Büchereien unbedingt notwendigen Arbeiten.

Denn ein Kulturland wie Deutschland wendet für sämtliche kommunalen Volksbüchereien jährlich die beschämende Summe von 1 Million RM für Bücher (nebenbei für Zeitschriften die in keinem Verhältnis dazu stehende Summe von 709 300 RM), 360 000 RM für Bucheinbände und 2 Millionen RM für Personal auf. Das Durchschnittsgehalt des bibliothekarisch vorgebildeten Personals (zu dem selten in einem Menschen vereinigte Eigenschaften wie umfassende literarische Bildung, Weltumgang, Lebens-



reife, Menschenkenntnis erforderlich sind und sein sollten!) beträgt meiner Schätzung nach höchstens 150 RM monatlich. Insgesamt geben die Städte Deutschlands für die Volksbüchereien etwa so viel Geld aus wie eine einzige Stadt von 100 000 Einwohnern für ihre Schulen (3—4 Millionen) oder den fünften bis sechsten Teil von dem, was der Staat an Pensionsgehältern allein für 1700 Generäle und Admiräle, nämlich 20 Millionen, ausgibt. Während England, Amerika und einzelne nordische Länder nach unserem Gelde etwa 50 Pfg. bis 1 RM auf den Kopf der Bevölkerung für die Volksbüchereien offiziell ausgeben, bringt Deutschland dafür pro Kopf nur 5 Pfg. jährlich auf.

Diese Zahlen dürften genügen, um zu beweisen, wie gänzlich unzulänglich die Mittel zur Erfüllung der so wichtigen Aufgabe sind: die Kulturträgerschicht in der rechten bildungspfleglichen Weise durch das Buch zu erhalten.

Zur Abhilfe dieses Übelstandes müßte ein Gesetz eingebracht werden, das von seiten des Staates (unter Wahrnehmung seiner finanziellen Hoheit) jeder Kommune (je nach Einwohnerzahl und kulturpolitischer Sonderheit) die Einrichtung eines bestimmten Größentyps von Volksbücherei mit reichlich volksbibliothekarisch geschultem Personal zur Pflicht macht. Für die Ausbildung und Einstellung des Personals hätten die Grundsätze zu gelten, die der Verband deutscher Volksbibliothekare in halbwegs anerkannter Weise aufgestellt hat. Die Einzelheiten der bibliothekarischen Durchführung lägen den Provinzialberatungsstellen für das Volksbüchereiwesen ob, die entsprechend dieser Aufgabe ganz anders als bisher mit Geldmitteln und Personal bedacht werden müßten.

Sollte Deutschland zu einem so großzügigen Ausbau des Volksbüchereiwesens wie England oder Dänemark fortschreiten, so wäre dafür die zwanzigfache Summe der bisher für diese wichtigen Zwecke aufgebrachten Gelder eine lächerlich geringe Summe im Vergleich zu den Ausgaben, die in oft einseitiger Weise und unter Verkennung der energischen Mitarbeit an der Neubildung der Kulturträgerschicht stattfinden. Ein derartiges Gesetz, das nur den Rahmen zur Entfaltung solcher Geistes- und Seelenkräfte schafft, wäre eine Kulturtat und würde hundertfältig Frucht bei der Kulturträgerschicht bringen.

Der Neubau der Lübecker Bibliothek.

Das neue Heim der Lübecker Stadtbibliothek, der erste Bibliotheksneubau in Deutschland nach dem Weltkriege, wurde am 26. September v. Js. feierlich der Benutzung übergeben. Die gesetzgebenden Körperschaften, viele wissenschaftliche und bildungspflegliche Gesellschaften, Landes-, Stadt- und Universitätsbibliotheken, der Börsenverein der Deutschen Buchhändler und seine Untergruppen sowie die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft hatten zu dem Festakte Vertreter entsandt. Geh.-Rat Dr. Siegismund überreichte im Namen des Börsenvereins eine künstlerisch ausgestattete, von warmer Anerkennung getragene Glückwunschadresse. Die Gesellschaft von Freunden der Stadtbibliothek stiftete zwei von Erwin Bossanyi geschaffene Frescogemälde, die, das Geistesleben und die Gemeinschaft versinnbildlichend, die Stirnwände des schönen Lesesaals schmücken. In seiner Festrede gab Bibliotheksdirektor Dr. Willy Pieth eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand des Lübecker Bibliothekswesens, dessen Reform nunmehr zu einem gewissen Abschluß gebracht ist, und zeigte einige wichtige neue Aufgaben, die ihrer Lösung noch harren. Besonders unterstrich er dabei die Verbundenheit der Bibliotheken, die noch weiter verstärkt werden müsse, das Zusammenarbeiten zwischen den Bibliotheken und den Unterrichtsanstalten aller Gattungen im Interesse der Wissenschaft, der Berufsarbeit und der Volksbildung und die kräftigere Förderung des deutschen Volksbüchereiwesens.

Form und Einrichtung des Lübecker Bibliotheksneubaus sind von Forderungen der Zweckmäßigkeit bestimmt. Diesen Charakter drückt schon die Backsteinfassade mit ihrer in Pfeilern aufgelösten Fensterwand aus. Zweckmäßig und gediegen in Material und Formen ist das Innere, über das der Bibliotheksrat an der Lübecker Bibliothek Dr. Schneider in den Lübecker Vaterstädtischen Blättern folgendes kurz mitteilte:



Nach Eintritt durch den linken der symmetrischen Eingänge gelangt man vom Erdgeschoß mit der Wohnung des Hausmeisters, der allgemeinen Kleiderablage und der Hausbuchbinderei über eine geschmackvolle Treppe zum ersten Stockwerk. Geradeaus liegt der 128 Quadratmeter große Lesesaal, ein in jeder Beziehung mustergültig-zweckmäßiger und doch dabei behaglich-künstlerischer Raum. Wohltuend wirkt vor allem die dunkle Bekleidung aus Eichenholz von der großen Regalwand zur Linken für die Handbibliothek mit dem darüber aufgebauten Balkon an, über den erhöhten Arbeitsplatz des Aufsichtsbeamten, zur gleichfalls holzumkleideten Fensterwand bis zur östlichen Stirnwand mit der Zeitschriftenauslage. Überall tritt klar der Gedanke des Baumeisters hervor, von den horizontalen Bücherreihen der Handbibliothek ausgehend, im ganzen Saale die Horizontale das Raumbild bestimmen zu lassen. So zeigt sie sich in den Profilen der gesamten Umkleidung, wie in der Kämpferteilung der Fenster, bis zur Bemalung der Decke und in den kastenartigen Beleuchtungskörpern. Dann ruht das Auge gefesselt auf den wundervollen Malereien an den beiden Stirnwänden. Sie sind das Werk eines in Lübeck wohnenden Künstlers Erwin Bossanyi, der hier in zarten Farben nach Art der alten Buchmalereien symbolische al fresco gemalt hat. An bequemen Arbeitsplätzen sind im Saale zunächst 35 vorgesehen, deren Zahl aber jederzeit vergrößert werden kann. Die neben dem Lesesaal herführende eichengetäfelte Leih- und Beratungsstelle, das Zimmer des Vorstands des Benutzungsdienstes, noch im ersten Obergeschoß gelegen, sowie die im zweiten Obergeschoß befindlichen Verwaltungsräume, die Kanzlei, das Zentralbüro mit der Werbestelle, der Katalogsaal und das Zimmer für die wissenschaftlichen Beamten, das Direktorzimmer und schließlich der Ausstellungsraum mit dem schönen Blick auf die nahe Katharinenkirche, mögen in diesem Zusammenhang noch genannt sein. Außer den Verwaltungsräumen ist ein viergeschossiges neues Büchermagazin erbaut mit allen Einrichtungsgegenständen moderner Bibliotheksgebäude. Dieses neue Magazin ist mit sämtlichen Magazinräumen des Altbaues verbunden. — Über den Grundstock und die räumliche Entwicklung der Bibliothek schreibt ihr Leiter und Organisator Dr. Pieth im Festbuch der Stadtbibliothek: Die Bibliothek der Freien und Hansestadt Lübeck geht als „Öffentliche Bibliothek" bis auf das Jahr 1616 zurück. Ihre ältesten Bände stammen aus dem im Jahre 1225 gegründeten Lübecker St. Katharinenkloster des Franziskanerordens, dessen Büchersammlung in die Öffentliche Bibliothek (Stadtbibliothek) überführt wurde, sowie aus den Büchersammlungen der vier städtischen Hauptkirchen, der Lateinschule (Katharineum) und dem Rathause. Die erste Sammlung umfaßte rund 1100 Bände, darunter 219 Handschriften. Als Bibliothekslokal wurde vom Rate im Jahre 1617 das noch heute einen Teil der Sammlung beherbergende Obergeschoß des Ostflügels des 1351 bis 1356 neuerbauten Klosters bestimmt. Im Frühjahr 1620 wurde die Büchersammlung in den reichgeschnitzten Wandregalen, die die Jahreszahl 1619 tragen, aufgestellt; zwei Jahre später wurde sie durch Fertigstellung des ersten Katalogs weiter erschlossen. Die erste räumliche Erweiterung fand im Jahre 1759, die nächste im Jahre 1829 statt; sie erstreckten sich auf weitere Räume des ehemaligen Klosters. Erweiterungsbauten wurden in den Jahren 1834, 1873—76 und 1892/93 vorgenommen. Die jetzt der Benutzung übergebenen Bauten, die in den Jahren 1925/26 durchgeführt wurden, kommen fast einem völligen Neubau der Bibliothek gleich. Für die Verwaltung und öffentliche Benutzung der Sammlung wurde ein neues stattliches Haus errichtet; ein zugleich aufgeführtes, zunächst vierstöckiges modernes Büchermagazin, das später um weitere drei bis vier Geschosse aufgestockt werden soll, schließt sich an das Verwaltungsgebäude und an den älteren Bibliotheksbau an. Die von Friedrich Bruns kürzlich im ersten Teile des vierten Bandes der „Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck" liebevoll beschriebenen, kultur- und baugeschichtlich gleich bemerkenswerten ältesten Büchersäle, die heute die älteren Bücherbestände bewahren, sind der Bibliothek somit erhalten geblieben; sie wurden in den Jahren 1920—26 mit neuzeitlichen licht- und wärmetechnischen Anlagen versehen und im Jahre 1922 zum Teil mit Spezial-Büchergestellen der Firma Panzer A.-G. ausgestattet.

Der Gesamtbestand der Stadtbibliothek und der ihr angegliederten Volksbüchereien (Öffentliche Bücher- und Lesehalle und Landeswanderbücherei) umfaßte im März 1926 rund 193 000 Buchbinder-Bände (einschließlich 1130 Hand-

schriften und 1000 Wiegendrucke), 50 350 kleine Schriften, Dissertationen und Programmabhandlungen, 7000 Notenwerke und 1100 Karten und Pläne. Davon entfallen auf die Volksbüchereien insgesamt rund 26 000 Buchbinderbände.

Aus der Beratungspraxis.

Merkblatt für die Bilderbuchabteilung der Pommerschen Landeswanderbücherei.*

Die Pommersche Landeswanderbücherei stellt in ihrer Sonderabteilung „Bilderbuch" für Ausstellungs- und Informationszwecke einige Sammlungen von Bilderbüchern zur Verfügung. Jede einzelne Sammlung, die fortlaufend vergrößert werden soll, umfaßt einstweilen rund 50 Bilderbücher. Bei der Auswahl ist darauf Wert gelegt worden,

1. daß möglichst zahlreiche Typen künstlerisch und bildungspfleglich wertvoller Bilderbücher vorgelegt werden,
2. daß jede Sammlung Bilderbücher der verschiedensten Preislagen enthält,
3. daß jede Sammlung möglichst für alle Altersstufen gute Beispiele bietet, anfangend mit dem einfachsten Anschauungsbilderbuch für die Kleinsten, endend mit einzelnen reich illustrierten Märchen.
4. daß von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, kein Bilderbuch sich in mehreren Sammlungen wiederholt, sodaß im Bedarfsfalle auch mehrere Sammlungen zusammengelegt werden können.

Die Aufgabe der Sonderabteilung „Bilderbuch" ist, Eltern und anderen Erziehern einen Überblick über das künstlerisch wertvolle und bildungspfleglich bedeutsame Bilderbuch zu geben und so aus der Flut der z. T. recht minderwertigen Bilderbücher das Empfehlenswerte herauszuheben.

Die entleihende Bücherei (oder, wo eine Bücherei fehlt, die sonstige entleihende Stelle) hat dafür zu sorgen, daß die ihr leihweise überlassene Sammlung der Öffentlichkeit in Form einer Ausstellung zugänglich gemacht wird. Es ist darauf zu achten, daß die Ausstellung möglichst auch an einem Sonntage geöffnet ist. Für die Ankündigung der Ausstellung in der Ortspresse kann auf Wunsch eine Werbenotiz zur Verfügung gestellt werden.

Bei der Ausstellung selbst ist darauf zu achten, daß alle übersandten Bilderbücher leicht übersehbar und zugänglich ausgelegt werden und daß hinreichende Aufsicht vorhanden ist; Kindern unter 14 Jahren wird der Zutritt nur in Begleitung Erwachsener zu gestatten sein. Keinesfalls dürfen die Bilderbücher verliehen werden.

Die Leihgebühr für jede Sammlung beträgt (bei portofreier Übersendung) 3.— Mk. Etwaige Mehreinnahmen verbleiben der die Ausstellung veranstaltenden Stelle, sofern sie für die örtliche Volksbücherei verwendet werden. Es ist nicht zu empfehlen, mehr als 10 Pfg. Eintrittsgebühr für Erwachsene und 5 Pfg. für Kinder zu nehmen.

Jede Sendung ist gleich beim Eingang auf Vollständigkeit und Unversehrtheit zu prüfen. Der Empfang ist der LWB umgehend zu bestätigen.

Nach Beendigung der Ausstellung, spätestens zu dem im Begleitschreiben angegebenen Termin, sind die Bücher zurückzusenden; für ordnungsmäßige Verpackung ist Sorge zu tragen. Für Verlust oder Beschädigungen, die während der

---

*) Wir geben das obige Merkblatt wieder, weil wir hoffen, dadurch auch andere Beratungsstellen zur Schaffung einer Bilderbuchabteilung mit Wanderbeständen anregen zu können. Sie werden dann gewiß dieselbe Erfahrung machen wie wir, daß eifrig von diesen Beständen Gebrauch gemacht wird. Wir haben, sobald die nötigen Mittel zu erlangen waren, diese Abteilung bei unserer Landeswanderbücherei eingerichtet auf Grund der guten Erfahrungen, die wir bei den seit 1913 jährlich stattfindenden Bilderbuchausstellungen der Stettiner Stadtbücherei gemacht haben. Wir sind der Meinung, daß eine solche Anschauungshilfe für die Einwohner von Provinzstädten noch viel wichtiger und nützlicher ist als für die Großstädter. Die Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern.



Ausstellung oder infolge mangelhafter Verpackung bei der Rücksendung eintreten, ist die entleihende Stelle haftbar.

In der Zeit vor Weihnachten besteht in besonders vielen Orten das Bedürfnis, die Bilderbücher der Allgemeinheit zugänglich zu machen; es läßt sich dann nicht vermeiden, die Sendungen von einem Ort unmittelbar an einen anderen zu leiten. In diesen Fällen hat die entleihende Stelle für rechtzeitige und ordnungsmäßige Weiterleitung zu sorgen; zugleich mit der Weiterleitung der Sendung ist sowohl der LWB als auch dem Veranstalter der nächsten Ausstellung von der erfolgten Absendung schriftlich Mitteilung zu machen.

Jeder Sammlung liegt ein Verzeichnis der Bücher mit Preisangaben bei. Sofern am Ort eine Buchhandlung nicht vorhanden ist, können Bestellungen auf einzelne Bücher gesammelt und der LWB zugesandt werden, zwecks Weiterleitung an eine geeignete Stettiner Buchhandlung. — Eine Gewähr für die Richtigkeit der Preisangaben kann angesichts der Preisschwankungen auf dem Büchermarkt nicht übernommen werden.

Wird die Übersendung einer Bilderbuchsammlung lediglich zu Studienzwecken beantragt, so kann von dem Erfordernis der öffentlichen Ausstellung abgesehen werden; jedoch bedarf dies stets einer besonderen Vereinbarung.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Klara Viebig.

Die Eifellandschaft, die in fast allen Büchern der Dichterin eine Rolle spielt, ist die Heimat Klara Viebigs. Von der Landschaftsschilderung nimmt ihr Schaffen seinen Ausgang, ohne sich in ihr zu erschöpfen; immer wieder kehrt die Dichterin in ihren Romanen und Novellen zu dem Heimatboden zurück, als suchte sie bei ihm neue Kräfte zum Ausgleich gegen die entnervende Gewalt der Großstadt Berlin. Nicht die Landschaft allein spielt bei ihr die beherrschende Rolle, vielmehr zeigt sie die Menschen, die in der Eifel heimisch sind, als festverwachsen mit dem heimatlichen Boden. Unter dem Zwange der Heimat, deren herben, fast dämonischen Reiz die Viebig in beredten Worten zu schildern weiß, sind die Kinder der Eifel so geworden, wie sie sind; durch die Menschen dieser Gegend schimmert immer der Hintergrund, vor dem ihr Leben sich abspielt.

Früh erlebt die Dichterin auch die Landschaft der Ostmark, die Heimat ihrer Eltern. Den Gegensatz zwischen Osten und Westen des Reiches, den Kulturgegensatz zwischen Deutschtum und Polentum hat sie eindrucksvoll dargestellt.

Mit der Liebe des Landkindes weiß sie sich in den spröden Reiz der Landschaft zu vertiefen. Mit gleicher Liebe hängt sie an der mütterlichen Erde überhaupt, so daß diese ihre zum Inbegriff und Symbol alles Naturhaften wird.

So eng verwachsen ist die Dichterin mit dem ländlichen Heimatboden, daß sie selbst in der Schilderung der Großstadt Berlin, wo sie später heimisch wird, die Verbundenheit des Großstädters mit seiner Heimat darzustellen weiß; und doch scheint gerade diese Stadt am allerwenigsten geeignet, Heimatgefühle im Menschen zu erwecken. Andrerseits aber wird ihr das Berliner Großstadtmilieu auch wieder zum Anlaß, um von hier aus die Heimatlosigkeit des durch Beruf oder sonstige Schicksale nach Berlin verschlagenen ländlichen Menschen zu zeichnen. Die ergreifendsten Töne findet sie, wenn sie das Heimweh des in die Großstadt verpflanzten Landkindes nach der die Heimat symbolisierenden „Handvoll Erde" schildert. Eng verbunden damit ist die Darstellung vom Elend des Proletariats in Berlin wie in den abgelegenen Eifeldörfern und im weiten Posenerland, die in ihren Büchern immer wiederkehrt. Nicht aber ist es der Dichterin darum zu tun, das Leid und die Not der untersten Schichten zu verklären; sie will vielmehr dem Leser ein Bild zeigen, das mit photographischer Treue ohne alle Retouche die Lage des Proletariats wiedergibt. Deshalb hat man sie mit dem Namen einer Naturalistin belegt. Sie läßt die Schicksale der Menschen selbst sprechen, ohne sich in Klagen und Jammern zu verlieren über alle Not und alles Elend, das sie gesehen. In der Darstellung der Schicksale der Erniedrigten und

Beleidigten scheut sie vor nichts zurück; weder die härteste äußere Not noch die quälende innere Bedrängnis des Proletariers bleibt ihr fern. Hunger und Verbrechen, Niedrigkeit und Gemeinheit, Krankheit und Verfall schildert sie mit den stärksten Tönen, die ihr zur Verfügung stehen.

Weniger gut als diese Milieuschilderungen gelingt ihr die Darstellung seelischer Entwicklung: hier ist manches brüchig, vieles konstruiert. In der Schilderung der oberen Gesellschaftsschichten vergreift sie sich leicht in den Mitteln, so daß Szenen entstehen, die bis an die äußerste Grenze des Erträglichen gehen. Die einzige Ausnahme macht die Schilderung des Seelenlebens der mütterlichen Frau aller Stände und Schichten, der ehelichen wie der unehelichen Mutter, in deren Seelenleben sie sich mit geradezu beispielloser Liebe vertieft hat. So gelingen der Dichterin im allgemeinen überhaupt die Frauen besser als die Männer, in deren Darstellung sie die Kraftnaturen meist zu robust, die schwächeren oft zu verkrüppelt zeichnet.

Über den Männern und Frauen ihrer Romane — seien es Kraftprotzen oder Weichlinge — steht fast ausnahmslos als Beherrscherin die katholische Kirche, deren Weihrauchduft durch fast alle Bücher der Viebig weht. Ohne Tendenz schildert sie die Macht, die die Kirche auf ihre gläubigen Anhänger ausübt, und den Zwang, unter dem der Gläubige steht, wenn er die Kraft seines Gebetes auf die Probe stellt. Die erschütternde Schilderung der Springprozession zu Echternach gelingt ihr ebenso gut wie die Glaubhaftmachung der mystischen Hingabe einer gläubigen Katholikin an das Gebet, durch das sie Gottes Beistand herabfleht, um ihren ungeliebten Gatten aus dem Wege zu schaffen.

Eine gewisse Sentimentalität, die stark an Rührseligkeit grenzt, liegt der Dichterin nicht fern. So starke Töne sie für die Not und das Elend der Unterdrückten findet — gelegentlich gerät auch sie in eine gewisse Tränenseligkeit, die besonders häufig in den Gesellschaftsromanen zum Durchbruch kommt. In ihren besten Büchern finden sich derartige Szenen, die übrigens gerade — neben der außerordentlichen Anschaulichkeit und der spannenden Schreibweise der Dichterin — die großen Publikumserfolge ihrer Bücher erklären.

Für die Auswertung ihrer Bücher in der Bücherei ergibt sich, daß die Ausgabe der Romane der Dichterin im allgemeinen schon des bekannten Namens wegen kaum auf Schwierigkeiten stoßen wird. Nur der beschaulich eingestellte Leser, der bei seinem Buche Erholung und Erbauung sucht, wird bei der Viebig nicht recht auf seine Kosten kommen. Im übrigen aber kommen die Bücher der Dichterin nicht nur wegen ihrer starken Spannung, sondern auch der geringen Bildungsvoraussetzungen halber, die sie an den Leser stellen, für alle Leserklassen in Frage; nur bei der Ausgabe an Jugendliche ist Vorsicht zu empfehlen. Irrig aber ist die Annahme, als schreibe die Viebig nur für weibliche Leser: ihre Romane und Novellen werden auch von Männern gern gelesen.

Die Einstellung ihrer sämtlichen Bücher kann auch größeren Büchereien wegen der Ungleichwertigkeit der einzelnen Werke nicht angeraten werden. Viele ihrer Bücher stehen zwar auf der Grenze zwischen dem Nur-Unterhaltungsroman und dem guten bodenständigen Heimatbuch, einige aber, glücklicherweise die wenigsten, müssen von der Bücherei völlig ferngehalten werden. Das sind:

Vor Tau und Tag. Novellen. Berlin: Fontane 1911. 265 S. 3,—, geb. 4,50. z. Z. vergr.

Die drei Novellen dieses Bandes sind so sentimental und dilettantisch, daß sie für den Gebrauch einer Bücherei nicht in Frage kommen.

Es lebe die Kunst. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1911. 315 S. Geb. 7,50, z. Z. vergr.

Elisabeth Reinharz, das Mädchen vom Lande, kommt in Berliner Kreisen durch Protektion als Schriftstellerin in die Höhe, muß dann aber, da sie durch ihre Heirat und ihr schlichtes Wesen sich von diesen Kliquen immer mehr entfernt, die verderbliche Macht ihrer ehemaligen Freunde verspüren. Die ernste und tüchtige Künstlerin wird von der Presse abgelehnt und findet in ihrer Verzweiflung am Krankenlager ihres verunglückten Kindes ihre wahre Aufgabe: die Sorge für Mann und Kind, zu der sie sich ebenso wie zu ihrer Kunst durch einen Besuch in der Heimat neue Kraft holen muß. — Die Darstellung dieses Romans, der wohl als Schlüsselroman anzusehen ist, ist so primitiv und nur auf den Effekt be-



rechnet, daß dieses scharfe Nebeneinander von Licht und Schatten, von Intriguen und Ränkespielen, wie die echt romanhaften Verwicklungen, über die Grenze des künstlerisch Erlaubten hinausgehen. Das nur in Literatenkreisen spielende Buch mit dem den Konflikt zwischen Künstler- und Menschentum doch nur notdürftig überbrückenden Schluß wird überdies auch nur die wenigsten Leser interessieren.

Dilettanten des Lebens. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlangsanstalt 1914. 328 S. Geb. 7,50, z. Z. vergr.

Zwischen die Geschwister Lena und Fritz Langen tritt Fritzens Frau mit ihrer Eifersucht, so daß Lena, die in einer Liebeshoffnung Getäuschte, sich schleunigst in Richard Bredenhofer verliebt, der sich selbst einen Dilettanten in allen Künsten nennt. Da sie beide ohne große Güter sind, abgesehen davon, daß sie singt und er malt, und vom praktischen Leben keine Ahnung haben, kämpfen die Angehörigen beider Parteien echt romanhaft gegen die Heirat, ohne sie natürlich verhindern zu können. Als die erwarteten künstlerischen Erfolge ausbleiben, und man sich mit Kleinigkeiten nicht begnügen will, stellen sich Schulden und andere Bedrängnisse ein: Richard erkrankt an Lungenschwindsucht und stirbt, ohne sein Kind gesehen zu haben, das Lena unter dem Herzen trägt. Darob entsteht im Familienrat große Bestürzung, darob verfällt die zurückgelassene Frau in Groll gegen die, die ihren Mann „nicht ruhen ließen" (obgleich er an der Schwindsucht starb und nichts erreichte, weil er Dilettant war!), Lena zieht zu ihrem Bruder, der sich ihrer erbarmt und sie mit dem Kind, das sie erwartet, tröstet; denn Kinder sind ja bekanntlich der Eltern Glück ... Der ganze Vorwurf ist mit hohler Backfischromantik und reichlich viel Gefühlsseligkeit dargestellt, so daß alle Büchereien sich die Anschaffung ersparen können.

Entbehrlich für alle Büchereien sind auch die Dramen der Viebig, die durchweg bereits in Novellenform behandelte Stoffe bühnenmäßig verarbeiten.

Für alle Büchereien geeignet:

Das tägliche Brot. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 400 S. Geb. 7,—.

Aus dem heimatlichen Dorf im Osten des Reiches zieht die arbeitsgewöhnte Mine mit ihrer Freundin Berta in die Riesenstadt Berlin, wo sie als Dienstmädchen ihr Glück zu machen hofft. Statt des Glückes aber findet die Ungewandte nur Arbeit und Mühe im Kampf ums tägliche Brot, obgleich sie es sich in keiner Weise verdrießen läßt. Bei den Verwandten ihrer Eltern gewinnt sie in Artur, dem von der Mutter zu „Höherem" bestimmten gutmütigen Faulpelz, einen mitfühlenden Freund, der sie in seine gescheiterte Talmiexistenz hineinzieht. Früh Mutter geworden, heiratet sie ihn, den Vater ihres Kindes, und findet schließlich ein bescheidenes Glück, „der Not entronnen, ohne Ahnung von Reif und Hagelschauern und künftigen Wintern". Ihr Schicksal ist nur eins von den vielen. Daneben gehen noch viele kleine und allerkleinste Existenzen der Großstadt einher, die Armen und Ausgestoßenen, die Leichtsinnigen und die Ernsten, die sich in Mutter Reschkes Grünkramkeller bei jedem freudigen und traurigen Ereignis in Straße und Familie versammeln. Keine allerdings geht so aufrecht und zielbewußt durch das Buch wie die „halsstarrige", von allen verspottete Mine. Ein erschütterndes Bild von dem Leben der Großstadt zeigt uns die Dichterin hier, wo es ihr gelingt, an gewissen Höhenpunkten den Leser mitfortzureißen und nicht in der Elendsschilderung steckenzubleiben.

Die Wacht am Rhein. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 389 S. Geb. 7,—.

Die älteste Tochter Josefine ist das liebste Kind des preußischen Feldwebels Rinke, und die Gebote, die er sie lehrt, „Treue, Tapferkeit, Gehorsam, Pflichtgefühl und Ehre", stehen über ihrem schweren Leben als Leitstern, wie sie über dem seinen gestanden haben. Er, der nie ganz heimisch in dem leichtlebigen Düsseldorf geworden ist, geht an der Zeit von 1848 zu Grunde; sie aber überwindet ihre Liebe zu dem gesellschaftlich über ihr stehenden Offizier und reicht dem Kompagniegenossen ihres Vaters, dem Sergeanten Conradi, die Hand zur Ehe. Früh verwitwet muß sie auch ihren über alles geliebten, künstlerisch begabten Sohn fürs Vaterland dahingeben; aber erst die Opfer, die mit ihr alle Rheinländer für Deutschland im Kriege 1870 leisten müssen, überbrücken die immer wieder hervortretenden Gegensätze zwischen Rheinländern und Preußen.



Nicht nur ein fesselndes Menschenschicksal läßt das Buch lebendig werden, sondern auch ein interessantes Stück Geschichte aus der Zeit von 1830 bis 1870.

Das schlafende Heer. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 450 S. Geb. 7,50.

In der Ostmark um die Jahrhundertwende spielt dieser Roman, der den ständigen Nationalitätenkampf zwischen den alteingesessenen Polen und den als Ansiedler dahingekommenen Deutschen zum Vorwurf hat. Die charaktervollste Gestalt dieser deutschen Kolonisatoren ist der Rittergutsbesitzer Paul von Doleschal, der in seiner unerbittlichen, allein aus seinem fanatischen Deutschtum herrührenden Schärfe in der Behandlung von Polen und Deutschen trotz des besten Willens einen Fehler nach dem andern macht und schließlich durch Selbstmord zu Grunde geht. Sein Gegenstück ist der Rittergutsbesitzer Kestner, der — menschlich weit weniger wertvoll als Doleschal — durch Kompromisse den Polen gegenüber seine Stellung behauptet. Zwischen beiden steht der neu eingewanderte Rheinländer Peter Bräuer, der nach zwei Jahren betrogen um Gut und Hoffnung wieder westwärts zieht. Auf der andern Seite steht die Masse der Polen, an unsichtbarem Bande geführt von dem leidenschaftlichen Vikar Gorka, der ebenso wie der von dem polnischen Befreiungsheer träumende Schäfer Dudek auf die baldige Befreiung seines Vaterlandes von den deutschen Eindringlingen hofft. Düster schließt das Buch mit dem Tode des „Hakatisten" Doleschal, und nur leise dämmert die Hoffnung auf, daß vielleicht seinen Nachkommen das gelingen wird, was er erstrebt hat. — Dieser heute schon historisch gewordene Roman ist auch noch in unserer Zeit ganz vorzüglich geeignet, den Leser die Nöte der deutschen Ansiedler beiderseits der Ostgrenze menschlich miterleben zu lassen.

Das Eisen im Feuer. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 383 S. Geb. 6,50.

Dieser Berliner Roman umfaßt etwa die gleiche Zeit wie die „Wacht am Rhein". Hermann Henze, der bärenstarke Schmied, den die Märzunruhen des Jahres 1848 als begeisterten Freiheitskämpfer auf die Barrikaden werfen, bringt es durch seinen Fleiß dahin, daß er nicht nur die Schmiede des verbitterten Hofschmieds Schehle übernimmt, sondern auch dessen Frau schon vor dem Tode ihres Mannes gewinnt, da ihre starke Sinnlichkeit von der Kraftnatur Henzes gefesselt wird. Seine kraftstrotzende Jugend begnügt sich nicht mit dieser einen ihm schließlich angetrauten Frau, um derenwillen er seine erste Liebe aufgibt, sondern sie tobt sich bei andern Weibern und in wilden Zechgelagen aus, bis er sich zu friedlicher Ruhe und väterlicher Zuneigung zu seiner durch eine unglückliche Ehe gebrochenen Stieftochter Helene, der natürlichen Tochter eines Adligen, hindurchringt und damit auch den häuslichen Ehefrieden herbeiführt. Die Kriegserklärung Österreichs an Preußen schließt wirkungsvoll das lebendige Buch ab. Glänzend gezeichnete Berliner Typen, wie der hinkende Hausknecht Gottlieb — „unterm Torweg habn se mir jefunden, injewickelt, in'n Stücksken Packpapier" — und die biederen Handwerksmeister, die Freunde Henzes, geben der spannenden Handlung mit ihrem lebendigen Anfang: der Schilderung der Unruhen und Kämpfe von 1848, eine charakteristische Note. Hier taucht auch zum ersten Mal das später in der „Passion" weiterentwickelte Problem der Geschlechtskrankheiten und ihrer Wirkung auf.

Vom Müller-Hannes. Eine Geschichte aus der Eifel. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 316 S. Geb. 6,25.

Der Müllerhannes ist als Sohn eines wohlhabenden Vaters in den Besitz der väterlichen Mühle und einer scheinbar recht wohlhabenden Braut aus dem Moseltal gekommen. Der Kraftüberschuß des jungen Menschen, der als der schönste und stärkste Mann weit in der Umgegend berühmt ist, muß sich austoben, teils im Wirtshaus, teils in gewagten Spekulationen. Schließlich aber nimmt sein Geld ein Ende, Arbeit gibt man dem großspurigen Manne nicht mehr, und so geht es unaufhaltsam rückwärts mit ihm. Da die Schulden ihm über dem Kopf zusammenschlagen und die Mühle versteigert wird, erleidet der vollblütige Mann einen Schlaganfall, an dessen Folgen er erblindet, und erwacht erst in Elend und Not an der Hand seiner herangewachsenen Tochter zur Erkenntnis seines Schicksals. Als blinder Bettler söhnt er sich mit dem Leben wieder aus und findet in aller Kärglichkeit und Beschränkung doch noch eine gewisse Freude. Eine gute



Dorfgeschichte, die auch der rührenden Züge nicht ermangelt und auf die einfachsten Leser starken Eindruck machen wird.

Die vor den Toren. Berlin: Fleischel 1922. 438 S. Geb. 7,—.

Dieser Roman spielt in den Gründerjahren in Tempelhof bei Berlin, als Tempelhof noch ein Dorf ganz außerhalb der Großstadt war; er ist eigentlich die Geschichte der dort seit Jahrhunderten ansässigen Familie Badekow. Die Alten hängen noch fest an ihrem Grund und Boden, die Jungen lockt die Großstadt und das viele Geld, das sie von den Terraingesellschaften für ihren Grund und Boden bekommen. So geht der alte Bauernschlag, dessen Lebenskraft schon durch Inzucht und Alkohol untergraben ist, allmählich zu Grunde. Die Schicksale der Mutter Badekow, der prächtigen, freundlichen Bauersfrau und ihrer Gegenspielerin, der bissigen, in ihrer Liebe fanatischen Rieke Längnick, sowie die Schicksale ihrer Kinder, die sich unter dem Einfluß der allmählich vordringenden Großstadt zum Schlimmen wenden, und schließlich das weite, öde Tempelhofer Feld mit seinen Vagabunden bilden den Inhalt dieses Buches, das trotz seiner Breite zu den besten Werken der Viebig gehört.

Für mittlere Büchereien:

Töchter der Hekuba. Berlin: Deutsche Verlagsanstalt 1924. 351 S. Brosch. 5,—, geb. 6,25.

Wie der Krieg daheim erlebt wurde, erzählt dieses Buch. Es zeigt die Zeit von Frühling bis Weihnachten 1916 in Bildern, in deren Mittelpunkt jedesmal eine Frau steht: es spricht von Müttern, Schwestern, Frauen und Bräuten, die daheim in dumpfer Angst sitzen und auf den Tag warten, an dem auch ihr Liebstes vom Kriege dahingerafft wird. Die Generalin von Voigt, deren Mann im Felde steht, hat eine einzige Tochter, die an einen Italiener verheiratet ist und nun bei ihr in dem halb ländlichen Berliner Vorort wohnt, wo sie hin- und hergerissen wird zwischen der Liebe zu ihrem Mann und der zu ihrem Vaterland. Neben ihrer Villa wohnt die Witwe Krüger, deren Sohn verschollen ist, und die nicht daran glauben kann, daß man ein Kind einfach einscharren kann, ohne daß die Mutter davon weiß. Mit dem Kinde dieses Verschollenen hungert sich Gertrud Hieselhahn mit zusammengebissenen Zähnen durch, nur um nicht betteln zu müssen bei der Mutter ihres Geliebten. Und schließlich die kleine Telephonistin Gretchen Dietrich, die sich aus allen gehörten Telephongesprächen einen Roman zurecht macht, den sie nun selber lebt, bis sie im Irrenhause endigt. Diese Bilder sind alle düster und ohne frische Farben; sie sind aber weder nach der einen noch der andern Seite hin übertrieben, sondern von fast photographischer Klarheit und Nüchternheit. Ein Kriegsbuch ohne Hurrageschrei und blutige Abenteuer.

Das rote Meer. Roman. Berlin: Fleischel 1922. 292 S. Geb. 6,25.

Dieser Roman ist eine Fortsetzung des vorigen, doch sind beide Bücher auch einzeln verständlich. Der Krieg neigt sich seinem Ende zu, die Revolution bricht herein. Die Dichterin erzählt von dem vielen, vielen Blut, das umsonst geflossen ist, — ein „Rotes Meer" — sowie von dem sinnlosen Krawall der Revolution mit ihren roten Fahnen in Berlin und anderswo; auch dies ein „Rotes Meer". Dies Buch ist womöglich noch düsterer als das vorige: Elend, Hunger, Verwahrlosung und vaterländische Not bilden die Grundakkorde.

Kinder der Eifel. Novellen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 304 S. Geb. 6,—.

Diese erste Novellensammlung der Viebig ist auch die wertvollste. Ein besonderes Mitleid zieht die Dichterin zu den Armen und Ärmsten unter den ohnehin nicht mit Glücksgütern gesegneten Bewohnern der weltentlegenen Eifeldörfer, zu denen, deren einziges Gut ihre Not ist. Das beste Stück dieses Bandes ist die umfangreiche Erzählung „Samson und Delila", die Geschichte von einem dämonisch-sinnlichen Mädchen, das den Geliebten der Polizei verrät; doch sind auch die übrigen straff und gedrungen erzählten Novellen des Bandes von starker Spannung und menschlichem Gefühl erfüllt.

Heimat. Novellen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 244 S. Geb. 5,—.

Durch diese dunklen Novellen geht wie durch die Sammlung „Kinder der Eifel" die Liebe zur Heimat, die besonders in der auch für Vorlesestunden geeigneten Titelnovelle ergreifenden Ausdruck findet, sowie die Zuneigung zu den knorrigen, eigenwilligen und wasserscheuen Eifelbewohnern.

Das Kreuz im Venn. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 389 S. Geb. 7,—.

Von den Schicksalen der Bewohner des in einer der unwirtlichsten Gegenden der Eifel liegenden Dorfes Heckenbroich, die lieber eine neue Kirche als die wegen der alljährlichen Typhuserkrankungen so notwendige Wasserleitung bauen, erzählt das Buch. Einzelne Typen als Vertreter der Einwohnerschaft treten besonders hervor: der kernige, fromm-gläubige Bürgermeister Leykuhlen, der Gegenspieler des feudalen Landrates Mühlenbrinck, des „Kulturbringers", und der Weber Huesgen mit seinen neun Kindern, deren Älteste zur Rettung der Mutter zur Springprozession nach Eternach fährt; die Einwohner der Kreisstadt, sowie die zur Schießübung dort einquartierten Offiziere und die zur Urbarmachung des Venns aus Aachen herübergeholten Sträflinge. Wenig eigentliche Handlung wird hier entwickelt, vielmehr gibt die Viebig nur ziemlich lose aneinandergereihte charakteristische Bilder aus dem Leben der Dörfler und Kleinstädter.

Für große Büchereien:

Unter dem Freiheitsbaum. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1923. 384 S. 5,—, geb. 6,25.

Die Geschichte des unter dem Namen „Schinderhannes" bekannten Räubers Hans Bückler, der in der Zeit der Aufrichtung des Freiheitsbaumes im okkupierten Moselland um 1796 Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf seine Fahne schreibt und das ganze Land durch die von ihm verübten Verbrechen in Zittern und Zagen versetzt, läßt Klara Viebig hier lebendig werden. Die Gestalt dieses sagenumwobenen Mannes ist aber von ihr kaum irgendwie künstlerisch gestaltet worden. Psychologisch weit vertiefter und von unheimlichen Schauern umweht ist vielmehr die Figur des Schmiedes vom Krinkhof, Hans Bast Nicolai, der aufrecht und ehern, aber nicht reuig und feige wie der Schinderhannes, in den Tod geht. Der Konflikt, in den seine Tochter durch ihre Zugehörigkeit zu dem verbrecherischen Vater und durch ihre Neigung zu einem ehrsamen Manne gerissen wird, bildet neben der Haupthandlung: Verfolgung und Ergreifung der Räuberbande durch den Juge de paix Adami, den Hauptspannungsreiz des Buches.

Eine Handvoll Erde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 297 S. Geb. 6,25.

„Eine Handvoll ist's, um die wir ringen, wir mühen uns darum unser Leben lang: eine Handvoll Erde." Für Mine Reschke, die schon aus dem Roman „Das tägliche Brot" bekannte arbeitsfreudige Frau des Sohnes aus dem Grünkramkeller, ist es noch das kleine Stück Land, bei dem sie ihr Leid vergessen kann; für den reichen Grundstücksspekulanten dagegen ist es die weite Fläche, die seine Habgier befriedigt, und nur der alte, einsame Doktor Hirsekorn hat sie erkannt, als „die Erde, einzig die Letzte, die, die uns deckt und ganz glücklich macht — nur sie allein". Um dieses Glücklichwerden dreht sich die Handlung, welche die im „Täglichen Brot" begonnene Handlung fortsetzt. Glücklich im landläufigen Sinne aber ist auch hier wieder nur Mine, die reinen Herzens durch Leid und Not geht, bis ihr Herzenswunsch nach einem eignen Stück Land erfüllt ist; glücklich ist auch der wissende Doktor Hirsekorn, der keinen Wunsch mehr hat. In den engen Straßen Berlins und in den öden Laubenkolonien am Rande der Großstadt spielt dieser von Elend und Mord erfüllte Roman, dessen Schluß noch weniger befriedigt als der des Buches „Das tägliche Brot", da selbst die kleine Hoffnung, die jener Roman noch offen ließ, hier kaum noch gedeihen kann: wahres Glück, das ist das Ergebnis des Buches, liegt doch nur im Tod. Gelegentlich streift der Roman in den Mordszenen sowie in den unheimlichen Partien bei der dämonischen Quacksalberin mit ihrem unheimlichen Ziegenbock stark an den Schundroman.

Einer Mutter Sohn. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 361 S. Geh. 5,—, geb. 6,—.

Dem wohlhabenden, schöngeistig veranlagten Ehepaar Schlieben fehlt trotz seines Reichtums und aller Zerstreuungen das Letzte in seiner nicht mehr ganz jungen Ehe: ein Kind; besonders die mütterliche Frau sehnt sich nach ihm als dem Einzigen, das ihr Leben ausfüllen könnte. Eines Tages sieht sie in der Eifel einen kleinen Knaben bei einer armen Wallonin, dem sich sogleich ihr mütterliches



Herz zuwendet. Sie hat keine Ruhe, bis ihr Mann der armen Witwe das Kind abkauft. Als Sohn des reichen Kaufmannes wächst Jean Pierre Solheid, jetzt Wolf Schlieben, ohne Wissen von seiner Abkunft heran. Seine wahre Neigung aber gehört nicht der Frau, die er mit dem Namen der Mutter nennen muß, sondern die Stimme des Blutes zieht ihn weit mehr zu dem Portier und dem Kutscher als zu den gepflegten Eltern, die ihm auf die Frage nach seiner Herkunft doch nicht die volle Wahrheit sagen. In einem leeren Bummelleben vergeudet er nach Absolvierung der Schule seine beste Lebenskraft, bis das geschwächte Herz des unbefriedigten, vom Lebensekel gepackten Achtzehnjährigen versagt und er in den Armen seiner Pflegemutter sein junges Leben aushaucht. In dem Gegensatz der feinen und weichen Stiefmutter zu dem robusten Jungen aus Proletarierkreisen liegt der Konflikt des spannenden und wirksamen Buches, das nur gelegentlich durch den Kampf zwischen Mutter und Kind mit einer gewissen Hysterie erfüllt wird.

Absolvote. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 392 S. Geb. 6,50.

Zur Ehe mit dem ungeliebten Manne ist die schöne Frau Ciralla von ihrer Mutter gezwungen worden, und nur mit Ekel erträgt sie das Zusammensein mit dem maßlos in sie verliebten Gatten. In ihrem Widerwillen gegen ihn will sie ihn mit dem Strychnin vergiften, das er zur Vernichtung der von ihr nur erdichteten Ratten gekauft hat; doch mißlingen ihre Vergiftungsversuche, bis Ciralla eines Tages, da er fürchtet, sein einziger Freund und Saufkumpan wolle ihn gleichfalls vergiften, sich erhängt, aber noch lebend abgeschnitten wird und sich im Delirium mit Rattengift das Leben nimmt. Der Geliebte seiner schönen Frau aber flieht vor ihr, weil der Tote zwischen ihnen beiden steht, und die strenggläubige Frau Ciralla findet in ihrer verachteten Tochter Rozia Trost und Stärkung: die demütige Jungfrau wird zur „Braut Christi, zur gebietenden Kirche selber, deren Stimme über die weiten Felder schallt und weiter, noch viel weiter mächtig über die ganze Welt: „Ego te absolvo. . .“ Der Roman zeichnet wieder in fesselnder Weise die Zustände an der polnischen Grenze, und besonders der starke Einfluß der Kirche auf die Gläubigen wird leidenschaftslos aufgezeichnet. Die Menschen sind hier weniger gut mit der Landschaft verbunden als in dem „Schlafenden Heer“; sie werden auch im ganzen nur recht notdürftig durch das radebrechende Deutsch charakterisiert.

Das Weiberdorf. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 289 S. Geb. 6,—.

„Unsere liebe Frau ist dem Pittchen gut wie alle Weiber“, so meint der Schlosser Peter Miffert in dem Eifeldorf Eifelschmitt, dessen Boden so arm ist, daß die Männer fast das ganze Jahr über im Reich arbeiten müssen, um für ihre Familie den Lebensunterhalt zu verdienen. Nur Pittchen nicht; denn er hat nicht nur von Geburt an ein verkürztes Bein, sondern gönnt auch seine schöne, üppige Frau keinem andern. Für seine Person aber weiß er die Männerlosigkeit des Dorfes genügend auszunutzen. Da er sich aus Eifersucht müht, seiner immer wieder neu begehrten Frau Geschenke zu machen, die in keinem Verhältnis zu seinem Verdienst stehen, kommt er schließlich auf den Gedanken, falsches Geld zu fabrizieren aus dem Blei, das er zur Reparatur des Kirchenleuchters von dem guten, alten Pfarrer bekommen hat. Unsere liebe Frau aber, die er sich durch Spendung einer Summe falschen Geldes geneigt machen will, verrät sein Verbrechen, und so wird er von den beiden Liebhabern seiner Frau dem Gesetz überliefert, während die üppige Zeih sich mit diesen beiden über seine Abwesenheit trösten wird. Von einer starken Sinnlichkeit ist diese Erzählung aus der Zeit nach der Reichsgründung erfüllt; darum ist Vorsicht bei der Ausleihe nötig.

Naturgewalten. Neue Geschichten aus der Eifel. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. VII, 276 S. Geb. 5,50.

Die Novellen dieses Bandes mit vorwiegend dunkler Färbung behandeln die Nachtseiten der menschlichen Natur. Ob sie von der allmählich erwachenden Mutterliebe der unehelichen Mutter handeln, die den Tod ihres Kindes herbeisehnt und zusammenbricht, da er endlich erfolgt, oder von dem schon im „Kreuz im Venn“ dargestellten Leben der Gefangenen, immer ist die Eifel mit ihrer ge-

waltigen Einsamkeit, die dem frohen, rheinländischen Knaben („Das Kind und das Venn") Leib und Seele nimmt, der Hintergrund und fast immer der eigentliche Held. Auch die wenigen, heiteren Stoffen gewidmeten Erzählungen wirken vor diesem Hintergrund gedrückt und unfrei.

Die heilige Einfalt. Novellen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. V, 253 S. Geb. 5,50.

Wieder sind es die vom Schicksal Herumgeworfenen und Verstoßenen, solche, an denen das Leben etwas gutzumachen hat, denen die Erzählungen dieses Bandes gewidmet sind. Sie spielen fast ausnahmslos auf dem Lande, teils in Posen, teils in der Eifel und zum Teil auch in der Mark. Selbst wenn den Helden dieser Novellen das Glück einmal die Hand reicht, vermag es sie nicht mehr aufzurichten, weil ihre Lebenskraft verbraucht ist. So wirft sie die Hoffnung auf das Glück, die sie im Unglück aufrechterhielt, sobald sie erfüllt wird, ganz zu Boden.

Die Rosenkranzjungfer und anderes. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1910. 275 S. Geb. 4,50, z. Z. vergr.

Die Novellen dieses Bandes spielen wieder in der Eifel, in Berlin und in Posen. Das Leben der polnischen Schnitter, der verkommenen Landstreicher, der Berliner Klingeljungen, sowie der Arbeitshäuslerinnen schildert die Dichterin in kurzen eindrucksvollen Novellen, die meist nur aus dem vollen Leben herausgegriffene Stimmungsbilder sind.

Rheinlandstöchter. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 408 S. Geb. 7,—.

Aus der schönen Stadt Koblenz stammen die Rheinlandstöchter, deren Schicksale hier erzählt werden: Nelda, die Tochter des Regierungsrates Dallmer, Frau von Osten, die Gattin des schönen, haltlosen Offiziers, und nicht zuletzt Fräulein Planke, die angejahrte Jungfer, die schließlich doch noch ihren Schützling, den weit jüngeren Predigamtskandidaten, mit ihrer Hand beglückt. Nur Nelda, die Frischeste und Gesundeste von ihnen allen, findet anfangs keinen Mann, weil der, den sie liebt, sie nicht an sich fesseln will, aus übergroßem Ehrgefühl. Durch schwere innere Kämpfe muß Nelda hindurchgehen, ebenso wie ihre Freundinnen, mit denen sie in Berlin nach dem Tode ihres Vaters wieder zusammentrifft, ehe es ihr gelingt, dem noch immer geliebten Manne eine Gefährtin fürs Leben zu werden. Die mannigfach verschlungenen Fäden des Buches, das schließlich auch in der Eifel spielt, werden mit viel Rührseligkeit und starker Eigenwilligkeit von der Dichterin abgewickelt; bisweilen geht sie darin so weit, daß es kaum noch zu ertragen ist.

Der einsame Mann. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 289 S. 5,—, geb. 6,75.

Freiherr von Rettberg, ein verabschiedeter Offizier, mietet in einer Moselstadt bei der Witwe Frau Dr. Arndt ein Zimmer, weil ein Junge da ist, der ihm sofort gefällt. Er erzieht den Knaben und sorgt für ihn, der größer geworden, in Berlin der Weiblichkeit der robusten Jugendgespielin Maria Kaspers unterliegt. Da Maria, die schwanger geworden ist, von ihm geheiratet zu werden verlangt, stürzt er sich, verzweifelnd an der Liebe der Mutter und des väterlichen Freundes, in die Spree. Die Mutter stirbt an ihrer Sehnsucht nach dem Jungen; in Einsamkeit und Verbitterung irrt der alte Offizier umher, bis er auf einem seiner Spaziergänge den Sohn des Toten als verschmutztes, krummbeiniges Proletarierkind vor sich sieht. Umsonst versucht er den Jungen, der seiner Mutter nur im Wege ist, in seine Obhut zu bekommen; nach heftigen inneren Kämpfen heiratet er schließlich das urwüchsige und grobkörnige Mädchen, die Mutter des Kleinen, um in seinen alten Tagen eine Lebensaufgabe zu haben: die Sorge für das Kind. — Leider ist die Überzeitlichkeit des Buches, zu der das Problem wie in dem Roman „Einer Mutter Sohn" drängt, hier nicht gewahrt; ohne Nötigung wird der Beginn des Krieges mit dem Schluß des Buches verknüpft.

Die Passion. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 414 S. Geb. 7,50.

Den Stoff hat dieses Buch mit Poperts „Helmut Harringa" gemein; doch sieht es die Ursachen der Geschlechtskrankheiten weit tiefer und objektiver. Es



schildert den Leidensweg der mit hereditärer Syphilis behafteten Tochter eines Berliner Nähmädchens von der Geburt bis zum Selbstmord durch Gas. Das Gespenst der Geschlechtskrankheiten geht niederdrückend durch das ganze Werk, in dem fast alle weiblichen Wesen krank sind oder durch ihre Männer angesteckt werden. Eine gewisse Eintönigkeit liegt über diesen ergreifenden Schicksalen, die mit vornehmer Zurückhaltung geschildert werden. Selbst in der Bezeichnung der Krankheit hält sich die Dichterin zurück: erst etwa in der Mitte des Buches wird sie zum ersten Male genannt. Großstadtbüchereien werden neben „Helmut Harringa" dieses künstlerisch weit wertvollere Buch einstellen müssen; trotzdem aber empfiehlt sich bei der Ausleihe die äußerste Vorsicht.

Wilhelm Eggebrecht (Stettin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Brandes, Georg: Die Jesus-Sage. Berlin: Reiß 1925. 155 S. Brosch. 4,—, geb. 6,—.

Das Buch ist eine ziemlich wahllos zusammengetragene Sammlung aus einer weitläufigen, aber von dem Verfasser nur oberflächlich durchforschten Literatur, mit der Tendenz, nachzuweisen, daß Christus und die anderen Gestalten des Neuen Testamentes gar nicht gelebt haben, oder, wenn sie gelebt haben, weit unter dem damaligen Judentum gestanden hätten. „Die Christusgestalt als ein Ideal geistiger Überlegenheit, Menschenliebe, Barmherzigkeit und Reinheit ist viele Jahrhunderte älter als der Volksmann aus Galiliäa." „Die Leidensgeschichte ist zusammengeschrieben auf der Grundlage von Stimmungen und Klagen, die aus dem Alten Testament geholt sind." „Von den Briefen des Paulus sind echt nur der Galaterbrief, der Römerbrief und teilweise der erste Korintherbrief." Die berühmte Stelle bei Tacitus über die Christenverfolgung unter Nero sei eine Fälschung, ebenso der Bericht des Plinius in seinem Briefwechsel mit Trajan. Paulus sei „rechthaberisch und zänkisch, ein Querulant"; das 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes sei selbstverständlich ebenfalls ein späterer Einschub, von langweiligen spitzfindigen Beschreibungen vor- und nachher eingerahmt. Die Figur des Judas sei nur „eine Äußerung des Hasses gegen die Judenchristen". Die Einzelheiten der Evangelien seien nach alttestamentlichen Motiven erfunden, das eigentliche Fundament des Neuen Testaments bilde die Apokalypse. Zum Schluß erscheinen auch noch Isis und Horus als Urbilder von Maria und Christus. Die ganze Kompilation ist zusammengehalten durch den glühenden Haß des Juden gegen Christus, das Neue Testament und alles Christliche. Es ist echt rabbinisch-rabulistische Beweisführung, die mit der Geschäftigkeit und Skrupellosigkeit eines Winkeladvokaten alles zusammenträgt, was die Sache des Gegners schädigen kann, ohne Rücksicht darauf, ob es begründet ist und auch in sich selbst zusammenstimmt. Das Buch ist ein merkwürdiges Gegenstück zu dem vor einigen Jahren erschienenen Buch von Delitzsch „Die große Täuschung", in dem ein aus jüdischem Blute stammender Gelehrter ganz dieselben Waffen gegen das Alte Testament und das Judentum wandte. Daß zwei Männer von wissenschaftlichem Ansehen das Bedürfnis empfinden, ihre publizistische Tätigkeit mit einem derartig mißtönenden Schwanengesang zu beenden, bietet immerhin ein psychologisches, insbesondere ein rassenpsychologisches Interesse. K. Hartmann (Stettin).

Klages, Ludwig: Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. Leipzig: J. A. Barth 1926. 228 S. 8,—, Lw. 10,—.

Wie der Titel sagt, ist es der psychologische Gesichtswinkel, aus dem Klages das philosophische Phänomen Nietzsche ins Auge faßt. Wer aus anderen Werken von Klages weiß, welche Tragweite er dem Wort und Begriff Psychologie von jeher zutraute, wer andererseits aus der Beschäftigung mit Nietzsches Hauptwerken weiß, daß dessen ethische und erkenntnistheoretische Meinung alle im Schmelztiegel eines leidenschaftlichen psychologischen Erkenntnistriebes — um mit den Alchimisten zu reden — elaboriert worden sind, der erwartet von vornherein,



daß er hier nicht etwa nur einen fachwissenschaftlichen Ausschnitt aus Nietzsches Gedankenwelt finden werde, sondern geradezu den Schlüssel zum Wesen dieses Denkers. Und in dieser Erwartung findet er sich nicht enttäuscht. Auch wer den absoluten Bewußtseins- und Willenspessimismus von Klages nicht teilt, sondern im Sinne von Goethes Persönlichkeitsideal eine zeitweise Versöhnung von Geist und Leben für möglich oder wenigstens für erstrebenswert hält, auch der wird in seinem Verständnis Nietzsches entscheidend gefördert durch die Scheidekunst, mit der Klages hier „Nietzsches Irrtümer von seinen Entdeckungen abtrennt", und durch die Schaukraft, mit der er überdies den tiefsten Quellgrund beider offenbart. Die Untersuchung ist in drei Abschnitte gegliedert, von denen der erste zeigt, daß das Grundthema der Psychologie Nietzsches die Selbsttäuschung (und zwar nicht so sehr die einzelpersönliche als die gattungsmäßige) und sein Forschungsziel demgemäß die Selbst-Enttäuschung sei. Im zweiten Teil wird zunächst ausgeführt, wie Nietzsche seine Methode, „jeden Wertbegriff darauf anzusehen, ob er nicht einen Notstand des Willens zur Macht verhehle und somit von einem Selbstbetrug Zeugnis gebe", anwendet auf die Überzeugungskraft des Erfolges, auf das Auszeichnungsverlangen, auf die „Nächstenliebe" und auf die Selbstüberwindung. Ein charakterologisch besonders aufschlußreiches Kapitel behandelt dann Nietzsches wahrhaft epochemachende „Ermittelungen zur Verfahrungsweise des Lebensneides" (vorzügliche Verdeutschung für Ressentiment!), ein Kapitel „Zur Psychologie des Christentums", Nietzsches Antichristentum und sein rätselvolles Verhältnis zum jüdischen Geist, und das Schlußkapitel dieses Teiles „Bewußtsein und Leben" deckt, von einer Darstellung des theoretischen Irrationalismus Nietzsches ausgehend, vollends auf, inwiefern „alles, was Nietzsche an lebenswissenschaftlichen Befunden Bestes, Tiefstes und Wahres zu bieten hatte, Fragmente einer Philosophie des Orgiasmus sind". Zugleich aber wird zusammenfassend festgestellt, daß dieser Ekstatiker im schärfsten Gegensatz zu seinem dionysischen Welterlebnis, kraft dessen er „wie kein anderer die Verbrechen des Willens zur Macht am Leben enthüllte", die Wesensgleichheit von Leben und Wille zur Macht gelehrt hat. Der dritte Teil des Buches bietet dann die „abschließende Kritik" in den Kapiteln „Nietzsches Sokratismus", „Das Überwindungsmotiv" und „Über Nietzsches Selbstvernichtung". Sie schließt mit den Worten: „Nietzsche verbrannte; aber in der Glut dieses Brandes schmiedeten zwei einander todfeindlich bekämpfende Dämonen sein doppelgesichtiges Werk, das, solcher Entstehung gemäß, mit seinen Wahrheiten wie seinen Irrungen den vorgeschobensten Posten bezeichnet, bis zu welchem bisher die auf sich selber gerichtete Besinnung gelangte." — Diese Wesenserschließung der Philosophie und Persönlichkeit Nietzsches führt weit hinaus über alle bisherige Nietzsche-Literatur. Mag auch die weitere Forschung da oder dort etwas zu berichtigen finden, mag sie nachweisen, daß die eine oder andere gedankliche Perspektive mehr für die Philosophie von Klages als für die von Nietzsche bezeichnend sei — Klages hat hier jedenfalls Bahn gebrochen für eine Auseinandersetzung mit Nietzsche, die im Sinne eines lebensgläubigen Antirationalismus aus seiner Philosophie stärkste Antriebe und — Warnungen gewinnt für das Geistesleben unserer Zeit, und er hat sich dabei selbst als der wahre Erbe von Nietzsches kulturkritischer Sendung erwiesen. E. Ackerknecht.

Messer, A.: Pädagogik der Gegenwart. Berlin: Mauritiusverlag 1926. 293 S. Kart. 3,50.

Das Bildungswesen der Gegenwart, welches in seiner schier unübersehbaren Zerklüftung wie manche anderen Kulturgebiete das Heraufkommen eines neuen Lebensgefühles kennzeichnet, ist dadurch selbst für den, der mitten darin steht, schwer übersehbar geworden. Um so mehr wird ein brauchbarer Wegweiser durch alle diese verschiedenen Strebungen und Richtungen erwünscht sein. Der Verfasser bietet in dem vorliegenden Werk, soweit das Bildungswesen in Frage kommt, einen solchen Querschnitt durch die neuere Zeit, der, in übersichtlicher und knapper Form gehalten, doch alles Wesentliche berührt. Der Name des Verfassers als eines bewährten Fachmannes bürgt für Gediegenheit und Tiefe des Inhaltes. — Eine Skizze der verschiedenen Lehrgebäude der Pädagogik gibt zunächst die Grundlage für die weiteren Abschnitte, die sich der praktischen Pädagogik zuwenden, dann eine ziemlich umfangreich gehaltene Kritik des bestehenden Erziehungs- und



Bildungswesens bringen, die Abänderungsvorschläge und -versuche behandeln und den Neubau des deutschen Bildungswesens in der Zeit der Republik besprechen. Schließlich wird noch den Strebungen der „Entschiedenen Schulreformer" ein Abschnitt gewidmet, deren Wollen und Wirken in einer Schlußbetrachtung gewürdigt ist. — Wenn auch alle vorhandenen Auffassungsrichtungen in der Pädagogik zu Worte kommen, so erblickt man doch unschwer die eigene Stellungnahme des Verfassers, welcher allem starren Schema, aller Überbewertung reiner Gedächtnis- und Verstandestätigkeit und aller Unselbständigkeit des Schülers abhold ist. So ist das Werk eine Rundschau über das Land der Erziehungswissenschaften, von einer der neueren Zeit angehörenden Warte gesehen. — In erster Linie wird das Buch den vielen Lehrenden selbst ein begrüßenswerter Führer sein, weiterhin aber auch jedem gebildeten Laien, der mit solchen Fragen Umgang hat, nutzbringend werden können. Conrad Barth (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Birt, Theodor: Aus dem Leben der Antike. 4. verb. Aufl. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. XI, 274 S. Lw. 8,—.

Wem auf der Schule durch allzu langweiliges „Zerkauen" der lateinischen oder griechischen Klassiker das Studium der Antike verleidet wurde, der greife zu Birts kulturgeschichtlichen Werken, um mit Genuß und ohne Mühe das Leben der Antike kennen zu lernen. Birt versteht es meisterhaft, die Gestalten der Vergangenheit zu beseelen und das Altertum wieder in unsere unmittelbare Nähe zu rücken. Nie gibt er trockene Geschichtsschreibung, sondern stets lebendige, blühende Schilderungskunst. — Das vorliegende Werk ist eine Art Ergänzung zu der älteren „Kulturgeschichte Roms" und den „Römischen Charakterköpfen" und bringt „Einzelbilder in engem Rahmen", plaudert zusammenhanglos von Frauenleben und Kinderliebe, Gastmälern und Heeresstraßen, Witzliteratur und Mummenschanz, über die Laus im Altertum, über Bücher, Verlagswesen u. a. Doch diese Schlaglichter sind nicht nur unterhaltend, sie geben besser als manches dickleibige Werk ein gutes Bild des antiken Kulturlebens. — Jeder gelehrte Apparat wurde im Text vermieden und ist „streng in den Anhang verbannt worden, wo die „Anmerkungen" Nachweise, aber auch allerlei Zusätze und Exkurse im Verborgenen bringen". — Für alle Büchereien geeignet. W. Klein (Essen).

Bourgin, Georges: Napoleon und seine Zeit. Aus dem Französischen von L. Singer. Gotha: F. A. Perthes 1925. (Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Hrsg. von L. M. Hartmann. VII, 2.) VIII, 152 S. Brosch. 4,—, geb. 5,—.

Im Anschluß an seine Darstellung der Geschichte der französischen Revolution (vgl. 2 Jahrg. dieser Zeitschrift, S. 286) bietet der Verfasser einen Überblick über die treibenden Kräfte des napoleonischen Zeitalters, wobei das Biographisch-Militärische hinter den Schilderungen der politisch-wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Fragen in den Hintergrund tritt. Hierin liegt zweifellos ein Vorzug des Buches, das ein gründliches Quellenstudium erraten läßt und in ausgezeichneter Weise in die weltpolitischen Zusammenhänge jener Zeit einführt. Auch ist der Stoff klarer und übersichtlicher behandelt als in der Revolutionsgeschichte des Verfassers. Wie diese setzt es einige Vertrautheit mit den Ereignissen von 1782—1815 voraus, ist aber im übrigen durchaus allgemeinverständlich geschrieben und gut übersetzt. G. Fritz.

Egelhaaf: Historisch-politische Jahresübersicht für 1925. Fortgeführt von Hermann Haug. 18. Jahrg. der Polit. Jahresübersicht. Stuttgart: Krabbe 1926. 416 S. Geh. 11,—, geb. 13,—.

Eine Fülle von Ereignissen der inneren und der äußeren Politik Deutschlands und des Auslandes, von denen der Zeitungsleser im Verlauf des Jahres Kenntnis genommen hat, wird hier noch einmal kurz und übersichtlich zusammengestellt. Die Verhandlungen bis zur Locarno-Konferenz, die Reparations- und



Kriegsschuldenfragen, Regierungswechsel, Wahlergebnisse, der Marokkokrieg, die Faszistenpolitik in Italien, die Bürgerkriege in China, der Aufstand in Syrien u. v. a. ziehen von neuem am Auge des Lesers vorüber. Die Beurteilung ist einigermaßen unbefangen, aber doch deutlich rechtspolitisch orientiert.

G. Kohfeldt (Rostock).

Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck. Mit 46 Abb. und einer Kupfertiefdruckwiedergabe des Freibriefs von 1226. Mit Unterstützung e. hoh. Senats hrsg. von Fritz Endres. Unt. Mitw. von O. Anthes u. a. Lübeck: Quitzow 1926. 306 S. Lw. 6,50.

Die Lübecker 700-Jahr-Feier hat den Anlaß zur Veröffentlichung dieses geschmackvoll gedruckten, bildgeschmückten Fest-Bandes gegeben. Er umfaßt eine kurze mittelalterliche und neuzeitliche allgemeine Stadtgeschichte aus der Feder zweier bekannter Lokalforscher, drei große Kapitel über die bildende Kunst, über die Musik und über die ältere Buchdruckgeschichte von besten Kennern dieser Gebiete und zwei weitere Aufsätze über Bild und Landschaft der alten Hansestadt. Alles ist flott und anregend geschrieben. Einen besonderen Reiz haben die Abschnitte über die Kunst und den Buchdruck, die das reiche alte Kulturleben Lübecks von einem Standpunkt aus schildern, der vielen Geschichts- und Heimatsfreunden ebenso neu wie erwünscht sein wird. G. Kohfeldt (Rostock).

Heeß, Wilhelm: Raabe. Seine Zeit und seine Berufung. Berlin-Grunewald: Klemm 1926. 216 S. Brosch. 4,50, Hlw. 6,—.

Der Verfasser hat den interessanten Versuch unternommen, der bisher immer in einseitiger Weise rein ästhetisch gewürdigten Persönlichkeit Raabes dadurch näher zu kommen, daß er stammeskundliche, geistesgeschichtliche und typologische Untersuchungen zu einem synoptischen Bilde vereinigt. An der Hand dieser von ihm geradezu meisterlich angewandten Methode gelingt es ihm, Strömungen aufzuzeigen, deren Erkenntnis uns einen tiefen Einblick in das Wesen und die Werkstatt des Dichters sowie die eigentümliche Struktur der geistigen und seelischen Kräfte des abgelaufenen Jahrhunderts tun läßt. Heeß lüftet den Schleier, der die „unsichtige" Zeit der verhüllten Horizonte von 1850—1900, der Raabeschen Schaffensperiode, bisher verdeckt hat, er läßt uns erkennen, wie der Dichter bei aller Bejahung der politischen Entwicklung jener Epoche, die in der Schöpfung Bismarcks gipfelte, den damals sich vorbereitenden und dann jäh hervorbrechenden Aufschwung seelisch gleichsam unbewußt ablehnen mußte, und gibt uns in feinen Analysen ein Bild von der künstlerischen Verarbeitung der Erlebnisinhalte der von Raabe innerlich gefühlten Welt. Gut herausgearbeitet ist das Bild des Dichters als eines Vertreters des niedersächsischen Volkscharakters, dessen Schwerpunkt auf einer ganz anderen seelischen Ebene liegt, als die anderen „Räumen" entstammenden und durch sie bestimmten Persönlichkeiten, die dem Deutschland nach 1848 das Gepräge gegeben haben. So schaut Raabe mit den Augen der Seele die ihn umgebende Welt als der Anwalt seines Stammes und damit eines wertvollen, unter dem Druck neuer geistig-politischer Kräfte in den Hintergrund gedrängten Volkstums. Die Ausdeutung einzelner, besonders aufschlußreicher Werke Raabes rückt diese in eine völlig neue Beleuchtung: ist in dieser Hinsicht schon die „Chronik der Sperlingsgasse" lehrreich, in der bereits wichtige soziale Fragen, wie z. B. die der deutschen Auswanderung von 1844—1854, anklingen, desgleichen der „Frühling" mit seiner für die damalige Zeit geradezu verblüffenden Unzeitgemäßheit, so lernen wir in den „Leuten aus dem Walde" und anderen besonders kennzeichnenden Dichtungen, namentlich dem „Abu Telfan", weitere Etappen des Weges kennen, der den Dichter als latenten Gegenpol seiner Zeit durch eine seinem innersten Wesen fremde Welt führte, unter welcher Beleuchtung uns auch die eigentümliche Haltung des Raabeschen Freundeskreises, der „Gesellschaft der Kleiderseller", verständlich wird. Neben dem auf seltener Einfühlung beruhenden Büchlein von Wilhelm Brandes ist die Monographie von Heeß, darüber kann kein Zweifel bestehen, der wichtigste Beitrag zum Verständnis des auch heute immer noch unterschätzten und im besten Falle einseitig bewerteten großen niederdeutschen Dichters. Darüber hinaus möchte ich dem Buche von Heeß

die Bedeutung zuerkennen, daß es geeignet ist, jeder künftigen biographisch-literaturgeschichtlichen Darstellung als Vorbild hinsichtlich der Methode zu dienen. — Die in dem Buche enthaltene wissenschaftliche Terminologie macht das Buch nur einem beschränkten Leserkreise zugänglich. Auf alle Fälle aber sollte kein Bibliothekar auf das Studium verzichten. G. Fritz.

Kraus, Oskar: Albert Schweitzer. Sein Werk und seine Weltanschauung. Mit 15. Bild. u. 1 Faks. Charlottenburg: Pan-Verlag 1926.

Dieses sehr schön ausgestattete Buch ist ein Sonderabdruck der Abhandlung Jg. 2/3 des „Jahrbuches der Charakterologie". Dem, was ich über sie in meiner Besprechung des Jahrbuches (vgl. 6. Jg. dieser Zeitschrift S. 275) gesagt habe, ist nur noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß der Sonderabdruck einige interessante Bilder mehr von dem tropischen Arbeitsfeld Schweitzers enthält und daß Kraus in einem neuerdings beigefügten Vorwort die Parallele zieht zwischen der ethisch-religiösen Eigenart von Albert Schweitzer und der von Franz Brentano, dem vor einigen Jahren verstorbenen österreichischen Denker, für dessen Philosophie Oskar Kraus wiederholt eingetreten ist. — Im Gegensatz zu Schweitzers Jugenderinnerungen (vgl. 5. Jg. dieser Zeitschrift S. 126) und seinen Berichten aus Zentral-Afrika („Zwischen Wasser und Urwald", „Mitteilungen aus Lambarene", vgl. den Katalog „Ferne Länder" der Stettiner Stadtbücherei) kommt diese Monographie über Schweitzer nur für große Büchereien in Betracht.

E. Ackerknecht.

Nissen, Benedikt Momme: Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn. Von seinem Freunde. Mit 5 Taf. Freiburg i. B.: Herder 1926. 357 S. Lw. 7,50.

Momme Nissen, Langbehns „Gehilfe, Sekretär, Diener, geschworener Freund", schildert in liebendem Gedenken das Leben dieses wunderlichsten Menschen der letzten Jahrzehnte, dessen Buch „Rembrandt als Erzieher" eine Auflage nach der anderen erlebte und dessen Leben immer im Dunkeln blieb. Wenn die Darstellung häufig zu aufmerksam die ausschließlich persönlichen Vorgänge verfolgt, so ist das Buch im Ganzen doch wertvoll als Lebensgeschichte eines durch und durch uneigennützigen, bedeutenden und „unzeitgemäßen" Menschen. Langbehn und Momme Nissen sind zusammen katholisch geworden, entsprechend ist der Charakter des Buches. Büchereien mit vorwiegend katholischer Leserschaft werden es also keinesfalls entbehren können, aber auch jede andere größere Bücherei sollte es neben Langbehns Erzieherbuch einstellen. R. Joerden (Stettin).

Rathenau, Walther: Briefe. 2 Bde. 2. Aufl. Dresden: Reißner 1926. Lw. 13,—.

Diese sehr geschickte Briefauswahl, aus welcher der vorige Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 374/76) bereits eine Lesefrucht brachte, macht, obgleich Vollständigkeit nicht angestrebt ist, die Gestalt Rathenaus in ihrer überlegenen Kraft umfassend lebendig. Die ersten Äußerungen stammen aus der Studentenzeit, die letzten sind die eiligen Karten von der Konferenz in Genua an seine Mutter. Wenn die Briefe auf den ersten Blick von Nüchternheit des Geistes zu zeugen scheinen, so sprechen sie bei genauerem Zusehen von der unbedingten Sachlichkeit Rathenaus. Wie er in seiner Jugend einmal sagt: „Das Leben unter leidenschaftlichen Menschen hat mich vor dem Übermaß gewarnt. Das ist ein gutes und schönes Füreinanderleben, das keinen Enthusiasmus und keine Selbstvernichtung erstrebt, sondern sich in unerschütterlicher und wandelloser Gleichmäßigkeit der Zuneigung und in ruhiger, aber rastloser Tätigkeit erhält und stärkt." Die Briefe sind an die verschiedensten Menschen gerichtet, an Schriftsteller und Universitätsprofessoren, Politiker und Journalisten, Ausländer und Industrielle, Künstler und befreundete Frauen, — und entsprechend ist die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts. Geradezu dramatisch und für uns heute am interessantesten sind die Briefe aus der Kriegs- und Revolutionszeit, die er mit immer klarem Geiste durchschaute und in der er, nach allen Seiten gegen böswillige Entstellungen seiner Äußerungen kämpfend und sich gegen die antisemitische Hetze verschließend, bis zu seinem Tode in edler

Vaterlandsliebe zu retten suchte, was zu retten war. Das Werk dürfte schon in keiner mittleren Bücherei fehlen. R. Joerden (Stettin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Pastor, Eilert: Die Entwicklung der deutschen Sprache. Versuch einer Sprachgeschichte nach neuen Grundsätzen. Jena: Diederichs 1924. 121 S. Brosch. 3,—, geb. 4,25.

Das Buch ist weniger nach neuen Grundsätzen als nach einer in der Germanistik wenigstens neuen Methode geschrieben. Ohne strengen systematischen Zusammenhang, in einzelnen kurzen Skizzen, sucht es dem gebildeten Laien ein Verständnis dafür zu erwecken, was er an seiner Sprache hat. Der Verfasser tritt leidenschaftlich für die Reinheit und Schönheit der deutschen Sprache ein, er schreibt auch selbst ein vorbildliches Deutsch. Er ist stets anregend und geistvoll und wird auch solche Leser fesseln, die ihm nicht überall zustimmen. Viele Einzelheiten sind von großer Feinheit, so z. B. die Beurteilung Melanchthons. Mit der germanistischen Wissenschaft geht der Verfasser freilich zuweilen etwas souverän um. Die Meinung, daß die übersteigerten Typen der Edda die Urform des Germanentums überhaupt, auch des Deutschtums, gewesen seien, ist von der heutigen Wissenschaft aufgegeben. Die Behauptung, daß das Alphabet eine germanische Erfindung sei, ist ebenso kühn wie die, daß das germanische Konsonantensystem das ursprüngliche sei, daß es also eine erste Lautverschiebung gar nicht gebe, vielmehr die sämtlichen anderen indogermanischen Sprachen, von der germanischen Urform aus gesehen, ihr Konsonantensystem verschoben hätten. Daß die Nachsilbe „er" aus dem lateinischen arium stammt, läßt sich mit so zahlreichen Belegen erhärten, daß eine Leugnung hoffnungslos ist. Dem Wert des Buches, der auf anderen Qualitäten beruht, tun diese Gewaltsamkeiten keinen Eintrag. Es ist aber gerade bei einem für die breitere Öffentlichkeit bestimmten Werke doch empfehlenswert, wenn das Problematische auch als solches gekennzeichnet und nicht Sicheres und Unsicheres, Richtiges und Unrichtiges ohne Unterschied als Ergebnisse der Wissenschaft vorgesetzt werden. K. Hartmann (Stettin).

Wasserzieher, Ernst: Schlechtes Deutsch. Der Kampf gegen das Falsche, Schwerfällige, Geschmacklose und Undeutsche. 3. Aufl. Berlin: Dümmler 1925. 60 S. 1,50.

Der bekannte Verfasser gemeinverständlich und reizvoll geschriebener Bücher über das Leben der deutschen Sprache, von denen das „Bilderbuch der deutschen Sprache" (vgl. 1. Jg. dieser Zeitschr. S. 186), „Woher?" (vgl. 2. Jg. S. 6 f.), „Sprachgeschichtliche Plaudereien" (vgl. 4. Jg. S. 41) und „Leben und Weben der Sprache" ihres volksbildnerischen Wertes wegen empfehlend in Erinnerung gebracht seien, gibt in diesem wohlfeilen Heftchen eine knappe und geschickte Auswahl von falschen, schiefen, geschmacklosen, gekünstelten oder verschrobenen Wendungen. Und zwar zeigt er jeweils, was daran falsch ist und wie der richtige, einem unverbildeten Sprachgefühl gemäße Ausdruck lauten würde. Dabei hält sich Wasserzieher (im Unterschied etwa von Engel) frei von allem Richtigkeitsfanatismus, weil er wohl weiß, daß die Sprache — weiblichen Geschlechtes ist und also die bloße Logik nicht immer für sie ausschlaggebend sein kann. Besonders dankenswert ist die Entschiedenheit, mit der Wasserzieher den Modeworten und Modewendungen zu Leibe geht. Hoffentlich wird dadurch bei manchen Lesern endgültig soviel Verstand „ausgelöst", daß sie sich fernerhin natürlich „zum Ausdruck bringen"! — Es ist erfreulich, daß schon 10 000 Stück von dem Büchlein verbreitet sind. Es müssen aber noch viel mehr werden. Denn es gehört in die Hand aller, die ernsthaft an ihrem sprachlichen Ausdruck arbeiten. Besonders sollten es Studenten, junge Kaufleute und Anwärter für den mittleren Verwaltungsdienst immer wieder studieren. — Schon für mittlere Büchereien. Vor allem in Handbüchereien kleiner Lesezimmer (in Kleinstädten und in Zweigstellen großstädtischer Büchereien) sollte das Heftchen nicht fehlen. E. Ackerknecht.



5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Behne, Adolf: Von Kunst zur Gestaltung. Einführung in die moderne Malerei. Berlin: Arbeiterjugend-Verlag 1925. 86 S., 24 Taf.

Behnes Schrift stellt den sehr interessanten Versuch einer rein sozialistischen Kunstbetrachtung dar. Am Entwicklungsgange der Malerei wird klar gemacht, wie sich das Bild immer mehr vom Abbild zur Gestaltformung gewandelt hat und wie es damit dem Gange der Gesellschaftsanschauung gefolgt ist. Die Kunst des Mittelalters stand unter dem Prinzip der Koordination, d. h. das Bild empfing seinen Sinn aus einem gedanklichen, theologischen Zusammenhang; das Sonderrecht der einzelnen Faktoren ist allmählich, wie im politischen Leben Deutschlands, in Fortfall gekommen, bis schließlich die arbeitenden Schichten, die produktiven Stände, die Farben zur Geltung gelangt sind und die Bildform bestimmt haben. „Eine Zeit, die am Prinzip des Klassenstaates festhält, vermag sich im Bilde nicht vom Gegenstande zu trennen." „Das wirklich neue, moderne Bild ist — mit seinen Mitteln, den Mitteln der Farbe gestaltet — ein Vorbild sozialen Tuns und darum von so großem menschlichen Werte." Eine starke Beweiskraft wird man diesen, mit hohem Schwung vorgetragenen Folgerungen nicht absprechen können. Es ist erstaunlich, wie einleuchtend mit Behnes Betrachtungsweise für einen ganz bestimmten Kreis Vorgänge des Stilwandels aufgezeigt werden können, und es wäre gar nicht von der Hand zu weisen, sie zu Vorträgen vor Arbeiterkreisen auch selbst heranzuziehen. Wo Bildungsarbeit unter dem Gesichtspunkt gesellschaftspolitisch gebundener Einstellung erfolgt, sollte man an Behnes Darlegungen keinesfalls vorübergehen. Wo der weltanschauliche Standpunkt maßgebend ist, wird man sich klar zu machen haben, daß seine Ausführungen zwar den Wert eines ausgezeichnet beleuchteten Analogons haben, darüber hinaus aber an Gültigkeit verlieren. Behne geht in seiner Betrachtung, so kühn sie scheinen mag, doch nicht bis zur letzten gedanklichen Abstraktion. Er braucht Staat, Klassen, Gesellschaft als Vergleichsobjekt, weil er bis zu den Farben gelangt, in denen er die „produktiven Stände" des Bildkörpers erblickt. Aber er gelangt nicht bis zur Form, die weiter reicht als die Farbe. Form ist das letzte Geheimnis genau so in den scheinbar durch theologische Bevormundung bestimmten Bildern des Mittelalters, wie sie es in den Bildern unserer Zeit ist. Sie ist ewig, weil sie im höchsten Sinne gar nicht Abbild ist, als das Behne sie verstanden wissen will, sondern Ur-Sein, das über die Erscheinung mit allen Klassen und Gesellschaftsbildungen hinausreicht. Das allein erklärt die von Behne nicht berührte Tatsache, daß expressive Gestaltung in einer mittelalterlichen Madonnenplastik ebenso stark ist wie in einem Rembrandt-Porträt oder daß eine Zeichnung von Wolf Huber oder dem jungen Cranach die gleichen inneren Formelemente aufweist wie ein Blatt von Van Gogh, obgleich jedesmal die gesellschaftliche Grundlage dem widersprechen müßte. Ich glaube, daß man zuletzt doch auch dem Arbeiter durch dieses Hinlenken auf den Sinn der Form ein wesenhafteres Bild von der Kunst vermitteln kann, als wenn Behnes Betrachtungsweise als abschließend zu Grunde gelegt würde. Ein Argument gegen Behne wäre ja auch der Stilwandel, der heute schon wieder einsetzt und sich von der Gesellschaftsform, in der Behne die Krönung des geschichtlichen Verlaufs erblickt, ganz unverkennbar wieder entfernt. — Für größere Büchereien sei die Schrift trotz aller Einwände nachdrücklich empfohlen. G. Kemp (Solingen).

Luckenbach, H. und O.: Geschichte der deutschen Kunst. München: Oldenbourg 1926. 572 Abb., 80 Taf. in Schwarzdr. u. 6 farb. Taf. 503 S. Lw. 18,50.

Die Brüder Hermann und Ortwin Luckenbach suchen hier in einem Bande eine Geschichte der deutschen Kunst zu geben. Sie behandeln dabei die drei Gebiete der Baukunst, Plastik und Malerei (mit Graphik) ganz getrennt nebeneinander, und zwar dieser die Baukunst, jener Plastik und Malerei. Auf Häufung des Stofflichen ist möglichst verzichtet, stattdessen sind stets wichtige Beispiele für die großen Typen herausgegriffen worden. Dennoch ist die Auswahl der Abbildungen sehr reichlich, diese freilich oft sehr klein und in der neueren Zeit bis-



weilen ungünstig gewählt. Die Darstellung geht ganz von der Anschauung, vom abgebildeten Kunstwerke aus, erläutert es zuerst rein stofflich und sucht dann zu einer gewissen stilistischen Ausdeutung zu kommen. Eine stärkere Durchgeistigung und Zusammenfassung unter großen Stilprinzipien ist freilich schon durch die Dreiteilung des ganzen Stoffes erschwert. — Das Werk ist durchaus für den einfachen Leser oder den Anfänger bestimmt und mag hier durch den Reichtum der Abbildungen und die frische, einfache Darstellung ermuntern und anregen. Höheren Ansprüchen wird es nicht genügen. Unzureichend ist insbesondere, was über neueste Kunst gesagt wird, zumal über Plastik und Malerei. Immerhin kann das Buch zur ersten Einführung gute Dienste leisten. K. Kossow (Stettin).

Natter, Christoph: Künstlerische Erziehung aus eigengesetzlicher Kraft. Mit 9 farb. u. 29 schwarz. Abb. Gotha: Perthes 1924. 71 S. Hlw. 10,—.

Natters Buch ist aus der Praxis des Zeichenunterrichts der Schule erwachsen. Es will aus der Entfaltung der ursprünglichen schöpferischen Kräfte des jungen Menschen zum Verständnis des Ewig-Künstlerischen aller Zeiten führen. Wer an den Zeichenunterricht denkt, der zu unserer Schulzeit auf dem alten Gymnasium getrieben wurde, wird erkennen, daß mit einer solchen Zielsetzung ein neuer Weg eingeschlagen wird. Die Erziehung zum künstlerischen Leben, die hier gefordert wird und die mit den Ausdruckskräften der jugendlichen Seele angebahnt wird, stellt die Verbindung des Künstlers mit seinem Volk, die heute abgerissen ist, wieder her. Ob dies Ziel richtig vorbereitet, vielleicht erreicht wird, hängt freilich von einer so eindrucksvollen erzieherischen Kraft ab, wie sie Natter zum Segen der ihm anvertrauten Jugend zu besitzen scheint. Bevor an die Praxis des Unterrichts gegangen wird, müßten alle Lehrer, die es angeht, von dem weisen Wort Meister Eckharts durchdrungen werden, das Natter anführt: „Seelengrund und Gottesgrund sind ein Grund". Dazu zu verhelfen sollte sich jede Bücherei durch Vermittlung dieses kleinen, im Gehalt und in seiner Ausstattung gleich liebevoll behandelten Buches angelegen sein lassen. G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Banse, Ewald: Abendland und Morgenland. Mit Abb. Braunschweig: Westermann 1926. 284 S. Lw. 25,—.

„Abendland und Morgenland sind mehr als zwei geographische Begriffe — sie sind schicksalhaft aneinander gefesselt und suchen einander zu überwinden. Es ist der lautlose Kampf von Rasse gegen Rasse, zwischen Herr und Knecht, zwischen Ordnung und Chaos, zwischen Weiß und Schwarz, zwischen Gut und Böse, — nun eben zwischen Gott und Teufel." So umschreibt Banse in seiner stark zugespitzten und überheblichen Einleitung die Besonderheit und das Verhältnis dieser beiden Gebiete oder — wie er sagt — Erdteile zueinander, deren Grenzen, im Landschaftlich-Rassisch-Kulturellen liegend, sich mit denen der physikalischen Erdteile keineswegs decken. Wird man die hier zu Tage tretende, einseitige Überschätzung des Abendlandes und seiner Rassen in dieser Form jedenfalls ablehnen und auf ihr richtiges Maß zurückführen, so wird andrerseits jeder die im Hauptteil des Buches, den fast 250 großen guten Kunstdruckbildern vermittelte vielseitige und charakteristische Anschauung von abendländischer und morgenländischer Landschaft, ihrer Besiedlung durch Stadt, Dorf, Haus, Hütte oder Zelt, ihren typischen Rassen und Mischrassen und den Äußerungen ihrer Kulturen in der bildenden Kunst und im täglichen Leben um so bereitwilliger aufnehmen. Das Werk ist ebenso trefflich geeignet, die aus Reisebeschreibungen gewonnene Kenntnis des Orients zu vertiefen wie — und das betont Banse zu Recht — die einzigartige, kraftvolle Schönheit und Innerlichkeit unserer abendländischen, insbesondere mittel- und nordeuropäischen Landschaft am Gegensatz darzutun und aufzuschließen. — Für größere Büchereien. B. Sauer (Stettin).

Bergman, Sten: Vulkane, Bären und Nomaden. Reisen und Erlebnisse im wilden Kamtschatka. Mit 153 ein- und mehrfarb. Abb. auf Taf.,



1 Textb. und 2 Kt. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. XII, 280 S. Lw. 15,—.

Der schwedische Gelehrte Bergman hat in den Jahren 1920/22 drei Sommer und zwei Winter lang mit einer wissenschaftlichen Expedition die unwirtliche Halbinsel Kamtschatka bereist und gibt nun gemeinsam mit einem Reisegefährten einen frischen und reichhaltigen Bericht von seinen Erlebnissen und Beobachtungen. Schweren Herzens nur, sagt er, habe er sich wieder von der großartigen, einsamen Wildnis der weiten Tundren und der sturmdurchtobten Gebirge trennen können, und diese warme Liebe zum Lande spricht aus all den mannigfachen Schilderungen von Landschaft, Tieren und Menschen. Wir hören von eigenen mehr oder minder gefahrvollen Abenteuern in der Schneeeinsamkeit, wir lernen das kärgliche Treiben in den syphilisverseuchten Kamtschadalendörfern kennen, hören von Jagd und Fischerei und vom Familienleben in der engen rauchigen Hütte. Viele gute Aufnahmen von Landschaft, Menschentypen und Tieren beleben das Interesse, das man dem prächtigen Buche entgegenbringen wird. K. Kossow (Stettin).

Faber, Kurt: Tage und Nächte in Urwald und Sierra. Peru — Bolivien — Brasilien. Stuttgart: Lutz 1926. 310 S. Lw. 7,50.

Kurt Faber schreibt ein neues Buch. Aber es ist nicht, wie man befürchten könnte, eine „Nachlese" geworden, die all das aufsammelt, was in den vorigen Büchern am Wege liegen geblieben ist, sondern es strömt genau das gleiche pulsende, heiße Leben aus wie die vorigen Bücher, weil es nur eine neue Frucht seines heißen, zitternden Erlebens ist. Aus dem inflationsverelendeten Deutschland ist er im Jahre 1921 auf neue „Glückssuche" nach Südamerika gegangen, aber schon nicht mehr goldene Berge „dort drüben" erwartend, wie auf seiner ersten Fahrt, sondern nur getrieben von dem Durst nach neuen bunten Abenteuern. Was er da erlebt, das klingt abenteuerlicher und wilder als die ausgeklügeltste Karl-May-Geschichte, und man spürt doch, daß alles erlebt und — erlitten ist. Als französischer Portier in Peru fängt er an, wird dann Ausschreier auf dem Jahrmarkt, bekommt eine schwere Blutvergiftung und treibt sich wochenlang krank und halbverhungert umher, um sich dann wieder auf die Wanderfahrt zu begeben, ohne Hilfsmittel und ganz allein durch das Hochgebirge Perus und den Urwald Boliviens, in steter Gefahr vor Schlangen, Jaguaren und den „Barbaros", den Resten der indianischen Urbevölkerung, die im Urwald ein letztes Reservat gefunden haben. Endlich gelangt er wieder zu Menschen, findet Arbeit, aber von einem „lieben" Landsmann denunziert, wird er ohne Urteil deportiert nach den Sümpfen von Cuyaba, aus denen fast nie jemand lebend zurückkommt. Daß ihm dennoch die Flucht gelingt, daß er nach weiteren Qualen Rio de Janeiro erreicht, um da noch zum Schluß Malaria, Typhus und Ruhr zu bekommen und — zu überstehen, man möchte es fast nicht glauben, und man kann es sich nur erklären mit seinen eigenen Worten: „Ich habe einen viel zu blinden Glauben an den Stern der Abenteurer und den Schutzgeist der Vagabunden, als daß ich mir etwas anderes vorstellen könnte." — Wir dürfen froh sein, daß uns mit Fabers neuem Buch, das neben seiner spannenden Erzählung so wertvolle Belehrung über die wenig bekannten Gebiete im Innern Südamerikas und über das Leben in diesen halbzivilisierten Ländern gibt, eine so wertvolle Bereicherung unserer Reiseliteratur geschenkt wird. — Für alle Büchereien. K. Schulz (Stettin).

Forstmann, Carl: Himatschal. Die Throne der Götter. 25 Jahre im Himalaja. Berlin: Scherl 1926. Ill. 431 S. Lw. 15,—.

Über den Himalaja mehren sich seit der englischen Expedition die Veröffentlichungen in einer Weise, die nicht durch das tatsächlich vorhandene Bedürfnis, sondern durch die Konjunktur hervorgerufen sind. Bei dem vorliegenden möchte ich aber doch einen besseren Beweggrund annehmen, und gebe dem Verfasser zu, daß er ein Recht hat zu einem Buch über den Himalaja, denn zwanzig Jahre hat er in Dardschieling, der englischen Sommerresidenz, am Hange des Ge-

birges gelebt und hat, wie wohl selten einer, Gelegenheit gehabt, das Hochgebirge und seine Schönheit, die heiteren Bhutias, die Bewohner der Höhen, kennen zu lernen sowie ihr Leben, ihre Kultur und ihre Religion. Zwar ist es gegenüber der Unermeßlichkeit der innerasiatischen Hochgebirge nur ein kleines Gebiet, das er kennen gelernt hat, das Land um Sikhim, aber man sieht es an seiner Darstellung: schon hier gibt es soviel zu erzählen, daß man mühelos einen starken Band füllt, ohne den Leser zu langweilen. Es gibt ja so vieles, was wir wissen möchten: wie leben die Menschen dort, was glauben sie, was ist der Sinn ihrer Symbole, wie stehen sie zu der herandringenden Zivilisation? Und der Verfasser gibt erschöpfende Auskunft, er hat Gelegenheit gehabt, das Volk bei all seinen Verrichtungen zu sehen, er hat eine große Reihe Tempel besucht, hat mit gebildeten und ungebildeten Buddhisten über den Sinn ihrer Religion gesprochen, hat viel von dem Kampf Englands und damit der Zivilisation um diese „Wilden" gesehen. Und was er davon erzählt, wird dem Leser Freude machen. Ich stelle das Buch an Gehalt und an Wert in eine Reihe mit den Werken unserer besten Asienforscher, vielleicht macht der verhältnismäßig geringe Preis die Anschaffung des schön ausgestatteten und reich bebilderten Bandes schon mittleren Büchereien möglich. K. Schulz (Stettin).

Fischer, Adolf: Orient. Mit 2 Kt. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1924. 161 S. Lw. 6,—.

Fischer, der alte Afrikaner, der vor mehr als einem Jahrzehnt in dem gedankentiefen Buche „Menschen und Tiere in Deutsch-Südwest" seinem anschaulichen und geschichtlichen Erleben der südwestafrikanischen Landschaft dichterische Form verlieh, hat hier aus der Tiefe seines durch den erschütternden Zusammenbruch der europäischen Zivilisation noch urteilsreifer gewordenen kulturellen Erlebnisvermögens heraus das Bild des Morgenlandes eingefangen, wie es sich während des Weltkrieges bei seiner militärischen Tätigkeit im Stabe Djemal Paschas, des „letzten Asiaten", darbot. Nicht die ganze Weite des Orients, nur einen kleinen Teil von ihm hat er durchmessen, aber gerade den, der durch die jüdisch-christliche Religion und die mittelalterliche Geschichte der Kreuzzüge seit alters mit dem Abendlande in engster Schicksalsgemeinschaft verbunden war: das Heilige Land, Syrien von Aleppo bis Djebel Harun, dazu die Isthmuswüste bis an den Suezkanal. Das ist der Bezirk seiner militärisch-organisatorischen Tätigkeit, hier stellt er seine Kamelbataillone zusammen und erringt die Herrschaft über die wasserarme Wüste für den ungleichen Kampf gegen Ägypten, gegen England. Ein Kriegsbuch also. Und doch keins! Denn diese sparsamen „Kriegsberichte" sind nur die durch ihren Kontrast wirksamen Umrahmungen in dem uralten „Bilderbuch der Landschaft und der Kulturen" Palästinas, das der Verfasser vor uns aufschlägt. Phönizische, jüdische, persische, römische, christliche, arabische Zeiten, die dem Lande das Siegel ihrer Art unauslöschlich eingeprägt haben, erstehen in den Trümmern ihrer Kunst vor unserem inneren Auge: Baalbek, Damaskus, Jerusalem, Amman, die verzauberte Totenstadt Petra mit ihrem Tal der dreitausend Tempelgräber. Auf den Pfaden der alten biblischen Überlieferung wandern wir mit dem geschichtskundigen Führer am Jordan und im Tale Hebron, hören wir auf dem Heiligen Berg in der Wüste über uns das Getön der Sphärenmusik und — das Gebrumm der feindlichen Flieger. Die heiligen Stätten aus der Geschichte des Neuen Testaments reden zu uns, „aus der gläubigen Erde Galiläas strömt noch heute die Christuslehre". Mit dieser zutiefst erlebten Erkenntnis und dem Ekel vor der „an der Lüge des Worts gestorbenen Kultur" des Abendlandes schließt der Verfasser sein Buch, in dem er aus der Fülle der Bilder und Gesichte in dichterischer Sprache das farbensatte Tuch des Orients, der „mütterlichen Hüterin der Vergangenheit", webte. — Das Buch ist Reiseschilderung, Kriegserlebnis (nicht -abenteuer) und religiös-weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen Abendland und Morgenland, die ein Künstler in eine Form zwang. Seines hohen Bildungsgehaltes wegen kommt es nur für vorgeschrittene Leser in Frage. Für diese aber sollten es schon mittlere Büchereien einstellen.

B. Sauer (Stettin).

Hosie, Dorothea: Menschen in China. Die politische und soziale Umwälzung in China von dem täglichen Leben zweier chinesischer Patrizierfamilien gesehen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. Ill. 393 S.

Es liegt sicher ein bildungspfleglich sehr bedeutsames Moment in der Vorliebe der Leserschaft für „fremde Länder"; wohl mag es für viele Leser kaum mehr als das unterbewußte Bestreben sein, aus der düsteren Wirklichkeit in eine „jenseitige" bunte Traumwelt zu fliehen, sicher aber ist für manche Leser das Interesse psychologisch tiefer begründet: sie wollen hineinhorchen in ganz fremde Seelen, sie wollen ihr Erleben ausdehnen über entlegenere Seelenregionen, sie wollen vielleicht in dem Antlitz fremder Völker ihr eigenes Gesicht wieder finden, verzerrt oder reiner, gerechtfertigter. Aber gerade hier lassen uns die üblichen Reiseerzählungen fast immer im Stich; der Durchschnittsreisende lernt die fremden Völker eigentlich nur da kennen, wo das Seelische in seiner Wirkung gehemmt ist durch die Öffentlichkeit. Wenn der Reisende schon einmal in größere seelische Nähe kommt, so ist es vielleicht zu einem kurzen offiziellen Besuch, der natürlich so wenig richtige Anschauungen gibt wie alle offiziellen Veranstaltungen. Diese oft schmerzlich empfundene Lücke in der Chinaliteratur füllt Dorothea Hosies Buch aus. Monatelang hat sie als Familienmitglied in chinesischen Häusern gelebt, hat Lust und Leid mit ihren Gastgebern geteilt, und gibt nun hier ein getreues Porträt dieser Menschen. Wir sehen diese vornehmen Chinesen ganz nahe, sie werden uns vertraut wie die Menschen unseres Umgangs, und auf diese Art lernen wir vielleicht mehr über China und seine Mentalität als aus einem dickleibigen, philosophischen und wissenschaftlich eingehenden Wälzer. Das Buch erfüllt die gleiche Aufgabe wie Ellen Forests Japanbuch „Yuki San", und wenn es auch nicht dessen künstlerische Rundung hat, so ist es doch so vornehm und in so nettem, unterhaltsamem Ton geschrieben, daß es überall Leser finden wird. Es sei schon mittleren Büchereien warm empfohlen. K. Schulz (Stettin).

Schmid, H.: Gotthard. Bahn und Paß. Mit 16 Tiefdruckbildern. Frauenfeld: Huber 1926. 224 S.

Nicht allein die landschaftlichen Schönheiten des im Zentralmassiv der Alpen gelegenen Gotthardpasses beschreibt der Verfasser in unterhaltendem Plauderton, in dem er die einzelnen Etappen der gesamten Gotthard-Eisenbahnlinie von Amsteg auf Schweizer Boden bis Bellinzona auf der italienischen Seite durchwandert, sondern er beleuchtet auch die verkehrsgeschichtliche und verkehrstechnische, sowie die national-politische und kulturgeschichtliche Bedeutung und Entwicklung dieses wichtigsten Alpenüberganges. So gestaltet sich das Buch zu einer im besten Sinne bildungspfleglichen Reisebeschreibung, die jeder Alpenfreund und besonders, wenn er die Gotthardbahn benutzt, lesen sollte. Ausgezeichnete Bildbeigaben schmücken überdies das anregende Buch. — Schon für mittlere Volksbüchereien. H. Horstmann (Gleiwitz).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Becker, Friedrich: Aus den Tiefen des Raumes. Mit 33 Abb. und 1 Sternkarte. Berlin: Dümmler 1926. 120 S. Hlw. 3,50.

Was in bezug auf die Güte der Darstellung von dem vorigen Bändchen gesagt werden konnte, gilt auch ohne Abstrich von diesem, das als eine Fortsetzung der Weltwanderung gedacht ist. Über die Welt der Sonne und ihrer Planeten führt es uns hinaus in das Gebiet der Milchstraße, der Sternhaufen, der Nebel und der weiteren Milchstraßensysteme. Dazwischen eingeflochten sind Betrachtungen über die Forschungsmittel und die Rätsel, die sie lösten und die sie weiterhin aufwerfen. Man wird es dem Verfasser eines volkstümlichen Buches zum Verdienst anrechnen dürfen, wenn er sich nicht scheut, auch Punkte aufzuzeigen, wo die Wissenschaft noch im Dunkeln geht. Die Gefahr, eine solche Stelle durch ein paar elegante Redewendungen zu überbrücken, liegt hier nahe, besonders, wenn jemand bei der Abfassung eines volkstümlichen Buches das Nebenziel im Auge hat, den Laien von dem Ausmaße wissenschaftlicher Arbeits-

ergebnisse eine Ahnung beizubringen. Jedoch muß gefordert werden, daß auch in solchen Fällen die noch offenen Fragen und gegeneinanderstehenden Meinungen dem Leser nahegebracht werden, schon damit er Achtung vor dem mit Schwierigkeiten und Irrtümern gespickten Weg der Forschung bekommt. Auch diese Forderung wird in dem vorliegenden Werk bestens erfüllt. In seinen Schlußbetrachtungen zeigt der Verfasser, daß er nicht in nur gegenstandswissenschaftlicher Betrachtungsweise stecken geblieben ist, sondern sich auch den Sinn offen gelassen hat für eine Schauungsart, die auf das Wesenhafte seines Gebietes gerichtet ist. Daß auf diese Weise auch der Leser über solche Fragen zum Nachdenken gebracht wird, ist äußerst begrüßenswert. Conrad Barth (Stettin).

Vom grünen Dom. Ein deutsches Waldbuch. Hrsg. von Walther Schoenichen. Mit 61 Abb. München: Callwey 1926. 354 S. Geb. 8,—.

Im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen ist dieses Buch herausgegeben, das sich in ansprechendem Gewand und guter Ausstattung dem Leser empfiehlt. Dem unverkennbaren Streben des heutigen Menschen, der Natur wieder näherzukommen, die ihm durch die Zivilisation genug entfremdet worden ist, kommt dieses Buch über den Wald entgegen und wird damit zweifelsohne einem Bedürfnis gerecht. Zwar nicht in poetisch-lyrischem Sinne, wie vielleicht der Titel manchen vermuten läßt, sondern in der Art einer Zusammenfassung alles dessen, was ein Freund des Waldes, der selbst nicht Fachmann ist, über ihn zu wissen begehren könnte. — Diesem Grundsatze entspringt die Gliederung des Ganzen. Zunächst ein Blick über die Geschichte des deutschen Waldes in seiner Verflechtung mit Sitte und Gesetz unserer Vorfahren, woran uns manches heute sonderbar anmuten mag. Sodann ein Abschnitt vom Walde, von seinen Bäumen und von der Forstwirtschaft, in welchem der Außenstehende Einblick bekommt in die weitverzweigte Arbeit des Forstmannes und ihre naturgegebenen Bedingungen, und in welchem der Wald dem Leser als Lebensgemeinschaft der verschiedenartigsten Wesen gegenübertritt. Von der Tierwelt im besonderen und schließlich von den Blumen des Waldes handeln die beiden letzten Abschnitte, in denen aus berufener Feder dem Freund des Waldes Näheres über die Waldwesen gegeben wird, die in der Regel wohl die Hauptaufmerksamkeit auf sich zu lenken pflegen. — Besonders hervorgehoben sei noch einmal der zweite Teil, in welchem zu dem Leser in der Gestalt des Forstmeisters Feucht nicht nur ein gründlich beschlagener Fachmann spricht, sondern ihm auch ein Mensch gegenübertritt, der in der Lage ist, sein ganzes Gebiet von einer höheren Warte zu überschauen und dem mit einer ausdrucksvollen Darstellungsgabe die Möglichkeit verliehen ist, auch den Leser zu dieser Betrachtungsart hinzuleiten. — Druck, Papier und Güte der Abbildungen ergänzen das Werk zu einer erfreulichen Erscheinung in der Bücherwelt und werden ihm neben seinem gediegenen Inhalt die Verbreitung bei allen Naturfreunden sichern. Für alle Büchereien geeignet.

Conrad Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Frels, Wilhelm: Der Katalog des Bücherliebhabers. Seine Einrichtung und Fortführung. Eine Anweisung für Bücherbesitzer jeder Art und jeden Umfangs. Leipzig: Haessel 1925. 36 S. Geb. 3,—.

In amüsantem Plauderton gibt Frels einen ganz kurzen Überblick über die wichtigsten Kunstgriffe der Katalogisierung privater Büchersammlungen. Der trockene Stoff ist auch dem ahnungslosesten und der Aufmunterung dringend bedürftigen Anfänger so nahe gebracht, wie es mit wahrer Liebe zur Sache nur geschehen kann. Die Volksbücherei kann das Büchlein für die eigene Praxis begreiflicherweise entbehren; es wird sich aber doch empfehlen, es zu gelegentlichen Ratschlägen an hülfesuchende Sammler bereitzuhalten. G. Kemp (Solingen).

Fuchs, Wilhelm: Signiertechnik. Ein Praktikum für Anfänger im Bibliotheksdienst. 2 Hefte. Leipzig: Harrassowitz 1924/25. 45 u. 109 S. 2,— u. 4,60.

Die beiden Hefte füllen eine Lücke aus, da uns bisher ein besonderes Lehr-



buch für den Signierdienst fehlte. Heft 1 bringt eine Auswahl von 256 Fällen, die nicht fingiert, sondern sämtlich aus dem Leben gegriffen sind. Es ist nun Aufgabe des Anfängers, zunächst selbständig eine Lösung jeden Falles zu versuchen und erst dann, wenn seine Bemühungen vergeblich sind, den zweiten Teil des Heftes (Lösungen) zu Hilfe zu nehmen. So wird er es lernen, beim Signierdienst oder bei der bibliothekarischen Auskunftserteilung „mangelhafte Bestellungen mit Erfolg erledigen zu können". — Heft 2 enthält weitere 94 Beispiele und „außerdem eine als Leitfaden für Signierende bezeichnete systematische Darstellung, welche dem Anfänger einen Überblick über die Voraussetzungen und Anforderungen des Signierdienstes gewährt". — Wenn die vorliegenden Hefte auch in erster Linie für die Ausbildung der Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken bestimmt sind, so werden doch auch die Volksbibliothekare an größeren Büchereien nicht darauf verzichten können, zumal gerade die Leser der Bücherhallen nicht selten fehlerhafte Bestellungen (Verwechslungen, falsche Verfassernamen, Veränderungen des Titels, Angabe des Übersetzers statt des Verfassers usw.) aufgeben.

W. Klein (Essen).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Flex, Walter: Gesammelte Werke. 2 Bde. München: C. H. Beck 1925. Lw. 16,—.

Walter Flex gehört zu den Dichtern, denen der Krieg keine nationale, sondern eine sittliche Forderung ist — Menschheit und Volkstum liegen in ihm beschlossen. Die Erlösung vom Individualismus, die „Hingabe an das große Du des Volkes" waren sein innerstes, heiliges Ziel. Das Beste an Walter Flex ist seine jugendfrische Menschlichkeit. „... Es war ein seltener Mensch — groß, edel, fromm, rein und tief! Fröhlich — übermütig — übersprudelnd und doch wieder voll tiefen Ernstes, durchglüht von dem reinsten Wollen, das ein Menschenherz über alles Irdische hinwegträgt" (aus einem Briefe seiner besten Freundin, der Frau Baronin von Leesen). — Wir danken deshalb dem Verlag und vor allem dem Bruder Dr. Konrad Flex, daß sie uns in den Gesammelten Werken in 2 Bänden nicht nur die meisten schon in Einzelausgaben erschienenen Schriften des Dichters, sondern auch alle vollgültigen Stücke aus dem Nachlaß in vorzüglicher Ausstattung zugänglich machen und wünschen diesem Werke weiteste Verbreitung. — Nach einer vortrefflichen, erschöpfenden Einleitung des Herausgebers bringt der erste Band Jugend- und Kriegsgedichte, etwas ungleich in der Form, doch voll kräftiger Bilder, tiefer Gedanken und innigen Naturgefühls (vgl. die Frühlingsgedichte von 1915). Im „Wanderer zwischen beiden Welten", dem schönsten Freundschaftsdenkmal, erschüttert uns immer wieder der reine Geist mit seiner Forderung: „Rein bleiben und reif werden". — „Vom großen Abendmahl" enthält Verse und Gedanken aus dem Feld, voll ergreifenden Ernstes und tiefen Trostes: „Es gibt keinen Tod, Gott schuf nur das Leben". Immer wieder siegt der bejahende Jugendglaube des Dichters. — „Das Weihnachtsmärchen des 50. Regiments" erzählt uns von dem Geisterreich, in dem alle toten Soldaten mit ihrem heimlichen König leben. — Dann folgt „Wolf Eschenlohr", leider Fragment, wohl als Erziehungs- oder Bekenntnisroman gedacht, zwei feinsinnige Märchen und Nachdenkliches: „Aus der Mappe". — Die epischen Stücke zeigen seine besondere novellistische Begabung; es sind kleine Kunstwerke von hoher Gestaltungskraft. „Wallensteins Antlitz" enthält acht Geschichten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, in der Gegend von Nürnberg spielend, alle von überraschender Kühnheit der Erfindung, Plastik der Darstellung und verklärt mit dem Schimmer der Menschlichkeit. Dies zeigen auch seine „Novellen und Skizzen" aus dem Nachlaß. (Leider war es dem Verlag nicht möglich, den Abdruck der „12 Bismarcks" zu erreichen.) — Der zweite Band enthält die drei Dramen und das Kriegsmärchenspiel des Dichters. Aus seiner Forderung der Hingabe des Einzelnen an die Gesamtheit folgt die Aufstellung eines neuen Gesetzes für das Drama. Walter Flex wollte das „universalistische" Drama. Immer wieder verwertet er seine Gemeinschaftsidee; am stärksten in „Lothar", dem deutschen Königsdrama. Lothar

fordert von seinem Vater, Kaiser Ludwig dem Frommen, das Erbe der drei Söhne für sich allein, um das Reich Karls des Großen einig zu erhalten, doch fällt er dem Haß und der Herrschsucht eines Weibes zum Opfer, und — wie er zum Schluß bekennt: „Ich lebte meinem Herzen, drum starb mein Werk". — Auch Walter Flex reizte der Demetriusstoff; er läßt im Gegensatz zu Schiller seinen Helden bewußt, wenn auch zuerst wider Willen, seinen auf Betrug aufgebauten Weg zum Zarenthron gehen. — Das stärkste und auch künstlerisch bedeutendste Werk ist der „Klaus von Bismarck", das Hohelied der Treue. In den Kampf der Geschlechter und Zünfte hineingerissen, wahrt er seinem Herrn, dem Markgrafen Ludwig von Wittelsbach, bis zuletzt die Treue und stirbt den Opfertod durch die Hand der eigenen Mutter. — Als Letztes enthält der Band das Kriegs-Märchenspiel „Die schwimmende Insel" — ein Gelegenheitsgedicht —, das mehr von der Güte und Menschlichkeit als von der Gestaltungskraft des Dichters zeugt. — Durch alle Werke unseres Dichters klingt die hohe Forderung der „Gotteskindschaft und Menschenbruderschaft". Sein Vermächtnis wird besonders der deutschen Jugend, in der Walter Flex wurzelt, teuer bleiben, denn: „Sie starben nur für die, die für sie leben". Margarete Schmeer (München).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Benz, Ferdinand: Rauhnacht in der Rockenstube. Alte deutsche Mären. Leipzig: Dieterich 1925. 182 S.

Vorbei sind die Zeiten, da in den Rocken- oder Spinnstuben die herrlichen Schätze aus Natur und Volksgemüt ihren Nährboden fanden. Fast ganz vergessen sind auch die alten Mären, die uns das vorliegende Buch bringt und die unsere Großmütter, als sie noch jung waren, an langen Winterabenden erzählten, wenn die Spinnräder surrten und das Herdfeuer prasselte, und wenn in den Rauhnächten, in der Zeit der „heiligen Zwölf", Frau Holle die faulen Mägde strafte und Wodan, der wilde Jäger, mit der Seelenschar der im Unglauben Gestorbenen durch die Lüfte jagte. In diesen Erzählungen tauchte der Bilmesschneider mit den Sicheln an seinen Geißbockfüßen wieder auf, begingen haßerfüllte Hexen ihre Schandtaten und verkündeten weissagende Tiere den Tod. Das sind die Mären, auf die der Ursprung vieler deutscher Volksbräuche zurückzuführen ist, und es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er es unternommen hat, uns mit diesen alten, schönen Geschichten wieder bekannt zu machen. — Die Zeichnungen von Adolf Morgenstern sind ausgezeichnet. — Das Büchlein verdient es, warm empfohlen zu werden; es eignet sich für Jung und Alt und für alle Büchereien.

W. Klein (Essen).

Björnson, Björnsterne: Über den hohen Bergen. Bauerngeschichten. 2 Bde. Leipzig: Grunow 1925. Brosch. 9,—, Lw. 14,—.

Diese begrüßenswerte zweibändige Ausgabe von Björnsons Bauernerzählungen ist eine fast vollständige Wiedergabe der norwegischen Jubiläums-Ausgabe des Gyldendalschen Verlags von 1922. Auch die Übersetzung von Fr. W. Grunow und M. Mann folgt streng der Ursprache, deren schmucklosen Saga-Ton sie oft gut trifft. — Da nicht jede Bücherei sich die Anschaffung von Björnsons Gesammelten Werken des Fischer-Verlages oder der vier Bände Erzählungen des Verlages Langen leisten wird und braucht, der gute, auch in der Übersetzung glückliche Auswahlband des Langenschen Verlages: „Die schönsten Erzählungen von Björnson" von Walter von Molo aber nicht immer genügt, ist diese neue Ausgabe, die sinnvoll Arnes Lied zum Titel gewählt hat, allen Büchereien sehr zu empfehlen. Victor A. Schmitz (Stettin).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bock, Alfred: Kantor Schildköters Haus. Roman. 2. Aufl. Leipzig: Weber. 179 S.

In seiner straffen, fast hastigen Weise erzählt der Hessendichter vom Schicksal des ehrbaren und strebsamen Kantors und Witmanns, der den Ehrgeiz seines musikalisch begabten, aber von ihm überschätzten Sohnes Dietrich über-



spannt hat, und von dem seines Freundes, des gutmütigen, kindlich sorglosen Hildebrand, der weniger Kaufmann als Schmetterlingssammler ist. In das ruhige, nur von der Sorge um die Weiterbildung des Jungen leicht überschattete Leben der Drei und in die Stille der Kleinstadt dringt aufregend die Gründung eines Warenhauses. Durch die hohe Miete verlockt, die ihm ermöglicht, den Sohn musikalisch weiterbilden zu lassen, überläßt der Kantor die Ladenräume seines Hauses dem Warenhaus Wierauer und kündigt dem alten Freunde, der sie bisher hatte. Aber an dem Gelde hängt der Fluch: der alte Hildebrand kann sich gegen das Warenhaus nicht halten, den Verlust seiner Schmetterlingssammlung beim Konkurs entrückt ihm das Irrewerden seines Geistes. Der Sohn sagt sich vom Vater los, der vergebliche Versuch, auf eigene Hand in Leipzig zu studieren, führt ihn in den Tod. Die immer tiefer bohrenden Gewissenszweifel treffen gemeinsam mit diesen furchtbaren Schlägen den von jedermann gemiedenen Kantor so hart, daß auch sein Geist nicht standhält. Sein im Brande zusammenstürzendes Haus — er hat selber das Feuer gelegt — begräbt ihn unter sich. Den Hintergrund dieser schnellen Tragödie bildet der aussichtslose Kampf des verwöhnten und trägen Kleinhandels gegen das Warenhaus. — Bock erzählt das alles in seiner frischen, kurzsätzigen Art, die jeden Charakter sicher und handfest bildet. Aber er hat sich hier etwas übernommen. Die Höhepunkte: der Irrsinn des alten Hildebrand und des Kantors, das Ende des jungen Dietrich übersteigen offenbar sein Können. Auch die Sprache ist nicht so bildkräftig, wie man es sonst von ihm gewohnt ist. Hinzu kommt die trostlos abwärtsführende Linie, die mancher einfache Leser nicht vertragen kann, weshalb man also vorsichtiger mit der Empfehlung sein muß. Daher dürfte das Buch erst in die zweite Reihe der sonst so gut zu brauchenden Romane Bocks zu stellen sein, hinter „Grete Fillunger", die „Kinder des Volks" und die „Oberwälder", die für die kleinste Bücherei bereits in Frage kommen. J. Langfeldt (Mülheim-R.).

Fleuron, Svend: Der Graf auf Egerup. Roman. Jena: Diederichs 1925. 256 S. Brosch. 5,—, geb. 7,50.

„In Massenhäusern, Betrieb neben Betrieb, schließen die Menschen Ehen und erfüllen Wege, Luft und Wasser mit ihrem Gezücht: Entwicklung, mehr Entwicklung! ist ihr Schrei..." Diesen Schrei versteht der letzte Graf auf Egerup nicht, der Sonderling, der nicht wie seine Vorfahren im Brandschatzen und Plündern der Natur seine Aufgabe sieht, sondern im Hegen und Pflegen von Wald und Wild tiefste innere Beglückung erlebt. Der Entwicklung der benachbarten Großstadt aber fällt nicht nur Stück um Stück seines sorgsam gehegten Wildschatzes zum Opfer, auch von seinem Land verschlingt der Moloch Großstadt immer größere Teile: bald muß eine neue Autostraße quer durch die Fluren von Egerup gebaut werden, bald Schulen, Krankenhäuser und Vergnügungslokale, bis schließlich die neue Eisenbahn ihm auch den letzten Rest seines Besitzes raubt und er selbst unter den Rädern des ersten durch seine Wälder dahinbrausenden Zuges ein jähes Ende findet. — Manch bitteres Wort entfällt dem Dichter bei der Darstellung der planmäßigen, von den Städten betriebenen Ausrottung von Vogel und Wild, aber auch manche stimmungsvolle Tierschilderung gelingt ihm hier. Jede Bücherei in Stadt und Land sollte das schöne Buch einstellen; denn selten ist der Ruf: Schutz der Natur! so laut und eindringlich erschallt.

W. Eggebrecht (Stettin).

Frank, Bruno: Tage des Königs. Berlin: Rowohlt 1924. 162 S. Brosch. 3,—, Hlw. 5,—.

Diese drei Erzählungen aus dem Leben Friedrichs des Großen bilden einen Wendepunkt in der dichterischen Spiegelung des großen Einsamen. Wohl war auch früher schon da und dort sein wahres Gesicht in einer Dichtung auf Augenblicke erschienen (so z. B. in Schäfers Anekdote „Der Student von Salzburg"), aber doch nur eben auf Augenblicke, nur sozusagen im Profil. Wo die Belletristik der letzten Jahre (oder gar der Film!) den alten Fritz en face zeigte, da erblickten wir das „bedeutungsvoll" geschminkte Gesicht eines Theaterhelden. Bruno Frank hat nun die Bahn freigemacht für eine Auffassung, die nicht nur jenseits aller chauvinistischen Tendenz, sondern auch jenseits aller bloßen Historienmalerei

diesen Einmaligen zu erspüren sucht. Das erste Stück ist nur Auftakt zu den beiden anderen. Und von ihnen wiederum ist „Die Narbe" trotz aller Meisterschaft der Darstellung und trotz ihrer geistreichen psychologischen Begründung, ja eigentlich wegen dieser Begründung, kein ganz reines Kunstwerk geworden. Mit Adlerscher Psychologie allein ist das Rätsel eines solchen Heldenlebens nicht zu lösen. Restlos überzeugend, aus dichterischer Erschauung der friderícianischen Persönlichkeit heraus, ist dafür die letzte Geschichte, „Alkmene". Hier ist Tragik im großen Stil, hier ist die Tragik gerade dieses Einzigen in Bilder und Worte eingegangen, ohne daß dabei die Höchstforderungen eines historischen Naturalismus, zu denen die historische Erzählungskunst unserer Zeit den Kritiker berechtigt, unerfüllt bleiben. — Für ein solches Buch werden nur reife Leser das rechte Verständnis haben, schon des sexuellen Einschlags der zweiten Erzählung wegen. Aber bereits mittleren Büchereien wird es an solchen nicht mangeln.

E. Ackerknecht.

Galsworthy, John: Die Forsyte Saga. Aus dem Engl. von Luise Wolf und Leon Schalit. 2 Bde. Berlin: Zsolnay 1925. 520, 808 S. Geb. 16,—.

Der breitausgesponnene, figurenreiche Roman läßt uns den Höhepunkt, allmählichen Niedergang und schließlichen Verfall einer bestimmten, in der viktorianischen Epoche zur Blüte gelangten sozialen Schicht, des sogenannten begüterten Mittelstandes, erleben, versinnbildlicht an dem weitverzweigten Geschlecht der Forsytes, zeitlich genau umgrenzt durch die Jahre 1886—1922. Wenn Galsworthy mit wohlüberlegter Ironie sein Werk als Saga bezeichnet, so ist damit angedeutet, daß es sich hier um dieselben ewigmenschlichen Grundtriebe und Leidenschaften handelt, die der rauheren altnordischen Welt ihr Gepräge geben, nur mit dem Unterschied, daß der gepflegten sozialen Kultur und günstigen wirtschaftlichen Konjunktur, welche die Voraussetzung für das Hochkommen der Forsytes bilden, der heroische Zug jener Zeiten gänzlich abzusprechen ist. Übrig geblieben, ja gesteigert ist dafür das zähe Streben nach Besitz, ein starkes oft bis zum Dünkel und zur Härte entwickeltes Gefühl für Familienehre und sippenmäßige Verbundenheit, das jedoch sentimentale Regungen keineswegs ausschließt. So umfängt uns die Sphäre fester sozialer Ordnung und erfolgreicher Erwerbsinstinkte, äußerer Rechtlichkeit und ähnlicher bürgerlicher Tugenden auf der Grundlage puritanisch gefärbter Begriffe von Religiosität. Das Schicksal des Geschlechts wird, so kann man es ausdrücken, durch das Gesetz des Generationenwechsels bestimmt. Die Welt der alten Forsytes, die im ungetrübten Genuß ihres wohlerworbenen Besitztums und wachsam gegen jede Störung durch von außen kommende Einflüsse breit und behaglich dahinleben, wird verkörpert durch eine Reihe prachtvoll gezeichneter Gestalten, sämtlich Geschwistern, wobei die bei aller Familienähnlichkeit durchgeführte Abwandlung des Typus Forsyte von besonderem Reiz ist. In der zweiten Generation bereitet sich der Verfall der bis dahin ängstlich gewahrten Familientradition vor durch das Hervortreten eines im Forsyteschen Sinne sozusagen irrationalen Elements, der schönen, aus einer geistig und seelisch anderen Sphäre stammenden Irene, der Gattin von Soames Forsyte, des „man of property", der als echtester Vertreter des überkommenen Forsytetums in verzweifeltem Ringen um das seiner Wesenheit fremde Element der Schönheit scheitert. Die beinahe tragisch anmutende Ehegeschichte des ungleichen Paares steht im Mittelpunkt der Geschehnisse und des stofflichen Interesses. Noch dem echten Forsytismus innerlich verbunden, aber doch schon durch künstlerische Betätigung, Sport und dergleichen darüber hinaus gelangt, leitet die zweite Generation die entscheidende Wandlung ein, die sich an ihren Kindern unaufhaltsam vollzieht, bis zur Auflösung der überkommenen Instinkte: das neue Geschlecht sieht sich, zumal nach dem Aussterben der alten Generation und nach den durch den Weltkrieg hervorgerufenen Umwälzungen, gleichsam führer- und traditionslos in eine Sphäre hineingestellt, in der die alten Bindungen ihre Gültigkeit verloren haben. — Das glänzend geschriebene Werk, das zumal in seinem ersten Teil sowohl im Aufbau wie in der lebendigen Charakteristik außerordentliche Meisterschaft verrät, darf, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, unbedenklich in die Nähe der großen Romane des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts — ich nenne hier besonders Thackerays „Newcomes" — gerückt werden. Wie plastisch

und lebensecht tritt uns die Generation der älteren Forsytes entgegen, vor allem die Gestalten des mit besonderer Liebe gesehenen alten Jolyon und seines Bruders James, der neben seinem Sohne Soames das Forsytetum in unerbittlicher Starrheit und Folgerichtigkeit verkörpert. Höhepunkte liebenswürdigen Humors und launiger Ironie bilden die Schilderung der Familienzusammenkunft im Hause Onkel Timothys sowie das Kapitel, in welchem der Lebensabend des alten Jolyon, schlicht und mit einer bei Galsworthy seltenen Gefühlswärme erzählt, idyllisch ausklingt. Gegen das Ende des Romans ist ein Nachlassen der künstlerischen Spannkraft unverkennbar: bereits verwendete Motive werden wiederholt, der straffe Aufbau lockert sich, und zwar bezeichnenderweise in dem Maße, in welchem die alte Forsytewelt versinkt und das neue Geschlecht auf den Schauplatz tritt. Echt englisch in seiner rationalistischen Einstellung, seinem auf scharfe Beobachtung sich stützenden Wirklichkeitssinn, läßt der Roman doch befremdlicherweise eines vermissen: die Beziehung zu der sozialen und politischen Umwelt. Die Beschränkung auf das rein Familienhafte, die Unberührtheit von wichtigen zeitgeschichtlichen Momenten läßt selbst Ereignisse wie den Burenfeldzug und den Weltkrieg lediglich aus dem Gesichtswinkel eines beschränkten Familienhorizontes gesehen werden, in ihrer Bedeutung für die Neugestaltung der sozialen Struktur des englischen Volkskörpers werden sie so gut wie gar nicht gewürdigt. Oder sollte diese Beschränkung als besonders bezeichnend für den allein auf sich selbst gestellten Forsyteismus künstlerisch beabsichtigt sein? Auf alle Fälle geht die Forsyte-Saga damit über die Grenzen des Gesellschaftsromans nicht hinaus, dessen Möglichkeiten darin allerdings in fast klassisch zu nennender Weise so gut wie erschöpft sind. Auch die naheliegende Heranziehung der „Buddenbrooks" führt zu der Feststellung, daß der neue Roman Galsworthys unbeschadet seiner bereitwillig anzuerkennenden großen Vorzüge an innerem Gehalt und Tiefe hinter dem Werke Thomas Manns zurücktreten muß, weil der Verfasser eben die Verbundenheit der Gestalten seiner Schöpfung mit den Schicksalen des Volksganzen übersehen zu dürfen geglaubt hat. — Größere und mittlere Büchereien sollten auf die Anschaffung nicht verzichten. Die zweifellos gewandte Übersetzung wird dem Ton des Originals nicht völlig gerecht. G. Fritz.

Jammes, Francis: Das Paradies der Tiere. Hellerau: Hegner 1926. 124 S. 4,50.

Jammes fühlt an sich den Ruf ergehen: „O Dichter nimm die gequälten Tiere in dein Herz auf, laß sie darin wieder erwärmen und leben in ewigem Glücke. Geh hin und künde das schlichte Wort, das die Unwissenden die Güte lehrt." In einer Reihe unendlich zarter, die Gefahr des Weichlichen nicht immer ganz vermeidenden Betrachtungen und Notizen, wie er es selber nennt, klagt seine allzuweiche Seele zitternd und weinend über die Leiden der Kreatur und gibt Kunde von der Beseeltheit der Dinge. „Unendlich ist die Traurigkeit in den Dingen, die keinem Gebrauch mehr dienen." „Die Dinge aber, die wir liebevoll bewahren, erhalten uns ihre Dankbarkeit und sind immer bereit, uns ihre Seele darzubringen." Märchenhaft und kindergläubigen Sinnes erzählt Jammes vom „Paradies der Tiere" und der Menschen, von „der Güte des lieben Gottes" und vom „Weg des Lebens". Er stellt altmodisch-romantisch anmutende Betrachtungen an „über einen Tautropfen" in einer gemalten Rose. Er singt „das Lob der (Pflaster-) Steine: Ihr seid schön, wie alle Dinge, die im Schatten sind". In dem Kapitel „von der Barmherzigkeit gegen die Tiere" klingt der Wehruf einer wahrhaft mit-leidenden Seele auf. „Die kleine Negerin" bringt Seelenwanderungsgedanken, und in der „Betrachtung über Astrologie" ahnt er geheime Zusammenhänge zwischen Menschenschicksal und Sternenbahn. Von seinem Speisezimmer sagt er: „Hier geschieht es mir zweimal im Tage, daß ich mir der Dinge bewußt werde, sei es dadurch, daß aus dem Brot die Seele des fahlen Korns mich durchdringt, sei es, daß aus dem Wein mich die purpurne Landschaft der Weinlese überkommt." „Ich kenne die Einsamkeiten, in denen das Wasser, das ich trinke, entspringt, und muß mich daran erinnern, daß die Schale aus Steingut aus dem Urstoff selber gemacht ist." — Die Sanftheit der Dinge, die sich dienend hingeben, die Demut und Schönheit der unscheinbaren und verachteten Pflanzen und Tiere, diese Gedanken aus der „Betrachtung über die Dinge" werden immer wieder aus-

gesponnen und sind charakteristischer für die Grundstimmung des Ganzen als die der Titelerzählung. — Dies Büchlein wird nur auf wenige Liebhaber aus dem Kreis der literarisch und ästhetisch gebildeten Leserwelt rechnen dürfen.

Annemarie Kossak (Königsberg i. P.).

Jensen, Johannes V.: Norne=Gast. Berlin: S. Fischer 1926. 227 S. 3,—, geb. 5,—.

Bekanntlich fing Jensens letzterschienener Roman, „Zug der Cimbern" (vgl. Jg. 6 dieser Zeitschr. S. 56), mit einem prächtigen Kapitel an, in dem wir Norne=Gast auf einsamer Lenzwanderung nach Jütlands nördlichsten Bezirken hinauf begleiten. Dadurch wurde in manchem Leser aufs neue der Wunsch erregt, diesem geheimnisvollen Schutzgeist des germanischen Altertums, der schon durch frühere Romane Jensens geisterte, einmal ausführlicher zu begegnen. Nun, dieser Wunsch ist erfüllt — und wir wünschten fast, er wäre unerfüllt geblieben. Denn die Riesengestalt Norne=Gasts ist jetzt, wo sie sich stets im Mittelpunkt des Geschehens bewegt, zusammengeschrumpft, trotzdem sie von der Steinzeit durch die Bronzezeit bis zur Christianisierung von Nordgermanien („Norne=Gast lebte, solange der Norden nordisch war") reicht. Und das Buch ist schwächer in der Komposition als der „Cimbern=Zug" und als der „Columbus". Auch stört hier doch zuweilen die modern=ironische Haltung des Erzählers, z. B. bei der Darstellung des Unsterblichkeitsglaubens der Menschen des Eisenzeitalters. Freilich ist es auch so das Buch eines echten Dichters, reich an Einzelschönheiten und an witzigen Bemerkungen. Vor allem gilt das von der ersten Hälfte des Buches, die zugleich in sich am geschlossensten wirkt. Wie humorvoll und geistreich ist hier das Leben einer Horde der Steinzeit an einem seeländischen Fjord geschildert, wie überwältigend ist die Fülle der Kreatur auf dieser jungen, von der menschlichen Mordsucht noch kaum gezeichneten Erde und wie stimmungsvoll ist das Jäger= und Fischerleben der Kinder Gast und Pil in diesem — trotzalledem nirgends idealisierten — Paradies! Norne=Gasts Mannesleben in der Bronzezeit (als Bauer in Schweden) und sein Greisenleben in der Eisenzeit (als Skalde auf ewiger Wanderung) bringt aber dann leider keine Steigerungen mehr. Man hat vielmehr das Gefühl, daß die Schaukraft des Dichters mehr und mehr versiegte; alles ist hier ziemlich summarisch behandelt. Schade! — Mittlere und kleinere Büchereien können auf dieses Werk Jensens verzichten. E. Ackerknecht.

Kipling, Rudyard: Das neue Dschungelbuch. Leipzig: List 1926. 289 S. Lw. 6,50.

Das neue Dschungelbuch ist für die Eigenart des großen Erzählers Kipling vielleicht noch bezeichnender als das Dschungelbuch, dessen Fortsetzung es ist. Kipling erzählt „neue" Geschichten, d. h. er läßt ein paar neue Gestalten auftreten, die z. T., wie der Brahmane Purun Bhagat, ihren eigenen Weg gehen, z. T. nur in die Geschicke der schon bekannten Dschungelbewohner neu miteinbezogen werden. Zumeist aber handelt es sich wieder um Mowgli, das ins Dschungel verschlagene „Menschenjunge", und seine Freunde; von ihnen erzählt der Dichter, was ihm eben noch einfällt, ganz unbekümmert um die Komposition, um die Gesetze des künstlerischen Aufbaus. Er erzählt wie jene legendär gewordenen Erzählergenies aus Spinnstube, Köhlerhütte und Schiffskajüte. Seine Geschichten sind höchst unwahrscheinlich und unpsychologisch; diese Tiergestalten erscheinen so naiv vermenschlicht wie im Märchen, und doch lebt das alles: es ist, als ob der Dichter bis zu den dunklen Gründen der Natur zurückgespürt hätte, wo Mensch und Tier und Pflanze noch ein Stück zusammenleben dürfen, bevor sie sich fremd und feind werden. Und so bezwingt Kipling uns alle mit seinen unliterarischen Jungensgeschichten, gespannt, entzückt, bezaubert hören wir ihm zu, als ob es das Dschungel selbst wäre, das hier seine Geheimnisse ausplaudert. — Die Ausgabe des Verlages List ist sehr geschmackvoll und solid, besonders verdient die Übersetzung höchstes Lob. Sie läßt nirgends das Original vermissen.

G. Hermann (Stettin).



Leonow, Leonid: Die Bauern von Wory. Roman. Berlin: Zsolnay 1926. 572 S.

Dieser Bauernroman, der in den Jahren vor dem Kriege beginnt und zur Zeit der Sowjets endet, gibt eine Art Naturgeschichte des Dorfes Wory und steht so in Beziehung zu Reymonts „Polnischen Bauern", von denen er spürbar beeinflußt ist. Auch die Verbindungen des abgelegenen Dorfes zu Moskau spielen hinein, und so erhalten wir dazu einen gut gesehenen Ausschnitt aus dem Moskauer Kleinbürgertum der Vorkriegszeit. Die Bauern von Wory haben seit Generationen mit dem Nachbardorfe einen Streit wegen einer Wiese, der endlich zu einem Aufstand gegen die Sowjets führt. Die Aufständischen halten sich längere Zeit in den Wäldern, mit ihrer Unterdrückung schließt das Buch. — Obwohl es seinem Kunstwert nach durchaus auf der Höhe der guten russischen Tradition steht, würde seine Anschaffung nicht unbedingt notwendig sein, da wir den triebhaften, schwermütigen russischen Menschen mit seinem mystischen Einschlage nun zur Genüge kennen, wenn das Werk nicht eine sehr wesentliche Erkenntnis vermittelte: wie wenig sich im Grunde durch die Sowjetherrschaft im Leben des russischen Bauern geändert hat! Wer den Osten kennt, weiß, daß dies gar nicht anders sein kann, aber bei uns sind viele falsche Vorstellungen darüber verbreitet. Da der Verfasser sich in einem gewissen Abstand zu seinem Stoffe hält, zeigt er nicht nur eine gelassene Objektivität der Darstellung, sondern gelegentlich auch einen verstehenden Humor, der nur dort schärfer wird, wo er auf Zustände zur Zeit der Leibeigenschaft zurückgreift. Aber auch hierin folgt er der Tradition, über die er nirgends hinausreicht. — Das Buch kann durchaus empfohlen werden.

W. Schuster.

Presber, Rudolf: Haus Ithaka. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 490 S.

Von einem ereignisreichen Sommer am mecklenburgischen Ostseestrand, wo im Hause des kleinen Königs von Ithaka und seiner Frau sich die Scharen der Freunde nach jahrelanger Trennung wieder zusammenfinden, erzählt das Buch. Der vielgeliebte Porträtmaler Julius Barrenthin mit seiner schönen Tochter, der beschränkte, aber dafür umso vornehmere Kurdirektor Oberst a. D. von Kuckuck mit seiner aus altadligem Hause stammenden Frau Carola, der Marchese Caponero und nicht zuletzt die schöne Lene Lentz bilden die Akteure in diesem sommerlichen Lustspiel, das trotz eines Revolverschusses in die fünfzig zum Wohltätigkeitsfest erstandenen Nachtgeschirre und eines etwas weniger harmlosen Dolchstiches in die Lunge des Marchese heiter und vergnüglich mit den üblichen Verlobungen abschließt. Humorvoll und behaglich, gelegentlich auch etwas nachdenklich, berichtet Presber von den Ergötzlichkeiten und den Wirrnissen eines Badesommers. — Für Leser, die leichtverdauliche Kost lieben, und noch mehr für Leserinnen dieser Art, werden größere Büchereien das Buch gern einstellen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Sterneder, Hans: Der Wunderapostel. Roman. Leipzig: Staackmann 1924. 450 S. Brosch. 4,—, geb. 5,50.

Dem jungen berühmten Geiger Beatus Klingohr zerstört ein Eisenbahnunglück seine Kunst und damit den Sinn seines Lebens. Nach einigen Jahren hoffnungslosen Vagabundenlebens begegnet er dem Wunderapostel, einer mystischen mit übernatürlichen Kräften begabten Persönlichkeit indischer Abstammung und wird von ihm in siebenjährigem Jüngertum zum Erben seines Wissens und seiner seiner Mission eingesetzt. Wie der Heilige Franziskus, allen irdischen Gütern entsagend, soll er nun wandernd seinen Menschenbrüdern die heilige Lehre seines Meisters bringen. — Hinter den Predigten des Wunderapostels, in denen er stufenweise seine Religion aufbaut, tritt die spärliche Handlung ganz zurück. Die Charakteristik der Menschen kommt infolgedessen sehr schlecht weg. Mit seiner Lehre, die germanische und christliche, indische, chaldäische und ägyptische Elemente aufweist, nimmt Sterneder auf eine energische und gründliche Weise den Kampf gegen den Zufall und die wachsende Entgottung alles Lebens auf. Die Harmonie von Wissenschaft und Glauben ist sein Ziel, und bis zu einer gewissen Grenze,

wo man selbst trotz der pantheistischsten Anschauungen nicht mehr mitkommt, — man denke an den Stein der Weisen und das Faust-artige Verschwinden der beiden Wanderer in der Genueser Weinkirche — erscheint die ungewöhnliche Naturverbundenheit glaubhaft. Künstlerisch betrachtet ist das Buch ein Monstrum. Vom bildungspfleglichen Standpunkt aus muß man bedauern, daß Sterneder seine religiöse Überzeugung nicht in einem Buch niedergelegt hat, das nicht nebenbei den Anspruch auf Zugehörigkeit zur Schönen Literatur macht. Die Sprache ist, der Handlung gemäß, schwärmerisch und überschwenglich und läßt häufig die für das Verständnis eines so schwierigen und ernsten Stoffes nötige Klarheit vermissen. Eine bei Sterneders starker Naturnähe unverzeihliche Entgleisung verdient Erwähnung: er läßt zugleich, im Juni, Himmelschlüssel und Holunder blühen, die Hirsche röhren und die „Körner in den Ähren backen". — In großen Büchereien kann der „Wunderapostel" angeschafft werden. Bei den Lesern, an die er ausgegeben wird, muß eine wenigstens oberflächliche Kenntnis der verschiedenen religiösen Systeme und ein starkes philosophisches und religiöses Interesse vorausgesetzt werden. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Taube, Otto von: Das Opferfest. Roman. Leipzig: Insel-Verlag 1926. 579 S. Lw. 8,—.

Henner Dippel, der Sohn des gegen alles Preußentum renitenten hessischen Pfarrers Konrad Dippel, besucht, nachdem der Vater sein Amt niedergelegt, zum vierten Male geheiratet und den Bauernhof seiner Frau im Hessischen übernommen hat, ein paar Jahre die Dorfschule und kommt später, da er ein begabter Junge ist, aufs Gymnasium nach Kassel, wo er bis zum Abitur bleibt. Dieser erste Teil des Romans, der fast die Hälfte des Buches einnimmt, bringt die psychologisch außerordentlich fein verästelte Entwicklungsgeschichte Henner Dippels. Ohne diesen breiten Unterbau würden die grotesken Auswirkungen seines entscheidend vom Vater beeinflußten und zudem zeitbedingten Charakters — die Handlung spielt um die Jahrhundertwende — späterhin kaum verständlich sein. Der alte Dippel vereinigt in seiner eigenwilligen Persönlichkeit seinen wortgläubigen reformierten Christenglauben mit einer starken Liebe zu den germanischen Götter- und Heldengestalten. „Seine Wissenschaft von diesen und sein Glaube waren für ihn zweierlei, davon keines das andere störte." So überliefert er auch seinem Sprößling neben biblischen Geschichten Begebenheiten aus der Welt der germanischen Vorfahren. In den Kasseler Schuljahren verstärkt sich bald, begünstigt von einem Professor am Gymnasium, bei Hennern die Vorliebe für die Götterwelt und Geschichte des eigenen Volkes. Sein Christentum wird durch Zweifel zersetzt und der vom Vater übernommene Judenhaß läßt ihn Christus als Juden verwerfen. Von Stund an betritt er unbeirrt den Weg der einseitigsten und blinden Verehrung altgermanischen Wesens und sieht seinen Beruf darin, „den alten Heidenglauben wiederzuerwecken". Nach dem Abitur muß er sich, durch den Tod des Vaters mittellos geworden, sein Brot auf einer Hauslehrerstelle verdienen. Danach studiert er in äußerster Anspruchslosigkeit und Abgeschlossenheit in Berlin und widmet sich ausschließlich der Vertiefung seines Wissens von der Vorzeit. Hier lebt er nur in der „Welt der Bücher und statt das Bild der Urzustände zu fassen und sich daran zu stärken, befriedigt er sich an einem Abbilde seines Wähnens, einem Abbilde schließlich nur seiner selbst". Er beschließt, ein Buch zu schreiben über die „Grundlagen deutschen Wesens, ihre Wiederfindung und ihre Verwirklichung in der Gegenwart". Der Asgard-Verlag und sein köstlich karikierter Inhaber Harm Harmsen — eine unheimlich zeitgemäße Verlegergestalt — nehmen sich des Buches an, das ihren Zielen entgegenkommt, und durch geschickte Machenschaften ihres bezeichnenderweise jüdischen Geschäftsführers wird Henner bald zum berühmten Manne gestempelt. In immer schnellerem Tempo naht die Katastrophe, deren Ausbruch der Dichter taktvollerweise nicht mehr schildert. Der Asgard-Verlag ermöglicht Hennern, sein Wort in die Tat umzusetzen: es soll eine Siedlung gegründet werden, auf der nach Art der alten Germanen gelebt werden soll und deren Häuptlingsrechte und -pflichten ihm zufallen. Als deren vornehmste stellt sich ihm die „Baldererzeugung" dar, und daß alle Frauen der Siedlung ihm dazu dienen müssen, dünkt ihm selbstverständliche Voraussetzung. Rückhaltlos



in seine Ideologie verrannt, durchschaut er nicht die Ausnutzung seiner Person und die Hintergedanken des Pläneschmieds, der die Siedlung bereits in eine ertragreiche Fabrikanlage sich verwandeln sieht, da sie bei der Unerfahrenheit Henners wirtschaftlich zusammenbrechen muß. Sein Glück kennt keine Grenzen, als er erfährt, daß der Grund und Boden für die Siedlung in seinem hessischen Heimatdorfe erworben wurde. Hier schließt sich nun der Kreis: Henner Dippel begeht zur Einweihungsfeier der neuen Germanensiedlung das „Roßopfer", indem die unblutigen neuen Germanen — Papprößlein in die Flammen werfen! Dieses feierliche Opferfest, als Symbol genommen, ist ein Meisterstück satirischer Erzählungskunst, gezeichnet auf dem düsteren Hintergrunde des Verfalls. — Der geschlossene Aufbau des Romans, der ruhige epische Fluß und die gepflegte Sprache zeugen von großem künstlerischen Können. Eigentümlich verhalten und voll überpersönlicher Gelassenheit ist der Stil. Das Buch erfordert bereitwillige Hingabe und ein beträchtliches Maß Hellhörigkeit vom Leser, damit die bei der Unparteilichkeit des Dichters oft nur zwischen den Zeilen stehende Gesellschaftskritik zu Nutz und Frommen vernommen werde. Schon mittlere Büchereien sollten das Buch anschaffen.

Frida Endell (Stettin).

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Kipling, Rudyard: Das kommt davon. Drei Tierschnurren in deutscher Übertragung von H. Rothe. Bilder von Erich Ohser. Leipzig: Abel & Müller 1925. 8 Bl. Hlw. 6,—.

Die gewollt primitiven Bilder in etwas schmuddeligen Farben, die sich augenscheinlich an den Stil des englischen Bilderbuches anlehnen, sind von grotesker Häßlichkeit, originell und sehr wirkungsvoll, Kiplings drei Schnurren: „Wie der Walfisch seinen engen Schlund bekam. Wie das Kamel seinen Buckel bekam. Wie das Elefantenkind seinen Rüssel bekam" alles andere als anmutig, aber in ihrer derben Komik von Hans Rothe geschickt übertragen. 7—10 jährige Jungen werden großen Spaß an dem lustigen Buch haben. Nur über das ewig wiederholte „Mein Liebling" werden sie in einen berechtigten Jungenszorn ausbrechen.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Krüger, Hilde: Hurleburles Wolkenreise. Ein Bilderbuch aus bunten Dreiecken. Berlin: J. H. W. Dietz Nachf. 1926.

Das Söhnlein der Hexe Widiwondel macht auf einer Wolke eine Tagesreise über das Land und hat unterwegs allerlei seltsame Erlebnisse mit dem Nebelmann, einem Mondgeschöpf, den Elfen, dem Wüstenmolch und anderen Fabelgeschöpfen aus der Phantasie der Malerin. Die Bilder in Art der Buntpapierschnitte sind künstlerisch sehr fein und werden auch den Kindern viel Freude machen; sehr mäßig sind leider die begleitenden Verse. Da aber der Schwerpunkt ganz in den Bildern liegt, wird man das Bilderbuch für das Alter von vier bis acht Jahren empfehlen dürfen.

W. Schuster.

Schenkel, Franziska: Schlirilei. Ein Tiermärchen von Rudolf Rinkefeil. Mit Bildern von Franziska Schenkel. Lahr i. B.: Verlag für Volkskunst und Volksbildung R. Keutel 1926. 75 S. Lw. 8,50.

Schlirilei ist das gescheiteste und kühnste Schwesterchen von drei kleinen Schneckenkindern, die ihrer Mutter Plattesohl samt allen lustig benamseten Patentanten aus der Familie der Frösche durch ihre Abenteuerlust recht viel Sorge und Unruhe machen. In die Erlebnisse der Drei sind auch die Völker der Ameisen und der Bienen verflochten, und die verdrießliche, übelnehmerische und rachsüchtige Sippschaft der Pilze bedeutet für sie eine gefährliche und unheimliche Macht. — Das Schönste an dem lustigen und spannenden Märchenbuch sind die Bilder von Franziska Schenkel, farbig, humorvoll, originell, mit prächtigen Tier- und Pflanzengesichtern. Der Text ist schlicht und hat keine besonderen dichterischen

Werte, ist aber leicht verständlich. Das reich ausgestattete und schön gedruckte Märchen-Bilderbuch eignet sich für 8—11jährige Kinder.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Thiel, Johannes und Wilhelm Matthiessen: Karlemann und Flederwisch oder was zwei lustige Gesellen auf ihrer merkwürdigen Weltreise erlebten. Freiburg i. B.: Herder 1926. 72 S. Hlw. 6,50.

Wenn zu diesem prächtigen Bilderbuch erst nachträglich der Text entstand, so ist es erst recht der Beachtung wert, daß die Geschichte von Karlemann und Flederwisch, diesen beiden Pat- und Patachon-ähnlichen Gestalten, die wohlgelungenen Bilder noch so an Farbenpracht, Phantasie und Humor überragt. Es ist ein solcher Reichtum der Erfindung, eine Fülle von originellen Einfällen, eine so drastische Komik in der spannenden Geschichte, daß man von der ersten bis zur letzten Seite von den bunten Ereignissen gepackt wird. Die Fabel ist im Grunde einfach: Zwei Freunde, der kleine runde muntere draufgängerische Karlemann und der lange dürre, vorsichtige, sorgenvolle Flederwisch, machen mit ihren Zauberstiefeln eine abenteuerliche Reise, bei welcher der oft vergessene und verlorene höchst schwierige Zauberspruch eine wichtige Rolle spielt. Besonders die Abenteuer in der Türkei beim Sultan, bei den „braven Schwarzen", bei den Kannibalen, bei Robinson, das Erlebnis mit dem Kuckucksschwarm — man möchte das ganze Buch erzählen — sind von einer dramatischen unübertrefflichen Komik. Dabei ist Matthiessen ein Meister der Sprache, wie sie das echte Märchen bieten muß, musikalisch, schwungvoll, unheimlich, verheißungsvoll und dabei so einfach! Die Bilder sind am besten dort gelungen, wo es darauf ankam, den Zauber einer Landschaft, eine romantische Umwelt wiederzugeben; dort sind sie echt märchenhaft. Wo es auf Derbheit und Komik ankommt, sind sie leicht ein wenig ungeschickt und plump, abgesehen von den Gestalten der beiden Haupthelden, die überall gelungen sind. Die Farben sind etwas bläßlich, ein Mangel bei manchen Bildern. Aber alles in allem: es ist ein künstlerisch wertvolles Buch geworden, für ein Bilderbuch schon fast zu umfangreich. Alle Kinder von 10—12 Jahren, besonders Jungens, werden ihre Freunde daran haben.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

2. Märchen, Sagen.

Bonsels, Waldemar: Die Biene Maja und ihre Abenteuer. Ill. von Franziska Schenkel. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 159 S. Lw. 6,50.

Die „Biene Maja" wird im allgemeinen von größeren Kindern immer gern gelesen, um wieviel mehr, wenn zwölf so frische, anmutige und naturgetreue Bilder die Handlung begleiten. Da sind, um nur einiges hervorzuheben, üppige Wiesen mit Klee, Ehrenpreis, Taubnessel, Stern- und Glockenblumen und Klatschmohn, in denen wie in einem wahren Urwald die kleinen Insektenleute ihr Wesen treiben, aber das reizende Schlußbild im großen Saal des Bienenstockes, wo die Königin im Beisein des ganzen Hofstaates der kleinen Maja für ihre Tapferkeit in der Hornissenschlacht den Dank der Heimat ausspricht. Man fühlt überall, auch in anderen ähnlichen Werken der Malerin, daß sie bestrebt ist, ganz unexpressionistisch, die Natur selbst sprechen zu lassen, und die Kinder werden ihr das wohl zu danken wissen. Nicht alle Bilder sind künstlerisch auf gleicher Höhe, aber die zwei oder drei etwas mißglückten gehen mit durch. — Von etwa zehn Jahren an, auch für Erwachsene.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Brentano, Clemens: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Märchen. Köln: Schaffstein 1925 (Schaffsteins Jugend- und Volksbücher, Bd. 41). 93 S. Lw. 4,90.

Das herrliche Märchen von den beiden alten Leuten, die mit ihrer kleinen Tochter und dem sonderbaren Hühnerpaar Alektryo und Gallina so wunderliche Dinge erleben, wird zwar mit dem vollen Zauber seiner romantischen Phantasie und seiner ganzen Fülle von Humor von Kindern selten erfaßt werden; aber die



vorliegende Ausgabe mit den wesentlich kürzeren Abschnitten und den farbenschönen und märchentümlichen Bildern von G. W. Rößner ist wohl geeignet, einem der schönsten Brentanomärchen auch unter den Erwachsenen Freunde zu werben. Bei Kindern darf man im allgemeinen kaum vor dem 14.—15. Jahre auf Interesse rechnen. Für Jugendbüchereien und mittlere und große Volksbüchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Die Füllhornbüchlein. Hrsg. von Frida Schanz, mit Bildern von Joseph Rotter. Wien: Rikola-Verlag.

1. Schanz: Die zauberhaften Kugeln.
3. E. Würthmann: Das Hifthorn. Karla Mann: Die alte Gasse.
4. K. Mann: Die Wiesenstadt. Luise Koppen: Aus meiner Jugend.
5. Schanz: Die Glückserbse. Die Krötenkönigin.
6. Schanz: Knut der Geiger.

Eine Reihe neuer Märchen, nicht alle gleich glücklich in der Fabel. Recht brauchbar sind „Die alte Gasse" (9—12 Jahre), „Aus meiner Jugend" (10 bis 14 Jahre), „Die Glückserbse" „Die Krötenkonigin" (9—12 Jahre) und trotz einiger Mängel auch „Knut der Geiger" (10—12 Jahre). Die übrigen sind Durchschnitt. Mitunter versucht eine übertriebene bilderreiche oder sentimentale Sprache den Mangel an Phantasie auszugleichen. Einzeln kommen die Heftchen für Büchereien nur in wenigen Fällen in Frage, eher schon, wenn man sie zu mehreren vereinigt.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.)

Grimm, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. Ausgew. von Severin Rüttgers. Bilder und Einband von G. W. Rößner. Köln: Schaffstein 1926. 342 S. Lw. 8,50.

Andersen, H. Chr.: Märchen und Geschichten. Ausgew. von Heinr. Weitkamp. Bilder und Einband von G. W. Rößner. Ebenda. 434 S. 10,50.

Was diese beiden Auswahl-Ausgaben der Grimmschen und Andersenschen Märchen neben allen anderen Vorzügen — einem dauerhaften Einband, einem sehr schönen kräftigen Satzbild auf gutem, aber empfindlichem rauhem Papier, vier sehr schönen malerischen farbigen Bildern nach Aquarellen und zahlreichen mehr noch originellen als schönen Zeichnungen — kennzeichnet, ist die sinnvolle, übersichtliche und wohlgeordnete Zusammenstellung der Auswahl nach stoffgeschichtlichen, formalen und pädagogischen Gesichtspunkten. Die beiden Bücher sind, ihrer ganzen Anlage nach, nicht dazu bestimmt, von einem lesehungrigen Kindergemüt wahllos in einem Zug „verschlungen" zu werden: sie sollen vielmehr in ihrer jetzigen Anordnung den Blick des kindlichen Lesers unmerklich auf die dichterische Schönheit der Märchen, auf verwandte und fremde Elemente in den einzelnen Stücken, auf wechselnde Formen und wiederkehrende Grundgedanken hinlenken und vor allem den Erwachsenen anleiten, Kindern die Märchen schön und an der rechten Stelle durch Erzählen nahezubringen. — Die Grimm-Auswahl umfaßt 77 Stücke, gegliedert in Tiermärchen, lehrhafte Stücke, die eigentlichen Kindermärchen, schalkhafte Märchen und „Märchenhelden". Erfreulicherweise sind auch die drei plattdeutschen Märchen „Von dem Machandelboom", „Jungfrau Maleen" und „Von dem Fischer un syner Fru" aufgenommen. Vom 10. Jahre an. — Die Andersen-Auswahl bringt 50 Märchen und Erzählungen, die zum größten Teil, wie Andersens Dichtungen überhaupt, erst für größere Kinder und Jugendliche, etwa von 12 Jahren an, geeignet sind. Die starke gedankliche Belastung der Märchen erfordert von Kindern viel Aufmerksamkeit und gleichzeitig Hingabe an die schwierigen Formen der Andersenschen Sprache (siehe z. B. „Der Wind erzählt von Waldemar Doe . . ."). In dieser Ausgabe folgen aufeinander Blumen- und Tiermärchen, schalkhafte Märchen, nachdenkliche Geschichten und zuletzt religiös betonte Märchen. — Die beiden Bände eignen sich zur Anschaffung für Kinderleseshallen und große und mittlere Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Möncke berg, Vilma: Die Märchentruhe. Mit Streubildern u. 8 farb. Vollbild. in Offsetdr. von Sulamith Wülfing. Oldenburg: Stalling 1924. 216 S. Hlw. 4,60.

Aus altem Märchengut (fast die Hälfte der Stücke entstammt den „Märchen der Weltliteratur", Jena: Diederichs) ist hier für die Kleinen eine Auswahl getroffen, die reiche Abwechselung bietet. Schon für 3—4jährige bringt V. Mönckeberg kurze Märchen, dann auch zahlreiche Scherz-, Lügen- und Schnelligkeitsmärchen, die alle besser erzählt als vorgelesen werden. Die Einbandzeichnung ist ansprechend, die Offsetbilder sind schön in der Farbengebung und mitunter in der Darstellung recht originell. — Ein Buch, das in Kinderlesehallen und Volksbüchereien gut zu gebrauchen ist. Für etwa 4—8jährige.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Musäus, J. K. A.: Legenden von Rübezahl u. a. Volksmärchen der Deutschen. Bilder und Einband von G. W. Rößner. Köln: Schaffstein 1925. 150 S. Lw. 5,40.

In geschmackvollen praktischen kleinen Leineneinband ist die kleine Musäus-Auswahl gekleidet, die außer den fünf mehrteiligen Rübezahllegenden noch die beiden Märchen „Die Nymphe des Brunnens" und „Rolands Knappen" enthält. Der Text ist sorgfältig von den Altertümlichkeiten und Wunderlichkeiten Musäusschen Stils gereinigt und durch geschickte Kürzungen auf das Wesentliche und für Kinder Brauchbare beschränkt. G. W. Rößners Bilder sind geheimnisvoll malerisch und von schönen weichen Farben. Das Satzbild wird durch Buchschmuck, Initialen und Titelvignetten, erfreulich belebt. — Die Ausgabe eignet sich für 12—14jährige Kinder. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Otto, Friedrich: Im Paradies der Feldmäuse u. a. Tiergeschichten. Ill. Berlin: Scherl 1925. 140 S. Hlw. 6,50.

„Wenig Freundschaft gab es hier, viel Feindschaft und gar keine Rührseligkeit. Wer fiel, schied sang- und klanglos aus der Reihe." Dieser Satz kennzeichnet das Buch vor anderen Tiergeschichten als realistisch im besten Sinne. Von den acht Geschichten beschäftigen sich die meisten mit unserer heimischen Insektenwelt. Nur die „Stunde der Myrmidonen", die packende und unheimliche Geschichte eines Überfalls der Mensch und Tier bedrohenden Jagdameisen führt nach Afrika. Abgesehen von der etwas krampfig geratenen Burschikosität des Mäusevaters in der ersten Geschichte und einem geschmacklos berlinernden Seestern in „Crambarca" ist die märchenhafte Gestaltung der meist recht grausigen Stoffe geschickt und sympathisch durchgeführt. Künstlerisch bedeutungsvoll sind außer der „Stunde der Myrmidonen" noch „Dschungelheide" und „Crambarca". In der ersten erlebt der zwerggewordene Erzähler am eigenen Leibe die tausendfältigen Gefahren des Daseins der Geschöpfe, denen die Gräser der märkischen Heide einen Urwald bedeuten; „Crambarca" ist eine Krabbenmutter, die sich und ihre Kinder gegen die ständig drohenden Angriffe ihrer vielfachen Feinde, der sonderbar formen- und farbenprächtig gestalteten Lebewesen des Meeres, verteidigt. Kinder, die das Buch mit Verständnis lesen wollen, bedürfen schon einiger gründlicher naturwissenschaftlicher Kenntnisse; denn viele Dinge werden wohl sehr anschaulich geschildert, aber nicht mit Namen genannt. Die schwarzen und farbigen Bilder von Albert Schaefer verstärken trefflich den etwas unheimlichen Charakter des Buches, das für ängstliche Gemüter nicht geeignet ist. Im übrigen ist das Buch Kinderlesehallen und großen und mittleren Büchereien zur Anschaffung zu empfehlen. Vom 12. Jahre an.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Parzival. Ein Abenteuerroman. Erzählt von Will Vesper. Mit Bildern von Paula Jordan. Oldenburg: Stalling 1926. 118 S. Hlw. 4,—.

Vespers Art, die großen deutschen Heldenepen in der Sprache der Gegenwart, dem Verständnis unserer heutigen Jugend angemessen, nachzuerzählen, enttäuschte noch selten. Auch der „Parzival" hat, nach Auswahl der Kapitel und

Eigenart der Bilder und des Stils, einen treuen Wegbereiter in ihm gefunden, besonders für die weibliche Jugend. Die zahlreichen einfachen, für jugendliche Gemüter wirkungsvollen Zeichnungen und die vier Buntbilder in Offsetdruck, von denen freilich nur zwei schön sind, dazu die gediegene und reizvolle Gestalt, die der Verlag Stalling dem Buch gegeben hat, machen den „Parzival" eines erneuten Hinweises wert, obwohl er in der vorliegenden Bearbeitung schon 1911 bei Langewiesche erschienen war. Die große deutsche Dichtung kann in dieser Ausgabe bereits der reiferen Jugend vom 15. Jahre an und ungeübten Lesern nahegebracht werden. Für alle Jugend- und Volksbüchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Reinheimer, Sophie: Der Frühling und der Nikolaus. Buchschmuck von E. Schütz. Berlin: F. Schneider 1926. 137 S. Hlw. 3,50.

S. Reinheimers neuer Märchenband gibt den früheren Werken nichts nach an Reichtum der Erfindung und Frische der Beobachtungsgabe, Humor und Poesie. Besonders das anmutige „Frühlingsmärchen", die gemütvolle Geschichte von der „Landstraße", die malerisch schöne und eigenartige „Der Herbst malt Bilderbücher" und die schalkhafte, doch mit einem Körnchen Ernst gewürzte „Nikolause"-Geschichte legen Zeugnis ab von einem nicht so bald zu erschöpfenden Erzählertalent und von einer warmen Liebe zu den Dingen, auch den unscheinbarsten, oft unbeachteten. Daß S. Reinheimer selbst so erschreckend nüchterne Dinge wie das elektrische Licht und den Rundfunk mit etwas Poesie zu umkleiden vermag, beweisen die Märchen von der „alten Lampe" und „Märchens Reise". Etwas matt und weit hergeholt sind dagegen der „Gruß" und das „gute Wort". Die Buntbilder sind farbenfroh und phantasievoll, die Zeichnungen ein bischen eintönig. — Das Märchenbuch sei allen Kinderlesehallen und großen wie mittleren Büchereien zur Anschaffung empfohlen. Für 8—12 jährige Kinder.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Reinheimer, Sophie: Meine Märchenwelt. Gesammelte Märchen. Mit farb. Bildern von C. A. Brendel und Schwarzweißzeichn. von Kurt Lange. Berlin: F. Schneider 1925. 389 S. Geb. 8,—.

In einem starken, mit zahlreichen schönen stimmungsvollen Bildern geschmückten Bande hat Sophie Reinheimer alle ihre, bisher in vier Einzelbänden erschienenen Märchen zusammengefaßt (Von Sonne, Regen, Schnee und Wind. — Aus des Tannenwaldes Kinderstube. — Bunte Blumen. — Freunde ringsum), über deren Kindertümlichkeit und pädagogische Bedeutsamkeit nicht mehr viel gesagt zu werden braucht. Ihre liebevolle Eindringlichkeit und Ausführlichkeit in der Schilderung, mit der sie einfach Dinge der nächsten Umgebung, die Kräfte der vier Elemente und die kleinen und großen Wunder der Schöpfung zum Gegenstand ihrer Erzählungskunst macht, ist wohl danach angetan, auch die nervösen Kinder unserer unnütz kräfteverschlingenden Gegenwart die als selbstverständlich hingenommenen Erscheinungen des Lebens auf unserer Erde mit etwas Liebe und Ehrfurcht betrachten zu lehren. Die neuen Bilder in der Art Paul Heys — nur „Sonne, Regen, Schnee und Wind" hat seinen alten schönen Buchschmuck behalten — sind vielfach reizvoller und malerischer als in den Einzelausgaben. — Der Vorzug der Billigkeit — die vier Einzelbände kosten zusammen 13,30 M. — macht den Sammelband besonders der Anschaffung wert. Für alle Volksbüchereien und Kinderlesehallen und für 7—12 jährige Kinder.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Roer, Victoria: Das heitere Sonnenland. Tier- und Waldmärchen. Mit 95 Scherenschn. von Jakob Weber. Gotha: F. A. Perthes o. J. 121 S. Hlw. 3,50.

Von Häsleins Weihnacht, vom Dummerjahn, der Wald und Blumen mehr liebte als die Bücher und dabei ganz gut fuhr, von einer jungen Lerche, die um keinen Preis in der Stadt leben wollte und von manchem anderen erzählen diese Märchen. Sie alle atmen eine warme Liebe zur Natur, und die kleine Moral, die ein jedes enthält, ist durchaus unaufdringlich. Sehr belebend wirken die

vielen charakteristischen und munteren Scherenschnitte, die auch den Einband schmücken und heiter gestalten. Für alle Büchereien und Kinderlesehallen. Von 6—9 Jahren. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Schwab, Gustav: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. Bearb. u. hrsg. von Nicolaus Henningsen. Köln: Schaffstein 1925. 3 Bde. Lw. je 5,60.

Die dreibändige, in schönes derbes rotbraunes Leinen gebundene, gut gedruckte Ausgabe enthält nicht nur fast sämtliche Sagen des klassischen Altertums in dem Schwabschen Wortlaut, sondern bringt am Ende des dritten Bandes noch eine kurze Charakterisierung der wichtigsten griechischen Göttergestalten. Der Text ist nach der heutigen Orthographie und Interpunktion revidiert, und die bei Schwab meist lateinischen Namen sind durch die griechischen Bezeichnungen ersetzt. Die wertvollste Bereicherung ist dem Werk aber durch die zahlreichen Bildbeigaben geworden, unter denen neben guten Reproduktionen klassischer Skulpturen (Laokoongruppe, Apoll von Belvedere, Niobe, Venus des Praxiteles u. a.) besonders Federzeichnungen von Max Slevogt und Lovis Corinth zu nennen sind. Auch die ältere mehr idealistische Umrißzeichenkunst des John Flaxmann verstärkt den Eindruck der herrlichen Sagen beträchtlich. Die Ausgabe ist allen mittleren und großen Volksbüchereien und Jugendbüchereien warm zu empfehlen. Zur Verwendung in Kinderlesehallen ist sie der Bilder wegen noch nicht geeignet.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Russische Volksmärchen. Aus dem Russischen nacherzählt von Xaver Graf Schaffgotsch. Mit je vier farb. Offsetbild. von Ellen Beck. 4 Bde. Leipzig: Abel & Müller 1925. Je 80 S. Geb. je 4,—.
Der Feuervogel. Sagen und Abenteuer.
Schneeflöckchen. Gespenster- und Hexenmärchen.
Siebenjahr u. a. wunderbare Erzählungen.
Die fünf im Handschuh u. a. Tiergeschichten.

Wenig ist es, was diese Sammlung russischen Volksgutes von den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm unterscheidet, — und das ist die beste Empfehlung für sie — ja, oft meint man fast, unsere deutschen Märchen zu lesen, nur unter anderem Namen und in gering veränderter Gestalt (Der Tausch: Hans im Glück; Brüderlein und Schwesterlein; Der unsterbliche Koschtjech: Der treue Johannes). Anstatt unseres deutschen schalkhaften „Und wenn sie nicht gestorben sind ..." schließen die russischen Märchen meist mit einem feierlichen „Sie vergaßen das Schlechte und erlebten viel Gutes". Eine wichtige Rolle spielt das „Heldenroß", das die größten Wunder vollbringt und immer wie ein menschliches Wesen geehrt wird. Von den vier Bänden stellt der erste, „Feuervogel", die großen Heldentaten in den Vordergrund; der zweite enthält unheimliche und zauberhafte Geschichten, „Siebenjahr" zum größten Teil scherzhafte Märchen und der vierte Band ausschließlich Tiermärchen und Fabeln. Diese sind schon für achtjährige Kinder verwendbar, während die anderen drei Bände erst für zehnjährige in Betracht kommen. Was die Märchen allein von den deutschen unterscheidet, sind eben die fremdartigen Namen und die uneingeschränkte Einfachheit des Stils, die sie für Kinder so brauchbar macht, während manche unserer deutschen Märchen (von Kindern) sprachlich nicht so leicht zu bewältigen sind, dafür freilich auch eine größere Fülle und Mannigfaltigkeit aufzuweisen haben. Möglicherweise ist aber auch der charakteristische Reiz der russischen Sprachformen durch die Übersetzung verloren gegangen. Zusammen mit den farbenprächtigen, phantasievollen und gut reproduzierten Bildern stellt die gut und groß gedruckte Sammlung eine wertvolle Bereicherung großer und mittlerer Büchereien und der Kinderlesehallen dar. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Thienemanns Zwei-Mark-Bände.
1. Morgenroth, Hermine: Eine heitere Kinderstube. Erzählungen aus dem Kindergarten.



2. **Das Christkind kommt.** Geschichten, Verse und Lieder für die Weihnachtszeit gesammelt von Walter Classen-Schwab.
3. **Von Pechvögeln und Glückspilzen.** Eine Sammlung der schönsten Märchen für die Jugend hrsg. von Rich. Hummel.
4. **Im Märchenland.** Eine Sammlung deutscher Volksmärchen hrsg. von Rich. Hummel.
5. **Hepner,** Klara: Lux der Leithund u. a. Tiergeschichten.
6 **Hichtum,** J. van: Die Artusritter. Allerlei Geschichten aus fernen Ländern.
7. **Model,** Else: Sonnenvögelein u. a. Geschichten.

Sämtlich 80 S. stark. Hlw. 2,—.

Karl Thienemann in Stuttgart, einer unserer bedeutendsten und anerkannten Jugendschriftenverleger, hat in diesem Jahre u. a. eine Reihe von 12 Bänden herausgebracht, zu gleichem Preise, in gleicher Stärke, in gleicher gediegener und künstlerisch wertvoller Ausstattung und fast durchweg auch von gleicher bildungspfleglicher Verwendbarkeit. Fünf dieser Bände sind bereits in Jahrg. 6, S. 363 f. besprochen worden. Von den übrigen sieben ist folgendes zu sagen: Alle sind auf gutem, etwas empfindlichem Papier in klaren, je nach der Eignung für die verschiedenen Altersstufen ausgewählten Typen gedruckt. Von den vier farbigen Bildern, die jeden Band schmücken — Nr. 1, 2 und 5 weisen auch zahlreiche hübsche Schwarzbilder auf — seien die von Rie Cramer zu den „Artusrittern" und die prächtigen charaktervollen Holzschnitte von Fritz Lang zu „Lux der Leithund" besonders hervorgehoben, nicht zu vergessen die für jede Geschichte bezeichnend gewählten kunstvollen Initialen. — Die „heitere Kinderstube" ist ein ausgezeichnetes Beschäftigungsbuch für die Mütter und alle die, welche 5—7-jährige Kinder zu hüten haben. Rein als Lesestoff erscheint das Buch zuerst langweilig, und doch birgt es eine Fülle von Anregungen und Einfällen für den Erzieher — siehe die „Krabbelburg", „Wie Augen, Ohren, Nase raten" —. Nicht zuletzt werden die Siebenjährigen beim ersten Lesen mit Jubel ihre alten Spiele darin wiederfinden. Nicht für Kinderlesehallen, aber für alle Volksbüchereien. — Die Sammlung „Das Christkind kommt" vereinigt liebe alte Lieder (mit Noten zum Absingen), Verse und Geschichten wohlbekannter Kinderdichter, wie Güll, Rückert, Hebel, Pocci, Luise Hensel, daneben viele schöne Volkslieder, ernste und fröhliche, auch Gedichte zum Aufsagen und kleine dramatische Szenen für Kinder. Im allgemeinen ist der Band für 7—10jährige geeignet; doch kommen für einige Lieder und Gedichte erst ältere Kinder in Betracht, z. B. für das Weihnachtsspiel von Matthias Claudius. — Die beiden Märchenauswahlen beschränken sich auf Grimmsche Märchen, Kalif Storch und noch einige unbekanntere Tiermärchen. Sie sind nicht bearbeitet — abgesehen vom „Fischer und seiner Frau", das hier ins Hochdeutsche übertragen ist — und eignen sich trefflich als erste Märchenbücher für 6—9jährige, da die beliebtesten Kindermärchen — Rotkäppchen, Schneewittchen, Frau Holle, Hänsel und Gretel — darin enthalten sind. — Aus den Tiergeschichten der Klara Hepner, die nicht immer ganz frei von Sentimentalität sind, spricht die Unerbittlichkeit der Natur. Sie sind eine Mahnung an nachdenkliche Kindergemüter, im Tier das lebende Wesen zu ehren. Für 10—12jährige. — Von den von Hichtum erzählten Märchen und Sagen aus fernen Ländern atmen viele den Geist unseres deutschen Volksmärchens und werden viele Freunde unter den 10—12jährigen, besonders unter den Jungen, finden. Gedanklich sehr fein und pädagogisch wertvoll ist die alte dänische Sage „Der Stärkste"; nur der Anfang ist umständlich und schleppend erzählt. Dichterisch schön und fast wie ein Lied anmutend ist die alte französische Erzählung vom „verschleierten Mann". — Else Models Kindergeschichten eignen sich besonders für 10—13jährige Mädchen. Sie werden gekennzeichnet durch einen seltenen Glauben an den guten Kern eines jeden Menschen und eine starke Frömmigkeit, begnügen sich nicht mit dem Erzählen äußerer Ereignisse, sondern beschäftigen sich in liebevoller Weise mit dem Leben junger Menschenseelen. Besonders die Erzählung „Miteinander" ist recht gut gelungen. — Die sieben Bände eignen sich durchweg für alle Büchereien. Elisabeth **Wernecke** (Stettin).

3. Erzählungen.

Defoe, Daniel: Robinson Crusoe. Köln: Schaffstein 1926. 310 S. Lw. 8,—.

Schaffsteins Robinson-Ausgabe, die G. W. Rößner mit farbigen Bildern und Zeichnungen reich und dem seltsamen Buch angemessen geschmückt hat, enthält nicht nur die allen bekannte Geschichte des Schiffbrüchigen bis zu seiner Heimkehr, sondern auch seine in einem zweiten Bande erzählten Erlebnisse anläßlich eines neuen Besuches seiner Insel und deren Geschichte. Sie ist also bedeutend reichhaltiger als die landläufigen Jugendausgaben und zeichnet sich durch eine klare Kapiteleinteilung und vorzüglichen Stil aus, in dem alle für Kinder ungeeigneten Schwierigkeiten der dem zweiten Teil zu Grunde gelegten ältesten deutschen Übersetzung beseitigt sind. Druck, Papier und Einband sowie die schönen Bilder machen die Ausgabe für Kinderlesehallen, Jugendbüchereien und Volksbüchereien sehr geeignet. Vom 12. Jahre an. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Freytag, Gustav: Das Nest der Zaunkönige. Mit Bildern u. Einb. von Heinrich Reifferscheid. Köln: Schaffstein 1926. 310 S. Hlw. 6,50, Lw. 7,50.

Aus der Reihe der Freytagschen „Ahnen" bringt der Verlag Schaffstein eine sehr geschmackvoll und gediegen ausgestattete Jugendausgabe des zweiten Bandes, der ein Bild deutschen Lebens zu Anfang des 11. Jahrhunderts gibt. Gutes Papier, schöner Druck, stabiler Leinenband, Bilder in leuchtenden, klaren Farben, edel und einfach in den Linien, das alles sind Vorzüge gegenüber manchen anderen Ausgaben, die zwar nicht halb so viel kosten, aber auch einen eingehenden Vergleich mit der vorliegenden nicht immer aushalten. Von 14 Jahren an, da ungekürzt auch für Erwachsene überall in Büchereien gut verwendbar, wenn man nicht vor dem Preise zurückschreckt.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Götz von Berlichingen: Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Gekürzte Ausg. Köln: Schaffstein 1926 (Blaue Bändchen 169). 78 S. 0,55.

Diese einfache und ungeschminkte Darstellung eines von Jugend auf reich bewegten Ritterlebens, in das die großen Zeitereignisse Reformation, Bauernkrieg, Türkenkrieg ihre Schatten werfen, wird der Jugend als Gegengewicht gegen manche allzu romantische Rittererzählung guttun. Vielleicht ist das Bändchen in dieser geschickt gekürzten Form in Schulen als Klassen- oder Privatlektüre noch reichlich so gut zu gebrauchen wie in Büchereien. Von 12 Jahren an.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Hedin, Sven: Dem Untergange nahe. Eine Unglücksreise durch die Wüste Takla-makan. Köln: Schaffstein (Schaffsteins Grüne Bändchen Nr. 30). 68 S. 0,55.

Das kleine für Schülerbüchereien besonders geeignete Bändchen gibt in einem kurzen Auszug aus Hedins Werk „Durch Asiens Wüsten" die bekannte Erzählung von Hedins Todeswanderung durch die Wüste Takla-makan, bei der seine ganze Karawane umkam und er selber nur mit genauer Not wie durch ein Wunder dem Tode entging. K. Schulz (Stettin).

Reegner, Martha: Mutter Hannigs Freunde. Wahre Tiergeschichten. Mit Federzeichn. von Walter Klemm. Gotha: F. A. Perthes 1926. 166 S. Hlw. 4,50.

Vieles in diesen sieben Tiergeschichten ist selbst beobachtet und erlebt und einzelne Züge aus dem Leben und den Gewohnheiten der Tiere sind zuverlässigen Quellen nacherzählt, so daß man wohl von „wahren" Tiergeschichten sprechen kann. Am wahrsten und für das Buch am wertvollsten aber ist die liebreiche Teilnahme der Erzählerin an den Freuden und Leiden, den Bedürfnissen und



Schicksalen aller Lebewesen. Für Kinder von 9—12 Jahren, besonders solche, die selbst einmal Tiere aufgezogen haben, wird das Buch eine herzerfreuende Lektüre sein. Hanna Doll (Stargard i. Pom.).

Sonnleitner, A. Th.: Kojas Wanderjahre. Mit Bildern von Fritz Jaeger. Stuttgart: Franckh 1925. 214 S. Hlw. 5,60.
— Kojas Waldläuferzeit. Ebenda. 267 S. Hlw. 5,60.

Die beiden Bände enthalten die Vorgeschichte zu „Kojas Haus der Sehnsucht" (siehe B. u. B. 1924, S. 67 f.). Sie beginnen mit den frühesten Kindheitserinnerungen des Knaben und erzählen von dem harten, recht wechselvollen Schicksal der Familie Lorent. Der trunksüchtige Vater, der die Seinen mehr als einmal vor das Nichts stellt, die schwer sorgende Mutter und die überzarte, dabei aber unnatürlich leistungs- und aufopferungsfähige Schwester Agi, das sind die Gestalten, zwischen denen der lebhafte, für alle Eindrücke empfängliche Koja aufwächst. Manches weltanschaulich Wertvolle und reiche naturwissenschaftliche Kenntnisse sind in gefälliger Form der Erzählung eingefügt. Dagegen wirkt das ewige Auf und Nieder der sich oft wiederholenden Handlung ermüdend. Frische und Ursprünglichkeit müssen besonders im zweiten Bande oft einem schulmeisterlich-lehrhaften Ton weichen. Das Werk ist aber deswegen nicht abzulehnen, sondern eignet sich für die Jugend von etwa 12 Jahren an, auch für einfache erwachsene Leser. Hanna Doll (Stargard i. Pom.).

Tiergeschichten. 1. 2. Hamburg-Großborstel: Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung 1925 (Hausbücherei 66/67). 118 und 115 S. Hlw. je 1,—.

Bei dieser kleinen Sammlung ist die Zusammenstellung des zweiten Bändchens weitaus besser geglückt als die des ersten. Die Reihenfolge der Erzählungen, die mit zwei ernsten Bildern von Huggenberger und J. V. Jensen anhebt, mit Kellers „Spiegel das Kätzchen" ein prächtiges Stück Humor zu Wort kommen läßt und mit Buddes köstlich-komischem „Mannickerle und Mannuckerle" ausklingt, gewährleistet einen einheitlichen Eindruck. Dagegen zwingt der erste Band mit seinen starken Gegensätzen zu einem Hin und Her zwischen widerstreitenden Stimmungen. Die erschütternde Erzählung Busses von dem alten Antwerpener Raubtierwärter, der seine Tiere unter dem Zwange des Krieges nutzlos zum Opfer gebracht sieht, wird sehr ungeschickt von Löns' humoristischem „billigen Sonntag" und Lienerts in seiner Breite bei aller Komik läppisch wirkendem „Lützelweißchen" eingerahmt, das man gern entbehrt hätte. Bonsels und Ebner-Eschenbach leiten den Band ganz eindrucksvoll ein. Bei der gänzlichen Bilderlosigkeit des ersten Bandes sind die drei bläßlichen Zeichnungen im zweiten Band nicht recht am Platze. Auch das Papier läßt zu wünschen übrig. Trotz all dieser kleinen Mängel wird man die Sammlung in mittleren und kleinen Büchereien einstellen können, da sie besonders für Jugendliche geeignet ist. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Deutsche Weihnachtsgeschichten. Zusammengestellt von Max Recke. Hrsg. von der Lit. Vereinig. des Berliner Lehrervereins. Berlin: F. Schneider 1926. 104 S. Kart.

Acht weihnachtliche Erzählungen und Märchen namhafter Schriftsteller (W. Fischer-Graz, Paula Dehmel, Th. Niese, H. Löns, Ad. Schmitthenner, H. Dillinger und M. Jungnickel) vereinigt das Bändchen. Es sind ernste und heitere Stücke darunter, für große und kleine Leute. Vier der Geschichten haben je ein Buntbild, von denen am originellsten das zu „Puck Kraihenfoot" von Löns ausgefallen ist. Man vermißt nur gerade unter dem Titel „Deutsche Weihnachtsgeschichten" eine der schönsten und literarisch wertvollsten: Schmitthenners „Friede auf Erden". Vielleicht hätte man dafür auf eine andere, etwa Jungnickel: „Im Dorf", verzichten können. Der vorliegende Band ist das Gegenstück zu dem im gleichen Verlag erschienenen „Deutschen Weihnachtsbuch", das nur Gedichte enthält. In allen Büchereien zu gebrauchen. Von etwa 9 Jahren an. Hanna Doll (Stargard i. Pom.).

4. Belehrende Schriften.

Günther, Hanns: Wanderungen im Radioreich. Stuttgart: Franckh 1926. Mit zahlr. Abb. 144 S. Lw. 4,80.

Ein Buch vom Rundfunk für Buben und Mädchen, wie der Untertitel sagt, von dem bekannten und geschätzten Schriftsteller, der auch hier in volkstümlicher und anschaulicher Weise einem jugendlichen Leserkreise die Dinge der drahtlosen Telephonieübertragung näherbringt. Von Ätherwellen, Antenne und Erde, Detektor, Primär- und Sekundärempfang, Verstärkerröhren, Detektorröhren, Batterien, Fernhörern u. a. wird dem Leser erzählt und ihm das zu Erläuternde an ganz eigenartigen Zeichnungen veranschaulicht, in denen Elektronen als kleine Männchen auftreten und auf diese Weise jene sonst schwer verständlichen Dinge ins greifbar Lebendige übersetzen, ein Weg, der für jugendliche Leser ausgezeichnet ist. Nur will mir nicht gefallen, daß an Stellen, wo dies nicht geht (Detektor, Fernhörer), dieselben Männchen als allegorische Nebenfiguren benützt werden. Für Jugendliche von 12—16 Jahren sehr geeignet. Conrad Barth (Stettin).

Klöden, Karl Friedrich von: Jugenderinnerungen. Gekürzte Ausg. Köln: Schaffstein (Blaue Bändchen · 171). 80 S. 0,55.

Gedacht ist diese stark gekürzte Ausgabe in erster Linie für Volks- und Fortbildungsschulen, um der heranwachsenden Jugend die Gestalt eines jungen Deutschen nahezubringen, der mit brennendem Wissensdrang, zähem Willen und starken sittlichen Kräften begabt, sich aus kümmerlichsten Verhältnissen emporarbeitete zum berühmten Schulmann und Naturwissenschaftler. Den düstern Hintergrund für dieses Leben bildet das Preußen der napoleonischen Zeit. Für Büchereien wird ja im allgemeinen eine etwas umfangreichere Ausgabe zu empfehlen sein, aber auch das Schaffstein-Bändchen ist dort für Jugendliche von etwa 13 Jahren an zu gebrauchen. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Schiff ahoi! Ein Jahrbuch über Natur, Sport und Technik. Bd. 2. Stuttgart: Franckh 1926. Mit 350 Bildern, darunter mehrere farbige Tafeln. 288 S. Lw. 6,50.

Ein Buch, das man Jugendlichen von etwa 14 Jahren an sehr gern in die Hand geben wird. Die Zusammenstellung der einzelnen Aufsätze ist psychologisch sehr geschickt aufgebaut worden. In buntem Wechsel treten an den Leser heran Einzeldarstellungen aus dem Gebiet der Naturwissenschaft, der Technik und des Sportes, untermischt mit anregenden Aufgabestellungen aus der angewandten Rechenlehre. Vorausgeschickt sind einige Erzählungen, die in erster Linie, dem Alter der Leser angepaßt, spannend und phantasievoll sind, teilweise aber auch einen erziehlichen Hintergrund haben, der sich jedoch nicht hervordrängt. Bei allen Darstellungen muß die anschauliche Sprache lobend hervorgehoben werden, die sich durchaus den Vorstellungsinhalten von Jugendlichen anzupassen weiß. Ebenfalls werden die Abbildungen, von denen einige den bekannten Kahn-Werken über das Leben des Menschen entnommen sind, in hohem Maße die jugendlichen Leser fesseln können. — Das Buch ist besonders für naturwissenschaftlich-technisch interessierte Jugend sehr zu empfehlen. Conrad Barth (Stettin).

Spiel und Scherz fürs Kinderherz. Ein Hilfsbuch für Eltern, Erzieher, Hortnerinnen und Spielleiter. Gesammelt von Paul Göckeritz. Dresden: Laube 1926. 253 S. Lw. 3,50.

Dies Beschäftigungsbuch enthält bekannte Kinderreime, Rätsel, Anweisungen zu Spielen, Gedichte zum Aufsagen für alle möglichen Gelegenheiten, kleine dramatische Szenen, Lieder, Singspiele und kindliche Volkstänze. Alle diese Gruppen sind reichhaltig und brauchbar. Nur unter den Gedichten zum Aufsagen finden sich einige der üblichen Geschmacklosigkeiten. Sehr verfehlt erscheint dagegen der Abschnitt „Geschichten und Anekdoten für Kinder". Hier muß es heißen „Von Kindern", und verstanden und belacht werden können sie also nur von Erwachsenen. Davon abgesehen kann das Büchlein jedoch nur empfohlen

werden, da es in handlicher knapper Form, praktisch und solide gebunden, für kinderreiche Mütter, Hortnerinnen und Kindergärtnerinnen recht viel bietet.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Das Wunderbuch für unsere Kleinen. Die erste Einführung in Welt und Weltall. Geschildert von Hedwig Lohß. Farbig ill. von Eugen Oßwald. Stuttgart: F. A. Perthes 1926. 223 S. Lw. 8,—.

Das Buch hält wirklich in jeder Beziehung, was sein Titel verspricht. Es begleitet das kleine Kind, wohin es auch immer im Laufe des Tages in Frühling, Sommer, Herbst und Winter kommen kann, bald erzählend, bald in Versen, bald fragend oder erklärend. Geist und Gemüt der Kleinen sollen nicht stumpf alles als selbstverständlich hinnehmen, sondern offen und empfänglich gehalten werden für das, was sie umgibt. Das Wachsen der Pflanze, das Werden eines Schmetterlings, der Wald mit all seinem Leben und manches andere in der Natur, dann aber auch die Errungenschaften der Technik oder das bunte Treiben auf einem Bauernhofe, die Tiere im Zoo, das Weihnachtsfest, der Sternenhimmel, das alles und noch mehr breitet hier vor dem Kinde seine Wunder aus. Wie zu einem reichen Mosaikbilde fügen sich die einzelnen Stücke zusammen, und doch kann man jeden der Steine aus dem Ganzen lösen und für sich allein betrachten. Das tun ja auch Kinder immer gern, und dazu helfen ihnen die vielen überaus charakteristischen, deutlichen und echt kindlichen Bilder, sobald sie dann aber selbst lesen können, auch ein am Schluß angefügtes „Verzeichnis der Wunder". Der Text ist zum größten Teil von Hedwig Lohß, die andern Stücke stammen von verschiedenen älteren und neueren Verfassern. Lehrreich und unterhaltend zugleich, ein prächtiges Buch für 4—7jährige, sowohl Land- wie Stadtkinder.
Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Das große Wunderbuch. Dargestellt von Otto Zimmermann. Stuttgart: Perthes 1926. Mit 220 Bildern und 4 farb. Tafeln. 240 S. Lw. 8,—.

Von den seltsamen und eigenartigen Dingen, welche durch wissenschaftliche Forschungen dem Menschen offenbar wurden, will das Buch sprechen. Der Umstand, daß die rätselvollsten Tatsachen dem an Überraschungen aller Art gewöhnten Gegenwartsmenschen bald zu den Alltäglichkeiten gehören, über die sich niemand mehr wundert, bringt ja noch lange nicht mit sich, daß jene Rätsel dadurch verständlicher werden. Das vorliegende Werk hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Lesenden wieder an die Quelle des Staunens zu führen, indem es ihm keine platten „Erklärungen" bringt, die nur die Selbstgefälligkeit des Lesers über sein nunmehr vervollständigtes Wissen fördern würden, sondern indem es in ihm zu eigenem Weiterdenken anregende Fragen auszulösen sucht. — Von wunderbaren Erscheinungen des Sternenhimmels geht der Weg über die seltsame Formenwelt der Meeres- und der Landtiere, führt zu eigenartigen Lebewesen des Pflanzenreichs, zu merkwürdigen Gestaltungen und Vorgängen, die durch Erd- und Wassergewalten hervorgerufen wurden, um dann auf das Gebiet der Technik überzuleiten, in deren Hochleistungen wiederum Wunderbares entgegentritt. Nach einigen Zahlenscherzen schließt das Buch mit der Betrachtung von sinnreichen Einrichtungen des Menschenkörpers, die ein zweckvolles Zielstreben der Natur ahnen lassen. — Die sehr zahlreichen und guten Abbildungen gereichen dem Werk zum Schmuck und steigern vorzüglich die Anschaulichkeit des Inhaltes. Um den verschiedenen Abschnitten eine Verbindung zu geben, ist ein junger Mensch „Amandus" gewählt worden, der als Träger der Handlung auftritt und dem alle jene Wunder selbst begegnen; allerdings wird die dadurch geschaffene Verknüpfung immer etwas oberflächlich bleiben müssen, so daß sie wohl ohne Schaden hätte entbehrt werden können. Das Werk ist in der Ausstattung bis auf das vorbeigelungene Vorsatzpapier sehr gut. Für Jugendliche von 14 Jahren aufwärts und für alle Jugendbüchereien geeignet. Conrad Barth (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare. Entschließung des Gesamtvorstandes (vertreten durch Prof. Dr. Fritz als Vorsitzenden und Fräulein Dr. Nathan, Dr. Kemp, Dr. Reuter, Setzer und Dr. Waas):

Der Gesamtvorstand hat sich in der Sitzung vom 23. Oktober mit den aus Anlaß des Sächsischen Büchereikonfliktes eingebrachten Anträgen befaßt. Er verwirft einstimmig aufs schärfste die von der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien angewandten Methoden, mit persönlichen Anwürfen und Verdächtigungen sachliche Meinungsverschiedenheiten auszutragen. Er nimmt zur Kenntnis, daß Herr Dr. Löckle (laut Schreiben vom 20. Oktober) beim Rat der Stadt Dresden ein Disziplinarverfahren gegen sich eingeleitet hat, in das Herr Peter Bultmann einbezogen werden soll. Der Vorstand wird nach Beendigung dieses Disziplinarverfahrens in der Sache eine Entscheidung treffen. Er erwartet, daß bis zur endgültigen Erledigung der Angelegenheit die beteiligten Herren der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien von der Ausübung ihrer Rechte als Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare Abstand nehmen.

Anmerkung der Schriftleitung: Dieser Erklärung zu dem Streite, der zum Schaden des Ansehens unseres Standes weit über die engere Fachwelt hinaus die Gemüter erregt hat, kommt zunächst lediglich formelle Bedeutung zu. Seine endgültige Erledigung ist damit leider nicht gegeben und hat nach Lage der Dinge wohl auch nicht gefunden werden können. Hoffentlich werden die Fachgenossen und, im dringenden Interesse unseres Standes, die Öffentlichkeit nunmehr solange mit der Zusendung neuer Druckschriften von beiden Seiten verschont, bis das Material für die Beurteilung der Handlungsweise auch der Gegner der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien lückenlos vorliegt und der Verband als Standesvertretung sein endgültiges Urteil gesprochen hat.

Verband Deutscher Volksbibliothekare. Entschließung des Vorstandes bezüglich der Wahl Lic. Moerings zum Leiter der Städtischen Volksbüchereien Breslau:

Nachdem es bekannt geworden war, daß die Breslauer Stadtverwaltung beabsichtige, Herrn Pastor Lic. Moering zum Leiter der Städtischen Volksbüchereien vorzuschlagen, hatte sich der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare veranlaßt gesehen, den Magistrat der Stadt Breslau auf das Bedenkliche dieser Absicht nachdrücklich aufmerksam zu machen. Inzwischen ist die Wahl des Herrn Pastor Moering erfolgt. Die Tatsache, daß ein Nichtfachmann zum Leiter des Volksbüchereiwesens einer Großstadt berufen worden ist, bekundet eine Auffassung von Beruf und Stellung des Volksbibliothekars, die seit langem als überwunden betrachtet werden konnte und gegen die wir uns wenden müssen. Die Entwicklung der letzten 30 Jahre hat klar und deutlich gezeigt, daß eine wirkliche Förderung des Volksbüchereiwesens nur möglich ist, wenn die Arbeit von eigens für diesen Zweck vorgebildeten und geschulten Kräften getragen wird. Überdies muß unser Beruf des qualifizierten Nachwuchses verlustig gehen, sobald die wichtigsten Posten durch Nichtfachleute besetzt werden. Männer und Frauen, die ihre ganze Lebensarbeit in den Dienst der Volksbüchereiarbeit gestellt haben und aus der restlosen Erfüllung der gestellten Bedingungen bevorrechtete Ansprüche erheben können, werden auf diese Weise schwer geschädigt.

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare sieht sich daher genötigt, um die folgerichtige Linie in der seit drei Jahrzehnten mit Aufopferung und Hingabe gepflegten Büchereiarbeit zu wahren und die Berufsinteressen der in ihm vertretenen Mitglieder zu schützen, seine ernsten Bedenken gegen die Wahl des Herrn Pastor Lic. Moering zum Ausdruck zu bringen.

Im Namen des Vorstandes des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare.
(gez.) Prof. Dr. Fritz, I. Vorsitzender, Direktor der Berliner Stadtbibliothek.

Mündliche Buchbesprechungen. Eine neuartige Methode der Bildungspflege verdient weiteste Beachtung: In München finden seit diesem Herbste (bei freiem Eintritt!) mündliche Buchbesprechungen statt, die eine Übersicht über die wichtigsten Neuerscheinungen auf geschlossenen Gebieten des Geisteslebens bieten sollen. In erster Linie wird dies der Belebung des Büchermarktes dienen (wie

Verlag und Buchhandel hoffen); damit wäre aber eine Belebung und Vertiefung der Bildungspflege verbunden.

Die zwei bisherigen Abende erlauben natürlich noch kein abschließendes Urteil über Methode und Wirkung. Als methodisch verfehlt muß der erste Abend über Dramatik gelten, da der Referent Tim Klein statt einer Besprechung von dramatischen Neuerscheinungen einen an sich äußerst geistvollen, großzügigen Überblick über das Drama seit Ibsen gab.

Methodisch weitaus wirksamer entledigte sich Hans Brandenburg seiner Aufgabe, über Lyrik und Versdichtung zu sprechen. Seinem weitgespannten Überblick über das Wesen der Lyrik und über die deutsche Lyrik ließ er eine ausgezeichnete, dichterisch einfühlende Erläuterung des Abendliedes von G. Keller folgen. Hierauf trug er eine Anzahl moderner Gedichte von meist unbekannteren Dichtern vor, um so Anreiz zu eigenem Lesen zu erregen.

Diesen bisherigen, sehr zahlreich besuchten und beifällig aufgenommenen Abenden werden weitere folgen, zunächst über: Jugendschriften, Heimatliteratur, Roman, Philosophie, Geschichte, Geographie, Literaturgeschichte und Theater.

Wenn auch anfangs Schwankungen der Wirksamkeit dieser Veranstaltungen — je nach der methodischen Fähigkeit der Referenten — in Kauf genommen werden müssen, so ist doch der Plan dieser mündlichen Buchbesprechungen lebhaft zu begrüßen. Es wäre zu wünschen, daß Münchens Aktivität im Sinne einer Belebung und methodischen Bereicherung der Bildungspflege auch auf andere Städte übergreifen möge. Dr. H. Schmeer (München).

Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw. Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 17. März 1927 und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin statt. Da eine große Zahl von Prüflingen zu erwarten ist, wird es wieder nötig werden, die Prüfung in zwei — unmittelbar aufeinanderfolgende — Teile zu zerlegen; Beginn der zweiten Prüfung etwa am 28. März.

Gesuche um Zulassung zu einem der beiden Termine sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 17. Februar 1927 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW. 7, Unter den Linden 38, einzureichen. Die Verteilung der Prüflinge auf die beiden Termine bleibt vorbehalten.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist. Von hier aus können nur Adler-Maschinen (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden; Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Kaiser.

Der bisherige Bibliothekar Dr. Wolfgang van der Briele wurde zum Direktor der Stadtbücherei Elberfeld ernannt.

Hindenburg O.-S. Unter der Leitung des Bibliothekars an der Magistratsbücherei in Hindenburg O.-S., Friedrich Kaminsky, hat sich dort eine Heimatstelle gebildet, die unter enger Fühlungnahme mit den örtlichen Büchereien und allen in der Volksbildungspflege arbeitenden Vereinen durch acht Arbeitsgruppen das gesamte Gebiet der Heimatkunde und seine bildungspflegliche Auswertung betreiben soll. Da eine Anzahl der zusammengezogenen Arbeitsgruppen bereits längere Zeit einzeln bestanden und sich in wertvoller Arbeit bewährt haben, so ist zu erwarten, daß die neue Heimatstelle, die einem wirklichen Bedürfnis nach Zusammenfassung und nicht der herrschenden Organisationswut ihr Dasein verdankt, in dem unmittelbar an der polnischen Grenze gelegenen Gebiet wertvolle kulturelle Arbeit leisten wird.

Buchhändlerische Verlustlisten. Im 1. Heft des vorigen Jahrganges haben wir eine Liste von Büchern veröffentlicht, die uns in unserer Volksbüchereiarbeit fehlen, weil sie im Buchhandel völlig vergriffen sind. Im 4. Heft des vorigen Jahrgangs haben wir diese Liste fortgesetzt und auch gleich von den ersten Erfolgen unserer Wiederbelebungsversuche berichten können. Wir wollten nun in

diesem Hefte neue Verlustlisten bringen und von neuen Erfolgen bezw. von dem Stand unserer Verhandlungen mit verschiedenen Verlagen eingehend berichten. Infolge der schweren Erkrankung unseres Spezialmitarbeiters, Herrn Rosin, ist es jedoch nicht möglich gewesen, den Artikel vollends druckfertig zu machen. Wir hoffen, ihn dann im nächsten Heft bringen zu können.

Offene Stellen. Plauen: Bibliothekar (siehe Anzeigenteil).
Flensburg: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Hildesheim: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Zur Psychologie der Schundliteraturwirkung. Aus einem Brief von Hans Thoma vom 26. Juli 1914:

„Ich bin ja kein Studierter, auch kein Schulmann, der die Kulturverhältnisse in dem, was sie fördert und hindert, überschauen kann, aber ich muß sagen, daß ich über die Schundliteratur nie so unbarmherzig den Stab brechen konnte, wie es sich zu gehören scheint bei jemand, der um das Wohl des Volkes besorgt ist. Ich konnte den Einfluß nie für so gar gefährlich halten. Das liest sich und vergißt sich!

Dabei bin ich auch ein Zweifler, ob die Lesebildung nicht doch zu sehr überschätzt wird, der Einfluß, den das Gelesene macht, nicht gar zu wichtig genommen wird. Die Robinsonaden, die Helden- und Rittergeschichten, die Indianer kommen der Phantasie des Knaben, welcher der Enge entfliehen will, entgegen. Sie erfüllen seine Seele mit edlen Gefühlen, was kümmert er sich darum, ob das unkünstlerisch ist, was er liest. Ja solche Geschichten führen ihn wohl über manches gefährliche, dumpfe Dahinbrüten hinweg, was die Jugend bedrohen kann.

Auch den armen Dienstmädchen und Arbeiterinnen hilft das Lesen der Schundromane oft über ihr einförmiges Dasein hinweg und, wenn auch nur auf kurze Zeit, fliegt ihre Phantasie. Das ist ja einerlei, ob **wir** auch das Werkzeug zum Fluge für einen Besenstiel halten — das Fliegen ist die Hauptsache, und das mag wohl manchmal an das Künstlerische streifen. Wenn nun eine arme Magd von einem Erzbetrüger, einem Galgenstrick liest, so mag sie wohl denken: „Gott sei Dank, daß mein Heinrich so ein guter Mensch ist!" — Künstlerisch und unkünstlerisch hat ihr nicht allzuviel zu bedeuten, nur für den, der das Künstlerische herausfühlen kann, hat es Wert.

Ich meine auch, das sind nicht die schlechtesten Frauen geworden, nicht die übelsten Männer, die in ihrer Jugend bei den rührseligen Geschichten Christoph von Schmids Tränen der Wehmut vergossen haben."

Im Anschluß an diese Äußerungen Hans Thomas ist ein Blick auf das dichterische Beispiel besonders reizvoll, das Huggenberger in seinem trefflichen Roman „Die Bauern von Steig" gibt. Er erzählt dort von einem alten Bauernknecht Christoffel, der dem Helden der Geschichte (dem erdichteten Ich-Erzähler) als höchsten Vertrauensbeweis „sein Buch" zeigt. Dieser berichtet:

„Christoffel krabbelte den Schlüssel hinterm Wandkasten hervor und öffnete umständlich seine alte Kleiderkiste. „Mein Buch mußt du jetzt noch sehen," sagte er. „Wenn du es lesen magst, kannst du noch heute abend damit anfangen. Nur muß es den Tag durch immer in der Kiste eingeschlossen sein, ich weiß schon warum." Er hatte jetzt den dicken Lederband ans Licht gebracht, sorgfältig aus seiner Verpackung herausgeschält und wies ihn mit Genugtuung vor. „Das Buch hat mich fast vier Wochenlöhne gekostet; aber es ist den Preis wert. Zuerst sind es lauter kleine Hefte gewesen, von denen mir jeden Sonntag eines extra auf der Post zugeschickt worden ist damals, als ich noch im Badischen Melker war. Immer hat es auf der Adresse „Wohlgeboren" geheißen. Natürlich, man kann doch überall wissen, daß ich aus rechter Familie bin. Der Buchbinder Wenk in Krien hat mir dann nachher alles eingebunden, auch die Bilder. Nicht jeder hätte

das fertiggebracht wie der Wenk. Seine erste Frau und meine selige Mutter sind noch ein wenig verwandt gewesen, drum hab ich ihm den Verdienst zugehalten." Er las mir den Titel des Buches vor: „‚Isabelle, Spaniens verjagte Königin. Ein Roman und doch kein Roman. Von einem Eingeweihten.' Also wahr," betonte er nachdrücklich. „Was hab' ich von einer Geschichte, die Wort für Wort erstunken und erlogen ist? Und was da alles für Dinge drinstehen!" Er dämpfte seine Stimme ein wenig und zählte mit innerstem Behagen auf: „Sieben Ehebrüche, davon zwei im ersten Kapitel, man braucht nicht erst weit zu lesen. Zuerst hab' ich's zwar immer nur auf fünf gebracht; das geht jedem so. Nämlich, wenn du von Grafen und Fürstlichkeiten liesest, das sind nicht einfach Menschen wie wir: da geht alles dermaßen nobel zu, daß unsereiner im Anfang ganz dumm davorsteht und nicht alles gleich auf den ersten Anlauf fassen kann. Überhaupt, das Weibervolk ist in diesem Buch sehr wunderlich, nicht wie ich's daherum kenne. Wenn die Geschichte nicht wahr wäre, würde man an manchem Ort bloß die Hälfte für bar nehmen. Z. B. wenn da irgendwo 18 Klosterfrauen nachts aus ihren Zellen geraubt werden, und es geht ohne allen Lärm zu!" Er klappte das Buch triumphierend zu und versorgte es umständlich. „Du wirst deinen Spaß haben, gewiß! Glaubst du, ich nehme das Buch umsonst jedes Jahr drei- bis viermal durch? — Die Isabella muß ein sehr schönes Frauenzimmer gewesen sein. Aber heiraten hätte ich sie doch nicht mögen. Sie hätte auch nicht ganz zu mir gepaßt. Die Hauptsache ist immer: das Buch nie liegen lassen, gelt! Uns macht so etwas ja nichts. Aber fürs Weibervolk ist das schädlich."

Verantwortlich für die Redaktion: i. V. Dr. E. Ackerknecht, Stettin, Stadtbücherei.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege
Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 1927 Heft 2

Die erzieherische und bildende Bedeutung der Lebenserinnerungen.

Von Dr. Richard Koch (Schneidemühl).

Mit der Bedeutung der Lebens**erinnerungen** wollen sich die folgenden Zeilen befassen, die das Ergebnis längerer Beobachtungen aus der Praxis eines vorwiegend ländlichen Büchereiwesens sind.

Die Lebens**erinnerung** stellt in dem umfassenderen Gebiet der Lebens**beschreibung** die Gruppe der **Selbstdarstellungen**, der **Selbstbiographien** dar, die aus eigenem Erleben, eigenem Erinnern heraus vom Verfasser aufgezeichnet sind.

Das Bedürfnis, den eigenen Lebenslauf oder einen zeitlich begrenzten Teil desselben (**Jugend**erinnerung) aufzuzeichnen und ihn der Mit- und Nachwelt zur Lektüre zu überliefern, ist von jeher, nicht nur in der deutschen Literatur, recht lebhaft gewesen. Aus der Fülle der vorhandenen Darstellungen kommen für die Volksbüchereien nur die Erinnerungen in Frage, deren innere und äußere Geschehnisse, die ja den Inhalt des behandelten Lebensabschnittes ausmachen, sich in irgend einer Beziehung über das alltägliche Leben des Durchschnittsmenschen hinauserheben und somit Anspruch auf Beachtung bei den Mitmenschen erringen können.

Zum Vorwurf hat die Lebenserinnerung, wie bereits angedeutet, die Darstellung eines Lebensablaufs oder eines zeitlich beschränkten Teils desselben. Hierin berührt sie sich weitgehend mit der erzählenden Literatur, insbesondere dem Roman, jedoch mit dem Unterschied, daß dieser, seine Gestalten, seine Handlung das Produkt schöpferischer dichterischer Phantasie sind, während der Lebenserinnerung, den in ihr auftretenden Personen, ihrer äußeren und inneren Handlung ein wirkliches Erleben zu Grunde liegt.

Dies Schöpfen aus dem wirklichen Leben gibt der Lebenserinnerung dem Roman gegenüber ein entschiedenes Übergewicht, besonders bei einfachen, naiven, unverbildeten Lesern. Es gibt eine gar nicht so geringe Leserzahl, welche den Roman als nicht der Wahrheit, nicht der Wirklichkeit entsprechend oder als zu weichlich, zu süßlich, zu sentimental ablehnt. Diese Ablehnung äußert sich in städtischen Büchereien in einer starken Nachfrage dieser Lesergruppe nach Reisebeschreibungen oder, wenn es hoch kommt, nach den stark realistischen Werken eines Zola und Genossen. Auf dem Lande gibt sich diese Ablehnung teils in derselben Weise kund, teils durch eine passive Haltung der Bücherei gegenüber, wenn nicht gar durch strikte Ablehnung der Bücherei.

Betrachten wir einmal diese den Roman ablehnende Lesergruppe, so werden wir die Erfahrung machen, daß sie sich fast ausschließlich zusammensetzt aus männlicher Arbeiterschaft und männlicher Bauernschaft, also aus Schichten, die hart mit dem Leben zu kämpfen haben und stark auf die Wirklichkeit des Lebens eingestellt sind. Es ist psychologisch durchaus begreiflich, daß dies äußere Ringen mit dem Leben, dies Eingestelltsein auf die Wirklichkeit, auf das Reale sich auch in der Lebensauffassung und Lebensanschauung dieser Leute, also nach der geistigen Seite hin, kundgibt und zwar in der Lektüre durch Ablehnung des Romans als Phantasieprodukt und durch Bevorzugung solcher Werke, die wirkliches Leben, wirkliches Erleben darstellen.

Aus dem bisher Gesagten ist bereits ersichtlich, daß der Büchereileiter in der Abteilung der Lebenserinnerungen ein Instrument in der Hand hat. die Bedürfnisse dieser nur auf die Wirklichkeit des Lebens eingestellten Lesergruppen zu befriedigen. Und darüber hinaus ist bei der nahen Verwandtschaft von Lebenserinnerung und Roman durchaus auch die Möglichkeit gegeben, diese Leser von der Lebenserinnerung aus dem Roman zuzuführen. Es wird sich empfehlen, hier zur Überleitung besonders solche Romane zu nehmen, welche die betreffenden Leser stofflich fesseln. Ich denke bei unserer Landbevölkerung nicht zuletzt an den „Büttnerbauer" von Polenz, den „Schulzen von Wolfenhagen" von Schröer und den „Amerika-Johann" von Moeschlin, Bücher, deren Handlung so voll und ganz aus dem Leben herausgegriffen ist, daß sie mir in erster Linie geeignet erscheinen, die Rolle der Vermittlung zwischen Lebenserinnerung und Roman zu übernehmen.

Aber hiermit ist die bildungspflegliche Bedeutung der Lebenserinnerungen bei weitem noch nicht erschöpft. Die Tatsache, daß in einer Selbstbiographie ein wirklich gelebtes Leben in all seinen äußeren und inneren Einzelheiten dargelegt wird, zwingt jeden Leser, vorausgesetzt, daß die Darstellung fließend und unterhaltsam ist, diesem Lebenslauf, dessen wirkliches Geschehen ihm ja bewußt ist, bis in die Einzelheiten hinein mit einer größeren Anteilnahme zu folgen, als er sonst Bücher zu lesen pflegt. Entschieden gehoben und gestärkt wird dies Interesse noch durch die in den meisten Fällen gewählte Form der Ich-Darstellung. Diese schließt vom Buch zum Leser ein, ich möchte fast sagen, persönliches Band und trägt zweifellos viel dazu bei, die persönliche Anteilnahme des Lesers zu den dargestellten Ereignissen und darüber hinaus zum Dargestellten, also zur Person des Verfassers, zu wecken und zu stärken. Diese persönliche Anteilnahme des Lesers bewirkt fraglos ein sorgfältigeres, eingehenderes Lesen. Und was es in der Büchereibewegung bedeuten würde, wenn es gelingen könnte, die Leserschaft überhaupt bei jeder Lektüre zu einem solchen bedachtsamen und überlegenden Lesen zu erziehen, das wird jeder Praktiker ohne weiteres ermessen können. Es soll hiermit natürlich nicht gesagt werden, daß die Lektüre der Lebenserinnerungen diese bildungspflegliche Wirkung in jedem Fall haben muß, sondern, daß sie sie haben kann und umso eher haben wird, je mehr es dem Büchereileiter gelingt, den Leser über das Stoffliche hinaus für den wirklichen Kern des Buches zu interessieren.

Sollte es gelungen sein, den Leser durch die Lebenserinnerungen zu einem richtigen Lesen zu erziehen, so wird man unschwer noch einen Schritt weiter gehen und ihn auf Grund dieser eingehenden, sorgfältigen Lektüre auf die inneren Geschehnisse der Handlung, also auf die geistige und gemütliche Seite des dargestellten Lebensablaufs hinlenken und dadurch von einem nur nach äußerlichen Geschehnissen, nur nach Stoff hungerndem Lesen ablenken können.

Wenn so die Lektüre der Lebenserinnerungen auch die Möglichkeit einer Erziehung zum richtigen Lesen bietet, so liegt darin eine so große erzieherische Bedeutung, daß ihnen schon aus diesem Grunde eine wichtige Rolle in der Ausleihepraxis zukommt.

Ein weiteres fast unerschöpfliches Bedeutungsfeld der Lebenserinnerungen ergibt sich aus der Bewertung dieser Bücher, oder besser gesagt, aus der Bewertung der dargestellten Persönlichkeiten als Vorbilder und zwar als Vorbilder auf moralischem, religiösem, sozialem und anderem Gebiet.

Die hohen Beispiele unermüdlichen Strebens, eiserner Pflichterfüllung, nie erlahmender Willensstärke, stillen Sichbescheidens usw. vermögen gerade unter der Voraussetzung eines anteilnehmenden, bedachtsamen Lesens eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Wirkung besonders auf noch beeindruckbare jugendliche Gemüter auszuüben.

Einige Beispiele mögen in aller Kürze diese hohe bildende Bedeutung der Lebenserinnerungen darlegen.

Bürgels bekanntes Büchlein „Vom Arbeiter zum Astronomen"*), das literarisch betrachtet fraglos nicht besonders wertvoll ist, ist durch die Fülle menschlich hoher Eigenschaften, die ganz ohne Selbstlob schlicht und einfach als etwas Selbstverständliches dargelegt werden, von hohem bildungspfleglichen Wert. Mit besonderem Gewinn wird es die heranreifende Jugend lesen, die selbst schon im Lebenskampf steht. Ihr wird der Lebenskämpfer Bürgel ein leuchtendes Vorbild sein. Der durch nichts zu beirrende Wille, geistig sich weiterzubilden und die unermüdliche Zähigkeit, mit der er nach 11—12stündiger Fabrikarbeit abends seine Studien betreibt, fast ohne jegliche führende Hand, und wie er nach vielen mühevollen Umwegen schließlich doch sein Ziel erreicht und heute als anerkannter Astronom dasteht, das wird auf jeden nachdenklichen Leser den tiefsten Eindruck machen.

So hoch ich auch die sittliche Wirkung dieses Buches anschlage, so glaube ich doch, daß seine soziale Wirkung noch höher einzuschätzen ist. Bürgels Kenntnis der verschiedenen sozialen Schichten und die darauf fußende durchaus gerechte Beurteilung des Proletariers und des Nicht-Proletariers, und vor allem auch der klare Blick für die in beiden Lagern, dem proletarischen und dem nicht-proletarischen vorhandenen ungerechten und übertriebenen Anschauungen des einen über das andere, die mit schonungsloser Offenheit dargelegt werden, lassen das Buch vorzüglich geeignet erscheinen, Mittel und Wege zur Überbrückung der Klassengegensätze

*) Vgl. 1. Jg. dieser Zeitschr. S. 180.

durch gegenseitiges Sichverstehen nicht nur zu zeigen, sondern vor allem in die Tat umzusetzen.

Eine ganz anders geartete Persönlichkeit, aber nicht minder leuchtendes Vorbild ist Artur Heye in seinem Buch „Unterwegs, Lebensfahrt eines romantischen Strolches"*). Das Buch bietet dem Leser nicht lediglich eine Darstellung eigener abenteuerlicher Erlebnisse, nicht also lediglich rein äußere Handlung, sondern stets auch — und darin liegt der große Unterschied zwischen diesem und vielen anderen abenteuerlichen Erlebnisbüchern — das durch einen eisernen Willen geleitete Streben, sich zu den Höhen der Menschheit emporzuschwingen. Das Buch steht etwa auf gleicher Stufe wie die beiden Bücher von Rosen: „In der Fremdenlegion" und „Der deutsche Lausbub in Amerika"**). Doch scheint mir Heye entschieden die menschlich bedeutendere Persönlichkeit zu sein, deren Wirkung auch auf den Leser eine stärkere, nachhaltigere ist. Auch ist unzweifelhaft bei Heye das geistige Streben mehr betont als bei Rosen, und es bleibt dadurch der Sinn des Lesers nicht lediglich auf der Darstellung der abenteuerlichen Erlebnisse haften, sondern wird mitgerissen zu den geistigen Höhen, die Heye immer wieder zu erreichen strebt und ja auch tatsächlich erreicht.

Ein besonderer, menschlich außerordentlich sympathischer Zug Heyes offenbart sich ganz am Schlusse des Buches in der rührenden, liebevollen Fürsorge für seine alte Mutter. Die Wirkung dieses ethisch so wertvollen Charakterzuges, den man kaum in der wetterharten Persönlichkeit Heyes vermutet hätte, wird auf den Leser nicht gering sein, zumal mit seiner Darstellung das Buch schließt, und dieser Charakterzug dadurch noch eine besondere Betonung erhält.

In die Reihe unserer kolonialen Erinnerungsbücher führt uns das treffliche Werk von Voigt „Du meine Heimat Deutsch-Südwest. Ein afrikanisches Farmerleben"***). Als Vorbild deutscher Treue und emsigen, unermüdlichen Fleißes steht der Farmer Steffens im Mittelpunkt der Handlung. Wie er von der Picke auf dient, wie er trotz aller Mühsal, trotz aller Rückschläge, trotz Seuchen, Krieg und Krankheit mit zäher Energie vorwärts strebt dem Ziel zu, eine eigene Farm zu erringen, und wie er diesen eigenen Besitz dann ausweitet, unermüdlich verbessert und vergrößert, und wie er schließlich im Weltkrieg der Grippe zum Opfer fällt, das ist ohne alle Schönfärberei einfach, ergreifend und mit großer Spannung dargestellt. Unermüdliche Schaffensfreudigkeit, nicht aus Gier nach Geld und Gut, sondern aus reiner lauterer Freude am Schaffen selbst, an der Tat, eine echte Liebe zu der eigenen Scholle, die er sich mühsam aus wüstem Boden erschaffen hat, ein Gefühl tiefer Verantwortung seiner neuen Heimat Deutsch-Südwest gegenüber, der er unter Hintansetzung von Haus und Hof in den Zeiten der Gefahr, in dem Hottentottenkriege und dem späteren Weltkriege, seine ganze Person restlos zur Verfügung stellt, kurz als einer unserer echten deutschen Kolonisten, denen wir die Blüte dieses

*) Vgl. 5. Jg. dieser Zeitschr. S. 357 f.
**) Vgl. 4. Jg. dieser Zeitschr. S. 252.
***) Vgl. 5. Jg. dieser Zeitschr. S. 253.

früher wüsten und unfruchtbaren Koloniallandes zu verdanken haben, steht der Farmer Steffens vor den Augen des Lesers. Besonders die Jugend wird in ihm ein begeisterndes Vorbild deutscher Treue, Mannhaftigkeit, Aufrichtigkeit und tatenfroher Schaffensfreude sehen.

In eine ganz anders geartete Innen- und Außenwelt führen die „Jugenderinnerungen eines blinden Mannes" von Haun*). Rein stofflich betrachtet, erfahren wir hier den Lebensgang eines allmählich Erblindeten, das Leben und Treiben in den Blindenanstalten und werden eingeführt in die ganz anders geartete, nur auf Gehör und Gefühl eingestellte Erfassung der Umwelt durch die Blinden. Die innere Zufriedenheit, das Sichabfinden mit der vom Schicksal auferlegten Beschränkung in der sinnlichen Wahrnehmung der Außenwelt wird bei nachdenklichen Lesern gewiß tiefen Eindruck hinterlassen, der durch die stets optimistische Lebensauffassung des blinden Verfassers und durch seinen feinen, lächelnden Humor noch verstärkt wird. Bewunderung wird auch die zähe Energie Hauns dem Leser abnötigen, mit der er alle Hindernisse überwindet und die ihn schließlich doch das einmal gesetzte Ziel, das Musikstudium, erreichen läßt. Das Buch zeigt so recht deutlich, daß auch bei schwersten Schicksalsschlägen ein sieghafter lebensbejahender Optimismus sich durchsetzen und den veränderten Lebensbedingungen anpassen kann, wenn nur der Wille dazu da ist.

Die bekannten „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" von Wilhelm von Kügelgen schließlich sollen den Abschluß der Betrachtung bilden. Hier ist es nicht der Kampf eines aus engen Verhältnissen hinaus zu geistigen Höhen emporstrebenden Menschen, der dem Leser geschildert wird, sondern echt deutsches, tiefes, frommes Familienleben einer künstlerisch, geistig und gesellschaftlich hochstehenden Familie in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wird in vielen kleinen Zügen und Erlebnissen mit feinem, stillen Humor dargestellt. Die gepflegte Sprache, die sich nach der Sitte der damaligen Zeit oft und gern des Fremdwortes bedient, macht für einfache Leser die Lektüre dieses Buches etwas schwierig, aber die hohen sittlichen Werte der Darstellung dieses trauten, liebevollen Familienlebens und dieser tiefen, echten Frömmigkeit, machen das Werk zu einem unserer kostbarsten Erinnerungsbücher.

Wenn so versucht worden ist, die umfassende erzieherische und bildende Bedeutung der Lebenserinnerungen darzulegen, so dürfte diese Arbeit eigentlich nicht abgeschlossen werden, ohne als Anhang eine Auswahlliste empfehlenswerter Lebenserinnerungen zu bringen, und zwar eine Liste, die nicht lediglich Titel aufzählt, sondern durch kurze Besprechung und entsprechende Gruppierung des Bestandes den Büchereileitern, vor allem den dörflichen und kleinstädtischen, ein Auswahlführer durch das Gebiet der Lebenserinnerungen ist. Ich bedauere es lebhaft, z. Zt. noch nicht in der Lage zu sein, diesem Mangel abzuhelfen, hoffe aber in absehbarer Zeit, in diesen Heften eine derartige Liste vorlegen zu können.

*) Vgl. 1. Jg. dieser Zeitschr. S. 183.

Neuere Arbeiten zur Literaturgeschichte.

Eine Sammelbesprechung von Dr. Wilhelm Schuster.

2.

Von den drei verwandten Arbeiten von Wien, Hoffmann-Krayer und Schneider ist das Buch von Wien, „Die Seele der Zeit in der Dichtung um die Jahrhundertwende"*) bereits 1921 erschienen und hat auch in diesen Blättern bereits eine Würdigung erfahren. Wenn es hier wiederum aufgeführt wird, so geschieht dies einmal, weil es weder allgemein noch in den fachgenössischen Kreisen die Verbreitung gefunden hat, die es verdient, dann aber aus einem methodischen Grunde. Das Buch bietet nämlich am Beispiele der Literatur um 1900, durch die es einen Querschnitt legt und deren Lebensgefühl und Weltanschauung es in ausgezeichneter Weise bestimmt, lehrreiche Beispiele für die Analyse von Dichtungen. Solche Analyse aber ist lehrbar, wo die für jeden Volksbibliothekar vorauszusetzende seelische Empfindlichkeit für dichterische Werte vorhanden ist, und muß gelehrt und gelernt werden, weil nur hierdurch das gefühlsmäßig Aufgefaßte zu klarer Bewußtheit gesteigert werden kann und Halt und Maßstab findet. Die akademisch vorgebildeten Kollegen sollen das von der Universität her mitbringen, der nichtakademische Nachwuchs, der an Zahl weit voran steht, ist auf Bibliothekarschulen, Kurse von größeren Büchereien und vor allem eigene Arbeit angewiesen. Das beruflich notwendige Lesen zahlreicher, oft widerspruchsvoller und immer sehr ungleichwertiger Buchbesprechungen verwirrt oft mehr, als es festigt, und es hat den noch weit größeren Nachteil, daß die notwendige Kürze der Besprechungen zu dem Irrglauben verführt, man sei mit einem Dichtwerk „fertig", wenn eine ähnlich begrenzte (in Wahrheit flüchtigere) Einsicht gewonnen, wenn man es im groben unter verwandte Erscheinungen nach Stoffkreis und literarischer „Richtung" eingereiht habe. Wir müssen uns ferner immer bewußt bleiben, daß wertvolle Hilfen, wie besprechende Kataloge, Stoffkreisführer und in den Buchkartenapparat eingestellte Hilfen in Form von Übersichtskarten u. dgl., so wünschenswert und notwendig sie in anderer Hinsicht sind, nach dieser Richtung leicht verflachend und mechanisierend wirken können. Eine gute Buchbesprechung ist ja nur ein gedrängter Auszug aus der gewonnenen Erkenntnis, die immer wieder in ihrem ganzen Umfange erlebt und errungen werden will.

Nach einer Übersicht über die literarische Bewegung vom Sturm und Drang bis zum Naturalismus im 1. Kapitel untersucht Wien das Lebensgefühl in der Dichtung um die Jahrhundertwende nach seiner Stellung zur Natur, zum Glauben, zu Masse und Persönlichkeit, zur Liebe und zum Tode, indem er immer vom Beispiel ausgeht, reiche Proben mitteilt, sie analysiert und das Gewonnene dann zusammenfaßt, allenthalben im Leser neue Einsichten weckend und Gefühl und Sinne schärfend. Dabei liest sich das Buch sehr gut, ja reißt stellenweise geradezu

*) Alfred Wien: Die Seele der Zeit in der Dichtung um die Jahrhundertwende. Leipzig: Voigtländers Verl. 1921. 327 S.



hin, so daß es für den Leser wie den Bibliothekar gleich anregend und gewinnbringend ist.

Als erste Einführung in die Geschichte des Dramas in ihrer ganzen Ausdehnung bleiben die vier Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" von Bruno Busse*) wichtig, die 1922 in zweiter Auflage nach dem Tode des Verfassers von Ludwig und Glaser mit dem Ziele überarbeitet sind, neben den notwendigen Berichtigungen und Ergänzungen unter Ausscheidung von Entbehrlichem die geschichtlichen Zusammenhänge zu vertiefen. So sehr man die Fortschritte in dieser Richtung anerkennen mag, bleibt der Wunsch offen, den Ideengehalt der Dramen im Zusammenhang mit der Geistesgeschichte schärfer herauszuarbeiten. Gerade das Drama mit seiner ungeheuren Verdichtung großer Zusammenhänge auf knappstem Raum, seiner Formstrenge und seinem unerbittlichen Zwang zur Entscheidung gibt den reinsten Spiegel der Ideenbewegung einer Zeit. Leider tritt dieser Gesichtspunkt hinter der Entwicklung der Technik und der Form hier wie oft in derartigen Monographien einer Dichtungsgattung allzusehr zurück. Die Berufung auf die Beschränkung im Umfange eines Abrisses kann ich nicht gelten lassen. Der Hauptwert der vorliegenden Arbeit liegt m. E. darin, daß die Weltliteratur fast gleichmäßig berücksichtigt ist. Ohne das antike Drama ist das europäische nicht, ohne das französische des Mittelalters nicht das deutsche dieser Zeit, ohne das französische, englische, skandinavische usw. nicht das neuere deutsche Drama zu verstehen. Das ist beim Drama noch ausgeprägter als bei den anderen Gattungen. Zu loben sind ferner die knappen, lebendigen Skizzen der Inhalte in Busses kleinem Werk. Um hier nicht mißverstanden zu werden, möchte ich betonen, daß mir für unsere besonderen Zwecke und für literaturgeschichtliche Darstellung überhaupt nicht etwa eine in der Darstellung eingeschobene (vielleicht sogar durch Petitdruck innerhalb des Textes als Einschiebsel kenntlich gemachte oder in die Anmerkungen verwiesene) Inhaltsangabe der Hauptwerke wünschenswert erscheint. In dieser einfachen, mechanischen Form ist sie vielmehr als unzulänglich abzulehnen. Mit der Skizzierung des Inhalts ist zugleich die ideengeschichtliche Einreihung und die Bewältigung der Formprobleme aufzuzeigen, wie das etwa Scherer für den damaligen Stand der Wissenschaft vorbildlich für den Werther sowie an anderen Stellen seines großen Werkes tat.

Dieser Mangel ist in Friedrich von der Leyens „Deutsche

*) Bruno Busse: Das Drama. Bd 1—4. Leipzig: Teubner 1918—1922. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 287—290.)

1. Von der Antike zum französischen Klassizismus. 2. Aufl., hrsg. von J. K. Niedlich, R. Immelmann, K. Glaser. 1918.
2. Von Voltaire zu Lessing. 2. Aufl., hrsg. von A. Ludwig und K. Glaser. 1919.
3. Von Sturm und Drang bis zum Realismus. 2. Aufl., bearb. von A. Ludwig und K. Glaser. 1922.
4. Vom Realismus bis zur Gegenwart. 2. Aufl., bearb. von A. Ludwig und K. Glaser. 1922.

Dichtung in neuer Zeit"*) sicher nicht vorhanden, aber die ihn leitende Weltanschauung ist politisch zu einseitig festgelegt und ästhetisch zu stark am deutschen Klassizismus orientiert, als daß er der neuesten Literatur noch in allen ihren Erscheinungen gerecht werden könnte. Auch ist das Buch etwas ungleichmäßig gearbeitet: man spürt allzudeutlich die Stellen heraus, wo der Verfasser sich auf eindringendere Spezialstudien stützt. Freilich erreicht er dann (so in dem Abschnitt über Stefan George und seine Nachdichtungen französischer und italienischer Poesie) eine Höhe, eine Eindringlichkeit vor allem des Nachempfindens der Form, die zur Zeit kaum jemand überbieten kann. Und auch sonst finden wir eine überreiche Fülle feiner Einzelbeobachtungen ausgestreut, die zum Nachdenken locken, denn seine ästhetische Feinfühligkeit bewahrt der Gelehrte noch da, wo er ablehnt und die seelische Not, aus der diese modernen Schöpfungen entspringen, nicht mehr verstehen kann. Um seiner ungemeinen Vorzüge und gerade seiner stark kritischen, oft ablehnenden Haltung willen verdient das Buch aufmerksames Studium. Größere Volksbüchereien werden es für die Bibliothekare anschaffen müssen, aber dem Leser wird man es nur dann in die Hand geben, wenn man kritisches Verständnis und eigenes Urteil voraussetzen darf.

Die beste umfassende Darstellung der Literatur der letzten Jahrzehnte, die mit liebevollem Verständnis die trotz aller bizarren Übersteigerungen und Seitensprünge folgerichtige Entwicklung der Literatur und ihre ideengeschichtlichen Grundlagen nachzuzeichnen versucht, ist Hans Naumanns „Deutsche Dichtung der Gegenwart 1885—1924"**). Zu ihr ist zuerst zu greifen, für Selbststudium und Ausleihe, denn sie ist klar, faßlich und tiefgehend, wenn auch nicht so glanzvoll und überreich wie v. d. Leyen in seinen besten Abschnitten. Ihr Nachteil, notwendig aus ihrer Anlage entspringend, ist der, daß sie ihren Zeitraum zu sehr unter dem Gesichtswinkel der „Entwicklung" darstellt, also immer die Werke und Werte bevorzugt, die hier Neues bringen, so daß die letzte Gegenwart gleichsam als Ziel erscheint, dem das vorhergehende gewissermaßen dient. Das hat seine Berechtigung, einmal, weil für uns selbst die Gegenwart voran steht, dann, weil sich so am besten das Chaos in einen Kosmos ordnet. Aber daneben steht doch das Eigenrecht einer jeden Zeit, deren höchste Erfüllung nicht nur in die Zukunft weist, und über der Entwicklung und ihrem Recht stehen Werte, die man auch dann objektiv und ewig im praktischen Sinne nennen darf, wenn man ihnen theoretisch dieses Prädikat bestreitet. Im einzelnen ist die verständnisvolle Darstellung der Entwicklung Gerhard Hauptmanns hervorzuheben. Vertieft würde das Ganze, wenn der Verfasser die großen Franzosen, Russen und Skandinavier, die einen so weitgehenden Einfluß gerade auf diese jüngste Epoche unserer Literatur ausgeübt haben, mehr herangezogen hätte. Ohne solche Ausflüge in die europäische Literatur,

*) Friedrich v. d. Leyen: Deutsche Dichtung in neuer Zeit. Jena: Eugen Diederichs 1922. 374 S.

**) Hans Naumann: Die deutsche Dichtung der Gegenwart. 1885—1924. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler 1924. 374 S.



wie sie v. d. Leyen unter dem Gesichtswinkel des national und zeitlich bedingten Verständnisses für Ibsen, Strindberg u. a. mit Glück versucht, läßt sich Literaturgeschichte kaum dem Verständnis ganz erschließen. Naumann gliedert die Darstellung in Schauspiel, Roman und Lyrik und versucht den Wechsel der Kunstformen als Ausdruck des Wandels im Weltanschaulichen zu verstehen. Auf die sozialen Grundverhältnisse, ihre Zersetzungserscheinungen und Umschichtungen hätte noch größerer Nachdruck gelegt werden müssen.

Verfehlt sind die beiden Schriften von Karl Lehmann, deren erste, „Der Roman unserer Tage"*), den ethischen und gedanklichen Gehalt von 56 neueren Romanen, deren zweite „Junge deutsche Dramatiker"**) Inhaltsangaben von den Stücken eines Dutzend neuerer Dramatiker gibt. Der Verfasser will dem Verständnis dienen und stellt die Kritik bewußt hintenan, aber alles, was über Inhaltsangaben hinausgeht, zeigt leider, daß er hier aus seiner Not eine Tugend gemacht hat. Das beweist auch die Auswahl der Werke in der Broschüre über den Roman. Während Wilhelm Schäfer, Kolbenheyer, Paquet, Ricarda Huch, Helene Voigt-Diederichs, Lulu v. Strauß und manche andere fehlen, werden Jos. Albert, Vicki Baum, John Knittel, Eva Lotting, Gertrud Niederer, Max Picard, Renata Seling, Herm. Skolaster, Hedwig Teichmann, Willem von Vloten z. T. recht ausführlich behandelt und nimmt Gustav Schröer einen besonders breiten Raum ein. Dieser Prophet „selbstloser Dienstwilligkeit" erweist sich also als einer von denen, die über anderer Leute Bücher schreiben, weil ihnen selbst nichts einfällt. Dagegen werden die Literaturgeschichten der neueren Zeit für das Drama immer noch trefflich ergänzt durch Bernhard Diebolds „Anarchie im Drama"***). Schon der Titel des Buches, das auf eingehender Kenntnis seines Gegenstandes beruht, zeigt, daß es sich um eine Kampfschrift handelt. So übersieht Diebold auch etwa, wenn er Georg Kaiser als den „Denkspieler" kennzeichnet und abtut, daß dieser unter den Jungen der einzige ist, der wirklich Wege zu einer neuen dramatischen Form gewiesen hat, indem er den Aufbau strenger Rhythmik (so in in „Gas" dem Dreitakt) unterwarf und daraus neue Möglichkeiten der Steigerung und seelischen Wirkung gewann. Aber das Buch ist von höchster Lebendigkeit, führt wie kein anderes mitten hinein in die Gährung und das Ringen der Gegenwartsdichtung und beruht nicht nur auf literarischen Kenntnissen, sondern zugleich auf praktischen Erfahrungen über die Anforderungen der Bühne, die Diebold als Theaterkritiker der „Frankfurter Zeitung" gesammelt hat. Die Volksbüchereien, besonders in Theaterstädten, sollten es besitzen.

Eine Ergänzung zu diesem schönen Buche erwartet man von der „Geschichte des deutschen Stils in Einzelbildern" von

*) Karl Lehmann: Der Roman unserer Tage. Seine Dichter und seine Welt. Leipzig: Dieterich 1925. 68 S.

**) Karl Lehmann: Junge deutsche Dramatiker. Eine Einführung in die Gedankenwelt des neuen Dramas. Leipzig: Dieterich 1923. 71 S.

***) Bernhard Diebold: Anarchie im Drama. Kritik und Darstellung der modernen Dramatik. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Frankfurter Verlags-A.-G. 1921. 479 S.



Eduard Hoffmann-Krayer*), wird aber leider enttäuscht. Auf 172 Seiten läßt sich ein so umfassendes Thema nicht abhandeln, und so kommt es denn, daß etwa zu Klopstock einige Proben gegeben werden, aber über seinen Stil nichts, aber auch nichts Wesentliches gesagt wird. In dem gegebenen Umfange hätte sich der Verfasser auf viel weniger Dichterpersönlichkeiten (es kommen fast alle vor, die in einem literaturgeschichtlichen Abriß von gleichem Umfange zu erwarten wären) und weniger Proben beschränken, dafür aber die Stilanalyse und -darstellung vertiefen und erweitern sollen.

Sehr brauchbar und besonders dem Anfänger warm zu empfehlen ist dagegen das kleine Büchlein von Wilhelm Schneider: Deutsche Kunstprosa**). Es behandelt Heine, Kleist, Stifter, Keller, Nietzsche feinfühlig und eindringend, und es fehlt eigentlich nur noch, daß es die gewonnenen Ergebnisse durch einige große Linien der Eigenart der Persönlichkeit des Dichters, seinem Lebensgefühl und seiner Welt- und Kunstanschauung in Verbindung setze, um alle unsere Wünsche zu erfüllen. Einige Ansätze solcherart, von der Stilanalyse zur Wesensdeutung des Kunstwerkes und seines Schöpfers als letztem Ziele vorzudringen, gibt er wohl; doch sind sie noch weiter auszubauen, woran den Verfasser der vorgeschriebene knappe Umfang der Bändchen der „Deutschkundlichen Bücherei" gehindert haben mag.

„Kritische Selbsthilfe" zur Bildung des literarischen Urteils will eine kleine Schrift von Christian Boeck***) geben, zugleich will sie gegen alle Schädigungen aufrufen, die dem Volkstum aus dem literarischen Betrieb unserer Tage erwachsen. Leider wird dieses löbliche Bestreben durch eine engstirnige Rassenauffassung in sein Gegenteil verkehrt. Es heißt da z. B., die Dichterpersönlichkeit sei „Sproß des Volkstums, des deutschen oder eines fremden, im schlimmsten Fall (!) Produkt eines Mischmasches verschiedener Volkstümer". Weiteres erübrigt sich. — Ernste Bemühung steckt dagegen in dem kleinen Büchlein der Lehrmeister-Bücherei „Was sollen wir lesen?" von Friedrich Blaschke†), in der Art einer besprechenden Bücherliste mit knappen Charakteristiken durchschnittlich von drei bis fünf, höchstens zehn Druckzeilen. Das ästhetische Urteil ist im allgemeinen sicher, die untere Grenze ziemlich hoch angesetzt, manchmal aber sind die Charakteristiken doch zu nichtssagend. Nicht glücklich ist die Gruppierung. Die Abteilung „Leichte Gesellschaftsromane", in der Mügges „Afraja" neben Wolzogens „Kraft-Mayr" und Kurd Laßwitz' „Auf zwei Planeten" steht, hieße besser „Unterhaltungsromane"; gar nichts

*) Eduard Hoffmann-Krayer: Geschichte des deutschen Stils in Einzelbildern. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 172 S.

**) Wilhelm Schneider: Deutsche Kunstprosa. Übungen des Sprach- und Stilgefühls an Prosastücken aus dem 19. Jahrhundert. (Deutschkundliche Bücherei) Leipzig: Quelle & Meyer.

***) Christian Boeck: Kritische Selbsthilfe. Ein Wegweiser zur Bildung des literarischen Urteils. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1925. 64 S.

†) Friedrich Blaschke: Was sollen wir lesen? Ein Führer zur guten deutschen Literatur aller Zeiten (Märchen und Epos, Roman und Novelle, Lyrik und Drama). — (Lehrmeister-Bücherei Nr. 546—547). Leipzig: Hachmeister & Thal 1920. 80 S.

kann man mit der Überschrift „Romane mit tieferer Problematik" anfangen, in der sich bei nur 14 Schriftstellern Bonsels „Biene Maja", Hesses „Roßhalde", Ric. Huchs „Ludolf Ursleu", Kellermanns „Tunnel", Meyrinks „Golem" und „Grünes Gesicht" und Schaffners „Dechant von Gottesbüren" nebeneinander finden. Unter „Heimatromanen und Erzählungen" fehlt jede Dialektliteratur, Brinckmanns „Kaspar Ohm" und Fritz Reuter stehen dafür unter „Humoristischen Romanen und Erzählungen". Hier befindet sich auch Timm Kröger, während J. H. Fehrs unter „Bedeutende Novellen" auftritt. Bei der schwachen Besetzung der humoristischen Literatur hätten die besten Sachen der Charlotte Berend in diesem Rahmen nicht zu fehlen brauchen, vor allem nicht Heinrich Seidel. Dafür könnte man unter den „Leichten Gesellschaftsromanen" die Brackel, die Herbert, Friedrich Jakobsen, Karl Rosner und Fed. von Zobeltitz entbehren. Wollte der Verfasser die katholische Literatur nicht vernachlässigen, so hätte er die bei ihm fehlenden Peter Dörfler, Leo Weismantel und Juliane von Stockhausen heranziehen sollen. Auch Hans Grimm, Alfons Paquet, Lulu v. Strauß und Torney, Franz Nabl u. a. sind ihm entgangen. Von Schäfer fehlt der „Lebenstag eines Menschenfreundes", unter den Versdichtern Agnes Miegel! Auch die Abteilung „Bedeutende Novellen" hätte reichhaltiger ausfallen müssen; die Auswahl der Lebensbeschreibungen ist unzureichend. Dankenswert ist die Zusammenstellung der wichtigsten Reihendrucke.

Da diese Art von Einführungen sich unmittelbar mit unserer Arbeit berührt, glaubte ich hier etwas ausführlicher sein zu sollen und will auch noch warnend zwei ältere Arbeiten erwähnen, von denen sich Adolf Bartels „Beste deutsche Romane"*) tief unter dem Niveau der eben besprochenen bewegt. Bartels hat hier unverantwortlich flüchtig gearbeitet, und es ist tief bedauerlich, daß dieses Buch in der sonst trefflichen Reihe der kleinen Literaturführer von Köhler & Volckmar steht und zahlreiche Auflagen erleben konnte. (Vgl. die ausführliche Besprechung unter dem Titel „Adolf Bartels als Erzieher der deutschen Romanleser" im 2. Jg. dieser Zeitschrift S. 87—90.) Auch „Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte" von Herm. Bock und Karl Weitzel**), zu dem kürzlich eine Ergänzung erschien, ist ganz unzureichend, da das Buch alle Sicherheit des Urteils vermissen läßt. Die Verfasser arbeiten zum großen Teil nach der Zeitschriftenkritik ohne eigene Kenntnis der Werke, und es ist schon hieraus für den Kundigen klar, was herauskommen mußte.

Einen knappen Überblick über die „Geschichte der deutschen Dichtung" hat uns Friedrich von der Leyen***) geschenkt. Da

---

*) Adolf Bartels: Die besten deutschen Romane. Mit Anhang: Die wichtigsten Romane der fremden Literaturen. (Kleine Literaturführer Bd. 1.) 8. Aufl. Leipzig: Koehler & Volckmar. 138 S.

**) Herm. Bock und Karl Weitzel: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte. Ein Führer durch das Gebiet der historischen Romane und Novellen. Mit Nachtrag enthaltend die Erscheinungen der Jahre 1920—1924. (Lehrmeister-Bücherei Nr. 535—544.) Leipzig: Hachmeister & Thal 1920—25. 416 S.

***) Friedrich v. d. Leyen: Geschichte der deutschen Dichtung. Ein Überblick. München: Brinckmann 1926. 131 S.

das Buch von Röhl in der neuesten Auflage doch schon recht umfangreich ist, darf man sagen, daß hier wohl die beste Darstellung in kurzer Form vorliegt, die wir besitzen. Überall spürt man den für dichterische Werte sehr feinfühligen und mit umfassender Kenntnis ausgestatteten Gelehrten. Groß ist seine Kunst, mit wenigen sorgfältig und glücklich gewählten Adjektiven zu charakterisieren. Vielleicht hätten an einigen Stellen die sozialen und politischen Hintergründe kräftiger hervortreten können. Dafür ist der landschaftliche Anteil der Stämme sorgfältig berücksichtigt. Selten regt sich ein Widerspruch (Ganghofer ist zu hoch bewertet!), überall locken feine und tiefe Hinweise zu weiteren Gedankengängen. Ein Beispiel: „Genialer als Grabbe war der früh verstorbene Büchner, Dichter und Naturforscher in einem, er wirkt fast, als sei er ein wunderbares, unvergeßliches Widerspiel des jungen Goethe. In seiner Freude am Märchen und Lied, an süßem Übermut, leichter Phantasie, wehmütigem Schmerz ist Büchner wieder der Romantik verwandt (Leonce und Lena, Lenz) und viel weniger literarisch als sie, zugleich wühlt in seinen Dramen der Sturm der Revolution, die Geknechteten und Unterdrückten richten sich auf und reißen an ihren Ketten (Woyzek, Danton)." — In den wenigen Seiten, die in diesem Rahmen der jüngsten Entwicklung zukommen konnten, hätte der mystische Zug nicht vergessen werden dürfen. Da von der politischen Einstellung des Verfassers, die ihn anderswo jüngerer Dichtung gegenüber oft verständnislos sein läßt, in diesem Büchlein kaum etwas zu spüren ist, kann es mit seiner künstlerisch schönen und klaren Darstellung allen Volksbüchereien warm empfohlen werden.

Eine kurze Darstellung der „Deutschen Literatur vom Naturalismus bis zur Gegenwart" gibt Wolfgang Stammler*) in der „Jedermanns Bücherei". Sie vermag das zuvor genannte Buch glücklich zu ergänzen, wenn auch die beiden Verfasser sehr verschiedenen Geistes Kinder sind. Stammler zeigt sich nicht immer unbeeinflußt von dem snobistischen Urteil großstädtischen Literatentums und kommt so auch an einer Stelle zu einem verwunderlichen Urteil über die Heimatdichtung (er selbst schrieb eine Geschichte der niederdeutschen Literatur!). Aber er ist geschickt, klar und vielseitig in seiner Darstellung, für die er von der Ideenbewegung in seinem Zeitraum ausgeht, als deren Auswirkungen er die Literatur begreifen will. Für ästhetische Werte hat er ein feines Empfinden und hebt glücklich bezeichnende Besonderheiten in der Wortwahl und Stilgebung der Dichter heraus (seine Vergleiche einzelner Dichter mit zeitgenössischen Malern sind dagegen nicht immer treffend), im ganzen eine gute Leistung. Hans Grimm, Nabl erwähnt er nicht. Strindberg läßt sich natürlich auf keine kurze Formel bringen, aber er und ebenso auch Wedekind sind hier nicht richtig gefaßt. Nicht Übersteigerung des „Mannesbewußtseins" führt zu diesen literarischen Erscheinungen, sondern Übersteigerung und Zusammenbruch des Intellektualismus und Ästhetizismus, welche beiden sich gegenseitig bedingen. Das Natur-

*) Wolfgang Stammler: Deutsche Literatur vom Naturalismus bis zur Gegenwart. (Jedermanns Bücherei) Breslau: Ferd. Hirt 1924. 144 S. — 2. Aufl. 1927 (der Besprechung lag nur die 1. Aufl. vor).



hafte, in Sonderheit das Sexuelle, ist nur dann erträglich, wenn symbolisch-mystische Auffassung es reinigt und heiligt, jede Abwendung von diesem menschlichen und religiösen Urerlebnis führt zur Krisis. Stammler ist feinsinnig und hellhörig für die geistigen wie die ästhetischen Dinge, aber weniger gewiß ist, daß hinter dem Ganzen eine entschlossene, umfassende und ins Tiefe gehende Welt- und Lebensanschauung steht. Die aber ist nötig zur Darstellung von Literatur- und Geistesgeschichte.

Vom Theaterspielen.

Von Dr. Pirmin Biedermann (Guben).

V.

Fortsetzung der Auswahl von Stücken für die Erwachsenen des Dorfes.

A. Die Vereinsbühne.

59. Ein altdeutsch Schelmenspiel. Von H. Landgraf. Leipzig: Neulandhaus.

3 Aufzüge. 11 männl., 1 weibl. Spieler. Bauernhof. Vor dem Schneiderladen. Gerichtshof. — Einem Bauern, der bisher seiner Frau Hab und Gut im Wirtshaus durchgebracht hat, wahrsagt ein Zigeuner Ruhm, Ansehen und Ehre, nur seien hübsche Kleider nötig. Der Knecht findet im Stall einen Beutel Gold, den die sparsame Bäuerin vor dem Manne dort versteckt hat. Schleunigst schickt der Bauer den Knecht nun in die Stadt, feines Tuch zu kaufen. Aber der Zigeuner überredet den Knecht zum Betrug: der Knecht holt das Tuch, ohne es zu bezahlen, und macht dem Bauern vor, er habe das Geld beim Schneider gelassen, aber noch kein Tuch mitgebracht, weil er die Farbe ja nicht gewußt. Nun, der Betrug kommt ans Tageslicht und der Knecht vor Gericht. Auf Rat des Zigeuners sagt er zu allem nichts als „Buh" und wird denn auch freigesprochen. Als der Zigeuner seinen Lohn holen kommt, kriegt er nichts zu hören als „Buh" und schließlich Prügel. Ein Prolog und Epilog würzt das witzige Spiel noch moralisch. Die einzelnen Gestalten müssen recht charakteristisch gegeben werden. Knittelverse. 1 Stunde.

60. Heilige Erde. Von Hans Kaden. Leipzig: K. Loele.

1 Aufzug. 5 männl., 3 weibl. Spieler. Weibl. Statisten. Bauernstube. Ein Volkslied. Ein Tanz. — Rupert, des Sonnhofbauers Pflegesohn, hat sich vom unruhigen Alois den Kopf verdrehen lassen und will in die weite Welt. Der alte Bauer ist empört über den Undank und Unverstand, da Rupert hier nicht darben, bloß ein bißchen arbeiten braucht; seine Tochter, die Ev, die den Pflegebruder heimlich liebt, ist tief betrübt. Den schwankend werdenden Rupert weiß Alois ordentlich aufzuhetzen. In einer Szene mit dem alten Bauern, der dem Rupert das redlich verwaltete Vermögen bis auf den letzten Pfennig auszahlt, kommt es zum völligen Bruch zwischen den beiden. Vergeblich sucht die Bäuerin ihren Mann zu beruhigen. Sie richtet auch die Ev wieder auf mit dem Versprechen, doch noch alles zum guten Ende zu führen. In der Abschiedsszene zwischen Ev und Rupert wird dem klar, daß ihn Ev innig liebt, daß also der tiefste Grund seiner Weltfahrt — hoffnungslose Liebe zu Ev — hinfällig geworden. Aber ist er nicht des Hofes verwiesen? Vor dem nahenden Bauern versteckt sie den Rupert in der Seitenstube. Doch der hat gemerkt, daß da etwas nicht in Ordnung ist und nach vergeblichen Versuchen der Ev, ihn abzulenken, ruft er das Haus zusammen, das Gespenst aus der Kammer zu vertreiben. In diesem Augenblick erscheint Rupert, über und über mit Mehl bestäubt. Es kommt zur Versöhnung, da der Rupert ja gern bleiben will, denn er hat sein Glück in der Heimat gefunden. Der Sonnhofer ermahnt zur Heimatliebe in treuherzigen, kernigen Worten. — Leicht zu spielen, dankbare Rollen. Nicht ohne Spannung und Humor. Prosa leicht süddeutsch gefärbt. 3/4 Stunde.



61. **Im Dreiweiberwinkel.** Von H. Kaden. Leipzig: K. Locle.

1 Aufzug. 4 männl., 4 weibl. Spieler. Weibl. Statisten. Bauernstube. Ein einstimmiges und ein zweistimmiges Lied. — Seit der Bauer in der Untersuchungshaft sich erhängt hat, schaltet die Bäuerin allein auf dem Hof. Sie hält Ordnung unter dem Gesinde und im Haus. Ist für äußere Reinlichkeit, wie der Knecht Valentin, des ehemaligen Bauern „rechte Hand", auf komische Art erfährt. Sie ist aber auch für innere Reinlichkeit, wie derselbe Valentin erleben muß, den sie wegen seines erpresserischen Benehmens vom Hof weist. Doch bei ihrer Tochter Rosl Herzensangelegenheit versagt ihr Regiment. Die hat ihren Dickkopf und will nur den Jägertoni, aber nicht den Waschlappel Naz. Ihr Liebster hat ein Schneid und wagt ein offenes Wort mit der Bäuerin zu reden, erreicht freilich nichts. Der Hintertupferbauer mit seinem Naz, einem etwas ängstlichen Menschen, der der Bäuerin Altmagd liebt, aber vor der Ev gewaltigen Respekt hat, kommt zur Verlobung. Doch alles entwickelt sich anders, wie die Alten wollen. Der Naz kriegt den Mut, zur Altmagd zu stehen, und der Toni erwirbt sich die Rosl, weil er beim Kampf mit dem Brandstifter Valentin verwundet worden. Eine prachtvolle humorgewürzte Schlußszene! — Gut umrissene Gestalten, spannende, humorvolle Handlung. Prosa leicht süddeutsch gefärbt. 3/4 Stunde.

62. **Dreiunddreißig Minuten in Grünberg oder Der halbe Weg.** Von Karl von Holtei. Schweidnitz: Heege.

1 Aufzug. 1 männl., 2 weibl. Spieler. Wirtshausstube. — Der Breslauer Klempnermeister Jeremias Klagesanft, verhungert, bleich, schüchtern und verzagt, ist auf der Reise nach Berlin, wo er bei seiner Schwägerin, der Witwe des verstorbenen Bruders, Geld oder Unterkommen zu finden hofft, in Grünberg in einer armseligen Wirtschaft abgestiegen, bis die Postkutsche weiterfährt. Im gleichen Wirtshaus sucht die Schwägerin Rosaura auf umgekehrter Fahrt Nachtquartier. Sie ist eine echte resolute Berlinerin (Fleischerstochter), die ein gewaltiges Mundwerk, ordentlichen Körperumfang und das Herz auf dem rechten Fleck hat. Da nur ein Zimmer vorhanden, wird der verschüchterte Hungerleider kurzerhand rausgeschmissen von der frechen Magd, aber Frau Rosaura mischt sich ein und, ohne sich zu kennen, wollen sie das Zimmer teilen. Zum Dank dafür lädt Rosaura den Jeremias zum Abendbrot ein. Und nun läßt Holtei seiner humoristischen Gabe freien Lauf. Ergötzlich, wie sie ihre Verwandtschaft entdecken, wie Jeremias heimlich vor der Schwägerin zittert, noch ergötzlicher, wie der Champagner und das gebratene Huhn aus dem Jammerlappen einen „Löwen an Mut und einen Tiger an Liebe" macht, während Rosaura immer weicher wird und schließlich spürt, daß sie „Nerven" hat, und zum Schießen, wie sie beide nach feurigem, kühnen Anschwärmen unter dem Ruf „Gattin — Jatte" sich in die Arme fallen. — Eine harmlose, wirkungsvolle Posse, die nur zwei gute Charakterspieler verlangt. Die Prosa ist leicht schlesisch gefärbt. Kann natürlich geändert werden, wie auch Grünberg in einen anderen Ort mit Weinbau. Etwa 40 Minuten.

B. Die Volksbühne des Bildungspflegers.

1. **Rumpelstilzchen.** Von P. Kania. Schweidnitz: L. Heege.

4 Aufzüge. 5 (4) männl., 1 weibl. Spieler. Park. Kammer. Saal. — 1. Aufzug. Der hartherzige Graf will den ihm verschuldeten Müller in den Turm werfen lassen. Dessen Tochter Hedwig bietet sich als Magd an, aber, da sie nichts Besonderes kann, weigert sich der Graf, das Opfer anzunehmen, bis der Müller in seiner Not angibt, sie könne Gold spinnen. Rumpelstilzchen hilft der Verzweifelten, die sterben soll, falls ihre Kunst eine Lüge, gegen ein Halsband. Dem goldgierigen Graf genügt das Gold nicht. Hedwig soll auf seinem Schloß noch mehr spinnen. 2. Aufzug. Wiederum hilft Rumpelstilzchen für einen Ring. Begeistert verspricht der Graf, das Mädchen zu heiraten, wenn sie noch einmal ein Bund Stroh zu Gold spinne. Der drollige Kobold will ein drittes Mal spinnen, wenn er dafür das erste Kind kriege. Hedwig sagt schließlich zu. Die Hochzeit soll gefeiert werden, worüber der alte vom Zipperlein geplagte Schloßvogt vor



Freude außer sich gerät. 3. Aufzug. Die Mutter singt ihr Kind in Schlaf. Der seelisch gewandelte Graf ist ganz Weichheit und Liebe. Als beide weg sind, stolziert der Schneider Fridolin herein, merkt nach einigen devoten Grußformeln, daß er allein ist, erklärt sein Erscheinen — er ist auf Arbeitsuche — und wird durch des Kindes Geschrei ordentlich in Schreck versetzt. Er denkt, es spuke! Als er dann, mutig mit Schere und Nadel vorrückend, das Würmlein entdeckt, nimmt er sich seiner verzückt an und schenkt ihm einen Hampelmann. Da poltert der Vogt herein. Drolliges Mißverstehen. Er will den Schneider einsperren und jagt nach ihm. Graf und Gräfin, die herbeistürzen, klärt Fridolin frisch-fröhlich auf und da keine Arbeit für einen Schneider vorhanden ist, wird er als Sänger zur Kindtaufe engagiert, zumal sein lustiger Probegesang „Es war einmal ein Schneider" ihm des Grafen Herz gewinnt. Knurrend zieht der Vogt mit Fridolin in die Küche. Nun kommt Rumpelstilzchen seinen Lohn sich holen. Durch der Mutter Flehen läßt er sich bewegen, von seiner Forderung abzustehen, wenn sie seinen Namen in drei Tagen erraten habe. Hedwig bittet Vogt und Fridolin um Hilfe. 4. Aufzug. Nach drei Tagen. Graf und Gräfin sind in schwerer Sorge. Prahlend stürmt der Vogt herein. Aber als er nach umständlichem Erzählen seiner Erlebnisse im Walde den Namen sagen will, hat er ihn vergessen. Krampfhaft, aber erfolglos denkt er nach. Da bringt Fridolin die Rettung. Alle bis auf Hedwig verstecken sich. Als Rumpelstilzchen hereingehüpft, nennt ihm Hedwig den Namen. Aufschrei. Der Kobold ist verschwunden. Große Freude. Fridolin wird Oberhofschneidermeister und alle tanzen einen Volkstanz vor Freuden. — Also schlichte, etwas freie Dramatisierung des Grimmschen Märchens, wirksam, wenn die männlichen Gestalten charakteristisch gespielt werden: der herrische Graf, der verzagte Müller, der knurrende, stachlige Vogt, der frische Fridolin, der drollige Kobold. Schlichte Prosa. Das Stückchen eignet sich besonders für jüngere Kräfte der Spielschar des Bildungspflegers. $1\frac{1}{4}$ Stunde.

2. **Die sieben Schwaben.** Von H. Kaden. Leipzig: K. Loele.

3 Aufzüge. 14 männl., 6 weibl. Spieler. Beliebig viele Statisten: Zwerge, Elfen, Frauen, Volk. Chöre (können z. T. auch gesprochen werden), Volkslieder. Schmiede. Wald. Stube. — 1. Aufzug. Wie der Sieben-Schwaben-Bund zustande kommt und gleich siegreich das erste Abenteuer besteht: Er schlägt die keifende Barbiersfrau in die Flucht. 2. Aufzug. Der sieben Schwaben Abenteuer im Zauberwald, wobei der Bürgermeister eine Krone, der Barbier ein Wunschhörndl, der Nachtwächter einen Wundermagneten, der Schmied ein junges Weib, der Schuster einen Wunderspieß, der Schneider eine Wundernadel, der Bäcker das Kräutlein Zufriedenheit gewinnt. Das alles wird in ergötzlicher Weise dargestellt. 3. Aufzug. Zu den beim Kaffeeklatsch seufzenden Frauen kehren die Sieger zurück und werden zu Ehrenbürgern ernannt. Wo das Stück nicht in der Weihnachtszeit aufgeführt wird, kann die Schlußszene mit dem Weihnachtsbaum gestrichen werden. — Ein Märchenscherzspiel voll fröhlicher, drolliger, witziger Ausgelassenheit in Sprache, Situationen und Gestalten, wie wir nur wenige haben. Es überkommt einen schon bei der Lektüre die Lust zum Koboldschießen, wie erst bei der Aufführung, wenn die Spieler die Knittelverse gut gelernt haben und sich vom Humor ihrer Rollen hinreißen lassen! Dieser Kaden ist mehr als ein geschmackvoller Dilettant. Schon daß bei ihm der Rhythmus ein Mittel des Ausdrucks ist, hebt ihn über die üblichen „Vereins- und Volkstheaterdichter" hinaus. Seine üppige Erfindungsgabe, sein dramatischer Blick und nicht zuletzt sein heller Verstand berechtigen zu der Hoffnung, daß hier ein Dichter für die volkstümliche Laienkunst heranwächst. Der Humor scheint seine Stärke zu sein. — Das Spiel bietet keine szenischen Schwierigkeiten. Die Chöre und Tänze kann man streichen, wenn es an Spielern fehlt. Etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden.

3. **Eulenspiegel in Schilda.** Von H. Kaden. Leipzig: K. Loele.

3 Aufzüge. 16 männl., 3 weibl. Spieler. Statisten bezw. Choristen: Mädchen, Burschen, Kinder, Frauen. (Die Noten der volkstümlichen Lieder und Chöre sind leihbar. Die Chöre können übrigens zum größten Teil gestrichen werden, wo Schwierigkeiten vorhanden sein sollten. Aber nur dann!) Szenerie: Frühlingslandschaft. — 1. Bild. Zu den Schildaern, deren Beschränktheit und Gespreiztheit wir



sehr anschaulich kennen lernen, kommt als Wanderbursch der für Frohsinn, Lebensfreude, Natürlichkeit und Naturverbundenheit kämpfende Eulenspiegel in dem Augenblick, als die Mäuseplage den alten Herren groß Kopfzerbrechen macht. Gegen 50 Taler Lohn will er ihnen einen Mäusefang bringen. Da er, ein Freund der Kinder und Jugend — reizvolle Szene! — mit seiner Katze im Sack zu lange den Magistrat warten läßt, ist der sehr empört, nimmt die Katze zwar an, aber verweist den Eulenspiegel ohne Lohn des Landes für seine Unverschämtheit. Eulenspiegel rächt sich aber ganz unbeabsichtigt: der Barbier, der ihm nachrennt und frägt, was der Mausfang fresse, wenn keine Mäuse da sind, verhört sich und versteht statt „Mäuschen" Menschen. — 2. Bild. Schilda ist in Not. Sehr ergötzliche, vergebliche Versuche, Licht ins Rathaus zu bringen, wo heute eine wichtige Sitzung stattfindet. Punkt 1 der Tagesordnung: die Salzpflanzen. Punkt 2: die Finsternis im Rathaus. Punkt 3: der menschenfressende Mausfang. Eulenspiegel, als Zauberer gekleidet, nimmt an der Sitzung teil und, nachdem er den verkalkten Stadtvätern eine anschauliche Lektion vom Zeitgeist und seiner Sinnlosigkeit erteilt hat, löst er die drei Probleme, nicht ohne den Herren ein bißchen die Leviten zu lesen wegen ihrer Betrügerei dem Wanderburschen gegenüber. Er verspricht gegen 100 Taler den Mäusefang unschädlich zu machen. Da platzen Wächter im Volk schreckensbleich herein: der Mausfang ist frei. Alles fleht den Zauberer um Hilfe an. Zunächst will er sie ohne Leid nach Hause führen. Zum Koboldschießen, wie die ganze Gesellschaft unter entsprechenden Versen auf Zehen ängstlich hinter ihm herschleicht: „Leis und sacht, leis und sacht, daß der Mausfang nicht erwacht". — 3. Bild. Die Stadt liegt wie ausgestorben. Denn voll Angst hält man sich in den Häusern. Eulenspiegel, der die Katze gefangen, spielt lockende Weisen. Erst kommt tanzend klein Gretel an, die entsetzte Mutter stürzt herbei und erliegt dem Zauber der sorgenlösenden Melodie, allmählich füllt sich die Bühne mit Frauen und Mädchen und Jungens („Damit auch paar Männer vorhanden sind") und alles tanzt. Schwer bewaffnet rückt die Männerwelt an, aber „leis und sacht, daß der Maustod nicht erwacht". Sie fallen in die Knie vor Schreck, als Gerüchte vom Maustod hereinschwirren, während die Jugend und Frauenwelt das alles nicht bekümmert: sie haben Musik und fröhlichen Leichtsinn im Blut. Eulenspiegel erlöst dann die Hasen aus ihrer Angst, erwirkt die Lösung des Wanderburschen vom Bannspruch, hält der Sippschaft eine kleine moralische Lektion und wird sogar Ehrenbürger von Schilda, wo von jetzt an keine Enge und Beschränktheit und Gespreiztheit mehr herrschen soll. — Eine in der Erfindung eigenartige Schelmenmär, reich an Abwechselung, erfüllt von gesundem Humor und einer feinen erzieherischen Tendenz, die mancher muffigen Gemeinde sehr nützlich ist. Leicht zu spielen. Der Text besteht aus prachtvollen Knittelversen. Etwa 2 Stunden.

4. Das Märlein vom tapferen Schneiderlein. Von K. Kaden. Leipzig: K. Loele.

3 Aufzüge. 12 männl., 4 weibl. Spieler, 4 Kinder. Statisten: Soldaten, Zwerge, Rosenmädchen, Kinder, Hofdamen. Einige Märchengestalten im 2. Aufzug können gestrichen werden. Kinder-, Rosen-, Soldatenchöre. Schneiderwerkstatt. Kuchenberg in freier Gegend. Thronsaal. — Eine recht freie, äußerst humorvolle Bearbeitung des Grimmschen Märchens, von dem eigentlich nur das Motiv „Sieben auf einen Schlag" verwertet wird. Das übrige ist übermütige oder sinnvolle Erfindung des Verfassers. 1. Bild: Wie der grätige, phantastische Schneider Fleck, der bisher nur in Träumen ein Held war, sieben Fliegen auf einen Streich tötet, sich für den Ritter Fleck von Fleckenstein erklärt und entsprechend benimmt, den Ratsherrn Siebenschlau, der seinen Rock holen kommt, zu ersterbender Ehrfurcht zwingt, den groben Fleischer in die Flucht schlägt und dem bescheiden nahenden Magister huldvollst eine Stelle als Kultusminister bei seinem Freunde, dem Hunnenkönig Bela Kun, verspricht, vor der mit gesundem Menschenverstand begabten Frau Stadtschreiberin aber jämmerlich auskneift und, unterm Tisch verkrochen, das übermütige Schneiderlied „Zu Regensburg" einer Kinderschar anhören muß, die er allerdings mit seinem mutigen Ruf „Sieben auf einen Streich" auseinandertreibt. 2. Bild: Im Schlaraffenlande. Die Schlaraffen sind nach langem Krieg durch den König Blokaderich aus ihrem Lande vertrieben. Vorbei

ist's mit bequemem Genießen und herrlichem Leben. Rübezahl, der in das Land will, findet es verschlossen. Auch die anderen Märchengestalten, wie Schneewittchen, das für seine hungernden Zwerge hier Lebensmittel zu holen gedachte, oder Dornröschen, das hier ihren Königssohn sucht in Begleitung des Rosenchors, oder Hänsel und Gretel, die das Pfefferkuchenhäuschen aufgefressen und nach mehr Süßigkeiten verlangen, oder Rotkäppchen, das für die erkrankte Großmutter Kuchen braucht, oder der Däumling, der vor dem Menschenfresser hierher geflüchtet. Betrübt wollen die Gestalten zurück ins Märchenbuch wandern. Da stößt zu ihnen Ritter Fleck von Fleckenstein und sein Knappe Florian, ehemals der bedächtige Schneidergeselle des Schneidermeisters Fleck. Dem Ritter ist das Umherziehen auch über, er will ebenfalls in das ungefährliche Märchenbuch. Da erscheint mit seinem Soldatenchor, einem Gemisch aller Völkerrassen, Blokaderich, verhöhnt die Herrschaften und verschwindet wieder. Däumling hat sich unter die Soldaten gemischt und öffnet dann heimlich das Tor, so daß der Sturmlauf von Rübezahl, den beiden kugelrunden Müllern und dem nachhinkenden Schneiderlein gelingt. Blokaderich ergibt sich eingeängstigt vom Schneiderschlachtruf „Sieben auf einen Streich" dem wackeren Maulhelden, der denn auch gleich die Königsherrschaft übernimmt. „Und wie ich regiere allen zum Heil, das sollt ihr erfahren — im dritten Teil." 3. Bild: Ergötzliches „Lever" des Schneiderkönigs und noch komischere Erledigung der Audienzen (er will z. B. mit dem Fürsten von Kuckucksheim 66 spielen!), zu denen Dornröschen, Schneewittchen, der Magister und der Ratsherr erscheinen. Nach Beendigung der Strapazen seufzt der König: „das Königsein ist unerträglich". Sein getreuer Florian macht aus seinem Verlangen nach dem Nähtisch kein Hehl und als gar Brigitte, des Schneiderleins Schwester, ihm eine Nadel zum Geschenk bringt, da wirft er die Königswürde ab, um fortan ein freier Schneider zu sein. — Das Märlein eignet sich für die Fastnachtszeit. Es stellt weder an Spieler noch Regisseur noch Publikum besondere Anforderungen. Knittelverse. Etwa 2 Stunden.

5.*) Das tapfere Schneiderlein. Von M. Gümbel-Seiling. Siehe Liste A Nr. 14.

6. Bruder Lustig. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & & Härtel.

4 Aufzüge. 6 männl., 3 weibl. Spieler. Engelchor. Im Freien. Wirtsstube. Im Schloß. Vor dem Himmels- und Höllentor. — Wie der freche, dreiste nie verlegene abgedankte Soldat, Bruder Lustig, schließlich doch noch in den Himmel kommt, das ist mit viel ansteckender Laune nach dem Grimmschen Märchen in Szene gesetzt. Für Ernst sorgt der gütige St. Petrus. Ein Spiel so recht nach dem Herzen jugendlicher Erwachsener. Der Spielleiter hat zu musikalischen Improvisationen Gelegenheit. Z. B.: Am Schluß des einen Aufzuges holt ein Englein den Petrus ab in den Himmel. Um diesen ganz von Petrus beherrschten Aufzug stimmungsvoll ausklingen zu lassen, den Kontrast Erde und Himmel zu betonen und die Wanderung anzudeuten, haben wir einen dreistimmigen Engelchor erst hinter verschlossener, dann bei immer weiter geöffneter Tür in anwachsender Stärke in H-dur singen lassen: „Eja, seht St. Petrus kömmt von der Erde wieder. Laßt uns ihm entgegenziehn usw.". Die Hauptsache war nicht der Text, sondern das Glockengetön der Melodie mit ihren dynamischen Reizen. Ebenso ist im letzten Aufzug musikalische Ausschmückung möglich. — Die Szenerie macht vielleicht im letzten Aufzug einige Schwierigkeiten: Himmelstor! Höllentor! Im Notfall bringe man Tafeln an, wenn die Phantasie versagt. — Verse. 1 Stunde.

7. Das Glückskind. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf Härtel.

6 Aufzüge. 7 männl., 6 weibl. Spieler. (Doppelrollen leicht möglich.) Vor der Mühle. Vor der Räuberhütte. Im Königsschloß. In der Hölle (trübrotes

*) Da der Verlag Breitkopf & Härtel es nicht für nötig hält, Besprechungsexemplare zu schicken, kann ich nur auf die Stücke empfehlend hinweisen, die ich durch Aufführungen kenne. Der Verf.

Licht). — Die Szenen dieser schlichten, sehr geschickten Dramatisierung des Grimmschen Märchens „Der Teufel mit den drei Haaren" wirken wie treuherzige, lebendige Holzschnitte. Szenische Schwierigkeiten sind nicht vorhanden. Die Sprache bald gedrungen kräftig, bald volkstümlich bequem, bald treuherzig naiv, je nach dem Stimmungsgehalt der einzelnen Situationen. Vers und Prosa. 1½ Stunde.

8. Das Marienkind. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

4 Aufzüge. 7 männl., 5 weibl. Spieler. Beliebig viele Engel. Wald. Himmelssaal. Königssaal. Scheiterhaufen. — Lichteffekte, Beleuchtungswechsel wesentlich! — Ein Engelchor singt Strophen eines alten Marienliedes (Zupfgeigenhansl). — Grimms Märchen ist unter Wahrung des innigen, goldgrundigen Märchentones in Szene gesetzt. Szenische Schwierigkeiten, außer dem Beleuchtungswechsel, sind nicht vorhanden. Die Wiedergabe verlangt von Spielleiter und Spielern Ergriffenheit und Sich-Versenken in den Stimmungsgehalt der Szenen. Es ist ratsam, an der Hand von Scholz' künstlerischem Märchenbuch „Das Marienkind" die Spieler zuerst mit dem Märchen bekannt zu machen. Das verzückt seufzende Ach! vor dessen Bildern muß in Spiel und Sprechen bei der Aufführung noch nachklingen. Da zu Weihnachten des Marienkindes Leid ein Ende hat, eignet sich das Spiel am besten für eine Feier im Dezember, wo ja alt und jung für Himmlisches auch empfänglich sind. Mittelpunkt darf nur das Schicksal des Marienkindes sein. In allzu protestantischen Gegenden kann der Vorsicht halber die eine und andere Marienliedstrophe gestrichen oder durch sonstige geistliche Volksliedstrophen ersetzt werden. Verse. 2 Stunden.

9. Gevatter Tod. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

3 Aufzüge. 7 männl., 3 weibl. Spieler. Stube. Kreuzweg. Im Palast. Kerzensaal des Todes. Chor: „Es ist ein Schnitter . . .". — Das Grimmsche Märchen liest man gewöhnlich mit Neugier. Die szenische Bearbeitung Gümbels weiß trotz oder gerade wegen ihrer Schlichtheit Ernst und Schauern zu wecken, so daß ich kein gehaltvolleres Bühnenspiel für die Osterwoche oder den Totensonntag wüßte. Thema ist nicht: „Wie einer dem Tod ein Schnippchen schlägt, aber schließlich doch den Kürzeren zieht", sondern: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod. Hat G'walt vom großen Gott." Spielleiter und Spieler müssen den wachsenden Mollton beachten, doch darf darunter die Frische des Arztes nicht leiden. Wirkungsvoll ist ein musikalisches Nachspiel, das in sphärischen Durklängen endet. Der Tod, der gedanklich die Hauptperson ist, muß körperlich die andern überragen. Vers und Prosa. 1¼ Stunde.

10. Der Schweinehirt. Von W. Blachetta. Frankfurt a. M.: Bühnenvolksbund-Verlag.

3 männl., 2 weibl. Spieler. Schloßhof. — Ein köstliches Spiel voll feinem Spott. Andersens Geist ist lebendig geblieben. Verlangt Spieler, die für feine Karikatur Gefühl haben. Nur kein derbes Unterstreichen. Also nicht so leicht zu spielen, aber der Dorfjugend doch nicht unzugänglich. Es kommt nur auf den Spielleiter an. Prosa. ¾ Stunde.

11. Die Stadt ohne Sonne. Von H. Kaden. Leipzig: K. Loele.

3 Aufzüge. Bis 11 männl., mindestens 8 weibl. Spieler. Statisten: Kinder, Volk. Die Chorlieder im besonders zu leihenden Klavierauszug. Marktplatz mit Brunnen. — 1. Aufzug. In einer mittelalterlichen Stadt. Dunkler Tag. Die kleinen Mädels sind gerade in ihrem Spiel „Mariechen saß auf einem Stein" bis zur 3. Strophe „Da kam der böse Karl herein" gekommen, als Nachtwächter Jochen ihnen väterlich alles Fröhlichsein verbietet; denn, wie er erzählt, durch Selbstsucht und Laster der Bürger ist aus der wohlhabenden Stadt eine arme, sorgenverzehrte Stadt ohne Sonne geworden, auf der ein Fluch liegt. Licht wird es wieder werden in den Menschen, „wenn einer eine Nacht am Brunnen wacht und fürchtet sich nicht und drei erlösende Worte spricht". Wie die Bürger unter

der freudlosen Dunkelheit leiden, wird aus der darauffolgenden Szene klar. Der Bürgermeister sucht zu trösten: Zipfelmütze über die Ohren und tagsüber sich das Leben so angenehm wie möglich gestalten! Doch den Schrei nach Licht und Sonne kann er nicht ersticken. Da knien sie alle nieder und singen den Bußgesang: „Herre Gott! Erbarme dich!" Aus dem Brunnen taucht ein Dämon auf und spricht: „Greife nach dem, was das Spröd'ste zum Dienen zwingt! Lerne von dem, was güldene Enden zusammenzwingt! Lausche dem, was aus uralten Liedern klingt!" Aber keiner weiß das Rätselwort zu deuten. „Wehe, Wehe!" ruft das Volk. Da tritt ein blonder, frischer Wanderbursch zu ihnen, der grüne Georg. Licht atmet sein Wesen, ein frohes, beglückendes Herz schlägt in seinen Worten. Er will es wagen, die Menschen von dumpfer Sorgennacht zu erlösen. Wirkungsvoll schließt die Szene mit dem Schrei des Volkes: „Lieb Sonne, komm wieder!" — 2. Aufzug. Geisternacht. Georg wacht am Brunnen („Schon fließt wie aus schwarzen Kannen Dunkelheit über die Stadt"). Aus dem Brunnen steigen Teufel (die bösen Gedanken der Menschen), der erste führt den Neid, der auch gleich in seiner giftigen Art auf Georg zufährt. Doch er fertigt die Dame überlegen ab. Der zweite Teufel — bei Personenmangel kann es auch der erste sein — bringt Frau Neugier herbei. Auch für sie hat Georg nur überlegen abweisendes Lachen. Der dritte bezw. erste Teufel kommt mit der Faulheit an. Sie stellt sich vor, aber „Wozu denn so viel reden? Dazu bin ich zu faul!" und verschwindet. Feuerrot kommt mit dem vierten (ersten) Teufel die Lüge herbei. Sie erzählt Mordsgeschichten, eine verlogener als die andere und naht sich schmeichelnd dem Wanderburschen, der aus seinem Ekel keinen Hehl macht. Der Dämon ruft alle noch einmal zusammen. Aus ihren Worten wird ihr unheilvolles Wirken in der Stadt klar. Da springt Georg zwischen sie, ruft aus dem Brunnen die Wahrheit, den Edelsinn, die Wißbegier, den Fleiß. Die Laster flüchten. Triumphierend ruft Georg die Stadt aus dem Schlaf, aber der Dämon verlangt die Lösung der drei Rätsel, dann erst würden die Gassen hell. Arbeit, Einigkeit, Treue dünken Georg die rettende Lösung zu sein. Da sinkt der Dämon tot zusammen. Sonnenjungfrauen erscheinen. Ein unsichtbarer Gesang jubelt. — 3. Aufzug. Sonnentag. Ließ der 2. Aufzug vielleicht kalt, weil zu allegorisch und undramatisch, so macht der Schlußakt das vergessen. Nachtwächter Jochen, jubelnd über das Sonnenlicht, das in allen Gassen singt, weckt den Bürgermeister. Der zieht sich die Zipfelmütze ab, entdeckt das Wunder und will es in Form eines feierlichen Erlasses der Gemeinde bekannt geben. Aber schon schallen überall frohe Rufe „Sonne, Sonne!", sehr zum Verdruß des Stadtoberhauptes, der Ruhe für die erste Bürgerpflicht in allen Lagen hält. Jugend kommt singend herbei, Handwerker und Gewerbetreibende sind vor Freude zu allen möglichen Stiftungen bereit, die Frau Bürgermeisterin erklärt sogar — zum Schrecken des Gemahls —, man werde auf das Gehalt für ein Vierteljahr verzichten. Man beschließt das Sonnenfest zu feiern. Da taucht Georg mit den drei Tugenden aus dem Brunnen auf, öffnet den Leuten die Augen über ihr selbstverschuldetes Unglück und heißt sie seine drei Freundinnen von nun an beherbergen. Das Volk gelobt es ihm. Dann deutet er ihnen die Lösung der drei Rätsel und gibt sich als den alten Frühlingsgott zu erkennen, der alles Gute im Volk wecken will. Begeisterter Jubel des Volkes. Symbolisch wird die schlafmützige bisherige Zeit vernichtet, indem alle Zipfelmützen auf einen Haufen geworfen werden, den Frauen, Kinder, Männer frühlingslustig umtanzen. Dann werden die Mützen in den Brunnen geworfen, aus dem ein guter Geist auftaucht. Er mahnt, nicht bloß heiterer Gegenwart nach dumpfer Vergangenheit sich zu freuen, sondern auch der Zukunft zu denken. Die Kinder, einst die Erben, sollen zur Arbeit, Treue und Einheit erzogen werden, ohne daß das Kinderland voll Sonne zerstört wird. Wie der Geist das Volk segnet, braust der Sonnengesang: „Die Sonne steigt... Wahrheit, Freiheit, treues Walten hilft erhalten uns hienieden Kinderglück und Altersfrieden." — Ein Spiel voll erzieherischen Wertes im Dienste sittlicher und nationaler Aufbauarbeit, ohne das widerliche Moralisieren und Hurrageschrei der Tendenzstücke, volkstümlich gestaltet und belebt. Die einzige Schwierigkeit der Aufführung liegt in der Personenfülle. Ein phantasievoller Spielleiter kann aber durch kleine Änderungen leicht Doppelrollen schaffen. Schwer zu lernen ist der Text (Knittelverse) nicht. Etwa 1½ Stunden.

12. **Der Schatzgräber.** Von H. Kaden. Leipzig: K. Loele.

3 Aufzüge. Mindestens 11 männl., 10 weibl. Spieler, 4 Kinder. Statisten und Choristen: Burschen, Mädchen. Alte Volkslieder und Tänze. Klavierauszug ist zu leihen. Wirtsstube. Schatzhöhle. — 1. Aufzug. Der Schäfertag. Heute ist der Jahrestag der Rettung der Stadt aus Feindeshand durch eines Schäfers Klugheit, wie Peter Bloch, der behäbige Wirt, der, ein guter Kerl mit einer kleinen Schwäche für guten Schmaus, leider bloß ein etwas zänkisches, knauseriges Weib hat, seinem fremden Gast erzählt. Jeden Augenblick muß der Schäferzug eintreffen, um von der Stadt bei Peter Bloch bewirtet zu werden. Der fremde Gast erhält noch mancherlei Einblicke in Blochs Familienleben: er hat einen verfressenen, aber sonst geistig harmlosen Jungen, sein Jockele, und ein tüchtiges, anmutiges und schlichtes Mädel, die Els, ein verkörpertes Volkslied. Festlich geschmückt, begleitet vom Rat der Stadt, Burschen und Mädel, ziehen die alten Schäfer ein unter allgemeinem Gesang („Nichts kann auf Erden verglichen werden des Schäfers Lust"). Nach des Bürgermeisters Ansprache geht's ans Essen, wobei Burschen und Mädel nach Wunsch der Schäfer ein lustiges, ein trauriges, ein kriegerisches und ein verliebtes Volkslied singen. Dann erzählen sich die Kauenden Wolfsgeschichten und einer sein Erlebnis in der Schatzhöhle, wo ein guter Geist eines zu Grunde gegangenen Volkes schönste seelische Schätze in Truhen verschlossen hält. Er habe alles für Teufelsblendwerk gehalten und sei geflüchtet. Da mischt sich der fremde Gast in die Unterhaltung und klärt die Erstaunten über den Schatz auf. Noch könne ihn heben der Mann, „aufrecht, edel und zart, dem wahre Treue und Tugend Zeugnis ward". Mit den Worten „Hebet den Schatz, dem deutschen Volke zum Heil", verschwindet der Gast, der niemand anders als der Schatzhüter war. Seltsam durchschauert geht alles auseinander. Frau Ilse Bloch aber hetzt ihren zagenden Mann, den Schatz zu heben, in dem sie viel Geld vermutet. Bloch entschließt sich endlich um des Glückes seiner Kinder willen. — 2. Aufzug. Der Schatzgräber. Vergeblich wartet der Schatzhüter auf den kühnen deutschen Mann. Der unsichtbare Geisterchor verheißt zwar: „Es kommt der Tag, wo aus tiefsten Gründen des Volkes Freiheit steigt zum Licht". Hoffend schläft der Hüter ein und Wotan, der Wanderer, läßt ihn im Traume vergangene Herrlichkeit sehen: die **Treue** [ein blaugekleidetes Mädchen führt zwei Burschen und Mädel an, die Dachs Lied „Der Mensch hat nichts so eigen" singen (kann natürlich auch durch das Mädchen allein geschehen)], den **Fleiß** [Knabe mit Hammer, der vier Gesellen herbeiruft zum Schmiedelied „Kling du mein Eisen ... Arbeit nur kann euch retten ... Werd Volk der Tat"], das **schlichte Lied** [bloßfüßiges Mädel mit Heckenrosenkranz stellt sich vor. Drei vorüberziehende Mädel singen „Ach, wie ist's möglich dann"]. Da erwacht der Schatzhüter und ein Zwerg meldet das Nahen des Schatzhebers. Sie verschwinden. Peter Bloch öffnet mit der Springwurzel das Tor. Ein unsichtbarer Chor läßt ihn zagen. Aber um der Kinder willen geht er vorwärts. Feuerflammen [vier Mädchen in Rot] wehren ihn, weichen aber zurück, weil nicht Gier ihn treibt; ebenso Wasserwogen [vier Mädchen in Grün], Luftgeister [vier Mädchen in Blau], Erdgeister [vier Knaben in Braun]. Da naht der Schatzhüter. Aus den vielen Truhen soll sich Peter vier wählen. „Hast nicht den Schatz gehoben, du hast ihn nur geholt! Wenn du ihn jemals hebest, so ist's an andrem Ort". Peter nimmt vier Truhen. Das Tor fällt zu. Mit verklärtem Gesicht steht der Schatzhüter davor, während ein Chor singt: „Es kam der Tag ..." — 3. Aufzug. Blochs Rückkehr. Bei der Els sind sechs Freundinnen zu Besuch. Prachtvoll lebenswahres Geplauder über Träume. Dann wird ein Weihnachtslied gesungen „Spann die Maria von silbernem Rocken" und schließlich der Schustertanz getanzt, worüber Frau Ilse Bloch loskeift. Aber Els und die Freundinnen wissen mit herzlichen Worten die verbitterte Frau in eine frohe zu wandeln. In diesem Augenblick erscheint der Vater Peter Bloch. Bürgermeister, Rat und Schäfer werden zur Öffnung der Truhen geholt. Des Peters Erzählung schließt mit dem Gelöbnis, in das alle einstimmen: „Wir wollen sein wie die Väter: wahrhaftig, mannhaft, treu!" Da steht der Schatzhüter da: „Der Schatz ist gehoben" und die Truhen werden geöffnet: die erste birgt die **Wahrheit** [einen Spiegel], die zweite das **deutsche Schwert**, die dritte ein blaues Kränzel, die **Treue**; die vierte bleibt verschlossen. In

ihr ruht, nach des Schatzhüters Worten, das deutsche Herz („Und jeder Schlag heißt Liebe zum deutschen Vaterland"). Niederkniend singen alle: „Freiheit, die ich meine". — Kaden ist hier ein vaterländisches, schlichtes, nachdenksames Volksstück gelungen, belebt von altem Volksgut, ohne Phrasen und billige Sentimentalität. Gesundes Schwarzbrot! Kein Bildungspfleger sollte an dem Spiel vorübergehen. Es bringt Freude und Erquickung seiner Gemeinde. Der Text (Knittelverse) ist leicht zu lernen. 2¼ Stunden.

13. Das Wunderkäpplein. Von H. Lindau. Siehe Liste A Nr. 4.

14. Der Bauer und die drei Studenten. Von R. Peschke. Siehe Liste A Nr. 5.

15. Die geliebte Dornrose. Von A. Gryphius. Siehe Liste A Nr. 22—24.

16. Onkel Bräsig als Horcher u.s.w. Von Reuter-Matzdorf. Siehe Liste A Nr. 38.

17—26. Hans Sachs-Spiele. Siehe Liste A Nr. 41—50.

27. Die Altweibermühl. Von H. Schiller. Siehe Liste A Nr. 53.

28. Sankt Petrus' Wett' mit Beelzebub. Von H. Schiller. Siehe Liste A Nr. 54.

29. Das böse Weib. Von W. Wiesebach. Siehe Liste A Nr. 57.

30. Der Bauer als Arzt. Von H. Lindau. Siehe Liste A Nr. 58.

31. Fürst Blücher in Teterow. Von F. Reuter. Siehe Liste A Nr. 37.

32. Meister Petrucius. Aus dem Altfranz. von Graf Wickenburg. In: Busse: Deutsche Hausbühne. Berlin: F. Schneider.

3 Aufzüge. 4 männl., 1 weibl. Spieler. Offener Platz mit Tuchhändlerladen oder -stand. Stube mit Bett. Platz mit erhöhtem Richtertisch. Ein prachtvoller Schwank in Reimen. — 1. Aufzug. Der Advokat Petrucius nagt mit seiner Grete am Hungertuch. Es will niemand mehr mit dem geriebenen Geldschinder zu tun haben. Trotzdem verspricht er seiner Frau, ihr heute noch das schönste Stück Tuch heimzubringen. Der Tuchhändler Holzschuher wird denn auch von ihm hereingelegt. Prachtvoll, wie der Windhund sich in des Kaufmanns Vertrauen schmeichelt, ihm die kostbarsten Tuche abluchst auf Kredit und ihn zum Geldholen, Gänsebraten und Wein einlädt. Noch freut sich Holzschuher diebisch, daß er sechs Taler abgefordert statt vier. — 2. Aufzug. Wie der Kaufmann kommt, liegt Petrucius als Todkranker im Bett. Seine Grete weiß von keinem Tuch. Köstliche Szene, die ihren Höhepunkt erreicht, als Petrucius, Delirium heuchelnd, aus dem Bett springt, den Holzschuher für den Teufel hält, dann für den heiligen Thomas, der ihn vor der Hölle retten soll, und schließlich, als der Händler von seiner Geldforderung nicht abgeht, ihn lateinisch anredet und mit dem Besenstiel verfolgt wie ein Irrsinniger. Da zieht sich Holzschuher zurück, überzeugt, daß Petrucius kein Tuch gekauft habe. — 3. Aufzug. Holzschuher glaubt sich auch von seinem Schäfer Jochem bestohlen und betrogen. Den Verlust des Tuches hat er noch nicht vergessen, ja er vermengt immerfort in seinen Reden und Gedanken Schafe und Tuch. Den Jochem wird er vor Gericht zitieren. Der nimmt den Petrucius zum Anwalt. Der übernimmt die faule Sache — das soll aber ein Geheimnis bleiben! — und prägt dem Jochen ein, auf alle Fragen nur mit „Beee" zu antworten. Gleich darauf Gerichtssitzung. Holzschuher klagt den Jochem des Diebstahls an. Da erblickt er den Petrucius und nun ist's um seine Geistesklarheit geschehen. Er vergißt den Fall Jochem und schimpft auf Petrucius los, vermischt dann, vom Richter zur Sache gerufen, beide

Fälle. Scheinheilig läßt sich Petrucius die Vertretung des Schäfers übertragen, um den verworrenen Knäuel zu entwirren. Jochem antwortet auf alles mit „Beee“ und wird schließlich freigesprochen. Wütend geht der Kaufmann ab. Als nun Petrucius von Jochem Bezahlung verlangt, kriegt er nur „Beee“ zu hören und muß sich fügen. — Der tolle Schwank muß in flottem Tempo von schauspielerisch begabten, geübteren Spielern realistisch gespielt werden, dann ist er von zwerchfellerschütternder Wirkung. 1¼ Stunde.

Büchereiwesen und Bildungspflege.

Leitsätze von Dr. Erwin Ackerknecht.

Das Büchereiwesen ist die breiteste und sicherste Grundlage für die Lösung aller anderen Aufgaben zeitgemäßer Bildungspflege. Eine gründliche und die Mehrzahl der Leser erfassende Erweckung der in den Büchern schlummernden Bildungswerte ist jedoch auch dem begabtesten und erfahrensten Techniker und Pädagogen des Büchereinkaufs, der Bücherverzeichnung und der Bücherverleihung nur möglich, wenn er sich planmäßig der Wechselwirkung der Bücherei mit anderen Gebieten der Bildungspflege annimmt. So hat denn sowohl der nebenamtliche Buchwart als das gesamte hauptamtliche Büchereipersonal auch außerbibliothekarische Pflichten. Um diese erfüllen zu können, ist es nötig, sich mit den bildungspfleglichen Nachbargebieten des Büchereiwesens theoretisch und praktisch vertraut zu machen, vor allem mit der Vorlesestundenarbeit, der freihändigen Lesestoffversorgung (Erziehung zum Eigenbesitz von Büchern) und dem Vortragswesen (Volkshochschularbeit).

Die Vorlesestunde ist die methodisch klarste und technisch einfachste Form, die weltanschaulichen und künstlerischen Werte von Schönliteratur auch einen gemischten Hörerkreis von Grund aus miterleben zu lassen und ihn so zu ausschöpfendem Lesen zu erziehen. Sie tut das, indem sie Kunstwerke (Erzählungen und Gedichte) sinnenhaft (durch den Wortklang) und in ihrer Ganzheit („synthetisch“) darbietet. Sie steigert diesen gefühlsmäßigen und geistigen Eindruck noch, indem sie mehrere Werke in den Gesichtswinkel eines Themas zusammenrückt („Programm“) und indem zu Beginn vom Vorlesenden einige einstimmende Worte gesprochen werden.

Die Vorlesestunde ist zugleich der beste Ansatzpunkt für die freihändige Lesestoffversorgung weiter Kreise, die den Weg in den Buchladen nicht finden oder dort das ihnen Erschwingliche nicht bekommen. Da durch die Vorlesestunde bereits eine Vorliebe für einzelne Werke und ihre Schöpfer erweckt worden ist, darf man mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß hier der Eigenbesitz eines Buches für seinen Käufer jeweils nicht nur den Anlaß zur wiederholten Lesung desselben durch ihn bilden werde, sondern auch den Anreiz zur Verleihung an andere, ja sogar zur Vorlesung vor anderen. Und gerade diese ansteckende Wirkung ist bildungspfleglich von unvergleichlichem Wert.

Das Vortragswesen, insbesondere volkshochschulmäßige Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften, sind ein methodisch ungemein abwandlungsfähiges Mittel, um zum Buche hinzuführen und zum ausschöp-



fenden Lesen — sowohl auf dem Gebiet der belehrenden wie auf dem der Schönen Literatur — zu erziehen. Diese Erziehung erfolgt hier wesentlich durch zergliedernde und erörternde („analytische") Darbietung, auch dichterischer Gebilde. Besonders wichtig sind dabei gedruckte Studienhilfen: besprechende Fachschriftenverzeichnisse, Übungshefte, Manuskriptdrucke. Sie zeigen recht eigentlich den Kreuzungspunkt zwischen Bücherei- und Vortragswesen und veranschaulichen die gegenseitige Befruchtung dieser beiden Arbeitsgebiete der Bildungspflege.

Im Kampf um die Jugendschrift.

Von Dr. Wilhelm Schuster.

Die eifrige und von verschiedenen Seiten her geführte Arbeit an dem Gesamtgebiet der Volksbildungspflege läßt eine zusammenfassende Übersicht über die Lage als ein schmerzlich empfundenes Bedürfnis erscheinen. Leider fehlt es so sehr an geeigneten Vorarbeiten vorzüglich historischer Art, daß die bisherigen Versuche für einzelne Gebiete kein befriedigendes Ergebnis zeitigen konnten. Bei der polemischen und propagandistischen Weise, in der diese Dinge zu ihrem Schaden meist behandelt werden, ist es auch für den Fachmann des einen Gebietes kaum möglich, mit einiger Sicherheit die Situation auf dem Nachbargebiete zu überschauen. Das muß den Autoren zugute gehalten werden, wenn Irrtümer und Schiefheiten in der Darstellung der Grundsätze und Ansichten wirklicher oder vermeintlicher Gegner immer wieder überraschen. Andrerseits aber zeigt sich doch oft ein bedauerlicher Mangel an jenem klaren und folgerechten Denken, das sich weder durch die Sympathie für oder die Zugehörigkeit zu einer „Richtung" noch durch Gegnerschaft gegen eine andere verwirren läßt und das im Stande ist, einen Gedanken wirklich zu Ende zu denken und dadurch in seinen Konsequenzen zu übersehen, wodurch allein gewissermaßen selbsttätig eine Klärung und Korrektur einseitiger Aufstellungen möglich ist.

An diesen Unzulänglichkeiten leidet das Buch von Wilhelm Fronemann, Das Erbe Wolgasts, ein Querschnitt durch die heutige Jugendschriftenfrage (Langensalza, Beltz 1927) in so hohem Maße, daß eine ausführliche Betrachtung wenigstens seines ersten grundsätzlichen Teiles an dieser Stelle gerechtfertigt ist, denn es lassen sich im Zusammenhang damit Dinge klären, deren Verwirrung unsere gemeinsame Arbeit schwerer und schwerer belastet und an vielen Orten in immer neuem Gewande sich wiederfindet.

Fronemann erkennt durchaus, daß eine Monographie der Jugendschriftenbewegung heute noch unmöglich ist. Er will nicht mehr als einen persönlich gesehenen Querschnitt durch den gesamten Fragenkomplex geben und den derzeitigen Stand der Problematik scharf hervorheben. Aber obwohl er sich darüber klar ist, wie weit die Bewegung heute über die zeitlich bedingten Anfänge Wolgasts hinweggeschritten ist, erreicht er sein Ziel nicht, weil er von den Grundlagen Wolgasts allzuviel festhalten möchte. Er möchte sich zwar die neuen Ergebnisse der Arbeit der Jugendschriftenbewegung selbst in Verbindung mit denen der Jugendpsychologie und Pädagogik zunutze machen, ja er zeigt ein fast ängstliches Bestreben, in dieser Hinsicht „modern" zu sein; seine durchaus rationalistische Grundeinstellung hindert ihn aber, sich über die Konsequenzen dieser neuen Ergebnisse klar zu werden und so ergeben sich mit Notwendigkeit zahlreiche Widersprüche und ein wahrer Irrgarten aus Behauptungen, polemischen Sätzen und Zustimmungen, die sich nur äußerlich, halb oder gar nicht decken und den Wert der fleißigen Materialsammlung so gänzlich überwuchern, daß dieses Buch die an sich bereits verwirrte Situation nur hoffnungslos weiter zu verdunkeln im Stande ist.

Den Beweis für die rationalistische Grundeinstellung des Verfassers, als die Wurzel alles Übels, stelle ich voran und führe ihn von der Seite, die mir am augenfälligsten erscheint, um einige grundsätzliche Erörterungen daran zu knüpfen. Folgende Strophen Heinrich Heines sind dem Buche als Motto vorgesetzt:



Es wächst heran ein neu Geschlecht,
ganz ohne Schminke und Sünden,
mit freien Gedanken und freier Lust,
dem werd ich alles verkünden.
Schon knospet die Jugend, welche versteht
des Dichters Stolz und Güte,
und sich an seinem Herzen wärmt,
an seinem Sonnengemüte.

Wie der Verfasser sich das „neue Geschlecht" und das denkt, was ihm Lehrer und Jugendliteratur zu „verkünden haben", zeigen am besten seine Ausführungen über das Verhältnis von Weltanschauung und Wissenschaft (S. 27):

„Das Problem Weltanschauung und Wissenschaft kompliziert sich erheblich durch die Anwendung pädagogischer Gesichtspunkte. Jede Weltanschauung arbeitet mit sicheren oder „heiligen" Wahrheiten, Dogmen, die sie für unantastbar ausgibt. Vermittelt man sie dem ungefestigten Geist, so entstehen innerhalb des strömenden und wogenden persönlichen Geisteslebens *tote Inseln, die oft erhebliche Kräfte binden**). Können diese Zonen innerhalb einer abgeschlossenen Gemeinschaft durchaus gleichartig gehalten werden, stellen sie also die Basis des Gemeinschaftslebens dar, so bedeuten sie für die Gemeinschaft *einigen* Vorteil. Man denke an die großartige Einheitlichkeit der Weltanschauung im gotischen Mittelalter. Heute ist ein derartiger Zustand vollkommen illusorisch. Jeder *weltanschaulich einseitig eingestellte***) Mensch wird von dem Geistesleben der Gegenwart umbrandet. Das geistige Milieu reißt und zerrt an den Inseln der dogmatischen Weltanschauung, Gegensätze und Spannungen tuen sich auf, häufig sind äußerst starke Kämpfe um den geistigen Bestand unausbleiblich. Der Kräfteverbrauch in solchen inneren Konflikten ist immer sehr groß. Er würde vermieden, wenn man die weltanschauliche Bildung anders eingestellt hätte. Bei einer starken Prozentzahl aller Gegenwartsmenschen aber fällt die dogmatische Weltanschauung der Jugend der späteren geistigen Entwicklung zum Opfer. Dann entsteht eine große Leere, Skeptizismus oder gar Verzweiflung tritt an die Stelle eines ruhigen geistigen Aufbaus. Die wenigsten Menschen vermögen nach solchen Krisenzeiten die Kraft zu neuem weltanschaulichen Aufbau von innen heraus aufzubringen. Schuld daran trägt immer eine falsche Erziehung, die ein totes Dogma bot, wo sie hätte Kraft und Willen wecken sollen. Was nützt zum Beispiel die dogmatische Erziehung des Religionsunterrichts? Kaum ins Leben hineingestellt, reißt der Strom des geistigen Milieus die mühsam errichteten Dämme ein, zerrt den jungen Menschen in jahrelange Weltanschauungskämpfe hinein, wo er doch seine geistigen Kräfte zum Aufbau seiner Persönlichkeit so bitter nötig hätte."

Welch ein Gemisch von Erkenntnis und Irrtum! Zu Grunde liegt natürlich eine rein rationalistische Auffassung des Dogmas wie der Religion überhaupt. Das beweisen folgende Sätze: „Unversöhnlicher Streit wird erst auf dem Boden der exaktwissenschaftlichen Fächer entstehen. Hier kann kein ernster Wissenschaftler und der wissenschaftlich gesinnte Erzieher der Weltanschauung irgend ein Hineinreden gestatten. Das gilt insbesondere von der Naturwissenschaft. Wenn von dort aus irgend einer Weltanschauung ihr bisheriges Geltungsgebiet beschnitten wird, dann hat sie sich einfach zu fügen. Die Offenbarung gegen wissenschaftliche Erkenntnis auszuspielen, bedeutet ein Stück Mittelalter."

Das ist die Spannung zwischen Religion und Wissenschaft, wie sie zur Zeit des Positivismus und Monismus, also etwa im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und in breiten Schichten noch um die Jahrhundertwende bestand. An diesem Lehrer und Volkserzieher ist die seitherige große Entwicklung des Geisteslebens innerhalb und außerhalb der Religionsgemeinschaften spurlos vorübergegangen. Doch nicht ganz, denn „er hat schrecklich viel gelesen". Nur eine Seite zuvor nämlich belehrt er uns aus einem andern Zettelkasten heraus: „Die Geisteswissenschaften sind ferner ohne einen erheblichen weltanschaulichen Einschlag nicht

*) Sämtliche Sperrungen in den Zitaten sind von mir.
**) Nur dieser?



denkbar. Aber nur der blutige wissenschaftliche Laie wird glauben, daß die exaktwissenschaftlichen Fächer frei davon wären."

Abgerundet wird dieses Bild durch die Ausführungen Fronemanns gelegentlich einiger Sondergruppen der Jugendliteratur: der Lebenskunde oder des sittlichen Jugendbuchs und der Jugendbühne: „Vor allem soll man Religion und Ethik scharf zu trennen suchen. Die Religion ist nur solange eine brauchbare Basis für die Ethik, als sie einheitlich und unangreifbar dasteht. Das kann man von den Religionen in ihrer heutigen Ausprägung nicht sagen, im Gegenteil, sie bieten ein Wirrnis ohnegleichen, von der sich der Ethiker, der nach einem festen Fundament für seine Wissenschaft sucht, enttäuscht abwendet. Die Ethik muß sich heute in sich selbst konsolidieren" (S. 29).

Unselige Jugend, die die Ethik solchergestalt als „Wissenschaft" verzapft bekommt! Muß man das alles noch kommentieren? „Wissenschaft" heißt der Götze, vor dem Herr Fronemann anbetend auf den Knien liegt. Nicht vom Standpunkt einer der großen Religionsgemeinschaften gedenken wir ihn zu kritisieren, von dem aus er von vornherein mit Recht gerichtet ist. Er ist es ebenso vom Standpunkte jeder tieferen Weltanschauung, im besonderen von alle dem aus, was die Gegenwart in ihren letzten Tiefen erschüttert. Nur einiges mag ganz knapp hinzugefügt sein, da wir bei jedem Leser voraussetzen, daß er diesen Rationalismus selbst bereits abgefertigt hat.

Die erste Grundvoraussetzung jeder Erziehung auf dem Boden jeder tieferen Weltanschauung ist, Ehrfurcht zu erwecken (das hätte der Autor schon bei Goethe lernen können), Ehrfurcht vor den großen Lebenstatsachen des Guten, Wahren, Schönen und Heiligen. Das Heilige, als das Höchste dieser vier Gebiete, stellt sich aber dar in der Bildwirklichkeit des Symbols, das den Kern des Dogmas bildet. Seine Wirklichkeit liegt auf einer anderen Ebene als die der exakten Naturwissenschaften, sie ist deshalb nicht weniger „wirklich" und „wahr". Jedes der großen Menschheitssymbole und damit jedes Dogma birgt eine Wahrheit und ein Heiliges. Bekenne ich mich nicht zu ihm, so nehme ich an, daß seine Wahrheit und sein Heiliges mir besser und vollständiger auf anderem Wege und in anderer Form zu eigen ist. Mache ich mir von einer bestimmten Religionsgemeinschaft aus ein Dogma zu eigen, d. h. zum religiösen Erlebnis, so ist es keine „tote Insel", die „Kräfte bindet" innerhalb meiner geistig-seelischen Persönlichkeit, sondern eine lebenspendende Quelle, die höchste seelische Kräfte entbindet. Es ist Sache des Religionsunterrichts, in diesem seelisches Leben entbindenden Sinne tätig zu sein, es ist ebenso Sache der religiösen Jugendschrift, das Heilige zum religiösen Erlebnis werden zu lassen. Abzulehnen ist die religiöse Jugendschrift rationalistischer Prägung, die nicht dem religiösen Erlebnis als solchem gilt, sondern mechanistischer Belehrung oder gar der Polemik gegen andere Religionsgemeinschaften und Weltanschauungen. Es ist sehr bezeichnend, daß die alte religiöse Jugendschrift diese apologetische Polemik nicht kennt, während sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, besonders in seinem letzten Drittel, mehr und mehr in Aufnahme kommt. Sehr zum Schaden der Religion selbst*).

Ethik im Sinne einer Wissenschaft (d. h. wissenschaftliche Betrachtung der Sitte und der Sittlichkeit) gehört überhaupt nicht in die Schule und die Jugendschrift. Ethik, d. h. Sitte und Sittlichkeit, ist kein Erzeugnis der Wissenschaft, sondern ein Stück Weltanschauung (die viel mehr ist als „Wissenschaft"), aus ihr erwachsen und mit ihr untrennbar verbunden. Die „Wissenschaft" der Ethik kann sich „in sich selbst konsolidieren", Sitte und Sittlichkeit können es so wenig, als man einen lebendigen Menschen in der Retorte erzeugen kann. Die chemische Formel des Brotes ist nicht das Brot selbst.

Hiermit dürfte zunächst der Geist des Fronemannschen Buches gekennzeichnet sein.

*) Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, daß ein Zusammenstoß zwischen exakter Naturwissenschaft und Dogma nur bei einer rationalistischen, d. h. falschen Auffassung des Dogmas möglich ist und die Möglichkeit solchen Zusammenstoßes eben durch die neuere, tiefere Erkenntnis vom Wesen der beiden Reiche überwunden wurde.



Das Buch beginnt mit einer unzulänglichen Darstellung der kulturellen Situation, aus der die Jugendschriftenbewegung erwuchs. Die Zeit vom Ausgange der klassisch-romantischen Zeit, also vom Jungen Deutschland bis zum Naturalismus, ist als Einheit zu fassen und zwar als eine Kampf- und Übergangszeit, auf allen Gebieten des Lebens. Einer ihrer Wesenszüge ist es, daß sie den (mit der Renaissance einsetzenden) im 18. Jahrhundert noch auf wesentlich höherer sozialer Ebene geführten Kampf unter den veränderten politischen und sozialen Verhältnissen in die Masse und die der Masse dienenden Organe hineinträgt. Als eine der letzten Positionen wird die Schule angegriffen und zwar geschieht dies u. a. durch Wolgast von der Kunsterziehungsbewegung her. Dadurch, als Ausdrucksbewegung dieser großen Strömung, ist Wolgasts Bedeutung umrissen und bedingt. Es ist deshalb schief gesehen, wenn Fronemann meint, dadurch, daß das Ästhetische „äußerlich so überstark in Erscheinung trat", sei „zunächst der Charakter der Gesamtbewegung verdeckt". Er trägt damit in die Anfänge der Bewegung hinein, was das Resultat einer späteren Entwicklung ist, nämlich alles das, in dem er selbst mit der Bewegung (die nicht einheitlicher Natur ist und die ich von Fronemann selbst wohl zu trennen weiß) weit über Wolgast hinausgegangen ist. Freilich hat die Jugendschriftenbewegung, weil sie einer der späteren Ausläufer der großen rationalistischen Kampfbewegung Junges Deutschland — Naturalismus ist, mit der Kunsterziehungsbewegung gewisse Übergangsmerkmale zu der bald darauf einsetzenden großen „Revolution der Seele" gemeinsam, wie sie sich damals bereits schärfer in den symbolistischen und neuromantischen Strömungen zeigen*). Ihrem K e r n nach aber ist sie in ihrem rationalistischen Ästhetizismus durchaus ein Kind der damals im Abschluß stehenden Periode.

Weil sie aber einer der letzten, bereits Übergangstöne aufweisenden Ausläufer ist, deshalb ist es ihr so schwer gemacht, den Gegensatz zu erkennen, in dem die nun nach und nach von ihr Besitz ergreifenden neuen Ideen zu ihrem ursprünglichen Wesen stehen. Anstatt sich vorbehaltlos ihnen zu öffnen, klammert sie sich (Fronemann ist das beste Beispiel) an die überwundenen Sätze an und sucht das Neue in unmöglichen Kompromissen damit zu vereinen. Wir können das nachfühlen, denn wir haben genau das gleiche Bild in der Volksbüchereibewegung. Auch sie ist ein Kind der gleichen überwundenen Epoche und auch in ihr gibt es eine in der Kunsterziehungsbewegung wurzelnde Richtung, die der Fronemannschen Haltung eng verwandt ist, was Fronemann selbst auch lebhaft empfindet, wie wir noch sehen werden. (Es liegt mir natürlich fern, diese große Kampfbewegung rationalistischer Natur als solche deshalb zu schelten, weil sie überwunden ist. Sie hatte ihre Aufgabe und ihre Größe, die wir erst dann werden vollständig ermessen können, wenn wir nicht mehr genötigt sind, gegen ihre Überbleibsel zu kämpfen, die dem Neuen entgegenstehen, und wenn vielleicht einmal die Zeit kommt, in der wir fürchten müssen, der von ihr erkämpften, uns heute selbstverständlich gewordenen Güter wieder verlustig zu gehen.)

Wolgast sieht die Wirkung der dichterischen Jugendschrift „im künstlerischen Genuß, pädagogisch ausgedrückt in der künstlerischen Genußfähigkeit". Diese künstlerische Genußfähigkeit aber ist nach ihm „die Freude an der Form, an der Wahrheit und Wesenheit der Dichtung". In diesem Kernpunkt der Wolgastschen Anschauung freilich kann Fronemann dem Meister nicht mehr folgen. Bei der Jugend „steht die ästhetische Wirkung einer Dichtung unter allen Momenten der seelisch aufbauenden Wirkung eines Buches wahrscheinlich immer a n l e t z t e r S t e l l e. Das s i t t l i c h e, g e i s t i g e u n d g e f ü h l s m ä ß i g e E r g e b n i s der Lektüre dürfte auch als erziehlicher Wert h ö h e r stehen als die ästhetische Empfindung, auch wenn wir diese als h ö c h s t e s u n d f e i n s t e s Ziel betrachten."

---

*) Ich muß mich bei diesen, leider nur andeutungsweise zu gebenden Dingen notgedrungen dieser Kennzeichnungen (Junges Deutschland — Naturalismus, symbolistisch neuromantisch) bedienen, indem ich annehme, daß der Kundige unter diesen abkürzenden Formeln richtig das G a n z e der alle Lebensgebiete ergreifenden Kulturbewegung versteht.

Auch hier die gewundene Unklarheit eines in dieser Art unmöglichen Kompromisses. Die logische Folge aus dieser Erkenntnis der seelisch aufbauenden Wirkungen eines Buches und des höheren Wertes der sittlichen, geistigen und gefühlsmäßigen Ergebnisse der Lektüre wäre doch wohl, daß nun diese „Wirkungen" und „Ergebnisse" auch für die Beurteilung der Jugendschrift voranzugehen hätten (was eben der von Fronemann ebenso hilflos wie wütend bekämpfte Ackerknecht seit langen Jahren fordert), aber davon ist er weit entfernt. Wie sehr er in rationalistischen, ja mechanistischen Anschauungen befangen bleibt, zeigen die unmittelbar folgenden Sätze: „Wolgast glaubt, daß eine Dichtung auf Erwachsene und Kinder im wesentlichen gleich wirkt. Er hält also nur Quantitätsunterschiede für gegeben. Das ist ihm vielfach bestritten worden, aber sicher mit Unrecht." Wer allerdings nach den Untersuchungen von Charl. Bühler und anderen heute noch glauben kann, daß im Verhalten von Kindern und Erwachsenen hier nur „Quantitätsunterschiede" bestehen, mit dem ist über diese Dinge überhaupt nicht mehr zu rechten. Das Schlimmste ist, daß Fronemann diese Schriften sehr gut kennt und ihnen in der Darstellung der Entwicklungsstufen der jugendlichen Psyche genau folgt. Er wird sich also offenbar gar nicht bewußt, wie sehr diese Dinge seinem eigenen, vornehmlich im Anfang dargelegten Standpunkt widersprechen. Ebenso erstaunlich wie diese ganze Auffassung ist ihre Begründung: „Wer die künstlerische Selbsttätigkeit des Kindes in Vergleichung zur Kunst der Primitiven betrachtet, der muß dem Kinde künstlerische Empfindung sogar in sehr hohem Maße zusprechen." Weil also Kind, Primitiver, erwachsener Kulturmensch „künstlerische Empfindung" zeigen, so ist sie ihrer Art (Qualität) nach bei allen dreien gleich, es bestehen nur Größen- (Quantitäts-) Unterschiede! Nun besitzt aber das Kind im Vergleich zum Primitiven künstlerische Empfindung „sogar in sehr hohem Maße". Man ist versucht, anzunehmen, die Größenunterschiede dieser imaginären „künstlerischen Empfindung" seien so geordnet, daß der Primitive davon das geringste Maß, das Kulturkind ein höheres, der erwachsene Kulturmensch endlich das volle habe.

Originell ist dann die Art, in der Fronemann der historischen Bedingtheit entrinnen möchte, der Wolgast unterlag, als er seiner Lehre das naturalistische Kunstempfinden seiner Zeit zu Grunde legte. Fronemann ist modern: „Was bedeutet uns heute äußere und seelische Wirklichkeit in der Dichtung? Fast nichts... Was schiert uns im Zeitroman die Wirklichkeit des Milieus, im geschichtlichen Roman die Wirklichkeit der Zeit?... Der Wirklichkeitsgehalt einer Dichtung ist uns heute gleichgültig, und wir schalten die Erziehung zum Wirklichkeitssinn durch die Kunst vollständig aus unsern erziehlichen Formeln aus...*) Wir müssen unsere Kritik gegen manche Erscheinungen in der Jugendliteratur anders einstellen. Wolgast hat gegen Karl May, Pajeken, Wörishöfer und verwandte Geister und Ungeister vom Standpunkt des Wirklichkeitsprinzips aus gekämpft. Die expressionistische Dichtung aber wählt vereinzelt gerade Karl May als Vorbild (Leonhard Franks „Räuberbande"!) und Hans Naumann hält diese Tatsache sogar literargeschichtlich fest (Deutsche Dichtung der Gegenwart). Damit hätten wir freilich nur einen uns gemäßen kunstkritischen Gesichtspunkt gewonnen. Es bliebe aber die Tatsache bestehen, daß auch er im Grunde falsch angewendet wäre. Jede Dichtung kann nur aus den Kriterien heraus gewertet werden, die ihrem Wesen und ihrer Eigenart entsprechen. Kunst ist immer die Blüte einer bestimmt gearteten Kultur und ihre Maßstäbe müssen ihrem ursprünglichen Nähr-

---

*) Hiermit befindet sich Fronemann doch in entschiedenem Widerspruch zu einigen seiner Kollegen aus der Jugendschriftenbewegung, die noch fester als er an Wolgast halten. So bekämpfte vor einigen Monaten hier in Berlin eine aus der Bewegung bekannte Persönlichkeit ein (aus andern Gründen gewiß schlechtes) Märchen des „Funkheinzelmanns" auf einer Tagung u. a. deshalb, weil darin ein Riese und ein Zwerg sich die Hand gaben und so Hand in Hand weiter wanderten, was doch „lächerlich und gänzlich unmöglich" sei. Diese Ausführungen fanden wenige Tage danach eine hübsche Illustration, als mein Junge (3½ Jahre) auf meine Frage nach zwei „Bauten", die er auf der Erde vor sich herschob, erwiderte, es seien die elektrische Bimbahn und der Kirchturm, die hier miteinander spazieren gingen.

boden entnommen werden. Nur dann, und das scheint mir das Entscheidende zu sein, läßt sich feststellen, ob überhaupt Kunst vorliegt oder mehr oder weniger geschickte Mache" (S. 12).

Aus diesen „ästhetischen Lesefrüchten" wird dann acht Seiten später gefolgert: „Daraus ergibt sich, ... eine Dichtung immer aus dem Blickpunkt ihrer Zeit heraus zu beurteilen. Der Jugendschriftenkritiker muß hier mit den Methoden der Literaturgeschichte arbeiten. Der Tagesrezensent, der die literarische Produktion der Gegenwart zu werten hat, darf ganz nach seinem Kunstempfinden urteilen; er soll es sogar, denn der Dichter soll in der Gegenwart wurzeln, und in historischen Stilen schwelgen bedeutet üblen Anachronismus. Der Jugendschriftenkritiker aber hat die ganze Nationalliteratur als Arbeitsfeld und wird dort mit einseitigen Maßstäben der Gegenwart immer scheitern müssen."

Wieder der „Götze Wissenschaft"! Der Literaturhistoriker erklärt eine Dichtung aus ihren zeitlichen Bedingungen, er wertet sie nach ästhetischen Grundsätzen. Beides ergibt natürlich nur annähernde, niemals absolute Lösungen. Der „Blickpunkt der Zeit" für den Jugendschriftenkritiker, mit einem besonderen Maßstab für jede Dichtung, ist eine trostlose, aus falscher Sucht nach „Wissenschaftlichkeit" geborene Verirrung!

Ein anderer Zettelkasten, ein anderes Bild. Von Severin Rütgers hat Fronemann gelernt: „Ohne die primitiven Kunstformen (Märchen, Sage) steht die ganze literarische Erziehung auf äußerst schwachen Füßen." Und er kennt natürlich in seiner umfangreichen Belesenheit auf seinem Gebiete auch die ganze Literatur derer, die den Weg vom Kinde aus gehen. Er stellt ihn im Anschluß an die einschlägigen Schriften dar, ohne besonders kritisch Stellung zu nehmen, außer daß er zur Vorsicht rät, nicht einseitig zu sein. Er möchte ja gern das alles irgendwie vereinen, das Beste von allem zusammenbringen, er weiß nur nicht recht wie. Ähnliche Widersprüche, wie aufgezeigt, weisen sich allenthalben. Gelegentlich gibt die Praxis einen Wink: „Denn die hochgeistige Kunstauffassung, etwa des Expressionismus, ist ihm (dem Kinde) nur sehr begrenzt faßbar."

Das Schlimmste an dem ganzen Buche ist, daß der Verfasser, dessen geistige Unklarheit wohl zur Genüge aufgewiesen ist, sich kritisch an Männern vergreift, denen er ganz und gar nicht gewachsen ist. Überhaupt lassen sich von diesem rationalistisch-ästhetisierenden Standpunkt weder die Gedankengänge Ackerknechts noch Schönhubers und Rumpfs begreifen. Seine scharf ablehnende, gelegentlich maßlose Kritik bedarf deshalb hier keiner Widerlegung oder Richtigstellung, da diese implicite im obigen mit gegeben ist. Notwendig ist es dagegen, auf das besondere Kapitel einzugehen, das Fronemann der „neuen Volksbüchereibewegung" widmet. Er hat es richtig herausgefunden, daß „Walter Hofmann auf dem Gebiete des Volksbüchereiwesens zwei Jahrzehnte nach Wolgast einen Ideenzug zur Geltung bringt, der denselben Grundzug wie die Jugendschriftenbewegung zeigt", soweit sie nämlich noch im Wolgastschen Fahrwasser weiter schwimmt. Und an anderer Stelle betont er nochmals ausführlicher, daß die Bestrebungen Hofmanns „so stark in der Richtung des Wolgastschen Ideenzuges" liegen, „daß es wie eine Übertragung der heutigen (lies: Wolgastschen) literarpädagogischen Gedankenwelt auf das Gebiet der Volksbildung anmutet... In der neuen (lies: Leipziger) Volksbücherei-Bewegung ist also ein verspäteter Durchbruch der Geisteswende festzustellen, die ich vor allem im 2. Kapitel dieses Buchteiles skizziert habe." Diese Verwandtschaft der Ideen führt Fronemann denn auch dazu, sich in seiner Darstellung der Volksbüchereibewegung einseitig auf polemische Schriften der Leipziger Zentrale zu stützen, woraus sich mit Notwendigkeit das bekannte Zerrbild ergeben muß, auf das erneut zurückzukommen für uns keine Veranlassung vorliegt. Wenn aber Herr Fronemann sich aus irgend einer minderwertigen Propagandaschrift die Weisheit schöpft, Ackerknecht sei der Vertreter der „älteren extensiven Volksbildung"*), deren Eigenheit darin bestehe, daß sie „nicht un-

*) So bezeichnet er Ackerknecht ausdrücklich S. 16 oben und erläutert diesen seinen Begriff der „älteren extensiven Volksbildung" S. 78 in der oben ange-



ähnlich dem Betrieb eines großstädtischen Warenhauses" sei, so ist das eine unerlaubte, durch nichts zu rechtfertigende Leichtfertigkeit, die an Verleumdung grenzt. Wer sich berufen glaubt, in einem Buche von 246 Seiten einen „Querschnitt durch die heutige Jugendschriftenfrage" zu legen, und darin ein besonderes Kapitel über die Volksbücherei-Bewegung einzufügen, der hat die moralische Pflicht, sich eine zureichende Kenntnis der Tatsachen zu verschaffen, und kein noch so offen dargelegtes testimonium paupertatis an Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens kann ihn davor schützen, daß seine Leichtfertigkeit gebührend gekennzeichnet wird.

Interessant und bezeichnend ist es dann wieder, daß er glaubt, Hofmann folgen und doch im Wesentlichen anderer Meinung sein zu können: „Hofmann verzichtet angesichts der wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Widerstände auf seine (des Büchereigedankens) allgemeine Durchführung. Er glaubt, nur die Empfänglichen, also die geistige Schicht des Volkes erreichen zu können. Dadurch bleibt seine Volkskulturgemeinschaft Modell, sein Bildungsgedanke erfährt aristokratische Zuspitzung. In diesem Punkte trennen sich die Wege der Jugendschriftenbewegung von denen der neuen (lies: Leipziger) Volksbüchereibewegung. Sie hat von ihrem Meister Wolgast den Gedanken aufgenommen, auch die Massen geistig zu heben. Wie schwierig dieses Problem ist und wie grundverschieden die Mittel der Massenbildung von denen der literarischen Bildung schlechthin sind, das konnte Wolgast nicht ganz überschauen. Aber dreißigjährige Erfahrungen haben es gelehrt."

Es ist Fronemann offenbar nicht aufgegangen, daß er durch die Herausnahme dieses Kernstückes der Hofmannschen Theorie, das folgerecht mit seiner ästhetizistischen Haltung zusammenhängt, diese Theorie zerstört und sich in dem für die Auswirkung in der Praxis vielleicht wichtigsten Punkte den so verächtlich bekämpften Gegnern Hofmanns anschließt. Noch interessanter aber ist die am Schlusse dieses Abschnitts verkündete Erkenntnis, man habe in dreißigjähriger Erfahrung seit Wolgast gelernt, daß „Massenbildung" grundverschiedener Mittel von denen literarischer Bildung schlechthin bedürfe. Das ist ja doch wohl der entscheidende und scheidende Punkt! Aber so oberflächlich hat sich Herr Fronemann die Volksbüchereibewegung angesehen, die er zu richten sich berufen fühlt.

Für die Wege zur Massenbildung verweist Fronemann auf den 5. Abschnitt seines Buches, der sich mit dem „untergeistigen Schrifttum" befaßt. Leider muß die Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Teil seines Buches einer weiteren Arbeit in einem etwas anderen Zusammenhange vorbehalten bleiben, da sie notwendig tief in die Grundlagen unserer Arbeit hinabsteigen muß. Die Bedeutung, die der literarisch fruchtbare und praktisch vielfach verdienstvolle Fronemann auf seinem Gebiet besitzt, rechtfertigt eine eingehendere Auseinandersetzung. Er gibt außerdem ein Beispiel, wie weit Antipathien und Sympathien, unterstützt durch eine verdunkelnde, propagandistische Polemik, verführen können, und wie notwendig es ist, vor allem die geistige Herkunft der einzelnen Strömungen herauszuarbeiten, um klar das Veraltete und unzulänglich Gewordene vom Neuen, Zukunftsträchtigen sondern zu können. Die Zurückweisung überwundener Formulierungen beeinträchtigt dabei das historische Verdienst der einzelnen Strömungen nicht, ja stellt es erst klar, während es die Propaganda gehässig verdunkelt, und es zeigt sich, wie sehr sich das Verdienst an dem Fortschreiten der Gesamtbewegung auf alle ihre Träger und Förderer verteilt. Auch Wolgasts überragende Bedeutung kann nur blinde Liebe und Eifersucht durch solche Klarstellung bedroht glauben. Fronemanns Arbeit selbst aber bleibt durch ihre fleißige Materialsammlung ebenfalls verdienstlich, so sehr sie andererseits durch ihre widerspruchsvolle Unklarheit die allgemeine Verwirrung zu erhöhen geeignet ist.

---

gebenen Weise. — Typisch für Fronemann: Die ältere Volksbildung schwamm vollständig „im intellektualistischen Fahrwasser" (S. 78), S. 17 aber führt er von Ackerknecht (der ihr doch angehören soll) an, dieser halte fälschlich „unsere Zeit für ganz und gar intellektualistisch", sei also doch wohl antiintellektualistisch eingestellt!

Die Dorfbücherei.

Von Dr. M. Thilo (Stolp i. P.).

Es sind in dieser Zeitschrift, gemäß ihrer Aufgabe, auch gerade dem nebenamtlichen Büchereileiter in der Kleinstadt und auf dem Lande zu dienen, wiederholt Fragen der Theorie und Praxis des ländlichen Büchereiwesens behandelt worden. An einer grundlegenden Erörterung der Probleme aus der steten Berührung mit ihnen heraus hat es bisher jedoch gefehlt. Zwar hat man sich theoretisch mit der „kleinen Bücherei" oder im Rahmen einer Arbeit über die Volksbildungsarbeit auf dem Lande mit der Dorfbücherei beschäftigt. Doch befriedigend konnten die Lösungen nicht sein, weil entweder die ländliche Bücherei als eine verkleinerte Ausgabe der Großstadtbücherei oder nur als einzelne Bücherei, nicht als Teil des Organismus „ländliches Büchereiwesen", behandelt wurde. So ist es außerordentlich zu begrüßen, daß der Leiter der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg sich entschlossen hat, das in fünfjähriger, fast ausschließlich dem ländlichen Büchereiwesen gewidmeten Tätigkeit Erarbeitete weiteren Kreisen darzubieten. (Schriewer, Franz: Die Dorfbücherei. Stettin: Verlag Bücherei und Bildungspflege 1926. 111 S. Kart. 3,30 M.). Im Folgenden seien einige Hauptgesichtspunkte, insbesondere des ersten Teils „Theoretische Grundlegung" wiedergegeben.

Das Wesentliche der jetzigen Büchereiarbeit — im Unterschied zu der „charitativen" der alten „Volksbibliothek" — sieht Schriewer darin, daß sie sich bemüht, die Bücherei statt zur „Unterhaltungs"- zur Bildungseinrichtung für die Gesamtheit des Volkes zu machen. Damit aber ist gefordert „das Studium und die eindringende Beobachtung der geistigen, seelischen und sozialen Voraussetzungen sowohl der Leserschichten wie der einzelnen Leser". Diese Erkenntnis der soziologischen Einstellung wendet Schriewer auf die Dorfbücherei an und kommt so zur Forderung ihrer Bodenständigkeit. Diese deckt sich nicht mit der Stammestümlichkeit, sondern „vor dem Problem des Stammestums steht dasjenige der Bauernkultur überhaupt". Das Bauerntum löst sich auf in „Landwirtschaft", städtischer Geist und städtische Lebensformen dringen auf das Land vor und somit treffen auch den Bauern die Probleme der Gegenwart. Die Bücherei hat nicht die Aufgabe, diesen unaufhaltsamen Verlauf zu hemmen, sondern bei dieser Lage die Entwicklung abzukürzen. „Wir müssen damit rechnen, daß sich auf dem Lande die gemeinschaftsbildenden Formen der Sitte früherer Zeiten mehr und mehr auflösen und daß die Menschen dort, heraustretend aus dem Verband der Gemeinschaft, mehr und mehr ihr individuelles Wollen in den Vordergrund schieben. Hier gibt es für den Erzieher keine andere Möglichkeit, als die, daß er die Individualität zu erfassen, zu führen und zu vertiefen sucht, damit ein solcher Mensch aus vertiefter Erkenntnis seiner selbst wieder Gemeinschaftsgefühl bekommt und nunmehr neue Formen wachsen. Daß wir auch im Bauerntum vielleicht schon daran sind, auf dem Wege über das Individuum zu einer neuen Gemeinschaft zu streben, zeigt doch wohl die Jungbauernbewegung in ihren besten Kräften." Je nach der Stufe, die der Rationalisierungsprozeß erreicht hat, wird man also aus erziehlichen Gründen zu einer anderen Einstellung für die Buchauswahl kommen. — Wichtig ist die Kenntnis der rein äußerlichen Lesefertigkeit; dabei ist durch den neuen Unterricht und die Zeitung eine schnelle Weiterentwicklung in Betracht zu ziehen. Die soziale, konfessionelle und, gerade in der Grenzbücherei, die politische Schichtung ist beim inhaltlichen Aufbau ebenso maßgebend wie die Individualität des Büchereileiters.

Bei der Besprechung des Verhältnisses „Bauer und Buch" charakterisiert Schriewer den jetzigen Zustand durch die bäuerliche Beurteilung „Buch ist gleich Buch". An Stelle dieser „Zufallswirtschaft" hat eine „sinnvolle Planwirtschaft" zu treten; „die Vermittlung des Buches muß zu einer bewußt pädagogischen Angelegenheit gemacht werden". Gerade das gute Unterhaltungsbuch ist heute auf dem Lande nötiger als je. Es darf jedoch nicht der „Maßstab extremer Werthaftigkeit" angelegt werden, sondern wichtiger als die Echtheit des dichterischen Erlebnisses ist die „echte Auswirkung", die „sittlich bildende Wirkung, die von dem Buche ausgeht". „Tatsachensinn und Gefühligkeit wollen beide berücksichtigt und

befriedigt sein"; die Pflege der Heimatliebe und des Gefühls für Tradition ist zu fördern. Doch darf die Heimatliteratur nicht das A und O der Anschaffungspolitik bilden; in Niederdeutschland ist für die plattdeutsche Literatur, gerade auch durch Vorlesen, zu werben. Um den Blick kulturell und sozial zu weiten, das Verantwortungsgefühl für die Volksgemeinschaft zu stärken, müssen durch die Bücher auch fremde Lebenswelten gezeigt werden. — Der Zugang zu der belehrenden Literatur, deren Auswahl bei dem Mangel wirklich guter volkstümlicher Werke schwierig ist, wird oft durch die Schöne Literatur gefunden, z. B. durch geschichtliche Erzählungen wie auch Lebensbeschreibungen, die das „Geschichtsempfinden" stärken, zu geschichtlichen Werken. Die Reisebeschreibung „ist für viele der konkreten Lesertypen auf dem Lande geradezu die Brücke zur Bücherei". Nicht so stark wie zu erwarten, ist das Interesse an naturkundlichen Büchern; doch auch landwirtschaftliche Bücher dürfen nicht fehlen. — Bei nicht ganz unentwickeltem Lesezustand ist dem „dickeren Buch" der Vorzug zu geben; Reihenschriften und ähnliches eignen sich für die Ausleihe kaum. Eine schwierige Frage ist das Frauenbuch. „Im großen und ganzen wird man auf eine gewisse Männlichkeit des Inhalts zu achten haben." Gerade auf dem Lande ist eine individuelle Ausleihe und Werbung für wertvolle Bücher möglich. Dazu gehört jedoch, „daß der Büchereileiter in seinen Büchern lebt und sich über die Verschiedenheiten oder Grenzen ihrer Werte klar ist".

Bei der Besprechung der Organisationsformen kommt Schriewer zur Forderung der Standbücherei gegenüber der Wanderbücherei. Diese muß, wenn die Möglichkeit, jene aufzubauen, noch nicht gegeben ist, von der Praxis einer Bücherei ausgehen und hat zur Werbung für die Standbücherei zu dienen. Nur die Standbücherei kann den Büchereigedanken, gerade auch für die finanziellen Forderungen daraus, auf dem Lande entwickeln, nur sie kann bodenständig sein, nur die Standbüchereien werden in ihrem Zusammenschluß durch die Beratungsstelle den Organismus eines ländlichen Büchereiwesens ergeben. Der Lehrer ist der gegebene Büchereileiter; ihm wird durch die Bücherei ein Mittel gegeben, vom „Beamten mit Lehrauftrag" zum wirklichen Erzieher und Volksbildner auch außerhalb der Schule zu werden. Zur finanziellen Sicherstellung ist ein fester jährlicher Gemeindezuschuß erforderlich; wo dies zunächst nicht zu erreichen ist, kann ein Büchereiverein die Bücherei tragen mit dem Ziel der späteren gemeindlichen Unterstützung. Ein geringes Lesegeld ist zu erheben, schon aus erziehlichen Gründen. — Der Ausbau des ländlichen Büchereiwesens erfolgt durch die mit der leistungsfähigsten öffentlichen Bücherei des Bezirks verbundenen Beratungsstelle. Für sie fordert Schriewer eine Vermehrung der Arbeitskräfte und Verkleinerung der Arbeitsgebiete auf drei bis vier Kreise, um die immer wiederholte persönliche Berührung zu ermöglichen. Ihr liegt die Bearbeitung des besprechenden Bücherverzeichnisses wie auch die zusammenfassende vergleichende Statistik ob. Diese ist zur dauernden Überprüfung der Erziehungsabsichten, -notwendigkeiten und -möglichkeiten unbedingt notwendig. Möglich ist sie allerdings nur bei gleicher Grundlage der Büchereien in technischer und inhaltlicher Beziehung.

In dem zweiten Teil bringt Schriewer auf 35 Seiten Ratschläge über die Praxis der Dorfbücherei. Die Büchereitechnik wird in den Abschnitten über die Benutzungsordnung, den alphabetischen Zettelkatalog, Buch- und Leserkarte, Leserliste, die Aufstellung der Bücher, Ausleihezeit, -frist und Bändezahl der Verleihung nach dem in den Nordmarkbüchereien bewährten System einfach und verständlich eingehend behandelt. Muster der Formulare sind abgebildet. Die durch Zeichnungen erläuterten Angaben über die Anfertigung eines praktischen Büchereischrankes und eines dauerhaften Buchumschlages werden vielen Büchereileitern willkommen sein. — Schließlich macht Schriewer in einer etwa 250 Bände enthaltenden Liste Vorschläge für Anschaffungen (der Büchereileiter wird allerdings zweckmäßig die ausführlichen Besprechungen des von der Zentrale für Nordmarkbüchereien herausgegebenen Bücherverzeichnisses zu Rate ziehen) und bringt „zum Mutmachen" vier Programme für Vorleseabende, auf deren bildungspflegliche Bedeutung er schon im ersten Teil hingewiesen hatte.

Damit ist etwa der Hauptinhalt des übrigens sehr anschaulichen und lebendigen, gar nicht mit trockener Lehrhaftigkeit geschriebenen und schon deshalb außerordentlich anregenden Buches umschrieben.

Schriewer hat bei seinen Ausführungen das Beispiel des Grenzbüchereiwesens der Nordmark vor Augen, erhebt also nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit in allen Einzelfragen. In anderen Gegenden werden sich andere Probleme finden und andere, jedoch nicht grundsätzlich und im Ziel verschiedene Lösungen zu suchen sein. Hier sind die Verhältnisse eines sozial, weltanschaulich und kulturell ziemlich einheitlichen Gebietes mit überwiegender Bauernbevölkerung zu Grunde gelegt. Es wird nicht überall das Problem der Bauernkultur so vorherrschen. Bei der durch den Großgrundbesitz bedingten anderen Bevölkerungsschichtung Ostdeutschlands, bei der durch die stärkere Industrialisierung wieder anders gearteten des Westens werden sich ebenso dringend andere soziologische Probleme vordrängen; gerade um die von Schriewer geforderte Bodenständigkeit zu erhalten, wird demnach die Bücherei wie auch in Einzelzügen der Organismus des regionalen Büchereiwesens ein anderes Gesicht haben. Es wird Aufgabe vor allem der Beratungsstellen sein, Richtlinien je nach der sozialen, kulturellen und weltanschaulich-konfessionellen Gliederung des Beratungsbezirks zu geben. Das von Schriewer aufgestellte und in der Nordmark schon weit durchgeführte Programm zu verwirklichen, wird allerdings nur bei weit stärkerer staatlicher Förderung möglich sein.

Bücherverzeichnis der Volksbücherei Kaiserswerth a. Rh.

Von Dr. Wilhelm Schuster.

Im Mai 1926 erschien ein großangelegtes Bücherverzeichnis der Volksbücherei Kaiserswerth, herausgegeben von dem Leiter, Lehrer Peckhaus, das allgemeineres Interesse verdient. Es handelt sich nicht um ein „besprechendes Bücherverzeichnis", wie solche für einige Zweige der belehrenden Literatur in Stettin und Leipzig, für den Gesamtbestand einer ländlichen Volksbücherei von der Zentrale für Nordmarkbüchereien herausgebracht wurden, sondern um einen Stoffkreisführer mit Inhaltsangaben, der also auf Wertungen bewußt Verzicht leistet. Darin liegt seine Begrenzung. Der erste Teil, der die Schöne Literatur umfaßt, ist im großen folgendermaßen gegliedert: a) Geschichtliche und kulturgeschichtliche Romane, b) Zeitromane, c) biographische Romane, d) Heimatromane, e) Tiergeschichten, f) Sammelwerke und Gesamtausgaben, g) Dichtungen in Vers und Prosa.

In der ersten Abteilung „Geschichtliche und kulturgeschichtliche Romane" findet, da sie nach Geschichtsperioden bis zu „Weltkrieg und Nachkriegszeit" gegliedert ist, natürlich eine Überschneidung mit der Abteilung der „Zeitromane" statt, aber solche Überschneidungen sind bei Aufteilungen nach stofflichen Gesichtspunkten nicht zu vermeiden, gelegentlich helfen Wiederholungen der Titel an anderer Stelle. Die Abteilungen sind, im Gegensatz zum Essener Katalog (vgl. B. u. B. 1927, Heft 1), weiträumig genug, so daß dies nicht allzuoft eintritt. Die Inhaltsangaben selbst sind ohne Rücksicht auf den Wert recht verschieden in ihrer Länge. Das ist um so gefährlicher, als eine Wertung, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, vermieden wird. Denn so muß der stärkere Stoffreiz der längeren Inhaltsangabe oft gerade dem wertloseren Buche zugute kommen. Gelegentlich könnte leicht gekürzt werden. So würde etwa bei Ebers „Uarda": „Schilderung altägyptischen Kulturlebens unter Ramses II. der priesterliche Dichter Pantaur und des Königs Ramses Tochter Pent Anat lieben sich und werden mit einander vereinigt", der Hinweis genügen: „Aus dem altägyptischen Kulturleben unter Ramses II.". Andernfalls zieht man den Leser geradezu dorthin, wovon man ihn lösen möchte.

Die großen Schwierigkeiten der Werthinweise bei der Schönen Literatur sind mir natürlich bewußt, auch die bisher reinste Lösung im kleineren Rahmen, der Flensburger Katalog, vermag ihnen nicht immer zu entgehen. Je größer die Zahl der aufgenommenen Bücher, je höher wachsen diese Schwierigkeiten. Die Abstufung der Wertungen ist bei dem Mangel an Ausdrucksmöglichkeiten auf diesem Gebiet kaum klar herauszubringen und festzuhalten, die öftere Wiederholung wärmer empfehlender Worte schwächt ihren Nachdruck ab. Die Möglichkeit einer Besiegung dieser Widerstände liegt in der Formung der Inhaltsangabe. Sie muß



schon einen Teil Wertung in sich bergen. Wenn z. B. im vorliegenden Verzeichnis A. v. Drostes „Judenbuche" charakterisiert wird: „Schicksale eines Mannes, der durch böse Einflüsse zum Mord und schließlich durch Gewissensqualen zum Selbstmord getrieben wird", so ist das eine rein äußerliche Inhaltsangabe. Setze ich dagegen: „In der dumpfen Umwelt eines abgeschiedenen westfälischen Dorfes, in der sich die Begriffe von Recht und Unrecht seltsam verwirren, wird der Sohn eines trunksüchtigen Vaters durch Stolz und Prahlsucht zum Mörder. Nach verfehltem Leben sucht er unter dem unheimlichen Zwange des Gewissens durch Selbstmord eine späte Sühne"*), so ist damit versucht anzudeuten: 1. es handelt sich um eine westfälische Dorfgeschichte, 2. soziales Milieu und Familie (Vererbung) geben den Boden, aus dem das Verbrechen wächst, 3. die Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht im „dumpfen Hirn" (das Grundmotiv), 4. die eigene böse Eigenschaft (Stolz und Prahlsucht) als das Saatkorn, aus dem in diesem Boden das Verbrechen wachsen muß, 5. ist mit dem „unheimlichen Zwange" des Gewissens die düstere Stimmung des Ganzen angedeutet. Nicht gegeben sind damit die Geschlossenheit des kunstvollen Aufbaus, die kraftvolle Geradlinigkeit und herbe Verhaltenheit dieser klassischen Novelle. Diese rein ästhetischen Wertungen wären dann noch in einen weiteren kurzen Satz zu fassen, wenn man Wertungen eben einschließen will.

Die Abteilung der Zeitromane „Kriminalpsychologische und Kriminalromane", aus der dieses Beispiel beliebig herausgegriffen ist, gibt zu zahlreichen Bedenken Anlaß. So ist man erstaunt, hier Dostojewskis „Brüder Karamasow" mit dem sparsamen Verlegenheitszusatz „Ein breites Bild russischen Lebens in seinen Höhen und Tiefen" zu finden. Wenn zu Doyles „Späte Rache" der schlichte Zusatz gemacht wird: „Eine Art Schauerroman", so wäre anzunehmen, auch wenn man, wie ich, dieses Buch nicht zu kennen gestehen muß, daß es besser ganz fortbliebe.

Mit der Buchauswahl kann man sich überhaupt nicht einverstanden erklären. Es findet sich eine große Zahl minderwertiger Literatur. Ich notiere nur als Beispiele: O. Elster, F. Rose, J. Edhor, E. Fels, A. v. Gersdorff, O. v. Gottberg, A. Landsberger. Bei den mittelwertigen Schriftstellern fällt auf, daß nicht der eine und der andere Roman, der brauchbar ist, ausgewählt wurde, sondern entweder fast die gesammelten Werke vorhanden sind oder die Auswahl rein zufällig zustande gekommen zu sein scheint. Ich nenne als Beispiele: Dose (der Paternostermacher von Lübeck ist natürlich da!), Ganghofer, Heer, Stratz, Enking, J. R. z. Megede (!), Boy-Ed u. a. m. Zu G. Samarow (O. Meding) „Um Szepter und Kronen" findet sich der eigenartige Zusatz: „Der Schriftsteller haust in der Zeitgeschichte fürchterlich sensationell, darum hier nur das eine Werk als Beispiel" (!). An andern Orten findet sich aber Meding noch öfters. Es empfiehlt sich doch in der Volksbücherei wohl kaum, „Gegenbeispiele" für die Leser einzustellen.

Irrtümer sind natürlich bei der großen Zahl der Inhaltsangaben auch unterlaufen. Als Beispiele: Bei Sinclairs „Hundert Prozent" ist der ironische Untertitel „Der Roman eines Patrioten" als Inhaltsangabe gesetzt. — Schief ist die Auffassung von Hamsuns „Neue Erde": „In diesem Literatenroman werden die braven Kaufleute gegen die hochnäsigen, schmarotzenden Dichter ausgespielt", weshalb sich der Roman auch in der Unterabteilung der „Standesromane" findet, die „Kaufleute, Ingenieure und Techniker" befaßt. Überhaupt ist die Abteilung „Standesromane" sehr angreifbar. So steht Raabes „Hungerpastor" natürlich unter „Pastorenromane und Verwandtes", ist also nach einem ganz äußerlichen Merkmal eingereiht, obwohl die eigene Inhaltsangabe ganz richtig den Angelpunkt des Romans trifft. — Schaffners „Schweizerkreuz", mit „Eine Novelle von Heimat und Liebe" sehr dürftig charakterisiert, gehört nicht auch in die Abteilung „Familienromane — Frauenromane", sondern allein unter die Heimatromane, denn der Dichter setzt sich darin mit seiner Schweizer Heimat und dem berechtigten und unberechtigten Gefühl landsmannschaftlicher Gebundenheit auseinander: ein für die Kenntnis des „Schweizertums" besonders wichtiges Buch.

*) Viel unwichtigere Bücher haben in diesem Katalog längere Inhaltsangaben.

Bei der Einteilung der „Heimatromane" ist „Zwischen Elbe und Oder" ein unglücklicher geographischer Begriff, denn die Oder ist keine Kulturscheide. So sind auch Brandenburg und die Altmark ganz mit einbezogen, während Schlesien und die Ostmark eine besondere Abteilung bilden (auch nicht sehr glücklich). Pommern und die mecklenburgische Küste fallen wieder in die Abteilung „Am baltischen Meere". Vielleicht kommt es von dieser Verwirrung „Zwischen Elbe und Oder", daß der pommersche Heimatdichter Hans Hoffmann in der Abteilung „Heimatromane" nur als Heimatdichter — des Harzes auftritt.

Im Gegensatze zu der überreichen Fülle der erzählenden Literatur tritt die Versdichtung unbillig zurück. Unter den Gedichtsammlungen fehlen u. a. „Die Ernte", „Vom goldnen Überfluß", „Das niederdeutsche Balladenbuch". Die neuere deutsche Lyrik ist nur durch eine Anthologie von E. Krauß „Deutschlands Dichter" und M. Bern, „Deutsche Lyrik seit Goethes Tod" vertreten. Fast alle großen deutschen Dichter von der Klassik bis zum Naturalismus (ausschließlich) sind nur unter den Gesamtausgaben oder Ausgewählten Werken zu finden. Von Dehmel, Dauthendey, Hofmannsthal, Rilke, Liliencron u. a. ist kein einziger Band Lyrik da. Unfaßlicherweise fehlt von Gerhart Hauptmann die Gesamtausgabe und von seiner gesamten Dramatik ist nur — das „Festspiel" da. Ich gehe absichtlich nicht näher auf diese Abteilungen ein und empfehle sie vor einer Neuherausgabe nur dringend einer eingehenden Überarbeitung.

Die belehrende Literatur einschließlich Lebensbeschreibungen und Reisebeschreibungen nimmt im Gesamtbestand einen verhältnismäßig geringen, viel zu geringen Raum ein. Hier sind nur sparsame Zusätze zu den Titeln gemacht, wenn sie nicht ganz fehlen, Schwierigkeitsgrade der Lektüre sind nicht angegeben. Da offenbar die ganze, ungeheure Arbeit, die ohne Zweifel für diesen Katalog geleistet worden ist, zunächst ausschließlich der erzählenden Literatur zugute kam, wäre es unbillig, hier überhaupt in eine — wohlfeile — Kritik einzutreten.

Technisch ist der in Druck und Ausstattung sehr schöne Katalog mit großer Sorgfalt gearbeitet. Ein alphabetisches Verfasserverzeichnis am Schluß läßt die von jedem Schriftsteller vorhandenen, in die einzelnen Abteilungen aufgeteilten Werke leicht auffinden. In dem Ganzen steckt eine so große und ehrliche Arbeit, daß man sich nur ungern entschließt, die zahlreichen Mängel zu berühren, die notwendig eintreten müssen, wenn eine kleine Bücherei, womöglich gar eine einzelne Persönlichkeit, an die Lösung solcher Riesenaufgabe herantritt. Die von mir aufgeführten Verstöße, die sich natürlich noch sehr vermehren ließen, stehen nur als Beispiele hier. Hoffentlich sind sie so gewählt, daß sie einerseits dem Büchereileiter, der sich mit ähnlichen Plänen trägt, einen Begriff von der ungeheuren Schwierigkeit solcher Arbeit geben, andrerseits doch auch dem Verfasser selbst einen oder den anderen Anhalt für eine Neubearbeitung bieten. Als allgemeinen Rat möchte ich ihm die Kürzung der Inhaltsangaben auf wenige Stichworte (Ein Familienroman aus dem Kleinbürgerleben — Aus dem dreißigjährigen Kriege — Ein Bauernroman aus Ostfriesland) für den Bestand im großen nach Ausmerzung der schädlichen und entbehrlichen Bücher empfehlen. Dann mag er nach und nach bei denjenigen Büchern seiner einzelnen Abteilungen, die er für bildungspfleglich besonders wichtig hält, ausführlichere Charakteristiken beifügen, die er nun mit aller Ruhe und Sorgfalt behandeln kann und für die ja auch schon manche Anhaltspunkte in der Arbeit anderer vorliegen.

Das besprechende Bücherverzeichnis für die Abteilung der erzählenden Literatur wird, trotz der so eifrigen Arbeit an vielen Stellen, auf längere Zeit hin noch ein frommer Wunsch bleiben. Die Durcharbeitung des Bestandes ist aber heute doch schon erheblich gefördert, und daran tragen ein gut Teil des Verdienstes auch diejenigen Versuche, die wir als im ganzen noch unzulänglich ablehnen müssen.

Lehrgänge und Versammlungen.

„Erste Grenzbüchereitagung". Der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften E. V., Berlin W. 30, Haberlandstraße 3, gibt in dem soeben erschienenen Heft seiner „Mitteilungen" den Bericht über die von ihm einberufene „Erste Grenzbüchereitagung". Die hier vorliegenden Beiträge geben

von verschiedenen Gesichtspunkten aus Einblicke in die Büchereiarbeit der Grenzgebiete, in seine Probleme und gegenwärtigen Formen, sowohl in Hinsicht auf die Deutschtumspflege, als auch auf die volksbildnerische Arbeit.

In einem grundsätzlichen Referat „Büchereiproblem und Kulturpolitik an der Grenze" geht Dr. Schriewer, Leiter der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg, von dem scheinbaren Gegensatz zwischen Kultur und Politik aus. Er kommt zu dem Schlusse: Wenn der Staat auf der Volksgemeinschaft beruht, und die Volksgemeinschaft ohne Kulturgemeinschaft nicht gedacht werden kann, dann ist jede kulturelle Arbeit politische Arbeit im tiefsten Sinne. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet, wird sodann Sinn und Ziel der Grenzbüchereiarbeit entwickelt. Diese Arbeit hat nichts mit „Kulturpropaganda" zu tun; sie will durch das rein geistige und seelische Erleben, das Bücher zu vermitteln vermögen, den Leser zum Bewußtsein seines nationalen Kulturbesitzes und damit seiner eigenen tiefen Verbundenheit mit seinem Volke führen. Weiter wird gezeigt, wie die Büchereiarbeit sich organisch in den Rahmen sonstiger Volksbildungsarbeit fügt, welche natürliche und bedeutungsvolle Ergänzung sie z. B. für Schule, Jugendpflege, Volksabende und Volkshochschule bildet.

Wie solche Arbeit praktisch aufgebaut und getrieben wird, erhellt sodann aus den „Grundgedanken über die Organisation eines vorwiegend ländlichen Büchereiwesens" von Dr. Kock-Schneidemühl, sowie aus den Berichten der leitenden Bibliothekare der Grenzgebiete. Diese Einzeldarstellungen zeigen die mannigfaltigen Organisationsformen, die sich, der Verschiedenheit der Grenzländer entsprechend, auch auf diesem Arbeitsgebiet entwickelt haben.

In einzelnen Provinzen — Schleswig, Grenzmark, Hinterpommern — besteht ein geschlossener einheitlicher Aufbau des gesamten provinziellen Büchereiwesens. In anderen Gegenden ist die Organisation zunächst noch lockerer, sei es, daß gegebene Verhältnisse berücksichtigt werden müssen, wie z. B. das System der Wanderbüchereien in Ostpreußen, sei es, daß die Betreuung des Büchereiwesens nicht bei Büchereizentralen, sondern bei behördlichen Stellen der Provinzen und Kreise liegt, wie in Ober- und Niederschlesien. Sehr lebhaft ist die Büchereitätigkeit im Westen Deutschlands, die dort bereits auf älterer Tradition fußen kann. In der Pfalz ist die Zusammenfassung der verschiedenen weltanschaulichen Büchereiverbände in dem „Pfälzischen Verband für freie Volksbildung" bemerkenswert. Hier wird durch den allgemeinen Besuch der gemeinschaftlichen öffentlichen Büchereien einerseits der Gedanke der Volksgemeinschaft gepflegt, während durch Aufnahme entsprechender Büchergruppen den besonderen weltanschaulichen Bedürfnissen Genüge getan wird.

Weiterhin schreibt die Bibliothekarin des Vereins Charlotte von Hesse über die Lagerliste als Grundliste, die auf der Konferenz in völliger Übereinstimmung als Auswahl von etwa 300 Bänden guten deutschen Schrifttums, vorzugsweise für ländliche Kleinbüchereien in den Grenzgebieten, geschaffen wurde.

Die Konferenz führte in enger Zusammenarbeit aller Tagungsteilnehmer zu fruchtbarer Aussprache über grundsätzliche Probleme und zu praktischen Ergebnissen für die Büchereiarbeit. So entsprach sie dem leitenden Gedanken des Vereins bei Berufung der Tagung: Die gemeinsame Behandlung der Grenzbüchereifragen der räumlich weitgetrennten Gebiete Deutschlands werde sowohl für das Büchereiwesen wie für die Deutschtumspflege unserer bedrohten Grenzgebiete von besonderem Werte sein. Gerade in einer derartigen Zusammenfassung der gesamten Grenzbüchereiarbeit sieht der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften neben der Beschaffung von Büchern für die Grenzgebiete eine seiner Hauptaufgaben.

Deutscher Volksbildnerlehrgang in der Tschecho-Slowakei. Am 3., 4. und 5. Januar fand in Prag ein vom „Sonderausschuß des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper für das gesamte Volksbildungswesen" veranstalteter Volksbildnerlehrgang statt, an dem etwa 180 haupt- und nebenamtliche deutschböhmische und deutschmährische Buchwarte und Mitglieder von Bezirks- und Ortsbildungsausschüssen teilnahmen. (Einen Überblick über diese, durch die tschecho-slowakische Büchereigesetzgebung festgelegten Organisationsformen wird der im nächsten Heft erscheinende Aufsatz des staatlichen Büchereiinstruktors Dr. Moucha bieten.) Zum ersten Mal wirkten an einem solchen Lehrgange auch reichsdeutsche Volksbildungs-

männer mit, und zwar am ersten Lehrgangstage, der mit Referaten von Dr. Moucha („Unsere Gemeindebüchereien") und von Professor Dreyhausen, Teplitz-Schönau („Das Vortragswesen in der öffentlichen Volksbildungspflege") eröffnet worden war, Dr. Ackerknecht mit einem Vortrag über „Büchereiwesen und Bildungspflege" (die Leitsätze stehen auf S. 102 dieses Heftes), am zweiten Lehrgangstage Direktor Weitsch, Dreißigacker, mit einem Vortrag über „Deutsche Volkshochschulen". Außerdem sprachen am zweiten Lehrgangstage der bekannte Führer der Wiener Arbeiterbildung Dr. Josef Luitpold Stern über „Arbeiterbildung". Am dritten Lehrgangstage sprach, als weiterer Gast, Dr. Semetkowski aus Graz über „Die ländliche Volkshochschule". Von einheimischen Vortragenden wurde am zweiten und dritten Lehrgangstage über „Volksgesundheitspflege", über „Gesang und Musik in der öffentlichen Volksbildungspflege", über „Lichtbild und Volksbildungspflege", über „Heimatschutz und Denkmalspflege in Dorf und Stadt" und über „Laienbühne" referiert. Das Interesse der Lehrgangsteilnehmer war sehr rege, was sich sowohl in dem Besuch der Vorträge wie in den zahlreichen Besprechungen zwischen Vortragenden und Teilnehmern während der vortragsfreien Stunden zeigte. Eine kleine Ausstellung von wichtigen Neuerscheinungen aus der belehrenden und aus der Schönliteratur und von bildungspfleglichen Fachschriften, die in einem Zimmer neben dem Vortragsraum aufgebaut war, erfreute sich ebenfalls lebhaftester Aufmerksamkeit.

Zur Frage der Ausbildung für den höheren Volksbüchereidienst.

Auf der Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare im Mai 1926*) wurde bekanntlich eine von Dr. Waas (Darmstadt) ausgearbeitete Resolution einstimmig angenommen, die sich auf das Verhältnis der wissenschaftlichen und volkstümlichen Bücherei bezog. Diese Thesen bildeten die Grundlage eines Referats, welches Dr. Waas bei der Jahresversammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare im Mai 1926 in Wien erstattete und das in folgenden Forderungen gipfelte:

„Es kann in das Leben einer Bibliothek leitend, anordnend oder beratend nur eingreifen, wer in demselben Bibliothekstyp ausgebildet und erfahren ist. Sonst ist eine klare Entwicklung beider Typen unmöglich. Wo es möglich ist, müssen beide Typen in getrennten Arbeitsweisen nebeneinander gestellt werden. An manchen Orten wird man beide Typen aus praktischen Gründen derselben Leitung vorläufig noch unterstellen müssen, dann aber muß — die Forderung aber erscheint selbstverständlich — der Leiter so gewählt werden, daß er seiner Ausbildung und Erfahrung nach dem an Bedeutung überwiegenden Typ angehört. Aus den gleichen Gründen ist getrennte Ausbildung für wissenschaftliche und volkstümliche Bibliotheken ein dringendes Erfordernis.

Alles das sind mit Notwendigkeit aus der geistigen Lage der Gegenwart und aus der praktischen Arbeit sich ergebende Forderungen, hinter denen die Gesamtheit der deutschen Volksbibliothekare steht. Erst kürzlich wieder hat der Verband Deutscher Volksbibliothekare eine diese Forderungen aufstellende Resolution gefaßt, die verlesen wird."

Die von dem Korreferenten Dr. Reismüller-Speyer aufgestellten Thesen vertraten einen völlig anderen Standpunkt und hatten folgenden Wortlaut:

„1. Neben den rein wissenschaftlichen, meistens staatlichen Bibliotheken gewinnen infolge der zunehmenden Bedeutung der öffentlichen Selbstverwaltung die kommunalen Bibliotheken (Stadt- und Provinzialbibliotheken) immer mehr an Wichtigkeit für das Bildungswesen und die öffentliche Kulturpflege überhaupt in dem betreffenden Ort oder Landesteil.

2. Den Stadt- und Provinzialbibliotheken obliegt die Pflege nicht nur des wissenschaftlichen, sondern auch des volkstümlichen Büchereiwesens.

3. Um den Aufgaben des wissenschaftlichen und des volkstümlichen Büchereiwesens gerecht zu werden, ist es nicht notwendig, daß dafür jedesmal zwei verschiedene Bibliotheken eingerichtet oder in Anspruch genommen werden, sondern ist es, auch aus Ersparnisgründen und zur besseren Ausnützung des

*) Vgl. 6. Jg. dieser Zeitschrift S. 327.

Bibliothekspersonals und des Bücherbestandes, anzustreben, daß die beiden Büchereigattungen in einer Bibliothek (Einheitsbibliothek) gepflegt werden, entsprechend den zwischen den beiden Gattungen bestehenden engen literarischen und technischen Wechselbeziehungen.

4. Die wissenschaftliche und die volkstümliche Bücherei bilden in der Bibliothek zwei nebeneinander bestehende Abteilungen, die unter der einheitlichen Leitung eines akademisch-wissenschaftlich vorgebildeten Bibliothekars stehen und soweit notwendig auch in der Volksbücherei-Abteilung mit akademisch-wissenschaftlich vorgebildetem Personal arbeiten.

5. Auch die rein wissenschaftlichen Bibliotheken sollen im Zusammenhang mit der immer mehr sich ausbreitenden Volkshochschulbewegung der Pflege des volkstümlichen Büchereiwesens mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit zuwenden, besonders in solchen Fällen, wo in dem betreffenden Landesteil keine größeren Stadt- oder Provinzialbibliotheken bestehen, welche sich, auch in der Form von Beratungsstellen, dem volkstümlichen Büchereiwesen widmen.

6. Es ist vom VDB bei den zuständigen Stellen dahin zu wirken, daß die Leiter der größeren Einheitsbüchereien ausschließlich aus den Reihen der akademisch vorgebildeten Bibliothekare genommen werden.

7. Um den Anforderungen ihres Berufes auch nach der volksbibliothekarischen Seite hin zu genügen, sollen auch die wissenschaftlichen Bibliothekare Gelegenheit zur Ausbildung im Volksbüchereiwesen erhalten, indem die Lehrpläne der staatlichen Fachkurse für wissenschaftliche Bibliothekare in Preußen, Bayern, Sachsen usw. in fakultativer oder obligatorischer Weise nach der volksbibliothekarischen Seite hin ausgebaut werden.

8. Die Zweiteilung des Berufes in wissenschaftliche und Volksbibliothekare wie beim mittleren Bibliothekspersonal ist beim wissenschaftlichen Bibliothekspersonal in Anbetracht der inneren Einheit und Verwandtschaft der beiden Bibliotheksgattungen nicht angezeigt, vielmehr nach beiden Richtungen hin schädlich.

9. Die diesjährige Versammlung beauftragt eine aus ihrer Mitte zu wählende Kommission mit dem Studium der einschlägigen Fragen und mit der Ausarbeitung von entsprechenden Vorschlägen, die vom VDB den Regierungen, Kommunalverwaltungen und Städtetagen zu unterbreiten sind."

Die Versammlung gab dem Antrag Reismüllers Folge und ernannte zu Mitgliedern der Kommission: Fritz-Berlin, Kemp-Solingen, Nörrenberg-Düsseldorf, Reismüller-Speyer und Waas-Darmstadt.

Die Kommission hat am 3. Oktober zu Düsseldorf in der Landes- und Stadtbibliothek unter Teilnahme aller Mitglieder getagt und sich zunächst mit der Frage der Anforderungen beschäftigt, die an die Leiter der volkstümlichen Bibliotheken zu stellen sind. Sie schlägt einstimmig dem Verein Deutscher Bibliothekare folgende Richtlinien vor:

I. An die Anwärter für leitende Stellen an
a) Stadtbüchereien mittlerer (kreisfreier) Städte (Bildungsbüchereien, die nicht der wissenschaftlichen Forschung dienen),
b) kommunalen Volksbüchereien von Großstädten

sind folgende Anforderungen zu stellen:
A. Vorbildung: in der Regel abgeschlossenes Hochschulstudium;
B. fachliche Ausbildung:
1. Gründliche Ausbildung und Bewährung — im ganzen mindestens zwei Jahre — im volkstümlichen Büchereiwesen;
2. Vertrautheit mit der Gesamtheit des Volksbildungswesens;
3. Vertrautheit mit der wissenschaftlichen Bibliotheksarbeit.

II. Der Nachweis der Eignung ist zu erbringen durch eine Prüfung vor einem Prüfungsausschuß, den der zuständige Unterrichtsminister aus Vertretern des volkstümlichen Büchereiwesens bildet.

III. In besonderen Fällen, über welche der Prüfungsausschuß entscheidet, kann von einer Prüfung oder von der Erfüllung einzelner Bedingungen abgesehen werden. Dies gilt auch für Fälle, wo Beamte des höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes in den volkstümlichen Bibliotheksdienst übertreten wollen.



IV. Der Ausschuß erklärt es außerdem für wünschenswert, daß die Ausbildung der Bibliotheksreferendare das volkstümliche Volksbildungswesen in angemessener Weise berücksichtigt, ohne daß damit eine Anwartschaft auf Anstellung im volkstümlichen Büchereidienst erworben wird.

Eine einheitliche Regelung für die Länder ist anzustreben.

Obgleich die Referenten Waas und Reismüller in Wien einen verschiedenen Standpunkt eingenommen hatten, hat sich der Ausschuß doch auf diese Forderungen einigen können. Zur Erläuterung der einzelnen Punkte kurz Folgendes:

Zu Ia. Die Größe der Städte, für deren Büchereileiter die Anforderungen gestellt werden, konnte nicht gut nach der Höhe der Einwohnerzahl bestimmt werden, man nahm indes an, daß etwa solche Städte, die nach den gesetzlichen Bestimmungen einen eigenen Stadtkreis zu bilden berechtigt sind, die Verpflichtung haben müßten, einen Büchereileiter anzustellen, der den Anforderungen der Entschließung entspreche.

Ib gilt für solche Großstädte, deren Volksbüchereien von den wissenschaftlichen Bibliotheken (seien dieselben staatlich oder kommunal) gesondert verwaltet werden.

Was die Anforderungen betrifft, so sollen die Worte „in der Regel" solchen Personen, die vorzüglich geeignet sind, aber keine abgeschlossene Hochschulbildung besitzen, die Möglichkeit nicht verschließen, in leitende Stellungen zu gelangen.

Zu B verstehen sich die Punkte 1 und 2 von selbst.

Die Forderung zu 3 muß erhoben werden, weil in der vollständigen Bücherei einer Mittelstadt an den Leiter nach dieser Richtung bestimmte Anforderungen gestellt werden.

Zu II. Die Entschließung konnte nur ganz allgemeine Richtlinien geben, es würde Sache der zuständigen Instanzen, d. h. des Deutschen Städtetages sein, die Folgerungen zu ziehen und einen solchen Prüfungsausschuß einzusetzen.

III ist einleuchtend.

IV. Der Ausschuß hält es für wünschenswert, daß wissenschaftliche Bibliotheksbeamte eine deutlichere Vorstellung von der Volksbüchereiarbeit, ihrem Werte und ihrer Eigenart haben, als es bis jetzt meist der Fall ist. Diese kann nur durch Tätigkeit in der volkstümlichen Bücherei oder Einheitsbücherei erworben werden, diese Tätigkeit gehört unter allen Umständen in die Ausbildungszeit.

Die Anwartschaft auf Anstellung im volkstümlichen Büchereidienst hat außerdem zur Voraussetzung diejenige innere Einstellung, die auf dem Wege der Ausbildung allein nicht erworben werden kann, sondern angeboren sein muß.

Die Entschließung der Kommission will helfen, einem Zustande ein Ende zu machen, der es bisher ermöglicht hat, daß in deutschen Städten Personen ohne fachliche Eignung oder Vorbildung zu Leitern kommunaler Büchereien bestellt wurden. Ein Zwang, daß die Städte nur solche Personen zu Büchereileitern bestellen, die die Prüfung bestanden haben, kann naturgemäß nicht in Frage kommen, jedoch wird eine Einrichtung, hinter der der Deutsche Städtetag steht, sich schon durchsetzen. G. F.

Gegenentwurf.

Die Formulierung der vorstehenden Forderungen wird dem, was die Bibliothekare der Volks- und Stadtbüchereien von einer „Regelung" des außerstaatlichen Bibliotheksdienstes erwarten müssen, nicht gerecht. Die Forderungen bewegen sich in einer Richtung, die lediglich gewissen Wünschen des höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes entspricht. Insbesondere läßt die Formulierung der Ziffer 1 scheinbar nicht die Möglichkeit zu, daß die Leitung einer großstädtischen Bibliothek, die zugleich wissenschaftliche Bibliothek und volkstümliche Bücherei ist, einem aus dem Volksbüchereidienst hervorgegangenen Bibliothekar übertragen wird — mag es sich nun im einzelnen Falle um eine „Einheitsbücherei" oder um einen

Volksbücherei und Stadtbibliothek umfassenden „zweigeteilten Betrieb" handeln, der der Leitung durch ein und dieselbe Persönlichkeit untersteht —. Hingegen kann gemäß der Forderung zu Ziffer 2 den Beamten des höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes der Übertritt in den Volksbüchereidienst in einem für die Entwicklung des Volksbüchereiwesens recht bedenklichen Umfange erleichtert werden.

Im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung des Volksbüchereiwesens und des kommunalen Bibliothekswesens überhaupt ist zu fordern, daß nicht solche Bestimmungen gegeben werden, die bei den Stadtverwaltungen den falschen Eindruck erwecken, der Volksbüchereidienst sei nur eine mindere Form des Bibliotheksdienstes überhaupt. Vielmehr ist im Interesse des Volksbüchereiwesens in diesen grundlegenden Forderungen einmal klar zum Ausdruck zu bringen, daß beide Zweige des Bibliotheksdienstes gleichwertig, wenn auch verschieden geartet sind; daraus ergibt sich aber die Forderung, daß nicht nur den Beamten und Anwärtern des höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes der Übertritt in den Volksbüchereidienst ermöglicht wird, sondern daß auch umgekehrt Mittel und Wege gefunden werden, die den Beamten und Anwärtern des Volksbüchereidienstes den Übertritt in den höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst gestatten. Das ist nur eine gerechte Forderung, deren Erfüllung zudem beiden Zweigen des Bibliotheksdienstes zugute kommen würde.

Nachfolgend geben wir als „Gegenentwurf" zu den von der Wiener Kommission aufgestellten Forderungen den Versuch neuer

Richtlinien für die Besetzung leitender Stellen an Volks- und Stadtbüchereien.

1. Die Anwärter für leitende Stellen an Volksbüchereien in Städten über 50 000 Einwohner müssen hinsichtlich ihrer Vor- und Ausbildung folgende Voraussetzungen erfüllen:
   a) Abgeschlossenes Hochschulstudium (erste Staatsprüfung oder Promotion).
   b) Gründliche Ausbildung und Bewährung im Volksbüchereidienst; die Ausbildungs- und Bewährungszeit beträgt mindestens zwei Jahre.
   c) Vertrautheit mit den anderen Gebieten des Volksbildungswesens.
2. Leitende Stellen an Stadtbüchereien, die neben allgemein volksbildnerischen auch wissenschaftliche Aufgaben haben, werden nur mit solchen Anwärtern besetzt, die außerdem noch eine mindestens einjährige Tätigkeit an einer wissenschaftlichen Bibliothek nachweisen können.
3. Der Nachweis der Eignung gemäß Ziffer 1 wird durch eine Prüfung vor einem Ausschuß erbracht, der vom zuständigen Minister aus Vertretern des Volksbüchereidienstes gebildet wird.
4. Der Nachweis der Eignung gemäß Ziffer 2 wird durch eine Zusatzprüfung erbracht vor einem ebensolchen Ausschuß, der je zur Hälfte aus Mitgliedern des höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes und aus Leitern großer Stadt- und Volksbüchereien besteht.
5. In besonderen Fällen, über die der zuständige Prüfungsausschuß entscheidet, kann von dem Erfordernis des Hochschulstudiums bei der Besetzung von leitenden Stellen an Volksbüchereien abgesehen werden. Das darf jedoch nur geschehen, wenn die Eignung für den Volksbüchereidienst in leitender Stelle durch hervorragende Bewährung nachgewiesen wird.
6. Beamte und Anwärter des höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes können in den Volksbüchereidienst übertreten, sofern sie nach mindestens einjähriger praktischer Tätigkeit im Volksbüchereiwesen ihre Eignung durch Ablegung einer Zusatzprüfung für den Volksbüchereidienst vor der zu Ziffer 3 genannten Kommission erbringen.
7. Der Nachweis der Eignung gemäß Ziffer 2 bezw. Ziffer 6 kann jederzeit bis zum Ablauf des 30. Lebensjahres erbracht werden.
8. Bei den bisherigen Bewerbern für leitende Stellen, die bereits vor Inkrafttreten dieser Bestimmungen sich länger als zwei Jahre im Volksbüchereidienst bewährt haben, wird von den Erfordernissen der Vorbildung und Prüfungsablegung abgesehen; in Zweifelsfällen entscheidet die Prüfungskommission.
9. Zur Herstellung der Einheitlichkeit des bibliothekarischen Berufes ist in gleicher Weise den Beamten und Anwärtern des Volksbüchereidienstes der



Übertritt in den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst zu ermöglichen, sofern ihre akademische Vorbildung den für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst gestellten Anforderungen genügt.

10. Eine einheitliche Regelung in allen Ländern ist anzustreben.

Braun. Eggebrecht.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Okkultismus.

Als „Besprechendes Fachschriftenverzeichnis der Stettiner Volkshochschule Nr. 53" in Verbindung mit dem Vortragenden, Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig-Potsdam, zusammengestellt von der Stettiner Stadtbücherei im Februar 1926.

Allgemeine Werke.

Baerwald, R.: Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände. Aus Natur und Geisteswelt Nr. 560. 1920. 125 S. Hlw. 2,—.

Das Bändchen gibt in zusammenfassender Darstellung eine gute Einführung in den Okkultismus und Spiritismus vom Standpunkt der wissenschaftlichen Psychologie. Baerwald führt eine beträchtliche Anzahl von Beispielen aus der Literatur an und kritisiert sie streng sachlich nach ihrer Tragweite. Dabei lehnt Baerwald den Spiritismus ab. Er ist der Meinung, daß man mit den psychologischen „Grundtatsachen" der Bewußtseinspaltung, der latenten Erinnerung und der Telepathie jedes spiritistische Phänomen ohne Benutzung der Geisterhypothese erklären könne. Die Schrift vertritt im wesentlichen den kritischen Standpunkt, den Dessoir in seinem Werk „Vom Jenseits der Seele" dargelegt hat, verdient aber jenem gegenüber als Einführungsschrift wegen seines weit geringeren Umfanges und der größeren Übersichtlichkeit den Vorzug. Zu erwähnen ist noch ein dem Bändchen vorangestelltes, die wichtigste Fachliteratur umfassendes Verzeichnis.

Lehmann, A.: Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis zur Gegenwart. Übersetzt und bis in die Neuzeit ergänzt von Petersen. Stuttgart: Enke. 752 S. Geb. 17,60.

Der dänische Psychologe gibt hier eine ganz ausgezeichnete Darstellung und Untersuchung des Aberglaubens. Er geht von der Überzeugung aus, daß der Spiritismus zwar zuerst in Amerika ans Tageslicht getreten sei, aber seinen Ursprung im mittelalterlichen Aberglauben des europäischen Abendlandes habe, und stellt, indem er den Zusammenhang des Spiritismus mit den alten magischen Theorien nachweist, zunächst dessen historische Grundlage fest. Der geschichtliche Teil umspannt die mystischen Auffassungen großer Zeiträume, von der Weisheit der alten Chaldäer an über die gelehrte Magie der Kabbalisten und die Astrologen des Mittelalters hinaus bis zum Okkultismus unserer Tage. In dem darauf folgenden Abschnitt unternimmt Lehmann eine psychologische Deutung der okkulten Tatsachen, indem er deren Ursachen in der seelischen Konstitution des Menschen selbst sucht und jede Einwirkung übernatürlicher, unbekannter Kräfte aus einer jenseitigen Welt ablehnt. Das ausführliche Werk ist reich an anschaulichen Beispielen und wegen seiner gut verständlichen Schreibweise weiten Kreisen zugänglich.

Dessoir, M.: Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. Stuttgart: Enke 1920. 5. Aufl. 344 S. Pp. 9,60.

Gegenüber den beiden extremen Einstellungen zum Okkultismus, dem ungeheuren Zulauf und unbedingten Glauben einerseits und der energischen Abwehr der Wissenschaft andrerseits, verfolgt Dessoir den doppelten Zweck, durch unbefangene, aber kritische Diskussion den die okkulten Phänomene umgebenden Dunstkreis abergläubischer Vorstellungen zu zerstreuen und dasjenige, was von den seltsamen Erscheinungen der sorgfältigsten Prüfung standhält, für die Wissenschaft als Gegenstand eines eingehenden Studiums zu gewinnen. Nach einer einleitenden Übersicht über das Gesamtgebiet der in Betracht kommenden Erscheinungen ent-

wickelt Dessoir in dem mit „Parapsychologie" betitelten Teil in einer Theorie des Unterbewußtseins die psychologischen Begriffe zur richtigen Deutung der von den normalen Verlaufsformen abweichenden Seelenvorgänge, analysiert mit ihnen die Erscheinungen des Traumes und der Hypnose und bringt dann in kritischer Beleuchtung die wichtigsten Fälle der Fernwirkung, des Fernsehens usw. Der dritte Abschnitt enthält eine vernichtende Kritik des Spiritismus, die durch genaue Schilderungen von spiritistischen Täuschungen und Schwindeleien der verschiedensten Formen gestützt ist. Das Ergebnis ist außer diesem negativen ein für die Wissenschaft positives, indem Dessoir feststellt, daß er unter allen Phänomenen keins gefunden habe, das zur Revision unserer wissenschaftlichen Weltauffassung Anlaß gäbe.

Der Okkultismus in Urkunden. Herausgegeben von Dessoir. Bd 1: Der physikalische Mediumismus. Von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf C. v. Klinckowstroem und H. Rosenbusch. Berlin: Ullstein 1925. 494 S.

Der erste Band der jüngst erschienenen okkultistischen Urkunden beschäftigt sich in unparteiischer Prüfung mit den Erscheinungen des physikalischen Mediumismus. Es werden dabei weltanschauliche Probleme in keiner Weise berührt, sondern nur die Tatsachen als solche einer kritischen Analyse unterzogen. Die Berechtigung einer solchen Auseinandersetzung liegt angesichts der vielen Betrugsmöglichkeiten, der tatsächlich vorgekommenen Betrügereien und zahlreicher anderer Fehlerquellen auf der Hand. Die Ausführungen zeigen zur Genüge, daß man selbst bei größter Vorsicht und Genauigkeit des Experimentierens ganz überraschenden Täuschungen ausgesetzt ist. — Das Ergebnis der Untersuchung stellt fest, daß bisher kein sog. physikalisches Phänomen beobachtet worden sei, das eine natürliche Erklärung seitens der Beobachtungswissenschaften ausschließt, so daß man den wissenschaftsgültigen Nachweis der Erscheinungen des sog. physikalischen Mediumismus, mit dem sich bei uns besonders v. Schrenck-Notzing befaßt hat, als bisher restlos gescheitert betrachten müsse.

Schrenck-Notzing, A. Frhr. v.: Materialisationsphänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie. München: Reinhardt 1923. 2. Aufl. 523 S. Brosch. 20,—.

In einem sehr umfangreichen, mit reichem photographischen Material versehenen Werk beschäftigt sich Schrenck-Notzing eingehend mit den Erscheinungen der Materialisation, d. h. der Bildung verschiedenartiger Gegenstände, die meist aus dem menschlichen Körper auszutreten scheinen und das Aussehen einer Realität annehmen, wie z. B. Kleidungsstücke, lebende Körper usw. Das Werk, dem eine 25jährige Erfahrung des Verfassers auf dem heiklen Gebiet des Okkultismus zugrunde liegt, berichtet ebenso von ergebnislosen wie von erfolgreichen Versuchen mit Medien. Die überwiegende Anzahl von (nach Schrenck-Notzings Angaben) positiven, peinlich nachgeprüften Experimenten haben den Verfasser zu der festen Überzeugung tatsächlich existierender Materialisationsphänomene gebracht. Ob er damit recht hat, bleibt allerdings sehr fraglich, da sich später herausgestellt hat, daß Schrenck-Notzing selbst das Opfer sehr geschickt angelegter Täuschungen geworden ist und da es ihm seitdem nicht gelungen ist, den Beweis für die Richtigkeit seiner Überzeugungen zu erbringen. Es ist daher größte Vorsicht und eine möglichst kritische Einstellung bei der Lektüre dieses, wie überhaupt der Bücher von Schrenck-Notzing zu empfehlen.

Schrenck-Notzing, A. Frhr. v.: Physikalische Phänomene des Mediumismus. Studien zur Erforschung der telekinetischen Vorgänge. Ebenda 1920. 201 S. Hlw. 5,—.

Das Buch behandelt eine bestimmte Art physikalischer Erscheinungen des Mediumismus, nämlich die Fernwirkung auf unberührte, leblose Objekte, und kommt in eingehender Erörterung der Experimente von Ochorowicz, Crawford usw. mit bekannten Medien zu der Auffassung, daß telekinetische und teleplastische Vorgänge nur verschiedene Gradstufen desselben unbekannten innerlich zusammenhängenden animistischen Prozesses sind. Im Anhang gibt Schrenck-Notzing noch einen Bericht des Franzosen Geley über die Phänomene der Ideoplastie. (Was die Experimente Crawfords anbelangt, so haben sie sich als absolut unzulänglich

herausgestellt. Selbst überzeugte Spiritisten geben zu, daß Crawford getäuscht worden sei und daß seinen Veröffentlichungen kein Beweiswert zugesprochen werden könne.)

Schrenck-Notzing, A. Frhr. v.: Experimente der Fernbewegung (Telekinese). Stuttgart: Union 1924. 273 S. Hlw. 10,—.

Das Interessante dieses Buches besteht darin, daß es Bericht erstattet von telekinetischen Erscheinungen, die im Beisein von 27 Universitätsprofessoren und vielen andern Wissenschaftlern und Schriftstellern stattfanden. Autoritäten der Wissenschaft und Literatur wie Becher, Winterstein, Driesch, Klages, Thomas Mann, Meyrink usw. nahmen an den Experimenten teil und geben darüber Sitzungsberichte. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um beweiskräftige Gutachten, sondern lediglich um Wiedergaben der Experimentvorgänge.

Leisegang, H.: Die Geheimwissenschaften. Gotha: Klotz 1924. 45 S.

Die kleine polemische Schrift scheidet zunächst streng zwischen wissenschaftlichem und gläubigem Okkultismus und geht nach einer kurzen Erörterung des ersteren zu einer eingehenden Prüfung des gläubigen Okkultismus über. Leisegang tadelt scharf die Kritiklosigkeit der Spiritisten und behandelt in dem Zusammenhang die Anschauungen des bekannten Anthroposophen Rudolf Steiner, wobei die Kritik für Steiner vernichtend ausfällt. Bemerkenswert ist, daß Leisegang sein Urteil intimen Kenntnissen verdankt, die er aus den „Zyklen", d. h. unveröffentlichten Geheimschriften der Anthroposophischen Gesellschaft, geschöpft hat.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens. Herausgegeben von Bärwald.

Die Zeitschrift nimmt nicht nur negativ gerichtete, sondern auch kritische positive Arbeiten auf. Das Niveau der Beiträge ist durchaus wissenschaftlich; doch sind die Aufsätze fast durchweg so geschrieben, daß sie auch jeder, der über die allgemeinen Fragen einigermaßen unterrichtet ist, mit Verständnis lesen kann.

Tischner, R.: Einführung in den Okkultismus und Spiritismus. München: Bergmann 1923. 2. Aufl. 124 S. Kart. 4,20.

Das Büchlein bildet eine knappe und gut verständliche Einführung in die okkulten Gebiete. Methodologisch vertritt der Verfasser die gefährliche Ansicht, daß ein erfahrener Forscher auf jeden Wunsch des Mediums, soweit nur irgend möglich, Rücksicht nehmen müsse und könne.

Oesterreich, T. K.: Der Okkultismus im modernen Weltbild. Dresden: Sibyllen-Verlag 1923. 3. Aufl. 198 S. Pp. 4,—.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Skepsis, die man heute noch in wissenschaftlichen Kreisen dem Okkultismus entgegenbringt, viel zu weit gehe, und sucht durch das vorliegende Buch den Beweis zu liefern, daß die okkulten Erscheinungen in Wirklichkeit bestehen und darum ernsthafte wissenschaftliche Beachtung verdienen.

Richet, Ch.: Grundriß der Parapsychologie und der Parapsychophysik. Übersetzt von R. Lambert. Stuttgart: Union 1923. 491 S. Hlw. 14,—.

Der berühmte französische Physiologe gibt hier eine wissenschaftliche Darstellung der Parapsychologie und der Parapsychophysik, die nicht die okkulten Erscheinungen erklären will, sondern sich damit begnügt, Tatbestände festzustellen. Auf Grund einer großen Anzahl von Beispielen stellt er den für die gesamte Psychologie revolutionären Satz auf: „Es gibt Vibrationen (Kräfte) im Universum, die unsere Empfindlichkeit erregen und gewisse Erkenntnisse über die Wirklichkeit vermitteln, welche die normalen Sinne uns nicht verschaffen können." Die Grundphänomene sind nach Richet folgende: 1. Die Kryptästhesie, eine Erkenntnisfähigkeit, die früher mit Hellsehen bezeichnet wurde, 2. die Telekinesie, eine von den bekannten Kräften völlig abweichende mechanische Wirkung, die auf Entfernung ohne Berührung unter bestimmten Bedingungen auf leblose Gegenstände oder Personen ausgeübt wird, 3. die Teleplastik (früher Materialisation genannt). Die Existenz des ersten und dritten Phänomens hält Richet für einwandfrei feststehend.

Eine vierte Gruppe von Erscheinungen, die Richet zwar nicht als Grunderscheinung anspricht, da sie mit der Kryptästhesie verwandt ist, aber für ebenso zweifelsfrei hält, sind die Ahnungen. — Die allgemeinen Grundsätze, die Richet aufstellt, sind gut, nur beachtet Richet selbst bei der Darstellung der okkulten Phänomene nicht diese Grundsätze ganz genau. Wenn man jedoch die kleinen Inkonsequenzen bemerkt und im Auge behält, so bietet das Buch bei seiner klaren und verständlichen Fassung auch sachlich wertvolle Anregungen.

Ludwig und Tischner: Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. 2 Bde. Pfullingen: Baum 1922. 1924. Hlw. 5,—, brosch. 8,—.

Der erste von Ludwig bearbeitete Band enthält eine anregende historische Darstellung der okkultistischen Forschung (d. h. der theoretischen Versuche, die rätselhaften Erscheinungen zu erklären, deren Dasein nicht zu leugnen war), von Sokrates an bis Schopenhauer. Der zweite von Tischner verfaßte Teil umspannt die Zeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in der erst von einer eigentlichen experimentellen Forschung die Rede sein kann. Beide Teile sind unabhängig voneinander und von Standpunkten aus geschrieben, die wohl im Grundsätzlichen, nicht aber bezüglich aller Einzelfragen übereinstimmen.

Buchner, E.: Von den übersinnlichen Dingen. Ein Führer durch das Reich der okkulten Forschungen. Leipzig: Meiner 1924. 323 S. Hlw. 7,50.

Buchner gibt in diesem Buch der Meinung Ausdruck, daß alles das, was wir heute noch als übersinnlich bezeichnen, Natur sei und man nicht zwischen Natur und Übernatur oder Widernatur, sondern allein zwischen erkannter und unerkannter Natur unterscheiden dürfe. Auch Buchner gehört zu denjenigen, die zur gründlichen allgemeinen wissenschaftlichen Erörterung der okkulten Erscheinungen auffordern. Er gibt zu, daß zwar die Erklärungsmethoden der Phänomene teilweise noch sehr im Dunkeln tappen, meint aber, daß an dem Vorhandensein der Erscheinungen selbst nicht zu rütteln sei.

Schopenhauer, A.: Versuche über das Geistersehen und was damit zusammenhängt. Herausgegeben von Hartlaub. Stuttgart: Frommann 1922. 95 S. Kart. 0,90.

Als gewissermaßen „klassischer" Vorläufer aller bisher erwähnten Theorien über okkulte Dinge sei noch der „Versuch über das Geistersehen" von Schopenhauer angeführt. Schopenhauers idealistische Metaphysik scheidet die Welt in zwei unvergleichbare Hälften: die blindwaltende Willenswelt der Dinge an sich, die durch Verstand und Erfahrung nicht erfaßt werden kann, und die bloße Erscheinungs- und Vorstellungswelt, eine Illusion, die sich das metaphysische (also auch willensmäßige) Ich des Menschen durch das Gehirn gesetzmäßig nach Raum, Zeit und Kausalität schafft. Aus dieser weltanschaulichen Einstellung heraus versteht sich Schopenhauers Ansicht, daß übersinnliche Vorgänge wie Geistererscheinungen, prophetische Träume usw. sämtlich vom jenseitigen Willen bewirkte Phänomene seien.

Zur Parapsychologie.

Moll, A.: Prophezeien und Hellsehen. Stuttgart: Franckh 1922. 9. Aufl. 91 S. Pp. 2,—.

In dem kleinen Bändchen gibt Moll nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung Darstellungen von „okkulten" Ereignissen (Wahrträume, Hellseherei usw.) und stellt fest, daß in keinem Falle die Versuchsbedingungen so klar und einwandfrei waren, daß man ein räumliches oder zeitliches Hellsehen und ähnliche Erscheinungen als bewiesen ansehen könne.

Hellwig, A.: Okkultismus und Strafrechtspflege. Über die Verwendung von Hellsehern bei Aufklärung von Verbrechen. Leipzig: Bircher 1924. 112 S.

Hellwig erörtert an Hand einer Reihe von Fällen aus der Praxis die Frage, ob es nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens möglich sei, Verbrechen durch Hellsehen (durch sogenannte Kriminaltelepathen) aufzuklären. Verfasser verneint die Frage und zeigt die vielen Fehlerquellen auf, aus deren Wirkung sich manche Scheinerfolge erklären.



Der Okkultismus in Urkunden. Herausgegeben von Dessoir. Bd 2: Die intellektuellen Phänomene. Von Bärwald. Berlin: Ullstein 1925. 382 S.

Bärwald kommt auf Grund einer leidenschaftslosen und unbefangenen Prüfung der wichtigsten deutschen und ausländischen Literatur zu der Überzeugung, daß die Zeugnisse über telepathische Versuche auch bei Berücksichtigung aller möglichen Fehlerquellen, die aufgezeigt werden, doch als beweiskräftig angesehen werden müssen. Dagegen hält er eigentliches Hellsehen nicht für erwiesen, wobei allerdings zu bemerken ist, daß er den Begriff der Telepathie außerordentlich weit faßt. Die intellektuellen Phänomene, die sich als Geisterbotschaften geben, führt er gleichfalls auf Telepathie zurück. Auch wer auf einem anderen Standpunkt steht als der Verfasser, wird das Werk mit großem Nutzen studieren.

Oesterreich, T. G.: Grundbegriffe der Parapsychologie. Eine philosophische Studie. Pfullingen: Baum 1921. 55 S. Brosch. 1,20.

In der vorliegenden Schrift handelt es sich nicht darum, ob und in welchem Umfange in der Wirklichkeit okkulte Erscheinungen existieren, sondern um eine rein theoretisch-psychologische Frage. Es werden die Beziehungen der den okkulten Phänomenen entsprechenden Begriffe der Parapsychologie zu denen der bisher bekannten Normalpsychologie geklärt und dabei festgestellt, daß sich beide nicht widersprechen, sondern sehr wohl miteinander in Einklang zu bringen seien. Zur Erörterung stehen dabei Begriffe wie die des Unbewußten, des Hellsehens, der Telepathie usw. Das Buch erfordert einige begriffliche Vorkenntnisse.

Gruber, K.: Parapsychologische Erkenntnisse. München: Drei Masken-Verlag 1925. 230 S.

Das Buch ist geschrieben von einem Biologen und Naturforscher, der „durch eigene Anschauung und experimentelle Arbeit die Tatsache der parapsychologischen Erscheinungen als unwiderlegliches Naturgeschehen erkannt" hat und in seiner Darstellung der Phänomene von solchen ausgeht, deren Echtheit für ihn keiner Beweisführung mehr bedarf. Die Ausführungen sind lebendig und durchaus verständlich gehalten. Zum Schluß findet sich eine sehr umfangreiche Zusammenstellung von deutscher und ausländischer Literatur über Okkultismus.

Wasielewski, W. v.: Telepathie und Hellsehen. Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten. Halle: Marhold 1922. 3. Aufl. 224 S. Pp. 3,80.

Wasielewski schildert interessante Fälle des Hellsehens und der Telepathie, die sämtlich von ihm selbst erlebt und nachgeprüft sind. Zur Erklärung dieser Fälle bedient sich der Verfasser der psychischen Theorie, womit er die philosophische Theorie des psychophysischen Parallelismus (jedem körperlichen Vorgang läuft ein entsprechender seelischer parallel und umgekehrt) durchbricht und das geistige bezw. seelische Element in der Welt als selbständig hinstellt. Er sucht darzulegen, daß die naturwissenschaftliche Strahlungs- resp. Schwingungstheorie zur Erklärung der genannten Erscheinungen keineswegs ausreiche, sondern daß man notwendigerweise Telepathie und Hellsehen als psychische Leistungen ansprechen müsse, denen keine bekannte (vielleicht überhaupt keine) physische Vermittlung oder materielle Gegenseite entspreche und die uns wesentlich deshalb so fremdartig erscheinen.

Carus, C. G.: Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt. Herausgegeben von Bernouilli. Basel: B. Schwabe & Co. 1925. 245 S.

Die Schrift des einst so berühmten und erst jetzt durch Ludwig Klages wieder zur vollen Würdigung gebrachten sächsischen Arztes und Seelenforschers Carus ist trotz aller Fortschritte, die inzwischen die naturwissenschaftlich orientierte Erforschung der magnetischen, hypnotischen und mediumistischen Erscheinungen gemacht hat, auch heute noch von großem Wert und Reiz besonders für solche Leser, die an den Fragen der „Nachtseiten" des menschlichen Lebens ernsthaft interessiert sind.

Lamm, M.: Swedenborg. Übersetzt von Meyer-Lüne. Leipzig: Meiner 1922. 379 S.

Lamm gibt eine gut geschriebene Studie über die Entwicklung des schwedischen Philosophen Swedenborg vom gründlichen exakt-wissenschaftlichen Forscher zum Mystiker und Geisterseher. Swedenborg lehrte als Theosoph die Existenz eines Geisterreiches, das mit dem Menschen schon während dessen Lebzeiten in steter Verbindung stehe und sich ihm in Visionen offenbare. Während Kant diese Lehre seinerzeit in den „Träumen eines Geistersehers" als bloßes Hirngespinst ohne empirische Grundlage verwarf, ist heute im Spiritismus der Glaube an eine hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren existierende, auf die unsrige einwirkende Geisterwelt wieder sehr lebendig geworden. Das Buch hat darum ein nicht nur historisches Interesse.

Zur Parapsychophysik.

Moll, A.: Der Spiritismus. Stuttgart: Franckh 1925. 9. Aufl. 99 S. Pp. 2,40.

Moll zeigt sich in diesem Buch als einer der heftigsten Gegner des Spiritismus. Er berichtet von erfolglosen Sitzungen und Entlarvungen von Schwindelmedien und schließt daraus auf die Unechtheit aller okkulten Phänomene, die teils auf der raffinierten Gewandtheit der Medien, teils auf der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit der Beobachter beruhen sollen.

Schrenck-Notzing, A. Frhr. v.: Der Spuk in Hopfgarten. Eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Phänomene. Aus „Psychische Studien" Jg. 48 Oktoberheft 1921. 24 S.

Schrenck-Notzing liefert hier einen interessanten Bericht über die spukhaften Erscheinungen, die 1921 in Hopfgarten bei Weimar großes Aufsehen erregten und deren gerichtliche Beglaubigung. Diese Beglaubigung ist aber nicht als Beweis für die Echtheit des Spuks anzusehen, da sie auf Grund eines die Aussagen der am Spuk beteiligten Personen enthaltenden gerichtlichen Protokolls gegeben ist. Ob die sich für das objektive Vorkommnis des Spuks verbürgenden Personen nicht selbst getäuscht waren, darüber ist nichts beglaubigt.

Piper, O.: Der Spuk. 250 Geschehnisse aller Arten und Zeiten aus der Welt des Übersinnlichen. München: Piper 1917. 169 S. Hlw. 3,—.

Eine bunte Reihe wissenschaftlich keineswegs verbürgter Berichte über Doppelgängerei, Zweites Gesicht, Spukorte, Erscheinen Sterbender oder Verstorbener, Ahnungen usw. ist hier von Piper in einer Sammlung vereinigt, die ein beredtes Zeugnis ablegt von dem starken irrationalen Element in der Natur des Menschen.

Nielsen, E.: Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart. 1923. (Bücher der Rose.) 322 S.

Ähnlich wie das eben erwähnte Buch von Piper „Der Spuk" enthält auch dieses einen Sammelbericht von mysteriösen Ereignissen. Es sind allerdings unkontrollierte Aussagen verschiedener Persönlichkeiten, die von Nielsen ohne jegliche Deutungsversuche möglichst wort- und sachgetreu wiedergegeben sind. Die Sammlung umfaßt nur Berichte vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg, ist also zeitlich viel beschränkter als die von Piper.

B. Wissenschaftliche Literatur.

I. Religion, Philosophie, Erziehung.

Andreas-Salomé, Lou: Friedrich Nietzsche in seinen Werken. Mit 3 Bildern Nietzsches und faksimilierten Briefen. Dresden: Reißner (1924). 230 S.

Beim Lesen dieses glänzend stilisierten, ungemein lebendigen und geistreichen Buches staunt man immer wieder, daß es der unveränderte Neudruck eines im Jahre 1894 vollendeten Werkes sein soll. Was wurde damals noch für unsinniges oder unwesentliches Zeug über Nietzsche zusammengeschrieben und zwar

nicht nur von philosophisch ungeschulten Literaten oder Theologen! Man kann wohl nichts stärkeres zum Lobe des Buches sagen als das, daß es trotz der Fülle ernst zu nehmender Nietzsche-Literatur, die uns die letzten zwei Jahrzehnte gebracht haben, und trotz der völlig veränderten Akustik des Zeitbewußtseins auch heute noch zu den wesentlichen Büchern über Nietzsche gehört. Wer es gründlich liest, der wundert sich nicht mehr, daß es Jahre in Nietzsches Leben gab, in denen er sich seelisch und geistig mit dieser überaus gescheiten Frau aufs innigste verbunden fühlen konnte. Und daß Lou Andreas-Salomé für Nietzsches Größe von vornherein das richtige Verständnis hatte und sich in ihm auch nicht durch die spätere persönliche Entfremdung beirren ließ, davon zeugt eben die Tatsache, daß es ihr gelungen ist, schon vor mehr als dreißig Jahren das „Geistesbild Nietzsches" zu zeichnen, „das Gedanken-Erlebnis in seiner Bedeutung für Nietzsches Geistesleben — das Selbstbekenntnis in seiner Philosophie" darzustellen. (Dabei denke ich noch nicht einmal an den im engsten Sinn persönlichen Gehalt des Werkes, an die Schilderung der Person Nietzsches und des Umganges mit ihm, an die Mitteilung von mündlichen oder schriftlichen Aphorismen, die Nietzsche seiner Freundin schenkte, z. B. seiner „Lehre vom Stil", an die faksimilierten Briefe, die uns auch heute noch, wo soviele Briefe Nietzsches bekannt sind, tief berühren usw.) Besonders treffend ist, was Lou Andreas-Salomé über den „religiösen Affekt" sagt, den Nietzsche „an sich selber zum Ausbruch gebracht" habe und was sie über die Vielspältigkeit von Nietzsches Wesen als den pathologischen Nährboden seines Heroismus ausführt. — Für große Büchereien neben den Nietzsche-Büchern von Klages, Bertram und Obenauer unentbehrlich.

E. Ackerknecht.

Cheltschizki, Peter: Das Netz des Glaubens. Aus dem Alttschechischen ins Deutsche übertragen von Carl Vogl. Dachau: Einhorn-Verlag 1924. XVI, 317 S. Brosch. 8,—, geb. 10,—.

Das Buch, wohl der reinste Ausdruck der hussitisch-taboristischen Richtung, geschrieben um das Jahr 1440, ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder bekannt geworden vor allem durch das Verdienst Tolstois, der seine eigene Lehre vom „Nichtwiderstehen" darin vorausgenommen sah. In der Tat finden sich darin nicht nur der Grundgedanke von Tolstois berühmter Lehre, sondern auch viele Einzelzüge, vor allem die Polemik gegen den Krieg, gegen die Todesstrafe, gegen die Gewalt überhaupt, gegen den Staat, der seine Gewalt in den Dienst des Rechts stellt. Eine Übereinstimmung, die in merkwürdiger Weise die Beständigkeit nicht nur der Nationalcharaktere, sondern sogar die der Rassencharaktere beweist. Der Verfasser, über dessen Persönlichkeit nähere Nachrichten fehlen, ist sehr belesen in den kirchlichen Autoritäten, aber vollkommen frei von ihrem Banne. Ein großer Teil des Berichts ist der Auseinandersetzung mit den Lehren der Kirche gewidmet, deren „Abfall" für den Verfasser vor allem darin besteht, daß sie ein Reich der Macht anstelle eines Reiches der Liebe aufgerichtet hat. Die Polemik gegen die kirchlichen Autoritäten ist für den heutigen Geschmack oft etwas breit. Der Übersetzer hat schon eine Reihe von Längen weggelassen, hätte aber hier vielleicht noch weitergehen können. Andererseits findet sich auch in diesen Auseinandersetzungen manches Geistvolle, z. B. das Kapitel über die „Rotten der Universitätsmagister" Buch II Kap. 15, das, wenn es auch nicht Schopenhauers vernichtende Kritik der Universitätsphilosophie erreicht, doch in dem Grundgedanken mit ihr sich berührt, daß nämlich die Bildungsanstalten im Dienste der Machtfaktoren stehen, wie der Intellekt im Dienste des Willens. Das Buch ist von einem ernsten Manne für ernste Leser geschrieben. Die Übersetzung zeigt ein gutes, an Luther geschultes, altertümliches Deutsch.

K. Hartmann (Stettin).

Obenauer, Karl Justus: Friedrich Nietzsche, der ekstatische Nihilist. Eine Studie zur Krise des religiösen Bewußtseins. Jena: Diederichs 1924. 204 S.

Dieses Nietzsche-Buch steht insofern dem von Bertram am nächsten, als auch Obenauer — von der Beschäftigung mit der großen Weltanschauungsdichtung der klassischen und romantischen Epoche herkommend und nicht von der

Schulphilosophie — sich bestrebt, Nietzsches Gedankenwelt in einer ihrem gehobenen Stil gemäßen Form darzustellen. Daß Obenauer dabei die geistreiche, fesselnde Vieltönigkeit des Bertramschen Buches nicht erreicht hat, kommt nicht bloß von dem engeren Gesichtswinkel her, unter dem er Nietzsche betrachtet — der Untertitel „Eine Studie zur Krise des religiösen Bewußtseins" bezeichnet ihn treffend — sondern auch von der zusammengefaßteren Art der kritischen Erörterung. Dieser wiederum ist es zu verdanken, daß die Zwiespältigkeit im Wesen Nietzsches hier noch deutlicher hervortritt als bei Bertram. Die letzte Schärfe dieses Zwiespaltes freilich, wie sie Klages gezeigt hat, ist hier noch nicht enthüllt. Das war aber auch weder bei Bertram noch bei Obenauer zu erwarten, da sie beide sozusagen nicht von der heidnischen, sondern von der christlichen Seite aus (von einem freilich überkonfessionellen, philosophisch durchleuchteten Christentum aus) das Wesen Nietzsches zu erfassen suchen. Diese perspektivische Tatsache erklärt auch, warum Obenauer Nietzsche als „den ekstatischen Nihilisten" bezeichnet. Gewiß kann er sich dabei dem Buchstaben nach auf Nietzsche selbst berufen. Aber das will an sich nicht viel heißen. Nietzsche hat ja gewissermaßen — wie Goethe — alles einmal gesagt, aber — im Unterschied von Goethe — auch immer das wirkliche (nicht nur scheinbare) Gegenteil davon. Es fragt sich schließlich bei der Wahl einer solchen Etikette, ob man mit ihr den positiven oder den negativen Wert einer Erscheinung, ihre Vorder- oder ihre Rückseite, anschaulich macht. Überdies kann gar kein Zweifel darüber sein, daß Nietzsche selbst, schon im Hinblick auf seine grundlegende Entdeckung vom nihilistischen Wesen und der nihilistischen Wirkung des Ressentiment, niemals hätte einverstanden sein können, wenn er auf diese Formel gebracht worden wäre. Nietzsche, der die Gleichung „Antichrist und Antinihilist" für den von ihm ersehnten und verkündeten „Menschen der Zukunft" aufstellt, Nietzsche, der alle „Schleichwege zum Nichts" so ingrimmig haßte — er würde es als den schrecklichsten Hohn auf seine Sendung empfunden haben, wenn man das beiläufig von ihm hingeworfene Paradoxon „ekstatischer Nihilist" zur Bezeichnung der Gesamtheit seines Wesens wählte. Obenauer sieht sich denn auch immer wieder veranlaßt, den strengen Sinn des Wortes Nihilismus zu mildern, in ihm bei Nietzsche im Grunde doch ein „Stirb und Werde", den „Willen, den Prozeß der Auflösung zu beschleunigen", und nicht den Willen zum „Ewig-Leeren", zu sehen. — Im einzelnen enthält das Buch, wie von dem ausgezeichneten Darsteller der Goetheschen Religiosität (vgl. 4. Jg. dieser Zeitschr. S. 101) nicht anders zu erwarten war, viele geistvolle Bemerkungen, z. B. über die Bedeutung des Tauwindes in der Bildersprache Nietzsches, über den Wesensunterschied zwischen Hölderlins und Nietzsches Religiosität, über das Prometheische und Flammenhafte der Nietzscheschen Philosophie, über den Zusammenhang zwischen Nietzsches Dionysos und Faustens Erdgeist-Erlebnis. — Größere Büchereien werden dieses schöne Buch für ihre religiös interessierten Leser anschaffen müssen. E. Ackerknecht.

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Braig, Friedrich: Heinrich von Kleist. München: Beck 1925. 637 S.

Dieses umfangreiche Kleist-Buch ist ein Versuch, das Leben und Werk Heinrichs von Kleist zu deuten und zu verherrlichen dadurch, daß es seiner metaphysischen Grundtendenz nachspürt. Braig weiß, daß solche Rätsel wie Kleist nur zu lösen sind von der Metaphysik her, und für ihn ist hier der religiöse Glaube des Christentums der Schlüssel zur Wesenserkenntnis des Dichters. Er feiert Kleist als „Ritter des Kreuzes". Kleists Dichtung ist eine Auseinandersetzung mit den „Zentralgedanken des Christentums von der Erbsünde und ihren Folgen" bis zur Erlösung. In einer Zeit rationalistischer Gottesferne, von der auch Goethe und Schiller nicht erlöst hätten, sei Kleist zuerst den Weg bis zu den Grenzen gegangen, habe aber den Sprung zum Glauben nicht gewagt und habe darum zerbrechen müssen. Von diesem Kreuzweg zeugen seine Werke, deren Gipfelung dann die Tragödie Penthesileas darstelle, die symbolisch den Opfertod und die Erlösungstat Christi am Kreuze wiederhole, nachdem der „Amphitryon" sich um das Geheimnis der Menschwerdung Gottes — des christlichen Erlösergottes — gemüht habe. Ähnlich werden alle anderen Werke von christlichen Gedankengängen

her erschlossen. So entsteht aus gründlicher philologischer Forschung und einem fast religiösen Drang zur Heiligenverehrung ein Bild Kleists, das viele zum Widerspruch auffordern wird, und das gegenüber bisherigen Deutungsversuchen (Gundolf, Witkop u. a.) zwar neuartig, aber keineswegs endgültig ist. — Nur für große Studienbüchereien. Victor A. Schmitz (Stettin).

Ebert, Friedrich: Schriften, Aufzeichnungen, Reden. Mit unveröffentlichten Erinnerungen aus dem Nachlaß. Mit 16 Bildern. Hrsg. von Friedrich Ebert jun. Mit einem Lebensbild von Paul Kampfmeyer. Dresden: Reißner 1926. 2 Bde. Brosch. 11,—.

Die beiden Bände bringen Äußerungen Eberts von seinem ersten politischen Wirken in Bremen an. Die recht zahlreich vertretenen Aufsätze und Reden aus der Bremer Zeit haben heute kein lebendiges Interesse mehr, charakterisieren aber Eberts immer lebhafte, gerade, realpolitische Natur ganz ausgezeichnet. Ebert war Parteiführer und Politiker, und als solcher entfaltete er seine ganze Kraft im praktischen Wirken und nicht im Theoretisieren. Seine Reden — es sind weiter abgedruckt Auszüge aus Ansprachen, die er als Vorsitzender der S. P. D., als Volksbeauftragter und als Reichspräsident gehalten hat — haben daher eigentlich immer nur Gelegenheitsbedeutung. Und da sie auch geschichtlich gesehen nichts wesentlich Neues aussagen, hätte man in dieser Ausgabe ruhig etwas sparsamer mit ihnen sein können; zumal die vielen Reden des Reichspräsidenten, die oft genug den Stempel des Improvisierten tragen, lesen sich doch recht ermüdend. Vielleicht wäre die Ausgabe wirkungsvoller geworden, wenn man sich auf einen Band beschränkt hätte; dann hätte natürlich auch Kampfmeyers „Lebensbild" bedeutend kürzer gefaßt werden müssen, was ohne Schaden hätte geschehen können. — Trotzdem vermag die Ausgabe zum besseren Verständnis dieses bedeutenden, uneigennützigen und aufopferungsfreudigen Lebens beizutragen, und in großstädtischen Büchereien wird sie nicht fehlen dürfen. R. Joerden (Stettin).

Hülsen, Hans von: Tage mit Gerhart Hauptmann. Mit 36 ganzseit. Zeichn. von H. G. Haas. Dresden: Reißner 1925. 39 S. Brosch. 4,—, geb. 6,50.

Das Verhältnis der Volksbücherei zu Gerhart Hauptmann ist allmählich recht schwierig geworden. Die offizielle Propaganda, die unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten versuchte Einordnung der Persönlichkeit in das Gesamtbild des geistigen Lebens der Zeit, das bei objektiver Betrachtung hierzu fast gegensätzliche literarische Urteil haben nachgerade eine solche Verwirrung geschaffen, daß es kaum noch möglich ist, die ursprüngliche Wesenheit des Dichters von der Trübung durch verfälschende fremde Zutaten und leider auch die eigene Pose zu scheiden und daraus abzuleiten, was für die Bildungsarbeit von bleibender Bedeutung sein mag. Die vorliegende Schrift eines betriebsamen literarischen Hausfreundes, der sich und dem Leser gern als neuer Eckermann erscheinen möchte, läßt nahezu daran verzweifeln, die menschliche und künstlerische Sonderart des Dichters noch zu seinen Lebzeiten aus unmittelbaren Zeugnissen zu erfassen. Hans von Hülsens Veröffentlichung ist ein wahrer Bärendienst an einem Manne, der verdient genug ist, um zu unbefangener Würdigung aufzufordern. Sollte Hauptmann wirklich unempfindlich dagegen sein, wie abträglich seinem Ansehen diese mit der selbstgefälligen Gespreiztheit eines Reporters einherkommenden, stofflich und gehaltlich so ungeheuer leeren Notizen über seine Häuslichkeit, sein Essen und Trinken, Tun und Treiben daheim und in der Sommerfrische, sein Verhalten bei der Arbeit, seine Aussprüche und Ansichten sein müssen? Was an Material zusammengetragen wird, steht an der Grenze des Tragikomischen und läßt erkennen, daß die Erinnerung an Eckermann in der einen wie der anderen Richtung gleich blamabel ist. Man zweifelt an der Aufrichtigkeit des Chronisten, wenn nicht etwa ironisch, sondern mit wichtigstem Ernst als „Äußerung aus der Tiefe der Brust" eine so banale Nichtigkeit verzeichnet wird wie der Ausruf: „Heiterkeit! gute Laune! Das ist es!" Angesichts solcher fatalen Bloßstellungen kann man nur wünschen, daß der „schwere Seufzer": „Knete mich um, lieber Gott!", der an anderer Stelle der Nachwelt erhalten wird, recht bald in Erfüllung gehen möge, damit dem bedauernswerten Dichter

hoffentlich noch an seinem Lebensabend die Kraft zuteil wird, den Kontrakt mit seinem derzeitigen Eckermann zu guter Stunde wieder zu lösen. Noch einer weiteren Schrift aus der Feder eines solchen Biographen wäre auch ein weniger umstrittenes Genie nicht gewachsen. Wir wollen es Hans von Hülsen gönnen, ungestört weiter von Gerhart Hauptmanns hoffentlich recht guten Weinen zu kosten — „Die Herrschaften Hauptmann lassen Sie bitten, falls Sie nichts Besseres vorhaben, doch auf ein Glas Wein heraufzukommen" —, aber wir müssen ihn mit Rücksicht auf die wenigen, die den Glauben an den Dichter noch immer nicht ganz verloren haben, dringend bitten, die Erlebnisse aller künftigen „Tage mit Gerhart Hauptmann" vertraulich zu behandeln. G. Kemp (Solingen).

Winnig, August: Frührot. Ein Buch von Heimat und Jugend. Stuttgart: Cotta 1924. 480 S. Geb. 7,—.

In eine Welt von sozialer Not und Bedrückung führen uns diese Jugenderinnerungen des früheren Oberpräsidenten von Ostpreußen. Ihr Schauplatz ist das am Nordrand des Harzes gelegene Blanckenburg. Ist es zu hoch gegriffen, wenn man diese Schilderungen in ihrer ergreifenden Sachlichkeit und Gemütstiefe den Bekenntnisbüchern eines Jungstilling und Ludwig Richter an die Seite stellt? Auch hier umfängt uns der Zauber einer hochbegabten, mit sich und der Welt unerschrocken ringenden Persönlichkeit, die sich allen Widerständen zum Trotz behauptet. Es ist das typische Proletarierschicksal, das der 1878 geborene Verfasser in seiner ganzen Härte zu durchleben hat, zeitgeschichtlich auch dadurch bemerkenswert, daß es uns den furchtbaren Druck des Arbeiters unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes vor Augen führt. Mit wachsender Spannung verfolgen wir die innere Entwicklung eines frühreifen, seelisch und geistig hochveranlagten jungen Menschen, der durch bittere Erfahrung einer trüben Schulzeit und des ihm aufgezwungenen Daseins als Maurerlehrling „frei durchgeht", und im engen Kreise weltweise Dinge erlebt. Das Buch enthält Stellen, die man so leicht nicht wieder vergißt, wie z. B. die pietätvolle Schilderung des innigen Verhältnisses des Knaben zu seiner Mutter, der Kameraden und der Landschaft, dabei klingt durch das Ganze der Unterton eines tiefinnerlichen, befreienden Humors. Unsere Büchereien sollten es sich angelegen sein lassen, daß das schöne Buch recht zahlreiche Leser findet. G. Fritz.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Bernhard, Dorothea: Volkswirtschaftliche Aufsätze. Berlin: Steup & Bernhard 1926. 146 S.

Ein Lehr- und Lesebuch für die zahlreichen gewerblichen, sozialen und landwirtschaftlichen Fachschulen. Den volkswirtschaftlichen Problemen ist darin die ihnen im Anfängerunterricht anhaftende Sprödigkeit genommen. Sie sind kräftig angepackt und mit anschaulichen Beispielen aus der Geschichte belegt. Über Einzelheiten kann gestritten werden, aber Anreiz dazu liegt nicht vor, da die Aufgabe, den Blick für die großen Zusammenhänge zu schärfen, voll erfüllt ist. Die Literaturangabe ist in sehr zweckmäßiger Auswahl zusammengestellt. Pädagogischer Sinn leitet das Ganze. Für größere Bibliotheken wertvoll und bei der Beratung volkswirtschaftlich Interessierter sehr nützlich. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Uhle, Heinrich: Laien-Latein. Viertausend lateinische Fremdwörter, Redensarten und Zitate nach Form und Bedeutung erklärt, nebst einer allgemeinen Einführung in die lateinische Sprache. Gotha: Perthes 1924 2. verb. Aufl. XII, 193 S.

Von den üblichen Fremdwörterbüchern unterscheidet sich das vorliegende dadurch, daß es nicht eine mehr oder weniger treffende Verdeutschung bietet, sondern daß hier ein, wie es scheint, durchaus gelungener Versuch gemacht wird, durch Ableitung von den Stammwörtern zu einem etymologischen Verständnis zu leiten. In kurzer übersichtlicher Form wird daher zuerst eine allgemeine Einführung ins Lateinische gegeben, insbesondere das Notwendigste über Wortbildung und Gram-

matik. Als zweiter und Hauptteil folgt das alphabetisch-etymologische Wörterverzeichnis, in dem also die abgeleiteten Fremdwörter und auch die hauptsächlichsten Zitate unter dem Wurzelwort bezw. dem betr. Kompositum dieses stehen, also Konfekt unter facere — conficere. Im Index am Schluß wird dann von der Ableitung auf das Stammwort verwiesen, Advent — venire. Lateinische Vorkenntnisse sind nicht durchaus erforderlich, vielmehr kann das Buch als Einführung in den Wortschatz und die Anfänge der Grammatik dienen. Vor allem besteht der Wert der angewandten Methode in der Erziehung zum etymologischen Denken und somit schließlich auch zum besseren Verständnis unserer Muttersprache. Das Buch kommt für Ausleihe und Lesesaal mittlerer und größerer Büchereien in Betracht.

M. Thilo (Stolp i. Pom.).

Zweig, Arnold: Lessing — Kleist — Büchner. Drei Versuche. Berlin: Spaeth 1925. 195 S.

In einer Vorrede weist der Verfasser dieser drei sehr klugen Essays darauf hin, daß er sie nicht als eine „Technik des Dramas" aufgefaßt wissen wolle, sondern daß es sich vielmehr handele „um das Drama als Form, um die Gesetze, die das Drama zum Drama machen". Und zwar handelt es sich um das deutsche Drama, dessen stärkste Befruchtung wohl nicht zu Unrecht auf Shakespeare zurückzuführen ist. Auch soll kein Zweifel darüber bestehen, daß mit der gegebenen Herausstellung der drei Dramatiker eine symptomatische Formulierung nicht erschöpft sei. Was den Aufsatz über Lessing, dessen Lebenswerk sehr klar und umfassend geschildert wird, dessen eine Charakterisierung als „Künstlerkritiker" allein schon äußerst treffend ist, besonders wertvoll macht, ist die Forderung, die an unsere Zeit gestellt wird, nämlich Lessing als den Menschen zu erkennen, dessen Lebensgehalt wir bei weitem noch nicht voll erkannt haben. Man kann dem Verfasser nur beipflichten, wenn er Lessing als den wichtigsten der praeceptores germaniae hinstellt. Auch Arnold Zweig weist in dem Kleist-Essay auf das Dämonenhafte im Schaffen des Dichters hin. Uns scheint allerdings die Auffassung Stefan Zweigs hier einleuchtender zu sein. Dennoch bringt Arnold Zweig in seiner Zeichnung Kleistens eine Fülle neuer, interessanter Gesichtspunkte. Man muß es wohl im Nietzscheschen Sinne verstehen, wenn er von ihm als „nordischem Künstler" sagt: „Kleist, im Zustand inniger Jugendlichkeit bis zum Tode, ja nach dem Tode, löst sich in jeder Aufgabe, die ihn antritt..., auf wie das Kind in seinem Spiele, die Umwelt verzaubernd, umschaffend, weghaltend, bis sie ihn furchtbar aus seinen Träumen weckt." Aus einem Guß, ja wirklich großartig ist der Büchner-Essay, der recht dazu angetan ist, einem dieses früh erloschene Genie zu erschließen, sowohl als Persönlichkeit, wie auch besonders als Repräsentant einer Zeit, in der klassische und romantische Zeit stetig auf eine Revolutionierung hinsteuerten. Daß diese Revolution, die um 1848 nur nach außen hin eine greifbare Form erhielt, zwangsläufig war, und unter ihrer beträchtlichen Zahl geistiger Führer Büchner einer der bedeutendsten war, weiß Zweig überzeugend darzustellen. — Für mittlere und größere Büchereien.

Otto Bahrt (Insterburg).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Das Käthe Kollwitz-Werk. Mit einführendem Text von Arthur Bonus sowie 153 Bildtafeln. Dresden: Reißner 1925. 37 S. Brosch. 10,50, geb. 13,—.

Die ungeheure Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre sowie das Erlebnis des sozialen Elends überhaupt, das sich während dieser Jahre gleichsam aus der Tiefe erhebt und ins Riesenhafte sich türmend das ganze Volk zu verschlingen droht, hat in Käthe Kollwitz den stärksten bildnerischen Ausdruck gefunden. In der vorbildlichen Wiedergabe und klugen Auswahl der Abbildungen haben wir in dem vorliegenden Buche die für unsere Zwecke beste Veröffentlichung, obwohl ich mir die Einleitung von Arthur Bonus etwas schlichter gewünscht hätte. Bonus stellt in den Vordergrund das religiöse Moment, und er trifft damit sicher die Wurzel dieser Kunst, deren Größe über alles Agitatorisch-Anklägerische weit hinausreicht. Freilich, ein Religiöses, das hüllenlos hingegeben an der Brust der

Erde liegt. — Diese Kunst spricht so rein und unmittelbar, daß das Buch auch bei solchen Lesern seinen Zweck erfüllen wird, denen Bonus' Spekulationen über die Begriffe der Religion und religiöser Kunst nicht zugänglich sind.

W. Schuster.

Leporini, Heinrich: Die Stilentwicklung der Handzeichnung. 14. bis 18. Jahrhundert. Wien: Manz 1925. Mit 304 Taf. in Kupfertiefdruck. 79 S., 152 Bl.

Zum ersten Male wird hier eine zusammenfassende, entwicklungsgeschichtliche Sonderdarstellung der Handzeichnung angestrebt. Aber das Schönste ist, daß ein selten prächtiges und reichhaltiges Abbildungswerk entstanden ist, eine schier unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Beschäftigung. Von der flüchtig hingeworfenen Skizze bis zur sorglichen Pinselzeichnung sind alle Zwischenstufen reichlich vertreten, und gerade dies Auf und Ab auf der Stufenleiter der Bildwerdung belebt ungemein den Blick und die mitschaffende Betrachtung. Und wie in technischer ist auch in zeitlicher und volklicher Hinsicht der Kreis des Gebotenen weit gezogen: vier Jahrhunderte, die vier großen Jahrhunderte individuellen künstlerischen Formsuchens, vom ersten tastenden Wagen bis zum tändelnden Ausklang, umfaßt die Sammlung, vertreten durch eine Fülle von bekannten und minder bekannten Meistern: Italienern und Deutschen, Niederländern und Franzosen, Engländern und Spaniern. — Was den Text anlangt, so gibt er anfangs Einblicke in Technik und Material der Handzeichnung, und erläutert dann in großen Zügen den Wandel vom linear-plastischen Stil des 15./16. Jahrhunderts zum malerischen des 17. und 18. Jahrhunderts, von Meister zu Meister als den Wegzeichen fortschreitend. Leider ist die Darstellung ganz dem Objekt zugewandt, sichtend, ordnend und benennend, weit weniger dem betrachtenden Subjekt, dem sie doch lebendig erfühlte und persönlich sprechende Hinweise geben und Schranken des Verständnisses forträumen sollte. Abstrakte Eintönigkeit kunstwissenschaftlicher Terminologie läßt eine originelle Beziehung des Verfassers zu seinem Stoff nicht recht zum Vorschein kommen. Immerhin ist allen größeren Volksbüchereien, denen nicht eine wissenschaftliche Bibliothek zur Seite steht, die Anschaffung des prächtigen Werks sehr zu empfehlen. K. Kossow (Stettin).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Boie, Margarete: Waal — Waal! Erzählung. Stuttgart: Steinkopf 1926. Ill. 171 S. Hlw. 3,50.

„Das Leben eines Sylter Grönlandfahrers" aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, des zu seiner Zeit auf der Insel hochangesehenen und einflußreichen Lorenz Petersen Hahn, spiegelt sich in der lebendigen Bilderfolge dieser fesselnden Erzählung: Die frohe und freie Kindheit, das „Auf-Helgoland-Fahren" des Jungen zum Fischfang, die Walfangfahrten und das Aufrücken des kräftigen, gescheiten und tatenfrohen Matrosen zum Steuermann und Kommandeur, die Gründung des eigenen Hausstandes mit Hilfe der zahlreich vom Hamburger Reeder heimgebrachten harten Taler, das Leben der Sylter Fischer in guten Zeiten und in schweren, wo das „Strandlaufen" Recht und Sitte zu brechen beginnt. Über ein durch Wille, Kraft und Rechtlichkeit bestimmtes Einzelschicksal hinaus umschließt so die Erzählung Lebensart und Charakter des ganzen Inselvölkchens. Was Margarete Boie hier gegeben hat, ist beste Heimatkunst, die zugleich die einst fast schicksalhafte Verknüpfung des Sylter Fischerlebens mit den Jagdgründen des hohen Nordens aufzeigt und das mannhafte, gefahrvolle, schwere und doch schöne Walfischfängerleben jener früheren Zeit lebendig schildert. Ältere Kinder wie Erwachsene müssen an dem frischen, in knappem kraftvollem Stil geschriebenen Buch, einer gekürzten Bearbeitung des Romans „Der Sylter Hahn", ihre Freude haben. — Auch schon den kleinsten Büchereien sehr zu empfehlen.

B. Sauer (Stettin).

Donat, Franz: Paradies und Hölle. Abenteuerliche Schicksale eines Deutschen in Brasilien. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. 246 S. Lw. 6,50.

Das Leben dieses Menschen hat viel vom typischen deutschen Auswanderer-



schicksal an sich: als abenteuerlustiger Junge nach drüben, in Santos vom Schiff geflüchtet und dann mittellos als einer der vielen Abenteurer hinein ins unbekannte Land Brasilien. Und nun das unstete Leben: einmal arbeitend und Geld verdienend, dann wieder auf abenteuerliche Fahrten aus, deren jede das ersehnte Glück bringen soll: Eisenbahnarbeiter, Jäger, Schatzgräber, Kristallverkäufer, Farmer, Diamantsucher — immer enttäuscht und doch stets voll neuer Hoffnungen wie jeder echte Abenteurer. Aber er erlebt noch mehr: er wird eine Zeitlang Naturmensch im paradiesischen Urwalde, wandert dann mit Johann Orth, der im Urwalde Leute bekehrt, bis der angebliche Erzherzog als gemeiner Schwindler entlarvt wird, wird Indianer unter Indianern, verliert zwei geliebte Frauen durch denselben Meuchelmörder, und rächt sich an ihm nach blutiger Hinterwäldlerart, bis er schließlich doch noch ein bescheidenes Glück und ein treues Weib findet. — Dies bunte Leben erzählt er hier nun in treuherziger, biederer Art, ohne literarische Ansprüche und ohne sonderliche literarische Qualitäten. Manchmal möchte man ihm nicht glauben, aber dann fragt man sich wieder: Warum sollte dieser bescheidene Mensch, dessen Sprache und Denkungsart so einfach sind, der zudem sich selber so wenig heldenhaft darstellt, an dieser Stelle gerade aufschneiden? Man wird also sein Buch in seinem biographischen Wert getrost in eine Reihe mit den in den letzten Jahren so beliebt gewordenen Abenteuerbüchern Heyes und Fabers stellen können, wenn es auch nicht die künstlerische Höhe Heyes erreicht. Es wird in jeder Bücherei seine Leser finden. K. Schulz (Stettin).

Hauer, August: Ali Moçambique. Bilder aus dem Leben eines schwarzen Fabeldichters. Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1922. 182 S. Hlw. 2,—.

In stimmungsvollen Bildern rollt der Verfasser das stille und wundersame Leben des ostafrikanischen Sultanssohnes Ali auf, von seiner Geburt bis zu seinem frühen Heldentod im Weltkrieg. Dahinein hat er eine Reihe von den Sprüchen, Fabeln und Märchen verflochten, die „der herzensreine Witzbold" seinen schwarzen Brüdern zur Erheiterung auf schweren Märschen und zur Erholung am nächtlichen Feuer erzählte. Da sie in fast wörtlicher Übersetzung wiedergegeben sind, kommt ihnen ein hoher kulturhistorischer Wert zu, denn sie führen an die dem Europäer so fremde Seele des Herren-Negers heran. Für Jungens kommt das Buch noch nicht in Frage, im allgemeinen auch nicht für kleinste Büchereien, wo bestenfalls mit einem verschwindend kleinen Hundertsatz von völkerkundlich-rassenpsychologisch eingestellten Lesern zu rechnen ist. B. Sauer (Stettin).

Kaergel, Hans Christoph: Wolkenkratzer. Breslau: Ostdeutsche Verlagsanstalt 1926. 181 S. Brosch. 5,—.

Reiseeindrücke eines Poeten aus dem New York der Nachkriegszeit. In unverfälschtem Feuilleton-Deutsch, aber darum auch leicht genießbar, erzählt Kaergel, was er alles in der „Stadt der Wolkenkratzer" gesehen und erlebt hat, die Nacht, die Straße, das Negerviertel, die Hitzewelle, das trockene Amerika, den Rumkrieg, das uniformierte Amerika, Girls, das Deutschtum u. s. f. Wie der Verfasser sagt, hat er „alles nur deutsch" gesehen und Deutschland ist ihm der „Vorhof des Himmels". Naturgemäß ist so seine eigentlich nichts gutheißende Beurteilung der amerikanischen Zustände ganz einseitig, zumal Kaergel nirgends versucht hat, die Einsichten von dem subjektiven Erleben zu trennen. „Es wird alles nur meine Wahrheit bleiben, die ich verkünde." Aber wer es zunächst noch nicht auf eins der gewichtigeren kritischen Bücher über Amerika abgesehen hat, mag immerhin zu diesem Erinnerungsbuch greifen. R. Joerden (Stettin).

Lewisohn, Ludwig: Gegen den Strom. Eine amerikanische Chronik. Übers. von Thea Wolf. Frankfurt a. M.: Sozietätsdruckerei 1924. 300 S.

Lewisohn erzählt die Geschichte seines Lebens als Anklage gegen die amerikanischen Verhältnisse. Als Achtjähriger kommt er mit seinen Eltern von Deutschland nach Amerika, besucht eine höhere Schule und eine Universität, wird Schriftsteller und endlich Lehrer für Philosophie und englische Literatur an einer

Privatuniversität. Während der ganzen Zeit befindet er sich durch seine geistigen Interessen im Gegensatz zu seiner Umgebung, muß lernen, daß die amerikanische Nation und die amerikanische Jugend als einzigen Leitgedanken für die Erziehung nur die Nützlichkeit anerkennen, und bekommt zu spüren, daß jede selbständige Geistesausbildung mit einem jungenshaften Lächeln zu Gunsten der allgemeinen Schablone abgelehnt wird. Als er viele Jahre, unter der Seelenlosigkeit der „Bourgeois-Demokratie" maßlos leidend, für eine tiefere Bildung vergebens gekämpft hat, kommt der Krieg und mit ihm der amerikanisch-nationalistische und antisemitische Rummel, unter dessen Anfeindungen er als einer, der die Heiligkeit des Krieges nicht zugeben will, seine Stellung verlassen muß und in eine immer einsamere Kämpferstellung hineingedrängt wird. Die etwas breiten Ausführungen sind als Äußerungen einer vielleicht ungewöhnlich zartfühlenden Seele zu werten, aber in der bitteren Lebenserfahrung dieses Menschen zeigt sich doch die enge Grenze und das Banale des heute herrschenden amerikanischen Bildungsideals; und in der Reihe der die amerikanische Kultur kritisierenden Schriften hat das Buch seine Bedeutung. — Für größere Büchereien.

R. Joerden (Stettin).

Ossendowski, Ferdinand: In den Dschungeln der Wälder und Menschen. Frankfurt a. M.: Frankfurter Sozietätsdruckerei 1924. 398 S. Hlw. 6,—.

Wie der Verfasser in „Tiere, Menschen und Götter" die Wirkungen der bolschewistischen Revolution auf Sibirien und Mongolei dargelegt hat, so gibt er hier tiefe Einblicke in das Sibirien der Vorkriegszeit, welche die seelischen Voraussetzungen für die dem Mittel- und Westeuropäer unverständliche ungehemmte Ausbreitung des Bolschewismus bloßlegen. Aus reicher Kenntnis des Landes, die er als Teilnehmer an vier wissenschaftlichen Expeditionen in die Gebiete der südsibirischen Steppe und der ostsibirischen pazifischen Küste und als zweijähriger politischer Gefangener des Zarismus in sibirischen Gefängnissen erworben hat, gestaltet er in künstlerisch abgerundeten Kapiteln eine anschauliche und oft aufregende Darstellung von der „sittlichen Verkommenheit und Roheit der russischen Offiziere, Soldaten, Beamten und Händler im fernen Osten, von dem Elend der verbannten Sträflinge — auf dem Festlande und der schlimmen Insel Sachalin — und der in die Steppe entkommenen Flüchtlinge, dem Volkstum der von den Russen hart bedrängten Tartaren und anderer Eingeborenen", in dem noch alte Kultur und Geschichte lebendig ist. Aber Ossendowski ist von Beruf Naturforscher, der über der Schilderung der „Dschungel der Menschen" die der Wälder nicht vergißt. Und so rollt er vor dem Leser farbensatte, lebendig geschaute Landschaftsbilder auf von Urwald und Steppe, von Tundra und Taiga. Durch beide führte ihn seine an Jagden und Abenteuern reiche Reise, und so, wie „Sibirien sie ineinander preßt", gibt er beide als eine Einheit wieder. Für Kinder kommt das Buch schon wegen der darin geschilderten Grausamkeiten nicht in Frage. Der literarische Gehalt aber ebenso wie der landes- und völkerkundliche und insbesondere der zeitgeschichtliche machen es schon für mittlere Büchereien geeignet.

B. Sauer (Stettin).

Salomon, Alice: Kultur im Werden. Amerikanische Reiseeindrücke. Berlin: Ullstein 1924. 186 S.

Alice Salomon hat die Eindrücke zweier Amerikareisen (1923 und 1924) in diesem kleinen Buch zusammengefaßt und als Ergebnis glücklich formuliert: „Amerika ist das Land der Kontraste." Die Verfasserin gehört nicht zu den Reisenden, die alles kritiklos bewundern oder die alles, was anders ist wie die Heimat, herunterreißen. Sie übersieht nicht die Mängel, als da sind die Schablonisierung, die brutale Erwerbsgier, die geistige Unfreiheit trotz alles Redens von Freiheit, wie sie sich im sozialen Kampf und in der Behandlung der Kriegsgegner zeigt. Aber alles das kann doch ihren Glauben nicht zerstören, daß in Amerika eine „Kultur im Werden" sei, deren Lösungen der sozialen und gesellschaftlichen Fragen einmal „der ganzen Welt eine neue Kultur zu geben haben" werden. Wie es für Alice Salomon das Gegebene ist, hat sie in dem Buch besondere Beachtung geschenkt der amerikanischen Frau, die schon lange völlig selbstbewußt in das kultu-

relle Leben eingreift. In den ausgesprochenen Frauenkapiteln — über ihr Verhältnis zum Mann, zur Kultur, zur Politik und zum sozialen Leben — zeigt sie im Gegensatz zu den meisten anderen Amerikareisenden, was an der amerikanischen Frau mehr als „girl" ist. Aber auch zur Beurteilung der anderen Fragen spielt für sie die Frau eine entscheidende Rolle; und dadurch bekommt das Buch einen ganz eigenen Charakter, der es für jede städtische Bücherei unentbehrlich macht. R. Joerden (Stettin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Flettner, Anton: Mein Weg zum Rotor. Mit 114 Abb. Leipzig: Koehler & Amelang 1926. 122 S.

Der bekannte Erfinder plaudert in diesem Buch von dem Werdegang des Rotors. Mit seiner ersten Erfindung beginnend, welche die Fernsteuerung von Fahrzeugen zum Gegenstand hatte, leitet er über zu dem Flugzeugruder mit Hilfssteuerfläche, das ihn sodann stark beschäftigte und ihn über die Erfolge dieser Erfindung zum strombetätigten Schiffsruder führte. Er schildert, wie ihn schließlich Versuche mit Metallsegeln auf den Grundgedanken des Rotors brachten, und wie trotz aller Mühen und Gegenströmungen der Gedanke sich seine Bahn brach. Ein Ausblick beschäftigt sich mit Rotorwindkraftwerken und dem dafür konstruierten ärodynamischen Transformator. — Das Werk bietet durchaus mehr als eine Beschreibung der Flettnerschen Erfindungen. Der Hauptanziehungspunkt auf die meisten Leser wird ohne Zweifel der psychologische Einblick in die Geisteswerkstatt des Erfinders sein, den Flettner in freimütigster Art gibt, so daß dieses Buch gleichzeitig eine kleine Lebensgeschichte von ihm selbst geworden ist. Selbstverständlich werden die Erfindungen nicht nur in ihrem Entstehen geschildert, sondern vom Verfasser auch in ihrer Wirkungsweise klargelegt, und man darf ohne weiteres sagen, daß dies in klarster und allgemeinverständlicher Form geschehen ist. Auch werden die zeichnerischen Veranschaulichungen, die manchmal in der Form von Diagrammen auftreten, einem ernstlich bemühten Leser keine Schwierigkeiten machen, zumal das Werk äußerst fesselnd geschrieben ist. — Für alle Büchereien bestens geeignet. Conrad Barth (Stettin).

Häffker, Hermann: Das Sternbilder-Buch. Mit 6 farb. Steindr., 2 Sternkarten u. 4 Zeichn. München: Callwey 1926. 187 S.

Das Werk will die Sternbilder, die uralten Kulturzeugen der Menschheit, dem Leser näher bringen. Das geschieht nun nicht in einer leitfadenmäßigen „Erklärung" ihres Ursprunges, sondern tiefschürfend durch verständnisvolles Hineinvertiefen in die Gedankenwelt der Urvölker, die zum größten Teile ja eine symbolische war. Zur Einführung werden zunächst die astronomischen Grundbegriffe vermittelt, wie sie sich dem auf der Erde weilenden Betrachter ergeben, da ja dieses Weltbild ausschlaggebend für den vorliegenden Zweck ist. Ein geschichtlicher Zwischenteil berührt tiefste Fragen der zur Bewußtheit hinführenden Menschheitsentwicklung und leitet vorbereitend über zu der symbolischen Schauungsart, in der Assyrer, Babylonier und Griechen den Sternenhimmel als Verkünder der Jahreszeiten und des Lebensganges auf der Erde gewohnt waren zu sehen. — Stil und Darstellungsart des Werkes sind ungemein fesselnd, besonders auch durch die aufgedeckten Verknüpfungen, welche Sagenkreise und Religionsmythen vieler Völker verbinden und auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen. — Durch die künstlerisch ausgeführten Bildtafeln, auf denen die Gestalten der Sternbilder unaufdringlich, wie Nebelzusammenballungen fast, erscheinen, hat das Werk einen besonderen Schmuck bekommen. Allerdings ist die übliche Darstellung der Sternbilder oft umgeformt und den Sagenkreisen des Textes angepaßt worden. Einband und Ausstattung des Buches sind erstklassig. — Das Werk, welches vom Dürerbund der Jugend gewidmet ist, dürfte jedoch nur für die reifste Jugend in Frage kommen. Es kann für alle Büchereien, besonders auch für Lehrerbüchereien wärmstens empfohlen werden.

Conrad Barth (Stettin).

C. Schöne Literatur.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

François, Louise von: Stufenjahre eines Glücklichen. Roman. Leipzig: Reclam. 653 S.

Louise von François' „Stufenjahre eines Glücklichen" ist einer der wenigen Romane aus der Zeit der trostlosen Literaturdürre der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die ein Fortleben bis über unsere Zeit hinaus verdienen. Sein Held wird geboren als der zehnte Sohn eines Trunkenbolds, und seine Mutter stirbt an seiner Geburt. Der rasende Vater trägt ihn als „Pfarrdezem" den Pfarrersleuten ins Haus, und die gute Frau Pastor Blümel hat kein Bedenken, das geschenkte Kind zu ihrem eben geborenen siebenten Töchterlein in die Wiege zu legen. So waltet über dem Geschick des kleinen „Dezimus" schon von der Wiege an ein guter Stern: er wächst in Gemeinschaft mit seiner Brustschwester heran, von den treuesten Eltern behütet, von guten Freunden gefördert, beglückend und beglückt. Mit vielen edlen und reinen Menschen kommt er in Berührung, und deren Schicksalsringe verbinden sich mit den seinen. Er ist ein Glücklicher und alles scheint ihm gut vonstatten zu gehen, und erst da, wo sein Leben ruhig in die Bahn eines treuen Nachfolgers seines Vaters überzuleiten scheint, beginnt der erste Konflikt seines Lebens: er ist mit der Schwester verlobt, aber die empfindet nichts als geschwisterliche Liebe für ihn, während sie leidenschaftlich an einem gemeinsamen Jugendfreunde hängt. Dezimus überwindet auch das, noch mehr: in selbstloser Aufopferung bahnt er den beiden den Weg zum Glück, und er selber findet seinen Glückslohn an der Seite einer anderen Frau, die „seinen Jugendträumen als Leitstern vorgeschwebt hatte und seinen Mannesjahren die Erfüllung bringen sollte". — Das Buch atmet in seiner Schlichtheit und der Ruhe und Behaglichkeit, mit der die Schicksale des Dezimus und all der anderen Menschen um ihn erzählt werden, den Geist einer Zeit, die noch unberührt war von der Unrast unseres Maschinenzeitalters. Und sieghaft leuchtet in ihm der Glaube an den Sinn des Lebens und an die Sterne, die über dem Menschen walten. Es fordert einen besinnlichen Leser, aber für den wüßte ich auch kaum ein beglückenderes Buch zu nennen. K. Schulz (Stettin).

Der Meier-Helmbrecht. Wernher dem Gartenaere nacherzählt von Josef Hofmiller. München: Langen 1925. 68 S.

Aus den Literaturgeschichten wissen wir, daß bald nach dem Jahr 1200 ein sonst unbekannter Dichter, der sich Wernher der Gärtner nennt, ein Epos geschrieben hat, das in gereimten Versen erzählt, wie des reichen Hofbauern Helmbrecht verwöhnter, abenteuerlustiger und roher Sohn, den Stand des Vaters verachtend, sich unter die Raubritter mischt, als „Junker Bauernschreck" die Seinen besucht, die einzige Schwester Gotlind einem seiner Kumpane zuführt, alsbald aber von den Schergen gefangen und gerichtet wird. Josef Hofmiller hat nun diese einfache Geschichte in einer altertümlichen, oberdeutschen Prosa, die in ihrer rhythmischen Kraft an Luther erinnert, frei wiedererzählt, und hat sie so für heutige Leser neu belebt. Besonders stark tritt in dieser Fassung das Sagamäßige der Erzählung heraus, z. B. bei der Erfüllung der düsteren Schicksalsträume des alten Helmbrecht. Der Verlag hat durch den Druck (in großer, schöner Fraktur) die Ehrwürdigkeit der alten Geschichte glücklich hervorgehoben. — Man sollte, wenigstens in Oberdeutschland, schon in kleinen Büchereien versuchen, nachdenkliche Leser für das Büchlein zu finden. E. Ackerknecht.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Fönhus, Mikkjel: Der Troll-Elch. Hrsg. von J. Sandmeier. München: Beck 1926. 208 S. Geb. 5,50.

„Dies ist die Geschichte von einem Troll-Elch, einem Spuk-Elch". Der norwegische Jäger Sjur, Gaupa genannt, hat ein junges Elchkalb, dessen Mutter er gerade erlegt hat, mit seinem Messer gezeichnet, um es später wiederzuerkennen; doch ein ganzes Menschenleben lang muß er dem Tier nachjagen, an das

sich bei der sagen- und märchengläubigen Bevölkerung der einsamen norwegischen Bergwälder bald mancher Aberglaube knüpft. Die ruhelose Seele eines längst verstorbenen Schatzsuchers soll nach diesem Glauben in dem prächtigen Tier wohnen, das zu dem stärksten und flinksten in den Bergen heranwächst und über dessen „schwermütigem Haupt" die Sonnenstrahlen heller leuchten. Mit dem gleichen Messer, mit dem er einst das neugeborene Tier zeichnete, erlegt der inzwischen gealterte, kindisch gewordene Gaupa den sagenumwobenen Troll-Elch und geht mit ihm zugrunde. „Gaupa und Rauten schlafen Seite an Seite, und Rautens Haupt liegt dicht an Gaupas Brust, als wolle es bei ihm ruhen." — Kein ins Menschliche verzerrtes Tierschicksal hat der Dichter hier gezeichnet, sondern ein starkes, urwüchsiges Leben in der Einsamkeit nordischer Bergwälder und stiller Seen, über denen der Adler noch seine Kreise zieht. Ergreifend wirkt der Parallelismus zwischen Jäger und Gejagtem, so daß das Buch neben Bengt Bergs „Seefall" und Hauklands „Elch" seinen Platz behaupten kann. Alle Büchereien, die Leser für diese beiden nordischen Tierbücher haben, sollten auch diese Erzählung einstellen. W. Eggebrecht (Stettin).

Hadina, Emil: Maria und Myrrha. Geschichte zweier Frauen und einer Liebe. Leipzig: Staackmann 1924. 160 S. Lw. 3,50.

Der Dichter, der auf einer Sommerwanderung Zeuge des traurigen Endes eines unheimlich düsteren Romans geworden war, deckt durch die Wiedergabe der Schicksalsbeichte des Malers, des eigentlichen Bewegers des Geschehens, „Anfänge und Verwicklungen" dieses Dramas auf. „Unselig-selig ist das Geschick, das zwei Menschen völlig zerbrach und zwei andere, weil sie in gesunder Urkraft dieser schönen, starken, sinnesfrohen Erde die Treue hielten, nach schweren Leid- und Irrwegen zu höchster menschlicher Glücksvollendung emporführte." — Diesseitsfrohe, bejahende, schaffende Welt und verzehrendes, freudloses, erstarrtes Asketentum und Frömmigkeit sind einander gegenübergestellt; auch klingt das Motiv der Wahlverwandtschaften an, doch ist alles derart gewollt und gekünstelt, der Stil so aufdringlich süßlich und die schmückenden Beiwörter in solcher sinnverwirrenden Fülle verschwendet, daß das Buch für Volksbüchereien kaum in Betracht kommt. Margarete Schmeer (München).

Hauer, August: Meine Sippe. Ein Lied des Heimwehs. Berlin: Safari-Verlag 1925. 198 S. Lw. 6,—.

Der Untertitel „Ein Lied des Heimwehs" könnte eine wesentlich lyrisch-reflektierende Stimmungsschilderung vermuten lassen. Daß das ein Irrtum ist, ist der große Vorzug des Buches. Der Verfasser, der durch sein Afrikabuch „Kumbuke" bekannt ist, hat die Kraft, anstatt in Träumen der Sehnsucht sich zu verlieren, die alte liebe Heimat der Kinderzeit in frischer Gegenständlichkeit neu zu schaffen. Freilich trägt das Buch durchaus nicht den Charakter einer episch fortlaufenden Erzählung; es geht meist vom Lyrischen, von der Stimmung aus, aber überraschend natürlich und wie von selbst tauchen stets greifbare Gestalten aus den Nebeln. Die Gesichter und Gestalten des Heimatdorfes, die Jugendgespielen mit ihren kleinen Streichen vor allem sind es. Das Seltsame und Ergreifende ist der einfache und eindringliche, von Sentimentalität wie Ironie gleich entfernte Ernst, mit dem nur reine und sichere Menschen auf das Kinderland zurückzuschauen und seine Alltäglichkeiten in Köstlichkeiten zu wandeln vermögen. Die Freude an der Natur, die Verbundenheit mit aller Kreatur ist hier nichts als das einfache Glück unmittelbarster Tast- und Seheindrücke. Unvergeßlich ist es, wie der im seichten Wasser spielende Rücken eines Fisches, die hilflosen Fluchtversuche eines jungen Raben recht eigentlich mitgelebt werden. Nicht was, sondern wie dieser Dichter alles sieht, darauf allein kommt es an. Man sollte werben für dies Buch, das jeden nicht ganz auf stoffliche Spannung erpichten Leser beglücken und im Goetheschen Sinne frömmer machen wird. K. Kossow (Stettin).

Kloerß, Sophie: Sturm in Schmalebek. Roman. Berlin: Scherl 1926. 174 S. Brosch. 2,70, Lw. 4,50.

In dem holsteinischen Städtchen Schmalebek lebt im Jahre 1842 die Lehrerswitwe Eggers, deren einziger Sohn Fiete nach ihrem Wunsche Theologie studieren

soll. Überzeugt von seiner Begabung hält sie es für Böswilligkeit, als die Pastoren und der Arzt des Städtchens ihr dringend raten, den beschränkten Jungen lieber in die Malerlehre zu geben. Die gekränkte Mutter will sich und den Sohn an den Bürgern des Städtchens rächen dadurch, daß sie — bezeichnend für ihre ganze Art — anonyme Schmähbriefe ausschickt, die einen „Sturm in Schmalebek" hervorrufen. Als Urheberin entdeckt, schließt sie sich ein in ihre Wohnung und verkommt völlig, zumal ihr noch ihr Sohn, für den sie nur gelebt, durch den größeren schleswig-holsteinisch-dänischen Kriegssturm genommen wird; seinen Heldentod erlebt sie nicht mehr. — Neben diesem Hauptthema laufen noch allzu breit die Liebesromane der Arzt- und Pastorentochter, sowie verschiedene kleinere Erzählungen her, wodurch die Straffheit der Handlung sehr leidet. Dieser ganz durchschnittliche Unterhaltungsroman kann entbehrt werden.

Jenny Müller (Flensburg).

Koelsch, Adolf: Der Mann im Mond. Roman. Leipzig: Grethlein 1924. 365 S.

Dieses Buch wäre schon um seiner innigen Verbundenheit mit der Natur willen, wegen seiner prächtigen Schilderungen des Tier- und Pflanzenlebens jeder Bücherei zu empfehlen. Was den Roman selbst angeht — die Geschichte eines Sonderlings, der auf einer Insel innerlicher und äußerer Gesundung lebt —, so ist er von der Liebe zur Wahrhaftigkeit und von den ruhig strahlenden Lichtern eines ernsthaften Humors beseelt, daß man ihm recht viele aufmerksame und dankbare Leser wünscht.

M. Schaefer (Elberfeld).

Poeck, Wilhelm: Die Heiratsjacht. Ein lustiger Filmroman aus Karaibenland. Leipzig: Grunow 1924. 229 S.

Wenn einer durchaus lustig und humorvoll sein will, so hat er oft das Pech, daß ihm dies nicht gelingt, daß im Gegenteil alles gekünstelt, ja verkrampft klingt. Dies Pech hat ganz entschieden Poeck mit seinem Buche „Heiratsjacht" gehabt. Trotz des großen Mangels an humoristischer Literatur tun die Volksbüchereien besser, auf die Anschaffung dieses Buches zu verzichten und dafür, soweit dies noch nicht geschehen ist, von dem genannten Verfasser lieber einzustellen: „De Herr Innehmer Barkenbusch und andere lustige Geschichten von der Waterkant".

R. Koch (Schneidemühl).

Sejfullina, Lydia: Wirinea. Berlin: Malikverlag 1925. 247 S.

Es wird die Geschichte eines russischen Bauernmädchens erzählt, das aus der Dumpfheit ihres Instinktes und ihrer Umgebung tastend nach einer Erfüllung sucht. Einem schwindsüchtigen Bauernburschen hat sie, ohne seine Gefühle recht zu erwidern, mehr in erstaunter Dankbarkeit für seine überströmenden Liebesbezeugungen ihren Körper geschenkt; als die Fesseln des Zusammenlebens mit dem kranken Schwächling ihr unerträglich werden, reißt sie sich in brutaler Gesundheit los und fristet — verachtet und begehrt — teils als Arbeitsmädchen in den Höfen, teils in den Schänken beim Eisenbahnbau ihr Dasein. Dann gibt sie sich einem Manne ins Haus, den sie zwar nicht liebt, der ihr aber in seiner harten Männlichkeit Achtung einflößt und schließlich doch in gemeinsamem Dienst an dem Werke der Revolution die Glut ihres Herzens entfacht. Sie schenkt ihm ein Kind, findet dann aber bei einem Überfall der Gegenrevolutionäre ein jähes Ende. — Der Roman ist nicht nur wegen seiner ungeschminkten Schilderung des russischen Dorflebens während der Revolution, sondern ganz allgemein menschlich wertvoll und verdient Aufnahme in mittlere und große Volksbüchereien. Doch mag der Ausleihende berücksichtigen, daß das Buch einige erotische Derbheiten enthält.

K. Kossow (Stettin).

Thieß, Frank: Der Kampf mit dem Engel. Novellen. Stuttgart: Engelhorn 1925. 257 S. Brosch. 1,50, geb. 2,50.

Frank Thieß ist in unserem entgötterten und entseelten Maschinenzeitalter eine erfreuliche Erscheinung. Wenn auch manchmal schwer an die mystischen Verwandlungen seiner scharf gesehenen und realistisch gezeichneten Gestalten zu glauben ist, so vermag doch seine eindringliche und gläubige Art, dem Leben hinter

den Dingen nachzugehen, von neuem Erschütterung und Ehrfurcht vor den großen Zusammenhängen des Weltganzen zu wecken. Sein „Kampf mit dem Engel" ist das Ringen um das „Ziel einer neuen Menschwerdung" in Einklang mit der Natur, in diesem Buche versinnbildlicht an drei verschiedenen Menschen. Der „Yooghi" ist eine östliche Verkörperung des Todes, dessen grauenvoller Macht sich der einzig überlebende Flüchtling einer deutschen Gefangenenschar in Rußland durch die Erschaffung eines neuen Lebens entzieht. Erschütternd — an die „Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten" erinnernd und doch in ihrer Wärme und deutschen Ergriffenheit über sie hinausgehend — ist die Geschichte der „Wölfin", in der ein Mann aus zivilisierten Gegenden in die menschenlose Einsamkeit der Wälder geflüchtet ist und hier, im heiligen Bund mit einem Wesen auf der Schwelle zwischen Tier und Mensch, versucht, „die Überlegenheit des Menschen mit der stummen Reinheit des Tieres zu paaren". Seinem Unvermögen, zur Vollendung zu gelangen, fällt die geheimnisvolle Erscheinung des Mädchens auf grausame Art zum Opfer. Unklar und etwas schwächlich ist die letzte: „Tropische Dämmerung", in der ein Mann, verwirrt durch die geheimnisvollen Einflüsse der tropischen Natur, kurz vor und nach dem Ableben seiner sehr geliebten Frau sich innerlich um das Rätsel des Todes und den Sinn des Lebens abquält, um schließlich zur Erkenntnis, d. h. hier zum einfachen, klaren Glauben an Gott zu kommen. Durch die etwas verworrene Breite dieser Novelle wird sich mancher Leser nur schwer durcharbeiten. Indessen wird die blühende Sprache der zweiten wie die unheimliche Atmosphäre der ersten viele in ihren Bann ziehen. Mit Vorsicht auszuleihen. Für große Büchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Undset, Sigrid: Jenny. Roman. Aus dem Norweg. übers. von Thyra Dohrenburg. Berlin: Universitas 1921. 366 S. Brosch. 4,50, geb. 6,50. — Frühling. Roman. Aus dem Norweg. übers. von Thyra Dohrenburg. Ebenda 1926. 354 S. Brosch. 5,50, geb. 7,50.

Jenny Winge, die Malerin, ist die junge selbständige arbeitende Frau unserer Tage. Ihrer feinsten seelischen Regungen zu sehr bewußt und mit scharfem Geist alles zerdenkend, besitzt sie nicht mehr die Fähigkeit zur reinen unbefangenen Hingabe ihrer selbst, ohne daß jedoch künstlerisches Schaffen und starke Vernunft in dem 29jährigen schönen und gesunden Mädchen den Hunger nach Liebe betäuben könnten. Von den drei sehr verschiedengearteten Männern, deren Liebe ihr begegnet, kann keiner sie ganz beglücken. Dem jungen weichen, unschlüssigen Helge Gram vermag sie auf die Dauer kaum mehr als mütterliche Zärtlichkeit zu geben. Seinen durch eine Ehe voll Strindbergschen Hasses zermürbten Vater, der endlich der allen — nur sich selbst nicht — Hilfespendenden das bißchen Wärme und zärtliche Fürsorge schenkt, nach der sie sich sehnt, verläßt sie noch vor der Geburt seines Kindes, weil sie die Unzulänglichkeit ihrer nur im Dankgefühl wurzelnden Liebe fühlt. Über den Tod ihres kleinen Jungen, an dem sie sich kurze selige Wochen gefreut hat, sucht sie sich in zweifelhafter Gesellschaft zu betäuben. In Gestalt eines ihr Leben treulich aus Nähe oder Ferne bewachenden Freundes bietet sich ihr noch einmal eine reine Liebe und ein neuer Anfang. Aber eine zweite Begegnung mit Helge, ihrem ehemaligen Verlobten, besiegelt unjagbar brutal ihr tragisches Schicksal. Jenny Winge wollte die Eigenart ihrer Persönlichkeit nicht angetastet wissen, und doch wäre ihre Seele einer solchen Überwindung froh gewesen. — In einem mildfarbigen sehnsüchtigen italienischen Frühling beginnend, führt die Pilgerfahrt ihrer Liebe sie zurück in die starken Gegensätze ihrer norwegischen Heimat und vollendet sich an der Stätte ihres Ausgangs, drei Jahre nach jenem Frühling. — Alle Personen des Buches sind lebensecht gestaltet, die Hintergründe sind von impressionistischer Deutlichkeit, psychologisch ist alles mit erschreckender Folgerichtigkeit erfaßt. Nur zu viel geredet wird in diesem Buch. Beachtenswert für die mutige Art, mit der Sigrid Undset auf die Rätsel dieser schwierigen Frauenseele losgeht, ist die Tatsache, daß der Roman im Original bereits 1911 erschienen ist. Für psychologisch interessierte Leser, Erzieher und andere seelsorgerlich eingestellte Menschen hat das Buch großes Interesse. Für katholische Gegenden ist es nicht geeignet. Es ist mit Vorsicht auszuleihen. Für mittlere und große Büchereien.



In tiefem innerem Zusammenhang steht zu diesem Frauenbuch der Eheroman „Frühling". Hier ist es die seelische Not der jungen Frau, die, „schön und ruhig, mild und gesund", „blindlings den Ersten, Besten" nahm, als sie „des Wartens müde" war. Zu ihrem Heil erfüllt diesen Ersten, Besten seit seiner Jugend tiefe Liebe zu ihr, und seine fast überempfindliche Seele steht auf der gleichen sittlichen Höhe wie die ihre. In all ihrer reinen Treue und pflichtbewußten Festigkeit leidet die Frau bitter unter dem Mangel an echtem Fühlen und schämt sich, ihrem Mann für ein ganzes Leben ihre Halbheit zu bieten. Eine von beiden Gatten vernünftig beschlossene Trennung reift in ihr endlich die rechte, freudig schenkende Liebe. Aus dem rein zufälligen Zusammenleben ihrer bisherigen Ehe erwächst nun erst die beide beglückende echte Gemeinschaft. — Zart und schön hat Sigrid Undset die Verwurzelung der beiden edlen Herzen geschildert, erfrischend platzt zu Zeiten die derbgesunde fröhliche Weiblichkeit einer beiderseitigen Freundin dazwischen, unsagbar quälend umfängt uns die Atmosphäre des Elternhauses, in dem der Mann und seine Geschwister alle drei irgendwie Schaden an ihrer Seele nahmen. — Das erste Buch, etwa bis zur Hochzeit der beiden, verliert sich in einer liebevoll empfindsamen Breite, der zweite Teil wirkt geschlossener. Für Leser mit größerer seelischer Reife ist der Roman eine schöne Bereicherung. Für Jugendliche ist er nicht geeignet. Für mittlere und größere Büchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Die Tierbücher. Eine Auswahl der schönsten Tiergeschichten. In Einzelbänden hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin. Mit je 5 Textbildern von Jan Blisch. Berlin: Kube 1926. Lw. je 2,80.

1. Der Herr des Urwaldes. Elefantengeschichten. Ausgew. und zusammengest. von Otto Winter. 105 S.
2. Löwen. Ausgew. und zusammengest. von Paul Schneider. 103 S.
3. Meister Petz. Bären- und Löwengeschichten. Ausgew. und zusammengest. von Otto Winter. 105 S.
4. Wölfe. Bilder aus dem Leben des Wolfes. Ausgew. und zusammengest. von Walter Kublank. 108 S.
5. Menschenaffen. Erlebnisse mit Großaffen. Ausgew. und zusammengest. von Alexander Troll. 107 S.
6. Kleine Räuber. Geschichten vom Igel, Maulwurf, Marder, Hermelin und Dachs. Ausgew. und zusammengest. von Karl Meyer.

In diesen gut ausgestatteten, mit hübschen Zeichnungen versehenen Bänden sind mit geschickter Auswahl der volkstümlichen Tierkunde, der Tier- und Jagdgeschichten, der Sagen und Dichtung, geordnet nach einzelnen Tieren oder Gattungen, wirklich eine Reihe der „schönsten Tiergeschichten" vereinigt. Unter den Verfassern findet man die bekanntesten Schilderer der Tierwelt, z. B. Brehm, Hagenbeck, Bronsart von Schellendorf, Berger, Kuhnert, Kipling, London, Roberts, Mikkelsen, Knotterus-Meyer, Kapherr, Thompson u. a. m. Die Berichte sind in den einzelnen Bänden verschieden angeordnet. Es wird aber immer in unterhaltender Form ein lebendiges Bild von der Lebensweise, den Gewohnheiten und den geistigen Fähigkeiten des Tieres vermittelt und auch Volkssage und Märchen zur Charakteristik des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier herangezogen. Es wäre zu wünschen, daß die Reihe wieder fortgesetzt wird und daß dabei noch mehr die heimische Tierwelt und die Haustiere berücksichtigt werden. Die vorliegenden Bände können allen Büchereien, zumal kleineren, und der Jugend empfohlen werden. M. Thilo (Stolp i. Pom.).

Weißmantel, Leo: Das unheilige Haus. Roman. München: Kösel & Pustet 1922. 427 S.

In den Tälern der Rhön gilt auf den Höfen das Gesetz, daß der Älteste das ungeteilte Erbe erhält, Brüder und Schwestern aber ihm ehelos als Knechte und Mägde dienen. Franz, der Zweitgeborene, bricht das Gesetz und wandert als

Schmied in die Weite, wo ein anderes, milderes Gesetz herrscht. Der Kunstreiche wird Herr der von spukhafter Sage umwobenen „Goldenen Schmiede", dies unheilige Haus zu einem heiligen zu machen. In diesem Wunsch opfert er den einzigen Sohn auf dem Altar des Herrn, ihn in reinem Willen unter ein anderes strenges Gesetz stellend. Schön und voll inneren Reichtums wächst der zum Priester bestimmte Jürg Dill auf. Auf der Klosterschule ein frommer, verträumter Schüler, erlebt er die märchenschöne Liebe zu seiner Jugendgespielin Elis, die als Kind dem Kloster geweiht wurde. An den unerbittlichen Schranken der Gelübde stoßen sich die jungen Herzen wund. So muß Jürg seinen erneuten Schwur zu Gott mit dem Treubruch an Elis erkaufen. Als Priester zu Mariä Ehrenberg waltet er eines dritten strengen Gesetzes: gefallenen Mädchen das Joch mit den Schandsteinen aufzulegen, das sie um die Kirche tragen müssen vor allem Volk. Unheilvoll ist auch dies harte Gesetz. Als er seiner einstigen Geliebten Elis die Steine auflegen soll, wirft er sie in den Brunnen, das alte Gesetz dem ewigen Gesetz der Liebe opfernd, und gibt Ehre und Priestertum dafür hin. — Sage, Märchen und Legende aus dem Bereiche der Heimat des Dichters, der einer der kunstreichsten Neugestalter dieser alten Formen ist, durchziehen das Buch und bestimmen die Stilgebung. Die Aufgabe, den Stoff, die realen Vorgänge, mit dem Sagenhaften auf höherer Ebene zu neuer Gestalt so zu verschmelzen, daß das Symbolische restlos darin aufgeht, ist ihm trotz zahlreicher Schönheiten im einzelnen nicht gelungen. Den hierdurch bedingten Bruch machen barocke Steigerungen, die ihn überdecken wollen, nur fühlbarer. Die Figuren gewinnen keine Standfestigkeit und Plastik. Was Selma Lagerlöf meistert, bleibt hier — achtenswertes — Fragment. — Große Büchereien werden das Buch um seiner Schönheiten willen als eines der hervorragendsten Beispiele der neuen Romantik und seines ethischen Gehalts wegen anschaffen. Bei der Ausleihe ist seine drückende, oft quälende Düsterheit zu berücksichtigen, die es nur für reife Leser geeignet macht. W. Schuster.

Kleine Mitteilungen.

Neuauflagen vergriffener Werke. Die unter dem Kennwort „Buchhändlerische Verlustlisten" im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 75 und 237) gegebenen Anregungen, Neuauflagen zu veranstalten von vergriffenen, bildungspfleglich wertvollen Büchern, welche dann in einem im Juli vorigen Jahres versandten Rundschreiben der „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern" zu brauchbaren Vorschlägen verdichtet wurden, haben insofern zu praktischen Ergebnissen geführt, als von den im Rundschreiben zunächst aufgeführten 19 Büchern bis jetzt fünf in neuer Auflage erschienen sind und von vieren eine Neuauflage so gut wie sicher ist. Neuerschienen sind die Werke: Oppel, Die Abenteuer des Kapitäns Mago; Mühlau, Hamtiegel; Hoffmann, Wider den Kurfürsten; Knudsen, Fortschritt; Bjely, Die silberne Taube*). Die Neuauflage der beiden letzten Werke war, wie ausdrücklich hervorzuheben ist, nur dadurch möglich, daß die „Beratungsstelle" auf Grund der bei ihr eingegangenen Subskriptionen in der Lage war, von vornherein für den Absatz eines bestimmten Teiles der Neuauflage den Verlegern zu garantieren. (Es sei hier übrigens gleich vermerkt, daß von allen obengenannten Büchern noch eine Anzahl von der „Beratungsstelle" in ihren bekannten Büchereieinbänden an öffentliche Büchereien abgegeben werden können.) Gesichert erscheint die Neuauflage der beiden wertvollen, seit langer Zeit vergriffenen Romane des dänischen Dichters Jürgensen, Die große Expedition und Christian Svarres Kongofahrt, welche noch in diesem Jahre erscheinen sollen, ferner die Neuauflage eines Auswahlbandes aus Jacobs, Seemannshumor Bd 1—3 (mit der Auswahl ist zur Zeit die „Beratungsstelle" beauftragt und beschäftigt) und des Bondeschen Schimannsgarn (voraussichtlich in einer Bearbei-

*) Außerdem ist es den Bemühungen der „Beratungsstelle" im Verein mit der „Zentrale für die Grenzmarkbüchereien, Schneidemühl" gelungen, eine Neuauflage von „Moeschlin, Amerikajohann" herbeizuführen. Sie befindet sich z. Zt. im Druck.



tung), das namentlich von norddeutschen Büchereien immer wieder schmerzlich vermißt worden ist.

Wenn der erzielte Erfolg auch auf den ersten Blick bescheiden erscheint, so erhält er doch sofort ein anderes Ansehen, wenn man ihm die Schwierigkeiten gegenüberstellt, die sich weit über das erwartete Maß hinaus bei den langwierigen Verhandlungen mit den betreffenden Verlegern in der Praxis ergaben. Sieht man ganz davon ab, daß einzelne Verleger infolge anderweitiger verlegerischer Inanspruchnahme von vornherein Neuauflagen älterer Werke ablehnend gegenüberstanden und daß für solche Werke dann wiederum andere Verleger gewonnen werden mußten, wobei die Abgabe des Verlagsrechtes zum Gegenstand zeitraubender und verwickelter Verhandlungen wurde, sieht man ferner davon ab, daß sich zum Teil auch autorenrechtliche Fragen mancherlei Art ergaben, deren Lösung nicht minder zeitraubend war (so ist in einem Falle z. B. eine Autorin in Afrika unauffindbar; eine andere wünscht intensivste Bearbeitung ihres Werkes, wozu sie aber in absehbarer Zeit wegen anderer Arbeiten nicht kommt), sieht man von allen diesen Schwierigkeiten ab, die Hauptschwierigkeit, welche sich allen Neuauflagen immer wieder entgegenstellt, ist das geldliche Wagnis, welches kein Verleger, trotz der meist verhältnismäßig ganz stattlichen Subskriptionsziffern, so leicht zu tragen bereit ist. Durch die von der „Beratungsstelle" eingeleiteten Subskriptionen der Büchereien wird nämlich doch immer nur erst ein Teil einer Neuauflage gedeckt, und es gilt in jedem Falle ernsthaft zu prüfen, ob der andere, größere Teil durch die Mithilfe des Sortimentsbuchhandels im freien Handel Aussicht auf Absatz in absehbarer Zeit hat. Wie es freilich damit steht, wird wohl am Besten durch die wörtlich wiedergegebene Stelle aus dem Briefe eines bekannten Verlages veranschaulicht. Sie heißt: „Wie wir Ihnen wohl bereits über unsere Erfahrungen mit .... berichtet haben, nimmt das Sortiment eine fast feindselige Stellung gegenüber Neuauflagen von bereits seit längerer Zeit vergriffenen Werken ein, da es kaum weiß, wie es die zahlreichen Neuerscheinungen verdauen soll." Daß die unablässig heranrollende Woge der vielzuvielen Neuerscheinungen die individuelle Behandlung des Bücherangebots durch das Sortiment zerstört, muß zugegeben werden, daß es aber wiederum nur wenige Sortimenter gibt, die auf Grund wirklich gediegener Literaturkenntnisse sich die Verbreitung guter älterer Werke vornehmlich der Belletristik, welche nur den modischen Fehler haben, nicht mehr feucht von der Presse zu sein, immer wieder angelegen sein lassen, muß ehrlicherweise ebenfalls zugegeben werden. Natürlich ist es schwer, gegen den Strom zu schwimmen, der nur Modeschmarren und Neues-Allerneuestes mit sich führt. Aber hier kommt zu den viel beredeten „Kultur"aufgaben des deutschen Sortiments eine wirkliche Kulturaufgabe und auch die Büchereien sollten sich der Gefahr, wenn auch vielleicht der erst keimenden, bewußt werden, die darin besteht, daß sie vielleicht einmal in ihrer Arbeit auf brauchbares Material verzichten müssen, weil es einer oberflächlichen Neuigkeitshascherei zum Opfer gebracht worden ist. Sie sollten mit allen verfügbaren Kräften die Bestrebungen unterstützen, durch Zusammenschluß die Neuauflagen bildungspfleglich wertvoller, vergriffener Werke durchzusetzen. Sie vergrößern dadurch den Kreis ihrer Wirkungen und erwerben sich Verdienste nicht nur um die Schriftsteller, sondern um das deutsche Schrifttum überhaupt.

Zum Schlusse seien noch einige Titel von solchen Werken genannt, welche u. a. demnächst in einer zweiten Subskriptionsliste gebracht werden sollen. Der jetzt hier wieder genannte „Norris" ist s. Zt. wohl in die Fehlliste, nicht aber (versehentlich) in die Subskriptionsliste aufgenommen worden. Vorschläge aus den Fachkreisen zur Erweiterung der Liste nimmt die „Beratungsstelle" gern entgegen.

Wells, Der Unsichtbare.
Jensen, J. V., Die neue Welt.
Norris, Das Epos des Weizens (1. Der Oktopus. 2. Die Weizenbörse).
Ular, Die Zwergenschlacht.

Das Mittlertum in der gegenwärtigen Literatur. In der Literarischen Beilage der Bayerischen Lehrerzeitung (vom 27. Januar 1927) äußert sich E. G. Kolbenheyer über „Dichtung und Literatur". Am Schluß seines Aufsatzes kommt

er auch auf „das Mittlertum in der gegenwärtigen Literatur" zu sprechen und führt folgendes aus:

„Im gegenwärtigen Zeitpunkte ist von den gebräuchlichen Mittelwegen, deren sich die Dichtung bedienen muß, um zum Volke zu gelangen, von Presse, Theater, Verlags- und Sortimentswesen, nicht allzuviel zu erhoffen, wiewohl auch hier schon erste Zeichen einer Besserung zu beobachten sind. Die Presse hat angesichts der immer noch schwer beunruhigten politischen Lage die Dichtung ganz vernachlässigt und das literarische Feld — wenige Zufälle ausgenommen — marktläufigen Literaten und deren Propagatoren überlassen. Das Theater, vom Geldmangel bedroht und deshalb versucht, durch Sensations- und Kinodramatik das Publikum anzulocken, zum Teil auch in die Abhängigkeit der politischen Parteien geraten, von denen Subventionen und Bestallung der Leiter abhängen, ist dem Bühnenexperimente verfallen. Und Verlags- und Sortimentswesen ringen unter der Armut des Volkes und unter der eigenen Überorganisation, die früheren Zeiten des Wohlstandes und einer Kunstliebhaberei angepaßt ist. So versagen fast alle Wege, auf denen Dichtung sonst zum Volke konnte. Zwei Wege sind unserer Zeit noch geblieben: Das Büchereiwesen und die Lehrerschaft aller Schulkategorien. Fast einzig noch aus den Kreisen der Bibliothekare und Lehrer kann deutsche Dichtung unbedingt erwarten, daß Männer und Frauen in reiner Freude und edler Erhobenheit, jenseits vom Marktlärm und Parteigeschrei des Tages für Wert und Schönheit zu kämpfen innerlichst bewegt sind. Und Bibliothekare und Lehrer sind heute auch berufen, Presse, Theater, Verlags- und Sortimentswesen erneut zur Dichtung zurück zu leiten, da sie wie kaum eine andere Mittlergruppe im Volke das Begehren nach Dichtung zu wecken und zu fördern vermögen. Es ist ein bedeutendes Amt in ihre Hände gelegt, bedeutender als sie vielleicht selbst wahrhaben wollen. Ein Amt, dessen nur der praktische Idealismus fähig bleibt."

Büchereilehrgang in Heidelberg. Die Schule zur Ausbildung von Bibliothekaren an der Universität London beabsichtigt vom 9. bis 23. April d. J. an der Universität in Heidelberg einen Bücherei-Lehrgang abzuhalten. Das Programm umfaßt zehn Vorträge über den modernen englischen Roman von Direktor Dr. Ernest Baker, zehn über moderne deutsche Literatur von einem deutschen Fachmann, zehn (oder zwanzig) über englische Aussprache sowie Vorlesungen über moderne Büchereiverwaltung von O. R. Sanderson und W. C. Berwick Sayers. Aus: „For Folkeoplysning".

Kurzsichtige Interessenpolitik. In einer Sitzung des „Forfatterforening" („Schriftstellerverband") im verflossenen Jahr fand über das Verhältnis zwischen Autoren, Buchhändlern und Büchereien eine lebhafte Auseinandersetzung statt. Nach einer Einleitung durch Sophus Michaelis hielt Büchereidirektor Døssing einen Vortrag, in dessen Verlauf er auf die herkömmlichen Behauptungen einging über die Schwierigkeiten, die die Volksbüchereien Buchhändlern und Autoren verursachen. Zu der von den letzteren oft gewünschten „Quarantäne" für die neueste Schönliteratur — d. h., daß diese während des ersten Jahres nicht ausgeliehen werden darf — bemerkte der Büchereidirektor, daß sich dem kaum ein Bibliothekar widersetzen würde, da dem Bedürfnis nach dem neuesten Buch doch nicht genügt werden könne; daß aber, wenn diese Forderung für die Büchereien durchgeführt würde, die „Lesezirkel" der Buchhändler dasselbe Schicksal erleiden müßten.

„Extrabladet" (eine Kopenhagener Zeitung) befragte nach der Sitzung den bekannten Antiquar Th. Johansen um seine Meinung. Er äußert sich: „Meine Erfahrung ist, daß die Büchereien den Bücherkauf im höchsten Grad gefördert haben .... Der Kampf der Buchhändler gegen die Büchereien scheint mir sehr kurzsichtig. Es ist eine Tatsache, daß ein sehr großer Teil der Bücherauflagen feste Abnehmer in unseren Büchereien und Lesezirkeln hat; ja, die Herausgabe vieler Bücher ist geradezu abhängig vom Absatz dieser Exemplare."

(Aus „Bogens Verden" 1927. 1. 2.)

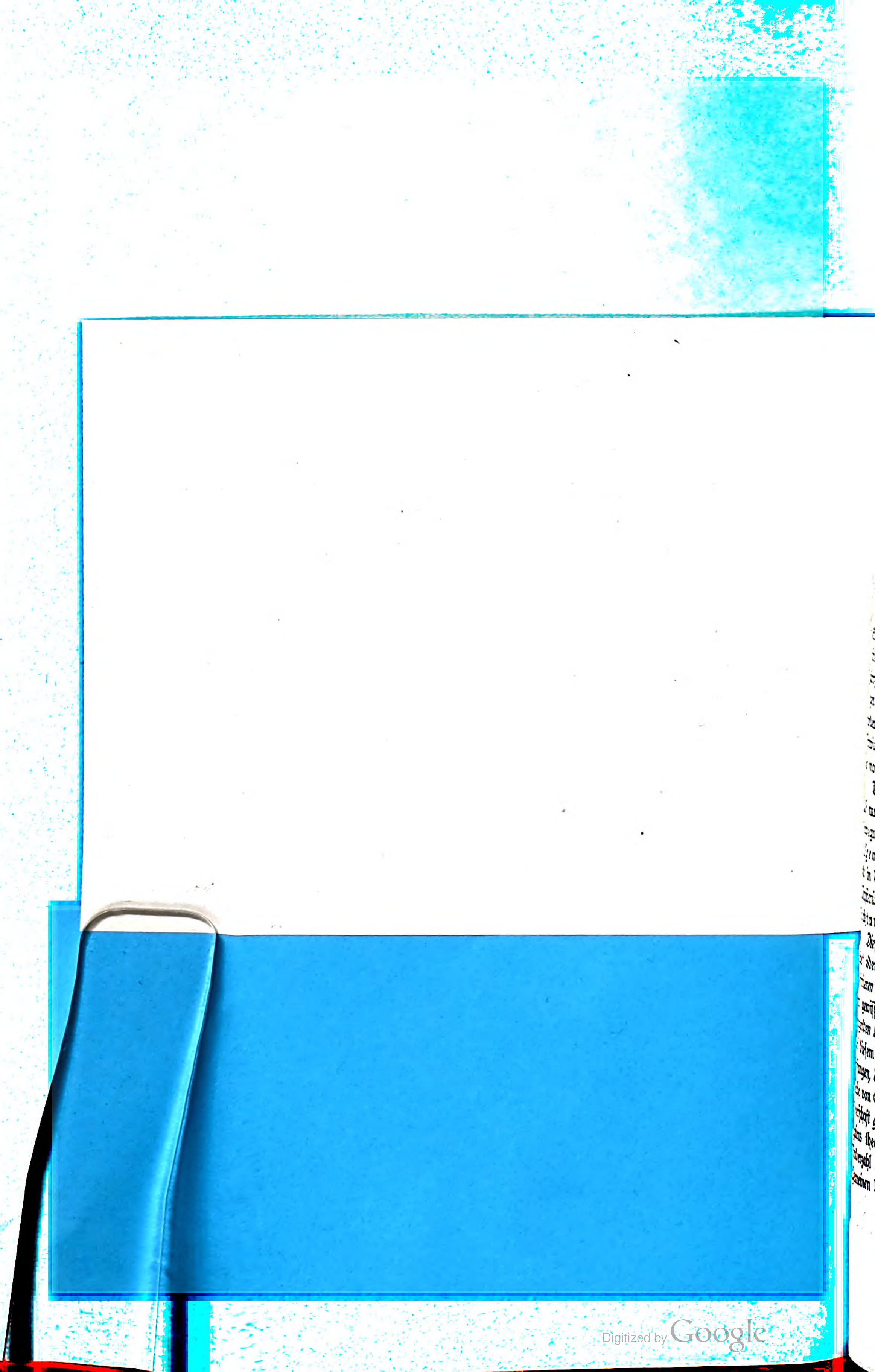
Der erste Bibliotheksneubau nach dem Kriege. In Erwiderung auf unsern Aufsatz „Der Neubau der Lübecker Bibliothek" in Heft 1 dieses Jahrgangs teilt Herr Bibliotheksdirektor i. R. Hofrat R. Brunn mit, daß der Vorrang für den ersten Bibliotheksneubau nach dem Weltkriege der Stadt Dresden gebührt,

Die „Erklärung" auf Seite 143 dieses Heftes wurde Herrn Ministerialdirektor Kaestner im Namen der Herausgeber dieser Zeitschrift durch Herrn Prof. Dr. Fritz persönlich überreicht.

In der sich daran knüpfenden Aussprache betonte Herr Ministerialdirektor Kaestner, der lebhaftes Interesse für unsere Arbeit bekundete, daß es ihm bekannt sei, daß unsere Arbeit mit der von ihm als „verbreitende Volksbildungspflege" charakterisierten Bildungspflege nichts zu tun habe, und daß sie der gleichen Förderung durch das Preußische Ministerium gewiß sein könne, wie jede andere als wertvoll anerkannte Bildungsarbeit.

Prof. Fritz sprach unter Billigung von Herrn Ministerialdirektor Kaestner den Wunsch aus, daß man bei Beurteilung der bibliothekarischen Arbeit nicht so sehr von mehr oder weniger theoretischen Darlegungen, als vielmehr von der praktischen Leistung der Büchereien ausgehen möge.





die in den Jahren 1922/23 den Bau des neuen Stadthauses an der Theaterstraße 11/13 unternahm, in dem die städtische Bücherei und Lesehalle nach Angaben Herrn Hofrat Brunns und Plänen des Hochbauamts ihr neues Heim bezog. Am 1. Oktober 1923 konnte bereits die Ausleihe in den neuen Räumen wieder aufgenommen werden.

Offene Stellen. Hagen i. W.: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Lüneburg: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Erklärung.

Bei der letzten Haushaltsdebatte im Preußischen Landtag erklärte der Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Ministerialdirektor Kästner, in Abwehr der Angriffe der Lehrerzeitschrift gegen den Referenten für das freie Volksbildungswesen, Oberregierungsrat Dr. von Erdberg, er bekenne sich „zur Auffassung der gestaltenden Volksbildung, nach der es heute nicht mehr darauf ankommen könne, lediglich die geistigen Güter der Kultur in einem möglichst weiten Umfange einer möglichst breiten Schicht des Volkes zugänglich zu machen, sondern darauf, daß unter Anerkennung der weltanschaulichen und politischen Gegensätze eine gestaltende Volksbildung getrieben werden müsse, die alle Schichten des Volkes zu einer Verständigung auf dem gemeinsamen Boden einer Volkskultur zusammenführe".

Die Unterzeichneten erklären im Namen der deutschen Volksbibliothekare, die sich um die Zeitschrift „Bücherei und Bildungspflege" geschart haben, daß sie und ihre Freunde dieses Ziel der freien Bildungspflege seit Jahrzehnten vertreten und daß sie sich jene Formulierung durchaus zu eigen machen können. Sie haben durch ihre Arbeit bereits um die Jahrhundertwende die Grundlinien festgelegt, aus denen sich in allmählicher Entwicklung die organisatorischen Formen und die sozialpädagogischen Ziele der modernen Büchereiarbeit entfaltet haben.

Die Entwicklung führte zum bewußten und betonten Gegensatz gegen alle nur „verbreitende" Volksbildung. In ihrem Verlaufe teilte sich die Bewegung in die von der „Bücherei und Bildungspflege" vertretene, im allgemeineren Sinne sozialpädagogische Auffassung und in die von Walter Hofmann geführte und durch die Autorität des Ministerialreferenten Dr. von Erdberg planmäßig geförderte Leipziger Richtung.

Diese will sich im Bereich der Schönen Literatur auf das „wesentliche" oder „echte" Buch beschränken, ohne freilich diesen Begriff zureichend definieren zu können, und nimmt deshalb — anfangs ausschließlich, später mit gewissen Zugeständnissen — den ästhetischen Wert als weit überragenden Leitwert für das große Gebiet der erzählenden Literatur. (Nur auf diesem Gebiete liegen nämlich Unterschiede zwischen den beiden Auffassungen, die sich praktisch auswirken.) Sie muß daher auf eine ganze Reihe von Entwicklungsschichten der städtischen und erst recht der ländlichen Leserschaft grundsätzlich verzichten, füllt aber die so entstehende Lücke wenigstens theoretisch aus durch eine Lehre, wonach die von ihr erfaßte Minderzahl die Masse allmählich gewissermaßen durchsäuern und zu einer allgemeinen Volkskultur führen werde.

Die im allgemeinen Sinne sozialpädagogische Auffassung derer um die „Bücherei und Bildungspflege" hat es auf den ganzen seelisch-geistigen Menschen in allen seinen sozialen Abwandlungen abgesehen, sofern in ihm nur ein Drang nach Wert überhaupt erkennbar und faßbar ist. Sie kann also dem ästhetischen Wert (genauer dem Kunsterlebnis des Menschen mit voll entwickeltem Kunstverständnis) nicht eine solche unbedingte volkserziehliche Bedeutung beimessen wie die Leipziger Richtung. Auch hat sie durch die enge Verbindung ihrer Büchereien mit den Vorlesestunden, einer von ihrer Seite theoretisch und praktisch entwickelten Hilfseinrichtung des Büchereiwesens, und mit der Volkshochschularbeit ihre Ausleihepädagogik in einer Weise planmäßig unterbaut und ergänzt, die jedem unbefangenen Beurteiler zeigt, daß ihr volksbildnerisches Ziel nicht minder hoch gesteckt ist als das der Leipziger Richtung, ja daß sie im Hinblick auf die Wege, die sie zu finden und gangbar zu machen sich bemüht hat, wohl vor anderen den Anspruch machen darf, „alle Schichten des Volkes zu einer Verständigung auf dem gemeinsamen Boden einer Volkskultur zusammenzuführen".

Die Anschauung der Büchereiarbeit, die auf beiden Seiten geleistet wird, lehrt, daß sich beide Auffassungen in der Praxis nicht so scharf gegenüberstehen wie in der Theorie. Kann doch die Leipziger Richtung trotz ihrer ausschließenden Qualitätsforderung an der erzählenden Zeitliteratur, in der sich zum großen Teile die allgemeine geistige Auseinandersetzung der Gegenwart vollzieht, auch dann nicht vorbei, wenn sie schon heute als dichterisch sicher nicht vollwertig anerkannt werden muß. Genau wie die sozialpädagogische Auffassung läßt sie gelegentlich von der Zeitliteratur solche Werke zu, in denen sich zwar keine vollgültigen dichterischen Werte, wohl aber seelisch-geistige Werte (sittlicher, gemütbildender und belehrender Art) finden und die dabei frei von unsittlichen Tendenzen sind. Es ist daher einem literaturkundigen ,aber büchereipolitisch unbefangenen Betrachter oft kaum möglich, beim Durchblättern eines Kataloges — auch der Abteilung Schöne Literatur — zu sagen, ob es sich um den Bestand einer der Leipziger Richtung zuzurechnenden Bücherei handelt oder um eine Bücherei, die unserem Kreise nahesteht.

Es wäre daher, nach unserer Meinung, durchaus möglich, daß beide Richtungen in friedlichem Wettbewerb nebeneinander dem ihnen gemeinsamen Ideal „gestaltender Volksbildung" dienen. Ja wir würden uns von einem kollegialen Erfahrungsaustausch zwischen beiden Richtungen nur eine Forderung des ganzen deutschen Büchereiwesens versprechen können. Wir vermögen aber auf eine solche Verständigung nur dann zu hoffen, wenn unsere Arbeit nicht weiterhin in Denkschriften, Aufsätzen, Vorträgen und Gutachten als nur „verbreitende Volksbildung" disqualifiziert oder in unklarer Formulierung mit minderwertiger Arbeit zusammengeworfen wird. Wir hoffen daher auf die offizielle Anerkennung, daß auch unsere Büchereiarbeit grundsätzlich der ministeriellen Forderung entspricht, indem auch sie durch „gestaltende Volksbildung" planmäßig darauf hinarbeitet, „alle Schichten des Volkes zu einer Verständigung auf dem gemeinsamen Boden einer Volkskultur zusammenzuführen".

Ackerknecht. Fritz. Schuster.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster. Berlin. Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege". Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling. Stettin.

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 — 1927 — Heft 3

Die erd- und völkerkundliche Literatur in der Volksbücherei.

Von Dr. Bruno Sauer (Stettin).

Unter den Wissenschaftsgebieten, welche für den belehrenden Bestand der Volksbücherei die nach Umfang und Ausleihefähigkeit wichtigsten Literaturgruppen stellen, stehen neben Geschichte, Naturwissenschaft und Technik (diese freilich nur in der Großstadtbücherei) die Erdkunde und die Völkerkunde obenan, ja sie gehen im allgemeinen wohl allen übrigen voran. Die Gründe dafür sind erstens der eigentümliche Gefühlswert des Stoffes dieser beiden verwandten Wissensgebiete, zweitens der starke Erlebnisgehalt und die besonderen literarischen Formen, welche beide in der vom Leser bevorzugten Gruppe ihrer Werke aufweisen, und endlich die nationale, bezw. internationale Entwicklung der letzten fünfzig Jahre.

Die Geographie oder Erdkunde, nach Hettner*) eine Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaft, sucht einmal — als allgemeine Geographie — die Gesetzmäßigkeiten zu ergründen, welche der Erde in ihrer Gesamtheit wie in ihren einzelnen Teilen die heutige Struktur und äußere Gestalt einschließlich Besiedlung durch Pflanze, Tier und Mensch gegeben haben und beide fortwirkend bestimmen, zum andern — als Länderkunde — das Wesen der einzelnen Landschaften zu erkennen, aus den Einzeltatsachen geographischer Erfahrung, der zahlreiche Disziplinen als Hilfswissenschaften dienstbar sind, „die Erde wieder zu jenem vollendeten Gebäude aufzubauen, als das sie uns in der Natur auf Schritt und Tritt vor Augen kommt..**) In entsprechender Weise geht die Völkerkunde, „die Wissenschaft vom Menschen als einem Gliede geselliger Verbände"***), einerseits darauf aus, „die Menschheit, wie sie heute lebt, in allen ihren Teilen kennen zu lehren"†), andrerseits den stofflichen Kulturbesitz, die geistige Kultur und das Gemeinschaftsleben der Menschen entwicklungsgeschichtlich zu erforschen und dabei die Gesetze nachzuweisen, nach denen unter bestimmten Voraussetzungen bestimmte ethnologische Tatsachen in die Erscheinung treten.

Beschäftigt sich also die Völkerkunde mit dem Menschen selbst, so die Erdkunde mit dem Schauplatz seines Werdens und Lebens, der zugleich mitgestaltender Nährboden ist. Diese Bezüglichkeit beider Wissenschaften auf den Menschen birgt einen Reizwert in sich, der erklärlicherweise jeden Menschen anzieht. In besonderem Maße ist das natürlich der Fall bei den Werken beschreibender Art, weil hier dem Leser kon-

*) „Die Einheit der Geographie in Wissenschaft und Unterricht." Berlin 1919, S. 15 f.

**) Banse, „Illustrierte Länderkunde". Braunschweig 1914. S. 1 f.

***) Banse, „Lexikon der Geographie". Braunschweig 1923.

†) Ratzel, „Völkerkunde". 2. Aufl. Leipzig 1894, Bd 1, S. 3.

krete Tatsachen geboten werden. Solche Werke bilden nun fast allein den Bestand der erd- und völkerkundlichen Volksbüchereiliteratur. Außer dem eben angeführten Grunde ist dafür bestimmend deren literarisch-stilistische Form. Die Beschreibung einer Landschaft, die geographische Darstellung eines Volkes ist möglicherweise nüchtern und trocken, aber ihr Verständnis ist nicht durch Schwierigkeiten logisch-begrifflicher Art erschwert. Da die Absicht eines jeden solchen Werkes darauf abzielt, eine möglichst anschauliche Vorstellung dem Leser zu vermitteln, ist von Natur aus in jedem Werk das Streben nach einem möglichst bildhaften Stil zumindest spürbar. Ganz besonders wird dadurch jene Gruppe hierher gehöriger Literatur charakterisiert, die wir als Reisebeschreibungen im weitesten Sinne bezeichnen. Der persönliche Erlebnisgehalt schafft sich da einen persönlichen, lebensvollen Stil, der dem Stil der innerlich eng verwandten Lebenserinnerungen, ja mitunter dem schöngeistiger Werke nahekommt.*) Aber nicht nur der innere Stil, auch die äußere Form der Reisebeschreibung birgt infolge ihrer Verwandtschaft mit jenen beiden Literaturarten eine Fülle besonderer Reizwerte für den Leser. Ihrer wird freilich nur der ästhetisch empfängliche Leser bewußt werden, während sie der primitive Leser höchstens unterbewußt empfindet. Aber auch dieser wird aufs stärkste gefesselt von dem oft reichen Gehalt persönlichen Erlebens und spannungsreichen Geschehens, der ihn unmittelbar anspricht. Hierin liegt der bestimmende Grund für die außerordentliche Wertschätzung und Bevorzugung der Erd- und Völkerkunde in der Volksbücherei — von seiten des Lehrers wie des Bibliothekars. Er zeigt, daß das allgemeine Interesse der Leserschaft für diese Literatur vorwiegend gefühlsmäßig bedingt ist, und daß es sich hauptsächlich einer ganz speziellen Gruppe von Werken zuwendet.

Über diesen, der erd- und völkerkundlichen Literatur innewohnenden Anziehungskräften ist nun aber nicht zu übersehen, daß auch äußere zeitliche Umstände wesentlich dazu beigetragen haben und beitragen, ihr ein bevorzugtes Interesse zu verschaffen. Die mit der Reichsgründung einsetzende Entwicklung des deutschen Reiches zur Großmacht prägte sich einmal aus in der steigenden Beteiligung am internationalen Handel und Verkehr, in der Gründung von Kolonien, der Schaffung einer großen Handels- und Kriegsflotte; zum andern in der zunehmenden Industrialisierung weiter Landstriche und Bevölkerungskreise und der Konzentration großer Menschenmassen in den Großstädten. All das bedeutet entwicklungsgeschichtlich das Hinauswachsen unseres Volkes aus bäuerlich-kleinstädtisch-kleinstaatlich-patriarchalischer Lebenshaltung in das gesamtnationale und internationale politische und Wirtschaftsleben. Damit ist nicht nur eine weitgehende soziale und seelische Umschichtung gegeben, sondern auch eine außerordentliche Erweiterung des erd- und völkerkundlichen Gesichtskreises des ganzen Volkes. (Nicht zu unterschätzen ist auch die Auswirkung des Weltkrieges in dieser Hinsicht.) In nachhaltigster Weise ist diese Entwicklung nun noch gefördert durch die außerordentlichen Fortschritte der immer mehr zeit- und raumüberwindenden Technik;

*) Vgl. Kock, „Die erzieherische und bildende Bedeutung der Lebenserinnerungen" in H. 2 dieser Zeitschrift.

welchen Anteil Eisenbahn, Schnelldampfer, Flugzeug, Telegraph und Telephon, Rundfunk, aber auch Film und Presse daran haben, ist leicht zu ermessen.

In ganz anderer Weise als noch vor einem halben Jahrhundert verlangt das Gegenwartsleben von jedem Staatsbürger eine weitgehende Kenntnis der Erde und ihrer Völker. Wie der Verlagsbuchhandel den Wunsch und das Gebot der Zeit erkannt hat — das zeigt die gesteigert Produktion an erd- und völkerkundlicher Literatur —, so muß auch der Volksbibliothekar diesen Erfordernissen Rechnung tragen.

Die erd- und völkerkundliche Literatur dient zunächst also der regionalen Erweiterung unseres Gesichtskreises, bezw. der Vertiefung der auf anderem Wege (z. B. durch Reisen, Zeitung, Film, Bilder, welche ja selbst wieder ein vorzügliches Hilfsmittel erd- und völkerkundlicher Darstellung sind) gewonnenen Kenntnis. Diese Aufgabe erfüllen zunächst große Gesamtdarstellungen, Länderkunden, Völkerkunden, Heimatkunden, und in Ergänzung gute Atlanten; von diesen sei hier nur auf den äußerst lehrreichen wirtschaftlich-statistischen Weltatlas von Westermann empfehlend hingewiesen. Die Hauptgruppe der hierher gehörigen Volksbüchereiliteratur bilden aber, wie schon angedeutet, die Reisebeschreibungen, mit denen wir uns um ihrer vorzüglichen bildungspfleglichen Bedeutung willen noch eingehend zu befassen haben. Zu ihnen können wertvolle schönliterarische Werke — z. B. ethnographische (Sealsfield) und rassenpsychologische Romane (Willy Seidel) — ergänzend hinzutreten.

Aus Tausenden von Beobachtungen, die im System der Wissenschaften den verschiedensten Fächern angehören, der Geologie und Gesteinskunde, der Botanik, der Zoologie, der Menschenkunde, Volkskunde und Kulturgeschichte, Religions-, Kunst- und Staatswissenschaft baut die Länder- und Völkerkunde das gegenwärtige Bild vom Antlitz unserer Erde. Sie geht also durchaus synthetisch vor, der Blick ist stets auf das Ganze der irdischen Erscheinungswelt gerichtet, jedes Einzelgebiet hat nur insoweit Bedeutung, als es als Glied des Ganzen zum Verständnis notwendig ist. Diese Einstellung ist gerade heute im Zeitalter des Spezialistentums bildungspfleglich wertvoll, weil so eine gewisse universalistische Betrachtungsweise im Leser geweckt und gepflegt wird.

Nun prägt sich freilich nur in einem geringen Bruchteil der Reisebeschreibungen eine ausgesprochen universale Anschauung aus, Werke wie Humboldts „Reise in die Äquinoktialgegenden des neuen Kontinents" sind selten, und die weitere Untersuchung wird uns eine ganze Anzahl unterschiedlicher Typen aufzeigen, deren jede gerade ein besonderes Stoffgebiet bevorzugt. Da muß der Bibliothekar durch die Zusammensetzung seines Bücherbestandes wie durch planvolle Ausleihepädagogik dem Ziel einer universalen „Weltanschauung" im eigentlichen Sinne des Wortes entgegenarbeiten.

In doppelter Weise kann diese universale Zielstrebigkeit der erdkundlichen Bildung sich volkserzieherisch auswirken. Indem sie die physische und kulturelle Abhängigkeit des Menschen von seiner Erde und seinem Klima, die innere Gesetzmäßigkeit von Landschaft und Rasse aufzeigt, betont sie die Vernünftigkeit der Natur und die Notwendigkeit für uns,

ihr um der Selbstbehauptung willen als Lehrmeisterin zu folgen. Ein Beispiel möge das veranschaulichen: Die physisch-sittliche Minderwertigkeit afrikanischer Bastardstämme lehrt, daß die den Idealen der Gleichheit und Brüderlichkeit entsprechende Gleichsetzung und Vermischung der weißen und schwarzen Rasse eine naturwidrige und gefährliche Utopie ist. Mit der Schärfung des Verstandes für die vernunftgemäße Harmonie der Natur, der den verlorenen Instinkt ersetzen muß, verbindet sich eine andere, ausgesprochen ethische Wirkung. Aus der Erkenntnis der bunten Fülle aller mannigfaltigen, oft widerspruchsvoll anmutenden und doch stets naturnotwendigen Erscheinungsformen unserer Erde und insbesondere ihrer Völker erwächst als schönste Frucht die Erziehung zur überparteilichen Betrachtung, die für die Toleranz und Gerechtigkeit des Handelns — vor allem in Rassen- und Nationalitätsfragen — die notwendige Grundlage gibt.

Bieten uns die erd- und völkerkundlichen Darstellungen solcherart infolge ihres zusammenfassenden Charakters eine Reihe allgemeiner und aufs Allgemeine abzielender Bildungswerte, so überschütten sie den Leser andererseits mit einer Fülle neuer und merkwürdiger Einzeltatsachen aus den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens; für den primitiven Leser sind sie häufig der erste, ja der einzige Lesestoff belehrender Art, der ihm so mannigfaltige Kenntnisse zuführt. Von dieser Seite aus gesehen ist die Erd- und Völkerkunde bei unserer büchereimäßigen Bildungsarbeit nicht synthetisch tätig, sie leistet vielmehr Schrittmacherdienste für andere Wissenszweige. Es liegt in ihrer Natur, daß sie in bezug auf die eigengesetzlichen Verhältnisse der einzelnen, ihr als Hilfswissenschaften dienenden Wissenschaften an der Oberfläche bleiben muß. Den fortgeschrittenen Leser aus der erdkundlichen Gebundenheit zum Studium der einzelnen Wissensgebiete selbst hinzuführen ist eine wichtige Aufgabe des Bibliothekars.

Dazu ist zweierlei unbedingt Voraussetzung: einmal ein harmonisch abgestimmter Bestand erdkundlicher Literatur, der deren verschiedene, sich ergänzende Typen enthält, und zweitens dessen genaue Kenntnis durch das Büchereipersonal. Im folgenden haben wir nun die einzelnen Haupttypen unserer erd- und völkerkundlichen Literatur näher zu betrachten, deren jede nach Inhalt oder Form bestimmte Eigenheiten aufweist und infolgedessen besondere Bildungsmöglichkeiten birgt, wodurch wiederum ihre Ausleihefähigkeit bestimmt wird. Das ist ebenso aus dem Grunde nötig, weil — wie schon betont — allein eine richtige, d. h. organische und zugleich der Leserschaft der Bücherei angepaßte Zusammensetzung des Bücherbestandes auch die Erfüllung der eigentlichen erdkundlichen Bildungsaufgaben gewährleistet. Daß die Grenzen der einzelnen Typen durchaus fließend sind, versteht sich dabei von selber.

Die umfangreichste Gruppe bilden die ausgesprochen abenteuerlichen Erlebnisbücher, die im allgemeinen von dem, was wir wissenschaftlich nennen, am weitesten entfernt sind. Ihr hervorstechendes Merkmal ist der starke Spannungsgehalt, der sie, zumindest für den männlichen Teil der Leserschaft, zu einem sehr begehrten Lesestoff macht. Ihrer Abfassung liegt vorwiegend kein belehrendes, sondern

ein erzählerisches Interesse zugrunde. Somit dienen sie in erster Linie nicht erdkundlicher Bildung, sondern — wie der verwandte, doch was die äußere Tatsächlichkeit angeht, unwirkliche Abenteuerroman und der zumeist erst recht unwirkliche, konstruktive Kriminalroman — der Befriedigung und dem Ausgleich seelischer Spannungsbedürfnisse in einfachster und ursprünglichster Form. Dabei pflegen sie aber, weil sie auf wirkliches Erleben und Anschauen zurückgehen — und das unterscheidet sie vorteilhaft von der herkömmlichen abenteuerlichen Unterhaltungsliteratur — auch lebendige und zutreffende Anschauung von fremden Ländern und Völkern zu vermitteln. Daß es sich dabei fast nur um fremde Erdteile, oder zumindest fremde, vom Verkehr abgelegene und abgeschlossene Länder Europas, fast nie aber um Deutschland selbst oder europäische Kulturstaaten handelt, liegt in ihrem Abenteuercharakter begründet. Daß solche Werke durchaus nicht nur für primitive Leser sich eignen, sondern auch anspruchsvollere zu unterhalten, erzieherisch zu beeinflussen und nachdrücklich zu belehren vermögen, zeigen Bücher wie Fabers „Rund um die Erde", Francks „Ohne Geld um die Welt", Heyes „Wanderer ohne Ziel", Rosens „Deutscher Lausbub in Amerika" u. a. mehr.*) Ja, wir können sagen, daß sie auch psychologisch und weltanschaulich nicht ohne Reiz und Wert sind, weil sie das Abenteuer wieder als Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls und als charakteristische Periode eines unbürgerlichen Lebens begreifen. Der Zusammenhang mit der biographischen Literatur ist hier besonders ersichtlich.

Das gleiche ist der Fall bei einer andern Gruppe von Abenteuerbüchern, die den bisher behandelten Trampberichten, wie man diese Gattung nach dem eigenwüchsigen Typ der amerikanischen Vagabunden charakteristisch bezeichnen kann, in mancher Hinsicht nahe steht: den Kriegserinnerungen aus fernen Erdteilen. Sie unterscheiden sich von anderen Kriegserinnerungen dadurch, daß strategisch-militärische Gesichtspunkte selten hervortreten, hingegen dem Handeln des Einzelnen wie dem eigenartigen Kriegsleben in der Wildnis von Busch und Steppe von der Schilderung ein breiter Raum eingeräumt wird und dabei notwendigerweise Land und Leute miteinbezogen werden müssen. Erzieherisch sind sie insofern von besonderem Wert, weil, wie die Trampberichte die Ungebundenheit des Lebens, sie die ethisch höhere Gebundenheit der Pflicht, Mut, Entschlossenheit, Umsicht, Selbstüberwindung und das Ertragen der größten Strapazen unter Hunger und Durst verherrlichen. Es liegt im Wesen des Stoffes begründet, daß es sich dabei fast nur um deutsche Kolonialliteratur handelt; weil kriegerische Taten anderer Nationen uns unter ähnlichen Bedingungen nicht das gleiche Interesse abnötigen, liegen solche Bücher aus der ausländischen Literatur kaum in deutschen Übersetzungen vor.

Der Kampf zwischen Weiß und Farbig war früher der allein mögliche Inhalt exotischer Kriegserinnerungen; ohne Kampf war für die europäische Kolonisation kein Eindringen in unzivilisierte Gebiete möglich,

*) Eingehende Charakteristiken der hier und im folgenden genannten Werke finden sich in dem Katalog „Ferne Länder. Reisen und Abenteuer. Eine besprechende Auswahlliste der Stettiner Volksbücherei." 2 Teile. 1926—27.

und so sind auch fast alle Schilderungen amerikanischer, afrikanischer oder anderer Expeditionen der vergangenen Jahrhunderte, von den spanischen Conquistadoren an, voll von mehr oder weniger großen und zahlreichen Kämpfen und Gefechten mit den Eingeborenen. Während die meisten Berichte von den früheren Kämpfen unserer Schutztruppen in der ungeheuren Brandung des Weltkrieges und seiner Literatur untergetaucht sind, erhalten einige wertvolle Werke der Schönen Literatur das Andenken daran wach. Es sind insbesondere Frenssens „Peter Moors Fahrt nach Südwest", Hans Grimms afrikanische Novellen und Romane und Voigts im vergangenen Jahre erschienener Roman „Auf dorniger Pad", der den Hottentottenkrieg 1894 eindrucksvoll schildert.

An kolonialer Literatur aus dem Weltkrieg ist kein Mangel und wir haben eine Reihe von Werken darunter, die in Inhalt und Form vortrefflich sind; ich erinnere nur an Lettow-Vorbecks „Heia safari!", Wenigs „In Monsun und Pori", Hauers „Kumbuke", Heyes „Vitani", Herbsts „. . . . und der König tanzt . . ." Das letztgenannte Buch ist insofern besonders beachtenswert, weil es ahnungsvoll an das rassisch-politische Problem der „Schwarzen Welle", der afrikanischen Erhebung gegen die Europäer rührt. Es kennzeichnet damit die Veränderung des Verhältnisses von Weiß und Schwarz, seitdem die Engländer den europäischen Krieg in die Kolonien trugen und Europäer die Schwarzen zum Kampf gegen Europäer führten.

Während diese kolonialen Kriegserinnerungen — auf die übrige Kolonialliteratur komme ich nachher noch zu sprechen — einen Übergang zur Geschichte ermöglichen, steht eine andere Untergruppe der abenteuerlichen Erlebnisbücher zur Naturkunde, zur Tierkunde in nächster Beziehung: Die Jagdberichte. Herkömmlicherweise rechnet man nur exotische Jagdschilderungen dazu, obwohl man zweifelsohne mit gutem Recht auch manche heimatlichen Jagdschilderungen mit ihrer getreuen Charakteristik der Landschaft miteinbegreifen könnte. Freilich fehlt bei ihnen das, was für die exotischen Jagdbücher bezeichnend ist, die Gefährlichkeit, Fremdartigkeit und oft hochdramatische Spannung des Abenteuers. Neben den Trampberichten sind die exotischen Jagdschilderungen die spannendste und darum begehrteste Gruppe der abenteuerlichen Erlebnisbücher. Der bildende Wert des einzelnen Werkes richtet sich danach, in welchem Umfang tier-, länder- und völkerkundliche Belehrung sich mit dem rein Abenteuerlichen verbindet. Daß dabei keins der scheinbar gegensätzlichen Interessen das andere zu beeinträchtigen braucht, zeigen so treffliche Werke wie Schillings' „Mit Blitzlicht und Büchse", Akeleys „Im hellsten Afrika", Ottos „In kanadischer Wildnis", Hagenbecks „Kreuz und quer durch die indische Welt" u. a. Der Grund dafür liegt in einer Eigenschaft, die mehr oder weniger allen echten Weidmannsbüchern germanischer Herkunft eignet, in der Liebe zum Tier in der unberührten Freiheit seiner natürlichen Landschaft und in der von ihr geweckten liebevollen Tierbeobachtung, der das Töten nur ein Abschluß des innerlich und äußerlich reichen Jagderlebnisses ist. Allein solche exotischen, Anschauung von Landschaften und ihrer Tierwelt, in gewissem Grade auch ihrer Eingeborenen vermittelnden Jagdschilderungen haben für unsere Volksbücherei-

arbeit Wert. Von ihnen führt der Weg einerseits zu eigentlichen Tierschilderungen und zur Tierkunde selbst, andererseits zu Tierromanen und Tiernovellen, etwa zu Londons „Wenn die Natur ruft“, Schauweckers „Ghavati“, zu Kiplings Dschungelbüchern und in weiterem Abstande zu ausgesprochenen Tierromanen wie denen von Fleuron. Bücher, wie des Altmeisters Brehm Reiseschilderungen „Polarstern und Tropensonne“ und „In Steppe und Urwald“ und die einzigartigen Bilderwerke des schwedischen Naturwissenschaftlers und Dichters Bengt Berg „Mit den Zugvögeln nach Afrika“, „Abu Markub“ und „Mein Freund der Regenpfeifer“ ermöglichen in zwanglosester Weise den Übergang.

Die bisher behandelten Arten volkstümlicher erdkundlicher Literatur bildeten zusammen die am weitesten ausleihefähige Gruppe der abenteuerlichen Erlebnisbücher. Ihnen gegenüber steht eine andere Gruppe von Reisebeschreibungen, die größtenteils gleichfalls durch ihren abenteuerlichen, oft heroischen Gehalt dem großen Spannungsbedürfnis der Leserschaft entgegenkommen, dabei aber ausgesprochen erd- und völkerkundlich belehrende, ja wissenschaftliche Ziele verfolgen: die Gruppe der Forschungsreisen. Hierher gehören — um nur ein paar der allerbekanntesten zu nennen — die großen asiatischen Reisewerke Sven Hedins, die umfangreichen Berichte der großen Afrikaforscher, der Barth, Nachtigal, Schweinfurth, Livingstone und Stanley, aus Amerika die Werke eines Nordenskjöld und Koch-Grünberg, aus der Südsee Forschungsberichte wie Behrmann „Im Stromgebiet des Sepik“, Krämer „Hawaii, Ostmikronesien und Samoa“, Reischek „Sterbende Welt“ und schließlich die zahlreichen Beschreibungen der Grönland- und Nord- und Südpolexpeditionen. Gleichzeitig von kulturgeschichtlichem Reiz sind darunter die Entdeckungsreisen früherer Jahrhunderte, die wirklich erste Begegnungen von Europäern mit ursprünglichen Naturvölkern waren. Ich möchte hier nur, unter Übergehung der bekannten Namen, an die Südseeschilderung des Spaniers Mendaña erinnern. Aber auch noch Werke wie Chamissos „Reise um die Welt“ gehören dazu.

Alle solche Werke sind für unsere erdkundliche Bildungsarbeit von grundlegender Bedeutung. Sie belehren und sind gleichzeitig ein wertvolles Mittel der Charakterbildung. Denn es sind oft Heldenbücher kühnen und zähen Kampfes um die Erschließung der Erde, um die Entschleierung ihrer Geheimnisse, wobei das Ziel alles, der Weg und der Einsatz des Lebens nichts ist; es sind oft Zeugnisse heroischer Lebenshaltung, wie wir sie sonst fast nur aus Kriegen oder alten Epen kennen. Da sie durchweg von namhaften Forschern geschrieben sind, ist die Güte des Inhalts gewährleistet. Die wirtschaftliche Notwendigkeit, genügend Werke bei einem größeren Publikum abzusetzen, hat ihnen andererseits stets eine Form verschafft, die sie wirklich für weitere Kreise lesbar und anziehend macht; trotzdem können im einzelnen beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der Spannung usw. vorhanden sein. Bestehen für den Bibliothekar bei der Anschaffung, die sich naturgemäß von dem Gesichtspunkt der geographischen Ergänzung wird leiten lassen, in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten, so fällt leicht ein anderer Umstand hindernd ins Gewicht: der große Umfang und damit der hohe Preis der betreffenden

Werke. Trotzdem dürfen kleinere Büchereien, die es mit ihrem Etat irgendwie vereinbaren können, vor der Anschaffung wenigstens des einen oder des anderen Werkes nicht zurückschrecken. Im übrigen wird es Aufgabe der Kreiswanderbüchereien und insbesondere der Landeswanderbüchereien sein, hier durch Leihsendungen helfend einzugreifen. Die von den meisten Werken hergestellten Auszüge — ich erinnere da besonders an die Sammlungen „Reisen und Abenteuer" und „Alte Reisen und Abenteuer" des Brockhausschen Verlages — sind zumeist so klein, daß sie in kurzen Zügen wohl den äußeren, meist abenteuerreichen Verlauf der Expeditionen wiedergeben, von dem Reichtum länder- und völkerkundlicher Belehrung, der in den Orginalwerken steckt, aber häufig kaum noch etwas ahnen lassen. Trotzdem werden sie aus finanziellen Gründen, besonders in kleineren Büchereien, in weitestem Maße herangezogen werden müssen. Recht brauchbar sind sie zumeist auch als Jugendliteratur.

Je nach der wissenschaftlichen Vorbildung und persönlichen Neigung des Forschers und je nach dem Gebiet, das er erkundet hat, sind die Berichte mehr nach der länder- oder mehr nach der völkerkundlichen Seite hin ausgestaltet, immer aber sind beide Gebiete darin vertreten, ausgenommen, wo es sich um die Erschließung unbewohnter Gegenden, etwa des Polargebietes, handelt. Darin liegt gerade ihr besonderer Bildungswert, daß sie Landschaft und Mensch zusammen zeigen und damit die inneren Zusammenhänge bloßlegen, die zwischen beiden bestehen. Erst dadurch, daß wir in Landschaft und Klima die Ursache rassischer Besonderheiten, die Gründe für seltsame sittliche, religiöse, soziale, rechtliche, künstlerische Bräuche und Einrichtungen eines Volkes sehen, bringt uns die Erdkunde mehr als Tatsachenwissen, bringt statt Belehrung Erkenntnis.

Das gleiche geschieht dadurch, daß wir bei den, vom europäischen Standpunkt aus gesehen, zumeist mehr oder minder primitiven Völkern — und nur um solche handelt es sich bei diesen Reisewerken — die Abhängigkeit der einzelnen Lebens- und Kulturgebiete von einander leicht erkennen können, viel leichter, als das an modernen komplizierten Großstaaten der Fall ist. So können solche Reisewerke die Grundlage für Erkenntnisse der Völkerkunde überhaupt, der Rassenforschung, wirtschaftlicher, staatlicher, rechtlicher Art für breitere Kreise abgeben. Erst recht tun das natürlich vorwiegend völkerkundlich eingestellte Werke, die gleichwohl allgemein zugänglich sein können. Gute Beispiele dafür sind z. B. Weules „Negerleben in Ostafrika", Stefanssons „Geheimnis der Eskimos", die eine Fülle völkerkundlichen Wissens im Gewand einer Reisebeschreibung bergen. Sie führen bereits hinüber zu rein völkerkundlichen Schilderungen, wie Nansens „Eskimoleben", Parkinsons „30 Jahre in der Südsee", die zwar keine Abenteuer mehr bieten, aber durchaus volkstümlich geschrieben und fesselnd sind, freilich schon ein Sonderinteresse beim Leser voraussetzen. Von ihnen ist dann der Weg zu wissenschaftlichen Völkerkunden wie der von Buschan nicht mehr weit.

Hier ist noch eine Gruppe von Reisebeschreibungen zu nenen, die stofflich einer der bisher behandelten Arten angehören können, durch das feste Band heimatlicher Liebe zu fremden Boden aber zu einer besonderen Einheit verbunden sind: ich meine die deutschen volkstüm-

lichen Kolonialbücher, von denen ich die Kriegserinnerungen bereits erwähnt habe. Sie bei der Auswahl des Bestandes besonders zu bevorzugen, ist außer allem übrigen ein Gebot politischer Erziehung. Nur durch Schilderungen unserer einstigen Kolonien und des Lebens in ihnen ist es möglich, allen Volksgenossen klar zu machen, was die Kolonien für uns bedeuteten, wie ihr Verlust sich für uns auswirkt, und warum wir sie wieder haben müssen. Dazu verhelfen auch Werke wie Voigts „Du meine Heimat Deutsch-Südwest" und Hans Grimms, unseres größten Kolonialdichters, neuer Roman mit dem bezeichnenden Titel „Volk ohne Raum." Den Kolonialgedanken und darüber hinaus den Gedanken des Auslandsdeutschtums pflegen, heißt keine Parteipolitik in die Volksbücherei tragen, im Gegenteil, es heißt Parteigegensätze überbrücken. Wie dem interfraktionellen Kolonialausschuß des Reichstages alle Parteien von den Sozialdemokraten bis zu den Völkischen angehören, so gilt es für die Volksbücherei, ihre Leser von rechts bis links politisch wenigstens im kolonialen Gedanken zu einigen.

Zum politischen Wert gesellt sich ein anderer, erzieherisch sehr fruchtbarer, wenigstens bei den Büchern, die im eigentlichen Sinne von der wirtschaftlichen Erschließung kolonialer Gebiete handeln und von ansässigen Kolonisten, Kaufleuten, Beamten, Offizieren geschrieben sind. Die Männer und Frauen, die aus der Enge, aber auch aus der Geborgenheit des Mutterlandes nach Übersee zogen, waren zumeist ganze Menschen. Sie hatten das Herz auf dem rechten Fleck und die Hand am Pflug oder am Schwert, je nach dem es not war. Und wenn sie so mit ihrer Hände Arbeit und der Überlegenheit ihres Geistes aus der Wildnis urbares Land schufen, so leisteten sie Pionierarbeit wie in Europa unsere Vorfahren vor tausend und mehr Jahren. Nicht zufällig hat Hans Grimm bei seiner ergreifenden Olewagensaga die Erzählungsform und -bezeichnung der altnordischen Bauernerzählung übernommen. Gerade an seinen Erzählungen, aber auch an belehrenden Werken wie Reiner „18 Jahre Farmer in Afrika", Margarethe v. Eckenbrecher „Was Afrika mir gab und nahm", Frida Zieschank „Ein Jahrzehnt auf Samoa" und anderen wird klar, in welchem Maße die Schilderung starker Charaktere und zielbewußten, verantwortungsfreudigen und rassestolzen Kolonistentums besonders auch auf Jugendliche erzieherisch wirken kann.

Wie die Forschungsreisewerke uns mit mehr oder weniger unerschlossenen Gegenden und wenig bekannten, also unzivilisierten Völkern bekannt machen, so schildert uns eine andere Gruppe von Reisebeschreibungen vorwiegend gerade Kulturländer. Wir wollen sie zum Unterschied von jenen Reisebilder nennen, weil bei ihnen das Gewicht nicht mehr auf dem Verlauf der Reise liegt, sondern in einer Reihe einzelner, einander ergänzender Bilder und Skizzen von Landschaften, Städten, Volksleben, Kunst, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Zuständen. Ich rechne hierher Werke wie die Amerikabücher von Feiler, Frenssen, Key, Rohrbach, Salomon, Scheffauer, die vorwiegend wirtschaftspolitisch eingestellten Schilderungen von Colin Roß und die vor allem völkerpsychologisch tiefschürfenden Reisebilder des Journalisten und Dichters Alfons Paquet. Journalisten und Schriftsteller stellen

überhaupt das größte Kontingent zu den Autoren dieser Gruppe. Formal-stilistisch prägt sich das darin aus, daß sie von Werken rein intellektuell-begreiflicher Art alle Zwischenstufen aufweist bis zu rein dichterischen Impressionen, etwa Hesses „Indien" oder Lafcadio Hearns zarten Japanbildern oder Dauthendeys sensiblen Erlebnisdichtungen aus Java.

Mischt sich schon bisweilen in die Betrachtung der primitiven Völker und ihrer Kulturen bei der Gegenüberstellung mit unserer europäischen Kultur ein kritisch-pädagogisches Moment, so tritt das hier in besonderem Maße in die Erscheinung. Diesen Reisebildern ist es meist nicht nur um einfache Schilderung des jeweils Sehens- oder Wissenswerten zu tun, sondern zugleich um subjektive Wertung; nicht nur um bloße Tatsachenbelehrung, sondern auch um Weitergabe eines bestimmten Standpunktes, ja um Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Je nach der nationalen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Einstellung des Verfassers verteilen sich Licht und Schatten im Bilde des geschilderten Landes und Volkes. An den Amerikabüchern und den Reiseschilderungen aus dem kommunistischen Rußland ist das besonders deutlich zu sehen. Die Reisebeschreibung greift hier mitunter auf das Gebiet der Tendenzliteratur über. Aber gelegentliche Auswüchse können den Bibliothekar nicht von der Einstellung solcher Literatur abhalten; liegt doch gerade in der sachlichen Belehrung der Werke dieser Gruppe das hauptsächlichste Mittel, den Leser zur Erfassung gegenwärtiger außerdeutscher und außereuropäischer Probleme zu führen, ihn für die Lektüre der Zeitung kritisch und damit reif zu machen.

Die innere Vielseitigkeit dieser Reisebilder bedingt ihren vielseitigen Bildungswert. Da fast alle Fragen aus allen Gebieten, die jeweils im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehen, darin angeschnitten werden können und werden, vermögen sie in verschiedenster Hinsicht zu belehren und zur Vertiefung in die einzelnen Wissensgebiete anzuregen. Im Vergleich zu den bisher besprochenen Gruppen ist ihre Ausleihefähigkeit oft beträchtlich geringer, setzen die einen doch, um vom Leser richtig verstanden und zugleich kritisch betrachtet zu werden, zumeist schon größere Allgemeinkenntnisse voraus, die andern, poetischen, Empfänglichkeit für verfeinerte, ins Seelische gehende Stimmungsmalerei. Die Abenteuerlichkeit geht ihnen dabei ganz oder doch fast ganz ab. Aufgabe des Bibliothekars ist es hier besonders, durch die Zusammensetzung des Bücherbestandes und Beratung des Lesers an der Ausleihe Einseitigkeiten auszugleichen und abzurunden.

Ein kurzes Wort sei hier über die *wissenschaftlichen Länderkunden* angebracht, die von den hier behandelten Gruppen erdkundlicher Volksltieratur praktisch am ehesten in die Nähe der sachlichen Reisebilder gehören. Größere Werke der Art wird sich die kleinere Volksbücherei kaum anschaffen. Bei der Auswahl von kleineren wird sie darauf achten, möglichst solche zu beschaffen, die zugleich praktisch von Nutzen sein können. Das sind Länderkunden solcher Gebiete, mit denen uns ein engeres kulturelles oder wirtschaftliches Band verbindet und die als Auswanderungsländer für uns Deutsche in erster Linie in Frage kommen können, unsere ehemaligen Kolonien, einige südamerikanische Staaten und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wichtig ist es, daß die Werke allerjüngsten Datums sind, in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht

durchaus zuverlässig sind und auch auf die Bedürfnisse der Auswanderer ausgesprochen Rücksicht nehmen. In Auswanderungsfragen und Sachen des Deutschtums im Ausland aufklärend zu wirken, ist eine nicht gering zu achtende praktische Bildungsaufgabe der Volksbücherei, die zwar schon ins staatsbürgerlich-politische Gebiet übergeht, für die die länder- und völkerkundliche Literatur aber wertvollstes Anschauungsmaterial geben muß.

Wenn wir auf die Reihe der in der Volksbücherei nutzbarsten, hauptsächlichsten Typen von länder- und völkerkundlicher Literatur zurückblicken, müssen wir erkennen, daß gerade die Gruppe fehlt, die uns am nächsten stehen sollte, die über unsere engere und weitere Heimat. Daß ich erst jetzt zum Abschluß auf sie zu sprechen komme, liegt daran, daß sie uns praktisch leider nicht am nächsten steht, daß sie vielmehr in der Stufenleiter der Nachfrage, in der wir bisher die Typen verfolgt haben, die letzte, oberste Stufe einnimmt, die nur wenige Leser zu ersteigen für wert halten. Und der andere Grund, der mich diese Gruppe an den Schluß stellen läßt, ist der, daß gerade deren Pflege auf das letzte Ziel unserer erd- und völkerkundlichen Bildungspflege weist.

Hier ist freilich die meiste Werbearbeit für die einzelnen Werke vonnöten. Die Gründe für das mangelnde Interesse des Durchschnittlesers für dies Gebiet liegen auf der Hand: es fehlen die Reize des Abenteuerlichen, Exotischen oder doch Fremdartigen, die all die andern Bücher anziehend und schmackhaft machen. Was wir dagegen an Schilderungen aus Deutschland haben, sind mehr oder weniger sachliche und abgerundete Monographien oder Skizzen einzelner Landschaften oder Städte; Schilderungen, die zugleich von kräftigem Erleben — nicht nur ästhetischer Art — durchpulst sind, gehören erklärlicherweise zu den Seltenheiten. Aber es gibt welche, und sie müssen die außerordentlich wichtige propädeutische Aufgabe lösen, den Leser daran zu gewöhnen, daß Heimat und Vaterland landschaftliche Reize besitzen, die den exotischen nicht nachstehen, wenn sie auch anderer Natur sind. Solche Bücher sind etwa die Segel- und Flußwanderschilderungen von Otto Protzen „40 Jahre auf dem Wasser" und „Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer. Eine Kajakfahrt Donauabwärts", Schätz' „Wanderfahrten in den Bergen", Hübels „Führerlose Gipfelfahrten", von älteren Büchern Trinius' „Frohe Wanderfahrten", Hans Hoffmanns „Harzwanderungen" und Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg".

Ist der Vorrat an diesen zugänglichsten Werken erschöpft, müssen erdkundliche Monographien, etwa Velhagen Klasings „Volksbücher" oder deren „Monographien zur Erdkunde" zu Hilfe kommen. Reiches Bildermaterial muß äußere Spannungsreize ersetzen. Die vorzüglichen Bilderbände der „Blauen Bücher", „Die schöne Heimat", „Deutsch-Südost" und in weiterem Abstand „Deutsche Burgen und feste Schlösser", „Deutsche Dome des Mittelalters", „Tore, Türme und Brunnen", „Große Bürgerbauten aus deutscher Vergangenheit" u. a. können da vorzügliche Dienste leisten. Sind die letzten Werke schon eigentlich kunstgeschichtlicher Art, so halten andere die Beziehung zum Landschaftlichen stärker aufrecht, wenngleich auch bei ihnen nicht mehr die Landschaft als solche, sondern als Gegenstand menschlicher Gestaltung hervortritt; ich denke an Werke wie

Schultze-Naumburgs „Gestaltung der Landschaft durch den Menschen" und Gustavs Wolfs „Das norddeutsche Dorf" und „Die schöne deutsche Stadt", welche beiden das schöpferische Verhältnis des Menschen zu seiner Landschaft unter dem Gesichtspunkte der Siedlung begreifen. Solche Werke stehen schon außerhalb des Rahmens der erdkundlichen Literatur, aber von ihr aus führt für den durchschnittlichen Volksbüchereileser der leichteste und erfolgreichste Weg zu ihnen. Es kommt in unserm Fall ja nicht darauf an, den Leser kunst**geschichtlich** zu bilden, sondern ihn ganz allgemein ästhetisch zu erziehen, d. h. ihn „sehen" zu lehren, ihm die Schönheit deutscher Landschaft und deutschen Städtebaus zu erschließen und ihm andererseits die Augen zu öffnen für deren technische Verschandelung durch neuzeitliche, naturfremde, wurzellose Zivilisation*).

An den großen Schönheiten soll sich der Blick schulen für die kleinen, aber vertrauten und heimlichen Reize der nächsten Umgebung. Aus stumpfer Hinnahme des Gewohnten soll liebevolle Vertiefung erwachsen. Die eigentlich heimatkundliche Literatur will dazu verhelfen; sie besonders zu pflegen, muß sich jeder Volksbibliothekar angelegen sein lassen. Belehrt und bildet sie doch nicht nur in erdkundlicher, sondern ebenso in völkerkundlicher Hinsicht, indem sie zugleich Art und Sitte des eigenen Volkstums zum Gegenstand hat. Wie die unterhaltende Heimatliteratur muß auch die zur **Heimat- und Volkskunde** verengte, aber seelisch vertiefte Länder- und Völkerkunde an das Herz des Lesers rühren, sie muß die Seele der Landschaft offenbaren und so die Liebe zur Heimat, zu Vaterland und Volkstum wecken und vertiefen, sie muß menschliche Gestaltungskraft und Landschaft in Einklang bringen. Erst wenn die erd- und völkerkundliche Literatur der Volksbücherei in Verbindung mit der planvollen Arbeit des Volksbibliothekars diesem nächsten und doch weitesten, bescheidensten und doch wesentlichsten Ziele zustrebt, hat sie ihre Aufgabe voll und ganz erkannt.

Vom Theaterspielen.

Von Dr. **Pirmin Biedermann** (Guben).

VI.

33. **Till Eulenspiegel.** Trilogie von F. Lienhard. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer.

a) 1. Teil. **Eulenspiegels Ausfahrt.** 3 Aufzüge. 10 männl., 3 weibl. Spieler. Kammer. Notarstube. Bauernstube. Möglichst mittelalterliche

*) Praktisch wie bildungspfleglich von Wert ist gerade in dieser Hinsicht die Einrichtung einer Abteilung „Reisebücherei" im Lesesaal, wie sie in Stettin vor zwei Jahren unternommen ist (vgl. „Führer durch die Handbücherei des Lesesaals der Stettiner Stadtbücherei." 1926, S. 26 ff., wo die einzelnen Werke in besprechender Form aufgeführt sind). In gleicher Weise, wie man dem Leser, der eine Reise plant, durch Bereitstellung von Kursbüchern, Bäderadreßbüchern, Reiseführern zunächst rein technische Hilfen an die Hand gibt, führt man ihm erd- und völkerkundliche Monographien, stadtkultur- und stadtkunstgeschichtliche Einzeldarstellungen, Naturführer, Heimatbücher und Bilderwerke zu und vermag so eine weitgehende Bildungswirkung auszuüben, ja wohl die Reiseroute zugunsten bedeutsamer Landschaften oder Städte zu beeinflussen. Daß noch so gut arbeitende Verkehrsvereine oder Reisebüros kein Ersatz für eine Reisebücherei im Lesesaal sind (wie ja auch umgekehrt!), bedarf keiner Begründung.

Kostüme. — 1. Aufzug. Da der ruhelose, jugendlich gärende, von Phantasie schäumende Till bisher wenig Sinn für korrektes Leben und Arbeiten gezeigt hat, wurde er von seinem biedern Vater bis zum Familienrat in eine Kammer eingeschlossen. Es gäbe schon ein Wesen, den lebensaftenden Gesellen zu bändigen: die herbe, aber herzenswarme Bauerntochter Gertrud. Doch die soll dem lappigen, aber reichen Theobald verkuppelt werden, denn Till gilt nichts bei der Sippschaft. Sie ist schuld, daß Till noch nicht die spießige Enge gesprengt hat und in die Welt wanderte. Er verspricht ihr, die ihn im „Gefängnis" heimlich besucht, ein brauchbarer Kerl zu werden, der ein Recht habe, um sie zu freien. Als Gertrud gegangen, gerät Till vor Freude über ihre Liebe ganz aus dem Häuschen. Er muß noch den allerletzten Streich ausführen: er sägt an jedem der für den Familienrat bestimmten Stühle einen Stollen an, worauf er sich schlafen legt. Dann kommen die lieben Onkels zum Gerichtstag und Familienrat. Alle mehr oder minder komische, verschrobene Käuze. Erst fliegen sie mal alle auf die Nase, als sie sich setzen. Dann beginnt die umständliche Beratung. Till ist nicht auf den Mund gefallen, und die Ankläger stehen als Angeklagte da. Es kommt sogar zu einer Prügelei unter den würdigen Onkels. Schließlich will der verzwickt gelehrte und aufgeblasene Onkel Notar einen Schreiber aus Till machen, da die Onkel Handwerker ihn nicht erziehen konnten. — 2. Aufzug. Till lernt beim Notar scheinbar fleißig Latein, führt ihn aber an der Nase herum. An einem Bäuerlein soll er beweisen, was er bis jetzt gelernt hat. Prachtvoll, wie der Schalk auf Narrenart den Bauern und Notar durch den Kakao zieht. Als der Notar dann gegangen, kommen Bauern zum Aufgebot. Till spielt den Notar. Aus der Komödie wird aber Ernst: denn Gertrud und Theobald sind die Hochzeiter. Till schmeißt die ganze Gesellschaft hinaus, tobt, will morden und findet endlich den Mut, in die Welt zu fliehen. Zu spät kommt der Notar, der wütend ist, daß seine Erziehungsmethode so jämmerlich Fiasko erlitten hat. — 3. Aufzug. Gertrud gibt Theobald endgültig das Jawort zurück. Dann kommt heimlich und verkleidet Till, um das Herz der Gertrud zu sondieren, indem er für den angeblich in den Wäldern umherirrenden Till um Gertruds offene Liebe bittet. Wie die herbe Gertrud ihr Herz verrät, wirft Till die Verkleidung ab. Nun ist das Mädchen über die neuen Narrenpossen empört und weist in Scham und Wut dem Till die Tür, zumal da auch die Häscher nahen. Dem Till ist nun, da er das Mädchen verloren zu haben glaubt, alles gleichgültig. Er will ins Gefängnis und an den Pranger. Da bricht Gertruds Liebe durch. Sie fleht Till an zu fliehen und schließlich gesteht sie ihm ihre Liebe. Da ist Till wieder lebensfroh. Er will in der Welt ein Kerl werden und dann heimkehren, wo Gertrud auf ihn wartet. Die Häscher kommen zu spät. Während sie, von Gertrud getäuscht, beim Weine vor dem Hause auf den alten Bauern warten, schluchzt Gertrud zusammenbrechend: „Er kehrt nie wieder". — Ein vollendetes Kunstwerk ist die Dichtung nicht, aber ein wirksames Spiel mit dankbaren, leichten Rollen. Es bietet szenisch keine Schwierigkeiten. Nur den Till muß ein geweckter Bursche spielen, der selbst etwas vom Schalk und von gärender Jugend im Leibe hat. Das Stück bringt trotz aller Schwächen — bei Lienhard stellt man hohe Forderungen! — des Spaßmachers Gestalt einem menschlich nahe. Es dürfte, wo es isoliert aufgeführt wird ohne einen andern Teil der Trilogie, am besten in einem Unterhaltungsabend „Volksgestalten" (Vom Pfaffen Ameis bis zum Tollen Bomberg) seinen Platz finden. Prosa. Etwa 1½ Stunde.

b) 2. Teil. Der Fremde. 1 Aufzug. 6 männl., 1 weibl. Spieler. Wirtsstube. — Schneider und Schreiber, ehemalige Freier der Wirtstochter Gundel, eines herben, kurzangebundenen, nach der Kraft eines tiefer gearteten Mannestums begehrenden Mädchens, dem keiner der spießigen Sippe imponiert, unterhalten sich über des Hofnarren von Braunschweig tolle Streiche. Da tritt Till, unerkannt, als Fremder in die Stube. Er gibt sich zunächst als einfältigen Stotterer, über den die andern natürlich sich ordentlich lustig machen. Als Schreiber und Schneider mit dem Wirt zur Besichtigung des prachtvollen Schimmels des Fremden hinausgehen, kommt der Pächter Hans, ein froher, kindlich sonniger Mensch, der neuste Freier der Gundel. Sie weist ihn spöttisch ab, denn Sonnigkeit ist ihr, die nur die Kehrseite des Lebens in der Spelunke kennen gelernt hat, zuwider. Da mischt sich der Fremde ins Gespräch, und als Gundel erklärt,

eher wolle sie dem hergelaufenen Stotterer um den Hals fallen als den Hans heiraten, wettet Till, sie würde ihn noch vor Mitternacht küssen. Hans wird eifersüchtig. Gundel, empört über dies Mißtrauen, will ihn auf der Stelle heiraten, wenn sie zu solcher Närrischkeit fähig wäre. Hans geht ab. Till gibt das Komödienspiel auf: er ist nicht mehr der Stotterer. Natürlich Staunen und Entrüstung über den Fopper bei dem zurückkehrenden Wirt, Schneider und Schreiber. Ergötzlich, wie Till im Redekampf mit ihnen Sieger bleibt, die Gesellschaft einschüchtert, sogar den groben Wirt kleinkriegt. Alle verziehen sich dann, denn der Fremde ist ihnen unheimlich. Nur Till und Gundel sitzen noch da. Und nun beginnt das Spiel zwischen den zwei, in dem Schritt für Schritt die Herbheit der Gundel sich löst, die Schalkstollheit des Till zu Ernst sich wandelt, schmerzliche Sehnsucht zweier Einsamen inmitten einer nüchternen, erbärmlichen Welt aufblüht. Als es Mitternacht schlägt, lehnen die beiden schweratmend aneinander und nehmen Abschied. Wirt und Knecht erscheinen, erstaunt über die Situation. Dem Hans, der etwas später kommt, führt Till, innerlich schmerzlich zerrissen, die Gundel zu: „Wär ich nicht, der ich bin, Hans, ich prügelte dich hinaus und nähme sie selber zum Weibe. Mach' sie zu deiner Königin, Junge. Sei wenigstens ihr getreuer Knappe, da du nicht ihr König sein kannst. Und sei gesegnet für alle Liebe, die du ihr antust." Gundel ist empört über das „ruchlose" Spiel, aber Till entgegnet ernst, sie anschauend: „Wär' es Spiel gewesen, ich hätte wohl nicht so gut gespielt." Dann gibt er sich zu erkennen und geht rasch ab. — Ein Spiel voll Humor und leiser, aber tiefer Tragik, ohne Zusammenhang mit „Tills Ausfahrt" verständlich, aber in seiner Tiefe doch erst in Verbindung mit dem ersten Stück voll erfaßbar. Verlangt für den Till einen intelligenten Spieler, der Tills innere Zerrissenheit nachzufühlen versteht. Sonst leichte und sehr dankbare Rollen. Ich weiß aus Erfahrung, wie ein unverbildetes Publikum nach den beiden Stücken benommen war. Eine Volksgestalt war zum inneren Besitz geworden. — Prosa. Etwa 3/4 Stunde.

c) 3. Teil. Eulenspiegels Heimkehr. 3 Aufzüge. 13 männl., 5 weibl. Spieler. Statisten: Bauern, Landsknechte, Hofdamen. Schloßzimmer. Wald. Freie Gegend. Zeit: Bauernkrieg. — 1. Aufzug. Das Stück beginnt mit einer Szene, in der Till, der Braunschweiger Hofnarr, mit den das Maienfest feiernden Hoffräulein anmutigen und fröhlichen Scherz treibt (Kußszene!), aber er wird schwer gedemütigt: der eifersüchtige und standesstolze Junker Heinz peitscht ihn. Es folgt ein Gespräch zwischen Herzog, Bischof, Magister und Rechtsgelehrtem über Deutschlands Barbarei und Welschlands harmonische Künste. Es geht nicht an, diese Szene zu streichen, weil sie etwa nur einem gebildeten Publikum verständlich wäre. Der einfache Mann wird, wenn der welschenfreundliche Bischof nur recht deutlich die Nase rümpft und überlegen sich benimmt, der Magister recht kauzig gelehrt und pedantisch artig redet, der Herrenmensch von Herzog aus seiner Volksverachtung bei aller Liebe für deutsches Wesen kein Hehl macht, das Wesentliche verstehen. Die Spieler müssen stark charakterisieren und ihrer durch Erläuterungen in den Proben gestärkten Antipathie gegenüber den darzustellenden Gestalten freien Lauf lassen. Dann wird der Hörer der folgenden Szene nicht so überrascht gegenüberstehen: der Schloßhauptmann berichtet dem Herzog vom Bauernaufruhr. Eine versprengte Rotte des Bundschuh brandschatze vom Main herüber. Zwei Kundschafter seien ins Schloß eingedrungen. Noch einmal wird die Aufmerksamkeit der Zuschauer vom drohenden Gewitter abgezogen. Till nimmt Rache an Junker Heinz, indem er dessen Braut küßt. Sie flieht. Zwei zerlumpte Bauerngestalten — Knittlinger Verwandte des Till — schleichen herein, stoßen auf Till und klären ihn in ihrer Art über die revolutionäre Bewegung auf. Da die Hofgesellschaft wiederkehrt, versteckt sie Till unter dem Tisch. Disput zwischen den Herren über Macht, Recht und Kirche, in dem der Herzog den kürzeren zieht. Till mischt sich ein und treibt frech den Bischof wie Herzog in die Enge. Kühn zerrt er die beiden Bauern vor aller Augen aus dem Versteck und zieht mit ihnen ab. Keiner der Anwesenden ahnt den Ernst der Situation. — 2. Aufzug. Bauernkrieg. Das Dorf wird gebrandschatzt. Die Herzoglichen greifen ein. Till, der, herzgetrieben, zu den Bauern hält, wird von Junker Heinz verwundet. Ein Schustergeselle, Hans Sachs, der auf seiner Wanderschaft in den Tumult hineingeraten, nimmt sich des Verlassenen an. Tief menschliches Gespräch zwischen den

beiden: Sachs die gefestigte, klare, Till die zerrissene, verirrte Persönlichkeit. Sachs wird den Todsiechen nach Hause bringen zu Gertrud. Dieser 2. Akt ist ungemein lebendig gestaltet. Er reißt mit. — 3. Aufzug. Tills Sterben in der Heimat. Hans Sachs hat ihn nach Knittlingen geführt. Er trifft Gertrud, erzählt ihr von Till und führt sie zu dem Sterbenden. Die Tillsche Sippschaft kommt hinzu, während Till wortlos in Gertruds Armen seine Seele aushaucht. Gertrud und Hans Sachs, die einzigen, die den ruhelosen Einsamen verstanden, wollen die Totenwache halten. Ein ergreifender, unsentimentaler Abschluß. — Schwierigkeiten bietet auch der 3. Teil nicht. Wirksam und verständlich wird er nur in Verbindung mit der Ausfahrt. Vieleicht wagt ein Bildungspfleger an drei Sonntagen des Herbstes die Trilogie zu spielen, die trotz aller künstlerischen Schwächen den Schalk Eulenspiegel dem Hörer menschlich nahe brnigt. — Prosa. 1½ Stunden.

34. **Hanns Frei. Lustspiel von Otto Ludwig. In: Busse: Deutsche Hausbühne. Berlin: Fr. Schneider.**

5 Aufzüge. 7 männl., 3 weibl. Spieler. Möglichst mittelalterliche Kostüme. Gleichbleibende Szenerie: zwei Gärten nebeneinander, durch eine Hecke mit Tür geschieden, darüber Sonnenuhr. Zwei offene Lauben. — 1. Aufzug. Hanns Frei, ein kecker, selbstbewußter Allerweltskerl, eben als Hauptmann heimgekehrt, lachender Weibverächter, erfährt von seiner nicht weniger trutzigen und kecken, zungengewandten Base Felicitas, die er etwas gutmütig-gnädig behandelt, in einem entzückend plänkelnden Dialog, daß die beiden Jugendgespielen, Albrecht und Engeltraut, nach dem Willen der Eltern sich heiraten sollen, aber nicht wollen. „Meine Seele wett' ich, meinen Leib, / In kurzem sind sie Mann und Weib", worauf Felicitas sich spöttisch sogleich einen Mann bei ihm bestellt. Das gleiche verspricht er den Vätern der Widerspenstigen. Wir erleben dann auch gleich, wie es um die beiden steht. Hanns Frei sucht Albrecht für Engeltraut zu erwärmen, im Garten nebenan Felicitas die Engeltraut für Albrecht. Aber ohne Erfolg, wie das Hin und Her mit dem Türenzuschlagen beweist. Trotzdem: „Ich sage: Backet die Hochzeitskuchen". — 2. Aufzug. Die Intrigue beginnt. Hanns redet Albrecht ein, daß die Väter sich entzweit hätten. Gleiches die Felicitas der Engeltraut. Die Väter gebärden sich denn auch äußerst feindselig und verbieten den Kindern den Verkehr. Kommen aber durch deren Fragen sehr in Verlegenheit und rücken aus. Hanns gratuliert Albrecht zur Freiheit, aber er so wenig wie Engeltraut ist glücklich, nun da ihnen Sprechen und Verkehr verboten. Sie reden sich zwar das Gegenteil ein, aber ihre Herzen fangen an zu begehren, was sie entbehren sollen. Da wird ein neuer Knoten geknüpft. Der Vergolder Leblanc, ein Witwer, geht auf Freiersfüßen, obwohl er mit seinen drei Frauen, wie er Felicitas ergötzlich schildert, wenig Glück gehabt hat. Albrecht und Engeltraut verraten in ihrem Gebahren, wie wenig gleichgültig sie einander sind. — 3. Aufzug. Die Tür zwischen den Gärten ist verschlossen, über die Hecke kann man nicht sehen. Engeltraut ist unruhig wie eine vereinsamte Gefangene. Sie bringt mit Felicitas den Tisch an die Tür, wohl um in Albrechts Garten sehen zu können. Albrecht macht sich auch allerhand in der Nähe der Tür zu schaffen. Er verschwindet wie ein Verbrecher, als der Vater und Leblanc kommen. Leblanc hält um Engeltraut an, zunächst „inkognito". Offiziell will er die Werbung im Hause erledigen. Albrechts Vater sucht seine Base Sibylle als Frau für Albrecht zu gewinnen. Sie scheint nicht abgeneigt. Die Verwicklung wird immer drolliger. Zu Engeltraut, die im Garten sich beschäftigt, um etwas von Albrecht zu erhaschen, kommt freiend Herr Leblanc, deutet ihr verlegenes und geistesabwesendes Benehmen für Schüchternheit und nimmt ihr gedankenloses „Ja, ja" für Annahme seiner (allzu zart vorgebrachten) Werbung. Und nun folgt die köstlichste Szene: Engeltraut im einen Garten, Albrecht im andern, beide ahnungslos, beide voll Verlangen nach einander, er auf die Leiter, sie auf den Tisch steigend, und plötzlich, da die alte Sonnenuhr herabfällt, Gesicht an Gesicht! Dann nach der Verlegenheit scharfes Geplänkel, Atemholen, Gespräch über das Wetter, weiteres Rededuell mit blutendem Herzen, tiefem Seufzen. Inzwischen sammeln sich die Väter mit ihren Gästen (Sibylle und Leblanc) unbemerkt in den Gärten, rufen ihre Kinder an, die sich mit Katzen- und Täubchenfangen herausreden. Die Väter glauben, die beiden haßten sich gründlich, der Hochzeit mit Sibylle bezw. Leblanc scheint nichts mehr

im Wege zu stehen. — 4. Aufzug. Nun ist Holland in Not. Aber Hanns Frei weiß Rat. Er wird die Hochzeiten hintertreiben, indem er Leblanc und Sibylle zusammenhetzt. Albrecht und Engeltraut verraten zwar Freude über die Eröffnung, aber sehen sich sonst grimmig und verächtlich an. Felicitas muß Engeltraut dem Leblanc verleiden, sie weiß ja, was ihm ein Greuel war an seinen früheren Frauen. Frei wird ähnlich bei Sibylle über Albrecht reden. Zwischen Frei und Felicitas beginnt es übrigens merklicher zu keimen, wobei Felicitas ein bißchen nachhilft. Sie schlägt ihm die Engeltraut als Frau vor. „Daß sie den — Albrecht kriegt für sich?" blitzt es gleich in Hanns auf. Zunächst werden sie durch Leblanc abgelenkt, der mit einer dick vergoldeten Pfefferkuchenpuppe — ein Sinnbild der Ehe nach seiner drolligen Deutung! — zu Engeltraut will. Felicitas bearbeitet ihn gleich im Sinne Freis, und als Engeltraut sich recht gefräßig aufführt, ist Leblanc ganz außer Fassung und neigt sich Sibylle zu. In der folgenden Szene erfährt Frau Sibylle durch Frei und Albrechts Benehmen, was für ein Scheusal ihr zukünftiger Mann ist. Ersatz ist gleich da: Felicitas bringt Herrn Leblanc, und in einer urkomisch-zarten und umständlichen Weise entdecken Sibylle und Leblanc ihre Liebe, sehr zum ärgerlichen Verwundern der beiden Väter. Doch Hanns Frei tröstet sie, denn Schwäher werden sie doch, wie den versteckt Lauschenden die liebeseufzenden Kinder Engeltraut und Albrecht — jeder für sich in seinem Garten — beweisen. Hanns Frei triumphiert. Felicitas warnt ihn. — 5. Aufzug. Energisch führt Frei das Spiel zum Abschluß. Dem verliebten, aber äußerlich immer noch gleichgültigen Albrecht erklärt er, selbst Engeltraut zum Weibe zu nehmen, um sich für den Freund zu opfern, den ja wohl der Vater nun wieder zur Ehe mit Engeltraut treiben werde. Nur schlecht verbirgt Albrecht seine Eifersucht hinter der Besorgnis um seinen Freund, der ins Verderben taumle. Doch Frei hat nicht mit Felicitas gerechnet, die ihrerseits den Weibverächter kleinkriegen will und mit den Vätern von Albrecht und Engeltraut eine kleine Komödie verabredet hat. Eine für Zuschauer wie Albrecht und Engeltraut überraschende Szene folgt. Albrecht erklärt dem Pfarrer seine Bereitschaft zu freien, wen er ihm geben wolle. Er meint natürlich Engeltraut. In gleicher Weise will Engeltraut gefügig sein. Sie denkt natürlich an Albrecht. Da führt der Vater dem Albrecht die Felicitas zu und der andere Alte die Engeltraut dem Hanns Frei. Als Albrecht und Engeltraut, erst tief erschrocken, ihren Schmerz und ihre Liebe nicht mehr verhehlen, eilt Frei ab, den Vater zu holen. Albrecht und Engeltraut aber kommen, nachdem sie sich rückhaltlos ihre Liebe gestanden, zur Besinnung. Die Väter haben Mitleid und, wenn sie dem Hanns Frei die Komödie der Kalten vorspielen wollen, sollen sie ein Paar werden. Der kommt auch siegesstolz und verlangt als Lohn die Base Felicitas. Aber Albrecht stellt sich entrüstet, als er hört, Opfer einer Wette zu sein. Er will nur noch Felicitas. Frei fällt darauf herein, zumal Engeltraut sich ebenfalls mit Albrecht nicht mehr einverstanden und Felicitas sich ganz zufrieden mit ihrem Schicksal zeigt. Er nimmt reumütig seine verächtlichen Worte über die Frauen zurück. Als er zerknirscht niederkniet, sieht er Albrecht und Engeltraut kosen. Da kehrt er den Spieß um, nimmt Engeltraut als seine Braut bei der Hand, um zum Priester zu gehen. Läßt sich durch nichts beirren, bis er Felicitas schwach wie ein kleines Mädchen weinen sieht. Da stürzen sie sich in die Arme, besiegte Sieger! — Der Kundige ersieht aus der Inhaltsangabe, daß das Spiel wesentlich gekürzt wurde und dadurch an Wirksamkeit gewonnen hat. Es ist von einigermaßen schauspielerisch Begabten sehr leicht zu spielen, sie müssen nur die Knittelverse besonders gut beherrschen, damit in die Dialoge nichts Schleppendes und Schwerfälliges hineinkommt, wie überhaupt ein fröhliches Tempo, nach dem 1. Akt immer mehr sich steigernd, die halbe Wirkung des Stückes ausmacht. Die Rollen sind äußerst dankbar, jede ein Kabinettstück. Szenische Schwierigkeiten gibt es nicht. Man wundert sich, das Stück so wenig von Dilettanten aufgeführt zu sehen. Es ist ein zu Unrecht vergessenes Lustspiel, wirksamer als Minna von Barnhelm. $2\frac{1}{2}$ Stunden.

35. **Düvels.** Bauerndrama von H. Sohnrey. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

4 Aufzüge. 10 männl., 4 weibl. Spieler, 3 Kinder. Beliebig viele Statisten. Dorfstraße mit Bauerngehöft links und Armenhäuschen rechts. Szenerie durch das

ganze Spiel gleichbleibend. — 1. Akt. Der junge Bauer Düvel hat gegen die Stimme seines Herzens auf Drängen seiner Eltern eine Reiche heimgeführt. Seitdem ist die Hölle im Haus, da die Frau mit den Alten nicht in Eintracht lebt. Der 1. Aufzug gibt ein realistisches, erschütterndes Bild von Zank und ewigem Haß im Hause. Es kommt so weit, daß die Alten ausziehen. — 2. Aufzug. Die ehemalige Braut des Bauern, Johanna, steht vor der Hochzeit. Das bringt den Bauern herunter. Die Alten ergeben sich dem Trunk. Ihre Tochter, die als zu arm und heruntergekommener Eltern Kind von ihrem Bräutigam verlassen wird, geht ins Wasser. Johanna gibt dem Bräutigam das Jawort zurück. — 3. Aufzug. Die alten Düvels werden ins Armenhaus gebracht, nachdem die junge Frau sich gegen ihre Rückkehr gewehrt hat. — 4. Aufzug. Der junge Düvel will seine verwahrlosten Eltern ins Haus zurückbringen. Seine verbitterte Frau setzt sich zur Wehr. Da schlägt er mit der Axt die Tür ein und trifft die Frau. Büßend stellt er sich dem Gericht. Johanna aber will auf ihn warten. — Eine echt volkstümliche und dichterische Schöpfung, reich an packenden Szenen und vollen, lebensechten Bauerngestalten, geschrieben in einer kräftigen, lebendigen (dialektfreien) Prosa. Weil bis zur kleinsten Nebenfigur plastische, realistische Gestaltung herrscht, lauter dankbare Rollen. Zur Aufführung sind freilich gedächtnisstarke, tüchtige Spieler nötig und viel Proben. Und doch muß um des künstlerischen wie sittlichen Gehaltes willen jeder Bildungspfleger, der seiner Gemeinde etwas Großes bieten will, das sie leicht versteht, einmal das Stück anpacken. Etwa 3 Stunden.

36. Freund Hein. Von F. W. Moormann. In: Busse: Deutsche Hausbühne. Berlin: Fr. Schneider.

1 Aufzug. 1 männl., 2 weibl. Spieler, 1 Kind. Kirchhofswinkel. Ein unheimliches und doch menschlich erschütterndes Spiel. — In der Nacht vor Allerseelen haben die Toten Ausgang. Die Arbeiterfrau Marie taucht aus ihrem Grabe, ihren Mann, den Otto Toppelmann, zu besuchen. Freund Hein warnt sie: nur Kinder kehren froh vom Ausgang zurück. Aber die Liebe und Sorge um ihren Mann („Nun hat er keinen mehr, der ihm den Schnaps abgewöhnt und ihn die Nächte zu Haus hält"), der sie so lieb hatte, ist stärker. Wie sie zum Pförtchen will, taucht Liese auf. Ein Schwatz über die Todesursache beginnt. Inzwischen ist der Knabe Rolf von den Kindergräbern hergekommen auf der Suche nach seinem Bruder, der ihm doch nachsterben wollte. Er stürzt auf Marie mit dem Ruf „Mutter" zu, erkennt dann aber weinend seinen Irrtum. Marie heißt ihn von der Ausgangserlaubnis Gebrauch zu machen und den Bruder zu Hause aufzusuchen. Nun verabschiedet sich Marie von der Liese, die ja freilich als alte Jungfer keinen Anlaß habe, auszugehen. Liese weist nur auf die Inschrift des Grabsteines: sie ist die zweite Frau Ottos. Marie keift los, erfährt, daß ihr geliebter Otto fünf Monate nach ihrem Tode geheiratet, heult auf, während Liese kalt bleibt. Freund Hein verbittet sich den Lärm. Marie will nicht mehr zu ihrem Otto, faßt aber plötzlich den Entschluß, ihm die Meinung zu sagen, wenn auch die alte Jungfer Liese ihn verführt habe zu dem Frevel. Da teilt ihnen der Tod aus dem Lokalblatt, das er gerade liest, mit, daß der Flickschuster am letzten Sonntag gestorben sei. (Ausführlicher Bericht im Provinzblattstil.) „Zum Grabe werden ihm folgen seine vier Söhne und seine untröstliche Witwe." „Trigamie" stöhnt Marie auf und bittet, zerbrochen, Liese, sie nach „Haus" zu ihrem Grabe zu führen. Der Knabe Rolf kehrt mit einem Teddybär zurück und erzählt glückselig, daß sein Bruder noch seiner in Liebe wie einst gedenke. Marie seufzt düster: „Warum werden wir nicht ebensosehr vermißt wie die Kinder?" Liese tröstet sie. Marie resigniert: „Ich glaube, es ist der Tod, der mich jetzt traf." Zu ihrem Grab geführt, entdeckt sie den Kranz, den Liese am Hochzeitstag niedergelegt. Da schmilzt der letzte Rest von Irdischkeit in Maries Seele. Beide steigen in Maries Grab: „Wir wollen auch für Otto Platz machen, Liese. Wir wollen schlafen wie Geschwister." Der Tod ordnet das Beet wieder. Seine Bewegung und Erscheinung gewinnt von Augenblick zu Augenblick an Würde. Segnend hebt er die Hände: „Die Welt ist eine Stadt voll Straßen zahllos vielen / Und Tod der Marktplatz drin, wohin sie alle zielen." Eine Kirchenuhr schlägt eins. — Eine künstlerisch wie menschlich gehaltvolle Schöpfung. Dem Eindruck dieser Wandlung

vom fast Grotesken zum Menschlich-Ergreifenden und Erhabenen, dieser befreienden Lösung einer bitteren Dissonanz in versöhnende, tiefe Harmonie, kann sich auch der zuerst vielleicht über das Sujet Empörte nicht entziehen. Die Aufführung verlangt geübte Spieler. Die Sprache ist einfache Prosa. Man gebe das Stück in Verbindung mit Nr. 38. 3/4 Stunde.

57. Die Geschichte einer Mutter. Von W. Blachetta. Wolfenbüttel: Jul. Zwißlers Verlag.

5 Aufzüge. 3 männl., 2 weibl. Spieler. Stube. Wiese mit Brunnen. Garten des Todes. — 1. Bild. Die arme Mutter wiegt ihr krankes Kind. Lied: „Schlafe mein Liebling, schlaf ein mein Kind." Der Nachtwächter singt hinter der Bühne die 12. Stunde. Ein alter Mann tritt wärmesuchend ein. Er redet seltsam mit der Mutter über das Kind, das sie ihm zum Halten gegeben, während sie ihm einen Trunk bereitet. Plötzlich überfällt die Mutter Müdigkeit und sie schläft ein. Der Alte wirft Hut und Mantel ab: es ist der Tod. Er eilt mit dem Kinde davon. Von Kälteschauer geschüttelt, erwacht die Mutter: „Wo ist mein Kind? Wo ist der alte Mann?" Sie reißt die Tür auf: da steht die Nacht. Als die Mutter von ihr erfährt, wer ihr Kind geholt, bettelt sie: „Sag mir den Weg, ich will ihm nach." Sie soll der Nacht alle Lieder singen, die sie dem Kinde gesungen. Die Mutter kann nicht, stumm bleibt die Nacht. Da singt die Mutter in Angst und Not: „Schlafe, mein Liebling". Eisig verlangt die Nacht noch mehr Lieder und bleibt trotz allem Flehen dabei. Die Mutter singt: „Sonne und Regen müssen ja sein". Aber noch ein drittes Mal muß sie singen („Alles still in süßer Ruh"), bis die Nacht ihr den Weg beschreibt zur Wohnung des Todes. — 2. Bild. Morgengrauen über der Wiese. Die verzweifelte Mutter weiß nicht weiter und bittet voll Liebe den Brunnen um Auskunft. Der verweigert sie. Die Mutter bietet ihm alles, was sie hat. Aber erst, als sie ihm ihre Augen verspricht, taucht der Wassermann auf und heißt sie ihre Augen in den Brunnen weinen. Während die Tränen hinabtropfen, ertönt eine feine zarte Melodie. Nun verweist der Wassermann die Mutter an den Gärtner. Zögernd tastet sich die blinde Mutter zum Gartentor. Nach einer Weile öffnet es sich unter wunderbarem Klingen. Den heraustretenden Gärtner frägt die Mutter nach dem Kind. Er erzählt ihr von des Todes Garten, will aber nur für das Geschenk ihrer Jugend, ihres dunklen Haares, verraten, was sie tun soll, ihr Kind zu finden. Die Mutter ist zu allem bereit und läßt sich zum Tausch des Haares in den Garten führen. — 3. Bild. Ein wunderbarer Garten mit farbenglühenden und kranken, zerzausten Blumen. An alle hält die Mutter ihr Ohr, geführt vom Gärtner, und erkennt schließlich nach einigem Irren den Herzschlag ihres Kindes. Der Gärtner rät, zu warten, bis der Tod kommt, um dann ihm mit der Vernichtung aller Blumen zu drohen. Während er abgeht, inniges Reden der Mutter mit dem Blümlein. Da kommt der Tod mit dem Kinde. Er läßt der Mutter, die des Kindes Blümlein pflücken will, die Hände in Todeskälte erstarren. Da weicht der Armen aller Mut und sie bettelt um ihr Kind. Fest bleibt der Tod. Aufbäumend greift die Mutter nach der nächsten Blume, sie zu brechen. Vergeblich warnt der Tod die Verzweifelte. Erst auf des Todes eindringliche Worte hin: „Willst du eine andere Mutter ebenso unglücklich machen wie du es bist" läßt sie die Hände sinken. Voll Mitleid gibt ihr der Tod die Augen wieder. Die sehen ... die glückliche Zukunft des fremden Kindes, dessen Blume die Mutter brechen wollte. Und wieder sehen die Augen ... das unselige, fluchbeladene Leben des eigenen Kindes ... Da bricht die Mutter zusammen, rafft sich aber auf: „Sein Wille mag geschehen". Ein paar schlichte, tröstende Worte, dann pflückt der Tod die Blume und legt sie in des Kindes Hände. Im Gehen ruft er der Mutter zu: „Dein Kind gehört nun Gott". — Schlicht im Aufbau, schlicht in der Sprache (Prosa!), erschütternd in der Wirkung. Um seiner Schlichtheit willen aber nur von geübten Spielern darzustellen. Verlangt gedämpftes Spielen, keine Theaterei. Ich wüßte neben Gevatter Tod von Gümbel-Seiling (Nr. 9) oder R. Mirbt (Nr. 38) kein würdigeres Spiel für den Totensonntag. Etwa 1 Stunde.

38. **Gevatter Tod.** Von R. Mirbt. München: Kaiser. Mirbts Münchener Laienspiele 4.

Vorspiel und 3 Bilder. 5 männl., 2 weibl. Spieler (bei Doppelrollen 4 männl., 1 weibl. Spieler). Kreuzweg. Zimmer. — Das Grimmsche Märchen ist in eine herbe Bilderfolge übertragen, die das Wesentliche (Geistige) des Vorganges in beherrschter Sprache und fast nackter Gestalt gibt. Muß mit stilisierten Gebärden gespielt werden. Textbeherrschung ist Grundbedingung für die Aufführung, an die man sich nur mit seelisch und geistig empfänglichen Spielern wagen darf. Dann aber bleibt die erschütternde Wirkung nicht aus. Prosa. 1/2 Stunde.

39. **Lanzelot und Sanderein.** Von G. Grund. Frankfurt a. M.: Bühnenvolksbund.

4 männl., 2 weibl. Spieler. Garten. Wald. Besser Stilbühne. — Das bekannte altflämische Liebesspiel vom Ritter, der die Magd Sanderein wider seiner Mutter Willen liebt, besitzt und durch sein rohes Wort von sich treibt. Er stirbt schließlich an der Sehnsucht nach ihr, die inzwischen Gattin eines anderen geworden ist und Lanzelots erneutes Werben abweist. Das schlichte, ergreifende Spiel bietet keine szenischen Schwierigkeiten. In seiner Einfachheit ist es von starker Wirkung. Für die unsentimentale Haltung der Sanderein dürfte besonders der Dörfler Verständnis haben. Natürlich sollen sich bloß geübtere Spieler an die Aufführung wagen. Die Grundsche Übersetzung in Reimpaaren ist eindrucksvoller als die des Insel-Verlages. Etwa 1 Stunde.

40. **Das Urner Spiel von Wilhelm Tell.** Erneuert von R. Mirbt. München: Kaiser. Mirbts Münchener Laienspiele 2.

9 männl. Spieler, 1 Knabe. Statisten: Kriegsvolk des Landvogts, Bauern. Freier Platz. Stilbühne oder Freilichtbühne. — Das Urner Spiel, entstanden im 15. Jahrhundert, wurde bis ins 18. Jahrhundert von Schweizer Bauern gespielt. Die Erneuerung wirkt in Form wie Sprache graniten. (Man lasse in den Proben die Spieler Bilder von Hodler und Egger-Lienz studieren.) Auf die übliche Theaterillusion ist verzichtet, dafür wird sich niemand der Wurzelhaftigkeit der Dichtung entziehen können, die ein lebendiger patriotischer Holzschnitt ist. Ein Bauernchor „Trem, trem, trärédidi, / Mir wei freie Schwizer si" — besonders wirkungsvoll, wenn Sprechchor! — rückt auf die Bühne. Tell mit seinen beiden Buben gesellt sich dazu. Dann tritt der Sprecher in die Mitte der Bühne und berichtet Voraussetzung und Inhalt des Spiels. Mit Trommelschall und Fackelschein zieht der Landvogt auf und stellt sich zur Linken. Er kündet den Bauern ein neues, strenges Regiment an und fordert zu Gehorsam auf. Der Stauffacher tritt zu Tell und klagt über den Vogt. Nach ihm der junge Melchthal, dessen Vater schwere Gewalttat vom Vogt erfahren. Voll Zorn fordert Tell zur Abwehr auf. Stauffacher stimmt bei. Sie sollen alle heim und Freunde werben. Tell schlägt die Zusammenkunft im Rütli vor. Die Spieler mischen sich dann wieder unter das Bauernvolk. Der Vogt gibt nun seinem Knecht Heinz Vögeli den Befehl, die Stange mit dem Hut aufzurichten. Wer nicht grüßt, soll Gut und Leben verlieren. Nachdem er abgegangen, wird sein Befehl ausgeführt, und Vögeli fordert die Bauern zum Gruß auf. Mehr oder minder unwillig o : spöttisch leistet man ihm Folge, aber der Tell grüßt nicht. Auseinandersetzung darob mit Vögeli, der mit Anzeige droht. Da kommt auch schon der Landvogt, der den Tell holen läßt. Als Gefangener wird er herbeigebracht und verteidigt sein Tun. Höhnisch verlangt der Vogt zur Strafe den Apfelschuß. Vergeblich bittet der kleingewordene Tell. Sein liebster Junge wird neben den Vogt gestellt. Tell, der nirgends Hilfe sieht, schreit verzweifelt zum Himmel und zu seinen Landsleuten. Sein Kind fleht rührend, nicht zu schießen. Da faßt sich Tell, tröstet kurz den Buben, legt zwei Pfeile auf und schießt den Apfel herunter. Nach dem zweiten Pfeil gefragt, gesteht er gegen Zusicherung seines Lebens seine Absicht ein, worauf der wütende Vogt ihn binden läßt und unter Trommelklang mit ihm nach Küßnacht zieht. Sehr wirkungsvoll macht es sich, wenn man von einem unsichtbaren Sprecher mit ergriffener Stimme Mirbts verbindenden Text nun sprechen läßt: „Ihr seht die Fackeln nimmer. Ihr hört die Trommel verhallen.

Ihr könnt das alles nit für wahr nehmen. Schier ohne Leben stehen die Bauern, warten. Warten mit euch und warten nit umsonst. Wisset ihr, wie der Tell plötzlich vor euch steht? Der Grüeb, der Melchthal, der Abelzellen, der Stauffacher eilen, springen zu ihm." Nun wird das Spiel fortgesetzt. Der Grüeb frägt den auftauchenden Tell; der erzählt vom Mord am Landvogt. Der Abelzellen berichtet von seiner Bluttat an einem andern Vogt und bittet als Landflüchtiger um der andern Schutz. Der Stauffacher fordert, da der Bund stark sei, zur Vertreibung aller Vögte auf. Der Grüeb stimmt ihm bei. Tell findet dann flammende Worte für den Freiheitskampf und alle schwören — während Tell vorspricht — zusammenzuhalten und keine Tyrannen mehr zu dulden. Der Tell voran, ziehen die Bauern ab und rufen ins Land hinein: „Trem, trem, träredidi... Usi Buebe müesse säge: „sie sin gstorbe üsertwäge"." Wirkungsvoll läßt man den unsichtbaren Sprecher Mirbts Schlußbemerkung sprechen, wenn der Chor verklungen: „So gehen wir alle heim und tun desgleichen!". — Ich weiß kein gehaltvolleres, packenderes vaterländisches Spiel für eine Bauerngemeinde. Bei aller Herbheit und Primitivität — oder gerade darum! — wird es ein starkes Erlebnis. Verse. 1 Stunde.

41. Der deutsche Schlemmer. Von G. Grund. Frankfurt a. M.: Volksbühnenbund.

2 Aufzüge. 9 männl., 5 weibl. Spieler. Vor dem Altar einer Kirche oder durch Erhöhung in Vorder- und Hinterbühne geteilte Szene. Orgelspiel. — 1. Aufzug. Das Gastmahl. Den Prolog spricht der Tod. Er, dem Macht über alle Kreatur gegeben, soll den Schlemmer vor Gottes Gericht laden. Mitten aus dem Saufen und Buhlen heraus wird er ihn noch heute holen. Dann beginnt das eigentliche Spiel. Der Schlemmer rühmt sich seines ungebundenen, genußfrohen Lebens. Gott und Pfaffe kümmern ihn nicht. Seiner Frau befiehlt er, Essen und Trinken zu schaffen. Schüchtern warnt sie ihn vor Völlerei und dem Strafgericht Gottes. Sie will eine schlichte Frau werden, wenn ihr Mann nur umkehrte. Der verspricht, nach einem Jahr sein Lotterleben zu lassen, vorher aber noch in vollen Zügen genießen. Betrübt geht die Frau ab. Da kommt der Vetter, den Schlemmer zum Gelage zu holen. Nach und nach stellen sich die Gäste ein, die Buhlin, der Ohm, der Schwager, der Nachbar, und man beginnt zu tafeln. Sie animieren einander zum Saufen. Der Schlemmer raunt und kost mit der Buhlin. Da kommt der Prediger. Seinen Mahnungen begegnet man mit frechem Hohn, und schließlich droht ihm der Schlemmer mit Prügel. In Eierschaum-Bier erstickt der Schlemmer seine Wut. Da steht plötzlich ein Engel hinter ihm: er soll heute noch Rechenschaft seinem Gott geben. Der Schlemmer stellt sich dumm: er sei weder Schreiber noch irgend eines Vogt. Als der Engel eindringlicher mahnt, läßt er Gott bestellen, er sei jetzt beim Trinken und habe keine Zeit. Da hebt der Engel das Schwert gegen ihn: „Dieser Stoß bringt dir groß Herzeleid". Als er verschwunden, bricht der Schlemmer jammernd zusammen: „Mein Leben endet in großer Pein". Da aller Welttrost vergeblich, holt man den Prediger. Der Schlemmer gelobt ihm Besserung. Aber den zurückkehrenden Freunden gelingt es, ihn gründlich wieder umzustimmen. Gestrichen voll schwankt die Gesellschaft schließlich nach Hause. — 2. Aufzug. Das Gericht. Moses, der strenge, harte Gesetzesbewahrer, heißt den Tod den Schlemmer vor das Gericht bringen. Ganz der alte tritt dann der Schlemmer auf. Er will zu einem neuen Gelage. Da gewahrt er die seltsame Gestalt des Todes und will sich drücken. Aber der hängt sich an ihn und gibt sich schließlich zu erkennen. Der Schlemmer wehrt sich auf jede Weise und erreicht eine kleine Frist, um einen Helfer vor dem Gericht zu gewinnen. Seine Freunde versagen jämmerlich und weisen ihn an Gott. Allein steht der Schlemmer dem Tode gegenüber. Schmerzlich bereut er sein bisheriges Leben. Seine letzte Hoffnung ist sein Weib. Aber „selber töten mag ich mich nicht, sonst bin und bleib ich Euch verpflicht". Nun holt den Verzweifelten der harte Tod endgültig zum Gericht. Teufel, Sünde, Gesetz enthüllen als Ankläger des Schlemmers sündhaftes Leben, dessen Laster nicht bloß Saufen und Wollust waren. Moses verdammt den Flehenden und Winselnden in die Hölle. Der Teufel lauert grinsend auf die Seele. Da rafft sich der Arme zu einem stöhnenden Gebet auf und läßt sich in seiner Inbrunst

nicht durch des Teufels Hohn beirren. Zu seiner Erlösung naht der Prediger, der erst hart mit ihm verfährt, dann aber dem Reuigen Trost spendet: um Christi Blut willen soll er erlöst sein. Unter Orgelspiel kommen der Engel und der Tod. Der Engel verkündet ihm Gottes Erbarmen, der sein Flehen erhört. Willig folgt der Schlemmer dem Tod ins Himmelreich. Mit einer Mahnung des Engels an die Gemeinde schließt das Spiel. — Grund hat hier die Dichtung eines norddeutschen Geistlichen, Joh. Stricker (1584), von allem zu Dogmatischen und Undramatischen befreit und ein leicht spielbares, wirksames Buß- und Bettagspiel für die moderne Bühne geschaffen. Die niederdeutschen Verse sind ins Hochdeutsche übertragen, ohne daß die Sprache an Kraft und Eindringlichkeit gelitten hätte. Voraussetzung für den Erfolg ist, daß die Spieler von christlicher Gläubigkeit erfüllt sind. Etwa 1¼ Stunde.

42. Spiel vom verlorenen Sohn. Von G. Uhde. Leipzig: Matthes.

7 männl., 1 weibl. Spieler. Bauernstube. Wirtshaus. Freier Platz. Oder Stilbühne geteilt in Vorder- und erhöhte Hinterbühne. — Bearbeitung des süddeutschen Spiels von Wolfgang Schmeltzl (1540 aufgeführt). Das Allzulehrhafte ist zugunsten des Rein-Menschlichen weggelassen, so daß eine belebte Dramatisierung des Evangeliums ohne allzuviel geistlichen und geistigen Ballast vorliegt, die nichts als volkstümliche Veranschaulichung der Tatsachen des Evangeliums sein will. Über dem Ganzen liegt trotz seiner süddeutschen Gemütlichkeit und Lebendigkeit schlichte Feierlichkeit. Verse. Etwa 1 Stunde.

Streiflichter auf das Leben der amerikanischen Public Library.

Von Dr. Jürgens (Berlin).

Wenn ich zunächst in kurzen Worten auf die Festversammlung der American Library Association in Atlantic City eingehe, so darf ich dieses tun unter Verzicht auf die Schilderung des äußeren Verlaufs und der internationalen Seite dieses Ereignisses in der Geschichte der Bibliothekswelt, da diese bereits von Generaldirektor Krüß im „Zentralblatt für Bibliothekswesen"*) eingehend gewürdigt wurden. Den Eindruck von der Stellung der Public Library im Bildungswesen der Vereinigten Staaten, wie er mir besonders stark in den beiden nichtinternationalen allgemeinen Sitzungen zu Tage trat, habe ich bereits für das Zentralblatt**) verarbeitet; aber diese allgemeinen Sitzungen umgab ein Kranz zahlreicher einzelner kleiner Zirkel, welche sich Round Tables, Sections oder sogar Associations nannten und die geschlossene Einheit der A. L. A. in Arbeitszirkel aufgelöst zeigten und mehr in die tägliche Arbeit einführten. Dem entspricht es, daß man auch bereits häufig nicht mehr von dem „Librarian" [Bibliothekar] schlechtweg spricht, welcher Begriff noch die Einheit seines Faches repräsentiert, sondern im Stellenmarkt einen Cataloguer [Katalogspezialisten], Childrens-Librarian [Kinderbibliothekar] oder Bibliographer [Bücherkundler] sucht. Alle diese einzelnen Sektionen behandeln die Frage eines Fachgebietes und suchen die Wirkungsmöglichkeiten des Bibliothekars auf diesem bis ins einzelnste auszuarbeiten. Bewundernswert ist der Eifer, mit dem diese einzelnen Kreise in gemeinsamer Arbeit Hilfsmittel herstellen, Bücherlisten, Arbeitspläne, Propagandamaterial für die Bearbeitung gerade ihrer Kreise (z. B. der bibliothekarischen Ausmünzung von landwirtschaftlicher Literatur, von Kunstliteratur, von religiösem Schrifttum, von Gesetzesliteratur, von bücherkundlichen Nachschlagewerken, von Jugendschriften, von behördlichen Drucksachen, von Zeitschriften, von Krankenhausbüchereien, von Schülerbüchereien), um auch die Arbeit des Einzelnen fruchtbringend zu verwerten.

Es zeigt sich hier deutlich ein Grundsatz, der sich im Laufe der Zeit in der American Library Association und im amerikanischen Büchereiwesen immer stärker fühlbar macht, der Zug zur Spezialisierung. Als seine Hauptursache erscheint mir die Tatsache, daß in allen großen Städten der Verkehr zwischen Biblio-

*) Jahrg. 44, Heft 3, Seite 118.
**) Jahrg. 44, Heft 4.

thekar und Publikum, abgesehen vielleicht von der Arbeit mit den Kindern, so mechanisiert worden ist, daß der amerikanische Bibliothekar nach einem anderen Inhalt sucht, weil er den kulturellen Erfolg des Romanlesens, wie es augenblicklich vielfach üblich ist, wohl selbst bezweifelt. Denn der Grundsatz, auch die neuesten Romane des Jahres in unzähligen Exemplaren zu kaufen, auch die „best sellers", also die aktuellsten „Schlager", dem Publikum in fast unbeschränkter Anzahl zur Verfügung zu stellen, muß doch einer erzieherischen Aufgabe im Grunde widersprechen. Deshalb greift man mit Freuden zu dem Ausweg, einen sachlichen Beitrag zum Leben der Kommunen, der Landschaft oder zur Erziehung zum Staatsbürger zu geben, Bestrebungen, welche gekrönt werden durch die enge Verbindung zwischen Volkshochschule und Bücherei und der sachlichen Arbeit, welche z. B. die Boston Public Library durch Konzentration des Vorlesungswesens und Herstellung von halbjährlichen Vorlesungsverzeichnissen in glücklicher Zentralisierung übernimmt.

In allen diesen Abteilungen der Library Association wird wertvolle Arbeit geleistet. Es besteht aber vielleicht die Gefahr, daß doch die Spezialisierung auch einmal zur Auflösung des einenden Bandes führen kann; namentlich bildete sich ein starker Unterschied zwischen den wissenschaftlichen Bibliotheken und den Public Libraries im Laufe der Zeit heraus. Bisher allerdings erscheint das gesamte amerikanische Bibliothekswesen von dem Gedankengange und den Erfolgen der Public Libraries so stark durchströmt, daß ich es für eine schwere Gefährdung halten würde, wenn diese Gedanken sich tatsächlich durchsetzen würden.

Die amerikanische Büchereibewegung hat ihren Impuls von den Männern kolonisatorischen Geistes erhalten, welche sich vor 50 Jahren in stärkstem Idealismus an die Arbeit einer Durchgeistigung dieses jungen Volkes machten und im Buch den Weg dazu gefunden zu haben glaubten, welche schon damals die ganze Entwicklung in ihrem Programm vorwegnahmen und welche auch selber den äußeren technischen Rahmen gespannt haben.

Der Eindruck, den diese überlebenden Pioniere des Bibliotheksgedankens, vor allem Melvil Dewey und Bowker, auf mich gemacht haben, sagt mir, daß es auch abgesehen von den Zahlen Kräfte im amerikanischen Bibliothekswesen gibt, welche stärkste Kulturwirkungen auszulösen imstande sind und — anders als in Europa — vielleicht im Endziel zu etwas besserem führen, wenn es auch nicht unser Ziel ist.

Bücherverzeichnis der Stadtbibliothek Kaiserslautern.

Von Hans Rosin (Stettin).

Lehrer Adolf Trumm, Stadtbibliothekar zu Kaiserslautern und Leiter der Volksbüchereiberatungsstelle der Westpfalz, hat im Juli 1926 mit dem Leitwort: „Ehrt eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister" ein Bücherverzeichnis „Das schöne Schrifttum" herausgegeben. Das 418 Seiten starke, gut gedruckte und verhältnismäßig gut ausgestattete Verzeichnis, mit 2 Abbildungen versehen, enthält — außer „Praktischen Winken für die Benutzung der Stadtbibliothek", einer „Leseordnung", einer „Übersicht über die übrigen Kataloge der Stadtbibliothek", einer Zusammenfassung über „Die Bibliotheken Kaiserlauterns" aus den 104 (maschinenschriftlichen) Katalogen der Stadtbibliothek — die Teilkataloge der Unterhaltungsliteratur Nr. 30—46. Jeder dieser Teilkataloge umfaßt ein bestimmtes Stoffgebiet unter den folgenden Überschriften: Deutsche Romane, Novellen, Erzählungen — Außerdeutsche Romane, Novellen, Erzählungen — Dorf- und Bauerngeschichten — Familiengeschichten — Mutter-, Frauen- und Mädchengeschichten — Geschichten um Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. a. Feste — Abenteurergeschichten — Arbeiternot und Arbeiterhoffen — Soldaten- und Kriegsgeschichten — Tier- und Jagdgeschichten — Berufs- und Standesromane — Geschichtliche Erzählungen — Entwicklungs- und Erziehungsromane. Biographische Romane großer Persönlichkeiten — Humor und Frohsinn — Spiegel der Jetztzeit — Klassiker, Dramen, Gedichte. Die „Heimatliteratur" ist nicht berücksichtigt worden, weil ihr ein demnächst erscheinendes eigenes Druckverzeichnis gewidmet sein soll. Ein Verfasserregister fehlt; es konnte darauf verzichtet werden, weil Leser, die einen bestimmten Verfasser suchen, diesen in den in alphabetischer

Anordnung gehaltenen Katalogen 30, 31 und 46 finden können (Deutsche Romane — Außerdeutsche Romane — Klassiker), während Leser, die nach Stoffgruppen auswählen, die entsprechenden Bücher in den Katalogen 32—45 finden.

Das Verzeichnis, welches den Bücherbestand der Stadtbücherei Kaiserslautern von z. Z. 8000 Bänden erschließt, ist ein besprechendes Bücherverzeichnis in der Art, daß einem Teil der Verfasser eine allgemeine, größere oder kleinere Charakteristik beigegeben ist, der dann die titelmäßige Aufzählung der Werke folgt. „Die Charakteristiken sollen in Kürze den Leser damit vertraut machen, was dem Verfasser hinsichtlich des Stoffes und der künstlerischen Form eigentümlich ist. Die mit (Z) versehenen Charakteristiken sind von der „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen" in Leipzig zur Verfügung gestellt worden. Leicht verständlich geschriebene wesentliche Bücher der deutschen und außerdeutschen Literatur, die jedermann gelesen haben sollte, sind durch Unterstreichen hervorgehoben; Bücher, die ein reifes Urteil voraussetzen und hingebende Ausdauer beim Lesen verlangen, sind mit einem * versehen."

Bei der Teilnahme, die man beim heutigen Entwicklungsstande des volkstümlichen Büchereiwesens besonders besprechenden Bücherverzeichnissen entgegenbringt, zumal wenn der Herausgeber zugleich Leiter einer Volksbüchereiberatungsstelle ist und sein Verzeichnis wie hier als das einer „Musterbücherei" bezeichnet, ist es begreiflich, wenn man die Durchsicht dieses Verzeichnisses mit gespannter Aufmerksamkeit beginnt und von allerlei Hoffnungen erfüllt ist. Aber je weiter man bei der Durchsicht fortschreitet, um so mehr fühlt man sich verblüfft, um nicht zu sagen verwirrt; man traut weiterhin kaum noch seinen Augen, bis man endlich, am Schlusse angelangt, nur noch feststellt, daß dieses Verzeichnis auch beim besten Willen nicht ernst genommen werden kann, besonders weil es so anspruchsvoll daherkommt. Um es vorweg zu nehmen: von den rund 130 Autorencharakteristiken ist etwa der vierte Teil von der „Deutschen Zentralstelle" in Leipzig zum Nachdruck zur Verfügung gestellt worden. Sie bringen sich rein äußerlich durch ihre beachtliche Länge in Gegensatz zu den vom Herausgeber selbst beigesteuerten, wodurch diese von vornherein etwas dürftig erscheinen, und behandeln Autoren, die heute zum unbestrittenen Allgemeingut aller Volksbüchereien zählen (Alexis, Eyth, Finckh, Francois, Gotthelf, Hebel, Gottfried Keller, Otto Ludwig, Polenz, Söhle, Stifter usw.). Dem Herausgeber ist es also zugefallen, den weitaus größeren Teil derjenigen Autoren, die weniger fest im Urteil stehen, literarisch zu umreißen und bildungspfleglich auszuwerten. Das ist an und für sich schon eine undankbare Aufgabe, welche der Herausgeber sich noch undankbarer gemacht hat durch die Übernahme der literarisch niveauhaltenden Charakteristiken der „Zentralstelle", weil diese unablässig zum Vergleiche mit seinen eigenen herausfordern. Aber auch ohne diese Schwierigkeiten wäre der Herausgeber niemals Herr seiner Aufgabe geworden; denn seine Besprechungen sind so voll von Naivität des literarischen Urteils, Plattheit des Ausdrucks, Mangel an Sachlichkeit (die wiederum durch schlecht erträgliche Bonhomie ersetzt wird), von einer unmöglichen bildungspfleglichen Einstellung, daß sie auch für sich allein genommen den Ansprüchen nicht genügen, die man heute nach den bereits vorliegenden Arbeiten an ein besprechendes Bücherverzeichnis zu stellen gewöhnt ist. Von welchen Grundsätzen aus der Herausgeber die Autoren ausgewählt hat, die einer Besprechung bedürfen, ist nicht ersichtlich, da eine ganze Anzahl durchaus problematischer Autoren keine Besprechungen bekommen hat, obwohl sie mit mehreren oder allen Werken vertreten sind. So sind beispielsweise unbesprochen geblieben Brod (Schloß Nornepygge!), Edschmid, Meyrink, Ponten (Peter Justus!), Schaffner, Schnitzler, Thieß (Die Verdammten — Der Leibhaftige!), Ulitz. Beachtlich für die literar-kritische Einstellung des Herausgebers ist auch in diesem Zusammenhange die Tatsache, daß er stets mit peinlicher Genauigkeit glaubt angeben zu müssen, ob der Autor Träger eines Nobelpreises ist und mit welchem seiner Bücher er berühmt geworden ist, d. h. also einen Publikumserfolg errungen hat. Es ist leider unmöglich im Rahmen dieses Referates auf Einzelheiten der Charakteristiken näher einzugehen, aber auch die hier wiedergegebenen wenigen Proben werden genügen, um ihre Eigenart hinreichend zu erkennen.

Max Geißler. G. schreibt sehr poesievolle Bücher, in denen er seiner romantischen Art nachgibt. Er verlangt den schon reiferen Leser.

Alfred Huggenberger. Dieser Schweizer, Landwirt und Dichter, schreibt wie einer, der tagsüber den Pflug und die Sense führt und abends dichtet: wahrhaftig und schlicht.

Hoffmann, E. Th. A. Der Dichter des Grauens! Er ist der geniale phantastische Dichter. Bei Geistern und Gespenstern kennt er sich aus. Der Aufbau seiner Erzählungen ist von vollendeter Kunst. H. gehört mit zu den repräsentativsten Erscheinungen des deutschen Schrifttums und wird schon lange auch in Frankreich und Rußland gelesen.*)

Fritz Reuter. Wer das Plattdeutsch nach wenigen Stunden zu lesen versteht, wird beim Lesen seiner Werke einen seltenen Genuß haben, der sich vertieft, je mehr er in Reuter eindringt. Man lasse wirklich nicht das zunächst fremd anmutende Plattdeutsch zum Dickicht werden, das uns hindern könnte, in die Wunderwelt herztiefen Humors einzudringen. Reuter steht den großen spanischen, französischen und italienischen Erzählern in nichts nach und zählt mit zu den größten Humoristen der Weltliteratur. Sein „Ut mine Stromtid" wiegt hunderte von modernen Romanen auf.

Hermann Sudermann. Er ist als dramatischer Schriftsteller bekannt geworden. Seine Romane „Der Katzensteg" und „Frau Sorge" mit einem Geschehen in ostpreußischer Umwelt sind genußreich zu lesen.

F. M. Dostojewski. Er gehört zu den größten Dichtern der Menschheit und ist der stärkste und geschlossenste Ausdruck der russischen Seele. Seine Bücher, die z. T. bis zu 1600 Seiten stark sind, wühlen so auf, daß nur stark lebensbejahende Leser sie ohne nachhaltige Verdüsterung lesen können.

Hermann Stehr. („Der Dichter der Seele.") Der bedeutendste Epiker der deutschen Gegenwart stammt aus Schlesien, der uralten Landschaft der Mystik. Seine Kunst ist nicht die des Naturalismus, nicht die des Impressionismus, nicht die der psychologistischen Gestaltung, sondern irgendwie das zusammen und im besten Sinne das, was mit dem Schlagwort Expressionismus bezeichnet wird. Man denkt bei der Lektüre an Dostojewski. Seine Bücher „Der begrabene Gott", „Drei Nächte", „Der Heiligenhof" und „Peter Brindeisener" sind von solch grausamer Wucht, daß zartbesaitete Leser unter dem Eindruck zerbrechen.

Lawrence, James: Das Paradies der Liebe. Utopischer Roman. Anmutige Abenteuer im Lande der Nairen an der Küste von Malaba, wo die Freiheit des Weibes dem Menschen das Glück gewährt, sowie schreckliche Begebenheiten aus der ganzen übrigen Welt, wo die unselige Ehe herrscht.

August Strindberg. Seine fünf autobiographischen Bücher stehen in der neueren Literatur einzig da und sind den Bekenntnissen Augustins und Rousseaus an die Seite zu stellen. Auch für alle späteren Werke muß das eigene glutvolle, qualvolle, zweifelgehetzte Leben den Stoff abgeben. Wie kein anderer wußte er die Seele der Frau und die Zustände der Ehe zu schildern. Sein Leben verläuft in dauernden Krisen als leiblicher und geistiger Mensch. Es war eine Hölle, („Inferno") bis er vom Materialismus zu dem Theosophen Swandenborg (?) gegangen war und den „Weg nach Damaskus" fand . . .

Gustav Flaubert. Sein erster Roman „Madame Bovary" ist das unerreichte Kunstwerk des von Balzac begründeten Realismus. Die Darstellung ist ohne innere Anteilnahme des Verfassers, dagegen unerbittlich sachlich wie ein aufgenommenes Protokoll über die Geschichte einer unglücklich Verheirateten. Auch „Salambo" hat dieselben Vorzüge der Gestaltung.

Kurz und bündig und recht summarisch werden dem Leser ästhetische Werte der heutigen Literatur folgendermaßen plausibel gemacht:

Binding, Rudoph G. Flake, Otto. Ponten, Joseph. Schaeffer, Albrecht (der im Verzeichnis übrigens mit keinem Werk vertreten ist). Thieß, Frank. Ulitz, Arnold sind Erzähler von überraschender Kraft und Kühnheit der Gestaltung. Sie ringen aber alle noch um einen Stil, der Naturalismus und Expressionismus versöhnen könnte.

Walter Bloem, Ganghofer, Heer, Herzog, Höcker, Lauff, Ompteda,

*) Die Sperrungen sind vom Verfasser des Artikels.



Perfall, Presber, Stratz sind die Lieblingsschriftsteller für einen Geschmack, der nicht gut und nicht verwerflich zu nennen ist; dem es weniger auf ein wahrhaftes Weltbild in den Büchern ankommt, als auf angenehme Unterhaltung.

Bei „Spielhagen" lesen wir: „Zu seiner Zeit war er der meistgelesenste Schriftsteller. Seine Bücher erkennt man heute als übertrieben romanhaft. Der Roman „Problematische Naturen" ist immerhin lesenswert." — Wer nun etwa glaubt, daß mit der Aufführung der „Problematischen Naturen" dieser „übertrieben romanhafte" und veraltete Schriftsteller abgetan sei, der irrt sich; denn es folgt nunmehr die Aufzählung von nicht weniger als 19 Werken. Bei „Dante" lesen wir: „D. ist einer der größten Dichter aller Zeiten und der höchste Ausdruck des Mittelalters. Seine „Göttliche Komödie" hat kaum ihresgleichen in der Dichtung der Menschheit." — Man wird nach dieser Einführung vermuten, daß gegebenenfalls mehrere Ausgaben in verschiedenen Übersetzungen dem Leser zur Verfügung gestellt werden. Stattdessen findet man verzeichnet: „Göttliche Komödie. Nach ihrem wesentlichen Inhalt dargestellt (196 S.)" — also nicht einmal eine Textausgabe!

Man sieht nach den obigen Proben ohne weiteres ein, daß der Leser, und besonders der vorkünstlerische, mit dieser Art von Charakteristiken nicht viel anfangen kann, obwohl sie ja in erster Linie für ihn bestimmt sind. Erschwerend kommt noch hinzu, daß er einer ganzen Reihe von Autoren, weil sie, wie schon gesagt wurde, keine Besprechungen bekommen haben, nunmehr ganz hilflos gegenüber steht. Was das Verzeichnis aber noch völlig ungenießbar macht, ist, daß von einer Buchauswahl oder gar von einer Buchauswahl im bildungspfleglichen Sinne gar nicht die Rede sein kann. Da finden wir unter den „Romanen, Novellen, Erzählungen der deutschen Literatur" nicht nur aufgenommen den Bayrischen Hauskalender, Verlegeralmanache, das „Jahrbuch der illustrierten deutschen Monatshefte", das „Lesebuch für Bürgerschulen 1—3", nicht nur Werke, die in dieser rein belletristischen Abteilung nichts zu suchen haben, wie „Aretz, Napoleons Gefangenschaft und Tod", „Bischoff, Bilder aus meinem Leben", „Dehmel, Zwischen Volk und Menschheit", „Heye, Vitani", „Immelmann, Meine Kampfflüge", „Luckner, Seeteufel", sondern auch eine unverhältnismäßig große Zahl von kaum dem Namen nach bekannten Autoren vierten und fünften Ranges und dann vor allem fast alle diejenigen Schriftsteller mit ganzen Reihen von Werken, welche die Zierde jeder gewerblich betriebenen „Leihbibliothek" sind. Da sind sie alle, die Brausewetter, Paul Burg, Georg Engel, Otto Ernst, Ganghofer (mit allein 32 Titeln), Herzog (mit 17 Titeln), P. O. Höcker, Wilhelm Jensen (mit „nur" 33 Titeln), Paul Keller, Skowronnek, Sudermann (einschließlich „Katzensteg", „Das hohe Lied" und „Bilderbuch aus meiner Jugend"), Spielhagen, Stilgebauer, Stratz, Tovote und Wohlbrück. Überflüssig ist es beinahe, zu sagen, daß dahingegen, nur um einige Beispiele zu nennen, Boßhart mit einer kleinen Erzählung, Jegerlehner mit ebenfalls nur einem Werke vertreten sind. Wir finden aber auch in diesem Verzeichnis einer „Musterbücherei" verschiedene Werke, bei denen es sehr zweifelhaft ist, ob sie überhaupt ihres starken erotischen Einschlages wegen in den Bestand einer Volksbücherei hineingehören und noch dazu, wenn sie wie hier ohne Warnungssignale angeboten werden. Es ist eine recht lückenlose Reihe, angefangen mit Bierbaum, Prinz Kuckuck, hinweg über Ewers, Alraune — Flake, Schritt für Schritt — Ponten, Peter Justus — Sudermann, Katzensteg — Wassermann, Renate Fuchs — Weiß, Tiere in Ketten — Krogh, Albertine — Barbusse, Hölle — bis zu den großen Erotikern Boccaccio (Gesammelte Werke) und Casanova (Memoiren aus meinem Liebesleben). Merkwürdig ist auch die Auffassung, die der Herausgeber hat von „Büchern, die jedermann gelesen haben sollte" und solchen „wesentlichen Büchern, die ein reifes Urteil voraussetzen." Zu den ersten zählt er zum Beispiel Otto Ernst, Gulliver in Liliput — Gerstäcker, Die Flußpiraten — Hauff, Die Karawane — Liliencron, Kriegsnovellen — Molo, Der Schillerroman — Sudermann, Frau Sorge — Schröer, Peter Lorenz — Thoma, Lausbubengeschichten — Viebig, Das schlafende Heer — Laurids Bruun, Die Zanten-Romane — Peter Nansen, Gottesfriede — Jokai, Der Goldmensch — Tolstoi, Die Kreutzersonate — Marryat, Siegismund Rüstig — Rolland, Meister Breugnon — Verne, Reise um den Mond. Zu den zweiten gehören u. a. Brachvogel, Friedemann Bach — Brod,

Tycho Brahes Weg zu Gott — Dehmel, Zwei Menschen — Goethe, Reineke Fuchs — Hadina, Die graue Stadt — Molo, Der Schillerroman — Sick, Jungfrau Else. Man weiß vollends nicht, wo hinaus der Herausgeber mit diesen Einteilungen will, wenn man zum Vergleich heranzieht, daß bei den nachstehenden Werken kein reifes Urteil vorausgesetzt wird, somit also diese Bücher offenbar jedermann zugänglich sind: Griese, Ur — Hauptmann, Die Insel der großen Mutter — Hesse, Demian — Ponten, Der babylonische Turm — Seidel, Das Labyrinth — Schäfer, Anekdoten — Schaffner, Die Weisheit der Liebe — Winckler, Der tolle Bomberg — Larsen, Der Stein der Weisen usw. Nur der Vollständigkeit halber soll noch erwähnt werden, daß unter „Deutsche Literatur" der Norweger Johan Bojer, die Dänen Holger Drachmann, Falk-Rönne und Peter Nansen, der Schwede Victor Rydberg, der Ungar Eötvös, der Belgier Georg Rodenbach, unter „Slawen", die beiden Deutschen Samarow und Sczcepanski, unter „Engländer und Amerikaner" der Schwede Hjalmar Bergman gebracht worden sind.

Man könnte sich bei diesem Verzeichnis, das seine großen Mängel so offensichtlich darlegt, mit der Feststellung dieser Mängel begnügen, wenn nicht sein Herausgeber der Gruppe der deutschen Volksbibliothekare angehörte, deren exklusive Forderungen gerade hinsichtlich der Buchauswahl allgemein bekannt sind. Man wird unwillkürlich nach den Ursachen suchen, aus denen solch gründliches Mißverstehen dieser Forderungen erklärlich wird. Keineswegs wird man die Fehler ihrer Anhänger einer Zentralstelle restlos in die Schuhe schieben, selbst wenn man voraussetzt, daß sie die Aufgabe hat, zu prüfen, in welche Verbindung die der angeschlossenen Stelle zur Verfügung gestellten eigenen Arbeiten gebracht werden sollen, und wenn eine so lose geistige Bindung zwischen einer Zentralstelle und ihren Anhängern manche Bedenken erregt. Es ist leider an dieser Stelle unmöglich, die eigentlichen Ursachen ausführlich aufzudecken, die hier zu solcher unfreiwilligen Synthese der Extreme im volkstümlichen Büchereiwesen geführt haben und eine so große Kluft zwischen Theorie und lebendiger Praxis entstehen ließen. Die Wurzel des Übels liegt jedenfalls im allgemeinen in dem Gegensatz dieser Theorie zu jeder möglichen praktischen Bildungspflege, im besonderen aber in dem viel zu allgemeinen, unsicheren und schwankenden Kriterium der „Echtheit", das bei eingehender Analyse des von den Büchereien aller Art und Richtung benutzten und ihnen unentbehrlichen Bildungsgutes nicht standhält.

Wir wissen von Herrn Trumm, daß er innerhalb seines Beratungsbezirkes sehr tätig ist, wenn auch vorzugsweise auf organisatorischem Gebiete, und an seinem löblichen Eifer und an seinen guten Absichten kann nicht gezweifelt werden. Aber mit dem Eifer allein ist es keineswegs getan und wird keine Qualitätsarbeit geschaffen; und es mag ihm ein Trost sein, daß vermutlich viele seiner Kollegen an dieser Aufgabe, ein besprechendes Bücherverzeichnis der Schönen Literatur von solchem Ausmaße herzustellen, ebenfalls gescheitert wären und auch in Zukunft noch scheitern werden; denn diese Aufgabe ist, wie die Erfahrung immer wieder zeigt, für den Einzelnen unlösbar. Der zukünftige „Normalkatalog der deutschen Volksbücherei" wird nicht geschaffen werden von einem Einzelnen, auch nicht von einer zentralen Stelle, sondern von einer Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare, von der nur zu hoffen ist, daß sie sich recht bald zusammenfinden möge.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Alice Berend.

Die einzige Dichterin der Gegenwart, der man den Titel einer Humoristin mit Recht geben kann, ist Alice Berend. Zwar fehlt der Humor einer Helene Böhlau keineswegs, auch Helene Voigt-Diederichs und Auguste Supper lassen ihn nicht vermissen, und sogar die herbe Ina Seidel und die strenge Ricarda Huch weisen ihn gelegentlich auf; nie aber ist er Selbstzweck der Erzählung, wie es bei Alice Berend der Fall ist. Die Berliner Erzählerin, die nach



jahrelangem Aufenthalt in Süddeutschland jetzt wieder in ihrer Vaterstadt Wohnsitz genommen hat, erzielte gleich mit ihren ersten Büchern große Erfolge: „Die Reise des Herrn Sebastian Wenzel", „Frau Hempels Tochter" und „Spreemann & Co." weisen heute enorme Auflageziffern auf — und trotzdem wird Alice Berend in vielen Fällen unterschätzt. Sie teilt das Schicksal Wilhelm Buschs, oft zu sehr als bloßer „Spaßmacher" genommen zu werden. In Wahrheit steht auch hinter ihrem Humor, der in der Hauptsache Weltanschauungshumor ist, das Lächeln des Weisen und die heitere Güte des Erziehers. Freilich nimmt Alice Berend die Gelegenheit zur Groteske wahr, wo immer es möglich ist. Ihr Gesamtwerk aber weist durchaus darüber hinaus. — Die Welt des Bürgers und Kleinbürgers ist es, die in vielfachen Variationen von Alice Berend behandelt wird. Mit großem psychologischen Scharfblick erkennt sie seine Vorzüge und Schwächen, gestaltet sie seine positiven Eigenschaften und die Mängel seines Wesens; fast kann man das Gesamtwerk der Berend als eine kleine Kulturgeschichte des Bürgertums in neuerer Zeit bezeichnen. In ihrer Darstellung verfällt Alice Berend zuweilen dem Fehler, Sprichworte, deren Anwendung sie liebt, zu häufen. Meist aber hilft die nicht alltägliche, stets irgendwie ironische Deutung, die sie ihnen gibt, über diese Peinlichkeit hinweg.

Die Entwicklungslinie der Alice Berend steigt in ihren ersten Büchern, bis zu der Bauernerzählung „Die zu Kittelsrode", wo ihre Darstellung flacher, ihr Humor weniger ursprünglich zu werden beginnt, und „Matthias Senfs Verlöbnis" bestätigt diese Annahme. Aber bereits in dem folgenden Werk, im „Glückspilz", erweist sich die Unverbrauchtheit ihrer erzählerischen Kraft und die unversiegte Frische ihres köstlichen Humors. Die nächsterschienenen Werke halten sich auf der gleichen Höhe, mit Ausnahme von „Bruders Bekenntnis", einer Hundegeschichte. Die Entwicklungsmöglichkeiten der Berend aber scheinen nun erfüllt zu sein, und wenn sie uns auch wohl noch neue Werke bringen wird, so werden diese uns kaum vor neue künstlerische oder weltanschauliche Probleme stellen. Eine Sammelbesprechung ihrer Schriften im Hinblick auf die Verwendbarkeit ihrer Bücher in Volksbüchereien erscheint darum gerechtfertigt.

Für alle Büchereien.

Die Reise des Herrn Sebastian Wenzel. Roman. Berlin: S. Fischer 1912. 176 S. Brosch. 1,50, Lw. 2,50.

Mit Sebastian Wenzel eröffnet Alice Berend die Reihe der philiströsen Hagestolze, die in vielfacher Abwandlung immer wieder in ihren Büchern auftauchen. Der erste Vertreter dieser Kategorie, Sebastian Wenzel, ist zweifellos der am wenigsten sympathische. Aus kleinen Verhältnissen stammend, tritt Sebastian dem Leben mit zäher, fordernder Energie gegenüber. Er macht eine Erbschaft, die ihm erlaubt, den Rest seines Lebens seinen bescheidenen Neigungen zu widmen. Geizig, hypochondrisch, mißtrauisch, vergrämt er sich und den wenigen Bekannten das Leben, bis ihn die Furcht vor Verschlimmerung seiner zärtlich gepflegten „Leiden" zu einer Badereise treibt, auf der Wenzel — als einzigen Erfolg dieses Unternehmens — sein Herz entdeckt. „Sie" aber ist zu jung, um für den grämlichen Hagestolz mehr zu empfinden, als großnichtenhafte Zuneigung. Sebastian Wenzel kehrt um die Erfahrung reicher heim, daß es zu Haus doch am besten sei, und daß es nichts Besseres auf der Welt gebe, als das eigene Leben zu erhalten.

Frau Hempels Tochter. Roman. Berlin: S. Fischer 1913. 178 S. Brosch. 1,50, Lw. 2,50.

Frau Hempels Tochter ist eine sehr „romanhaft" anmutende Erzählung, der aber die köstlich realistische Darstellung die notwendige Daseinsberechtigung gibt. Frau Hempel in ihrer Portiersloge eines vornehmen Berliner Hauses bringt es durch Fleiß und Geschick (und auch eine ganze Portion Glück) dazu, Schwiegermutter eines wirklichen Grafen zu werden. Sie bleibt aber die bescheidene Frau, deren Leben in der Portiersloge begann, und begnügt sich damit, von ihrer Tochter, der „Frau Gräfin" erzählen zu können. Lebensvoll und klug sind alle die Gestalten des kleinbürgerlichen Berlins der Jahrhundertwende gezeichnet und die feine Beobachtungsgabe der Berend zeigt sich hier in liebenswürdigster Weise.

Spreemann & Co. Roman. Berlin: S. Fischer 1916. 334 S. Brosch. 4,—, Hlw. 5,50.

Nach beendigter Lehrzeit macht Spreemann sich von den erbettelten Groschen seines vagabundierenden Vaters selbständig und mißt hinter dem Ladentisch die Stoffe nach Ellen ab, bis das revolutionäre Berlin um 48 auch sein geruhsames Leben aufwirbelt. Seine getreue Haushälterin avanciert zur Frau Spreemann und im Verein mit ihr, die, fleißig und sparsam, den Wohlstand vermehren hilft, später auch mit Hilfe der beiden Söhne, bringt Spreemann es im aufblühenden Berlin — nach dem 70er Kriege — zum ersten Warenhausbesitzer. Dieser Roman der Berend ist ihr bestes Werk. Eine kleine Kulturgeschichte der Bürgerlichkeit bietet er zugleich. Mit einer tiefgründigen Erkenntnis der bürgerlichen Labalität hat Alice Berend hier die Trägheit des Herzens und die Enge des Blickes aufgewiesen, die den Horizont der bürgerlich-allzubürgerlichen Welt charakterisieren.

Diese drei Romane werden älteren Lesern beiderlei Geschlechts heitere Stunden bereiten und bei den Jüngeren eine gewisse erzieherische Wirkung — in bezug auf die Vermeidung einer allzu bürgerlichen Einstellung — gewiß nicht verfehlen.

Für große und mittlere Büchereien.

Die Bräutigame der Babette Bomberling. Roman. Berlin: S. Fischer 1914. 154 S. Brosch. 1,50, Lw. 2,50.

In den „Bräutigamen der Babette Bomberling" ist nicht der ehrsame Bürger der Held der Geschichte, sondern der Emporkömmling. Nicht der Sargfabrikant Bomberling selbst, aber seine Frau liebt es, die kleinbürgerliche Vergangenheit mit den echten Perserteppichen ihres „Salons", des „Kulturgebietes", wie Alice Berend so köstlich sagt, — zu bedecken. Aber der gesunde Menschenverstand bewahrt ihre reizende Tochter Babette sowohl vor dem leichtsinnigen Offizier als auch vor dem ältlichen und spießigen Regierungsrat. „Vetter Paul" wird schließlich der Auserwählte der Babette. Er bringt das zusammengebrochene geschäftliche Unternehmen Bomberlings wieder zu Ansehen.

Matthias Senfs Verlöbnis. Roman. München: Langen 1918. 232 S. Brosch. 4,—, Lw. 6,50.

Die liebevoll erzählte Geschichte von den Leidens- und Liebesumwegen des Matthias Senf bildet keine besonders wertvolle Bereicherung der humoristischen Erzählungsliteratur. Mittlere Büchereien aber werden sie einstellen können, um den Freunden der ersten drei Berendschen Romane noch etwas Gleichartiges — wenn auch nicht Gleichwertiges — bieten zu können.

Die zu Kittelsrode. Roman. München: Langen 1917. 297 S. Brosch. 3,50, Lw. 6,—.

Die Geschichte eines ganzen Dorfes wird hier in breiter, ein wenig gesuchter Darstellung erzählt. Und doch verdient dieses Buch der Berend eingestellt zu werden, um der völlig unsentimentalen Art willen, in der sie die Einwirkung des Weltkrieges auf das Dorf und seine Bewohner ausspinnt. Diese ist viel bedeutender als die etwas süßliche Liebesgeschichte.

Für große Büchereien.

Einfache Herzen. Novellen. Berlin: Dürr & Weber (Zellenbücherei). 95 S. 1,50.

Diese kleinen Geschichten — meist aus dem Kriege — sind nicht ganz unbedeutend, wenngleich sie eine starke künstlerische Wertung keinesfalls vertragen. Immerhin wird sich die eine oder andere Geschichte zum Vorlesen eignen. Darum mag die große Bücherei sie ihrem Bestande einreihen.

Der Glückspilz. Roman. München: Langen 1920. 219 S. Brosch. 4,—, Lw. 6,50.

Der „Glückspilz" bildet den ersten der stark weltanschaulich gerichteten Romane der Alice Berend. Diese sind nicht für einen so großen Leserkreis geeignet, wie die ersten Werke der Erzählerin ihn fanden. Vorurteilslosigkeit und die Fähigkeit, auch sehr wunderlichen Menschenwesen nachgehen zu können, gehören dazu, um diesen letzten Büchern der Humoristin all die Feinheiten und Schönheiten abzugewinnen, die ihnen eigen, und die sie wertvoller erscheinen lassen als ihre

Anfangswerke. Denn hier ist sie voller Güte und Reife, und zugleich offenbart sie eine kreatürliche Verbundenheit mit allem Lebenden, eine Lebensgläubigkeit, die selbst die bekannten Gestalten neu und bedeutend erscheinen läßt. — Der Glückspilz ist die Erzählung vom kindlich-gläubigen Menschen, als welcher Professor Bökelmann den intriganten Frauen seiner Umgebung gegenübertritt. Aber sein Leben scheitert an der Enge seines eigenen Lebensgefühls, an der fruchtlosen Bemühung um Dinge, die ihm versagt sind.

Jungfer Binchen und die Junggesellen. Roman. München: Langen 1920. 225 S. Brosch. 4,—, Lw. 6,50.

Eine ganz köstliche Erzählung ist dieser Bericht vom Leben der beiden Hagestolze, Uhrmacher von Beruf, die ziemlich spät zu einem Liebeserlebnis kommen und beide auf das gleiche junge Mädchen verfallen, ohne daß einer vom andern weiß. Dazwischen wandelt die bucklige Jungfer Binchen umher, die beiden seltsamen Gestalten sorgsam betreuend, bis das Schicksal, in Form eines leichtsinnigen Schornsteinfegers, sie für einige Zeit ihrem gewohnten Wirkungskreis entzieht. Mit prächtiger Gelassenheit gleitet die Erzählung dieser Dinge an uns vorüber, in denen doch ein bitter ernstes Stückchen Leben gefangen ist.

Der Schlangenmensch. Roman. Berlin: S. Fischer 1926. 262 S. Brosch. 4,50, Lw. 6,50.

Ein italienisches Proletarierkind, früh gewohnt, seine Glieder dazu zu gebrauchen, auf den Dächern der kleinen Gasse seiner Vaterstadt den Katzen nachzuschleichen, wird als Klosterschüler von einem Zirkusdirektor entführt und zum „Schlangenmenschen" ausgebildet, der als sensationellste Zirkuserscheinung die ganze Welt in atemlose Spannung versetzt, — um eines Tages spurlos zu verschwinden — und zum Kloster zurückzukehren. Die Inhaltsangabe erzählt wenig von den Schönheiten des Buches, das trotz des etwas sensationell anmutenden Stoffes von lyrischer Zartheit und franziskanischer Innigkeit ist.

Betrachtungen eines Spießbürgers. München: Langen 1926. 116 S. Brosch. 2,—, Lw. 4,—.

In den geistreichen Tagebuchaufzeichnungen eines Großindustriellen variiert Alice Berend ihr Lieblingsthema vom Spießbürger aufs neue, und zwar diesmal in so konzentrierter und anmutiger Form, daß es den Freunden ihrer Erzählungskunst als besonders lesenswert erscheinen wird. Man kann diesen schmalen Band auch gut dazu gebrauchen, Leser mit der Art und dem Stoffgebiet der Erzählerin bekannt zu machen, um sie dann auf die anderen Werke hinzuweisen.

Das verbrannte Bett. Roman. Berlin: S. Fischer 1926. 184 S. Brosch. 3,—, Lw. 4,50.

Nicht der berlinische Spießbürger ist es diesmal, dessen mißglückter Heiratsversuch hier erzählt wird, sondern der wienerische Kanzleioffizial, dem Sebastian Wenzel verwandt, läßt sich aus seiner Junggeselleneinsamkeit herausreißen — mit Hilfe von gutem Kaffee und Wiener Walzern — und sogar zu einer fast dionysischen Opferhandlung verleiten. Diese symbolhafte Handlung taucht die ganze Erzählung in ein bemerkenswert neues und bedeutendes Licht, um dessentwillen man dieses vorletzte Buch der Berend gern anschafft.

Abzulehnen:

Bruders Bekenntnis. Roman. München: Langen 1922. 224 S. Brosch. 3,50, Lw. 6,—.

Alice Berend gibt in dieser Geschichte das Tagebuch eines Hundes wieder, das von den Erlebnissen der Kreatur mit den Menschen berichtet. So fein und bemerkenswert einige Bilder und Erfahrungen auch sind, so erscheint das Ganze doch perspektivisch nicht ganz richtig gesehen. Die Anschaffung erübrigt sich.

Muhme Rehlen. Ein Märchenbuch. Köln: Schaffstein 1921. 148 S. Hlw. 3,50.

Muhme Rehlen, die sonderbare Märchengestalt, wird von Alice Berend ans Tageslicht geholt und durch eine beträchtliche Reihe kleiner Episoden getragen, die im Grunde irgend eine kleine moralische Rechtfertigung für das Handeln der merkwürdigen Frau enthalten. Da aber die Gestalt der „Muhme Rehlen" vielen deutschen Volksstämmen sowohl als auch Volkskreisen nicht so vertraut sein dürfte

wie andere aus der deutschen Märchenwelt, so kann man vom Besitz dieses Buches absehen.

Der Floh und der Geiger. Roman. München: Langen 1923. 270 S. Brosch. 3,50, Lw. 6,—.

So reizvoll die Geschichte der Familie Floh und ihrer menschlichen Gegenspieler für den ausgesprochenen Freund Berendscher Erzählungskunst sein mag, so wird sie doch in der Ausleihe der Volksbücherei nicht am Platze sein, weil, abgesehen von der nur geringen stofflichen Spannung, die Menschendarstellung etwas tendenziös ist und der ganze Ton des Buches leicht ans Frivole streift.

Fräulein Betty, die Witwe. Ein kleiner Roman. Berlin: Rembrandt-Verlag 1927. 109 S. Brosch. 2,50, Lw. 3,80.

Von dem letzterschienenen Buch der Dichterin sagt man am liebsten nur, daß von der Anschaffung abzuraten ist. Die Fabel an sich — ein in Männerhaß erzogenes Altjüngferlein beherbergt einige Wochen lang einen Kellner, den sie in ihr Herz schließt und der sich schließlich als ein verkleidetes, liebendes Mädchen entpuppt — ist außerordentlich gesucht, unecht und fragwürdig; auch die Art der Darstellung enttäuscht. Ganz oberflächlich und nicht immer sauber sind die wenigen Personen hingezeichnet. Es ist schade, daß Alice Berend sich von dem belanglosen Stoff hat bewegen lassen, mit so groben Mitteln zu arbeiten.

Lisa Schultze-Kunstmann (Stettin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

I. Religion, Philosophie, Erziehung.

Clauß, L. F.: Rasse und Seele. Mit 155 Textbild. u. 8 Taf. München: J. F. Lehmann 1926. 182 S. Hlw .9,—.

Das Buch füllt eine Lücke aus, nicht in der Stoffauswahl, sondern in der Betrachtungsweise. Über Rassenkunde auch im Hinblick auf die seelischen „Eigenschaften" der Rassen ist ja weitläufiges Schriftwerk vorhanden. Hier wird jedoch versucht, durch die Mittel der Erscheinungswissenschaften dem Kernpunkt näherzukommen. Die Fragestellung lautet hier nicht, wie ist dieses oder jenes, sondern was bedeutet es; sie ist also auf den „Sinn" der Erscheinungen gerichtet, die irgendwie mit Rassefragen zusammenhängen. Weniger die Aufweisung begrifflich faßbarer Tatsachen ist das Ziel, sondern in erster Linie soll dem Leser der innere Zusammenhang aller artlich bestimmten Ausdrucksmerkmale anschaulich werden, und aus ihnen soll er dann das Charakterbild der Rassen deuten können. Der Verfasser sieht den Grundzug der nordischen Seele in der Wahrung des gegenseitigen Abstandes und im schöpferischen Ausgriff in die Ferne. Die mittelländische Seele dagegen kennzeichnet sich durch geringeren Abstand und mehr spielerische Lebensgestaltung, die der „Tribüne" eines Zuschauertums bedarf, während die orientalische Seele keinen festen Umriß hat, aber die Möglichkeit, viele seelische „Rollen" innerlich erlebend zu spielen. Diesen reinen Gestaltungen wird als gestörte gegenübergestellt die ostische Seele, deren Wesen besonders gekennzeichnet ist durch das Fehlen jedes Abstandes und Ausgriffes, der vielmehr durch eine Art emsiger Beharrlichkeit ersetzt wird. Landschaft, Bauwerk und äußere menschliche Erscheinung sind die Beispiele, deren Ausdrucksgehalt als Mittel zur Seelenfindung dient und die durch gute Abbildungen in reicher Fülle veranschaulicht sind. Das Werk ist in einem fesselnden und gemeinverständlichen Stil geschrieben, der das Wesentliche klar herausarbeitet. Es erhält besonderen Wert dadurch, daß der Verfasser bemüht ist, jeder Rasse in ihrer Eigenart gerecht zu werden und jede parteiliche Darstellung streng vermeidet. Conrad Barth (Stettin).

Delius, Rudolf von: Genuß der Welt. Eine Philosophie der Freude. Dresden: Reißner 1925. 144 S. 3,—, geb. 5,—.

Für den Verfasser gibt es keine Welträtsel, nichts Metaphysisches und nichts Göttliches. Wie die Tiere und die Pflanzen lassen wir unsere Sinne wirken, sie vermitteln uns die einfachen Wahrheiten, die wir für unser Handeln brauchen. Das soziale Problem ist ein Problem des Anstandes und der natürlichen Vornehmheit. Der Sklaventypus ist eine Schmach auch für die Herren. Alle haben

Recht auf Glück und Freude. Seiner Bekenntnisschrift hat der Verfasser ein paar Kapitel in Vers und Prosa angehängt, die zeigen wollen, wie er aus der Betrachtung der Natur, der Geschichte mit ihren Persönlichkeiten und Taten, und der Kunst sich Lebensfreude und Genuß holt wie die Biene den Honig aus der Pflanzenblüte. Daß viele nun einmal nicht so geartet sind, das Honigsüße ausschließlich an solchen Genüssen zu empfinden und zu werten, wird natürlich auch dem Verfasser bekannt sein. G. Kohfeldt (Rostock).

Papini, Giovanni: Lebensgeschichte Christi. 4. Aufl. München: Allgemeine Verlagsanstalt 1925. 519 S.

Das Buch ist von einem Manne geschrieben, der nach langer seelischer Heimatlosigkeit seine Heimat im Katholizismus gefunden hat. Er ist Italiener und hat dem Buche seinen Stempel überall aufgedrückt, besonders durch seine dichterische Phantasie, die in ihrer echt südländisch schwellenden Art und in ihrer Liebe zum Einzelnen etwas Imponierendes hat. Ein zweiter Renan, diesen Eindruck gewinnt man! Freilich so, daß manche den modernen Menschen bewegenden Fragen stärker berücksichtigt sind. Als Beispiele seien hervorgehoben die Geschichte vom verlorenen Sohn, die ein Roman für sich ist, und die Betrachtung über Judas, die nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich interessant ist und tiefer greift. Manches berührt uns recht sentimental wie die „weichen Locken" Christi am Schluß der Geschichte von der Ehebrecherin. — Als Roman ist das Buch interessant. Theologisch bietet es nichts Neues (von Einzelheiten abgesehen) und arbeitet mit einer sehr geschickten Harmonistik den Stoff der Evangelien zusammen. Was viele aber stark befremden wird, ist die Grundeinstellung zum Leben. Damit meinen wir natürlich nicht das Katholische, das ein ebenso gutes Recht hat wie jede andere religiöse Haltung, sondern wir meinen, daß es sich Papini in fast allen wirklichen Lebensfragen, die über die Gestaltung der dichterischen Phantasie hinausliegen, entschieden zu leicht macht. Dazu rechnen wir die Art, wie er Nietzsche leichthin abfertigt oder die „Gottsucher" unserer Zeit oder auch, der geschichtlichen Wahrheit nicht entsprechend, die Pharisäer. Da fehlt ein letztes Verständnis für die zwiespältige Lage des Menschen und das Paradoxe. — Wir fassen zusammen: Wissenschaftlich, künstlerisch und psychologisch (auch zur Kenntnis des Katholizismus) sehr interessant, für deutsche Leser im tiefsten Grunde wohl nicht wesensnotwendig, für Urteilslose mag es sogar das religiöse Problem vielfach verschieben. Vielen wird freilich die Gestalt Christi dadurch recht lebendig werden. Lic. Dr. Hartmann (Solingen-Fochc).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

•Eulenberg, Herbert: Die Familie Feuerbach. In Bildnissen. Stuttgart: Engelhorn 1924. 206 S.

In seiner, wenn auch etwas distanzlosen, so doch liebenswürdigen und unterhaltsamen Art, die wir aus den „Schattenbildern" usw. schon kennen, stellt Eulenberg das „Atridengeschlecht" der Feuerbachs dar, von dem Strafrechtler Anselm Feuerbach bis zu Anselm dem Maler. Gebührenderweise ist der Philosoph Ludwig Feuerbach am ausführlichsten behandelt, Briefe von ihm und Stücke aus seinen Werken sind zur Ergänzung herangezogen. — Für größere Büchereien. R. Joerden (Stettin).

Elwenspoek, Kurt: Jud Süß Oppenheimer. Der große Finanzier und galante Abenteurer des 18. Jahrhunderts. Erste Darstellung auf Grund sämtlicher Akten, Dokumente, Überlieferungen. Mit zahlreichen Bildern und Faksimile nach zeitgenössischen Originalen. Stuttgart: Süddeutsches Verlagshaus 1926. 192 S.

Das Andenken an den seltsamen Hofjuden des württembergischen Herzogs Karl Alexander ist heute noch im schwäbischen Volke lebendig, obwohl jenes (aus Baden stammende) Finanzgenie nur während der letzten zweieinhalb Jahre der insgesamt überhaupt nicht mehr als dreieinhalb Jahre dauernden Regierungszeit des Herzogs in Württemberg residierte und seine beispiellose Steuer- und

Sportelschraube mit immer heftigeren Rucken anzog, bis nach dem plötzlichen Tod seines Auftraggebers die Volkswut ihm (1738) ein langwierig-grausiges Ende bereitete. Der „Jud Süß" ist eine richtige Sagengestalt geworden, ein von der Volksseele stilisiertes Urbild frevelhafter Überhebung und ihrer Bestrafung. Das sieht man besonders deutlich, wenn man diese glänzende, auf Grund umfangreicher Aktenstudien verfaßte Monographie Elwenspoeks liest. Auch hier bleibt zwar immer noch ein letzter, dämonischer Rest an diesem außerordentlichen Schicksal haften, der sich jeder geschichtlichen und psychologischen Aufhellung entzieht und der es übrigens erst recht verständlich macht, daß die Phantasie eines zum Grübeln neigenden Volksstammes so heftig und nachhaltig erregt wurde. Aber hier sehen wir den Mann doch immerhin als Kind seiner Zeit, erkennen die skrupellosen klerikalen und absolutistischen Pläne des Herzogs, der, selbst zum Katholizismus übergetreten, sein ganzes Land trotz allen verfassungsmäßigen Garantien katholisch machen wollte, wir ermessen die besondere Macht, die der vollendete Kavalier Süß in der erotischen Atmosphäre dieses Rokoko-Hofes haben mochte, und wir begreifen schließlich schaudernd, warum der Bedauernswerte nicht nur eigene Schuld büßen, sondern auch noch den Sündenbock für viele andere machen mußte, die der Strafe entschlüpften. — Das Buch Elwenspoeks wird jeden Leser fesseln, der sich für merkwürdige Menschen interessiert. Überdies werden auch denen, die ohne besondere Beziehungen zur Kultur des 18. Jahrhunderts oder gar zur schwäbischen Lokalgeschichte an das Buch herantreten, die überaus lebendigen Zeitbilder starken Eindruck machen. Besonderes Lob verdient die Auswahl der Abbildungen. — Für die ausleihemäßige Verwendung ist zu beachten, daß das Erotische naturgemäß ziemlich stark hervortritt. Es ist jedoch mit soviel Humor und Takt behandelt, daß man erwachsenen Lesern gegenüber keine Bedenken zu tragen braucht. — Schon für mittlere Büchereien. E. Ackerknecht.

Everth, Erich: Conrad Ferdinand Meyer. Dichtung und Persönlichkeit. Dresden: Sibyllen-Verlag 1924. 364 S. 6,50, Hlw. 8,—.

Everths Buch macht keinen Anspruch darauf, eine wissenschaftliche Biographie oder eine endgültige kritische Würdigung der Meyerschen Kunst zu sein. Es will nur dazu beitragen, daß den Freunden C. F. Meyers, den seine Dichtung „Genießenden ihr eigenes Erlebnis bewußter und bereichert werde". Durch tiefes Eindringen in die Besonderheiten dieser Kunst gelingt ihm dies in hohem Maße. Indem er ein umfangreiches Beispielmaterial vorführt, schildert er anziehend das Wesen des Mannes und seines Werkes: die Art der Sprache, die Bildkraft der Darstellung, die Vorliebe für heldenhafte Naturen, die epische Veranlagung, die Bedeutung der Geschichte in Meyers Dichtung, die geistige Haltung des spätreifen, aristokratisch zurückhaltenden, auf klassische Klarheit und Plastik dringenden, echt deutschen und doch stark von romanischer Stilkunst beeinflußten Mannes. Das Buch ist eine vorzügliche Einführung in die originelle Dichtung dieses Renaissance-Künstlers, dessen Einfluß auch auf die jüngste Epik und Lyrik — man denke besonders an Stefan George — erkennbar ist. G. Kohfeldt (Rostock).

Kaßner, Rudolf: Essays. Leipzig: Insel-Verlag 1923. 210 S. Geb. ca. 8,—.

Die hier vereinigten Aufsätze sind durchweg schon früher — z. T. schon vor zwei Jahrzehnten — in die Öffentlichkeit gelangt. Gogol, Kardinal Newman, Hebbel, Baudelaire, Browning, Rodin, Kierkegaard und ein paar andere Themata aus Literatur und Philosophie gaben dem Verfasser den Stoff zu seinen sehr persönlichen und eigenwilligen Betrachtungen. Wie immer liebt Kaßner es auch hier, den einfachen graden Weg des denkenden Betrachters durch allerlei Purzelbäume und Akrobatenstücke zu unterbrechen. Manchen seiner Sätze muß man dreimal lesen, um sich zu überzeugen, daß das Körnchen Wahrheit darin sich auch in schlichter, weniger anspruchsvoller Fassung hätte ausdrücken lassen. Schade, daß die wertvollen Bemerkungen des Buchs so sehr von der Masse der superlativischen, überspitzten und absichtlich orakeldunkel gehaltenen Behauptungen überwuchert werden. Den Durchschnittslesern volkstümlicher Büchereien kann man jedenfalls eine Lektüre dieser Art nicht empfehlen. G. Kohfeldt (Rostock).

Kurz, Isolde: Meine Mutter. Tübingen: Wunderlich 1926. 83 S.

Für den, der die anderen Erinnerungsbücher von Isolde Kurz kennt — namentlich die lange nicht genug bekannte Biographie ihres Vaters Hermann Kurz und ihre Jugenderinnerungen (vgl. 4. Jg. dieser Zeitschr. S. 171 ff.) — ist ihre Mutter längst keine Fremde mehr. Aber es war doch sehr schön und weit mehr als die Erfüllung einer Pietätspflicht, daß die Dichterin ihr nun auch noch ein eigenes Gedächtnisbuch gewidmet hat. Wie unwiderstehlich lebensvoll tritt uns hier die ganz eigenwüchsige Dichtersgattin, Dichtermutter und — Dichterin entgegen, die Goethe sicher, wenn er sie gekannt hätte, eine „Natur" genannt haben würde! Und wie ergreifend ist es, die unversiegliche Jugendlichkeit eines liebenden, verschwenderisch gütigen und freien Herzens, triumphierend selbst über den bitteren Verlust teurer Söhne, noch bei der Achtzigjährigen in Tagebuchversen sich ausströmen zu sehen. Wahrhaftig, wenn wir Isolde Kurz bis zur antiken Totenfeier für die Entrückte am Strand des Mittelländischen Meeres begleitet haben, klingen ihre Schlußworte auch in unserer Seele nach: „Wer war sie? Vielleicht ein seliger Geist, der gekommen war, um irgendeine kleine liebenswürdige Rebellion hier abzubüßen und im Hinschweben einen Lichtstreif zu hinterlassen? Denn von dieser Erde war sie nicht." — Aus einem kleinen Märchenband von Marie Kurz, den diese 1867 hatte erscheinen lassen, um durch seinen Erlös zum Haushalt beizusteuern, teilt die Tochter anhangsweise noch zwei echt kindliche Märchen in Prosa mit, die man gerne von Kreidolf illustriert sähe, und eine artige Versnachdichtung der Andersenschen „Nachtigall". Man kann aus diesen Stücken wohl eine Ahnung gewinnen, welches Glück es für ihre Kinder und Enkel gewesen sein muß, sie erzählen zu hören. — Für mittlere und größere Büchereien, die aber vorher die eingangs genannten Erinnerungsbücher (und womöglich auch die prächtigen „Florentinischen Erinnerungen") anschaffen sollten. E. Ackerknecht.

Ludwig, Emil: Bismarck. Berlin: Rowohlt 1926. 692 S. Lw. 14,—.

Ludwigs Bismarckbiographie will die „Geschichte eines Kämpfers" sein — „denn er ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein" —, das Buch wendet sich gegen die Phrase vom „eisernen" Kanzler, darin die „Heroisierungssucht, die Barbarossa-Romantik des neudeutschen Spießers ihr Bekenntnis ablegte": „zum Standbild verurteilt", zum Götzen entmenscht, zum Klotz versimpelt, so sah schließlich der Volksheld aus, so brauchte man ihn. Da aber „Bismarck als Person den Deutschen zum Schicksal wurde, muß die Nation den Charakter dieses Mannes erkennen, wie er war, nicht wie ihn Anbetung und Haß entstellten". Haß hat in dieser Biographie eines Republikaners nichts entstellt, man müßte denn Wesensverschiedenheit und politische Gegnerschaft des Verfassers auf Antisemitenart deuten. Der Republikaner freilich verleugnet sich nicht, er bringt als günstigste Vorbedingung diejenige, ganz bestimmte Unbefangenheit mit, die nötig ist, um die Untersuchung auch auf Wegen zu betreiben, die für Obrigkeitsgläubige verboten sind. Die Hohenzollern, überhaupt die Fürsten, kommen schlecht dabei weg; wer würde z. B. im Folgenden eine Charakteristik Wilhelms I. aus dem Munde seines Getreuesten vermuten: „Er ist steinhart und kalt, hegt gar keine Dankbarkeit gegen mich, behält mich nur, weil er glaubt, ich könne noch etwas leisten"; und kann es ein erschütternderes Facit eines im Dienst dreier Monarchen verbrachten Lebens geben als dieses: „Ich habe drei Könige nackt gesehen, sie sahen nicht immer gut aus." In solchen Worten liegen keine vereinzelten Gemüts- oder Geistestrübungen vor, vielmehr hat Ludwig recht, hier ein Kernproblem zu sehen und tapfer anzuschneiden: wie fand sich das zum Herrschen geborene Genie mit seiner Dienerrolle ab? Das ist nun das große Wagnis dieses Buches, daß die primitive, bei einem Geist wie Bismarck geradezu atavistisch wirkende Königstreue des preußischen Junkers als unzureichend empfunden und ein Charakter angenommen wird, in dem Faust und Mephisto sich seltsam vertragen, ergänzen und aushelfen: „Faust wacht in nie beruhigtem Bestreben, Mephisto in nie ermüdendem Zynismus, um jedes Erreichte zu entwerten"; doch Mephisto ist es zugleich, der den Realisten und Opportunisten, den Politiker, recht eigentlich ausmacht, der die Skrupel beseitigt und sich, zynisch, mit den gegebenen Verhältnissen abfindet. Und hier kommt, wie Ludwig treffend bemerkt, noch das hinzu, daß Bismarck als echter Deutscher die Macht der Freiheit unbedingt vorzog. Dies sei vom Haupt-

punkt des Buches wenigstens angedeutet. Im übrigen ist es reich an historischen Porträts, von denen die Roons und Moltkes als Kontrastfiguren gebraucht und glänzend gelungen sind, reich auch an feinen Bemerkungen über Bismarcks Wirkung auf die Deutschen, über seinen Mangel an Urbanität, seine „Ungeistigkeit", endlich ist diese Biographie auch in der Form und, was mir ausschlaggebend scheint, im Ton so ganz gelungen, daß jede Volksbücherei, die mit geschichtlich interessierten Lesern zu rechnen hat, sie einstellen sollte.

G. Hermann (Stettin).

Moltkes philosophisches Vermächtnis. Hrsg. von Max Wieser. Darmstadt: Reichl 1927. 81 S. Brosch. 3,—.

Der neunzigjährige Feldherr hat in diesem Vermächtnis, „Trostgedanken über das irdische und Zuversicht auf das ewige Leben", in knappen Sätzen die Summe seines reichen Lebens gezogen, sich selbst zur Klärung und Rechtfertigung, seiner Familie zu letztem Dienst. In geläuterter Form, wie sie nur ein zu vollendeter Reife gediehenes Leben zu bieten vermag, finden wir hier die seelischen Untergründe ans Licht gehoben, aus der die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, eine Epoche, die uns zeitlich so nahe wie unserm Verständnis heute fern liegt, die Kräfte zu einer Leistung schöpfte, die wir aus gegensätzlicher Einstellung und aus der Verzeichnung des allzu nahen Sehens heraus kaum schon richtig zu werten vermögen. — Diese schlichte Altersweisheit in ihrer ebenso klaren und tiefen wie freimütigen Frömmigkeit findet in Wieser einen Erläuterer von seltener Einfühlungskraft und einer glücklichen Gabe, die Fäden zu schlagen und zu verknüpfen, die von hier aus zu den großen Geistern der Zeit und den in der Tiefe verlaufenden Zusammenhängen führen. So schlingt er ein farbiges Gewebe sinnreicher Betrachtungen um die sparsamen, eindrucksstarken Linien der Moltkeschen Sätze und ordnet sie in Zusammenhänge, aus denen sie in neuem Lichte wundersam erstrahlen. — Das kleine, schöne Büchlein hat seinen besonderen bildenden Wert in der Erziehung zu nachdenklichem Lesen und Betrachten und ist deshalb allen Büchereien bestens zu empfehlen.

W. Schuster.

Warschauer, Adolf: Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark. Erinnerungen aus vier Jahrzehnten. Berlin: Hobbing 1926. VII, 324 S.

Der langjährige Posener Archivar Adolf Warschauer hat seinen Lebenserinnerungen mit Recht den stolzen Titel „Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark" gegeben. Denn die Bedeutung dieses Buches liegt nicht darin, daß es eine bunte Fülle menschlicher und landschaftlicher Merkwürdigkeiten böte oder durch tiefsinnige Betrachtungen den Freund philosophischer Durchdringung menschlichen Wesens erquickte; sein Wert ist vielmehr ein im besten Sinne lokalgeschichtlicher: Warschauer legt darin über seine umfassende und sehr verdienstvolle Tätigkeit als Geschichtsschreiber und Wissenschaftsorganisator Rechenschaft ab und gibt dabei von mehr als vierhundert Persönlichkeiten, mit denen er in Berührung gekommen ist, knappe, fast immer unterstrichen wohlwollende Charakteristiken. Von den Männern und Frauen, die zwischen 1882 und 1912 im geistigen oder im gesellschaftlichen Leben oder in der Verwaltung der Ostmark eine nennenswerte Rolle gespielt haben, wird man kaum einen vermissen. Natürlich findet man auch von mancher Persönlichkeit, die nicht im engeren Sinne der Geschichte der Ostmark angehört, Charakteristisches berichtet, so z. B. von dem bekannten Ministerialdirektor Althoff. Ja in den letzten Kapiteln des Buches, in denen Warschauer seine Kriegstätigkeit in Warschau beschreibt, wird sogar aus guter Quelle eine weltpolitische Tatsache mitgeteilt, nämlich daß und wie sich Wilhelm II. schon zwei Tage vor der Kriegserklärung für die Schaffung eines polnischen Staates aussprach. — Warschauers Erinnerungsbuch sollte östlich der Oder von allen größeren Büchereien angeschafft werden.

E. Ackerknecht.

Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild. Mit 11 Tafeln und 2 Faksimile. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1926. 711 S. Brosch. 24,—, geb. 27,—.

Wohl selten traf einen tatkräftigeren, geistvolleren, gelehrteren Menschen mit größerer Gelassenheit ein tragischeres Schicksal, als Max Weber, der meines-

Erachtens der bedeutendste geistige und politische Kopf war, den Deutschland in der Zeit von 1890—1922 besaß: Nahe daran, an Stelle von Prinz Max von Baden Reichskanzler zu werden, um auf eigene Verantwortung zu retten, was zu retten ist, Mitschöpfer der Reichsverfassung, Aufroller der Kriegsschuldfrage aus prinzipieller Bedeutung als Welt-Gewissensklärung, Spiritus rector von Politikern wie Friedrich Naumann (der sich an geistiger Bedeutung und realpolitischem Sinn mit Weber nicht messen kann), furchtbar darunter leidend, enorme politische Fähigkeiten zu besitzen und doch keinen verantwortlichen Posten bekleiden zu dürfen: So starb dieser Mann von unheimlicher Frische, umfassendem Wissen, logischer und juristischer Hellsichtigkeit, rücksichtslosem Wirklichkeitssinn und tiefer Herzlichkeit gleichsam an gebrochenem Herzen. Und dennoch blieb Weber dem Durchschnitt der heutigen Menschen so unbekannt, wie Leibniz, Goethe in ihrer Zeit. Erst Menschengenerationen nach ihrem Tode pflegen solche Geister ja populär zu werden. — Weber war in erster Linie Mensch, in zweiter Linie Gelehrter, in dritter Linie Politiker. Wenn seine Bedeutung als Politiker nach so flüchtigen Andeutungen schon so groß war: wie erst dann seine Größe als Gelehrter, als Mensch! Wie Wundt beherrschte er noch als einer der letzten das ungeheuer differenzierte Wissen unserer Zeit. Die Feststellung von Tatsachen genügte ihm als ganz vom Leben erfüllten Menschen, und er hielt sie doch im Brennpunkt der Soziologie zusammen, in der die Wissenschaft unserer Zeit überhaupt ihren letzten Ausdruck findet, mag sie ihre eigene Methode, die Wirtschaft, die Politik, die Kunst, die Religion betreffen. In all diesen Lebensformen hat Weber unserer Zeit letzte Dinge gesagt. — Der Mensch hat sich nur den Lebenden ganz erschlossen: der Mutter, der Gattin (selbst bedeutende, sozialpädagogisch tätige Frauen!), den Freunden (z. B. Ernst Troeltsch), den Schülern, die ihn u. a. in Heidelberg, Wien, München zu hören das Glück hatten; denn einen Redner von gleich kaltem Verstande und zugleich unheimlich verhaltenem Temperamente hat unsere Zeit nicht wieder gesehen, so wenig wie den Kreis geistig bedeutender Menschen — nach Art von Platons Akademie — in Max Webers Gartenhaus am Strande des Neckar! — Weber war ganzer Mensch auch in seinen Menschlichkeiten: bis auf den (rein physischen, nicht hypochondrischen oder hysterischen!) Zusammenbruch seines Nervensystems. Das ließ dieser Koloß gleichmütig über sich ergehen, um nach vier Jahren lebendigen Begrabenseins sich zu seiner Höhe als Lehrer und Politiker erst auszurecken! — Mensch war Weber vor allem in seiner Hilfsbereitschaft für den geringsten Einen, dem Unrecht geschehen war, der menschlich gefehlt hatte. Zu solchem Zwecke gab er sein ganzes Können und Wollen her und schreckte so wenig wie Luther, Lessing, Fichte vor dem letzten Appell an das öffentliche Gewissen zurück. Er griff dann rücksichtslos an: und wenn es der Richter selbst war! Ritterlich verzieh er dem Gegner, den er um der Sache willen hatte bekämpfen müssen. — Nie war das Verhältnis eines Menschen zur Schwester zarter, zur Mutter inniger, zur Gattin edler. Dieser Riesenkämpe und vollgelehrte Mann findet in Briefen, bei festlichen Gelegenheiten in Familien- und Freundeskreis die zartesten Töne, weiß jede Stimmung und Bewegung der Seele fast poetisch zur Sprache zu bringen, was seine gelehrten Werke nicht vermuten lassen. — Wie soll man nur ein flüchtiges Bild dieses einzigartigen Mannes geben? Die Biographie seiner Gattin ist ein seiner würdiges Dokument. Sie gewährt zum ersten Male auf Grund von Erinnerungen und Briefen ein ganzes Bild von Webers Leben und Werk, ebenso schlicht, schön, klar im Stil, wie durch die 711 Seiten fesselnd zu lesen selbst für den Durchschnittsleser, der sich nicht in die Teile des Werkes versenkt, die von Webers wissenschaftlichen Arbeiten einen Begriff zu geben versuchen; eine Schule des Denkens, der Politik, der Gesinnung, der Menschlichkeit für jeden Deutschen, der tiefen Anteil nimmt an dem Geschicke seines Volkes, denn hierin erleben wir das Wilhelminische Zeitalter in seiner tiefen Tragik für diejenigen, die Führer in ihm hätten sein sollen. — Meines Erachtens gehört das Buch trotz des hohen Preises in jede mittlere und größere Volksbücherei; denn es ist, um es nochmals ausdrücklich hervorzuheben, kein gelehrtes Werk und liest sich zu zwei Dritteil wie jede andere Biographie, die längst in unserem Bücherbestande Wurzel gefaßt hat. Wir sind meines Erachtens geradezu verpflichtet, ein solches Werk unseren Lesern nicht vorzuenthalten. M. Wieser (Spandau).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Jentsch, Carl: Volkswirtschaftslehre. Neu bearb. von Dr. Heinrich Rose. 8. verm. u. verb. Aufl. Leipzig: Grunow 1926. 445 S. Brosch. 6,50, geb. 9,50.

Das an dieser Stelle schon in früherer Auflage besprochene Buch (zuletzt 1922 erschienen) ist in seiner neuen Auflage um die grundlegenden volkswirtschaftlichen Erkenntnisse und Ergebnisse ergänzt, die uns die Jahre 23—26 gebracht haben. Dem Bearbeiter, Heinrich Rose, ist es auch diesmal geglückt, den volkstümlichen Charakter, den der alte Jentsch den ersten Auflagen gegeben hat, voll zu erhalten. Das reiche und ausführliche Anmerkungswerk klärt auch gelegentlich volkswirtschaftlich-wissenschaftliche Streitfragen in ihren Grundzügen. Die gerade die arbeitenden Klassen heute stark interessierenden Probleme der Rationalisierung und wissenschaftlichen Betriebsführung sind von einem sehr vernünftigen und objektiven Standpunkte aus dargelegt. Das Werk eignet sich für Volksbüchereien aller Größen. E. Dovifat (Berlin).

Lassalle, Ferdinand: Reden und Schriften. In Auswahl hrsg. von Ludwig Maenner. Berlin: Hobbing 1926. 317 S.

In der Sammlung „Klassiker der Politik" erscheint diese Auswahl und ist dementsprechend getroffen. Sie enthält die bedeutendsten Arbeiten Lassalles (Offenes Antwortschreiben, Italienischer Krieg, Arbeiterprogramm u. a. m.) in einer gewissenhaft durchgesehenen und durch sachliche Anmerkungen ergänzten Form. Erfreulicherweise ist auch die weniger bekannte Ronsdorfer Rede, die für Lassalle so charakteristisch ist, wiedergegeben. Dankenswert ist die im Anhang beigegebene, zum Teil besprechende Auswahl aus der umfangreichen Lassalle-Literatur. — Ludwig Maenners Einleitung zeichnet das geistige Bild Lassalles in starken und bewußten Strichen, allerdings von einem so entschiedenen Standpunkte aus, daß zeitweise das Vorurteil hart gestreift wird. Davon abgesehen aber vermittelt die Einleitung einen starken Eindruck der politischen Persönlichkeit Lassalles. — Das Buch wird in größeren Volksbüchereien einem politisch oder sozial interessierten Leserkreis gute Dienste tun. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Schaeffer, Albrecht: Dichter und Dichtung. Kritische Versuche. Leipzig: Insel-Verlag 1923. 500 S.

Der Naturalismus hat uns eine große Bereicherung der Stil*mittel* gebracht und hat uns dabei den *Stil* und das Stil*gefühl* zerstört. Darunter leidet unsere Kunstübung und darunter leidet unsere Bildungspflege in der Praxis wie in der Theorie. Aus der Untersuchung der verschiedenen Kunstformen, ihrer Stilmittel und ihrer in sich geschlossenen Einheitlichkeit, bis zur „Idee einer Sprachkunst" aufzusteigen, ist die Absicht des vorliegenden Buches. Der Verfasser lehnt sich dabei, nicht immer zu seinem Vorteil, an die Schriften und die Begriffsbestimmungen Worringers an: übernimmt also vor allen Dingen die Gegensätzlichkeit von „Abstraktion" (ein m. E. recht gefährlicher Ausdruck für den als bekannt vorauszusetzenden Gedanken) und „Einfühlung". Einzelerscheinungen mehr gleichnishaft heranziehend durchläuft er die verschiedenen Dichtungsgattungen, auch wo man ihm im einzelnen nicht folgen kann, wie etwa in der Beurteilung Kleists und Hebbels, überall durch feine Beobachtungen entzückend und im großen immer ins Wesentliche treffend. — Obwohl nun so das Buch im ganzen wertvoll und sein Ziel zeitgemäß und notwendig ist, fürchte ich doch, daß seine schweifende Art, die Dinge zu behandeln, die zahlreichen Wiederholungen, wenn auch immer in neuer Abwandlung, Überzeugungskraft und Wirkung allzusehr abschwächen. So werden vielleicht als das Beste und Einprägsamste daran die wundervollen Einzelbeobachtungen vornehmlich zu lyrischen Gedichten bleiben, um derentwillen allein das Buch zahlreiche andere Schriften ähnlichen Bemühens aufwiegt. Leicht zu lesen ist es nicht. Die in melodischer Glätte vielgliedrig dahineilenden Sätze (die sehr rasch gelesen und aufgenommen sein wollen) dürfen nicht über die barocken

Elemente des Stiles täuschen, die trotz oft hinreißend schöner und plastischer Bildhaftigkeit sich dem Verständnis des einfacheren Lesers verschließen. Dann aber zielt der Verfasser oft auf so feine, zarte Unterscheidungen des Gefühls, dringt so tief hinab in die letzten Geheimnisse der Form und ihrer seelischen Untergründe, daß ein gepflegter Kunstsinn Voraussetzung des Verständnisses ist, freilich seine Mühe am Ende belohnt finden wird. Das Buch, das hiernach nur für große Büchereien in Frage kommt, schließt mit einem großen, in der Einzelbetrachtung wieder herrlichen Aufsatz über Stefan George, der allerdings wohl allzu „entwicklungslos" gefaßt wird. W. Schuster.

Schirmer, Walter F.: Der englische Roman der neuesten Zeit. Heidelberg: Winter 1923. (Kultur und Sprache 1. Bd.) 80 S.

Die ausgezeichnete Schrift bietet in einem ersten Teil die Darstellung des „großen Romans" — Wells, Galsworthy, Bennet und Conrad — und analysiert im zweiten Teil „die Jüngsten" auf die Hauptmomente ihrer Dichtung — Revolution, Expansion, Mystik, Psychologie, die neue Form. Anhangsweise werden kurze Übersichten über das Schaffen der einzelnen Dichter mit knapper Charakterisierung ihrer Eigenart gegeben. Jeder Bücherei mit besonders für die englische Literatur interessierter Leserschaft ist das Heft bestens zu empfehlen und für die Ausleihepraxis wird es gute Dienste leisten. R. Joerden (Stettin).

Ullrich, Hermann: Defoes Robinson Crusoe. Die Geschichte eines Weltbuches. Für den weiteren Leserkreis. Mit einem Titelbild. Leipzig: Reisland 1924. VI, 108 S.

Allzu emsige Behandlung des Robinsonproblems. Die hilflose Darstellungsweise vermag außerdem den an sich sehr interessanten Stoff nur wenig schmackhaft zu machen. Weder für Volksbüchereien noch für die literarische Orientierung des Volksbibliothekars kommt das Buch in Frage.

R. Joerden (Stettin).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Bender, Ewald: Die Kunst Ferdinand Hodlers. 1. Bd. Mit 279 Bild. im Text. Zürich: Rascher & Co. 1923. 343 S.

Benders Buch bedeutet für die Volksbücherei, deren Rahmen die großen Veröffentlichungen von Mühlestein und Loosli weit überschreiten, das grundlegende Werk über Hodler. Die Würdigung Hodlers ist heute dahin gelangt, jenseits aller Meinungskämpfe um Maniriertheiten und qualitative Ungleichwertigkeiten die machtvolle Größe seiner Monumentalkunst vorbehaltlos anzuerkennen. Der Volksbücherei erwächst eine schöne und würdige Aufgabe darin, der einzigartigen Erscheinung des Mannes im Gegensatz zu all der kleinlichen und gefühlsschmachtenden Art von Malerei, an der noch immer das Herz des Publikums hängt, den Weg bereiten zu helfen. Benders Buch kann dabei als bester Ratgeber dienen. Die Fülle des beigegebenen Bildmaterials zeigt die Bahn, die Hodler gehen mußte, um aus der Tradition zu jener Einsamkeit zu gelangen, in der seine Kunst erhöhtes Leben in einer über irdisches Maß gesteigerten Form zu gestalten vermochte. Der Text erzählt in ruhiger Schlichtheit Hodlers Leben ganz und analysiert ohne viel versteckten Tiefsinn die Gesetze seines Schaffens. — Größere Büchereien können an dem Buch nicht vorübergehen. Kleinere Büchereien seien auf Benders kürzere Schrift „Das Leben Ferdinand Hodlers" (Zürich: Rascher 1921) hingewiesen, die von dem farbigen Reiz der Hodlerschen Bilder eine gute Vorstellung vermittelt. G. Kemp (Solingen).

Frank, Paul: Taschenbüchlein des Musikers. Neu bearb. von Wilhelm Altmann. 28. Aufl. Leipzig: Merseburger 1925. 152 S.

Dieses Taschenbüchlein ist, wie der Umschlagtitel besagt, ein Musik-Fremdwörterbuch, das die fremdsprachlichen musikalischen Fachausdrücke erklärt und ins Deutsche überträgt und zugleich Auskunft gibt über die gebräuchlichsten Ab-

kürzungen. Gedacht ist es vor allem als Nachschlagewerk für den musikalischen Laien, wenngleich die kurze, etwas überschwengliche und nichtssagende Einleitung über das Wesen der Musik auch für diesen wertlos ist. Aus den Elementen des Musikunterrichts bringt das Buch ferner noch eine Einführung in die Notenschrift und teilt über Takt, Tonarten und Intervalle das Notwendigste in gedrängter Kürze mit. Büchereien mit eigenem Lesesaal sollten die Anschaffung des handlichen Nachschlagewerks in Erwägung ziehen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Frank, Paul: Kurzgefaßtes Tonkünstlerlexikon. Neu bearb. von Wilhelm Altmann. 12. Aufl. Leipzig: Merseburger 1926. 482 S. Lw. 10,—.

„Wenigstens alle hervorragenden Persönlichkeiten aus dem Reiche der Tonkünstler namhaft zu machen und in gedrängter Kürze das Nötigste von ihnen zu sagen", war das Ziel der ersten Auflage des Tonkünstlerlexikons, das auch in der Neuauflage zur ersten Orientierung über schaffende und ausübende Tonkünstler und Musikschriftsteller dienen will. So hält das Werk etwa die Mitte zwischen dem umfangreicheren in erster Linie wissenschaftlichen Zwecken dienenden Musiklexikon von Riemann und dem Tonkünstlerkalender, wenngleich es nicht nur deutsche Namen bringt wie der letztere. Außer dem Geburts- und Todesdatum bieten die je nach der Bedeutung der behandelten Persönlichkeiten längeren oder kürzeren Artikel eine Übersicht über den Wirkungsbereich und über die Hauptwerke der behandelten Persönlichkeiten und gelegentlich auch bei besonders bedeutenden Musikern Literaturangaben, die dem suchenden Leser Fingerzeige zu eingehender Beschäftigung geben können. Büchereien, die über einen eignen Leseraum mit einer Handbücherei verfügen, sollten nicht versäumen, dieses für Musikfreunde fast unentbehrliche Nachschlagewerk anzuschaffen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Leporini, Heinrich: Handzeichnungen großer Meister. Wien: Manz 1925/26. 7 Hefte.

Baldung-Grien. 8 Kupfertiefdr. m. einl. Text. 1925.

Boucher. 8 Kupfertiefdr. m. einl. Text. 1925.

Albrecht Dürer. 24 Kupfertiefdr. m. einl. Text von Anton Reichel. 1926.

Fragonard. 8 Kupfertiefdr. m. einl. Text. 1925.

Gainsborough. 8 Kupfertiefdr. m. einl. Text. 1925.

Hans Holbein der Jüngere. 8 Kupfertiefdr. m. einl. Text. 1926.

Prud'hon. 8 Kupfertiefdr. m. einl. Text. 1925.

In engem Anschluß an das oben besprochene große Werk soll diese Sammlung, von der bisher die aufgeführten Hefte erschienen sind, ein abgerundetes Bild des Zeichenstils einzelner großer Künstler geben. Auch hier ist die Auswahl der Reproduktionen geschickt getroffen, und Dürers unermüdliches Tasten nach neuen Formen, Holbeins geniale Schlichtheit treten ebenso eigenartig hervor wie etwa Prud'hons weiche, schwärmerische Sinnlichkeit oder Bouchers graziöse Erotik. Zumal die drei großen deutschen Meister, deren Zeichnungen man schwerlich in so großformatigen Reproduktionen beisammen finden wird, sollten sich die größeren Volksbüchereien nicht entgehen lassen; aber auch die fremden werden hier von einer besonders leicht zugänglichen Seite gezeigt. Die wenigen Textseiten bieten kurze Lebensabrisse und verständnisvolle Würdigungen der Künstler.

K. Kossow (Stettin).

Pastor, Willy: Rembrandt der Geuse. Mit 49 Abb. Leipzig: Haessel 1924. 132 S.

Die Rembrandt-Forschung hat bisher kein Buch hervorgebracht, das Lesern, die nicht Kunstgeschichte, sondern künstlerische Gestaltung suchen, in übersichtlich zusammenfassender Form ein klar verständliches und aus der Tiefe des Erlebens fruchtbar weiter wirkendes Bild der Gesamterscheinung des größten Malers ver-

mitteln könnte. Was wir haben, sind umfangreiche Ergebnisse gelehrter Forschung (Bode, Neumann), kunstphilosophische Betrachtungen (Simmel), dichterische Variationen (Verhaeren), dürre Kompendien oder seichte Abrisse (Schubring). Einzig für den Sonderfall der graphischen Kunst Rembrandts gibt es in Hamanns vorzüglichem Buch und dem Auswahlband Neumanns mustergültige Leistungen. Über die neuerdings erschienenen großen Bücher von Hausenstein und Weisbach ist ein Urteil noch nicht möglich. Über ein anderes Buch, die vorliegende Schrift von Pastor, kann dagegen heute schon gesagt werden, daß es den Anforderungen, die an eine Darstellung des ganzen Rembrandt gerechterweise gestellt werden müssen, wenn man an das Volk und nicht an die Gelehrten als Leser denkt, nicht entspricht. Pastors Versuch, Rembrandt als „Geuse" darzustellen, d. h. ihn in ein grundsätzliches Gegensatzpaar „Wodan und Thor, Natur und Gesellschaft, nordische Art und südliche Art, Luther und Karl" einzuordnen, ist so verfehlt wie möglich. Rembrandts Kunst, in der das Leben sich mit dem Ewigen so innig vereinigt, wie kaum bei einem anderen Künstler, steht zu hoch, als daß sie zum Kleingeld kulturpolitischer Agitation ausgemünzt werden dürfte. Man braucht nur an eine so mächtige Künstlergestalt wie die Michelangelos zu denken, um Pastors Bestreben, äußerliche Erscheinungen oder individuelle Charakterzüge im Leben und Schaffen Rembrandts als Normativ allein für das nordische Stammestum hinzustellen, als ebenso gegenstandslos wie irreführend zu erkennen; Pastors Art der Kunstbetrachtung ist bekannt, auf sein Buch über Grünewald, das mit der gleichen Methode gearbeitet ist, wurde in dieser Zeitschrift schon früher eingegangen. Man weiß, wo diese Kunstmaßstäbe im parteipolitischen Leben der Gegenwart ihre Parallelen haben. Es wäre traurig, wenn Bücher dieser Art wie dies von Pastor, dem, im Gegensatz zu pathologischen Erzeugnissen wie Wendrins Buch vom Paradies, ein ehrliches Bemühen um eine verrannte Voraussetzung ja nicht abzusprechen ist, Schule machen sollten. Das würde bedeuten, daß in der Kunst nur noch aktuelles Beweismaterial, nicht aber mehr das Ewige gesucht wird, in dem Mensch und Leben in einem Lichte erscheinen, das allen Zeiten und allen Völkern als ein Zeugnis Gottes gilt. Und gerade für Rembrandt, den — wenn der Ausdruck gestattet ist — ewigsten aller Künstler, grenzt ein derartiges Verfahren geradezu an Blasphemie. Darüber wird ja auch Pastor nicht im Zweifel sein, daß seine Betrachtung aus Rembrandt ein Reservat für ganz bestimmte und begrenzte Kreise macht, ihn damit also als ebenso klein und eng abstempelt, wie diese Kreise und ihre Wortführer es für sich selbst bezeugen, wenn sie außerhalb ihres hochmütigen und unbescheidenen Doktrinarismus kein Heil mehr für die gute Sache unseres Volkes sehen wollen. G. Kemp (Solingen).

Lüthge, Kurt: Die deutsche Spieloper. Eine Studie. Braunschweig: Piepenschneider 1924. 190 S.

Diese Darstellung der deutschen Spieloper will keine lückenlose Geschichte der Gattung sein; vielmehr greift Lüthge einzelne bedeutsame Punkte aus der Entwicklung von Telemann bis zu Busoni heraus, wobei er den Gegensatz zwischen nordischer und südlicher Musik und Musikalität klar hervorhebt. Die Spieloper bezeichnet er als einen Triumph und einen Gipfel der Oper, weil sie leicht und spielerisch und weder philosophisch noch ideelich überladen sei. Unter diesem Gesichtspunkt muß die hauptsächlich verstandesmäßig orientierte Erscheinung Wagners im ganzen abgelehnt werden, nur wenige Einzelheiten werden als fruchtbar erkannt. Im Hinblick auf den größeren der Entwicklung bis zu Wagner gewidmeten Raum ist die Zeit nach ihm mit den für die Entwicklung der Spieloper so wichtigen Erscheinungen wie Cornelius, Goetz, Wolf usw. bis zu Richard Strauß und Busoni hin etwas zu kurz behandelt. Trotzdem wird das ohne große Bildungsvoraussetzungen geschriebene Buch in größeren Büchereien manchem Leser willkommen sein. W. Eggebrecht (Stettin).

Storck, Karl: Das Opernbuch. Ein Führer durch den Spielplan der deutschen Opernbühnen. Hrsg. von Paul Schwers. Stuttgart: Muth 1925. 555 S.

Das Storcksche Opernbuch, das durch Inhaltsangaben der bekanntesten Opern und Musikdramen sowie durch lebensgeschichtliche Bemerkungen über ihre

Komponisten nicht nur auf den Besuch von Opernvorstellungen vorbereiten will, sondern auch als Überblick über die Geschichte der Oper zu dienen vermag, liegt in dieser nun wieder einbändigen Neuauflage in stark vermehrter Gestalt vor. Neben einer ganzen Reihe von in den letzten Jahren neu herausgekommenen Opern sind außer dem festen Bestand auch ältere Werke neu berücksichtigt worden; so ist auch Händel mit „Julius Cäsar" und „Rodelinde" neu vertreten. Trotzdem sind noch einige Lücken vorhanden, die bei einer Neuauflage aufgefüllt werden könnten: so fehlen Pfitzners „Christelflein", wohl das volkstümlichste Bühnenwerk des Komponisten, Straußens „Intermezzo" sowie Wolf-Ferraris nur erwähnte Oper „Der Schmuck der Madonna". Ein alphabetisches Verzeichnis der Komponisten und der Opern erhöht die Brauchbarkeit des Buches; schon mittleren Büchereien sei die Anschaffung empfohlen. W. Eggebrecht (Stettin).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Burckhardt, Carl J.: Kleinasiatische Reise. 2. Aufl. München: Verlag der Bremer Presse 1926. 107 S. Lw. 6,—.

Dies Büchlein fällt ganz heraus aus der Art der üblichen Reiseschilderungen; sein Wert liegt vielmehr in der dichterischen und gedankenreichen Darstellung als in der Mitteilung des Gesehenen und Erlebten. Es ist voll von philosophischen und psychologischen Betrachtungen. Freilich tauchen des öfteren schöne und bildhaft packende Schilderungen von Landschaft und Menschen auf, aber im ganzen bleibt die Reise selbst, die in der Nachkriegszeit liegt, und ihr Zweck, der wirtschaftspolitischer Natur zu sein scheint, im Halbdunkel; blitzartig wird dagegen ab und zu eine allgemein menschlich fesselnde Szene beleuchtet, an die der Verfasser seine Betrachtungen anknüpft. Diese behandeln häufig klug und eigenartig den Wesensgegensatz zwischen Morgen- und Abendländern. Für Leser, die Sinn haben für solch feinere, aber schwerer verdauliche Dinge, sollten größere Büchereien dies sprachlich gepflegte und köstlich ausgestattete Büchlein bereithalten. K. Kossow (Stettin).

Dietrich, Bruno: U. S. A. Das heutige Gesicht. Mit 18 Skizzen und 62 Abb. Breslau: Hirt 1926. 150 S.

Dietrich, Professor für Geographie an der Breslauer Technischen Hochschule, stellt hier die Ergebnisse seiner sorgfältig vorbereiteten Studienreise durch Amerika zusammen. Mit wissenschaftlicher Behutsamkeit enthält sich das Buch fast aller Wertungen, und wer eine unterhaltsame Reiseschilderung lesen möchte, muß sich an einen anderen Verfasser wenden. Aber wohl nirgend sonst werden mit so exakter Sauberkeit und Übersichtlichkeit die Tatsachen geboten wie hier. Der Verfasser ist durch das ganze Land gereist, ist in New York, Chicago und anderen zentralen Städten gewesen, in Kalifornien, Arizona, Florida und im Süden: Die wichtigsten Wirtschaftsgebiete von U. S. A. hat er in seiner Darstellung herausgegriffen und ihre „amerikanischen Maße" durch sorgfältige Darbietung der Zahlen anschaulich zu machen verstanden. Und wenn er über das Rassenproblem, die Indianer, den Niagarafall, über Ford, die Eisenbahnen oder die amerikanische Frau handelt, weiß er ebenso die amerikanischen, den Leser um den Atem bringenden Zahlen sprechen zu lassen. Sehr geschickt sind zur Kennzeichnung des wirtschaftlichen Aufschwungs die heutigen Zahlen neben die zur Anfangszeit der Entwicklung geltenden gestellt. Allerdings muß man zur Beurteilung die entsprechenden außeramerikanischen Zahlen kennen, wie überhaupt zum vollständigen Verständnis des wertvollen Buches Vorkenntnisse erforderlich sind. — Für größere Büchereien. R. Joerden (Stettin).

Grube, A. W.: Bilder und Szenen aus Asien. 10. Aufl. Ill. Stuttgart: Steinkopf 1926. (Fahrten und Forschungen Bd 1.) 337 S.

Daß dieser 1. Band der „Fahrten und Forschungen" mit Asien beginnt, und daß Grube in der Einleitung zu zeigen unternimmt, warum die Sammlung mit Asien beginnen mußte, verdient gewiß Zustimmung; nur läßt gerade die Einleitung an sich viel zu wünschen übrig. Grube will offenbar populär sein — mit Recht — aber in diesem Bestreben ist er so völlig ins Phrasenhafte abgeglitten,



daß er überhaupt keinen Standpunkt mehr zu finden scheint. Was will er z. B. mit Folgendem sagen: „Die Religion Mohammeds war ein loderndes Feuer ... aber es war vorübergehend und konnte den Funken wahrer Geistesbildung nicht entzünden."? Wer eine solche Einleitung ernsthaft zu Rate ziehen wollte, müßte in gesteigerter Hilflosigkeit und Begriffsverwirrung zurückbleiben. Ein Glück, daß die gute Auswahl und geschickte Zusammenstellung der Originalberichte mit Grubes eigenem Beitrag wieder versöhnt; und daß er auch weniger bekannte Reiseschriftsteller (als beispielsweise Sven Hedin) sprechen läßt, soll ihm dabei als besonderes Verdienst angerechnet werden. Inwieweit einzelne Reiseberichte schon veraltet sind, kann ich nicht beurteilen — man hat oft diesen Eindruck und hier wären vielleicht einige korrigierende Anmerkungen am Platze gewesen; in jedem Fall sind diese Berichte so treffende Völkercharakteristiken, daß sie allein den Anspruch des Buches, als Einführung in die asiatische Welt gewertet zu werden, rechtfertigen. — Für größere und mittlere Volksbüchereien.

G. Hermann (Stettin).

Hagemann, Walter: Das erwachende Asien. Arabien — Indien — China. Berlin: Germania 1926. Ill. 159 S. Hlw. 6,—.

Das Erwachen Asiens ist eine Erscheinung, die von vielen Europäern mit unverhohlenem Entsetzen, von anderen, wenigen aber mit schicksalssicherer Ruhe angesehen wird, weil es nichts ist als ein Glied in jener Kette von Erscheinungen, die alle darauf zielen, den Menschen von jeder Sklavenkette der Macht zu befreien und ihn zum sich selber frei bestimmenden Wesen zu machen. Wieweit dieser Prozeß der Selbstbestimmung Asiens schon vorgeschritten ist, wird gerade uns Deutschen, die wir schwer genug um unsere eigene Freiheit kämpfen und die wir darum etwas den Blick für außereuropäische Fragen verloren haben, vielleicht am schwersten klar. Der Deutsche, der jetzt nach dem Krieg wieder nach Asien käme, würde vielleicht erstaunt sein, wie sehr der Herrenglanz des Weißen geschwunden ist, d. h. nicht bei seinesgleichen, sondern bei den Farbigen. Das vorliegende Buch, aus Eindrücken von einer Asienreise in den Jahren 1924/25 geschrieben, berichtet über die einzelnen Freiheitsbewegungen, den Kampf der Araber und Türken um Vorderasien, den Streit um das Kalifat bei den indischen Mohammedanern und die Spinnradbewegung bei den Hindu, das Erwachen der Malayen, Chinas Autonomisierung und Japans Anschluß an die Asiaten, — überall das gleiche Ringen nach Freiheit und Menschlichkeit. Diese Bewegung übersehen heißt mit verbundenen Augen am Abgrund wandeln; hier in Asien wird ein Schicksal vorbereitet, das vielleicht Europa zwingen wird, zu einem letzten entscheidenden Kampf die Waffen hervorzuholen, oder den so frech errafften „Platz an der Sonne" gutwillig mit den asiatischen Menschenbrüdern zu teilen. Das Buch eröffnet, obwohl es nur schlicht das Beobachtete erzählt, jedem Verständigen „welthistorische Perspektiven". Für größere Büchereien.

K. Schulz (Stettin).

Kinzig, Joseph: Der große Schwarzrock, P. Peter Johannes de Smet S. J. Freiburg i. B.: Herder 1922. 244 S. Hlw. 4,60.

Der große „Schwarzrock", Jesuitenpater Johannes de Smet, hat von 1828 an in Nordamerika, hauptsächlich unter den Sioux, missioniert, mit soviel Ausdauer und Erfolg, daß er geradezu der bedeutendste aller nordamerikanischen Indianermissionare des 19. Jahrhunderts genannt werden kann. Kinzigs Buch folgt der französischen Lebensbeschreibung von Laveille, doch behandelt es das Thema kürzer, ohne auf allgemeine Fragen der Heidenmission einzugehen und ohne die Mitarbeiter de Smets zu sehr hervortreten zu lassen. So bleibt das Buch ganz im Rahmen einer Lebensbeschreibung: breit, zu breit wird de Smets Jugend aufgerollt, dann sehen wir ihn als Novizen in Florissant bei St. Louis, dann, krank geworden, in der flandrischen Heimat, schließlich auf beständigen Missionsreisen, taufend und Frieden stiftend, immer im Gegensatz zu dem brutalen Vorgehen der Regierung. In ein paar schlichte Worte läßt sich das Geheimnis seines Erfolges fassen: „Waren die Rothäute bei guter Stimmung, sprach er als Missionar; sonst sah er nach ihren Kranken und behandelte sie als Arzt." Das Buch, das nicht von einem großen Fürsten der katholischen Kirche, sondern von

einem ihrer einfachen, aber im Glauben starken Boten berichtet, wird zum mindesten in katholischen Gegenden die Anschaffung lohnen.

G. Hermann (Stettin).

Muron, Johannes: Die spanische Insel. Das Buch vom Entdecker Kolumbus. Bd 1: Die Fremdlinge. Berlin: Bühnenvolksbundverlag 1926. 346 S. Hlw. 6,—.

Eins der gewaltigsten Erlebnisse der Menschheit, die Begegnung Europas mit der neuen Welt, soll in dem Buche des bisher noch wenig bekannten Verfassers lebendig werden. Noch sieht man nur das erste Sichgegeneinanderauflehnen der zwei Kämpfer auf Leben und Tod: eine spanische Festung wird von den Wilden zerstört, ein paar vergiftete Pfeile bringen raschen Tod, ein wenig Indianerblut wird verspritzt und nur am Schluß des Bandes hören wir von einer grausigen Metzelei unter den Wilden, die den Auftakt bilden wird zu dem, was nun kommen muß: der rasende Kampf der beiden Welten, bis die eine, die schwächere, unterliegt und verblutet. Muron hat die Mittel, die man braucht, um diese vor innerem Leben zitternde Zeit wieder neu zu gestalten: die Phantasie, die den Conquistadoren wie den braunen Indios Leben gibt, die Sprache, die mit kühner und neuer Wendung dem neuen Erlebnis gerecht wird, ja, man muß sagen: er hat zuviel Phantasie und zuviel Sprachkraft. Denn die Phantasie mutet uns zu, eine immer größere Fülle in jedem Augenblick wechselnder Bilder aufzunehmen, so daß man am Schluß übersättigt ist wie nach einem Fiebertraum, und die Sprache schwillt zumal in der Schilderung der amerikanischen Welt zu grotesk-barocken Gebilden auf („Jeder spürte, wie sein Auge eine harte, schwere Kugel war, die sich mühsam drehen ließ, als hinge der Blick wie eine Stange daraus"), daß man fürchten muß, sich in dem Urwald dieser Satzlianen und Wortorchideen genau so zu verlieren wie die armen Spanier in dem realen. Noch fehlt dem — scheinbar jungen — Verfasser die Zucht des guten Schriftstellers, der — um mit Ludwig Thoma zu reden —, wenn er zehn Worte wählen möchte, nicht elf, sondern eins schreibt. Und schon hat er andrerseits Ansätze zu böser Manier. Wenn wir trotzdem das Buch zur Aufnahme in große Büchereien empfehlen, so geschieht das, weil das Thema einzigartig und mit einer gewissen Größe behandelt ist und weil wir uns von dem zweiten Bande und von dem Verfasser überhaupt noch etwas erhoffen. K. Schulz (Stettin).

Die Nordsee und ihre Küsten. Mit einer Einl. von Rudolf Kinau. Oldenburg: Dieckmann 1924. 52 S. Brosch. 1,40.

Das vorliegende Heftchen ist der erste Band einer billigen Bücherreihe „Unsere deutsche Heimat". Die 48 ganzseitigen, auf gutem Kunstdruckpapier hergestellten Abbildungen (Format ungefähr das dieser Zeitschrift) ergeben in ihrer Gesamtheit ein anschauliches Bild von der Eigenart des deutschen Nordseegebietes einschließlich Helgolands. Dabei werden allerdings die großen Hafenstädte nur als Häfen, nicht in ihren städtebaulichen Reizen gezeigt. Das Meer, die Küstenformationen und Deiche, der Schiffsverkehr und der Badebetrieb der großen Kurorte aber erscheinen in vielfältiger Abwandlung. Den künstlerischen Betrachter stören manchmal nicht glücklich gewählte Motive. Rudolf Kinau schrieb dem Heft einen warmherzigen Prosahymnus „O, du Nordsee" als Einleitung. Wenn der Verlag bei der Auswahl der Photographien noch sorgfältiger vorgeht, darf man von den weiteren noch angezeigten 17 Bändchen Gutes hoffen, zumal der niedrige Preis von 1,40 sich beim Lieferungsbezug auf 1,25 M. ermäßigt. Kleineren Büchereien wenigstens zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Pommern. Aufgen. von der Staatl. Bildstelle. Eingel. von Martin Wehrmann. Beschrieben von Fritz Adler, Carl Fredrich und Otto Schmidt. Berlin: Deutscher Kunstverlag 1927. (Deutsche Lande — Deutsche Kunst. Hrsg. von Burkhard Meier.) 33, 3028, 27, 22 S. Lw. 17,50.

Pommern ist als Gebiet für kunstgeschichtliche Forschung trotz Kuglers „Pommerscher Kunstgeschichte" (1840) und zahlreicher kleiner Einzelarbeiten noch

recht wenig bekannt. Nicht als ob hier ganz ungeahnte Kunstschätze — Stralsund und Kolberg werden zumeist bekannt sein — zu heben wären, aber es gibt grade in diesem Lande recht viele höchst beachtenswerte Werke alter Meister und mancherlei Probleme, die noch der Lösung harren. Dazu werden noch viele und eingehende Forschungen nötig sein, eingehender als sie — auch rein räumlich — der neu vorliegende „Pommern"-Band der Reihe „Deutsche Lande — Deutsche Kunst" zu bieten vermag. In vielen Fällen mußten die Verfasser sich mit der Aufzeigung der Probleme, wodurch immerhin auch schon viel gewonnen ist, begnügen, weil es einfach noch an den nötigen Vorarbeiten fehlt. Trotzdem erfüllt das Werk eine dankenswerte Aufgabe, nämlich: die öffentliche Aufmerksamkeit — in Pommern vor allem — auf dieses kunstgeschichtliche Neuland zu lenken und eine Ahnung von viel verborgener Schönheit zu geben. Das geschieht vor allen Dingen durch 353 ganzseitige Abbildungen, die, vom Deutschen Kunstverlag, zum weitaus größten Teil nach Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle, ganz vorzüglich herausgebracht sind. In fünf Teilen, — die auch einzeln erhältlich sind — ist das ganze pommersche Kunstgebiet bearbeitet: Stralsund und Westpommern von Fritz Adler, Stettin von Carl Fredrich, Mittel- und Ostpommern von Otto Schmitt. Es sind immer kurze geschichtliche Abrisse gegeben, soweit sie zum Verständnis der folgenden kunsthistorischen Daten nötig sind, sowie Erläuterungen zu den Abbildungen. Diese beschränken sich nicht auf die Wiedergabe von Kunstwerken, sondern bringen auch einige charakteristische Landschaftsaufnahmen. Außerdem sind wichtige Grundrisse und alte Städteansichten in den Text eingefügt, was sehr zur Klärung mancher Fragen beiträgt. Man muß das ganze sehr gut ausgestattete Werk als durchaus gelungen bezeichnen, und kann die Anschaffung allen wissenschaftlichen und allen großen Volksbüchereien nur empfehlen. Jenny Müller (Flensburg).

Prescott, William: Die Eroberung von Peru. Wien: Zahn & Diamant 1927. Ill. 536 S.

Prescotts Bücher sind die bisher unerreichten Standardwerke über die Geschichte der spanischen Eroberungen. Obwohl ein gründlicher Kenner der Quellen, ist Prescott doch kein bloßer Kompilator, sondern er bringt es fertig, das reiche Material zu einem geschlossenen Bilde zu verarbeiten und dem ganzen Berichte jenen epischen Fluß zu geben, der ein Geschichtswerk erst anziehend macht. Auch in der „Eroberung von Peru" ist ihm das glänzend gelungen: die Conquistadoren in ihrem Goldhunger und ihrem Religionseifer, das alte Kulturreich der Inkas und der erbitterte Kampf zwischen beiden mit dem immer erneuten Aufflackern des Widerstandes, der Haß der Spanier gegeneinander und ihre Bruderzwiste, dazu das Bild einer gewaltigen, noch wilden Natur, das ist mit so kräftiger Anschaulichkeit gesehen und geschildert, daß die Geschichte wie ein gewaltiges Epos vor uns abrollt. — Die Neuherausgabe des berühmten Werkes ist zu begrüßen, die späteren Werke über die gleiche Epoche schließen sich im Grunde alle an dies an, ohne aber seine Fülle und Größe zu erreichen. Über ein paar altmodisch lehrhafte Stellen und einige leise Züge amerikanischer Bigotterie gegenüber spanischen Bekehrungsmethoden, wo nichts als Abscheu am Platze wäre, wird man gerne hinwegsehen. — Das Buch kann größeren Büchereien zur Anschaffung nur empfohlen werden. K. Schulz (Stettin).

Tomlinson, H. M.: Ästhetische Reise zu den Gewürzinseln. Mit Abb. Berlin: Dowinckel 1926. 278 S.

Tomlinson spricht von einer „ästhetischen" Reise, vielleicht wäre ein Namensschild im Stil des 18. Jahrhunderts angebrachter und statt „ästhetisch" „sentimental" zu setzen gewesen; denn Tomlinsons Buch ist ein echter Nachfahr von Sternes „empfindsamer Reise": voll geistreicher Reflexionen und verzwickter, lang ausgesponnener Paradoxe. Deutlich markierte Abneigung gegen alles herdenmäßige Bewundern, die infernalische Lust, gerade da besonders kritisch zu werden, wo der Spießer laut Reiseführer zu bewundern hat — eine erquickend absprechende Art, die das Lob desto gewichtiger macht —, die seltene Kaltblütigkeit, die gewohnt ist, zunächst einmal ein Fragezeichen vor jede Begegnung in

diesem verdächtigen Leben zu setzen — das ist ganz die Art der großen Engländer. So ist Tomlinsons Buch eine Reisebeschreibung im ungewöhnlichsten Sinn des Wortes. „Was lernen Sie denn auf Ihrer Reise?" — „Die Bestätigung meiner besonderen Vorurteile, sollte ich meinen." Es ist schwer zu entscheiden, ob nicht bei dieser subjektivistischen Versponnenheit die Anschaulichkeit der Schilderung leidet und gelegentlich Langeweile erzeugt wird. Dagegen läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die große Mehrzahl der Leser sich unter einer Reisebeschreibung ganz etwas anderes vorstellt — für sie wird aber der Titel des Buches schon abschreckend genug wirken, so daß Enttäuschungen kaum vorkommen werden. Das Publikum für ein so preziöses Buch wird wohl nur an großen Volksbüchereien zu finden sein, hier sollte man die Anschaffung ruhig wagen. G. Hermann (Stettin).

Wittfogel, Karl August: Das erwachende China. Ein Abriß der Geschichte und der gegenwärtigen Probleme Chinas. Wien: Agis-Verl. 1926. 174 S. Brosch. 2,50.

Das Buch stellt eine von kommunistischer Seite geschriebene vernichtende Kritik des europäischen Imperialismus in China dar. Schon unsere Urteile über das alte Kulturvolk der Chinesen, wie sie einem in Hunderten von Reisebeschreibungen entgegentreten, sind für jeden Tieferblickenden tief beschämend und rechtfertigen das von den Chinesen uns gegenüber gebrauchte Wort „Barbaren". Wenn man nun gar eine auf Grund authentischer Nachrichten und „unvoreingenommener" Quellen gemachte Zusammenstellung europäischer Greuel in China seit der ersten Landung der Europäer liest, ist man versucht, den Glauben an die „Sendung" der weißen Rasse aufzugeben. Wieweit man Wittfogel mit seinem Glauben an die Rettung durch den Bolschewismus recht geben will, ist selbstverständlich in erster Linie Sache politischen Bekenntnisses; unumgänglich aber ist das Studium dieses Buches für jeden, der die Probleme des fernen Ostens, insbesondere die augenblickliche Lage Chinas mit seinem dauernden Bürgerkrieg gründlich verstehen will. — Für größere Büchereien. K. Schulz (Stettin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Behm, Hans Wolfgang: Welteis und Weltentwicklung. Leipzig: Voigtländer 1926. 47 S. Geh. 1,—.

Das Heft will in kurzer Zusammenfassung einen Überblick über die Welteislehre geben. Diese umstrittene Lehrmeinung, welche von den Vertretern der Wissenschaft abgelehnt wird, findet hier in gedrängtester Form eine gemeinverständliche Darlegung. Vollständig geschlossene Beweisführungen vermag das Heftchen nicht zu geben, da es sich vielfach auf Behauptungen, die dem Hauptwerk der Welteislehre entnommen sind, stützt und daraus weitere Folgerungen zieht. Wohlgefällig berührt die übersichtliche, durch Randtitel gegliederte Art der Darstellung, die zudem, was in Deutschland etwas heißen will, auf jegliches Fremdwort verzichtet und auch sonst äußerst fesselnd und volkstümlich geschrieben ist. Man wird in dem Buch, selbst wenn man die Lehre an sich ablehnen mag, ihre knappe Zusammenfassung in ansprechender Form zu schätzen wissen. — Schon für mittlere Büchereien. Conrad Barth (Stettin).

Müller, Oskar: Radioaktivität und neue Atomlehre. Mit 28 Abb. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. 160 S.

Das in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" erschienene Bändchen gibt einen gedrängten Überblick über das heutige Wissen vom Radium und den sinnverwandten Anschlußgebieten. Mit der Eigenschaft der Radioaktivität und den Wirkungen des Radiums beginnend, leitet es über zu Erscheinungen des Atomzerfalles und damit zu den heute bekannten Tatsachen aus der Feinbaulehre des Stoffes. Die Erscheinung der Serienspektren wird mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen, und die Ergebnisse ihrer Erforschung werden mit den Grundlagen der Radiumwissenschaft in Einklang gebracht; der Weg führt auf diese Weise zu dem Bohrschen Atommodell. Nach der Lehre von den Isotopen wird ein

Schlußabschnitt der Verbreitung und Verwendung der radioaktiven Stoffe gewidmet. — Das Buch bietet eine sehr brauchbare Zusammenfassung des Stoffes in klarer Form, verlangt aber vom Leser einige Vorherbeschäftigung mit den Grundgebieten. Für mittlere und größere Büchereien.

Conrad Barth (Stettin).

Walthard, Friedrich: Mit Stichel und Stift. Einführung in die Techniken der Graphik. Zürich: Füßli 1924. 66 S. 8,—.

Es sei gleich vorweg gesagt, daß dem Verfasser wohlgelungen ist, was er mit dem Buch beabsichtigt hat: zu zeigen, „welches der Weg ist, auf welchem ein gedrucktes Blatt, d. h. vor allem seine Druckplatte entstanden ist". In klarer Gliederung werden Hochdruck, Tiefdruck und Flachdruck behandelt, mit den Untergruppen „manuelle" und „chemische" Verfahren beim Hochdruck, „manuelle", „chemische" und „photochemische" beim Tiefdruck und „Lithographie", „Photo-Lithographie" und „Lichtdruck" beim Flachdruck. Ein letzter, vierter Abschnitt beschäftigt sich mit dem Farbendruck. 37 Tafeln und zahlreiche Abbildungen und schematische Darstellungen der verschiedenen Druckverfahren und Druckpressen im Text unterstützen die Anschaulichkeit der Ausführungen aufs glücklichste. Wenn man sich für eine Neuauflage des Buches noch etwas wünschen wollte, so wäre es die Erklärung noch einiger Fachausdrücke, die diesmal unerläutert in Anführungszeichen gebracht sind (z. B. „klopft den Satz in feuchtes gepreßtes Papier ab", „endloses Papier", „Niellen"). — Wegen seiner Knappheit und Klarheit ist das Werk für alle Büchereien, die ihren Lesern eine Einführung in die Techniken der Graphik vermitteln wollen, vorzüglich geeignet.

Therese Krimmer (Berlin).

8. Verschiedenes.

Deutsche Volkheit. Herausgeber Dr. Paul Zaunert. Jena: Diederichs. Je 2,—.

In einer Kulturkrisis, wie die, welche wir Jahrzehnte hindurch erleben, unterliegt vielleicht nichts einer so grundlegenden Umstellung wie die Geschichtsschreibung. Nicht zufällig steht an ihrem Anfang Nietzsches Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben". Wir erlebten das plötzliche Veralten der Geschichtsschreibung der Vorkriegszeit; die Vergangenheit erscheint in durchaus neuem Lichte; die letzten zwei Generationen entfernten sich von uns, ältere, auf die wir früher wenig achteten, erregen unsere Aufmerksamkeit; ja ganze Epochen, welche seit der Aufklärung, mit Ausnahme der Romantik, im Dunkeln blieben, wie das Mittelalter, rücken uns besonders seit 15 Jahren näher, weil wir glauben, in ihnen etwas Verwandtes zu spüren. In Zeiten solchen Übergangs ist kein eindeutiges Geschichtsbild zu erwarten. Deshalb gewinnen Quellensammlungen, welche uns das Leben der Vergangenheit von unten auf ohne die gegenwärtige Brille der Geschichtsschreibung in Unmittelbarkeit sehen lassen, doppelte Bedeutung, zumal wenn sie aus solchen Zeiten herrühren, deren Kräftewalten uns ein Ansporn für gegenwärtiges und künftiges Wirken sein kann. Volkstümliche Quellensammlungen dieser Art bedeuten etwas Ähnliches wie der symbolisch-historische Roman Kolbenheyers, Schäfers, Molos, Meyer-Eckhardts („Die Möbel des Herrn Berthelemy"), Ina Seidels („Das Labyrinth"), Döblins („Wallenstein").

Schon dem Verlag Voigtländer begegneten wir vor dem Kriege auf dem Wege zu einer solchen heroischen, d. h. anspornenden Wiederverlebendigung der Vergangenheit mit seinen „Quellenbüchern", denen der Erfolg in unseren Volksbüchereien leider z. T. versagt blieb. Letzteres scheint mir nun mit der neuen Diederichsschen Sammlung „Deutsche Volkheit" deshalb nicht der Fall zu sein, weil sie weit volkstümlicher in der Darbietung der Quellen ist und das Zeiterleben in der Auswahl stärker mitschwingt. Auch die äußere Aufmachung der Bändchen, die in mancher Hinsicht an die der Insel-Bändchen erinnert, scheint mir dabei ebensowenig ohne Belang zu sein wie ihre Wohlfeilheit. Auch die Kühnheit des Planes dieser Sammlung, der sich über viele hunderte Bände erstrecken soll, zeigt, daß hier, wie es freilich von einer Reihe der schönen Voigtländerschen Sammlung gleichfalls zu sagen ist, keine einseitige Einstellung zur Vergangenheit vorwaltet,

sondern, daß möglichst viel Saiten vom Leben der Vergangenheit entsprechend der Differenziertheit unseres heutigen Lebens zum Schwingen gebracht werden sollen, damit der Akkord, der uns in die Zukunft hinüberleitet, umso voller und einmütiger sei. Solche Verlebendigung der Vergangenheit, wie sie ja schon dem Freiherrn von Stein mit seinen „Monumenta Germaniae", seit Jahrzehnten auch deutsch erschienen, vorschwebte, mußte grade für das breite Lesepublikum, aber nicht für das großstädtisch-verwöhnte, sondern für das an der Gestalt der künftigen Kultur mitarbeitende gemacht werden. Ein starker Widerhall dieser Sammlung in Kreisen der Jugendbewegung wird nicht ausbleiben. — Die hier angedeuteten Gesichtspunkte lassen sich bereits an der bis jetzt vorliegenden Reihe von 28 Bändchen verdeutlichen. Vom Mittelalter liegen an Geschichtsquellen „Die Kaiserchronik" (18), dann das Bändchen „Kaiser Friedrich Barbarossa in der Geschichte" (19), sowie im „Volksbuch von Barbarossa und den Geschichten von Friedrich dem Anderen" (9) der Barbarossa-Mythos vor, wobei — um mit Leopold Ziegler zu reden — „das heilige Reich der Deutschen" an seiner Wurzel gepackt wird. Der weltanschaulich Rechtsgerichtete findet in den Bändchen 13, 12, 24, die von Friedrich dem Großen in Rheinsberg, in Sanssouci und von seinen Soldaten handeln, seine Befriedigung; der Volksmann in dem Bande „Andreas Hofer oder Der Bauernkrieg in Tirol" (27). — Frauen, denen die Vergangenheit um der Gegenwart willen lieb ist, mögen zum „Altgermanischen Frauenleben" (1), besonders aber dem „Leben der heiligen Elisabeth" (28) und den „Marienlegenden" (8) greifen. Den Kreisen der Jugendbewegung werden willkommen sein die Bändchen: „Die Halleschen Jahreslaufspiele" (25/26), „Germanische Spruchweisheit" (17), „Deutsche Bauernweistümer" (21/22), „Pflanzen im deutschen Volksleben" (10), „Alte Heilkräuter" (23). Was die Sammlung für die Jugendbücherei so wertvoll macht, ist die bereits jetzt verhältnismäßig große Anzahl von Bänden, die enthalten: Sagen (von Rübezahl 15, von Stilzel, dem Kobold des Böhmerwaldes 16, Wendische Sagen 4, Nordische Heldensagen von Saxo Grammaticus 2, Dänische Heldensagen 3), Märchen (Vlämische 5, freilich auch plattdeutsche 11 und 14), Schwänke (von Landsknechten 6 und Bauern 7), „Alte deutsche Tierfabeln" (20). — Es kann natürlich hier nicht von der Bearbeitung der einzelnen Bände die Rede sein. Wo bald weitere 20 Bände (Dietrich von Bern, Karl der Große, über den deutschen Orden, Dürer, Pirkheimer, Hutten, Gustav Adolf, Stein, Südtirol u. a.) erscheinen, konnte nur im Ganzen nachdrücklich auf die Sammlung für die Volksbüchereien hingewiesen werden. Sicher sind auch die Bearbeitungen für die einzelnen Bände verschieden ausgefallen und sprechen namentlich bei der Anschaffung der Sammlung durch kleine Volksbüchereien, die mit beschränkten Mitteln zu rechnen haben, mit. Der Volksbibliothekar sollte aber die Sammlung als Ganzes im Auge behalten, und dafür genügt, auf Bearbeiter wie Hans Blunck, den neuen Hamburger „Gustav Freytag", auf den schlesischen Dichter Will-Erich Peuckert, den Böhmen Hans Watzlik, die Dichterin Lulu v. Strauß und Torney hinzuweisen, sieht man von so ausgezeichneten Gelehrten wie Hans Neumann (der ja als Verfasser der „Geschichte der deutschen Literatur der Gegenwart" bekannt ist) ab, um eine Gewähr dafür zu haben, daß es sich hier — im Gegensatz zu den Voigtländerschen Quellenbüchern — um eine echt volkstümliche Sammlung handelt, was auch textlich die Anpassung an das heutige Sprachgewand und die erstaunliche Fülle von seltenen Abbildungen, namentlich auch die (den Quellen selbst entnommenen) Holzschnitte bezeugen, die nach alter Manier oft in den Text eingefügt sind und die Anschauung von alten Zeiten erhöhen. Die knapp gehaltenen wichtigsten Quellenhinweise werden den Volksbüchereien ebenso willkommen sein, wie das gute Papier und der meist große, immer aber derbe Druck. M. Wieser (Spandau).

Dreiturmbücherei. Hrsg. von Jacob Brummer und Ludwig Hasenclever. München: Oldenbourg 1925. Bd 1—25. Einzelbd 1,20, Doppelbd 2,—.

1. Immanuel Kant. Ausw. von L. Hasenclever.
2. Von deutscher Tonkunst. Eine Ausw. aus dem musikalischen Schrifttum. Hrsg. von Oskar Kaul.

3. Der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller. In Ausw. mit Einl. und verbindendem Text, hrsg. von Wilhelm Zillinger.

4. Der Kaufmannsgeist in literarischen Zeugnissen. Zusammengestellt von Horst Kliemann.

5./6. Jean Paul. Ausw. von Joseph Müller.

7. Aus der alten Geschichte. Darstellungen, ges. von Max Mühl.

8./9./10. Herder. Ausw. aus seinen Schriften, zusammengestellt von J. Brummer.

11. Von Freiheit und Vaterland. Drei Stücke aus den Schriften E. M. Arndts. Ausgew. von Adam Stoessel.

12. Von der Kunst der Griechen. Klassische Einzeldarst. zur Geschichte der griech. Plastik. Ges. von W. Zillinger. Mit 15 Abb.

13. Eichendorff über die Romantik. Drei Stücke, hrsg. u. erl. von Anton Mayer-Pfannholz.

14./15. Aus Grillparzers Prosaschriften. Ausgew. von Michael Gebhardt.

16. Martin Luther. Eine Ausw. aus seinen Schriften von Georg Merz.

17./18. Leopold von Ranke. Eine Ausw. aus seinen Schriften von Paul Joachimsen.

19. Probleme und Erkenntnisse der Naturwissenschaften im Wechsel der Jahrhunderte. Darstellungen, ges. von Stephan List.

20. Aus der Geschichte des Mittelalters. Darstellungen, ges. von Anton Mayer-Pfannholz.

21. Johann Gottlieb Fichte. Ausw. von Ludwig Hasenclever.

22./23. Homers Ilias. Übers. u. ausgew. von Thassilo v. Scheffer.

24./25. Homers Odyssee. Übers. u. ausgew. v. Thassilo v. Scheffer.

„Das Ziel der Sammlung ist, literarische Zeugnisse unserer wissenschaftlichen und künstlerischen Kultur in Auswahl nach ihren charakteristischen Erscheinungsformen vorzuführen" und so „ein geschlossenes und reizvolles Mosaikbild" des Dichters oder Themas erstehen zu lassen. Sie enthält zum größten Teil bereits klassische Werke, die gewiß in den meisten Büchereien schon vorhanden sind, aber mehr oder weniger unbenutzt stehen. Durch die guten, sachkundig zusammengestellten Auswahlbändchen, die als Einführung dienen können, werden vielleicht Leser für die größeren Werke gewonnen. Auch die ein Thema, „Kaufmannsgeist", Tonkunst u. a. behandelnden Werke bringen Verstreutes und Vergessenes in fesselnder Auslese. Jeder Band ist mit Literatur- bezw. Quellenverzeichnis, Register und Anmerkungen am Schluß, zum Teil mit Abbildungen und kurzen Einführungen versehen; die farbigen verschiedenartigen Einbände sind der Inselbücherei ähnlich, der Druck in guter Fraktur, Bd 22/25 in klarer Antiqua. Die Anschaffung kann je nach den Bedürfnissen mittleren und größeren Büchereien empfohlen werden. Vor allem kommt die Sammlung dort in Betracht, wo Beratung für die Eigenbücherei durch die Bücherei gepflogen wird. Kaum in Frage kommt der Lutherband, dessen Altdeutsch zu schwer verständlich ist.

M. Thilo (Stolp i. P.).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten. Lieder und Gesänge, verdeutscht von Richard Wilhelm. Diederichs: Jena 1922. 129 S. 8,—.

Den Prosaübersetzungen und vielen verfälschenden „Nachdichtungen" chinesischer Lyrik aus zweiter Hand steht hier endlich eine dichterische Verdeutschung aus dem Original gegenüber. Die Kürze und Fülle der chinesischen Sprache kann nicht „nachgeahmt" werden. Dem rühmlichst bekannten Einfühlungsvermögen Richard Wilhelms in die chinesische Seele gelangen aber ausgezeichnete „Verdeutschungen", die den Unendlichkeitszauber, der in den chinesischen Gedichten zwischen den Worten und zwischen den Zeilen schwingt, nicht zerstören (z. B. Einsamkeit von Li-Tai-Pe!). 16 Nachbildungen chinesischer Holzschnitte bereichern das vortrefflich ausgestattete Buch. Allerdings wendet sich die engbegrenzte motivische Auswahl dieser chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten (nebst dem vorzüglichen Nachwort über die chinesische Poesie) vor allem an eine gebildete Leserschaft mit literarischem Feingeschmack; sie kommt deshalb wohl nur für größere Büchereien in Betracht. Hans Schmeer (München).

Hinter den Bergen. Stimmen der Sudetendeutschen. Hrsg. von W. Köhler. Schweidnitz: Heege 1926. 180 S.

Als 6. Band der Sammelreihe „Die schlesischen Bücher" ist vorliegendes Bändchen den deutschböhmischen Autoren gewidmet, die sich dem Leser mit einer kleinen Auswahl aus ihrem Schaffen nebst kurzen biographischen Notizen vorstellen. Neben bekannten Namen wie Ginzkey, W. v. Molo, Watzlik, R. Hohlbaum stehen weniger oder wohl zumeist ganz unbekannte wie C. Leutelt, W. Pleyer, E. Ott u. a. Die dargebotenen Kostproben sind zu gering, um die Eigenart der einzelnen Autoren erkennen zu lassen. Aber wenn es dem Herausgeber daran liegt, mit dieser kleinen „Dichter-Schau" den kulturellen Zusammenhang des Deutschtums beiderseits der Sudeten wach zu halten und zu schärfen, so kann das Buch als willkommene Gabe, nicht nur in den schlesischen Landen, begrüßt werden. — Für größere Volksbüchereien.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Moderne deutsche Lyrik. Ältere Generation (1880—1914). Mit einer literargeschichtl. Einl. u. biograph. Notizen hrsg. von Hans Benzmann. 4. Aufl. Leipzig: Reclam jun. 1924. 429 S.

Saat und Ernte. Die deutsche Lyrik um 1925. In Selbstauswahlen der Dichter und Dichterinnen. Mit kurzen Eigenbiographien und Angaben ihrer Werke. Hrsg. von Albert Sergel. Berlin: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1924. 502 S.

Als die Benzmannsche Sammlung 1903 zum ersten Male, die im gleichen Verlage herausgekommene Sammlung R. v. Gottschalls „Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts bis zur modernen Ära" ergänzend, herauskam, wurde sie vielen, besonders jungen Menschen, schnell ein mit Begeisterung und Liebe umfaßter Besitz. Heute ist uns vieles davon kalt und leblos geworden, nachdem wir durch die abermalige Wandlung des Zeitstiles sehr rasch einen Abstand zu der Generation von 1880—1914 gewonnen haben. Dem trägt die Sammlung durch ihre Verringerung um 200 Seiten Rechnung, aber doch nicht hinreichend. Unter den beiden Möglichkeiten, sich auf das heute noch Lebendige und Wertvolle zu beschränken oder eine historische Übersicht zu geben, hat Benzmann ein Kompromiß geschlossen, während der erstere Weg für eine Sammlung wie die Reclamsche der allein maßgebliche hätte sein sollen. Ich zähle immer noch 134 Namen, die vertreten sind, wie soll man da den Weizen aus der Spreu sondern! Verdienstlich ist die Einleitung, die allenthalben von der umfassenden Kenntnis des Stoffes und besonders des Handwerklichen, auch von gutem geschmacklichem Urteil zeugt. Wäh-

rend man hier vieles lernen kann, beirren einige seltsame Auffassungen vom „Wesen der deutschen Kunst": hier spuken unter den großen „deutschen" Meistern der „Ghibelline Dante" als „etwa von gotischen oder longobardischen Ahnen abstammend" und der „von deutschen Voreltern abstammende Tolstoi"! Auch reicht Benzmann bei der Deutung der Erscheinungen in dieser freilich kurzen Einleitung nirgends recht in die Tiefe. Trotz dieser Mängel werden größere Volksbüchereien die Auswahl nicht entbehren können, wenn sie nicht bereits eine der älteren Auflagen besitzen. Die jüngste Lyrik soll in einem selbständigen Sammelbande folgen.

Der Gedanke Sergels, die Dichter selbst die Auswahl ihrer Gedichte für eine Anthologie treffen zu lassen, hätte vielleicht ein besseres Ergebnis haben können, wenn die Zahl der Dichter geringer wäre. Einhundertundzwanzig lebende Lyriker marschieren auf, jeder mit vier Seiten gleichmäßig bedacht. Außer einigen, die sich begründet entschuldigen, fehlt nur Arnold Ulitz. Das Gesamtbild muß notwendig trostlos sein, denn bei dieser gleichmäßig „gerechten" Behandlung der minderen Talente versinken die wenigen echten und führenden in einer breiten, grauen Flut. Dabei ist wenig Schlechtes darunter, das meiste ist recht nett, aber in dieser Häufung von hoffnungsloser Trostlosigkeit. Nie habe ich schärfer empfunden, wie selten echte Lyrik ist und wie notwendig für eine Anthologie eine mit künstlerischem Takt geordnete, sorgfältige Auslese. Man könnte aus dem Ganzen sicher drei bis vier Bändchen zusammenstellen, die einen reinen Klang und Genuß böten. Eine Heerschau dieser Art hat nur Zweck als eine Art Nachschlagewerk. W. Schuster.

Seidel, Ina: Neue Gedichte. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 79 S.

Dieser neue Band enthält nicht nur Gedichte, die in den früheren Bänden nicht enthalten waren. Vielmehr hat Ina Seidel einige der schönsten Stücke aus den Sammlungen „Weltinnigkeit" und „Gedichte" hier von neuem abgedruckt (und zwar da und dort mit ganz leichten, aber ausdruckverstärkenden Änderungen), so „Erlebnis des Wanderers", „Den Toten" (ursprünglich „Totenhymne"), „Erde und ich", „Heimat" (ursprünglich „Genius loci"), „Trost", „Erinnerung", „Genius", „Der Berg". Von den hier erstmals abgedruckten Gedichten seien „Ulrike" und die verschiedenen Lobgesänge auf Hermes, den schweifenden, erdumkreisenden Gott und Seelenführer, hervorgehoben. — Volksbüchereien werden diesen Band entbehren können, namentlich wenn sie die Sammlung „Weltinnigkeit" besitzen, die nach wie vor das wichtigste Denkmal der großen lyrischen Gestaltungskraft Ina Seidels ist. E. Ackerknecht.

Shelley: Dichtungen. In neuer Übertragung von Alfred Wolfenstein. Berlin: Cassirer 1922. 94 S.

Die sehr schwere Aufgabe, einen Dichter wie Shelley in gutes Deutsch zu bringen, ist in Wolfensteins freien Übertragungen glücklich gelöst. Zudem ist die Auswahl so geschickt, daß man wirklich einen Hauch jener unabhängigen, feurigen, liebenden Seele verspürt. Allerdings wird es wohl nur in größeren Büchereien auszuleihen sein. R. Joerden (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Fouqué, Friedrich de la Motte: Der Zauberring. Ein Ritterroman in drei Teilen. Berlin-Charlottenburg: Verlag Die Bücherwarte 1924. 424 S.

Es ist ein gewagtes Unternehmen, die glücklich vergessene Ritterromantik Fouqués wieder auszukramen. Ein Tournier jagt das andere, Liebeshandel folgt auf Liebeshandel, siegreich werden die heidnischen Sarazenen und Nordvölker bekämpft und glücklich bekehrt, und böse Zaubereien erliegen schließlich doch dem christlichen Glauben. In echt romantischer Verwirrung sind die Personen durcheinandergemischt und erkennen sich am Schluß beinah alle als Nachkommen des alten Ritters Hugh, der während der fabelhaften Taten in seinem Waffensaal



hinter dem eichenen Tisch und dem Glase besten Weines sitzt und über seine Jugendsünden nachsinnt. — Dieses ganze Gemengsel einer knabenhaften Phantasie — geistesgeschichtlich höchst interessant — ist als Lektüre heute nicht mehr genießbar. R. Joerden (Stettin).

Freytag, Gustav: Markus König. Berlin: Eckart 1926. 343 S. Lw. 4,80.

Nach der Freigabe von Freytags Werken ist neben anderen die vorliegende Bildausgabe dieses bekannten Romans erschienen, die auch kleineren Büchereien erschwinglich ist. Die kräftigen Zeichnungen von Albert Otto Guse sind dem Stoff glücklich angepaßt. M. Thilo (Stolp i. P.).

Wiesbadener Volksbücher. Nr. 201. August Sperl: Der Obrist. 74 S. — Nr. 202. Wilhelm Schmidtbonn: Die Letzte. Nur noch drei. Rheinische Geschichten. 51 S. — Nr. 203. Clemens Brentano: Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. 49 S.

Diese rühmlich bekannte Sammlung legt drei neue Bändchen vor, deren erstes, von G. Fritz mit einer warmen Würdigung des bekannten Erzählers, deren zweites von Agnes Waldhausen mit einer Skizzierung des Werkes von Schmidtbonn eingeleitet ist, während das dritte, von Julius Petersen bevorwortet, knapp die Entstehungsgeschichte und die Motive der vielverschlungenen Handlung der ewig jungen Brentanoschen Novelle umreißt. Wieder ist die Sorgfalt und die sichere Auswahl zu loben, die in dem zweiten Bändchen auch das Material für unsere Vorlesestunden in glücklicher Weise vermehrt. Die Bändchen können wiederum allen Büchereien warm empfohlen werden. W. Schuster.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bock, Alfred: Die Pariser. Ein Roman aus Hessen. Neuaufl. Mit Bildern von Carl Bantzer. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1926. XI, 190 S.

Der Roman, der 1909 erschien und eine Zeitlang vergriffen war, ist jetzt, von dem bekannten Hessenmaler Bantzer mit einigen trefflichen Zeichnungen ausgestattet, neu herausgekommen. Er gehört ohne Zweifel zu den besten Leistungen Bocks. — In einem Hessendorfe hat der eisenharte Bauer und Bürgermeister Melchior Wallenfels vor Jahren einige Bauern von Haus und Hof vertrieben, indem er sie wirtschaftlich ruinierte. Sie sind damals nach Paris gegangen und haben sich dort zu einigem Wohlstand wieder hinaufgearbeitet. Während des deutsch-französischen Krieges sind sie zurückgekehrt, ganz erfüllt von dem Verlangen, dem Bürgermeister heimzuzahlen, was er an ihnen getan hat. Wie nun dessen Stellung langsam unterhöhlt wird, bis der Führer der Gegenpartei, der Spechtskarl, sein Nachfolger wird, wie er gleichzeitig langsam durch seinen Sohn wirtschaftlich ruiniert, wie bei dem Zusammenstoß der Parteien das Liebesglück seiner Tochter vernichtet wird, das ist mit ruhigem epischem Atem, ohne viel Umschweife, ohne Rührseligkeit und doch ergreifend erzählt. Die Hast, die in einigen anderen Erzählungen Bocks etwas stört, kommt hier nicht auf. Mit großer Sicherheit sind die prachtvollen Charaktere gezeichnet: der harte und doch sympathische Bürgermeister, die herbe Tochter Annegret, der blinde, weichmütige und feinsinnige Mandlersfranz (bei dem sie noch einmal ihr Heim finden wird), der schwankende Spechtskarl und viele andere. Dies alles, sowie auch die schlichte Moral des Buches machen es zu einem prächtigen Volksbuch, das man in jeder Ausleihe gern gebrauchen wird. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Delmont, Joseph: Die Stadt unter dem Meere. Roman. 3. Aufl. Leipzig: Grunow 1925. 431 S. Geh. 5,—, Lw. 8,—.

Der Verfasser, der auf der Verlegeranpreisung mit Jules Verne verglichen wird, hätte vielleicht einen annehmbaren phantastischen Roman zustande-

gebracht, wenn er sich in zwei Dingen Zügel angelegt hätte. — Der Roman spielt in der Gegenwart. Durch einige Erfindungen, die nicht gerade große Originalität verraten, wird es Deutschland möglich, seine alte Stellung in der Welt ohne Blutvergießen wiederzuerringen. Dabei ist der Verfasser immer wieder auf politisches Gebiet geraten und vermag leider nicht, seinen kümmerlichen Einsichten, die aus einigen langweiligen Schlagwörtern bestehen — z. B. spricht er immer von den Leichenfleddererstaaten des Ostens, jedes andere Wort ist „Korruption" usw. — die Aussprache zu verwehren. — Dazu kommt ein zweites. Der Verfasser sagt einmal: „Wie doch die Phantasie arbeitete! Immer wieder zu schmutzigen Dingen hintrieb." Anscheinend weiß er das aus eigener Erfahrung. Wenigstens finden sich von Zeit zu Zeit einige Szenen von solcher sexuellen Schmutzigkeit, daß das Buch seitenweise glatt in die Reihe der Schundschriften gehört. Auch die Spannungsmittel sind stellenweise offenbarer Schund, so daß man oft an den Schlager des vergangenen Jahres, den Tarzan, erinnert wird. — Das Buch kommt für Büchereien nicht in Frage.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Didring, Ernst: Spekulanten. Roman. Braunschweig: Westermann 1926. 206 S.

— Die Weltspinne. Roman. Ebenda 1926. 387 S.

Die „Spekulanten", als der dritte Teil eines Romanzyklus „Erz" gedacht, fallen gegen die beiden ersten packenden und bedeutenden Romane Didrings, „Hölle im Schnee" und „Der Krater", gänzlich ab und wirken, an deren Sprachkraft und bedeutungsvollem Geschehen gemessen, bar jeden sittlichen Gehaltes und stellenweise mit einer lächerlich plumpen Erotik aufgeputzt, wie ein mißlungenes Jugendwerk, das der Verleger, ermutigt durch den Erfolg der beiden anderen Werke, ans Licht gezogen hat, zum Schaden des Verfassers. Die gewissenlose und seelisch verkommene Welt der Spekulanten, der auch der Hauptheld trotz schwacher Bemühungen des Verfassers kaum entrinnt, ist mit viel zu viel müder Gleichgültigkeit behandelt, als daß das Buch seinen offenbar angestrebten löblichen Zweck erfüllen könnte. Für Volksbüchereien ungeeignet.

Aus dem Roman „Die Weltspinne" hätte ein treffliches satirisches Zeitbild werden können. Er schildert jedoch nur die abenteuerliche, in ihrer Ergebnislosigkeit stellenweise lächerliche Jagd eines schwedischen Chemikers hinter den „Weltspinnen". Die Hirngespinste des nicht gerade produktiven Mannes sind viel zu ernst genommen, als daß nicht die endliche Entlarvung dieser Phantomjagd für den Leser verstimmend sein müßte. Die Schachzüge, mit denen der Chemiker die „Weltschurken" als die vermeintlichen Urheber alles Elends, aller Kriege und Hungersnöte einzukreisen sucht, wirken oft kindlich naiv. Zum Überfluß begleitet den ziemlich kargen Stoff als Nebenhandlung eine sentimentale Liebesgeschichte, in der es von Edelmut und Aufopferung und dem Heroismus wirklicher Taten trieft. Einzig Didrings plastische Gestaltung von Menschen und Hintergründen mit ganz geringen Mitteln verdient Anerkennung. Im übrigen wirkt der Roman wie einer mittelmäßigen Großstadtzeitung entnommen. Die Anschaffung lohnt nicht.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Dörfler, Peter: Die Braut des Alexius. Novelle. München: Kösel & Pustet 1926. 70 S. Lw. 2,80.

In dieser kleinen Novelle schildert uns Dörfler den Weg der Selbstbefreiung seines Freundes, eines Menschen, dessen Selbstbewußtsein, „ein Einmaliger und Erstmaliger zu sein", ihn dazu treibt, die Ketten zu sprengen, die ihn ans äußere Leben fesseln. Gleich dem heiligen Alexius scheidet er sich von der Gesellschaft, von seiner Stellung, selbst von seiner Braut, und folgt seinem inneren Ruf. Aber trotz aller leidenschaftlichen Begründung zweifle ich, ob der Leser gleich dem Erzähler am Ende des Büchleins „wirklich an sein Besonderes glaubt" — der eigentliche Reiz der Novelle liegt wohl vor allem in dem stimmungsvollen Zauber der Darstellung, in der gewählten Sprache und nicht zuletzt in der plastischen Gestaltung des Landschaftlichen. Es sei deshalb allen Freunden stiller Kunst empfohlen. Margarete Schmeer (München).

Heidenstam, Verner von: Der heiligen Birgitta Pilgerfahrt. München: Langen 1925. 185 S. Lw. 6,—.

Birgitta Birgersdotter, die Heilige von Vadstena am Wettersee, die Zeitgenossin von Petrarca und Cola di Rienzi, ist gewiß eine der interessantesten Gestalten des spätgermanischen Mittelalters. Verner von Heidenstam, dem die Ufer des Wetter recht eigentlich seine engere schwedische Heimat bedeuten, hat von Kindheit auf ihre Gestalt erlebt wie eine Sagengestalt, die unlösbar ist von der Landschaft, aus der sie einst leibhaft erwuchs. Es ist deshalb auch sehr bezeichnend, daß der Roman, in dem Heidenstam vor mehr als dreißig Jahren diesen Geist beschwor, mit einer Vision beginnt, in der wir ihren riesigen Schatten im Sturm über den See reiten sehen. Dann erst setzt die Erzählung ein vom Pilgerweg Birgittas zur Heiligkeit, zur völligen „Vergeistigung" ihrer herrschsüchtigen und vollblütigen Natur. An der Bahre ihres Mannes, dem sie zwei Söhne und drei Töchter geboren hatte und dessen irdische Liebe sie zuletzt noch in die himmlische zu verklären wußte, begann dieser Weg recht eigentlich und führte sie nach Rom, wo sie mehrere Jahre lebte, und schließlich auch nach Jerusalem. Nie hat sie den Wettersee wiedergesehen, wo inzwischen das Kloster für Mönche und Nonnen erstanden war, das sie den Päpsten abgetrotzt hatte und in dessen Kirche heute noch ihre und ihrer Tochter Karin Gebeine zu sehen sind. Heidenstam versteht es hier nicht weniger als bei Karl XII., eine problematische Gestalt, ohne sie zu idealisieren, als Heldengestalt erleben zu lassen. Wenn wir auch immer wieder noch so entsetzt sind über diese vom Dämon der Heiligkeit Besessene, deren Frömmigkeit wie ein fressendes Feuer alles naturgegebene Glück um sie herum vernichtet, wenn wir auch empört mit ansehen, wie sie ihre Kinder dem Untergange preisgibt (Nietzsche hätte hier ein Musterbeispiel für „die Diabolisierung der Natur" im Namen des Christentums gehabt!) — immer wieder überläuft ein Schimmer unzerstörbarer, luziferischer Lieblichkeit diese nicht nur der Abkunft nach königliche Gestalt, so daß wir ihr Wesen schließlich doch in reiner tragischer Erschütterung betrachten können wie ihre Freunde und Mitpilger, die an ihrem Sterbelager stehen und denen sie als Letztes ihre verehrende Liebe zu all den Ihrigen bekennt, deren „hingebende Güte tausendmal größerer Ehre wert" gewesen sei als ihre eigene Heiligkeit. — Es versteht sich bei Verner von Heidenstam von selbst, daß der Roman zugleich farbenreiche, oft sinnbildlich vertiefte Bilder aus dem Schweden und den Mittelmeerländern des 15. Jahrhunderts bietet. Es ist daher doppelt dankbar zu begrüßen, daß er neu aufgelegt wurde, nachdem er lange im Buchhandel gefehlt hat. Möchte er jetzt die verdiente Beachtung finden! — Für größere Volksbüchereien. E. Ackerknecht.

Hochstetter, Sophie: Königin Luise. Berlin: Bong 1926. Ill. 357 S.

Der Roman behandelt die Lieblingsgestalt unseres vaterländischen Geschichtsunterrichts ganz im Geiste eben dieses Unterrichts: es ist die sentimentale Verhimmelung einer holden, im Schmerz reifenden, aber nicht nur höchst ungenialen, sondern auch tugendhaft-langstieligen „Landesmutter" — Königin mag man kaum sagen. „Sie tun miteinander wie gute Bürgersleute, wahrhaftig wie gute Bürgersleute", mit diesen Worten hat Sophie Hochstetter selbst ihren Luisenroman vortrefflich charakterisiert. Ein sprachlicher Schnitzer der Verfasserin verdient besonders angemerkt zu werden, weil er, so klein er an sich ist, weite Perspektiven eröffnet: Sie nennt Friedrich Wilhelm I. einen Poltron, und damit tut sie ihm bitter Unrecht, denn der roi-sergeant hat inmitten seiner verprügelten Preußen sicherlich so wenig Furcht gekannt wie der Wolf unter Lämmern. Poltron heißt nämlich „Hasenfuß" und nicht — Polterer. — Für größere Volksbüchereien.

G. Hermann (Stettin).

Kamban, Gudmundur: Ragnar Finsson. Roman aus dem Dän. übertr. von Else v. Hollander-Lossow. Braunschweig: Westermann o. J. 446 S.

Der Verfasser, der 1888 auf Island geboren ist und in Kopenhagen als Regisseur lebt, hat im ersten Teil offenbar eigene Jugenderlebnisse zu Grunde gelegt. Ein stolzer, feinempfindlicher, begabter Junge wächst der Held auf Is-

land auf. Er möchte stets „gut gegen alle sein", aber sein Stolz, seine Empfindlichkeit und gelegentlich seine Kraft führen ihn immer wieder in Zusammenstöße mit seiner Umgebung. Er nimmt sein Studium in Kopenhagen ernst und — wird ein ewiger Student. Nach dem Zusammenbruch des elterlichen Vermögens schlägt er sich erst in Kopenhagen beim Annoncenwesen durch, geht dann nach den Vereinigten Staaten und sinkt hier rasch, da er keine Arbeit finden kann, in der Not von Stufe zu Stufe. Im Gefängnis moralisch gebrochen wird er zum Schwerverbrecher, der endlich auf der Flucht vor der Polizei in den Tod geht. — Das Buch ist eine Anklage gegen die Gesellschaft, die den Verbrecher schließlich im Gefängnis zur Bestie macht. Einiges aus der Jugend, dem ersten Liebeserlebnis, der Schilderung des Gefängnisses ist zart und gut gesehen, streift aber gelegentlich hart ans Sentimentale. Da der Roman sich nirgends über das Niveau guter spannender Unterhaltungslektüre erhebt, die wir von deutschen Autoren zur Genüge besitzen, besteht kein Bedürfnis, ihn anzuschaffen. W. Schuster.

Kaminsky, Friedrich: Des Bischofs Kapellmeister. Roman aus der ersten Zeit der deutschen Oper. Freienwaldau: A. Blazek o. J. 164 S.

Karl D. von Dittersdorf (1739—1799), dem in jungen Jahren zu der Zeit eines Gluck in Wien freundwillige Virtuosenerfolge zufielen, ist der Kapellmeister, dessen Lebensbahn erzählt wird. — Der langjährige Aufenthalt an einem kleinen geistlichen Hofe in Schlesien gibt reichlich Gelegenheit, Kultur, Gesellschaft, Sitten auf zugängliche Art in volkstümlicher Sprache darzustellen. Die Landschaft, einzelne Ortschaften sind Anlaß, Berichte oder Geschichten, die man sich als Anekdoten oder gar in halb sagenhafter Form noch heute im Schlesischen erzählen mag, in ihrem Ursprung aufzudecken; sie werden jedoch nicht etwa begrifflich zerpflückt. — Der Kapellmeister ist mit liebevoller Anteilnahme als Mensch und auch als Künstler herausgestellt. Diese oder jene Reflexion über seine Stellung in der Gesellschaft mag ihn allerdings schwerlich so geplagt haben. — Unkompliziert, wie er im übrigen erscheint, spinnt sich auch die gesamte Erzählung fort. Die dankenswerte Geradlinigkeit und die gesunde Auffassung lassen die Anschaffung des Romans als Heimatbuch für schlesische Volksbüchereien als wünschenswert erscheinen. W. Engelhardt (Berlin).

Kolbenheyer, Erwin Guido: Das Lächeln der Penaten. Roman. München: Müller 1927. 268 S. Geb. 7,—.

Der Komponist Eduard Bruckmeier führt aus dem Frieden seines durch die Inflation und den österreichischen Zusammenbruch gefährdeten Heimes den schweren Streit mit der Not des Lebens und den Kampf um seine Kunst, eine große Symphonie, gegen die snobistische Kritik und die Verlockungen einer nach Sensationen lüsternen Zivilisation. Daß er darin siegreich ist, verdankt er der Kraftquelle seines Heimes, in der er immer wieder untertauchen und die Seele sich reinbaden kann. Der Roman ist überreich an tiefen Gedanken über Kunst und Leben, ein Bekenntnis des Dichters, in dem er durch die Hauptgestalt des Musikers so unmittelbar zu uns spricht, daß die bildhafte Objektivierung darunter gelitten hat. Auch die Frau, die das Vorbild der Frau Anna abgab, scheint ihm zu nahe zu stehen, und in einem gewissen Grade gilt das sogar von den psychologisch so fein erfaßten, lieblichen Kindergestalten des Paares. Plastisch greifbar kommen dagegen der prächtige Freund Buhmann, der Kaffeehausbesitzer, die Sängerin Lori und ihr Gatte, der Musikkritiker Kerschl, ein immer wiederkehrender Typ großstädtischer Kunstmache, und die andern Nebenfiguren heraus. — Der Roman ist sehr schön und geschlossen in der Form, die selbst der einer Symphonie mit gewaltig daherbrausendem letzten Satz nachgebildet scheint, und die starke Gedankenfracht ist aufgelöst in eine so klare, wohllautende Sprache, daß das schöne, hochgestimmte und zugleich innige Buch sich bereits dem nachdenklichen, einfacher geschulten Leser erschließt. Zudem besitzt es über seinen ästhetischen und gedanklichen Gehalt und über seine Bedeutung für die Persönlichkeit seines Dichters hinaus den ethischen Wert, daß es die Welt des schöpferischen Menschen aus der alten Kulturträgerschicht des Mittelstandes in seinem Kampfe mit der neuen Welt einmal von anderer Seite zeigt und tiefer erfaßt, als das bisher im Zerrspiegel der Kaffeehausbohéme geschah. W. Schuster.

Langheinrich, Franz: Friederike Brion. Erzählung aus Goethes Straßburger Studentenzeit. Leipzig: Koehler & Amelang 1926. (Amelangs Taschenbücherei Bd 13.) 157 S.

Für den, der „Dichtung und Wahrheit" kennt, ist diese Erzählung überflüssig, weil sie sich streng an Goethes Darstellung hält, und ein Ärgernis, weil sie die Goethesche Form zerstückelt und jämmerlich verflacht. Dem, der Goethes Bekenntnisse nicht kennt, vermag sie — voller Banalität und spießbürgerlicher Überschwenglichkeit — nur ein falsches Bild des Straßburger Studenten und seines Genietreibens zu geben, ist für ihn also schädlich. Büchereien können auf die Anschaffung des Buches verzichten. Therese Krimmer (Berlin).

Muschler, Reinhold Conrad: Der Weg ohne Ziel. Leipzig: Grunow 1926. 659 S. Geh. 6,50, Lw. 10,—.

Die Entwicklung eines begabten Menschen von der Schulzeit an, bis er seinem Leben im 35. Jahre selbst ein Ziel setzt, weil er nach langem Schwanken um den innerlichen Beruf, Wissenschaftler oder Künstler, Mut und Kraft verliert, zumal ihm auch die öffentliche Anerkennung versagt bleibt. Das Ganze in Form eines Tage- — Verzeihung! — Nachtbuches geschrieben, bei dem Muschler von Anfang bis zu Ende durch Randbemerkungen, Vor- und Nachwort, Schlußnoten den Herausgeber spielt. Es wird dadurch der Eindruck einer peinlichen Indiskretion hervorgerufen, der von vornherein gegen das Buch einnimmt. Darüber hinaus aber ist nur die Stellung des Themas interessant, die Ausführung ist (wie jede der darin geschilderten Frauengestalten) parfümiert und wäre oft mit dem Hinweis auf Widersprüche und reichlich willkürliche Konstruktionen zu widerlegen. Der Verfasser scheint selbst kein gutes Gewissen gehabt zu haben, da er dem Kritiker zweimal oberflächliches und feindliches Lesen vorwirft. Die Geleise, in denen er fährt, sind manchmal recht ausgefahren: Daß die Ehe einen Künstler behindert und unfähig macht, ist ebenso oft daher geredet wie wegen der reichlich feigen Bequemlichkeit einer Gewohnheits-Ausrede im tiefsten unwahr. Zum Schluß noch der Totenkatalog des Buches, wo von zehn Todesfällen leider nur einer natürlich verläuft... Selbst die größten Büchereien können auf dies Buch verzichten. M. Schaefer (Elberfeld).

Neumann, Alfred: Der Teufel. Roman. Berlin: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 476 S.

Alfred Neumann ist für diesen Roman im vorigen Jahr mit der Hälfte des Kleist-Preises ausgezeichnet worden. Das Buch ist zweifellos gut, wenn auch in keiner Weise so hervorragend, wie die Beziehung zu dem großen Namen Kleists notwendig machen müßte. Wenn man rekapituliert, an welche Schriftsteller während der letzten Jahre der Kleist-Preis gefallen ist, so wird man — mit der einzigen Ausnahme Barlachs — meinen können, daß gerade dieser Preis für Durchschnittsleistungen reserviert ist, die ihre eigenen Qualitäten zwar aufweisen, aber durchaus nicht als bedeutungsvoll für das dichterische Schaffen unserer Zeit angesprochen werden können. Daß z. B. Kolbenheyer für den Abschluß seines Paracelsus-Romans keinen Preis erhalten hat und Hans Grimm ihn für seinen Roman „Volk ohne Raum" ganz bestimmt nicht erhalten wird, ist ganz symptomatisch dafür. Neumanns „Teufel" ist ein gut erzählter historischer Roman, der die seltsame Schicksalsverkettung zwischen Ludwig XI. und seinem Barbier und Berater Necker, genannt „der Teufel", zum Gegenstand hat. Der historische Stoff ist geschickt verarbeitet, die Gestalten in runder Plastik hingestellt. Allerdings ist der Verfasser zu einem spürbaren Grade doch auch an der gefährlichen Klippe hängen geblieben, die dem historischen Roman aus der Verquickung von Geschichte und Privatschicksal zu drohen pflegt. Die Handlung wird sehr stark durch die Figur der Gattin Neckers beeinflußt, die dem König geopfert wird und die an der quälenden Pflicht, beiden Männern zu gehören, zu Grunde geht. Die Gestalt Ludwigs verliert durch diese menschliche Aufhellung viel von der unheimlichen Größe, die sie in der Geschichte besitzt; sie wirkt bürgerlich und dadurch nicht echt genug. Viel stärker und wahrer wirkt der Schluß, der den verzweifelten

Kampf des Königs mit dem Tode und Neckers Sühne für alle Härte, die er um des Königs willen mit seinem Namen gedeckt hat, schildert. — Der Roman eignet sich für Leser mit gereiftem Geschmack und für größere Büchereien.

G. Kemp (Solingen).

Ponten, Josef: Die letzte Reise. Eine Erzählung. Mit 4 Bild. in achtfarb. Offsetdr. von Julia Ponten und Hermann Hesse. Lübeck: Quitzow 1926. 69 S.

Ponten, der Vielgewandte, der Vielzugewandte, läßt hier einen Todessüchtigen (nur keine Bange, dieser Held ist viel zu literarisch, um ernsthaft ein Ereignis herbeiführen zu wollen, das sich hernach nicht geistreich beschreiben oder beschwatzen läßt!), seine „letzte Reise“ machen zusammen mit seiner „liebsten und besten“ Frau, von der er sich in der letzten Zeit getrennt hatte, weil — ja eigentlich wohl, weil es so interessant ist, das auch einmal auszuprobieren. Die Reise nimmt also kein tragisches Ende, sondern sie mündet, trotz all dem wehleidigen Gerede des intellektuellen Helden über die „unsägliche Banalität der Menschenwelt“, in die standesgemäße Banalität einer städtischen Literatenexistenz. Denn „man bedarf unser da unten“, so sucht der Held sich, seinem Schöpfer und uns einzureden. — Das Bändchen ist mit vier schönen Aquarellen geschmückt, von denen zwei die Gattin des Dichters, Frau Julia Ponten, die andern zwei aber Hermann Hesse beigesteuert hat. Diese beiden sind das Schlichteste und künstlerisch Wertvollste, was das Bändchen enthält. — Für Volksbüchereien entbehrlich.

E. Ackerknecht.

Siwertz, Sigfrid: Das Witwenspiel. Eine Novelle. Lübeck: Quitzow 1926. 103 S.

In ungemein sicherer und überzeugender Darstellung, wechselnd in Humor und Ernst, aber ohne psychologische Tüftelei und ohne alle Sentimentalität, ist hier das Schicksal eines jungen schwedischen Kattegat-Fischers und seiner Frau erzählt. Ivarsson ist ein recht unbesorgter, um nicht zu sagen skrupelloser Bursche, dem aber niemand gram sein kann, am wenigsten seine schwerblütige, von ihrer Kinderlosigkeit bedrückte Frau, eine Waise aus dem Binnenlande. Als er einmal in einer Zeit schlechten Verdienstes seinen Lebensversicherungsbeitrag nicht bezahlen kann, ertrinkt er zum Schein, damit seine Frau die ganze Versicherungssumme ausbezahlt bekäme und mit ihm nach Amerika auswandere. Die Sache geht schief; er muß, nachdem er eine Zeit lang unter einem falschen Namen ein jämmerliches Waldarbeiterdasein weiter im Norden droben geführt hat, heimkehren. Dem Spott seiner Dorfgenossen entzieht er sich, indem er zum Fischfang auf die Doggerbank ausfährt. Seine Frau aber findet aus dem ihrer Natur so ungemäßen „Witwenspiel“ nicht mehr anders heraus, als indem nun sie Ernst macht mit dem, was ihr leichtsinniger Mann nur spielte: sie ertränkt sich. — Das ausgezeichnete, schön ausgestattete Bändchen kann allen Volksbüchereien aufs beste empfohlen werden.

E. Ackerknecht.

Smith, Arthur D. Howden: Porto Bello Gold. Ein Abenteurerroman. Potsdam: Kiepenheuer 1925. 472 S.

Trotz der schwungvollen, d. h. rhythmischen Widmung an Robert Louis Stevenson: „Denk' nicht, diese Geschichte, kläglich erklügelt“ — ist diese Seeräubergeschichte mit Ausnahme eines Liedes von solcher Unwahrscheinlichkeit, daß man daraus allenfalls einen Film für Kinotheater dritten oder vierten Grades drehen könnte. Ein Fressen für Warenhausleihbibliothek-Publikum.

M. Schaefer (Elberfeld).

Zweig, Stefan: Verwirrung der Gefühle. Drei Novellen. Leipzig: Insel-Verlag 1927. (Zweig: Die Kette. Ring 3.) 273 S. Lw. 7,—.

Die „Verwirrung der Gefühle“, die tiefunten „im dornendichten Gestrüpp des Herzens“ jedes Menschen lebt, zuweilen blitzartig, oft zu seinem

eigenen Erschrecken beleuchtet wird und ungeahnte Schicksalswendungen herbeiführt, ist das Thema, welches Stefan Zweig in diesem neuen Ring des Novellenkreises anschlägt und dreifach variiert: Eine verwitwete Frau, Mutter erwachsener Kinder, „jenseits ihres Wissens und Willens geheimnisvollen Mächten ausgeliefert", versinkt für 24 Stunden in einen Taumel von Mitleid und Leidenschaft. Jäh erwacht fühlt sie sich erniedrigt und beschmutzt und ringt 24 lange Jahre mit ihrer Schuld, bis die Güte eines verstehenden Menschen sie erlöst. — Die zweite Novelle vom „Untergang eines Herzens" ist die schwächste des Ringes: Ein reich gewordener alter Kaufmann entdeckt zufällig in seiner einzigen geliebten und verwöhnten Tochter eine Dirne. Völlig gebrochen, aber zu feige, ihr offen ihre Schande vorzuhalten, zu schwach auch seiner Frau gegenüber, fühlt er sich plötzlich ganz losgelöst von ihnen und geht innerlich zu Grunde an der „Verwirrung seiner Gefühle", in die er sich gestürzt sieht. — In der letzten, der Titelnovelle, behandelt Zweig die Tragik im Leben eines Universitätsprofessors, der den Leidensweg eines zu fehlgängerischer geschlechtlicher Neigung Verdammten geht und doppelt Tantalusqualen erfährt, da dem begeisternden Dozenten die Schüler zudrängen. Er muß sie ständig vor sich hüten und endlich zur Rettung ihrer bis dahin reinen Freundschaft auch den geliebtesten seiner jungen geistigen Gefährten von sich schicken, um dessentwillen er sich heldisch bemeistert hat. — Diese „Töne aus Tiefen, die mittleres Schicksal nie ertastet", sind meisterlich erfaßt und gestaltet, von einer Farbigkeit und hinreißenden Leidenschaft, die Stefan Zweig kennzeichnen. Bei der Kühnheit der Problemstellung und der Sprachgestaltung versteht es sich wohl von selbst, daß man das Buch nur ganz ernsthaften und reifen Lesern in die Hand geben kann, sich also eine Einstellung für kleinere Büchereien erübrigt. Jenny Müller (Flensburg).

Kleine Mitteilungen.

„Verbreitende Volksbildung". Zu diesem neuesten Schlagwort, auf dessen abträgliche Verwendung unsere „Erklärung" im vorigen Hefte hingewiesen hat, seien noch einige Randbemerkungen gestattet. Will es mir doch scheinen, als sei selbst bei gerechter Anwendung der Bezeichnung „verbreitende Volksbildung", die Gefahr ziemlich groß, daß auf eine Grundforderung aller Volksbildung ein falsches Licht falle, nämlich auf die Forderung, auch in die Breite zu wirken. So abgehärtet jeder erfahrene Volksbildner, dem es auf Wirkung und nicht auf Erfolg ankommt, gegen das Prahlen mit großen Leser- und Hörerzahlen ist, so kritisch er die Berichte betrachten und, wenn es sein kann, prüfen wird, in denen der Wert einer geistigen Leistung durch den Hinweis auf den zahlenmäßigen Ausdruck ihrer Eignung zu Massensuggestionen (Courths-Mahler!) bewiesen oder vorgetäuscht werden soll, so wenig können wir, solange wir überhaupt Volksbildner sein und heißen wollen, darauf verzichten, unser Arbeitsfeld innerlich und äußerlich so abzustecken, daß überhaupt von einer Breitenwirkung die Rede sein kann. Schon die Tatsache, daß die volksverbildenden Bewegungen (seien sie nun politischer oder „literarischer" Art) riesige Breitenwirkungen ausüben, sollte ein genügender Hinweis darauf sein, daß es kein Grund zur Mißachtung, sondern vielmehr ein Grund zur Schätzung eines Volksbildners ist, wenn dieser durch kulturell gediegene Arbeit weite Kreise erreicht. Und es ist kein Merkmal für die „gestaltende" Kraft eines Volksbildners, wenn er „exklusiv" anstatt „inklusiv" wirkt, wenn er da, wo die Einsicht in die Forderung der seelischen Gesundheitspflege vorkünstlerischer Leser beginnt, nur die Verlockung zu schmählichen Kompromissen oder zu frivoler „Popularitätshascherei" sieht und sich vornehm auf das Prinzip der kleinsten Zahl zurückzieht. Wir glauben doch auch an die Möglichkeit einer „gestaltenden" Wirkung des Volksschulunterrichtes, ohne daß wir deshalb auf seine „verbreitende" Wirkung verzichten. Gerade der moderne Volksschulpädagoge ist überzeugt, daß die möglichst weitgehende Verbindung gestaltender und verbreitender geistiger Menschenformung einfach eine methodische Aufgabe ist, deren Lösung allerdings viel schwieriger, aber im Sinne der Volkskultur auch viel wichtiger ist als die Beschränkung auf die Heranbildung einer geistigen „Auslese". A.



Verpaßte Gelegenheiten. Wir haben bereits gelegentlich der deutschen Buchausstellung in Chicago, die im Jahre 1925 stattfand, unserm Bedauern Ausdruck gegeben (siehe B. u. B. 1925 Heft 2, Seite 143 f.), daß der deutschen volkstümlichen Literatur und dem deutschen Volksbüchereiwesen auf der Ausstellung, die mit einer Versammlung der A. L. A. (American Library Association) zusammenfiel, nicht der geringste Platz eingeräumt worden ist, geschweige denn, daß die Entsendung eines Vertreters der deutschen Volksbüchereien nach Chicago in Frage kam. War hier die Gelegenheit verpaßt, mit dem amerikanischen Büchereiwesen Fühlung zu nehmen, so gilt das in noch ganz anderem Maße von der Tagung aus Anlaß der 50jährigen Jubiläumsfeier der A. L. A. im September 1926, die ein internationales Gepräge trug und die Teilnahme eines offiziellen Vertreters des deutschen volkstümlichen Büchereiwesens unter allen Umständen erfordert hätte. Die Tatsache, daß lediglich Vertreter der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken in Atlantic City anwesend waren, fällt um so schwerer ins Gewicht, als die A. L. A. mehrfach Einladungen an den Verein deutscher Volksbibliothekare gerichtet und bei Gelegenheit der Anwesenheit ihres Sekretärs Mr. Milam in Berlin im Frühjahr 1925 zu erkennen gegeben hatte, daß man ganz bestimmt mit dem Besuch wenigstens eines offiziellen Vertreters der deutschen Volksbibliothekare rechne. Die zuständige Reichsbehörde erklärte jedoch dem Vertreter der deutschen Volksbüchereien im letzten Augenblick, daß sie die erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung stellen könne. Sie auf eine andere Weise zu beschaffen, war erst recht unmöglich. So konnten die amerikanischen Public Libraries kein Bild von dem Stand der Entwicklung der deutschen Volksbüchereien gewinnen, und wir mußten diese einzigartige Gelegenheit versäumen, mit ihren Vertretern nähere Beziehungen anzuknüpfen. Daß auf diese Weise der deutschen Kulturpolitik ein schwerer Schaden zugefügt worden ist, daran ändert die Tatsache nichts, daß die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken in ausreichender Weise an der Jubiläumsfeier beteiligt waren.

Unsere Leser werden mit Interesse von den Ausführungen von Dr. Jürgens im vorliegenden Heft Kenntnis nehmen, der es dankenswerterweise übernommen hatte, die Interessen der deutschen volkstümlichen Büchereien, soweit es überhaupt möglich war, in Amerika zu vertreten. Auf der Tagung selbst konnte unter den gegebenen Verhältnissen in dem Vortrage, den der Generaldirektor der preußischen Staatsbibliothek, Geheimrat Krüß, hielt, das volkstümliche Büchereiwesen keine Berücksichtigung finden. Auch Dr. Jürgens hatte keine Gelegenheit, in einem Referate darauf einzugehen und mußte sich darauf beschränken, durch einen Aufsatz in der amerikanischen Tagespresse die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf hinzulenken. Trotz der bitteren Erfahrung, die die deutschen Volksbibliothekare nun zum zweiten Male gemacht haben, halten wir doch an der Hoffnung fest, daß sich in absehbarer Zeit für Vertreter unseres Faches einmal die Möglichkeit bieten wird, das amerikanische Bibliothekswesen, dessen eingehendes Studium unter allen Umständen von Bedeutung ist, an Ort und Stelle kennen zu lernen.

F.

Ratschläge für Praktikanten und solche, die es werden wollen. Die mancherlei Erfahrungen, die die amtliche Mitwirkung bei der Verteilung der Praktikanten an den preußischen Bibliotheken mir gebracht hat, veranlassen mich, einiges davon zu nutz und frommen der gegenwärtigen und künftigen Anwärter hier mitzuteilen.

In erster Linie, was eigentlich selbstverständlich sein sollte, müssen sich die, welche die Absicht haben, sich dem mittleren Bibliotheksdienste zuzuwenden, die gedruckten amtlichen Bestimmungen genau, sehr genau durchlesen. Am bequemsten geschieht dies in dem ersten Hefte der Veröffentlichungen der Bibliothekskurse der Berliner Stadtbibliothek. Darin finden sie u. a., daß sie sich im Dezember bei dem Beirat zu melden und welche Papiere sie beizufügen haben. Die Zuweisung in eine Praktikantenstelle erfolgt dann etwa Ende Januar für den 1. April. Leider mußte diesesmal in der Mehrzahl der Fälle eine Ablehnung erfolgen, einfach deshalb, weil der Andrang zu dieser Laufbahn — ich schließe den Dienst an Volksbüchereien hier stets mit ein — sich derart gesteigert hat, daß etwa dreimal soviel Meldungen eingingen, als Praktikantenstellen zur Verfügung stehen. Mit Bewilligung des Ministeriums wurde zwar eine bedeutende Zahl

von Praktikanten überzählig eingestellt, ausnahmsweise, aber eine solche Ausnahme kann nicht zur Regel werden, wenn auch eine beträchtliche Vermehrung der etatsmäßigen Stellen zweifellos erfolgen wird. Daß die Auswahl der geeigneten Personen unter diesen Umständen eine verantwortungsvolle und schwierige Arbeit ist, braucht nicht gesagt zu werden. Verschiedene Gesichtspunkte spielen dabei mit, in erster Linie die Eignung des Bewerbers für den künftigen Beruf, nachgewiesen durch Zeugnisse über die Vorbildung; sehr erwünscht kommt hinzu ein Gutachten eines Bibliotheksleiters, der einen Anwärter persönlich kennt. Es kann daher nur dringend empfohlen werden, sich mit einer zur Ausbildung zugelassenen Bibliothek in Verbindung zu setzen und durch diese die Meldung einzureichen.

Es ist gewiß schon allgemein bekannt geworden, daß eine wesentliche Aenderung der Ausbildungs- und Prüfungsbestimmungen bevorsteht. Da die Beratungen noch nicht abgeschlossen sind, kann natürlich nichts darüber mitgeteilt werden; nur zweierlei steht so gut wie fest: die Forderung der Reife für Unterprima als Vorbildung und eine gewisse Gabelung der Prüfung je nach der Art der für später erstrebten Bibliothek. Es werden sich daher die Anwärter in Zukunft mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß sie während der Ausbildung zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher Bibliothek zu wählen haben, nicht, wie bisher, erst nach der Prüfung.

Noch ein Wort über die Rolle, die die Stenotypie bei der Prüfung spielt. In zwei in den letzten Jahren ergangenen Ministerialerlassen wird betont, daß bei unzureichenden Leistungen in diesem Fache an staatlichen Bibliotheken eine Einstellung, auch nur als Hilfsarbeiter, nicht mehr zulässig ist, andererseits, daß bei der Prüfung nur noch die Einheitskurzschrift angewendet werden darf.

Im folgenden gebe ich wie regelmäßig den Bericht über die letzte Diplomprüfung.

In der Zeit vom 17. März bis 2. April 1927 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 40. und 41. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 42 Personen gemeldet, und zwar 6 männliche und 36 weibliche. Ein Bewerber konnte nicht zugelassen werden, 4 Prüflinge traten während der Prüfung zurück; von den übrigen 37 bestanden 20 mit gut, 17 mit genügend.

Wieder waren die Sprachkenntnisse besonders schwach, hier fielen fast alle Bewerber mit weitergehender Schulbildung angenehm auf. In der Prüfung in der Bibliographie wiederholte sich die bekannte Erfahrung, daß die Prüflinge die Gelegenheit, die in Betracht kommenden Werke selbst einzusehen und kennen zu lernen, vielfach nicht benutzt hatten.

Die nächste Prüfung findet vermutlich, wie alljährlich, Anfang Oktober statt; ein genauer Termin kann erst gegeben werden, wenn die neue Prüfungskommission ernannt sein wird. Kaiser.

40. u. 41. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an Volksbibliotheken im März 1927. Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 13 bezw. 7 erstgenannten mit „Gut": Margarete Ahrens, Margarete Coester, Lotte Eggert, Luise Fries, Margarete von Gaisberg, Charlotte Herrfarth, Ella Lamberts, Felicia Lerm, Irmgard Mitzlaff, Annelies Molkenthin, Liselotte Repenning, Renate von Uechtritz, Ursula Winter; Paul Böhmer, Ludwig Heinlein, Fritz Jerichow, Sitta Krause, Josef Kröner, Charlotte Schitkowsky, Erika Seel, Anneliese Treptow, Erich Wagner. — Margarete Diestel, Irma Fischer, Elisabeth Kiderlen, Bruno Niebuhr, Dr. Hedda Oehlke, Maria Schwippert, Wilhelmine Temme; Marga Habel, Gerda Markfeldt, Sophie Mesenbrink, Hildegard Nicolas, Dr. Elfriede Petri, Irmgard Rohrmann, Maria Teschner, Elisabeth Treffer.

Lübeck. Staatliche Bibliotheken. Der im März von den gesetzgebenden Körperschaften verabschiedete Haushaltsplan brachte der wissenschaftlichen Stadtbibliothek und ihren Volksbüchereiabteilungen ein Mehr an ordentlichen Etatsmitteln für die Vermehrung der Bücher- und Zeitschriftenbestände von insgesamt *RM* 5850,—. Der Bibliotheksverwaltung stehen somit für diese Zwecke (einschl. *RM* 1200,— für die laufende Drucklegung von Verzeichnissen) hinfort



rund RM 53 000,— zur Verfügung; davon entfallen insgesamt rund RM 20000,— auf die Bücher- und Lesehalle und die Landeswanderbücherei.

Die Einstufung der Gehälter der staatlichen Bibliotheksangestellten des unteren und mittleren Dienstes wurde von der Beamtenkommission des Senates auf Antrag gemäß dem Reichstarif neu geregelt; es sind vorgesehen für den Hausmeister Bes.-Gr. III/IV, für Aufseher und Bürogehilfen, sowie Expedienten und Bibliotheksgehilfen Bes.-Gr. IV; für das praktisch ausgebildete Personal des Büro- und Ausleihdienstes ohne Fachexamen Gr. V (Bücherei-Assistentinnen), bezw. VI (Büchereisekretärinnen); für Bibliotheks-Obersekretärinnen mit Fachexamen oder qualifizierte Büchereiangestellte mit gleichwertiger Vorbildung und Tätigkeit Gr. VII, davon eine dipl. Bibliotheks-Obersekretärinnenstelle mit evtl. Aufrückung nach Gr. VIII, und für eine dipl. Abt.-Vorsteherin Gr. VIII mit evtl. Aufrückung in Gruppe IX. Pieth.

Personalveränderungen. Gewählt wurden zum Leiter der Stadtbücherei Elberfeld Herr Dr. Walter Blase, bisher Bibliothekar in Flensburg, zum Leiter der Stadtbücherei Plauen Herr Dr. Bruno Sauer, bisher Bibliothekar an der Stadtbücherei Stettin. Dem Stadtbibliothekar von Gleiwitz, Herrn Dr. H. Horstmann, ist die Amtsbezeichnung Büchereidirektor beigelegt worden.

Offene Stellen. Solingen: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Wanne: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Vorlesestunden als Hilfseinrichtung der Bücherei. Wie auf Seite 332 des vorigen Jahrganges berichtet wurde, hat Dr. Ackerknecht Anfang August 1926 unter diesem Titel einen Vortrag auf dem nordischen Bibliothekartag gehalten. Er ist in dänischer Übersetzung abgedruckt im Heft 5 des Jahrganges 1926 in der Zeitschrift „Laesning". Da in diesem Vortrage — im Unterschied von dem Kapitel über „Die besondere bildungspflegliche Bedeutung der Vorlesestunden" in dem Ackerknechtschen Vorlesestundenbüchlein — der Zusammenhang zwischen der Ausleihepädagogik und der Vorlesestundenarbeit im Mittelpunkt der Erörterungen steht, glauben wir, manchem unserer Leser eine willkommene Ergänzung zu jenem Kapitel zu bieten, indem wir hier den größeren Teil des Vortrages im deutschen Original-Wortlaut wiedergeben:

„Wie Sie wissen, haben wir in Deutschland das Freihandsystem nicht. Ich habe mich schon oft besonnen, warum bei uns die meisten Volksbibliothekare instinktiv die Freihand ablehnen, und ich bin dabei immer wieder zu dem Schluß gekommen, daß vor allem für die Ablehnung maßgebend ist das Gefühl, dem Leser nicht mehr in der bisherigen, konzentrierten Weise Berater sein zu können und namentlich den jugendlichen Leser um eines bloßen Orientierungsideales willen der Gefahr des haltlosen Herumlesens und Anknabberns ausliefern zu müssen. Ich sage nicht, daß diese Bedenken in vollem Umfange berechtigt seien; ich glaube vielmehr für meine Person, daß sie für die belehrende Hälfte der Volksbüchereibestände ganz von selbst hinfällig werden, wenn wir erst in Deutschland unsere Büchereiarbeit in der heute üblichen Weise — besonders auch bezüglich der Herstellung von besprechenden Katalogen, sowie von besprechenden Fachschriftenverzeichnissen für unsere Volkshochschulen — noch einige Jahrzehnte fortgesetzt und eine feste Überlieferung der Büchereibenutzung erzielt haben. Für die belletristische Hälfte unserer Bestände aber scheinen mir jene Bedenken allerdings richtig. Solange man überhaupt auf diesem Gebiete die Bildung des literarischen Geschmacks als eine unserer wichtigsten Aufgaben anerkennt, wird man, wenigstens bei uns in Deutschland, auf diejenige Betriebsform den größeren Wert legen, die dem Bibliothekar Gelegenheit gibt, den Leser nach Maßgabe von dessen Führungswilligkeit recht eigentlich zu führen (was ganz gewiß nicht heißen soll: zu bevormunden), anstatt daß bei freiem Zutritt zu den Büchergestellen diese Führungswilligkeit — beim Bibliothekar und beim Leser — verkümmert. Es kommt im Augenblick nicht darauf an, ob Sie mir diesen Erwägungen zustimmen. Ich habe sie nur angestellt, um Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß und

warum wir in Deutschland bei allen Überlegungen, die unsere Bücherausleihe betreffen, immer ganz selbstverständlich von der Bedienung des Lesers an der Ausleiheschranke ausgehen. Und von hier aus ist es dann auch zu verstehen, warum in Deutschland das Wort Ausleihepädagogik eine so große Rolle spielen kann.

Nun muß ich gestehen, daß ich zwar diese ausleihepädagogische Arbeit des Volksbibliothekars stets für das Herzstück unserer Büchereiarbeit gehalten habe und daß ich es durchaus berechtigt finde, wenn man die höchsten Ansprüche an die Berufskenntnisse und an die Berufsgesinnung gerade der ausleihenden Bibliothekare und Bibliothekarinnen stellt, daß ich aber andererseits bezüglich der Reichweite dieser unserer ausleihepädagogischen Bemühungen ein hartnäckiger Zweifler bin und insbesondere stets entgegengetreten bin allen jenen billigen volksbibliothekarischen Illusionen, die von der Bildungsheuchelei oder der Autoritätssucht mancher Leser oder gar von bloßen Statistiken zehren. Es ist meine Überzeugung, daß niemand häufiger und leichter belogen wird als derjenige Bibliothekar, dem die Leser anspüren, daß er ihre Benutzung der Schönen Literatur im stillen sozusagen mit Bildungszensuren versieht. Aber selbst wenn wir Leser vor uns haben, die sich und uns nichts vormachen wollen und die überdies ehrlich führungswillig sind: was nutzt die psychologisch scharfsinnigste und pädagogisch taktvollste „Einstellung" des Lesers auf sein Buch durch den ausleihenden Bibliothekar, wenn er nachher, bei der häuslichen Lesung, dem Lärm seiner Hausgenossen ausgesetzt ist, wenn er immer wieder die Lesung ganz unterbrechen muß oder wenn er durch innere Störungen, durch Sorgen, Ärger und Abspannung, daran verhindert wird, seine gesammelte Aufmerksamkeit dem Buche zuzuwenden. Dabei haben wir bisher immer nur an den günstigsten Fall gedacht, nämlich an den Leser, der sich mit Ernst und Eifer an die Lesung macht und der „lesen kann". Wir wissen aber nur zu gut, daß wir es sehr oft mit Lesern zu tun haben, deren Verhältnis zum Buche, namentlich zu den Werken der Schönen Literatur, unreif oder verwahrlost ist. An solchen Lesern werden wir die typischen Leserunarten des bloßen Naschens oder des flüchtigen Darüberhinlesens beklagen müssen. Sie werden vielleicht zuerst den Schluß des Buches lesen, um je nach ihrer Vorliebe für „befriedigende" oder tragische Schlüsse zu entscheiden, ob das Buch für sie überhaupt in Betracht komme, oder sie werden immerhin mit dem Anfang beginnen, aber viele Seiten des Buches, auf denen z. B. künstlerisch wertvolle Landschaftsschilderungen oder weltanschaulich vertiefte Gespräche stehen, in der Diagonale lesen. Sie meinen — sofern sie überhaupt etwas meinen und nicht bloß einer schlechten Gewohnheit folgen —, das seien ja eigentlich nur so Ausschmückungen, die für die Erzählung als solche keine Bedeutung hätten.

Lassen Sie mich den folgenden Tatbestand an einem Beispiel veranschaulichen, nämlich an Hermann Hesses Novelle „Eine Fußreise im Herbst". (Sie steht in dem köstlichen Novellenband „Diesseits".) Bei dieser Geschichte beschränken sich viele Leser darauf, die „Liebesgeschichte" herauszulesen. Sie überschlagen dann ganz das Kapitel „Sturm", in dem nach ihrer Meinung „nichts los ist". (Es ist nämlich nur ein weltallhaftes Schauspiel darin skizziert.) Sie lesen das nächste Kapitel, „Erinnerungen", nur an, da sie gleich merken, daß diese Erinnerungen äußerlich fast nichts mit der Liebesgeschichte zu tun haben. Wie verhält es sich nun in Wirklichkeit? Gerade diese beiden Kapitel sind für den seelischen Ablauf der Geschichte, für den unterirdischen Fluß der Handlung ebenso wichtig wie für den Bildrhythmus, für die Komposition dieses ganzen Prosakunstwerkes. Und das spüren viele von denen, die beim stillen Augenlesen so roh mit der Novelle verfahren, sogleich, wenn man sie ihnen vorliest. Denn jedes Wortkunstwerk hat nun einmal zunächst einen sinnenhaft gestalteten Leib, ja es ist ein solcher Leib und zwar in demselben Sinne, wie jeder von uns ein Leib ist, — durch den eine Seele sich offenbart. Nur wer eine solche leibliche Erscheinungsform sinnlich wahrgenommen und dadurch sich „eingebildet" hat (wie am deutlichsten der Maler tut), kann ihren Sinn, ihre Seele nacherleben — was man dann mit dem etwas unbescheidenen Wort verstehen bezeichnet. Die Grundlage aller sinnlichen Wahrnehmung von Worten aber ist bekanntlich, wenigstens beim normalen Menschen, das Gehör.

Damit sind wir, wie ich hoffe, von der Betrachtung der mangelnden Reichweite unserer Ausleihepädagogik auf dem Gebiet der Schönen Literatur rasch in

den Mittelpunkt unserer Überlegungen gelangt und haben vorläufig erkannt, daß und warum die Volksbücherei die Vorlesestunde braucht — mit oder ohne Freihand! —, wenn sie ernsthaft dem Ziele zustreben will, daß die entliehenen Werke von jedem Leser soweit ausgemünzt werden, als es bei voller Entwicklung seiner Lesefähigkeit möglich ist.

Bei den Vorlesestunden, von denen heute die Rede ist, handelt es sich ausschließlich um Werke der Schönen Literatur, vor allem um Erzählungen und Gedichte. Nicht als ob ich nicht auch das Vorlesen von wissenschaftlichen Werken in seinem volksbildnerischen Wert zu schätzen wüßte! Ich halte es im Gegenteil für sehr wichtig. Aber es gehört in einen anderen Zusammenhang, nämlich in die Vortragsreihen und Übungen der Volkshochschulen. Denn hier wird es sich doch immer um ein erklärendes Vorlesen handeln müssen. Man wird selbst beim Vorlesen so prachtvoll stilisierter und darum auch gefühlsmäßig eindrucksvoller philosophischer Schriften wie etwa von Nietzsches Abhandlung „Über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" immer wieder nach einigen Sätzen Halt machen und sie besprechen müssen, wenn sie einem fachlich nicht vorgebildeten und geübten Hörerkreis gedanklich erschlossen werden sollen. Oder man wird auch bei einem so glänzenden Briefschreiber wie Gottfried Keller oder einem so großen Gesprächskünstler wie Goethe nicht einfach Briefe oder Gespräche dieser Meister vorlesen können, ohne dazwischenhinein da und dort ein Wort einzuflechten über die Anlässe zu bestimmten Wendungen, über das mit dieser oder jener Anspielung Gemeinte. Allgemein gesagt: Hier handelt es sich wesentlich um eine gedanklich-analytische Erschließung, die, auch soweit sie sich auf Werke der Schönen Literatur bezieht, von der ausgesprochen gefühlsmäßig-synthetischen Darbietung in Vorlesestunden reinlich getrennt zu halten ist. Auch solche analytischen Übungen betreiben wir fleißig und zwar in der mit unserer Stadtbücherei in engster Wechselwirkung stehenden Volkshochschule. Und diese „Übungen im Betrachten historischer Novellistik" oder im Betrachten moderner Romankunst, die ich wiederholt unter reger Beteiligung von Lesern unserer Stadtbücherei abgehalten habe, haben gerade auch manchen Besucher unserer Vorlesestunden nachweislich gefördert. Aber eben in anderer Weise als die Vorlesestunde selbst, die sich in erster Linie an sein Gefühl wendet, indem sie ihm den sinnlichen Eindruck des Literaturwerkes in einer nicht durch schlechte Lesegewohnheiten beeinträchtigten Vollständigkeit vermittelt. Auch die paar einleitenden Sätze, die in der Regel zu Beginn der Vorlesestunde von dem Vorlesenden gesprochen werden, dürfen, da sie einstimmend wirken sollen, aus der gefühlsmäßigen Sphäre nicht heraustreten; weshalb es z. B. von vornherein methodisch aufs entschiedenste abzulehnen ist, daß der Vorlesende die Einleitung dazu benutzt, um eine Sammlung literaturgeschichtlicher Daten auf seine Hörerschaft auszuschütten.

Wenn ich die gefühlsmäßige Grundrichtung der Vorlesestunde von vornherein so stark betone, will ich damit durchaus nicht sagen, daß der Vorlesende einen Nebel von „Stimmung" um sich verbreiten oder gar sich selbst die intellektuelle Durchdringung der vorzulesenden Stücke leicht machen dürfe. Ja ich will nicht einmal sagen, daß er jene Einleitungssätze nicht dazu benutzen soll, den Hörer auf die weltanschaulichen Werte der Erzählungen und Gedichte vorzubereiten oder ihn für die Person eines Dichters zu interessieren. Jenes wird vielmehr in der Regel der Fall sein, sofern das Programm einer Vorlesestunde einer bestimmten Idee untergeordnet, dieses, wenn es dem Schaffen eines Dichters gewidmet ist, das vielleicht als besonders zeitgebunden oder national bedingt schwer zugänglich ist und aufklärender Hinweise bedarf.

Die Kunst ist aber, für diese Vorbereitung eine Form zu finden, die nicht nur mitteilend, sondern auch ausdrückend, die nicht alltäglich, sondern im guten, ungesalbten Sinne feierlich wirkt und die so überleiten kann zu den Worten der Dichter. Natürlich gibt es innerhalb dieser Grundforderung wieder so viele Abwandlungen, wie es Programme gibt, und es ist z. B. eine andere Stilisierung der Einleitungssätze nötig, wenn es sich um ein Totensonntagsprogramm handelt, dessen Eröffnungsstück „Die Pest in Bergamo" von Jacobsen ist, als wenn ich ein Programm „Tierkomödien" lesen will, das mit Alexander Kiellands „Torfmoor" und mit Karl Ewalds „Vier feinen Freunden" beginnt. Und meine Bemerkungen über die Person des Dichters sind anders geartet, wenn ich mit einem

Programm die Aufmerksamkeit meiner Hörer für die an Humor und Tragik reiche Erzählungskunst Nylanders gewinnen will, als wenn ich der fast schon zur Legende gewordenen Persönlichkeit Hölderlins ein Programm widme.

An einigen Beispielen aus der Praxis sei noch besser veranschaulicht, was ich mit den weltanschaulichen Werten meine, deren Beachtung und Verständnis durch jene einleitenden Sätze gefördert werden soll. Ich verstehe weltanschaulich hier nicht in dem engeren Sinne, als philosophisch, sondern in seinem eigentlichen, weiteren Sinne als unserer Gesamtanschauung von der Welt (außer uns und in uns) dienend. Und da wird denn niemand bestreiten wollen, daß alle Leser von belletristischen Werken, vor allem von Erzählungen, neben dem künstlerischen Genuß (von dem noch zu reden sein wird) auch eine Erweiterung und Vertiefung ihres Weltbildes suchen. Am stärksten, wenn auch meist am wenigsten bewußt, ist dieses weltanschauliche Bedürfnis der Belletristik gegenüber bei den unreifen oder geistig undifferenzierten Lesern, die wir die vorkünstlerischen nennen. Wieviele junge Menschen lesen einen bedeutenden Roman mit bohrendem Interesse, weil er ihre Menschenkenntnis erweitert oder weil er ihnen ein fremdes Lebensgebiet, das Tun und Treiben einer andern Gesellschaftsschicht oder eines fernen Volkes wenigstens geistweise erschließt! Und was für kulturell unendlich wichtige Wirkungen, die an und für sich gar nichts mit seiner rein künstlerischen Form zu tun haben, kann ein Werk der Erzählungskunst auf solche Leser ausüben! Ich erinnere mich noch aus meiner eigenen Schulzeit lebhaft des Eindruckes, den mir die Zolaschen Romane gemacht haben. Nachdem ich sie gelesen hatte, war mir, als hätte ich zuvor den Ernst der sozialen Probleme, namentlich des Problems der erblichen Belastung, gar nicht richtig erfaßt gehabt.

In diesem Sinne kann man schon eine weltanschauliche Absicht darin sehen, daß die Zusammenstellung eines Programms von einer Leitidee ausgeht, daß es also ein Thema hat. In der Tat kommt der weltanschauliche Gehalt der einzelnen Stücke eines Programms auf diese Weise zu viel eindringlicherer Wirkung, als wenn dieselben Stücke in einem anderen, weltanschaulich nicht einheitlichen Zusammenhang gelesen werden. Und es ist nicht mehr als eine unaufdringliche Unterstreichung des Themas, wenn etwa bei den Programmen „Aus der guten alten Zeit" oder „Das schwächere Geschlecht" die halbe Ironie in der Anwendung dieser sprichwörtlichen Redensarten auf die Stücke des Programmes einleitend angedeutet oder begründet wird, oder wenn bei einem Programm „Mensch und Tier" auf die Tragik unseres Mangels an kreatürlicher Verbundenheit mit dem Tiere hingewiesen wird, oder wenn bei dem Thema „Proletarierkinder" die besonderen Gefahren gestreift werden, die ihr junges Menschentum bedrohen und sie in einen verfrühten und meist allzu schweren Kampf hineindrängen, oder wenn bei dem Thema „Kameradschaft" die erhabene Schrankenlosigkeit dieses Gemeinschaftsideales betont wird, oder wenn ein Programm „Tod dem Philister!" durch einige Bemerkungen über das Grundübel des Philisters, über seine Herzensträgheit, und durch einen Hinweis auf Goethe und seinen Faust als die beiden großen Antiphilister eingeleitet wird, oder wenn bei den jährlich am Totensonntag wiederkehrenden literarischen Totenfeiern in immer neuer Abwandlung einige feierliche Sätze bald in aufrüttelndem, bald in tröstlichem, bald in wehmütigem, bald in triumphierendem Sinne dem Verhältnis von Leben und Tod gewidmet werden. Immer freilich wird — das sei recht stark hervorgehoben — die Lesung der Stücke selbst der entscheidende Erlebnisantrieb auch in weltanschaulicher Hinsicht sein müssen. Die Einleitungsworte dürfen nie mehr leisten wollen, als die Hörer innerlich zu sammeln und ihre Aufmerksamkeit, gewissermaßen den Blick ihres inneren Auges, in eine bestimmte Richtung zu lenken. Wir können es dann getrost dem Dichter überlassen, daß er, dem die Vollmacht des Wortes verliehen ist, richtig verstanden wird, auch bezüglich dessen, was er an weltanschaulichen Werten mitzuteilen hat.

Nun aber sei noch genauer betrachtet, wie es sich mit der geschmacksbildenden Wirkung der Vorlesestunde verhält. Bei ihr sind wir noch viel mehr als bei der weltanschaulichen Wirkung der Vorlesestunde auf den Eindruck der Stücke selbst angewiesen. Wohl bietet hier die Zusammenfassung des Programmes unter einen Dichternamen eine thematische Möglichkeit, die durch Einleitungsworte unaufdringlich zu unterstreichen ist, die Aufmerksamkeit der Hörer



hinzurichten auf die besondere Stärke des Dichters, etwa im Aufbau der Handlung, in der Charakteristik der Personen, in der Wiedergabe der Landschaft, in der klanglichen und bildlichen Gestaltung des sprachlichen Ausdruckes. Aber man wird von solchen Dichterprogrammen, wie ich sie kurz nennen will, nie einen so unbegrenzt mannigfaltigen Gebrauch machen können wie von den Themenprogrammen. Meiner Erfahrung nach ist das stärkste Hilfsmittel, um die künstlerischen Werte des Vorgelesenen, auch bei Themenprogrammen, den Hörern zum Gefühl zu bringen — ich sage noch nicht zum Bewußtsein zu bringen —, der innere Aufbau des Programmes, an den, um das gleich hinzuzufügen, dieselben rhythmischen Forderungen zu stellen sind wie an ein Kunstwerk. Die Wirkung dieses Aufbaues kann man dann allerdings in einzelnen Fällen durch Einschaltung kleiner Spannungsreize in die Einleitung oder durch kurze Bemerkungen zwischen den einzelnen Stücken noch besonders sichern. So etwa, wenn man bei einem Programm „Lebenskünstler" ankündigt, man werde zunächst einen schwärmerischen, dann einen resigniert-besonnenen, dann einen egoistisch-derben Typ vorführen, oder wenn man bei einem „Dichterprogramm", das mit einer sehr aufregenden Geschichte beginnt, während man das zweite Stück aufschlägt, den Hinweis einflicht: „Nach einem starken Stück nun ein heiteres" und vor dem dritten und letzten sagt: „Und nun noch eine innige, nachdenkliche Geschichte". Man begegnet so der Gefahr, daß die Hörer sozusagen nicht richtig einbiegen und darum hernach innerlich umkehren müssen. Da sie aber das Buch nicht selbst in der Hand haben und nach Belieben zurückblättern können, bedeutet ein solches Umkehren für sie fast ein Versäumen der bisherigen Wirkung des betreffenden Stückes. Wenn z. B. jemand, durch die Lustigkeit des vorhergehenden Stückes verführt, die Bitterkeit des nächstfolgenden zuerst mißversteht, wird dieses Stück auf ihn schon nicht mehr die volle künstlerische Kontrastwirkung ausüben können, die bei der Aufstellung des Programmes beabsichtigt wurde.

Diese Kontrastwirkungen also und nicht minder die Angleichungswirkungen, die sich durch die Auswahl und Reihenfolge der Stücke ergeben, sind es in erster Linie, durch die wir die geschmacksbildende Wirkung des gelesenen Dichterwortes steigern. So erzielen wir auf eine Weise, die noch in besonderem Sinne synthetisch genannt zu werden verdient, daß auch der vorkünstlerische Hörer in Form innigster menschlicher Berührtheit die künstlerischen Werte zunächst einmal *spürt*, die beim bloßen Augenlesen auch seinem Gefühl zum größten Teil entgangen wären. Und aus dem Spüren wird bei den meisten Hörern allmählich ein *Bewußtwerden*, ein Prozeß, der natürlich sehr beschleunigt werden kann durch Volkshochschulübungen im Betrachten von Werken der Erzählungskunst oder der Lyrik, wie ich sie vorhin erwähnte. Es entwickelt sich so aus der literarischen *Genußfähigkeit* die literarische *Urteilsfähigkeit*, die namentlich viele jugendliche Leser davor schützt, daß ihr belletristisches Lesebedürfnis in der üblichen Weise verkümmert, verbildet oder verwüstet wird. *Hier und nicht an der Ausleiheschranke oder gar vor dem frei zugänglichen Regal ist die Stelle, wo mit der verhältnismäßig größten Aussicht auf Erfolg und in der denkbar positivsten Form jener Kampf gegen die festgewordenen Lesegewohnheiten der Romanfresser aufgenommen, wo jenes schwierige Stück Erwachsenenbildung methodisch durchgeführt werden kann, das wir als literarische Geschmacksbildung durch die Volksbücherei bezeichnen.*

Nicht als ob wir auf diesem Wege nun *allen* Lesern unserer belletristischen Bestände einen künstlerischen Geschmack anerziehen könnten! Der Volksbibliothekar, der sich ein solches Ziel setzt, beweist damit, daß er nicht biologisch denken kann. Es werden vielmehr die meisten vorkünstlerischen Leser, zumal solche, deren geistige Entwicklung auch schon physiologisch abgeschlossen ist, nach wie vor in ihrem primitiven Lesegeschmack verharren. Aber auch, wenn wir nur bei dem kleineren Teil unserer vorkünstlerischen Leserschaft einen vollen Erfolg erzielten und gar nicht in Anschlag brächten, was die Vorlesestunden für den künstlerisch entwickelten Teil unserer Leserschaft bedeuten, wäre unsere Vorlesearbeit schon reichlich aufgewogen. Im übrigen wollen wir jedoch nicht vergessen, daß wir mit unserer gesamten Volksbüchereiarbeit grundsätzlich für *alle* da sind, die zu ihrer

seelischen Gesundheit und zu ihrer geistigen Nahrung oder zu ihrem praktischen Fortkommen des Buches bedürfen. Wir können es keinem an der Nase ansehen, wieweit seine innere Entwicklungsfähigkeit reicht. Und wer will sich anmaßen, zu bestimmen, wie lange er mit seinem Bruder Geduld zu haben verpflichtet ist? Zumal wer zur Vorlesestunde kommt, der beweist damit ein inneres Bedürfnis nach literarischer Erbauung, und es wäre lächerlich, von ihm nach Jahr und Tag gewissermaßen eine Quittung für die empfangene Guttat zu verlangen in Gestalt eines Befähigungsnachweises zu literaturkritischer Beurteilung. Wer aber die Vorlesestunde nicht zu brauchen glaubt zu seiner literarischen Geschmacksbildung, weil er seinen primitiven Lesegeschmack nicht für mangelhaft hält, der ist damit ebenfalls keineswegs unserer Fürsorge unwert geworden. Goethe hat in seinem Vorspiel zum Faust der „lustigen Person“ sehr lebenskluge Worte in den Mund gelegt, die den Tatbestand der bloßen, flüchtigen Unterhaltung im Unterschied von der ewigen Kunst vom Künstler aus beleuchten. Sie sagt dort:

„Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte!
Gesetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt ich, auch schon was.“

Und wie der bloße Unterhaltungsschriftsteller trotz aller Kunstmoralisten ein braver Knabe sein kann, so der bloße Unterhaltungsleser auch, trotz aller Büchereimoralisten.

.... Schließlich sei noch eine bildungspflegliche Frage kurz erörtert, auf die es mir in der Praxis ganz besonders ankommt, nämlich die ansteckende Wirkung der Vorlesestunde. Es ist mir von jeher die liebste Erfahrung im Bereich meiner Vorlesearbeit gewesen, wenn ich feststellen konnte, daß Hörer das, was sie in der Vorlesestunde gehört hatten, nun im Familien- oder Freundeskreis ihrerseits vorlasen. Ich habe diese Erfahrung zu meiner Freude nicht selten machen dürfen. Und ich glaube, daß zwei Dinge dazu beigetragen haben, diese ansteckende Wirkung zu erleichtern: Einmal merken die Hörer unserer Vorlesestunden, daß zu einem eindrucksvollen Vorlesen keine eigentliche Vortragskunst, zum mindesten keine rezitatorische Virtuosität gehört. So fühlen sie sich von vornherein nicht entmutigt bezw. mit ihrem Vorlesebedürfnis auf eine falsche Bahn gedrängt. Zum andern aber bieten wir nach jeder Vorlesestunde billige Ausgaben der vorgelesenen Stücke zum Kauf an, soweit es solche gibt, oder wenigstens billige Ausgaben von anderen Werken der Dichter, von denen Stücke gelesen wurden. (Vgl. die bibliographischen Angaben in meinem Vorlesestunden-Büchlein.) Ja, wir gehen noch darüber hinaus, indem wir mit Erlaubnis der Verfasser und Verleger manche besonders geeigneten Novellen und Skizzen als „Manuskriptdrucke“ selbst herausgeben, um auch so die weltanschaulichen und geschmackbildnerischen Antriebe, die von unseren Vorlesestunden ausgehen, über den Kreis unserer Hörer hinauszuleiten. Es ist dies ein kleines Mittel, gemessen an der Größe der Aufgabe, die gesamte Weltliteratur allen zu erschließen, deren Leseorgane gesund und entwicklungsfähig sind. Aber wie oft schon hat ein kleines Mittel, das, mit dem Spürsinn echter Menschenliebe, im rechten Augenblick angewandt wurde, Wunder gewirkt! Wie oft hat ein — äußerlich betrachtet — kleines Werk eines Dichters einem Menschen aus innerer Not und Bedrängnis geholfen, ja seinem Leben eine entscheidende Wendung gegeben! Wir können jedenfalls im Interesse unserer Büchereiarbeit, soweit wir in ihr mehr sehen als eine rein intellektuelle Hilfstätigkeit, nur wünschen, daß in recht vielen Häusern der gute Geist jenes anspruchslosen Vorlesens, jener literarischen Hausmusik wieder einziehe, den die Unrast der modernen Zeit aus ihnen vertrieben hat. Wir glauben an den gemeinschaftsbildenden Sinn unserer Vorlesestundenarbeit, auch in dieser weiter reichenden Form, und darum ist sie uns doppelt teuer in einer Zeit, in der so viel von der Gemeinschaft des Volkes und der Völker geredet wird und die doch so bitter arm daran ist.“

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster, Berlin, Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege“, Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege
Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel
Jahrgang 7 1927 Heft 4

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Maxim Gorki.

Gorki heißt „bitter" und ist das Pseudonym für Alexej Maximowitsch Peschkow (geboren 1868 in Nishni-Nowgorod). Gorki verlor mit fünf Jahren den Vater, bald darauf die Mutter. Im großväterlichen Hause erlebte er am eigenen Leib den Ruin des russischen Handwerks. Schon der neunjährige, dessen Großvater vom Zunftmeister zum Bettler geworden war, mußte sich durch eigne Arbeit ernähren. Als Küchenjunge, Lumpensammler, Bäcker, Maurer, Eisenbahnarbeiter und in ungezählten anderen Berufen durchwanderte Gorki 15 Jahre lang Rußland. Das Erleben dieser 15 Jahre gab den unerschöpflichen Stoff für seine Dichtung.

Gorkis Leben spielte sich auf der Grenze zwischen Kleinbürgertum und Lumpenproletariat ab. Seine Schöpfungen entstanden als Protest gegen diese Zustände, diese „Ordnung" der Dinge, gegen Chaos und Fäulnis. Er beabsichtigte, dem Russen einen neuen, harmonischen, zielbewußten Weg zu weisen, das spezifisch Russische zu überwinden.

Und doch wollte es die widerspruchsvolle Tatsächlichkeit, daß Gorki so stark unter dem Banne der Erlebnisse und der Herkunft stand, daß der Weg aus dem Chaos erst in seinen letzten (allerdings bedeutendsten) Werken sichtbar wurde und er mit Recht bekannt wurde gerade als der Sänger der Kleinbürger sowohl als der Enterbten, Barfüßer, Vagabunden. Ganz entgegen seiner Absicht, ohne Kritik, ganz hingerissen hat Gorki diese beiden Welten geschildert, so wie sie sind: beide losgelöst vom Zusammenhang der vorwärtsschreitenden Gesellschaft und darum zum Tode verurteilt; diese jedoch keineswegs nur bemitleidenswert, vielmehr zum Teil sogar erstaunlich in den in ihr weiterlebenden kraftvollen Resten menschlichen Fühlens oder verwegenen Handelns, jene erstickend in ihrer ausweglosen Enge, Verwirrung und Feigheit.

Die durch eine unglückselige Geschichte genährte Neigung des Russen „zum schönen Reden und unvernünftigen Handeln", zur Quälerei, zum Chaos, die auch Tolstoi und Dostojewskij geben, aber ins Perverse, Pathologische oder europäisch Formvollendete, Abstrakte verbogen, hat bei Gorki, der aus der Tiefe kam, unmittelbar Gestalt gewonnen; ist fast widerlich substantiell, weil mit dem materiellen Mutterboden fest verwachsen.

Aber Gorki wurde mehr als der Historiker der sterbenden Kleinbürger und „Barfüßer". Wie alle russischen Schriftsteller nie ausschließlich Literat, rang er in seiner Biographie dem russischen Leben doch die Gewißheit ab, daß der menschliche Wille alle Güte verwirklichen werde.

„Nicht allein das ist an unsrem Leben so erstaunlich, daß in ihm die Schicht des Rohen, tierisch Gemeinen noch so fest und dick ist, sondern auch das, daß durch diese Schicht, so dick sie auch sein mag, das menschlich Gute, Gesunde, Schöpferische siegreich hindurchwächst und die unerschütterliche Hoffnung auf unsere Wiedergeburt zu einem schönen, lichtvollen, wahrhaft menschlichen Dasein wachhält." (Aus „Meine Kindheit".)

Wenn man Gorkis Jugendwerke überschätzt hat, so übersieht man jetzt mit viel größerem Unrecht, daß mit ihm ein seltner, gesunder, ehrlicher, ganz einfacher Mensch in die Literatur gekommen ist, der mit seinen farbigen Bildern die Kräfte des guten Willens stärkt, statt sie zu verwirren.

Von Gorkis Büchern eignen sich für jede Bücherei:

Meine Kindheit. 1. Band der schon oben in ihrer Bedeutung kurz gekennzeichneten Selbstbiographie. Wie in sehr vielen russischen Selbstbiographien viel mehr ein Bild der Umwelt und der Zeit als Aufzeichnung der jeweiligen persönlichen Reflexionen des Verfassers. Behandelt in erster Linie die Kinderjahre im großväterlichen Hause, einem typischen russischen Handwerkerhaus alten Stiles. Der Sadismus des großväterlichen Prügelpatriarchen, der unaufhörliche, unversöhnliche, boshafte Erbstreit der Söhne, die sinnlose Geduld der Gehilfen, der Ruin des Hauses, die Diebeszüge der Kinder u. a. m. Dieser ganze schmutzige, kleinbürgerliche Komplex ist aus der kindlichen Perspektive ungemein farbig und echt geschildert. Die düstere Atmosphäre aber erwärmt und durchleuchtet von der herrlichen Gestalt der Großmutter, der kräuterkundigen Märchenerzählerin und Spitzenklöpplerin mit den langen schwarzen Zöpfen, die niemals ruht, niemals verzweifelt. Sie ist die eigentliche Hauptperson des Buches, eine der schönsten Gestalten der ganzen russischen Literatur.

Unter fremden Menschen. Der 9jährige Aljoscha wird hinausgestoßen, sich nun allein sein Brot zu erwerben. Im Schuhladen, als Vogelfänger, Zeichner, auf dem Dampfer, als Heiligenbildmaler und noch in vielen andern Arbeiten baut aus hundert Einzelschicksalen, die man nicht vergessen kann, sich dem Knaben das eine, kollektive, menschliche, russische Gesicht mit seinem furchtbaren Nebeneinander von Schönheit und Roheit, Güte und Härte, seinen großen Möglichkeiten, wie sie sich ihm im Heizer Jakow, im Koch Smirnow, in vielen andern zeigen. Schwärmerei und Ekel des empfindsamen Knaben, seine reine Beobachtungsgabe verleihen dem Buch neben seinem reichen stofflichen Gehalt, der auch schon primitivere Ansprüche befriedigen dürfte, seinen außerordentlichen Reiz. Von allen Gorkischen Büchern sei dies in erster Linie empfohlen.

Die Holzflößer und 16 andere Novellen. Enthält die Jugendnovellen und damit einzelne Sachen, die uns heute kitschig erscheinen, andrerseits aber auch ausgezeichnete Bettler- und Strolchgeschichten wie „Großvater Archip und Leujka", „Konowalow", „Im Weltschmerz", „Geschichte mit dem Silberschloß", so daß das Buch Gorkis novellistische Kunst voll repräsentiert.*)

Verlorene Leute und andere Novellen. Unter den zehn Novellen sind acht hervorragend starke Dichtungen. Während die Stücke des vorigen Bandes mehr zum Versöhnlichen neigen, zeugen diese Geschichten von der ganzen Unerbittlichkeit, die dem Leben jener armen Arbeiter, Handwerker und Verlorenen zu eigen ist.

Der 9. Januar. Eine leicht verständliche, gut abgerundete und durch Augenblicksbilder illustrierte historische Studie von dem Schreckenssonntag des Jahres 1905, an dem der Zar Tausende von friedlichen Demonstranten zusammenschießen ließ und damit selbst das Signal zum Ausbruch der ersten russischen Revolution gab.

Foma Gordejew. Entwicklung des reichen Erben eines von Kraft überströmenden Parvenüs, der unfähig, die betrügerische und eitle Geschäftigkeit des väterlichen Berufs nachzuahmen, unfähig aber auch im Anblick einer hohlen Intelligenz einen andern Weg zu finden, an diesem Widerspruch materiell und seelisch zu Grunde geht. Eine Fülle von Episoden und Nebenpersonen, voran Majakin, der Vormund, der vernünftige Gauner, geben dem Buch die erdrückend echte, hoffnungslos trübe Atmosphäre, in der diese stets unsichere junge und doch schon alte russische Bourgeoisie lebte.

Das Werk der Artamonows. Diese selbe Entwicklung, nur an Hand der Geschichte einer ganzen Familie ins Überindividuell-Historische erhoben, ist auch der Gegenstand dieses letzten gorkischen Romans, der formal zum Teil

*) Natürlich enthalten die Novellen, wie alle Werke Gorkis, Partien, die keineswegs ad usum Delphini geschrieben sind, aber in ihrer selbstverständlichen Ehrlichkeit prüde Gemüter auch nicht härter angreifen als alle klassischen russischen Romane.



neue Wege geht. Vom alten Artamonow, dem Begründer des Werks, einem Freigelassenen, einem unbändigen Kraftmenschen, über die Söhne, den Unbeholfenen, aber Gewissenhaften, den Krüppel und den Lebemann, reicht das Geschlecht mit den amerikanisierten, entwurzelten Enkeln hinein in die beginnende Auflösung der „Artamonowschen" Periode, die große, soziale russische Revolution. Der Vergleich mit den Buddenbrooks liegt nahe, von denen sich der gorkische Roman aber durch das Fehlen „psychologischer Feinheiten", den strafferen Aufbau und organischeren Zusammenhang der verschiedenen Lebenskreise unterscheidet.

Mittlere und größere Büchereien werden noch dazu anschaffen:

„Dem Morgen zu" (russisch treffender „Meine Universitäten" betitelt). Vier lose zusammenhängende autobiographische Kapitel. Das erste, noch ganz in dem bunten Stil von „Unter fremden Menschen" (s. o.), dem man es am besten einverleiben würde, erzählt von Jahren unter Handwerkern und revolutionären Studenten, im abergläubischen, tierisch primitiven Dorf. Wieder einige herrliche, voranleuchtetende Gestalten. Ein zweites Kapitel voll düsterer, abscheulicher Erlebnisse; Bilder von Orgien „verlorener Menschen!" Ein hübsches Kapitel erzählt die Geschichte der ersten Liebe und dichterischen Tätigkeit. Das letzte Kapitel ist persönlichen Erinnerungen an den großen Publizisten Wladimir Korolenko geweiht.

Erlebnisse und Begegnungen. Ausgesprochen psychologische, schon mehr psychopathologische Studien an „alltäglichen" russischen Menschen. Eine Sammlung von oft wenig sympathischen, aber interessanten Käuzen, eine Fülle eigentümlicher Beobachtungen (z. B. „Menschen mit sich allein"), dann wieder historisch bedeutsame Porträts wie von A. A. Block oder dem Millionär Bugrin.

Der Spitzel. Ein heimatloser Knabe, ein schwacher Mensch, wird ohne sein Zutun in eine Kriminalaffäre verwickelt und gerät so in die Kreise der politischen Polizei. In seinem schmutzigen und unsicheren Beruf von oben wie von außen bedrängt, ohne Kraft zur Selbstbelügung, mehr Wild als Jäger, findet er einen frühen Tod. Fast alle diese durch ihren hoffnungslosen Beruf zerstörten Menschen erregen im Verfasser wie im Leser mehr Mitleid als Haß.

Drei Menschen. Der durch seine Skrupellosigkeit vom Betteljungen aufgestiegene kleine Kaufmann wird in dem neuen Milieu, das ihm keine innere Nahrung bietet, das ihn aber einen Mord und schmutzige sexuelle Beziehungen gekostet hat, seines Daseins nicht froh. Sehr slawisch, bringt er sich nach einer großen, öffentlichen Beichte um.

Die Mutter. Der Wert des neuerdings durch die Pudowkinsche Filmbearbeitung wieder bekannt gewordenen Werks liegt nicht in der Hauptgestalt, einer Arbeiterfrau, die durch das Schicksal des Sohnes, eines Sozialisten, zur überzeugten Kämpferin wird, sondern in der lebensechten Darstellung der Bauern, Arbeiter und Revolutionäre, denen Gorki selbst angehörte, in dem gelungenen Stimmungsbilde aus dem Rußland von 1905, das uns heute so stark historisch interessiert.

Märchen der Wirklichkeit. „Die Arbeit ist ein Gebet, an die Zukunft gerichtet." Dieses Thema wird mit in der Zeit der Emigration in Italien gesehenen Bildern veranschaulicht; keine Untiefen mehr, aber dafür ein freundliches ermutigendes und unterhaltsames kleines Buch.

„Wie ein Mensch geboren wurde." Fünf Novellen. Außer der schwächeren Titelnovelle vier gute, sich allerdings nicht wesentlich über den Durchschnitt erhebende Novellen.

Gorkis Dramen sind literarisch nicht besonders originell, darum nur Büchereien zu empfehlen, wo spezielles Interesse vorhanden ist. Sie werden zwar, wie auch die frühen Hauptmannschen Dramen, durch ihre strenge naturalistische Technik nie ihren Wert als historische Dokumente verlieren; auch ermangeln die meisten weder der Bühnenwirksamkeit noch der menschlichen Bedeutung. Aber gerade ein Vergleich des mit Recht berühmten „Nachtasyls" mit einem Prosa-

stück ähnlichen Inhalts wie „Verlorene Leute“, zeigt, wo die eigentliche Stärke des Dichters liegt. Außer diesen Szenen unter den unrettbar Versinkenden spielen alle andern Dramen im sich zersetzenden Bürgertum.

„Barbaren.“ Zersetzung des trägen kleinstädtischen Milieus durch eindringende Ingenieure, die ihrerseits wieder dem Druck der kleinstädtischen Stumpfheit erliegen, ist wohl das dramatischste dieser Gebilde.

„Die Letzten.“ Das erschütternde Bild einer zerstörten Familie, Hauptmanns Friedensfest verwandt.

„Die Kleinbürger.“ Hier wird das anmaßliche Querulantentum junger und alter Kleinbürger recht treffend karikiert.

„Die Feinde“ zeigt die Fabrikleitung unter dem Einfluß eines ersten Streiks und mutet etwa wie das Manuskript zu einem Film an.

Ganz entbehrlich sind die Dramen „Sommergäste“ und „Kinder der Sonne“, beide den menschlichen Bankrott von geistigen Leuten demonstrierend, (sie sind trotz guter Witze und Figuren zu konstruiert) und die Romane „Eine Beichte“ und „Ein Sommer“, nicht bewältigte Versuche, die Wirkung der sozialistischen Lehre auf den revolutionären, russischen Bauern zu zeigen.

In größeren Büchereien übersehe man auch nicht Gesammelte Aufsätze (Die Zerstörung der Persönlichkeit) hrsg. von Chapiro u. Rud. Leonhard. Dresden: Kammerer 1922.

Gorkis philosophische und publizistische Tätigkeit ist leider viel zu wenig bekannt, obwohl sie jeder ahnt, der seine grüblerischen Werke liest. Der schlichte Ton, der hier mehr als anderswo den Autodidakten verrät, gibt den Mahnrufen besonderes Gewicht. Die Aufsätze versuchen den Niedergang des russischen Schrifttums zu erklären und bekämpfen leidenschaftlich die geistigen Ursachen dieser Erkrankung, den schmutzigen Zynismus, die masochistische Geduld und Passivität, die aus der „Idioten“verherrlichung aufsteigen. Sie versuchen den Weg in eine reinere literarische Zukunft durch Analyse des Vorliegenden zu erschließen. Die Polemik nicht gegen die Kunst aber gegen den weltanschaulichen, infektiösen Effekt Dostojewskis und Tolstois als literarischer Repräsentanten der Passivität runden das Bild des Dichters und führen tief hinein in die Probleme russischen Denkens und russischer Literatur.

Auch die kleine Schrift „Vom russischen Bauern“, mögen Einzelangaben und die pessimistischen Konsequenzen falsch sein, bietet über die russische Seele, die Ursachen ihrer Grausamkeit und ihre Zukunft, durch die nüchterne geschichtliche und geographische Betrachtung mehr Brauchbares als die meisten jener dicken und verworrenen, unrealen Bücher, die bei uns in Westeuropa alljährlich über diesen Gegenstand zu Tage gefördert werden. Bis auf die biographischen Werke, für deren Ausstattung und Propagierung Ullstein leider sehr wenig getan hat, wird das gesamte Werk vom Malikverlag in der bekannten vorbildlichen Ausstattung und Übersetzung herausgebracht.

Erwin Heinz Ackerknecht (Wien).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Becker, Minna: Graphologie der Kinderschrift. Celle: Niels Kampmann 1926. 246 S., 120 Schriftabb. Brosch. 9,50, geb. 11,50.

Dieses ausgezeichnete Buch, das zu den ganz wenigen wertvollen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Handschriftenpsychologie gehört, beweist schlüssig an vielen eingehend und fesselnd dargestellten Fällen, die durch reiche

Bildbeigaben erläutert werden, daß auch die Kinderschrift vom ersten Tage des Schreibenlernens an in weitestem Maße graphologisch verwertet werden kann; selbst in ganz zusammenhanglosen kindlichen Kritzeleien kommen schon grundlegende Wesensunterschiede zur Geltung. Besonderes Interesse werden die Abschnitte über die graphologische Feststellbarkeit der verschiedenen Begabungen, der gesundheitlichen Störungen, der Kinderlüge in ihren mannigfaltigen Quellen und Erscheinungsformen finden. Sehr bemerkenswert ist, daß die Verfasserin sich nicht nur auf die Diagnose, die Ermittlung der jeweiligen Wesensart und Fähigkeiten beschränkt, sondern viel Wesentliches zu sagen weiß zur Verhütung von Mißbildungen, zur Behandlung schwieriger Fälle. In zahlreichen Fällen ist es ihr gelungen, „fußend auf graphologischer Erkenntnis, klärend, schlichtend und fördernd zwischen Erziehern und Kindern zu wirken, den Weg zu finden zum psychischen Verständnis mancher entgleisten Kinder; nicht etwa, wie häufig angenommen wird, auf Grund ahnenden Verstehens, sondern durch richtiges Einsetzen der an der Hand exakter graphologischer Forschungen gewonnenen Erkenntnisse". Welche Bedeutung einer sachverständig ausgeübten Graphologie hier zukommt, das hat die Verfasserin überzeugend genug dargestellt. Sie warnt übrigens vor der laienmäßigen, beiläufig betätigten Schriftbeurteilung und schlägt einen „graphologischen Beratungsdienst" an den Schulen in dem Sinne vor, daß bewährte Graphologen oder Graphologinnen von Beruf die Beratung von Lehrern und Eltern auf Grund graphologischer Untersuchungen übernehmen. Daß die Verfasserin selber in manchen Schulen Hamburgs einen solchen Beratungsdienst einführen konnte, läßt uns hoffen, daß ihr Vorschlag auch an anderen Orten Gehör finden wird. — Fesselnd sind auch die Bemerkungen der Verfasserin zum Streit zwischen den verschiedenen Schreiblehrmethoden; was sie hierzu zu sagen weiß vom Standpunkt des Handschriftenpsychologen, der gerade in dieser Frage besonders zuständig ist, sollten sich die Beteiligten nutzbar machen. — Alles in allem: ein kluges und liebenswürdiges Buch, eine Erweiterung unseres bisherigen graphologischen Wissens bedeutend. Ludwig Klages selbst hat der Verfasserin ein Geleitwort voll Anerkennung geschrieben. S. Ranitzsch (Stettin).

Harms, Rudolf: Philosophie des Films. Seine ästhetischen und metaphysischen Grundlagen. Leipzig: Meiner 1926. 192 S. Brosch. 8,—, geb. 10,—.

Die ästhetischen und metaphysischen Grundlagen des Films werden hier in übersichtlicher Zusammenfassung vorgetragen. Es fehlt dem Buch allerdings durchaus an Ergebnissen, die eine vollkommen unabhängige Betrachtung hätte zeitigen können. Das gebotene Material beruht fast durchwegs auf einer Kritik der Anschauungen von Lange, Balácz, Bloem, Gad, Pordes, Warstat und anderen Kronzeugen der Kinofrage; es wird aber immerhin so vollständig zusammengetragen, daß ein ganz brauchbares Handbuch entstanden ist. Der meist so üble Snobismus der Interessenten des Filmkapitals macht einer ernsten Überlegung, einem ästhetisch gut geschulten Urteil Platz, so daß die Frage nach dem Kunstwert des Films, von dem seine Zukunft in starkem Maße abhängt, nun viel eindringlicher aufgeworfen werden kann, als es früher der Fall war. Zu einer voll befriedigenden Antwort gelangt auch Harms noch nicht. Es gelingt ihm, in der Überwindung von Raum und Zeit, sowie in den mancherlei neuartigen Bewegungsfaktoren Elemente einer lediglich dem Film eigentümlichen ästhetischen Wesensart glaubhaft zu machen. Ob aber diese ästhetisch berechtigte Anschauung auch schon den Kern einer neuen metaphysischen Wertung enthält, ist zweifelsfrei noch nicht nachgewiesen. Von der Soziologie des Films ist nur in sehr allgemeinen Andeutungen die Rede. Für die mißverstandene Einstellung zur „Filmreform" ist bezeichnend, daß wohl Konrad Lange ihr zugezählt wird, dagegen Ackerknecht, der die Filmreform überhaupt erst aus der Ideologie zur Praxis führte, gar nicht genannt wird. Daraus erklären sich so befremdliche Angaben wie die, daß die Filmreformer den Spielfilm abschaffen möchten. Für eine weitere Auflage des Buches sei demgemäß empfohlen, dem überaus wichtigen Ausgleich zwischen Theorie und Praxis erheblich mehr und vor allem auch sorgsameres Augenmerk zu widmen. G. Kemp (Solingen).



Hirsch, M.: Friedrich Nietzsche, der Philosoph der abendländischen Kultur. Stuttgart: Strecker & Schröder. 181 S.

Hirsch gibt zunächst einleitend einen ziemlich ausführlichen Überblick über Nietzsches Lebens- und Schaffensgeschichte. Auffallend ist dabei, wie oberflächlich er die „Unzeitgemäßen Betrachtungen" charakterisiert. Das ganze Buch enthält auch bezeichnenderweise nicht ein einziges Zitat aus ihnen (dagegen verhältnismäßig viel Zarathustra-Zitate). Bei dem Untertitel des Buches erwartet man weiterhin besonders konzentrierte Ausführungen über Nietzsches Kulturbegriff. Umsonst! Wohl ist in manchen Kapiteln die Rede von Nietzsches Stellung zu einzelnen Gebieten unserer Gegenwartskultur, aber gerade in dem Kapitel „Das Grundproblem" wird der Leser mit einer allgemeinen Formel abgespeist. — Der Lehre Nietzsches, das Wesen des Lebens sei „Wille zur Macht", steht Hirsch völlig unkritisch gegenüber. Wohl sagt er in dem (sehr kurzen und dürftigen) Kapitel „Nietzsche und die Religion", Nietzsche habe verkannt, „daß in der Persönlichkeit neben dem Element der Selbstbehauptung und Selbstentfaltung ein Element der Hingabe wirksam ist"; aber nirgends hat er klar herausgestellt, daß der Lobpreis der schenkenden Tugend als des Sinnes allen Lebens und aller Menschlichkeit und der Lobpreis des Willens zur Macht sich weltanschaulich ausschließen. Am verdienstvollsten scheint mir das Kapitel „Nietzsche und der Sozialismus", und zwar vor allem wegen der dort zusammengestellten antikapitalistischen Zitate. Denn hier wird einigermaßen dem Mißbrauch vorgebeugt, Nietzsches weltanschauliche Ablehnung des Sozialismus zu mißbrauchen zur Verteidigung einer reaktionären politischen Parteimeinung oder gar eines eigenen Mangels an sozialer Gesinnung, an schenkender Tugend. Umso befremdlicher klingt die am Schluß dieses Kapitels geäußerte Ansicht des Verfassers, die Demokratisierung unseres heutigen Lebens „scheine den Höhepunkt bereits überschritten zu haben, ihre Dämmerung scheine bereits hereingebrochen zu sein". Ganz verkannt ist Nietzsches Bedeutung als Psychologe. Es ist von ihr überhaupt nur beiläufig die Rede. — Im ganzen: eine erste Einführung in die Gedankenwelt Nietzsches, die sich weder durch Anschaulichkeit noch durch Gedankenreichtum besonders auszeichnet. Vor dem Erscheinen von Werken wie Havensteins „Nietzsche als Erzieher" (vgl. 3. Jg. dieser Zeitschrift S. 23) oder von Karl Heckels Reclambändchen über Nietzsche (vgl. 3. Jg. S. 229) wäre man noch auf sie angewiesen gewesen. Heute ist sie, mindestens für kleine und mittlere Büchereien, entbehrlich. E. Ackerknecht.

Kaßner, Rudolf: Die Grundlagen der Physiognomik. Leipzig: Insel 1922. 106 S. Pp. 4,50.

Diese Abhandlung, aus einem Vortrage entstanden, gibt nicht etwa ein System der Physiognomik, sondern philosophische Betrachtungen über ihr Wesen in einer weniger lehrhaften als dichterischen, etwas kapriziösen Gestaltung. Die Physiognomik, die Kaßner meint, ist kaum lehrbar; sie erblüht jedenfalls nur demjenigen, der sehende Augen mitbekommen hat. — Das Büchlein enthält manchen feinen Gedanken. S. Ranitzsch (Stettin).

Kautz, Heinrich: Im Schatten der Schlote. Versuche zur Seelenkunde der Industriejugend. Köln: Verlagsanstalt Benziger 1926. 295 S. Brosch. 5,—, geb. 6,—.

Der Kampf um die Seele des Industriemenschen tobt mit ungehemmter Heftigkeit weiter, wenn auch die Jahre lauter Demonstration und öffentlicher Kontroverse vorüber sind. Dies Buch beschäftigt sich mit der Seele der Industrie*jugend* und tut das in so großer Herzenswärme und mit einem so überzeugenden Rüstzeug eigenen und tiefen Erlebens, daß man nur wünschen kann, das Buch komme alle denen zu Gesicht, denen es der Verfasser gewidmet hat: „Allen, die guten Willens sind." Eine glückliche Verbindung gereifter volkspädagogischer Erkenntnisse und hingebender sozialer Hilfsbereitschaft. Das Buch gehört in jede Bücherei, deren Leserkreis Industriebevölkerung umschließt.

E. Dovifat (Berlin).

Rupprecht, Christian: Bücher und Bibliotheken. Was können sie den Menschen sein und geben? Mit einem Anhang für Bibliotheksbenutzung, besonders der Studierenden, und für Haus- und Familienbibliothek. Langensalza: Beyer 1926. 29 S.

Das kleine Heft hat den Wert eines Kuriosums. Der Verfasser, früher Oberbibliothekrat an der Münchener Universitätsbibliothek, ist sichtlich bemüht, eine Art Biologie des Buches und der Bibliotheksbenutzung zu geben. Er beginnt mit dem Bilderbuch des kleinen Kindes und endigt mit moralischen Ermahnungen an die Studierenden. Dazwischen stehen allerlei Verlautbarungen über das Buch in der Familie und in der Bibliothek, der ganze wässrige Aufguß gewürzt mit Zitaten weiser Männer und sonstigen Sprüchen. Die Schrift bedeutet eine so ärmliche Banalisierung elementarster und nirgends mehr diskutierter Voraussetzungen, daß man sich vergebens fragt, was einen alten wissenschaftlichen Bibliotheksbeamten wohl veranlaßt haben mag, seine sich über die Jahrzehnte moderner Bibliotheksentwicklung erstreckende Berufsauffassung und Berufsarbeit als eine so erschütternd ideenlose Handwerkerei bloßzustellen. Daß innerhalb dieses Vorstellungsgebäudes kein Platz für die Volksbücherei ist, wird niemand bedauern. G. Kemp (Solingen).

Rutz, Ottomar: Vom Ausdruck des Menschen. Lehrbuch der Physiognomik. Celle: Niels Kampmann 1925. 236 S. und viele Bild- und Handschriftenbeigaben. Hlw. 10,—.

Im Gegensatz zur üblichen Physiognomik lehnt es Rutz ab, die Formen oder Farben des menschlichen Körpers zu deuten im Sinne einer Bestimmung oder eines Werturteils; dies erscheint ihm nach seinen eigenen Worten „unsinnig, ja geradezu lächerlich". Für ihn ist „maßgebend allein das Gesetz der Bewegung selbst, wie es sich im Körperlichen offenbart: nach Körperbewegung, Körperhaltung, Art und Weise des sichtbar und hörbar Gestalteten". Aus dieser Art der Betrachtung erwachsen ihm vier Typen (der sphärische, parabolische, pyramidische und polygonische Mensch); diese Typen und ihre Spielarten setzen die gesamte Menschheit zusammen. Rassenfragen erscheinen hier in einem gänzlich neuen Lichte, unter anderen wird Günther besonders stark angegriffen. — Zweifellos bedeutet dieses Buch eine sehr wesentliche Bereicherung besonders der charakterkundlichen und Rassenfragen betreffenden Literatur. Die Rutzsche Typenanalyse (ein eigenartiges Verfahren, das die Zuweisung jedes Menschen zu einer bestimmten Type oder Spielart bezweckt) scheint uns eine Zukunft zu haben. Dahingegen ist der Verfasser unserer Ansicht nach im Irrtum, wenn er z. B. meint, der Ausdruck des Grausamen, Sinnlichen, Listigen, den jeder zumeist aus Erfahrung kenne, sei wissenschaftlich nicht festzustellen; auch seine gänzliche Ablehnung physiognomischer Wertung im üblichen Sinne geht zweifellos zu weit. S. Ranitzsch (Stettin).

Springenschmid, Karl: Das Bauernkind. München: Oldenbourg 1926. 135 S. Lw. 3,60.

Der Verfasser macht den ziemlich oberflächlich geratenen Versuch einer Naturgeschichte, oder moderner ausgedrückt, einer Soziologie und Psychologie des Bauerntums, vom Bauernkind und seiner körperlichen und geistigen Entwicklung aus betrachtet. Der Verfasser ist völlig befangen in romantischer Betrachtungsweise, der wir heute nicht mehr folgen können. Die Probleme, die sich aus der jetzt auch das Bauerntum mehr und mehr ergreifenden Rationalisierung des Lebens ergeben*), sind nirgends auch nur erwähnt. Es mag zugegeben werden,

*) Vgl. Schriewers trefflichen Aufsatz „Bodenständigkeit in der ländlichen Büchereiarbeit" „Bücherei und Bildungspflege" 6. Jg. H. 1 und von dem gleichen Verfasser den Aufsatz „Die Dorfbücherei als soziologische Frage" in dem Buch „Die Dorfbücherei". Stettin: Verlag Bücherei und Bildungspflege.



daß in den abgeschlossenen Gegenden des Alpenlandes noch solche patriarchalischen Verhältnisse herrschen, wie der Verfasser sie schildert. Das sind aber Ausnahmen und keineswegs allgemeingültige Erscheinungen. Völlig auf schiefer Bahn befindet sich der Verfasser mit seiner Ansicht, daß es im Bauerntum keine Individualitäten gäbe („Die Bauernschule braucht keine Persönlichkeitspädagogik" S. 78). Eine solche Ansicht verrät das vollkommene Mißverstehen der modernen Typenlehre. Alles in allem: trotz einiger guter Einzelbeobachtungen ein Buch ohne ernstes Bemühen, journalistenhaft hingeschrieben und für Volksbüchereien wertlos. R. Kock (Schneidemühl).

Festschrift zur deutschen Lehrerversammlung Düsseldorf 1927. Hrsg. vom Ortsausschuß. Düsseldorf: Deutscher Lehrerverein 1927. Geb. 3,—.

Die in einer Auflage von 10 000 Stück auf bestem Papier gedruckte und vorzüglich ausgestattete Festschrift enthält zahlreiche Beiträge zur Kulturgeschichte und zum Kulturleben Düsseldorfs und der Rheinlande, dazu manches für die Aufgaben der Schule und der Bildungspflege Wichtige. Von den Mitarbeitern seien Karl Koelschau, Paul Wentzke, D. H. Sarnetzki, Paul Zaunert, Karl Röttger, Werner Mahrholtz, Severin Rüttgers, Otto Brües genannt. Die schöne und würdige Festgabe wird weit über das Rheinland hinaus das Interesse der Lehrerschaft, auch sofern sie hat daheim bleiben müssen, und damit zahlreicher Freunde und Mitarbeiter unserer Zeitschrift erregen, denen sie hiermit auf das Wärmste empfohlen sei. W. Schuster.

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Boehn, Max von: Wallenstein. Mit 6 Faksimile und 48 Abb. (Menschen, Völker, Zeiten. Bd 13). Wien: Karl König 1926. 186 S. Lw. 6,—.

In der erfreulich fortschreitenden Sammlung gehört der Wallenstein gewidmete zu den durch Stoff und Darstellung fesselndsten und volkstümlichsten Bänden. Boehn gibt nach einer kurzen Orientierung über das ungelöste und auch wohl unlösbare Problem, das Wallenstein immer wieder dem Dichter und dem Historiker bedeutet, ein außerordentlich lebendiges Zeitbild, aus dem dann der meteorgleiche Aufstieg und Untergang Wallensteins, der Feldherr, Politiker und Geschäftsmann in seiner Größe und Schwäche sich entwickelt. Boehn macht in seiner weniger auf eigenen Quellenstudien als auf geschickter Zusammenfassung des bisher über die rätselvolle Gestalt des Friedländers Erforschten beruhenden Darstellung nicht den Versuch, nach der einen oder anderen Seite zu einer Entscheidung über Schuld oder Unschuld Wallensteins zu gelangen. Vor allem läßt er den Menschen erstehen und mit ihm seine Zeit, seine Mitkämpfer und Gegner. Als Einführungswerk nicht nur in die Geschichte Wallensteins, sondern in die des dreißigjährigen Krieges kann das sehr gut ausgestattete Buch schon mittleren Büchereien gerade auch für einfachere Leser empfohlen werden.
M. Thilo (Stolp).

Breitner, Erhard: Der Reichste Mann der Welt. Aus dem Lebensroman des Ölkönigs John Davison Rockefeller. Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1926. 181 S.

Eine lebhafte Darstellung der Laufbahn des amerikanischen Ölkönigs. Sie bleibt jedoch ganz im Stofflichen stecken und rührt nicht an die tiefen Probleme, die gerade in der Entwicklung der amerikanischen Riesenvermögen so interessant und einflußreich sind. E. Dovifat (Berlin).

Bühler, Johannes: Die Hohenstaufen. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildtaf. (Deutsche Vergangenheit.) Leipzig: Insel 1925. 587 S. Hlw. 9,—.

Sage und Dichtung haben die Staufer und ihre Epoche mit den Erinnerungen an die reiche hochmittelalterliche Kultur, an die Kämpfe mit Papst und italienischen Städten wie mit den Stammesherzögen unvergessen bleiben lassen. Die oft etwas romantische Vorstellung über die Epoche bleibt allerdings nur selten vor dieser vorzüglichen Auswahl zeitgenössischer Berichte bestehen, aber dafür tritt das unmittelbare Leben in diesen Auszügen hervor. In einer kurzen und klaren Einleitung gibt Bühler über die verfassungsrechtliche und politische Entwicklung einige zusammenfassende Erläuterungen. Die Quellen berichten in zeitlicher Folge von der Wahl Lothars (1125) bis zur Enthauptung Konradins (1268). Sie schildern mit lebhafteren Farben, nicht so ungewandt und unter größeren Gesichtspunkten als die Chronisten der Sachsenkaiser; so sind die Darstellungen Ottos von Freising, der Erfurter und Magdeburger Jahrbücher, der Kaiserchronik, der Sächsischen Weltchronik, Helmolds Slawenchronik auch eine fesselndere Lektüre als jene. Politische Dichtung Heinrichs von Veldeke, Walthers von der Vogelweide, des Erzpoeten, Gottfrieds von Viterbo, aus dem Spiel vom Antichristen zeigen das wachsende Interesse an den politischen Problemen, der Briefwechsel der kaiserlichen Kanzlei — Rainald von Dassel und Petrus von Vinea sind ihre bekanntesten Leiter —, mit der päpstlichen zeigt die außerordentlich gewandte Diplomatie der Zeit. — Wie die vorhergehenden Bände ist auch dieser mit übersichtlichen Registern und Anmerkungen und mit guten Wiedergaben von zeitgenössischen Kunstwerken, insbesondere von Kaiserbildern ausgestattet. Die Anschaffung kann schon mittleren Büchereien empfohlen werden. M. Thilo (Stolp).

Poertner, B.: Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München: Kösel & Pustet 1925. 98 S., 11 Abb., 2 Kt.

Der kleine der Sammlung Kösel angehörende Band gibt die ägyptische Geschichte in einem ganz knappen, zur allerersten Orientierung leidlich ausreichenden Abriß. Eigene Meinung oder entschlossene Stellungnahme zu bestimmten Fragen wird man vergebens suchen; nicht einmal über ein auch dem Laien so interessantes Thema wie den Aufenthalt Israels in Ägypten wird ein nur andeutendes Urteil gewagt, obgleich die neuen Ermittlungen von Walter Wreszinski ausdrücklich zitiert werden. Vorteilhaft verwenden läßt sich die dem Text vorangestellte graphische Tabelle, aus der das Auf und Ab der ägyptischen Machtstellung gut ersichtlich wird. — Wo nicht gerade konfessionelle Gründe zur Bevorzugung der Sammlung Kösel vorliegen, ist das Bändchen entbehrlich.
G. Kemp (Solingen).

Wahnes, Günther H.: Freundliches Begegnen. Goethe, Minchen Herzlieb und das Frommannsche Haus. Auf Grund von Fr. Frommann „Das Frommannsche Haus und seine Freunde" neu herausgegeben. Mit 32 Abb. Stuttgart: Frommann 1927. VIII, 263 S.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß das vor bald sechzig Jahren erschienene Erinnerungswerk des Jenaer Verlagsbuchhändlers Friedrich Frommann nun in neuer, aus anderen Quellen ergänzter Fassung wieder ausgegeben worden ist. Denn es bietet in traulich familienhaftem Rahmen eine Fülle von Kleinbildern aus Goethes letzten drei Lebensjahrzehnten und aus dem gesamten geistigen und geselligen Leben des damaligen Deutschland. Besonders eindrucksvoll sind die Schilderungen von der Plünderung Jenas (1806), von der Gründung der Burschenschaft und vom Wartburgfeste (an diesen beiden Ereignissen ist Friedrich Frommann selbst als einer der „Urburschenschaftler" nächstbeteiligt gewesen), von der Feier der fünfzigjährigen Anwesenheit Goethes in Weimar und von der Beisetzung Goethes. Von den vielen bedeutenden Gestalten, die Frommann meist unter Heranziehung von Briefen oder Gesprächsaufzeichnungen vor unser geistiges Auge ruft, behaupten sich gewiß in der Erinnerung der meisten Leser nächst Goethe vor allem Friedrich Frommann selbst und seine prächtigen Eltern. (Daneben werden besonders lebendig Tieck, Hegel, Steffens, Gries, Riemer, Zelter, Schelling und seine

Caroline.) Minchen Herzlieb, die Pflegetochter des Hauses, steht dagegen trotz des Berichtes von Goethes heftiger Neigung zu ihr und von ihrem späteren traurigen Geschick ziemlich zurück. — Leider ist die schriftstellerische Form des Buches dadurch ziemlich unübersichtlich, daß die Zeitfolge der Erzählung dreimal von vorne anhebt und daß einzelne Ereignisse, die für das „freundliche Begegnen" im gastfreien Verlegerhause oder doch für die Entwicklung des Frommannschen Familienkreises wichtig sind, entweder zunächst (im ersten Teil) übersprungen oder mehrere Male berührt werden. Es wäre das beste, wenn bei späteren Auflagen, die wir dem edlen und liebenswürdigen Buche von Herzen wünschen, alle drei Teile in einen zusammengearbeitet würden, zumal nun schon die stilistische Einheitlichkeit des Frommannschen Originalwerkes geopfert worden ist. Auch wäre eine mehr dem Texte folgende Anordnung der zahlreichen und höchst ansprechenden Bildbeigaben sowie die Hinzufügung eines Namenregisters dankenswert. — Mittlere und größere Büchereien werden das Werk unter ihre Erinnerungsbücher aus der Goethezeit stellen und damit nicht nur die Goethefreunde unter ihren Lesern erfreuen.

E. Ackerknecht.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Lüddecke, Theodor: Das amerikanische Wirtschaftstempo als Bedrohung Europas. Leipzig: List 1925. 121 S. Hlw. 4,—.

Der in dem vorliegenden Buche zum Ausdruck kommende Pessimismus ist nicht unberechtigt, und man muß dem Verfasser beipflichten, wenn er behauptet, daß die gegenwärtige Wirtschaftskrise nicht als eine aus der politischen Konstellation entstandene akute Krise aufgefaßt werden darf, sondern daß der Hauptgrund in den Veränderungen der Weltwirtschaft liegt, seit Amerika die wirtschaftliche Vormachtstellung Europas an sich gerissen hat. Amerika ist ein gefährlicher Konkurrent geworden, „der mit modernstem Produktionsapparat und mit einer fast unbegrenzten Kapitalmacht in den Kampf um die Exportmächte eintritt." Die Überlegenheit der amerikanischen Produktion, die begünstigt wird durch die „geschlossene Aktivität des Amerikaners" („Europa spintisiert, Amerika handelt!"), ist um so gefährlicher, als die ehemaligen reinen Rohstoffländer sich immer mehr industrialisiert und von der europäischen Industrie unabhängig gemacht haben. Die Absatzkrise würde also wohl auch ohne Reparationszahlungen weiterbestehen. — Zustimmen wird man dem Verfasser auch, wenn er sagt, daß die Wirtschaft Europas unökonomisch sei (Der Satz „Gib nicht mehr aus, als Du einnimmst!" ist in Vergessenheit geraten), daß wir von der Substanz und von amerikanischen Krediten leben, und daß der Staat allzu stark auf Kosten der Wirtschaft lebt. — Wenn aber Lüddecke glaubt, unsere sozialen Einrichtungen angreifen zu müssen, weil sie die Wirtschaft belasteten, und demgegenüber das fast völlige Fehlen einer sozialen Fürsorge in Amerika rühmt, so ist dagegen zu bemerken, daß der amerikanische Arbeiter mit seinem hohen Lohn sich selbst helfen kann, daß aber der größte Teil der europäischen Arbeiter „von der Hand in den Mund leben" muß und für Krankheit und Alter nichts zurücklegen kann. Es ist ja auch kaum anzunehmen, daß der bei uns für die sozialen Lasten aufgewandte Betrag den Unterschiedsbetrag zwischen europäischen und amerikanischen Löhnen erreicht. Amerika mit seinen hohen Löhnen, die durch den natürlichen Reichtum des Landes und die größeren Absatzmöglichkeiten, aber auch — und das kann man vielleicht Europa zum Vorwurf machen — durch die bessere Organisation (Ford ist für den Verfasser das Symbol des „grandiosen Systems organischer Wirtschaftsführung") und sparsamere Verwaltung ermöglicht werden, kann es sich — wenigstens vorerst — leisten, ohne Sozialpolitik auszukommen. Der von Lüddecke aufgestellte Satz „Je weiter die soziale Bewegung mit allen ihren Begleiterscheinungen in einem Lande fortgeschritten ist, desto mehr wird der Intensitätsgrad seiner Produktion sinken" kann auch umgedreht werden: „Je stärker in einem Lande der Intensitätsgrad seiner Wirtschaft steigt, desto schneller wird die soziale Bewegung abflauen." — Das Buch erfordert keine volkswirtschaftlichen Fachkenntnisse, es ist allgemeinverständlich geschrieben und eignet sich für jeden gebildeten Leser, der Interesse für Wirtschaftsfragen hat. Die Anschaffung empfiehlt sich in erster Linie für größere Büchereien.

W. Klein (Essen).

Murray Butler, Nicholas: Der Aufbau des amerikanischen Staates. Deutsche Übersetzung. Berlin: Hobbing. 340 S., 10 Bildn., 2 Ktn. Brosch. 12,—, Lw. 14,—.

Das Buch, dem ein Geleitwort des deutschen Botschafters in Washington voraufgeht, zeichnet in sehr großen Bildern Persönlichkeit und politische Leistungen der Väter der Vereinigten Staaten, um dann in einer knappen zusammenfassenden Darstellung die letzten 50 Jahre des Wachstums und Wandels Nordamerikas vorzutragen. Natürlich vom amerikanischen Standpunkt aus. Aber die Persönlichkeit des Verfassers, des bekannten Präsidenten der Columbia Universität und der Carnegie-Stiftung, bürgt dafür, daß dieser amerikanische Standpunkt nicht der lächerliche jenes Mannes aus der Fabel ist, der immer voll tiefsten Respekt seinen Hut abnahm, wenn er von sich selbst sprach. Butler kommt zu dem gesunden und richtigen Schluß völliger Unvergleichbarkeit europäischer und amerikanischer Politik, ein Grundsatz, den man hüben und drüben beherzigen sollte. — Ohne einige allgemeine Kenntnisse vom Werden der Vereinigten Staaten ist das Werk nicht leicht zu bewältigen. Wer aber die Zusammenhänge überblickt, dem ist es eine historisch spannende fast dramatische Darstellung der äußeren und inneren Einigung des mächtigsten Staatswesens der Gegenwart. E. Dovifat (Berlin).

Teubners Handbuch der Staats- und Wirtschaftskunde. In 2 Abteil., 2 u. 3 Bde. Leipzig: Teubner 1924—25.

Das Standardwerk will eine auch dem Laien zugängliche Einführung in Werden, Wesen und heutige Gestaltung des Staates wie in die Daseinsbedingungen und Organisationsformen unseres Wirtschaftslebens sein. — Ohne den hemmenden wissenschaftlichen Ballast derartiger Sammelwerke erfüllt es diese Aufgabe in klarer Anordnung des gewaltigen Stoffgebietes und in beherrschter Beschränkung auf das Wesentliche. Die Mitarbeiter sind zu einem großen Teil nicht jene hochwissenschaftlichen Autoritäten, die zwar den Vorteil der „reinen Lehre" besitzen, aber dem Laien unnahbar sind. Der Verlag hat recht daran getan, Probleme, die in starker Fortentwicklung sind, zur Bearbeitung Persönlichkeiten anzuvertrauen, die seinen begründeten wissenschaftlichen Ruf im öffentlichen Leben praktisch bewähren. Namentlich auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Politik hat sich dieser Grundsatz gut bezahlt gemacht. So hat Theodor Heuß den Beitrag über die Presse beigesteuert. Gertrud Bäumer schreibt über die „Staatserziehung", General v. Kuhl über Heeresverfassung und Staatssekretär Müller über das Genossenschaftswesen. Daneben stehen bedeutende wissenschaftliche Namen. Der Leipziger Staatsrechtslehrer R. Schmidt stellt der Sammlung einleitend einen Band „Wesen und Entwicklung des Staats" vorauf, der für die kommenden Bände der Staatskunde theoretisch und historisch die Voraussetzungen schafft. Für die Wirtschaftskunde gibt der Freiburger Volkswirtschaftler R. Liefmann diese Grundlegung. Die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen gibt Sieveling. V. Valentin zeichnet die Leitgedanken des Parteiwesens und Jellinek gibt einen Überblick über das Verwaltungsrecht des Reiches und der Länder. Auch innerhalb der Wirtschaftskunde haben die Fachgebiete durchweg bekannte Bearbeiter gefunden. Soweit uns die Bände vorliegen, ist auch bei sprödem Stoff eine anschauliche und allgemeinverständliche Anordnung durchgeführt. — Will aber der Verlag diese Sammlung lebendig erhalten, so muß er sie ständig auffrischen. Der aktuelle Stoff bringt es mit sich, daß auf manchen Gebieten, die in diesen Jahren beschleunigter Entwicklung unterliegen, die Arbeiten schneller veralten. So bedürfte z. B. der Beitrag über den Völkerbund (Prof. Meures) und namentlich der Aufsatz über die Presse, einer baldigen Neubearbeitung. Den größeren Büchereien, die das Werk beschaffen, um es im Lesesaal zur Verfügung zu halten, sei deshalb angeraten, die einzelnen Teile getrennt und nicht zusammen zu binden. E. Dovifat (Berlin).

Ziegler, Wilhelm: Einführung in die Politik. Mit 46 Kartenbeilagen. Berlin: Zentralverlag 1927. 316 S.

Politik ist wirklich nicht nur ein Handeln nach sicheren Instinkten. Neben die viel zitierte politische Begabung tritt ganz im gleichen Rang ein klares

Wissen um die Realitäten, eine genaue Kenntnis der Grenzen der Machtverhältnisse und all ihrer mannigfaltigen Voraussetzungen. Dieses politische Wissen vermittelt Zieglers Buch in einer Mannigfaltigkeit und in so glücklich belehrender Art, daß die Lektüre, ohne die Intensität umfangreicher Studien zu ersetzen, doch deren Ergebnisse für die Verwendung in der praktischen Alltagsarbeit in anschaulicher Weise bereit legt. — Nirgends verfilzt sich diese Arbeit in spröder Theorie. Sie läßt keinen Lehrsatz ohne Beleg aus der praktischen Politik. Die großen Grundlinien des politischen Wissens werden erlebend nahegebracht. — Das Buch ist unentbehrlich für jeden, der die politische Praxis mit Aufmerksamkeit verfolgt oder darin wirksam werden möchte. Überraschend ist gerade in diesen Tagen das erkenntnisquellende Material, das es zur Beurteilung der großen ostasiatischen Fragen beibringt. — Bilder und Diagramme sind zu allen großen Problemen beigegeben. Ihr sorgfältiges Studium erspart die Lektüre mancher Nebensächlichkeit und prägt sich bleibend verfügbar ein. Das Buch gehört in jeden Lesesaal, wo Zeitungen ausliegen oder politische Literatur gesucht wird. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Houben, H. H.: Der gefesselte Biedermeier. Literatur, Kultur, Zensur in der guten alten Zeit. Leipzig: Haessel 1924. 271 S. Brosch. 6,—, Hlw. 7,50.

In dieser Fortsetzung zu seinem bekannten Buch „Hier Zensur — wer dort?“, wo Houben die Zensur von Friedrich dem Großen bis 1815 behandelt, bringt er auf Grund seiner eingehenden Quellenkenntnis Anekdoten und Histörchen von der unheilvollen Wirkung der mit einer unglaublichen Beschränktheit in der Reaktionszeit durchgeführten Zensur aus Österreich, Preußen und anderen deutschen Bundesstaaten. Er gibt damit nicht nur eine Illustration von zuweilen grotesker Komik zu dem damaligen Geist der Regierungen, der gekrönten Häupter wie der eigentlich Regierenden, Metternichs und seiner Anhänger, sondern einen Beitrag zur Geschichte des Buchhandels, — der alte streitbare F. A. Brockhaus wird besonders oft erwähnt —, der Presse, — als dessen Vertreter Görres, Börne, Saphir genannt seien —, und der Literatur und des Theaters, in deren Geschichte meist nicht die Schwierigkeiten, mit der Druck- und Aufführungserlaubnis erkämpft werden mußten, erwähnt werden. Hier erfahren wir von den ersten Aufführungen des Prinzen von Homburg, des „Faust“ und Grillparzers Dramen Einzelheiten von den Vorspielen hinter den Kulissen im Büro des Zensors. Jedoch ist nicht das Anekdotische, so amüsant Houben die Szenen zu schildern weiß, das Reizvollste, sondern daß mit diesen Ausschnitten ein Stück Kultur und Geistesgeschichte der guten alten Zeit in originaler Form nahegebracht wird. — Schon für mittlere Büchereien. M. Thilo (Stolp i. P.).

Huebner, Friedr. Markus: Europas neue Kunst und Dichtung. In Verbindung mit Dirk Cöster, Paul Cölin, Douglas Goldring, Romano Guarnieri. Berlin: Rowohlt 1920. 96 S.

Die hier vereinigten fünf Aufsätze über die neue Kunst in Holland, Frankreich, England, Italien und Deutschland wollen der Völkerverständigung dienen. Sie stellen die Dichter und Künstler in den Vordergrund, deren Gedanken und Ziele über die Landesgrenzen hinausgehen und deren Wirken dem Herausgeber eine reinere und edlere europäische Zukunftskunst zu verbürgen scheint. Heute — sechs Jahre nach dem Erscheinen des Buches — würden die Verfasser ihren Darstellungen zweifellos manche andere Wendung und Färbung geben.

G. Kohfeldt (Rostock).

Bücher des Mittelalters. Hrsg. von Friedr. v. d. Leyen. München: F. Bruckmann.

Bd 1: Wunder und Taten der Heiligen von Goswin Frenken. 1925. XXX, 234 S. Brosch. 7,50, geb. 9,—.

Bd 2: Sagen und Geschichten aus dem alten Frankreich und England von Werner Schwartzkopff und Maja Schwartzkopff. 1925. XX, 318 S. Brosch. 8,50, geb. 10,—.

Bd 3: Tristan und Isold von Friedrich Ranke. 1925. 283 S. Brosch. 8,50, geb. 10,—.

Bd 4: Märchen, Schwänke und Fabeln von Ernst Tegethoff. 1925. XIV, 386 S. Brosch. 9,50, geb. 11,—.

Voragine, Jacobus de: Legenda Aurea. Deutsch von Richard Benz. Volksausgabe. 2 Bde in 1 Bd geb. Jena: Diederichs 1925. Geb. 25,—.

Unter den zahlreichen neuen Veröffentlichungen zur Literatur- und Kulturgeschichte des Mittelalters nimmt die Reihe der „Bücher des Mittelalters" unter der Leitung Friedr. v .d. Leyens insofern einen besonderen Platz ein, als hier zunächst das Dichterische, die Gestaltung des Stoffes im Vordergrunde steht. Dabei wird — und hierin liegt ein besonderer Wert der Sammlung — das Mittelalter einheitlich als europäische Erscheinung gefaßt, die nationalen Ausformungen sind also nur als Abwandlungen begriffen. Natürlich entsteht dadurch eine große Mannigfaltigkeit, die nicht leicht zu einem großen Bilde zusammenzuschauen ist, deshalb also schon eine intensive Mitarbeit des Lesers voraussetzt. Andrerseits dürften die dogmatischen Vorurteile über diesen großen Abschnitt europäischer Kulturgeschichte nicht schöner berichtigt werden können: man sieht allenthalben das Gegeneinanderfluten und das Ringen der formenden Kräfte, man lernt die ungeheure Vielfältigkeit in der Einheitlichkeit begreifen, sieht Kampf und Bewegung, wo romantisches Vorurteil nur Gebundenheit, organische Entfaltung lehrt. Der erste Band gibt am Beispiel eine Entwicklungsgeschichte und eine Übersicht des Motivreichtums der christlichen Legende, der sich bekanntlich in verhältnismäßig engen Grenzen bewegt. Sehr schön ist zu verfolgen, wie sich antike, orientalische, keltische, germanische und andere Einflüsse in diesem großen Becken mischen. Heldensage und Spielmannslied, Märchen und Volkssage tun das Ihre hinzu. Vielleicht hätte die große Bedeutung des Jacobus de Voragine für die Ausbildung der Kunstform der Legende schärfer hervorgehoben werden können. Und die sinnbildliche Bedeutung der Legende für den Glauben, für die ganze Mythologie der Zeit ist nicht scharf genug betont und nicht tief genug erfaßt. Der Herausgeber geht zu sehr als moderner Rationalist an diese Dinge heran. Da springt für uns die herrliche Volksausgabe der Legenda aurea von Richard Benz ein. Sie ist für jeden, der tiefer in den Geist mittelalterlicher Kunst — der Dichtung wie besonders auch der bildenden Kunst — eindringen will, unentbehrlich. Gerade weil sie die ganze Einbettung der Legende in den Kreislauf des kirchlichen Jahres und ihr Verschlungensein mit der dogmatischen Spekulation gibt. Hier fügen sich die einzelnen Legenden wirklich wie der figürliche Schmuck der großen Kathedralen in den überwältigenden Bau eines Gesamtkunstwerkes ein. Die Übersetzung von Benz mit bewußter Anlehnung an das Deutsch des 15./16. Jahrhunderts ist sehr schön. Die kenntnisreiche, begeisterte Einführung bringt dem modernen Leser die eigenartige Schönheit wie die Bedeutung des ganzen großen Werkes nahe. — Beide Bücher eignen sich für größere Büchereien, kleinere werden sich am besten mit der ebenfalls bei Diederichs erschienenen Auswahl von Rich. Benz „Alte deutsche Legenden" (geb. 6,— M.) begnügen können. Oder, wenn sie darüber hinausgehen wollen, zunächst zu der zweibändigen Erneuerung des deutschen Passionals von Severin Rütgers im Insel-Verlag greifen, wo man die Legenden, in sehr schöner, noch schlichterer Sprache, ohne die theologische Spekulation findet. — Der zweite Band der Bücher des Mittelalters „Sagen und Geschichten aus dem alten Frankreich und England" dagegen ist mittleren und großen Büchereien warm zu empfehlen. Es handelt sich allerdings nur um altfranzösische und normannische Dichtung (nicht um altenglische), und die französische Ritterepik (Crestien de Troyes) ist unberücksichtigt. Das wird hoffentlich in einem späteren Bande nachgeholt, vor allem gehört der Lanzelot des Chrestien hierher,

da immer noch zahlreiche deutsche Literaturgeschichten die französische Epik des Mittelalters glauben verkleinern zu müssen, um die deutsche zu erhöhen. Dieser Band gibt nun mit dem Rolandslied und den übrigen Proben aus den Chansons de geste einen prachtvollen Einblick in den Reichtum und die Kraft dieser altfranzösischen Kunst und weist klar ihre germanische Grundlage auf, ohne an den gallischen Zügen vorüberzugehen. Ist doch dieser germanische Einschlag einer der wichtigsten formgebenden Züge in dem Gesamtbild des europäischen Mittelalters. Prächtig sind dann auch die Proben aus der altfranzösischen Prosa des 13.—15. Jahrhunderts mit ihrer frühen Reife. Das Buch vermittelt reichen ästhetischen Genuß und ist für die Vermittlung der Grundlagen französischen Wesens unentbehrlich. Es lehrt aber auch, welch ungeheuren Einschnitt die (romanische!) Renaissance für alle nicht vorwiegend germanischen europäischen Völker bedeutet. Erst mit der Renaissance bricht Europa auseinander. Solange währt die mit der Völkerwanderung geschaffene Verbindung durch das Germanentum. Auch die Kirchenspaltung muß von hier aus betrachtet werden. — Der nächste Band „Tristan und Isold" von dem feinsinnigen Friedrich Ranke zeigt nun an einem großen Beispiele das Wandern eines Stoffes und seine Umformung durch die verschiedenen Nationalitäten. Er verlangt natürlich ein geduldiges und liebevolles Studium, aber wie leicht und genußreich wird das hier dem ernsthaft bemühten Liebhaber gemacht. Ranke gibt auch Proben der altfranzösischen und mittelhochdeutschen Texte mit daneben gestellter Übersetzung, bis in die späteren Prosafassungen hinein. Für größere Büchereien. — Der vierte Band „Märchen, Schwänke und Fabeln" von Ernst Tegethoff sei wieder allen Büchereien empfohlen. Er gilt der Volkspoesie, die ja in breitem Strome das ganze Mittelalter durchflutet, wenn sie auch erst später in weiterem Ausmaße an die Oberfläche gelangt. Zuerst die ältesten Spielmannsstücke aus dem Lateinischen, dann Keltisches, Deutsches, Holländisches, Nordisches, Englisches, Italienisches und Spanisches. Wundervoll tönen in diese Nebeneinanderstellung wieder die „Stimmen der Völker" und verflechten sich doch zu einer höheren Harmonie. In den knappen und klaren Einführungen ist nicht nur auf die Eigenart der Volkscharaktere, sondern auch auf die Wandlung der sozialen und kulturellen Grundlagen Bezug genommen. Über die Auswahl läßt sich bei dem ungeheuren Reichtum des Stoffes nicht streiten. Wertvoll erscheint mir gerade, daß Märchen, Sage, Legende, Schwank und Fabel nicht zu trennen versucht wurden und man so einen lebendigen Eindruck von dem Ineinanderübergehen der Gattungen und ihrer wechselseitigen Bereicherung erhält. Der Herausgeber suchte das Charaktestische zu wählen und gibt so eine Ahnung des allgemeinen Reichtums und auch der engen Beziehungen zwischen hoher Dichtung und Volkspoesie. — Die einzelnen Bände sind ganz herrlich ausgestattet, mit wundervollen Abbildungen nach alten Miniaturen geschmückt und werden eine besondere Zierde jeder Bücherei bilden. W. Schuster.

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Alt-Hollands Bürgerbauten. 65 Abb. mit einer Einführung von Dr. Manfred Hausmann. Bremen: Schünemann 1927. 71 S. Kart. 3,30.

In der Art und etwa im Format der Blauen Bücher gibt das Büchlein 65 wunderschöne Abbildungen holländischer Rathäuser und anderer Bürgerbauten. Die etwas knappe Einleitung hebt klar das Wesen dieser höchst bodenständigen Kunst heraus, in der sich — vor allem in der holländischen Renaissance — so scharf der Volkscharakter spiegelt. — Einige Anmerkungen zu den einzelnen Abbildungen hätten den Wert des Büchleins noch erhöht, die Angabe des Erbauungsjahres allein genügt nicht. Ferner wären einige Beispiele des Hinüberwirkens holländischen Stiles auf andere Länder (Börse in Kopenhagen!) sehr instruktiv gewesen. — Das schöne Büchlein ist schon kleinen Büchereien, vor allem Norddeutschlands, warm zu empfehlen. W. Schuster.

Gurlitt, Cornelius: Die deutsche Kunst seit 1800. Ihre Ziele und Taten. 4. umgearb. u. erw. Aufl. Mit 56 Taf. Berlin: Bondi 1924. 536 S. Brosch. 12,—, Lw. 16,50.

Das umfangreiche Buch, das Cornelius Gurlitt vor einem Menschenalter zuerst der deutschen Kunst seit 1800 gewidmet hat, ist nie zu volkstümlicher Verbreitung gelangt. Es ist kein Buch zum Nachschlagen, zur raschen Orientierung, wenn die eigene Kenntnis von Daten und Vorgängen eine Lücke aufweist; es ist noch weniger ein Buch, das mit hingeworfenen Schlagworten überraschen und blenden will. Aber wenn man den großen geistigen Strömungen nachgeben will, von denen die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts getragen wurde, wenn man wissen will, wie der Künstler und sein Werk als Ausdruck der Zeit und in der Wirkung auf die Zeit verstanden werden soll, wenn man das Kommen und Gehen neuer, unablässig wechselnder Anregungen und Forderungen beobachten will, dann gibt es kaum ein zuverlässigeres Buch als dies. Es bietet sich heute als das Werk eines alten Mannes dar, und gewiß bedeutet das ein Versagen gegenüber Problemen, die heute von einer jungen Generation aufgeworfen werden. Aber es bedeutet auch Ruhe und Reife des Urteils, gediegenes Wissen um die Tatsachen der Entwicklung und weithin wirkende Fähigkeit des Berichtens und Darstellens. Daß Gurlitt im besonderen ein Kenner der Architektur ist, kommt dem Buch in mancher Hinsicht zu gute: werden doch die Gesetze der Stilentwicklung nirgends so deutlich wie in der Sprache der Architektur, die abstrakter Formung am nächsten steht. — Für größere Büchereien und für reife Leser sei das Buch eindringlich empfohlen. Bei einer später nötig werdenden weiteren Auflage könnte der Verlag sich vielleicht zu einer reicheren Beigabe an Abbildungen entschließen.

G. Kemp (Solingen).

Die Venus in der italienischen Malerei. Mit 32 ganzseit. Bildern in Kupfertiefdr. Dachau: Einhorn-Verlag 1924. 6 S. u. 32 Taf. Brosch. 4,—, Hlw. 6,—.

Die Venus-Darstellung kann für die italienische Malerei als formales Prinzip im Zusammenhang mit dem Ideal der weiblichen Schönheit oder aber des nackten menschlichen Körpers überhaupt behandelt werden. Beide Male werden Komplexe berührt, die zu eingehendster wissenschaftlicher Untersuchung verpflichten. Daneben ließe sich eine Betrachtung des Themas denken, die von der Aufnahme und Abwandlung antiker Erotik in der italienischen Kunst, wesentlich also der Renaissance, ausgeht. Auch das eine Betrachtung von erheblicher Tragweite. Die vorliegende Veröffentlichung gibt von allen diesen Gesichtspunkten nur so vage Andeutungen und erläutert sie durch kläglich wiedergegebene Abbildungen so kümmerlich, daß ihr irgend eine Berechtigung nicht zuzusprechen ist. Durch solche Buchmacherei wird die heute so reich entwickelte Kunstliteratur bedauerlich kompromittiert, zumal für das Thema längst das weit umfassendere Buch von Schulze „Das weibliche Schönheitsideal in der Malerei" (Verlag Eug. Diederichs) zur Verfügung steht. G. Kemp (Solingen).

Wackernagel, Martin: Max Slevogt. Mit 1 Bildnis und 32 Abb. M.-Gladbach: Führer-Verlag 1927. 32 S. Hlw. 4,—.

Schon zu Zeiten des Impressionismus hob sich Max Slevogt aus der Reihe der Mitstrebenden als ein Eigner heraus, einmal indem er die Wirklichkeitselemente in phantasievollem Spiel zum Ausdruck seiner inneren Gesichte zusammenfügte, dann aber weil die Linie, bezeichnender noch die Gebärde, ihm immer mehr zum Träger seelischen Ausdrucks wurde und bei aller gelegentlichen Lockerheit, besonders des Gefüges der graphischen Werke, doch eine feste Rhythmik und Geschlossenheit der Form ihm eigen war. Wackernagel hat Wesen und Entwicklung seiner Kunst in der Einführung knapp und klar umrissen, auch die Bildauswahl mit Geschick getroffen. Nur hätten wir noch einige Zugaben etwa aus den Lithographien zur Ilias und aus der Folge um die „Inseln Wak-Wak" gewünscht, um aus dem Abbildungsmaterial des Büchleins einen noch umfassenderen Eindruck von der Kraft und der gelösten Grazie dieses reichen Künstlers gewinnen zu können. — Schon für kleine Büchereien. W. Schuster.

Waldmann, Emil: Menzel. Leipzig: Seemann 1924. 12 S., 20 Abb. (Bibliothek der Kunstgeschichte Bd 79.)

In einer ganz knappen Skizze umreißt Waldmann Persönlichkeit und Werk des großen Malers. 20 klug ausgewählte Abbildungen runden das Bändchen erfreulich ab, so daß zur raschesten Orientierung ein brauchbarer Überblick entsteht. Leider dürfte auch dies Bändchen, wie die ganze „Bibliothek der Kunstgeschichte", für Zwecke der Volksbücherei doch zu geringen Umfanges sein. Die Sammlung eignet sich bei aller Vortrefflichkeit im einzelnen doch eben nur für den privaten Liebhaber. G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Berges, Philipp: Wunder der Erde. Leipzig: Brockhaus 1926. (Reisen und Abenteuer.) Ill. 158 S. Lw. 3,50.

Diese „Reisetage in fernen Breiten" sind ein schönes Gegenstück zu Rummels „Sonnenländern" oder zu Wegeners „Erinnerungen eines Weltreisenden". In ungemein lebendigen Bildern zieht die verwirrende Pracht und das Menschengewühl indischer Tempelstädte, die freundliche oder schwermütige Landschaft einer Reihe von Südseeinseln an dem Leser vorüber. Nicht minder unterhaltend sind die „Schlendertage in Japan" und die „Chinesischen Impressionen". Den Abschluß dieser idyllischen Wochen einer glücklichen Zeit (im Jahre 1913) bildet eine Fahrt mit dem „großen Überländer", dem Canadian-Pazific-Expreß, quer durch Nordamerika. Was Berges hier gibt, sind nur Kostproben all der Herrlichkeiten, die er auf seiner Weltreise gesehen hat; aber sie sind in der lebendigen Sicherheit ihrer Zeichnung wohl geeignet, den Leser auch das miterleben zu lassen, was hinter dem einzelnen Wort steht. Das mit guten Abbildungen versehene Büchlein ist für alle Büchereien geeignet. B. Sauer (Stettin).

Breuler, Bernardo: Im Lande des Silberstromes. Argentinien, Land und Leute. Berlin: Morawe & Scheffelt 1926. 221 S. Brosch. 4,50.

Das „Land des Silberstromes", Argentinien, ist heute für viele Deutsche das Sehnsuchtsziel, das Land, in das sie zu flüchten hoffen, aus der Not unserer Zeit. Für solche Auswanderungslustige ist das Buch geschrieben von einem Kenner der Verhältnisse, der selber vor langen Jahren dahin auswanderte und der es, wenn auch nicht zu Reichtümern, so doch zu gutem Auskommen und bescheidenem Wohlstande gebracht hat. Alle Provinzen des riesigen Landes beschreibt er, vom eisigen Feuerland bis hinauf zu dem tropenheißen Misiones, überall bestrebt, etwaigen Auswanderern Wege zu weisen zum Erwerb oder mehr noch, sie zu warnen vor den Gebieten, in denen Deutsche niemals ein Fortkommen finden können. Ein Buch wie dieses ist für die Büchereien eine wertvolle Ergänzung ihres Bestandes, gerade ein solcher „Führer für Auswanderungslustige" tut not, der nüchtern, sachlich die gegenwärtigen Lebensverhältnisse der ersehnten Länder untersucht und dem Auswanderer schon hier die Illusionen raubt, die er „drüben" unfehlbar am dritten Tage aufgeben muß. Das Buch kann schon mittleren Büchereien warm empfohlen werden; denn über die sachliche Stoffsammlung hinaus bringt es auch eine lebendige Schilderung des Lebens in Argentinien, für die auch ein nicht speziell interessierter Leser dankbar sein wird. K. Schulz (Stettin).

Bryce, James: Amerika als Staat und Gesellschaft. (The American Commonwealth.) Übers. von J. Singer. 2 Bde. Leipzig: Neuer Geist-Verlag 1924. 442, 579 S. Brosch. 18,—, geb. 25,—.

Dieses hervorragende Werk des berühmten englischen Historikers ist nach der 1920 erschienenen, völlig neu bearbeiteten Ausgabe übersetzt. Es gilt drüben seit langem als das beste, das über den staatsrechtlichen Aufbau, die Verwaltung und die sozialen sowie allgemein kulturellen Einrichtungen der Vereinigten

Staaten geschrieben ist und bietet auch für deutsche Leser, die sich eingehender mit diesen Dingen beschäftigen wollen, eine vortreffliche Einführung. Die Gründlichkeit und die glänzende Darstellung des Werkes erheben es turmhoch über die neuerdings allzu üppig ins Kraut geschossene Amerikaliteratur, die zum Teil oberflächliche Eindrücke journalistisch verwertet und mehr zu unterhalten als ernsthaft zu unterrichten geeignet ist. Besonders aufschlußreich sind die der geistigen und gesellschaftlichen Kultur gewidmeten Abschnitte des zweiten Bandes. Wenn dabei das Schulwesen und die Public Libraries zu kurz kommen, so sind die Ausführungen Bryces doch überaus wertvoll für die Erkenntnis der Grundlagen, auf denen diese von anderer Seite hinreichend gewürdigten Einrichtungen beruhen. Größere Bildungsbüchereien sollten auf die Anschaffung des Werkes nicht verzichten. G. Fritz.

Dienst, Rudolf: Im dunkelsten Bolivien. Anden-, Pampa- und Urwaldfahrten. Mit einem Geleitwort von Theodor Herzog. Mit 60 Abb. u. 1 Kt. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. XIV, 205 S. Lw. 8,—.

Der Verfasser, ein deutscher Kaufmann in Bolivien, wurde während des Krieges durch die Hetze der Alliierten aus seiner Stellung verdrängt und so auf die Bahn des Forschers gelenkt. Mehrere Erstbesteigungen der höchsten Schneegipfel des Landes, welche Dienst mit zwei andern Deutschen vollbrachte, stellen sportliche Glanzleistungen dar. Im übrigen hören wir von kühnen Jagdunternehmungen und Forscherfahrten durch das teilweise noch gänzlich unerschlossene Land und empfangen dabei einen guten Eindruck von der Wildnis und ihren Bewohnern. Zahlreiche prächtige Landschaftsaufnahmen schmücken das Buch, an dem auch schon geweckte Knaben ihre Freude haben werden. — Für mittlere und große Büchereien. K. Kossow (Stettin).

Foller, Hermann von: Unter Javas Sonne. (Reisen und Abenteuer.) Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1926. Lw. 3,50.

Hermann von Foller ist im Dezember 1921 nach Java gegangen und dort im Auftrage der Siemens-Schuckert-Werke zwei Jahre lang tätig gewesen, u. a. bei Anlegung einer elektrischen Straßenbahn in Soerabaja; doch sei gleich gesagt, daß diese geschäftlichen Angelegenheiten des Verfassers in seinem Buch nicht langweilend hervortreten. Davor bewahren ihn ein ausgeprägter Natursinn, sein guter, die Langeweile überhaupt meidender Humor und seine — fast zu schwärmerische — Kolonialbegeisterung. Von Java schildert Foller besonders eingehend den botanischen Garten von Buitenzorg und den Tempel von Boroboedoer; daneben werden die wirtschaftlichen Beziehungen Javas tabellarisch und mit große Sachkenntnis erläutert. Auch zu einer Reise durch Nordsumatra und zu einem Abstecher nach Singapore hat Foller Zeit gefunden.

G. Hermann (Stettin).

Haas, Thea de: Urwaldhaus und Steppenzelt. Mit Abb. Leipzig: Reclam 1926. 344 S. Lw. 7,—.

Die Verfasserin, die Gattin des bekannten Kolonialschriftstellers Rudolf de Haas, erzählt von ihren zumeist gemeinsamen Reisen an der Nordküste und im Innern unserer einstigen Kolonie Deutsch-Ostafrika. Mehr als sonst wohl Frauen lernte sie das schöne Land kennen, denn sechs Jahre dauerte ihr Aufenthalt, weil der Weltkrieg ihren Mann in die Schutztruppe rief und sie selbst bis 1919 als Zivilgefangene festhielt, und in dieser Zeit kam sie weit herum. Thea de Haas ist Malerin, als solche sah sie Land und Leute und schildert sie hier, farbig, wie ihre Aquarelle, von denen eine Anzahl dem fesselnden Buche beigegeben sind. Nicht der Kitzel des Abenteuers lockte die mutige, sympathische Frau, sondern der Reiz fremder und glühender Farben, der Reichtum neuartiger Formen. Ihn versteht sie mit ihren gründlichen Beobachtungen ohne jede Empfindsamkeit im Leser wachzurufen, ganz gleich, ob sie das orientalisch-bunte Treiben Sansibars schildert oder von einer Besteigung des Kilimandscharo bis zur 4800 Meter hohen Meyerhöhle erzählt, von Burenhäusern oder Jagdsafaris

auf Antilopen, Nashörner, Elefanten und anderes Wild. Menschlich besonders eindrucksvoll sind die Berichte aus der Kriegszeit, die Flucht vor den andringenden Engländern, die Tätigkeit als Lazarettschwester, die Gefangenschaft in Daressalam und die Heimkehr. — Vorgeschrittene Leser, insbesondere auch Frauen, werden diese guten Reiseschilderungen gern und mit Gewinn lesen. — Für mittlere und größere Büchereien. B. Sauer (Stettin).

Holitscher, Arthur: Das unruhige Asien. Reise durch Indien, China, Japan. Mit Abb. Berlin: Fischer 1926. 346 S. Lw. 10,—.

Asien, jahrhundertelang ruhend in einer von uns unverstandenen Lebensstarre, wird „unruhig" — das ist die Erkenntnis, die uns heute von Asienfahrern, die Augen haben zu sehen, immer wieder gepredigt wird. Wie in Europa eine Klasse, so erwachen dort die Völker eins nach dem anderen zu der Einsicht, was ihnen der Westen mit seiner „Kultur" brachte. Während Europa sich im Weltkriege zerfleischte, begannen sie, ihren Freiheitskampf zu organisieren. In Vorderasien wehren sich die Türken und Araber gegen England und Frankreich. Indien fand in Gandhi seinen Propheten und Lehrer und schuf sich in „Swaraj", der indischen Freiheitspartei, die Organisation zum Kampfe gegen England. China führt unter seinen jungen Revolutionären zäh, aber unerbittlich den gleichen Kampf — sie gewannen durch den Wirtschaftsboykott Tsingtau den Japanern ab, jetzt wenden sie dieselbe Waffe gegen Hongkong —, Japan versucht, zur von Europa unabhängigen Großmacht Asiens zu werden. All diese Bewegungen schildert Holitscher in dem vorliegenden Buch über seine Asienreise 1925, aber nicht mit dem halb neugierigen Grauen der anderen Asienfahrer, sondern mit der witternden Seele des geborenen Revolutionärs, dem jede dieser Bewegungen eine neue Bestätigung seines Glaubens an die Befreiung des Menschengeschlechts und an das Heraufkommen einer neuen Menschheit ist. Viele der großen asiatischen Führer zeigt Holitscher hier ganz nah: die Zionisten in Palästina, Gandhi und Tagore, die chinesischen Generale und die russischen Funktionäre, die dort ihre zielbewußte Arbeit leisten. In farbenprächtig-schönen Bildern schildert er die von ihm besuchten Länder und Städte, mit ganz besonderer Liebe erzählt er von dem einfachen Volk in seinen vielfachen Lebensformen. „Das unruhige Asien" ist für jeden an dem Walten der Welt und des Lebens tiefer Interessierten ein reicher Quell neuer Erkenntnisse und vielfacher Anregung. Für diese Leser sollten es schon mittlere Büchereien bereithalten.

K. Schulz (Stettin).

Iden-Zeller, Oskar und Anita: Der Weg der Tränen. Elf Jahre verschollen in Sibirien. Mit 4 farb. Bildtaf. u. 32 einfarb. Bildtaf. Leipzig: Reclam 1926. 510 S. Lw. 8,50.

Iden-Zeller, der schon ein Jahrzehnt früher auf einer großen sibirischen Forschungsreise seinem Wissensdrang unerhörte Opfer gebracht hatte, brach im Jahre 1913 wieder in seine geliebte sibirische Wildnis auf, diesmal von seiner Gattin begleitet. Es sollte seine letzte Forscherfahrt werden, und zugleich die längste. Sie endete nach elf Jahren im sibirischen Revolutionsgefängnis, das Iden-Zeller nur verlassen sollte, um in der Heimat den Nachwirkungen der langen Leidensjahre zu erliegen. Er starb im November 1925, mitten in der Niederschrift seiner Erinnerungen. Seine kühne Gattin, die die längste Zeit alle Nöte mit ihm geteilt hatte, der es aber schließlich gelang, nach Kanada zu entkommen, hat seine Erbschaft angetreten. Die Schilderungen dieses Buches entstammen zum größten Teil ihrer Feder. Sie ist ihrer Aufgabe gewachsen gewesen. Selten ist die sibirische Landschaft und der sibirische Mensch mit solch warmer Eindringlichkeit, selten der Hexensabbat der Revolution mit soviel Temperament geschildert worden. Alles, was diese Frau beschreibt, bekommt Leben aus der Lebensfülle und Kühnheit ihres Wesens. Mag sie einen Besuch im sibirischen Zuchthaus der Vorkriegszeit oder ihre Lehrerinnentätigkeit in Jakutsk während des Krieges oder eine Fahrt mit Fischern in die einsame Tundrenwildnis des Lenadeltas darstellen, immer sucht sie das Wesentliche, immer ist es von eindringlichster Wirkung. — Am Ende des Bandes stehen Oskar Iden-Zellers un-

vollendete Erinnerungen, schlichter, ausgeglichener im Stil, voll warmer dichterischer Schönheit, nicht minder packend. Sie schildern die Zeit nach der Trennung von der Gattin, wo er sich in unverwüstlicher Lebenskraft im fernsten Osten Sibiriens als Fellhändler durchgeschlagen hat, mitten unter den Eingeborenen, die ihn liebten und achteten wie einen der Ihren. Aber schließlich machten die Bolschewisten aller Hoffnung ein Ende. Von übermenschlichen Leiden und Qualen künden die letzten Seiten des Buches; im sibirischen Gefängnis endet die Schilderung, dies letzte Lebenszeugnis des toten Forschers. — Das prächtige, menschlich überreiche Buch, das mit vielen mühsam geretteten Photographien und einigen farbigen Tafeln von ungewöhnlicher Frische geschmückt ist, verdient Aufnahme in alle Büchereien. K. Kossow (Kiel).

Knaus, Robert: Im Großflugzeug nach Peking. Der 1. Weltflug der Deutschen Lufthansa. Mit 46 Abb. und 2 Kt. Stuttgart: Union. 176 S. Preis Lw. 5,50.

Aus der Aufgabe dieses ersten deutschen Weltfluges Berlin—Moskau—Peking, „die Möglichkeit eines regelmäßigen Verkehrs auf der Transeurasischen Weltfluglinie in Zusammenarbeit mit den beteiligten Staaten, Rußland und China, zu erkunden", ergibt sich für den Verfasser diese Darstellungsweise, die mit der Wiedergabe der rein äußeren Erlebnisse wirtschaftliche, besonders verkehrswirtschaftliche und politische Betrachtungen verknüpft, oder wo es nötig erschien, kurze historische Rückblicke gibt. Die sibirischen und chinesischen Verhältnisse werden eingehend behandelt. Wohltuend wirkt die Objektivität, mit welcher der Verfasser vor allem der bolschewistischen Gesellschafts- und Staatsform gerecht zu werden versucht. — Das bedeutungsvolle Ergebnis dieses Fluges erhellt besonders aus der Tatsache, daß Peking von Berlin aus künftig mit dem Kursflugzeug in drei Tagen erreicht werden kann, gegenüber 14 Tagen mit der Eisenbahn und 42 Tagen mit dem Dampfer. Der an und für sich auch für Volksbüchereien nicht geringe Wert dieses Buches wird leider durch die etwas ungepflegte Sprache gemindert. R. Kock (Schneidemühl).

Kühne, Georg: Von Mensch und Motor, Farm und Wolkenkratzer. Reiseskizzen eines deutschen Ingenieurs. Mit Abb. Leipzig: Hinrichs 1926. 111 S. Lw. 8,50.

Der Verfasser, Professor an der technischen Hochschule zu München, ist im Auftrage der deutschen Regierung nach Nordamerika gereist zum Studium technischer Neuerungen auf dem Gebiete der Industrie und Landwirtschaft und zur Überprüfung, wieweit amerikanische Methoden für Deutschland anwendbar seien. Seine Schilderung dessen, was er in Amerika gesehen hat, ist natürlich begeistert: für ihn ist alles, was Amerika in der Bewältigung technischer Probleme leistet, einfach mustergültig, er sieht in allem, was drüben geschieht, eine herrliche Zukunft sich entwickeln. Der Standpunkt hat seine Berechtigung, sofern man in der Erreichung technischer Bequemlichkeiten und eines möglichst hohen Lebensstandards das Hochziel des Lebens sieht, und von hier aus gesehen hat Amerika heute schon den Gipfel des Erreichbaren fast erklommen. Anders aber, wenn man — und ich rechne es dem Verfasser an, daß er diesen anderen Standpunkt doch wenigstens andeutet — die Frage stellt: welche Kulturwerte vermittelt denn nun diese aufs höchste gesteigerte Zivilisation? Sollen wir unsere Art zu leben wirklich aufgeben zugunsten des Amerikanismus, einer sinnlosen Gelderwerbsarbeit und einiger Stunden „Erholung", die in Anhören von Jazz-Musik und dem Besuch von Kinos, Kabaretts und Vaudevilles besteht? Hier liegt eine der grundlegenden Lebensfragen unserer künftigen Entwicklung überhaupt: es sei dem Verfasser zugestanden, daß wir uns in manchem amerikanischer Art annähern werden müssen; ehe wir aber uns selbst aufgeben, um mit den Amerikanern mitzukommen, müßte uns erst einmal gezeigt werden, daß dieses Land auf dem Wege ist, wirklich neue Kultur zu schaffen — Das Buch wird vielleicht manchen zum Nachdenken über diese Fragen bringen, es ist für größere Büchereien verwendbar.

K. Schulz (Stettin).

Landor, A. H. Savage: Der wilde Landor. Das Maler- und Forscherleben A. H. Savage Landors. Von ihm selbst erzählt. Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1926. 391 S. Lw. 16,—.

Landor ist ein Weltenbummler größten Stils. Als Sohn englischer Eltern in Italien geboren, hat er schon in seiner Jugend halb Europa kennen gelernt, noch beinahe ein Knabe war er schon ein berühmter Maler, den die Zeitungen begeistert empfingen, von dem gemalt zu werden selbst für Fürstlichkeiten eine Ehre war. Durch seine Porträtkunst schuf er sich die Mittel für seine Weltreisen, die ihn wohl durch alle Länder des Erdballs führten. War er zunächst nur Globetrotter, der vor allem die Hauptstädte berührte, so fühlte er sich allmählich abgestoßen durch den Lack der Zivilisation und immer mehr zogen ihn die unberührten „wilden" Länder im Innern der Kontinente an. Bekannt ist sein Zug nach Tibet, den er in dem Buche „Auf verbotenen Wegen" geschildert hat, aber hier erzählt er nun auch von seinen anderen Reisen, zu den Wilden im Innern der Philippinen, durch Afrika, in den Urwald Brasiliens usw. Beispiellos ist seine Kühnheit und Sicherheit im Verkehr mit den Kulturlosen, er ist fast immer ohne Waffen gegangen und hat, wenn man ihm alles glauben darf, unerhörte Gefahren und große Qualen ausgestanden. Daß er daneben noch am Boxerkrieg teilgenommen hat, an der Front unserer Kriegsgegner tätig war, fast alle großen Männer Europas kennen gelernt hat, wirkt gegenüber all seinen anderen Erlebnissen fast nur episodisch. — Das Buch wird den einfacheren Leser unserer Volksbüchereien, der sonst für Abenteuerliteratur so empfänglich ist, vielleicht nicht immer fesseln, weil es sehr aristokratisch gehalten ist und eine gewisse Vertrautheit mit der „besten Gesellschaft" Europas voraussetzt, feiner organisierte Leser werden sich leicht an der leisen aber doch zu oft fühlbaren Eitelkeit des Verfassers stoßen; dennoch sei die Anschaffung den größeren Büchereien empfohlen, denn es vermittelt eine große Kenntnis fremder Kulturen und Länder und darüber hinaus eines Menschenlebens, das ein ganz besonderes Format hatte und darum der Beachtung wohl wert ist. K. Schulz (Stettin).

Mansilla, L.: Die letzten wilden Indianer der Pampa. (Reisen und Abenteuer.) Leipzig: Brockhaus 1925. 159 S. Lw. 3,50.

Die Berichte des argentinischen Obersten (späteren Generals) Mansilla erschienen vom Mai 1870 an fortlaufend, als Briefe, in einer in Buenos Aires erscheinenden Zeitung. Mansilla war Grenzschutzoffizier, und es handelte sich bei seinem Zuge zu den zentralargentinischen Rankelen um einen Versuch, in friedlicher Unterhandlung die Indianer dahin zu bringen, daß sie ihre Raubzüge einstellten und sich von der Regierung unterhalten ließen. Dieser Versuch einer friedlichen Lösung scheiterte. 1878 wurde Militär gegen die Rankelen geschickt, und die letzten wilden Indianer der Pampa wurden bis auf wenige, jetzt „zivilisierte" Reste ausgerottet. — Mansillas Buch beschreibt die Sitten des untergegangenen Volkes mit der ganzen Anschaulichkeit intimster Sachkenntnis, nebenbei charakterisiert sich der Verfasser selbst als ein echter Spanier und halber „Gautscho", verwegen, kaltblütig, stolz und bigott. G. Hermann (Stettin).

Plüschow, Gunther: Segelfahrt ins Wunderland. Im Reiche der Papageien und Guanakos. Mit 17 Taf. Berlin: Ullstein 1926. 222 S. Lw. 5,—.

Gunther Plüschow, der Flieger von Tsingtau, hat im Herbst 1925 auf einem Viermastschoner den Ozean durchquert und unter wilden Stürmen Kap Horn umschifft, um in Valdivia, der Deutschenstadt Chiles, an Land zu gehen. Er erzählt viel Gutes von den dortigen Deutschen und ihrem Festhalten an deutscher Art. Der Hauptzweck seiner Reise war, südamerikanisches Leben zu filmen, und so hat er denn weite Fahrten in die chilenischen Anden und nach Patagonien hinein unternommen, hat Menschen und Tiere beobachtet und gekurbelt und hat sich vollgesogen an der übermächtigen Schönheit des Urwaldes und der Gebirgswildnis. Von all dem erzählt er schwungvoll, bisweilen allzu überschwänglich. Auch von der Tierwelt des Meeres, von Delphinen, Pelikanen, Seelöwen weiß er manch

hübsches Bild zu zeichnen. Er hat selbst einen riesigen Hai gefangen und mehrere Tage lang auf einem Walfischfänger den Fang gekurbelt. Schließlich ist er nach Umschiffung des ganzen pazifischen Südamerika über den Panamakanal nach Deutschland zurückgekehrt. — Schon die reifere Jugend wird an dem temperamentvollen Buch ihre Freude finden. — Für mittlere und größere Büchereien.

K. Kossow (Kiel).

Roß, Colin: Das Meer der Entscheidungen. Beiderseits des Pazifik. Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1924. 333 S. Hlw. 8,—.

In diesem Werke gibt der bekannte Verfasser von „Südamerika, die aufsteigende Welt" und „Der Weg nach Osten" seine Eindrücke und Erlebnisse von einer neuen, soeben beendeten Weltreise, die ihn in die Länder beiderseits des Pazifik führte, nach dem Westen Nordamerikas, nach Japan, Korea, der Mandschurei, China und den Philippinen. Es ist nicht allein die bunte Fülle der scharf beobachteten und mit wenigen charakteristischen Strichen gezeichneten Bilder, die den Leser fesselt, darüber hinaus ist es das Problem der machtpolitischen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungen, das der gerade nach dieser Richtung hin letzten Endes orientierte Verfasser dem deutschen und abendländischen Leser überhaupt in dem ganzen Umfang seiner Bedeutung darzulegen sucht: die Wende zum Pazifik, auf dem nach des Verfassers Ansicht einst nicht nur der Kampf zwischen Amerika und Japan, nicht nur der zwischen Angelsachsen und Asiaten, sondern der zwischen Weiß und Farbig überhaupt ausgetragen werden wird. — Schon kleineren Büchereien zur Anschaffung zu empfehlen.

B. Sauer (Stettin).

Rummel, Walter Frh. v.: Sonnenländer. Mit Abb. (Reisen und Abenteuer.) Leipzig: Brockhaus 1925. 159 S. Lw. 3,50.

Das hübsche Büchlein, ein wohlgerundeter Auszug aus dem inzwischen vergriffenen Werke des Verfassers „Erster Klasse und Zwischendeck, gibt lebendige, auch gelegentlich humorvolle Eindrücke von einer Weltreise in den Jahren 1907 und 1908. Es bringt zunächst farbige, fesselnde Bilder aus Japan. Die Landschaft und ihre Bewohner, das tägliche Leben bei Tag und bei Nacht, feierliche Tempelfeste und auch die Wirkungen der furchtbaren Naturgewalten, die in Gestalt von Taifun und Erdbeben das Land häufig heimsuchen, erstehen in plastischen Skizzen vor unserem inneren Auge. Dann folgen schöne Schilderungen von einigen Südseeinseln, die damals noch zu unserem Kolonialbesitz gehörten, von den Marianen, von Jap und den Palauinseln. Schon der reiferen Jugend, erst recht natürlich allen Erwachsenen kann es aufs wärmste empfohlen werden, zumal es auch recht gute Abbildungen enthält. B. Sauer (Stettin).

Schubart, Frida: Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. Mit 64 Abb. auf 40 Taf. u. 2 Ktn. Leipzig: Hinrichs 1926. IX, 192 S. Lw. 14,—.

Die Gattin des Berliner Papyrusforschers gibt hier handlich, billig und gemeinverständlich eine Geschichte Ägyptens von den Anfängen seiner Kultur bis heute, begleitet und belebt von gut gewählten Bildern und reichlichen Übersetzungen geschichtlicher, literarischer und religiöser Texte. Zum Ersatz des veralteten Oppel und neben Erman-Ranke's schwererwiegendem „Ägypten" war für ein solches Werk längst Raum. Für eine spätere Neuauflage wird man neben der Ausmerzung der nicht seltenen Druckfehler und mancher Flüchtigkeit eine etwas farbigere Würdigung der politisch wirren aber kulturell so reichen arabischen Zeit und wohl auch eine etwas eingehendere Behandlung der Gegenwart wünschen dürfen. Aber auch in der vorliegenden Form kann man das Buch größeren Büchereien wohl empfehlen. E. Gratzl (München).

Stefansson, Vilhjamur: Jäger des hohen Nordens. Mit Abb. (Reisen und Abenteuer Bd 28.) Leipzig: Brockhaus 1924. 159 S. Lw. 3,50.

In diesem Büchlein — einem in sich abgerundetem Auszuge aus einem größeren Werk gleichen Namens — gibt Stefansson eine volkstümliche Zusammen-

fassung der Ergebnisse und Erlebnisse von seinen langjährigen arktischen Reisen, die ihn in dem Zeitraum von 1906—18 zehn Winter und dreizehn Sommer hindurch bei den Eskimos an der Nordküste Amerikas und den vorgelagerten Inseln, hauptsächlich in der Gegend des Mackenzieflusses, festgehalten haben. Dadurch, daß er als Eskimo unter Eskimos lebte, nicht nur ihre Sprache völlig erlernte, sondern sich auch durch die Anpassung der Ernährungsweise und der Lebensgewohnheiten ihrem Verbande völlig einordnete, gelang es ihm — wie Rasmussen in Grönland — tief in das Leben und die Gedankenwelt dieser genügsamen Jägervölker einzudringen und ihre Eigenart zu verstehen. So erfahren wir von ihrem Familienleben, ihren Begriffen von Gastfreundschaft und Gemeineigentum, ihren Wanderzügen, dem Bau von Sommerzelten und Schneehütten, von den Jagden auf Karibus, Seehunde und Eisbären. Wertvoll sind Stefanssons Forschungen besonders deswegen, weil er gerade die abgelegenen Eskimos aufgesucht hat, deren bewußte Wahrung alten Brauches noch nicht der Alkohol und die übrigen Segnungen der Zivilisation vernichtet haben. Seinen Abschluß findet das inhaltreiche Büchlein, das in seiner durch eine Anzahl interessanter Bilder noch erhöhten Anschaulichkeit auch für die reifere Jugend durchaus geeignet ist, in der Schilderung einiger Jagdabenteuer und des waghalsigen Eilmarsches zu Fuß und Schiff, mit Floß und Kanu von der Herschel-Insel nach Eagle City, der nördlichsten Funkenstation Amerikas, den Stefansson allein unternahm, um die falsche Nachricht von dem Untergang der Expedition zu dementieren. — Für alle Büchereien. B. Sauer (Stettin).

Vasco da Gama: Der Weg nach Ostindien. Bearb. von H. Plischke. (Alte Reisen und Abenteuer Bd 13.) Leipzig: Brockhaus 1924. 158 S. Lw. 3,50.

Der Portugiese Vasco da Gama ist wie Columbus und Magalhaes einer der größten Entdecker aller Zeiten. Als er im Mai des Jahres 1498 nach zehnmonatiger Fahrt um das Kap der Guten Hoffnung herum bei dem heutigen Kalkutta vor Anker ging, hatte er durch die Auffindung des Seeweges nach Ostindien eine Entdeckung von weittragender Bedeutung gemacht. Sie ermöglichte den Portugiesen, die wertvollen Erzeugnisse Indiens, besonders seine Gewürze, ungehindert von orientalischen Handelsvölkern, von dort zu holen und zu einer Quelle ungeheuren Reichtums zu machen, der wiederum für die Schaffung eines großen indischen Kolonialreiches die Grundlage gab. — Das vorliegende Buch enthält — nach einer über die Zeitverhältnisse gut orientierenden Einleitung — den fesselnden, anschaulichen Bericht eines Teilnehmers über da Gamas erste und eigentliche Entdeckungsreise 1497—99 und eine andere zeitgenössische, mehr historische, aber nicht weniger interessante Darstellung über da Gamas dritte Indienfahrt und seine kurze Herrschaft als Vizekönig Indiens im Jahre 1524. — Für alle Büchereien. Auch schon für ältere Jungen. B. Sauer (Stettin).

Wied, Prinz Max zu: Unter den Rothäuten. (Reisen und Abenteuer Bd 29.). Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1924. 158 S. Lw. 3,50.

Es ist zu begrüßen, daß der Verlag von Brockhaus auch diese Reise eines älteren und bekannten Forschers in der Sammlung der „Reisen und Abenteuer" wieder einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht hat. Prinz Max zu Wied hat die Indianer noch zu der Zeit besucht, wo sie zwar schon im Zurückweichen vor der Zivilisation begriffen waren, aber doch noch genug von ihren alten Sitten und Gebräuchen beibehalten hatten, um reichlich Stoff zu völkerkundlichen Studien zu geben. Er schildert die bekanntesten Indianerstämme, die heute noch in unseren Indianerbüchern leben, die Sioux, Krähenindianer, Schwarzfüße, er hat sie beobachtet im Schmuck der Waffen und der Skalpe, bei Jagd und Überfall, aber auch bei Feldarbeit, Handel und häuslichem Gewerbe. Das Buch stellt also nicht nur eine Bereicherung unserer völkerkundlichen Kenntnisse dar, es wird auch überdies manchem Bibliothekar willkommen sein, weil es die üblichen Vorstellungen von den Indianern etwas korrigiert. — Schon für mittlere Büchereien.

K. Schulz (Stettin).

Wilhelm, Prinz von Schweden: Zwischen zwei Kontinenten. Reiseschilderung aus dem heutigen Mittelamerika. Übers. von Rhea Sternberg. Mit Abb. Lübeck: Quitzow 1925. 296 S. Lw. 10,—.

Prinz Wilhelm von Schweden, der sich durch seine afrikanischen Jagdschilderungen auch in Deutschland einen Namen gemacht hat, unternahm im Jahre 1920 eine Reise durch Mittelamerika, mit dem besonderen Zweck, Reste alter indianischer Kultur ausfindig zu machen. Er ging in Britisch-Honduras an Land und besuchte von da aus zuerst die alte Ruinenstadt Tuloom und dann die südlicher gelegenen Republiken Guatemala und Salvador. Frisch und humorvoll erzählt er von seinen Eindrücken und Erlebnissen. Zumal die Eigenart des südlichen Menschen, seine Indolenz und seine sprunghafte Unberechenbarkeit, entlocken ihm manch köstliche Bemerkung. Das Leben in den kleinen Republiken wird anschaulich geschildert: die Revolution in Guatemala und die patriarchalischen Zustände in Salvador. Zwischen die Reiseerlebnisse sind breite Abschnitte über indianische Kultur und Geschichte des Landes eingeschaltet. — Für große und mittlere Büchereien. K. Kossow (Kiel).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Hilzheimer, Max: Die Stammesgeschichte des Menschen. Mit 35 Abb. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. 148 S. Geb. 1,80.

Das im Rahmen der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" erschienene Bändchen sucht dem Leser den Weg zu zeigen, den die Vorahnen des Menschen in ihrer Entwicklung vom Ein-Zeller bis zum Zivilisationsmenschen genommen haben. Es wird nun nicht etwa nur das Ergebnis der Forschung übermittelt, sondern dem Leser auch Einblick gewährt in die verschiedenartigen Erwägungen, die dazu führten, an jeder Verzweigungsstelle der Arten alle Möglichkeiten bis auf eine auszuschalten. Ebenso geht aus der Darstellung klar hervor, wie nicht nur Ausgrabungsstücke allein dem Forscher den Weg weisen, sondern wie in Zusammenwirkung mit diesen die vergleichende Tieraufbaukunde, die Keimesgeschichte der Lebewesen, selbst die Seelenkunde in bestätigender und lückenfüllender Weise helfen, den Stammbaum des Menschen herauszuarbeiten. — Das Buch ist in anregender Form geschrieben und wird durch klare, das Wesentliche herausholende Abbildungen ergänzt. An den Leser stellt es die Anforderung ernster Mitarbeit und läßt gewisse Vorherbeschäftigung mit zoologischen Dingen wünschenswert erscheinen. Für mittlere und größere Büchereien empfehlenswert.

Conrad Barth (Stettin).

Siemens, Hermann Werner: Grundzüge der Vererbungslehre, der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik. Mit 24 Abb. München: J. F. Lehmann 1926. 125 S. Brosch. 3,—, Lw. 4,—.

Ausgehend von einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Erbforschung wendet sich der Verfasser zunächst den Mendelschen Gesetzen zu, die an mehreren anschaulichen Beispielen verdeutlicht und auch in verwickelteren Fällen klargestellt werden. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Möglichkeit, die eigenartigen Erbgänge gewisser Krankheiten aufzuhellen, wie sie durch „Überdecken" kranker Anlagen durch gesunde Gegenkräfte entstehen. Der Verfasser arbeitet weiterhin mit größter Bestimmtheit den Wesensunterschied heraus zwischen Keimplasma und Körperplasma, zwischen dem Erbbild, das weitergegeben wird, und der als „Nebenbild" bezeichneten Erscheinungsform des Einzelwesens, die nur für dieses verbindlich ist, jedoch keinen Einfluß auf die Nachkommenschaft hat. An dem fesselnden Beispiel eineiiger Zwillinge, die ja gleiche Erbmasse haben, werden die Unterschiede treffend erläutert. Über die Wirkung der Erbübertragung und der fast bedeutungslosen „Nebenübertragung" des Einzelbildes gelangt der Verfasser zu der Unterschiedsbetonung von dem Wert der Nebenbildänderung, die nur das zeitweilige Geschlecht angeht (z. B. durch Hygiene, Erziehung, Sport), und dem dauernden Wert einer Erbänderung, die das immer weitergegebene Bild betrifft, welches durch Geschlechterfolgen hindurchreicht. Über diese un-

widerrufliche Erbänderung ist leider Genaueres nicht bekannt, auch ist man nicht im entferntesten in der Lage, sie zu beeinflussen. Die Möglichkeit einer Einwirkung auf die Eigenschaften kommender Geschlechter bildet den abschließenden Teil des Buches, und sie wird darin gesehen, daß die Auslese nach der guten Seite hin unterstützt werden soll durch eine verständige Geburtenpolitik der gesetzgebenden Körperschaften, die um so nötiger ist, als zur Zeit das gesamte Abendland, wie der Verfasser darlegt, in einer durchaus negativen Auslese der Entartung zutreibt. — Das Buch ist äußerst fesselnd und sehr klar und übersichtlich geschrieben. Es kann daher für alle Büchereien wärmstens empfohlen werden.

Conrad Barth (Stettin).

Staeger, Robert: Über den Dingen. Bilderbuch eines Naturfreundes. Zürich: Orell Füßli 1926. 110 S. Pp. 4,80.

Was dieser Naturfreund in Form geistreichelnder Gedankenblitze („Die Wespe: Eine heute wegen ihrer Taille ganz stilwidrige Erscheinung aus der längst vergessenen Zeit der Krinoline") oder sentimentaler Tiraden („Der Himmelsschlüssel: Im feuchten Grund am Wiesenbach... liegt ein güldner Schlüssel...") zu einem Bilderbuch zusammengestellt hat, beweist, daß er wenigstens weit unter den Dingen steht. Neben einigen wenigen gut beobachteten Bildern zerstört er durch seine gesuchten Vergleiche mit allen möglichen Menschentypen das Wesen der Dinge, Blumen, Bäume, Tiere und Landschaften, die er seiner Dichterei zum Opfer gebracht hat. Ein höchst überflüssiges Büchlein, genußreich nur für ähnlich himmelblau geartete Seelen.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Wanke, Georg: Psychoanalyse. Halle a. S.: Marhold 1924. 304 S. Geh. 6,50, geb. 8,—.

Das Buch, welches sich an Ärzte, Geistliche, Juristen, sowie Eltern, Lehrer und Erzieher wendet, gibt einen sehr gemeinverständlich gehaltenen Einblick in den Gesamtfragenkreis der Psychoanalyse. Diese durch Freud begründete Seelenerforschungsform macht es sich zur Aufgabe, den unter mannigfachsten Zwangserscheinungen Leidenden dadurch Hilfe zu bringen, daß sie ihnen den vergessenen oder „verdrängten" Ursprung ihres Übels ins Gedächtnis zurückruft und dadurch jene „eingeklemmten Gemütserregungen" sich auswirken läßt, womit dann gleichzeitig die Folgeerscheinungen verschwinden. Der Verfasser weist nach, daß solche Zwangsformen durchaus nicht zu den verhältnismäßig seltenen Fällen gehören, sondern daß sie in verschiedenster Gestalt auftretend die Lebenskreise von Familie, Schule, Beruf und Gesellschaft durchsetzen und die Erklärung für so manche allgemein bekannten und geläufigen, jedoch fälschlich für unabänderlich gehaltenen Schäden und Widerwärtigkeiten bilden. — Das Werk beginnt mit einem kurzen einführenden Teil, der die Geschichte der Psychoanalyse bringt. Einem Abschnitt über ihr Wesen, in dem die Aussagen von Ärzten, Laien und Kranken verwertet sind, folgt ein Hauptstück über die Aufgaben der Seelenerforschung, der das Schwergewicht auf die Erziehungsfragen und -sünden in Häuslichkeit und Schule legt, und viele Dinge unter besonderer Beleuchtung sehen läßt. Über die Wirkung der Psychoanalyse vereinigen sich wiederum die Urteile von Ärzten, Kranken und Laien, und zum Schluß werden die Heilaussichten dieser Behandlungsform betrachtet. — Das Buch wird besonders Eltern und Erziehern manches Wissenswerte und Nachdenkliche zu bieten haben. Die Form der Darstellung macht es für jedermann gut verständlich, wenn auch durch reichliche Anführungen und Belege die Übersichtlichkeit etwas leidet.

Conrad Barth (Stettin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Der heilige Alltag. Deutsche bürgerliche Dichtung 1770—1870. Gesammelt und eingeleitet von Ernst Lissauer. Berlin: Propyläen-Verlag 1926. 325 S.

Die schöne Sammlung will in dem als Zeitalter des Individualismus heute so oft gescholtenen Jahrhundert eine künstlerische Konvention im hohen Sinne

des Wortes als Ausdruck einer bürgerlichen Kultur im Spiegel der Lyrik zur Darstellung bringen, und es kann gesagt werden, daß dem Herausgeber diese Absicht voll geglückt ist und ein geschlossenes Gemälde von intimstem Reiz geschaffen wurde. Die Lyriker des Zeitraumes treten natürlich nur so weit in Erscheinung, als sie in diesem warm durchbluteten Kreise zu Hause sind, den Lissauer mit einem schönen Worte Emil Kuh's die „heilige Alltäglichkeit" nennt. Wir wissen, wie Goethe in Haus, Garten und Familie wirkte und webte, wie die ungeheure Weite, die er umspannte, hier, wo er seine Sammlungen barg, seine Freunde herbergte, wo er träumte, dichtete und das Glück selbstgeschaffenen Besitzes genoß, ihren gleichsam geographischen Mittelpunkt hatte. Er hat denn der Zahl nach, das Meiste beigesteuert, nach ihm Storm, dann Mörike, Rückert, Uhland, Claudius, Hebbel in seiner Wiener Zeit, C. F. Meyer und manche der anderen kleineren Sterne. Schöne Bildbeigaben von Spitzweg, Kersting, Steinle, Runge, Overbeck, Eipert und entzückende Vignetten der Zeit begleiten die Gedichte der Sammlung, die einem tiefen Grundzuge deutschen Wesens Ausdruck verleiht, den zu pflegen und hell vor das Auge einer zerrissenen Gegenwart zu stellen wir heute besonderen Anlaß haben. Die Sammlung, durch eine feinsinnige Einleitung in ihrem bildungspfleglichen Wert erhöht, sollte in keiner Bücherei fehlen. — Bei dieser Gelegenheit mag auch auf die gleichfalls wertvolle Anthologie des gleichen Herausgebers: „Das Kinderland, im Spiegel der deutschen Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart", Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1924 verwiesen werden.

W. Schuster.

Dante, Alighieri: Die Göttliche Komödie. Übers. u. erl. von August Vezin. München: Kösel & Pustet 1926. 1123 S. Brosch. 25,—, Lw. 26,—.

Wenn sich eine Bücherei Dantes Göttliche Komödie anschaffen will — und in keiner größeren Bücherei dürfte sie fehlen — sollte sie die Übertragung von Vezin wählen. George hat auf die Gesamtübertragung verzichtet, andere wie Zoozmann haben die Terzine fallen gelassen, andere wie Geisow haben sogar am Text „verbessert" und versucht, Dante „einzudeutschen". Vezin hat mit einer ganz erstaunlichen Leistung das Wagnis bestanden, unter Beibehaltung der Danteschen Strophe eine ungekürzte Nachdichtung des Werkes zu geben. Naturgemäß — und absichtlich — ist es keine wortgetreue Übersetzung geworden, und auch so sind noch manche Unebenheiten geblieben; aber das wird bei einer solchen Aufgabe unvermeidlich sein. Im ganzen haben wir wirkliches Deutsch vor uns und so ist durch Vezin ein tiefes „Genießen" der Göttlichen Komödie in deutscher Sprache möglich geworden. Die ausführliche Einführung und die kurzen einleitenden Worte zu jedem Gesang erleichtern das Verständnis sehr und machen das Buch damit für Volksbüchereien besonders empfehlenswert. Die Buchausstattung ist vorzüglich.

R. Joerden (Stettin).

Deutsche Gedichte. Eine Auswahl. München: Allgemeine Verlagsanstalt 1925. 339 S. Lw. 8,—.

Wenn wir die bei der Allgemeinen Verlagsanstalt in München erschienene neue Auswahl deutscher Gedichte in die Hand nehmen, überkommt uns Freude an dem reichlich Gebotenen, und wir versenken uns gerne in das Buch. Die Auswahl ist eine etwas eigenwillige, es fehlen z. B. Namen wie R. Huch, Stefan George, Fr. Werfel, dafür taucht A. Kerr auf. Die Herausgeber erklären allerdings im Vorwort: „... Nicht als ob wir uns die unlösbare Aufgabe gestellt hätten, gerade die schönsten und nur die schönsten Stücke auszuwählen. Bei den großen Meistern haben wir vornehmlich Bedacht genommen auf das, was noch nicht Gemeinbesitz ist, und im übrigen den Kreis so eng wie möglich gezogen... Jedes wahre Gedicht bildet eine Welt für sich... Enthält somit unser Buch nicht alle guten Gedichte, so sind doch alle Gedichte gut, die es enthält." — So bietet das Buch in seiner Fülle einen weiten Überblick über die Lyrik der letzten Jahrhunderte, und ich möchte es größeren Büchereien zur Anschaffung empfehlen, zumal auch der Druck und die Ausstattung ganz vorzüglich sind. — Kleinere Büchereien werden allerdings zunächst zu andern Sammlungen greifen müssen.

Margarete Schmeer (München).

Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen. Leipzig: Insel 1926. 424 S. Lw. 6,80.

Seine seit 1914 erschienenen acht Liederhefte hat der Insel-Verlag in einem starken schön ausgestatteten Bande neu herausgebracht und hat uns damit ein prächtiges Bild deutschen Volkslebens gegeben. Die mehr oder minder wohlbekannten alten innigen Weisen werden am schönsten von den Bildern Ubbelohdes und Richters begleitet, während Slevogts und Meids Federzeichenkunst sich besser den balladenartigen Liedern anpaßt. Auch Menzel und Schwind sind vertreten. Dagegen erscheinen Kalckreuths Illustrationen — mit Ausnahmen — etwas langweilig und mondscheinblaß. Die Weisen sind zweistimmig gesetzt; die Lautenbegleitung erfordert mehr als Anfängerleistungen. Ihrer Entstehungszeit zufolge enthalten einige der Hefte eine größere Anzahl alter und neuer Soldatenlieder. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis für den ganzen Band, neben denen für die einzelnen Hefte, ist dazugekommen. Wegen seines Gewichtes, seines empfindlichen Einbandes und seiner nicht sehr übersichtlichen Einteilung eignet sich das Liederbuch nicht so für Wanderfahrten wie etwa der Zupfgeigenhansl oder Eberleins Volksliederbuch für die deutsche Jugend. Aber zur Aufnahme in große Volksbüchereien, Jugendheime und Jugendbüchereien sei es bestens empfohlen.

Elisabeth **Wernecke** (Stettin).

Luitpold, Josef: Die Rückkehr des Prometheus. Berlin: Buchmeister-Verlag 1927. 126 S.

Dieses Balladenbuch des bekannten Führers der Wiener Arbeiterbildung Josef Luitpold Stern läßt mit kraftvoller Vielstimmigkeit das Lob all der Prometheus-Naturen erschallen, die den himmlischen oder irdischen Göttern zum Trotz der unterdrückten Menschlichkeit zum Durchbruch verhelfen, ohne Leiden und Tod zu scheuen. Dreißig solche Märtyrer der Menschlichkeit sind besungen aus allen Zeiten und Zonen, Bekannte und Namenlose: aus finnischer Vorzeit, aus dem alten Indien und Griechenland, aus dem mittelalterlichen Norwegen und Schottland, das Amselfelder Mädchen und der Pauker von Niklashausen, Comenius, weibliche Helden der amerikanischen Sklavenkämpfe, Helden der französischen Revolution, Florence Nightingale, Kommunarden und schließlich Balladenhelden aus unseren Tagen, denen sogar schon das Radio dienstbar ist. Der Dichter hat den Balladenton, gerade auch in diesen modernsten Balladen, meist sehr glücklich getroffen. Einige Stücke sind besonders eindrucksvoll und müßten in Vorlesestunden aufrüttelnd wirken, so „Der Blick aufs Schloß" und „Das Schweigen von Malplaquet". Es ist freilich schwer, sie gut vorzulesen, und zwar vor allem aus einem typographischen Grund: Das Buch ist in einer schönen aber schwer lesbaren Schrift gedruckt, und die Wortzwischenräume sind unverhältnismäßig klein. — Eine Einleitungsballade „Rückkehr des Prometheus", in der erzählt wird, wie Prometheus nach seiner Begnadigung nicht zu den Olympiern wiederkehrt, sondern erst recht zu den Menschen sich bekennt und die Grundfesten des Himmels erschüttert, bildet den prachtvollen revolutionären Einleitungsakkord. — Das Buch ist mit prächtigen Holzschnitten geschmückt. — Jede Großstadtbücherei sollte es einstellen.

E. **Ackerknecht**.

Voß, Johann Heinrich: Idylle. Schwerin: Stiller 1926. 50 S. Geb. 3,80

Viele Leser wird J. H. Voß ja nie finden, aber diese geschickte Auswahl ist doch auch schon mittleren Büchereien zu empfehlen. Sie bringt drei Idylle, in denen das soziale Problem des 18. Jahrhunderts, die Leibeigenschaft, lebendig wird, zwei plattdeutsche Idylle und den 70. Geburtstag. Die Aufmachung des Buches ist geschmackvoll.

R. **Joerden** (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Arnim, Bettina und Gisela von: Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns. Zum ersten Male hrsg. von Otto Mallon. Berlin: Fraenkel 1926. 234 S. Lw. 6,—.

Das fast vollständig überlieferte kleine Romanwerk der merkwürdigen Frau Bettina und ihrer jüngsten Tochter Gisela, der späteren Gattin Herman

Grimms, weist alle Kennzeichen des künstlerischen Schaffens jener Zeit auf, romantische Verwirrung und Ironie, Reichtum des Gefühls und Absonderlichkeit der Einfälle. Seinem märchenhaften Charakter nach eignet es sich schon für größere Kinder und Jugendliche (vom 13. Jahre an), doch werden erst kunstverständige Erwachsene seinen wunderlichen Liebreiz spüren. Der Inhalt läßt sich kaum wiedergeben; denn die Handlung ist äußerst sprunghaft und durchaus nicht folgerichtig. Ein kleines braves Mädchen, die Gritta, lebt auf dem von Ratten bewohnten zerfallenden Schloß ihres grillenfangenden hochgräflichen Vaters, betreut vom alten Diener Müffert. Später muß sie, nach einem kurzen Klosteraufenthalt, mit elf gleichfalls entwichenen Gespielinnen durch die Länder pilgern, bis sie mit einem Prinzen Hochzeit hält und durch ihr braves Leben die „Ahnfrau vom Rutenbaum" erlöst. Ihr Geschichte ist der Rahmen für viele kleine seltsame Erzählungen, von denen das Abenteuer auf der Schatteninsel die geistreichste und reizvollste ist. — In Sprache und Phantasie offenbart sich Bettina hier als getreue Schwester ihres Bruders Clemens. Man hätte dem kleinen eigenartigen Werk Bilder von Ubbelohde gewünscht. — Für mittlere und große Volksbüchereien und für Jugendbüchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Der Bannwald. Von oberschlesischen Dichtern und Geschichtenmachern. Hrsg. von W. Köhler. 2 Bde. (= Die schlesischen Bücher. Hrsg. von P. Barsch. Bd 3 u. 4.) Schweidnitz: Heege 1924. 159, 164 S. Geb. je 2,50.

In dankenswerter Weise hat Willibald Köhler, selber ein schlesischer Dichter, durch diese beiden Sammelbände einen Überblick über die schlesischen Dichter ermöglicht. Viele der Verfasser sind allerdings nur „Geschichtenmacher"; manche hoffen, wie Dominik, durch expressionistisch aussehende Symbolisiererei und dunkle Sprache etwas Besonderes zu leisten; aber es sind auch wirkliche Dichter darunter, die auch außerhalb der Heimatgrenzen warme Beachtung verdienen. — Im ersten Bande sind die „Ostoberschlesier" vereinigt. Von Bruno Arndt sind gute Gedichte abgedruckt, neben denen seine Novelle stark abfällt. Die begabteste unter ihnen ist Elisabeth Grabowski, die in schlichter realistischer Weise und mit frischer unmittelbarer Sprache die Menschen so darstellt, wie sie wirklich sind. In ihren Erzählungen ist der Charakter ihrer Heimat lebendig geworden. Die „Westoberschlesier" sind im ganzen stärker als ihre Brüder. Paul Barsch verleugnet in seiner unbefangenen Lebendigkeit seine Herkunft aus den unverbildeten Schichten nicht, und wie sein Leben, so ist auch sein Dichten ähnlich dem Karl Brögers. Georg Battel hat wohl die besten Gedichte geliefert, sie sind klangrein und gefühlsecht. Hugo Gnielczyks Erzählung vom „Topfmännlein" ist lustig und anschaulich erzählt und Max Herrmann hat neben unbedeutenden Gedichten eine gute, wie ein Albdruck lastende Phantasie über die Selbsterkennung eines Egoisten gegeben. — Alles in allem können die Bändchen auch außerhalb ihrer engeren Heimat den größeren Büchereien empfohlen werden.

R. Joerden (Stettin).

Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat. Übertragungen von Gustav Neckel und Felix Niedner. Jena: Diederichs 1925. 360 S. Brosch. 10,—, Hlw. 12,50.

Das Werk gibt in vollständiger Übertragung die Edda des Snorri Sturluson: nicht nur die längst bekannten Perlen der Götter- und Heldenerzählungen, sondern auch den merkwürdigen Rahmen einer Poetik, in den sie gefaßt sind. Bei weitem am interessantesten ist unzweifelhaft der zweite Teil: die Dichtersprache. Die Übertragungskunst Felix Niedners feiert hier ihren Triumph in der Wiedergabe der schwierigen Skaldenstrophen, in denen der primitive Charakter des Inhalts unter einer außerordentlich verkünstelten Form sich so seltsam verbirgt. Das Buch ist für Germanisten von höchstem Werte; unmittelbar für den gebildeten Laien genießbar sind vor allem die größeren Prosaerzählungen. Für eine zweite Auflage ist ein genaues Inhaltsverzeichnis wünschenswert. Es ist ein Mißverhältnis, daß in dem Inhaltsverzeichnis für die wissenschaftliche Ein-

leitung eine ganz eingehende Gliederung gegeben ist, dagegen für den ganzen, so schwer zu übersehenden Inhalt der Edda nur einige ganz allgemeine Überschriften. Ein eingehendes Namen- und Sachverzeichnis würde das Buch auch dem Laien zugänglicher machen. K. Hartmann (Stettin).

Holtei, Karl von: Christian Lammfell. Roman. Durchges. von Marie Barsch. Schweidnitz: Heege 1925. 330, 237 S. Brosch. 6,—, Lw. 7,50.

Holteis Romane gehören zu den Büchern, von denen nur noch die Literaturgeschichte weiß; es gehören ja auch Ruhe und Beschaulichkeit dazu, um sich hindurchzulesen durch diese breite, behagliche Darstellungsweise, die so weite Kreise zieht. „Christian Lammfell" ist der Entwicklungsroman eines katholischen Priesters, eines stillen, gütigen Menschen, der reinen Herzens seinen Weg geht und in allem Ungemach noch ein Quentlein Freude zu finden weiß. Vom siebenjährigen Krieg bis zum Revolutionsjahr 1848 reicht dieses Leben, und aus ihm erspart uns der Dichter keine Etappe von der Zeit vor der Geburt des Helden bis zum Tode des beinahe Neunzigjährigen. Groß ist die Zahl der Personen des an Abschieds- und Wiedersehensszenen überreichen Buches, und manche Persönlichkeit von geschichtlicher Bedeutung trägt mit dazu bei, die kulturgeschichtliche Lebendigkeit dieses schlesischen Romans zu erhöhen. Noch bedeutsamer jedoch ist der sittliche Wert des Buches, wenngleich die erzieherische Tendenz den Dichter gelegentlich zu Übertreibungen nach der guten wie nach der schlechten Seite verführt. Die Bearbeitung von Marie Barsch hat einige allzu üppig wuchernde Schößlinge der Holteischen Phantasie beseitigt, ohne dadurch dem Reiz der Darstellung etwas Wesentliches zu nehmen. Es wäre vielleicht sogar wünschenswert, wenn bei einer Neuauflage der nur aus Briefen (100 Seiten!) bestehende dritte Teil noch etwas gekürzt würde zugunsten der Lesbarkeit des Ganzen. — Größere und mittlere Büchereien werden jedenfalls unter ihren geschichtlich interessierten Lesern manchen Freund für den Roman finden, zumal da jeder nachdenkliche, nicht nur auf grobe Spannungsreize erpichte Leser durch den „Christian Lammfell" auch innerlich bereichert wird. W. Eggebrecht (Stettin).

Stifter, Adalbert: Briefe, Schriften, Bilder. Mit lebensgeschichtlichen Verbindungen von Hans Amelungk. Mit Abb. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt. 298 S. Lw. 6,—.

Die Auswahlbände Wilhelm Langewiesche-Brandts, die über Goethe, Hebbel, Keller, die Droste u. a. vorliegen, sind so bekannt und geschätzt, daß der neue Band über Stifter eigentlich einer besonderen Empfehlung nicht mehr bedarf. Er bringt in gleicher Art wie die vorigen eine große Reihe biographisch und charakterologisch bedeutsamer Briefe Stifters, lebensgeschichtliche Anmerkungen und endlich einige sonst wenig bekannte Prosastücke: „Leben und Haushalt dreier Wiener Studenten", „Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842", „Ein Gang durch die Katakomben" und „Aus dem Bayrischen Wald". Außerdem hat man durch die Wiedergabe einiger Gemälde auch den Maler Stifter gezeigt. Das Ganze ist wohl geeignet, ein treues Bild des lange mißkannten und erst jetzt wieder verstandenen Dichters zu geben. Größere Büchereien werden das Buch einstellen. K. Schulz (Stettin).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Anet, Claude: Lydia Sergijewna. Roman. Autor. Übers. aus dem Franz. von Georg Schwarz. Leipzig: Weller 1926. 339 S.

— Russische Frauen. Novellen. Ebenda 1926. 194 S. Brosch. 4,—, Hlw. 5,50.

Claude Anet, Pseudonym des französischen Schweizers Jean Schopfer, war als Berichterstatter einer großen Pariser Zeitung während des Krieges und der Revolution in Rußland. Seine genaue Kenntnis der Verhältnisse macht seinen Roman zu einem zeitgeschichtlich höchst interessanten Dokument: Es wird die Wir-

kung der Revolution auf das vornehme Bürgertum gezeichnet, das zunächst während all der Unruhen so weiter lebt wie vorher, zusammenkommt, um beim Tee die „interessanten" Ereignisse zu besprechen, flirtet usw., das dann aber in seiner lähmenden politischen Passivität allen noch so gegensätzlichen geistigen Einwirkungen der Revolution zugänglich wird und unter der Angst vor dem unheimlich Kommenden alle Ruhe und Sicherheit verliert; bis der sich festigende kommunistische Staat auf der Jagd nach Gegenrevolutionären immer mehr in das persönliche Leben der Einzelnen eingreift. Sehr reizvoll hebt sich von diesem Hintergrunde die von der schwermütigen Stimmung einer untergehenden Welt gesättigte Geschichte der jungen Lydia Sergijewna und ihrer Liebe zu einem schließlich eingekerkerten Wirtschaftsführer ab. — Der Roman kann schon mittleren Büchereien empfohlen werden.

In dem Novellenband sind drei Liebesgeschichten vereinigt, die so unbedeutend sind, daß man dem Verfasser den größeren Dienst erweist, wenn man wohlwollend über sie hinwegsieht. R. Joerden (Stettin).

Arnet, Edwin: Emanuel. Roman. Zürich: Orell Füßli 1926. 172 S. Brosch. 3,60, geb. 4,80.

Emanuels Eltern verwalten die Portierstelle in einem reichen Hause der Großstadt und werden von der harten Fron der Arbeit innerlich vollständig ausgesogen. Ihr einziges Kind, Emanuel, ein scheuer und feinfühliger Knabe, leidet früh unter der brutalen Lebenstüchtigkeit seines Spielkameraden, des Sohnes des vermöglichen Herrn von Stein aus dem dritten Stock. Bittere Kindheitserlebnisse reifen ihn weit über seine Jahre und machen ihn einsam. Sein ausgeprägter Rechtlichkeitssinn und seine unerbittliche Beobachtungsschärfe lassen ihn, älter geworden, im öffentlichen Leben weder auf der politisch rechten noch auf der linken Seite Fuß fassen. Durch ein kluges und leidenschaftlich sozialistisch denkendes Mädchen wird er endlich aus seiner Passivität gerissen, wird Journalist einer linksgerichteten Zeitung und scheitert doch wieder an seiner inneren Neutralität, die ihm schließlich bei einem Massenaufstand den Kopf kostet. — Der Entwicklungsroman zerfällt in viele Einzelbilder, die namentlich im ersten Teil von eingehender Beobachtung der Kindesseele zeugen; sehr eindrucksvoll ist die eigentümlich verhaltene Stimmung und Symbolik bei Emanuels Taufe dargestellt. Mittlere und große Büchereien sollten diesem Buche des sicherlich talentvollen Schweizer Anfängers ihre Beachtung schenken. Frida Endell (Stettin).

Babel, J.: Geschichten aus Odessa. Berlin: Malik-Verlag 1926. 111 S. Geb. 3,—.

In Odessa, wo Babel seine Kindheit verlebt, lehrt ihn der alte Jude Reb Arie Leib auf der Kirchhofsmauer den berühmten jüdischen Verbrecherkönig Benja Krik lieben, den Beschützer der Armen und Bedrückten, ihren Rächer an allen hartherzigen Besitzenden. Von den Judenprogromen unter Nikolaus II., von den Freuden und Schmerzen der eigenen Kindheit, die er als Jude in Rußland verlebt, erzählen die andern Novellen dieses Bandes. In ihnen allen aber ist der Held Odessa, die Stadt mit ihrem bunten Völkergemisch, in der alle Leidenschaften, im Guten wie im Bösen, lebendig sind. — Größere Büchereien, deren Leser Interesse haben für eine farbenprächtige, lebendige Darstellung des Lebens in einer vorrevolutionären Großstadt Rußlands, tun gut, diesen Band einzustellen. W. Eggebrecht (Stettin).

Bojer, Johan: Der Mann mit den Masken. Roman. Hrsg. von J. Sandmeier. München: Beck 1926. 214 S. Brosch. 4,—, Lw. 5,50.

Bojer hat hier ein früheres Werk „Der Gefangene, der sang" neugestaltet und fortgeführt. Schon als Knabe hat Andreas, einer armen Häuslerin Kind, das unbezwingliche Bedürfnis, sich in die Gesichter seiner Umgebung zu verwandeln; der junge Bursche verwickelt sich so in allerlei teils komische, teils üble Affären und bringt das ganze Dorf in Aufruhr. Der Mann wird ein Hochstapler, der durch die von Kindheit an geübte Kunst, eine beliebige Gestalt täuschend echt anzunehmen, als Bankbote, als Ingenieur, als Wanderprediger und in vielen an-

deren Masken durch das Leben geht, durch Stadt und Land, auf Küstendampfern und im Gefängnis, getrieben von dem Bedürfnis, sich immer wieder umzuformen. „Es waren Stimmen in mir, die nach neuer und immer neuer Menschenform verlangten." Er ist schließlich so in seinen eigenen Gebilden verfangen, daß er sich selbst nicht mehr findet; auch wie er als Tagelöhner unerkannt bei der Geliebten arbeitet und er fast zur Ruhe gekommen ist, treibt es ihn wieder zu seinem Spiel. Als Pfandleiher und kommunistischer Agitator tritt er auf, bis dieser jenen umbringt, und in einer Gerichtsverhandlung deckt er das Spiel auf und seinen Ernst und die Bedeutung dieses Wechsels, dem jeder unterworfen. — Das mit Bojers ganzer Kraft und Schilderungskunst gestaltete Buch, fesselnd und spannend durch die eigenartige Fabel und doch tiefsinnig und eindringlich, wird allen reiferen Lesern, besinnlichen und stoffhungrigen, etwas bieten. — Für mittlere und größere Büchereien. M. Thilo (Stolp i. P.).

Bonsels, Waldemar: Der tiefste Traum. Eine Erzählung. Leipzig: Grethlein 1925. 150 S.

Diese Jugendnovelle von Bonsels, die übrigens bereits in der Sammlung „Jugendnovellen" von Waldemar Bonsels (Deutsche Verlagsanstalt) steht, ist für Volksbüchereien entbehrlich. Denn die Darstellung des lebensunfähigen Träumers, jenes nordischen Menschen, den am gültigsten vielleicht Jacobsens „Niels Lyhne" repräsentiert, ist hier durch eine schwüle Erotik so verdorben und äußerlich übersteigert, daß einem weder ästhetische Freude noch irgendeine andere Vertiefung beim Lesen dieser Erzählung zuteil wird. Victor A. Schmitz (Stettin).

Brandenburg, Hans: Traumroman. Leipzig: Haessel 1926. 75 S. Brosch. 1,80, Lw. 3,80.

Schon von jeher hat der Traum die Menschenseele ahnend erschauern lassen und in wechselndem Maße zu geheimer Deutung verlockt, bald abergläubisch, grausig, bald fromm und gläubig Gottes Willen ausdeutend. Heute hat sich die Wissenschaft der Traumdeutung bemächtigt und sie wieder einmal in den Vordergrund des Interesses gerückt. Da haben in den letzten Jahren eine ganze Anzahl Schriftsteller mehr oder weniger glücklich versucht, den Traum künstlerisch zu gestalten. Das vorliegende Buch unterscheidet sich aber wesentlich von andern Traumerzählungen. Ausschließlich in der Sphäre des Traumes verweilend, scheint es gleichsam unmittelbar aus ihr heraus geschrieben zu sein. In rasendem Tempo jagt eine Fülle sich ununterbrochen verändernder und verschiebender Gesichte an uns vorüber, die unwirklich und doch zugleich innerlich wahr sind; wie „das Haus, das groß ist wie eine Stadt" sämtliche Baustile zeigt, so kommt in diesem phantastischen Durcheinander alles zu Wort, was unsere chaotische Zeit bewegt. Deutliche und schemenhafte Bilder von Krieg und Revolution — Kindheit, Schule und Verfehlungen wechseln unaufhörlich, bald sich überstürzend, bald zögernd verweilend. Wir verirren uns im Labyrinth der Großstädte und durchleben im Fluge alle die vielfältigen und zwiespältigen Phasen von Wollust, Liebe, Haß, Leiden und Tod. — Es ist unmöglich, den fast allzureichen Wechsel der Traumbilder wiederzugeben. — Dies Büchlein von nur 75 Seiten wird in erster Linie den Seelenforscher interessieren, aber auch Lesern, die von Psychoanalyse unbelastet sind, dürfte es eine spannende Lektüre sein. Es kommt nur für große Bibliotheken und für intellektuelle Leser in Betracht.

Annemarie Kossak (Königsberg i. P.).

Eisherz und Edeljaspis oder Die Geschichte einer glücklichen Gattenwahl. Ein Roman aus der Ming-Zeit. Aus dem Chines. übertr. von Max Kuhn. Leipzig: Insel 1926. 343 S. Lw. 6,50.

Lange Jahre hat man China in Europa aus der Atmosphäre des gewonnenen Boxerkrieges betrachtet als ein unterlegenes Land, das kein besseres Schicksal zu verdienen schien, als baldigst unter die europäischen Siegerstaaten aufgeteilt zu werden. In dieser Zeit aber, wo Europa die Hohlheit seiner „Kultur" zu ahnen beginnt, schenkt man dem „schlafenden Riesen" plötzlich neue Beachtung; man ahnt, daß in dem Vierhundertmillionenreich Kräfte am Werk sind, die

Jahrtausende überdauert haben und die auch heute noch zukünftige Schicksale in sich bergen. Und daher erwacht heute wieder ein Interesse für die chinesische Kultur, das — auf unserem Gebiet — sich in vielen Veröffentlichungen über China ausspricht. Jetzt bringt der Insel-Verlag zum ersten Mal in deutscher Sprache die „Geschichte einer glücklichen Gattenwahl“, eins der zehn Meisterwerke der chinesischen Literatur, ans Licht. Die Erzählung von dem äußeren Schicksal der beiden Liebenden ist zwar nur einfach: entgegen allen Anfeindungen der Nebenbuhler und allen Tücken einflußreicher Freunde und endlich gegen den Widerspruch des eigenen Gewissens (weil sie sich ohne das vorgeschriebene Zeremoniell kennen gelernt haben und befürchten, durch eine Heirat die gute Sitte zu verletzen), gelangen sie doch endlich dazu, „nach altem Brauch die hochzeitliche Trinkschale zu leeren“, und ihre Verbindung wird durch Edikt des „Himmelssohnes“ selber anerkannt: „In strahlender Helle hat sich ihre Unschuld offenbart. Wahrlich sie sind zwei Edle im Sinne der glücklichen Gattenwahl des alten Schi-king.“ Von der unbeschreiblichen Poesie aber, die diese einfache Geschichte umhüllt, kann ein kurzes Referat keinen Begriff geben: wer das Buch gelesen hat, wird nicht nur eine Vorstellung von dem alten China unter der glanzvollen Ming-Dynastie davontragen, sondern auch beglückt sein von der hohen Kultur und Sittlichkeit, die aus dem Buch auch zu uns noch spricht. Goethe sagt von ihm: „Die Menschen denken, handeln und fühlen fast ebenso wie wir, und man fühlt sich bald als ihresgleichen, nur daß bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht.“ — Größere Büchereien müssen es einstellen. K. Schulz (Stettin).

Fechter, Paul: Der Ruck im Fahrstuhl. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 492 S. Lw. 7,50.

Paul Fechter sucht hier den Roman der Inflationszeit oder richtiger noch den Roman des Ausgangs dieser Zeit und der Markstabilisierung zu schreiben. An dem Beispiel einer begüterten Familie, die, aus Hamburg stammend, in Berlin W wohnt und deren Ernährer kurz vor dem Kriege gestorben ist, die außer zwei recht ungleichen Onkeln und einem Großvater nur weibliche Mitglieder zählt, wird gezeigt, wie verschieden sich die überraschende Einführung der Rentenmark, der „Ruck im Fahrstuhl“, auswirkt. Die Moral von der Geschichte soll die sein, daß alle diese Menschen, die mehr oder weniger im eigentlichen Sinne des Wortes entsetzt sind, nicht „das richtige Gefühl für das Leben hatten“, daß sie sich zu wichtig nahmen und nicht gelernt hatten, zu arbeiten. Erst in der Arbeit lernt man die Wirklichkeit kennen. Diese Moral mag ja ganz schön sein, wenn sich auch die vielen von der Inflation und der nachfolgenden Stabilisierung Betroffenen kaum von ihr getröstet fühlen werden, aber sie hat dadurch einen fatalen Beigeschmack, daß der große Retter, der sie ausspricht, Herr Alwin Hempel, zwar gearbeitet hat, daß ihm aber doch besonders sein guter Riecher für den Gang des wirtschaftlichen Lebens half, so daß der gelobte Wirklichkeitssinn etwas reichlich nach Geschäftstüchtigkeit schmeckt. — Trotzdem ist das Buch in seiner Mischung von Ernst und Scherz nicht übel, mancher Charakter ist gut gelungen. Fechter hat es sich auch nicht so bequem gemacht, alle Schieber als „Raffkes“ zu zeichnen, eine gewisse Liebenswürdigkeit ist über alle Gestalten und Situationen ausgegossen. Das Buch wird als fleißig gearbeitetes Bild der Nachkriegszeit mit einer Unzahl scharf gesehener Einzelzüge sicher historischen Wert behalten. — Man wird beim Lesen oft an Alice Berend erinnert. Fechter hat das Zeug zu einem Humoristen in sich, wenn er sich etwas weiter von der Karikatur halten wollte, wenn er nicht ganz so charmant wäre und sein Wirklichkeitssinn tiefer dränge als bis zu der treuen täglichen Arbeit. — Schon für mittlere Büchereien. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Finckh, Ludwig: Bricklebritt. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 166 S. Lw. 4,50.

Daß Ludwig Finckh in seinen Werken gern die schwäbische Stammestypischkeit betont und darstellt, ist uns aus seinen bisherigen Werken bekannt.

In diesem vorliegenden Buch ist jedoch die Hervorkehrung des Heimatlichen im weitesten Sinne des Wortes so auf die Spitze getrieben (Ahnenforschung, Familiengeschichte, Vorgeschichte, botanische Erforschungen, Kultivierung der Moore usw.), daß darunter die an sich einfache Fabel von der Freundschaft dreier junger Menschen, welche die innere Entwicklung (die natürlich aus der Ahnenreihe her begründet wird) auf ganz verschiedene Bahnen treibt, entschieden leidet. — Volksbüchereien werden kaum Veranlassung haben, das Buch einzustellen.

R. Koch (Schneidemühl).

Fleuron, Svend: Sigurd Torleifssons Pferde. Roman aus Island. Übers. aus dem Dän. von Thyra Jakstein-Dorenburg. Jena: Diederichs 1926. 228 S. Brosch. 5,—, Lw. 8,—.

Das Buch von der isländischen Schimmelstute Flyga und ihrem kleinen grauen Fohlen Jungin inmitten des Gestütes des Bauern Torleifson ist fast eine isländische Landeskunde, die man wohl neben Selma Lagerlöfs „Reise Nils Holgersons" nennen kann. In seiner grandiosen Wildheit steigt das Land mit seinen wetterharten Menschen und Tieren vor uns auf, seinen uralten Höfen, eisigen Wüsten, tückischen Mooren und donnernden Strömen. In den Lüften der frühlingverkündende Ruf des Regenpfeifers, der heisere Schrei des Raben oder das hungrige Kreischen der Raubmöve. An der großartigen, aber bei aller Wildheit doch einförmigen Schönheit der Landschaft bewährt sich die hohe Kraft des Dichters, der in immer neuen Farben und Tönen zu gestalten weiß. Szenen voll dramatischen Lebens, wie Schneesturm und Eisnebel, Flußdurchquerungen, Irrfahrten in wasserarmer Lawawüste und lauernden Sümpfen bringen Bewegung in das breit dahinströmende epische Geschehen. Dennoch wird sich das Buch nur dem schon etwas geschulteren Leser ganz erschließen, der Freude an der vollendeten Kunst der Landschaftsschilderung hat. Dieser aber wird sehr reich belohnt werden. Für alle Büchereien.

W. Schuster.

Forsch, Olga: In Stein gehüllt. Roman. Leipzig: Fikentscher 1926. 279 S. Brosch. 4,50. Lw. 7,50.

Dieser Roman erschien als zweites Werk einer Sammlung „Die russische Revolution im Spiegel der Dichtung". Wer in die letzte russische Revolution und nach Sowjet-Rußland geführt werden will, wird zunächst enttäuscht sein. Denn es handelt sich hier um Begebenheiten, die weit zurückführen, bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts sogar. Aber diese Begebenheiten werden lebendig vergegenwärtigt in einer Art Beicht-Tagebuch eines greisen, 83jährigen russischen Edelmanns im Sowjet-Rußland des Jahres 1923. Und in das Vergangene, in quälender Erinnerung fast hellsichtig neu Erlebte — das, was als Wetterleuchten der heutigen Revolution schon die Aufmerksamkeit dessen beanspruchen darf, der die russische Revolution im „Spiegel der Dichtung" sucht — drängt sich gebieterisch immer wieder das Gegenwärtige: der junge Edelmann, dessen Leben durch Liebe und Freundschaft schicksalhaft verkettet war mit der Tätigkeit eines revolutionären Geheimkreises, die ihm, dem Adligen, dem Künstler, dem zarentreuen Offizier, gefühlsmäßig entgegen war, die sein ethisches Gewissen und das tiefe Mitgefühl seiner Seele jedoch mehr und mehr als gerecht und notwendig anerkannte, dieser junge Edelmann, der mehrmals aus Schwäche und dumpfem Getriebensein fast widerwillig seinen Freund und Nebenbuhler in der Liebe den Machthabern verriet, damit Schuld an dessen unmenschlichen Leiden als politischer Gefangener im Außenwerk der Peter-Pauls-Festung in St. Petersburg trug, verwandelt sich immer wieder in den bettelarmen, von allen bemitleideten, wahnsinnsnahen Alten, auf den die gewaltigen neuen Zeitereignisse eindringen und der erinnerungsbeladen ihnen eigentlich doch entrückt ist. — Eine Fülle von Gestalten, Ereignissen, hier und da einfach-anspruchslose „lebensphilosophische" oder psychologische Betrachtungen, hier und da Einschlag visionärer Expression — im ganzen ein gehaltener epischer Stil schaffen ein Buch, das jeden Leser auf seine Weise befriedigen wird. Zumindest größeren Büchereien ist daher die Anschaffung zu empfehlen.

Victor A. Schmitz (Stettin).



Frenssen, Gustav: Otto Babendiek. Roman. Berlin: Grote 1926. VII, 1921 S. Brosch. 12,—, Lw. 15,—.

Alle große Kunst soll wohl die Dinge unter dem Gesichtswinkel des Ewigen sehen und darstellen. Wenn auch nicht immer mit demselben Nachdruck betont, wird diese Forderung gewiß niemals verjähren. Und heute gerade wird man gern wieder einer Dichtung, die zugleich die Schöpfung eines Künstlers und eines tiefen Weltbetrachters ist, einen eigenen Mehrwert zuerkennen. Mir scheint deswegen der neueste Roman Frenssens, eben weil aus ihm überall der große Künstler und der reife, weitblickende Mensch spricht, zu unsern wertvolleren Dichtungen zu gehören. Der Roman gibt sich als Selbstbiographie. Aber nur in den großen allgemeinen Zügen sind die Tatsachen dieses Dichterlebens festgehalten worden. Die sechs Lebensjahrzehnte erscheinen auf etwa vier, die aber doch noch die Kriegszeit mit umfassen, zusammengedrängt. An der inneren Wahrheit und an der Treue der Umwelt fehlt es trotzdem nirgends. Man kann deshalb dem an sich einfachen Entwicklungsgange vom Dorfjungen zum Dichter mit stärkster Anteilnahme folgen, um so mehr als alle diese schlicht-menschlichen Begebenheiten so gar nicht alltäglich, vielmehr wie einem tieferen Zusammenhang von Welt und Dingen entspringend anmuten. Dennoch wirkt die Dichtung nicht lehrhaft. Alles ist echt künstlerisch geschaut und gestaltet. Die straff zusammengefaßte Schilderung der an sich so breiten Romanwelt zeigt gerade in diesem Roman die künstlerische Reife Frenssens. Abgesehen von den Kriegsereignissen, die noch in den Roman hineinragen, spielt sich alles auf dem engbegrenzten Boden der Holsteinischen Heimat ab. Die Zeit, die der Dichter außerhalb der Heimat verbringt, wie die ganze Universitätszeit, wird mit ein paar Zeilen abgetan. Und auch auf dem engen Schauplatz der Erzählung sind es immer wieder dieselben Menschen, die von der Jugend bis ins Alter die Hauptgestalt umgeben und die so dem Leser durch und durch vertraut werden. Ja, bei der Schilderung auch dieser einzelnen Zeit- und Weggenossen liebt es Frenssen immer wieder dieselben Züge, dieselben Redewendungen — vielleicht gelegentlich allzu geflissentlich — zu wiederholen und zu unterstreichen. Die Dichtung gewinnt dadurch bei aller Buntheit eine epische Ruhe und Stetigkeit, die die Erinnerung an Homer geradezu aufdrängt. Daß der neue Frenssen in jede volkstümliche Bücherei hineingehört, bedarf keiner weiteren Begründung. G. Kohfeldt (Rostock).

Galsworthy, John: Der Patrizier. Roman. Autor. Übers. aus d. Engl. von Leon Schalit. Berlin: Zsolnay 1925. 397 S. Brosch. 4,—, Hlw. 6,—, Lw. 7,—.

Die Vertreter des englischen Großgrundbesitzes, die „zur Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse des Daseins nur die Hand auszustrecken und sich um die Meinung andrer nie zu kümmern brauchen", sind gekennzeichnet durch eine gewisse rücksichtslose Oberflächlichkeit, mit der sie stets Herr der Sachlage zu bleiben verstehen. In eigenartigem Gegensatz zu dieser konventionellen Lebensführung steht der Patrizier Viscount Miltoun, dessen einsame Seele sich eher in ihrem eigenen Feuer verzehren ließe, als daß sie von der ihr vorgezeichneten Richtung abwiche. Tief durchdrungen von seiner Aufgabe, zum geistigen Führer der Nation berufen zu sein, erhält er ein Mandat im englischen Unterhause. Noch vor seiner Wahl wird ihm die Liebe der Audry Lees Noel zuteil, die er allen sozialen Voreingenommenheiten zum Trotz heiraten will. Als er jedoch erfährt, daß sie von ihrem Manne, einem Geistlichen, getrennt lebt und daß die Kirche eine Scheidung nicht zuläßt, will er nach hartem Kampfe sein Mandat niederlegen. Es ist ihm unmöglich, sich von der Geliebten zu trennen, während seine strenge Selbstzucht ihm jedes Anrecht auf eine Stellung im öffentlichen Leben, auf Führerschaft verbietet, ihm, dem es selber an Haltung gebricht. Doch nun wird Audry Lees Noel von seiner Familie bewogen, ihn ihrerseits zu verlassen, um ihm seine politische Laufbahn nicht zu verderben. — In diese Haupthandlung hinein spielen andere, ähnliche Konflikte: die Annäherung zwischen dem glänzend gezeichneten Demokraten Courtier, einem Bürgerlichen ohne Stammbaum, und der Lady Barbara, der jüngsten Schwester Viscount Miltones. Auch hier triumphiert —

äußerlich — die Konvention; Lady Barbara ist vernünftig und heiratet den ihr bestimmten Lord. — Als eine Schilderung der englischen Gesellschaft und englischer Charaktere ist der Roman hoch zu bewerten. Auch die Führung der Handlung, unterstützt durch den geistreichen Dialog, wird ernsthafte Leser fesseln. Dennoch wird die kühle, objektive Schreibweise des Verfassers in vielen Fällen nur schwer ein inneres Verhältnis zwischen Leser und Buch aufkommen lassen. Deshalb kommt die Anschaffung nur für größere Büchereien in Frage.

Else Mau (Lüneburg).

Geist, Rudolf: Nijin der Sibire. Roman. Mit Abb. von Rudolf Schlichter. Berlin: Malik-Verlag 1925. 211 S. Hlw. 4,—, Lw. 5,—.

Nijin ist ein riesiger sibirischer Bauer, ein Epileptiker von wüster Sinnesart. Geldgier und Abenteuerlust führen ihn zu den Bolschewiken. Hier begeht er in kurzem zwei Morde, den einen wegen einer Taschenuhr, den andern am Volkskommissar um einen Tag Arrest. Dann flieht er auf gestohlenem Pferde in sein Heimatdörfchen zurück, steckt wegen schlechten Quartiers unterwegs eine Ortschaft in Brand, und zieht mit seinen Dorfgenossen zu dem heimlichen Kohlenlager hinaus, das er den Bolschewiken in der Hoffnung auf reichen Lohn verraten hat. Wenige Stunden hinter ihm zieht die bolschewistische Kommission zur Auffindung und Nutzbarmachung des Kohlenlagers. Hier im ewigen sibirischen Schnee vollzieht sich beider Schicksal: Nijin erschlägt in krankhafter Wut einen der Dorfgenossen und wird von den andern in die eisige Öde hinausgejagt: dicht neben den Leichen der erfrorenen Bolschewiken deckt auch ihn die weiße Last. „Das Schneetreiben geisterte weiter, monoton über das eisige Reich fauchend, darunter die gute Kohle lag". — Nijin und der sibirische Schnee — darin symbolisieren sich die beiden Mächte, die, einander feind, beide die grimmigen, unwiderstehlichen Feinde einer menschlichen und rationalen Ordnung sind, wie der Bolschewismus sie anstrebt: die tierische Dumpfheit und Ungezügeltheit des sibirischen Bauern und die bannende Macht der Kälte. So hat der mit charakteristischen Zeichnungen geschmückte Roman guten Wert als zeitgeschichtliches Dokument, während seine allgemein menschliche Bedeutung durch die vorwiegende kühle Schilderung des Untermenschlichen herabgedrückt wird. Schon deshalb, aber vor allem wegen einer ungewöhnlich starken erotischen Derbheit, die noch durch eine Zeichnung unterstrichen wird, ist in der Ausleihe äußerste Vorsicht geboten. — Für große Büchereien. K. Kossow (Kiel).

Ginzkey, F. K.: Die Reise nach Komakuku. Geschichten aus seltsamer Jugend. Wien: Rikola-Verlag 1923. 325 S.

Die Reise nach Komakuku geschieht auf einem alten eisernen Hoftor und das Ziel liegt immer am anderen Ende, Komakuku, die Traumstation, ausgeschmückt mit allem Zauber, den eine kindlich sprießende Phantasie ersinnen mag. Für den Dichter hat dieses Spiel symbolischen Wert: „Was war es, das ich später betrieb, all die Zeit meines Daseins hindurch? Ich bin auf dem Tor des Lebens gefahren, immer nach Traumland. Was war mein Leben anderes als die Reise nach Komakuku?" Man mag über den rein künstlerischen Wert solcher sinnbildlichen Ausmünzung kleinster Erlebnisse streiten: leicht führt sie zu einer gewissen pedantischen Geschwätzigkeit, und Ginzkey entgeht dieser Gefahr nicht ganz. Aber die Geschichten aus seiner Jugend sind psychologisch von Interesse und in ihrer liebenswürdigen Mischung von österreichischer Weichheit und fröhlichem Humor menschlich sympathisch, etwa die heitere Episode von seiner „Bühnenlaufbahn Glück und Ende" oder die rührende von seinem Freund Terribile. Den landschaftlichen Hintergrund, der ohne Aufdringlichkeit mithineinverwoben ist, bildet Triest und seine Umgebung. — Die Bücherei, die Ginzkeys andere Werke besitzt, wird dieses Buch gerne auch einstellen.

Gertrud Kast (Stettin).

Grogger, Paula: Das Grimmingtor. Breslau: Ostdeutsche Verlagsanstalt 1926. 569 S. Lw. 9,—.

Die junge steirische Dichterin, die sich mit diesem Erstling gleich in die vordere Reihe der lebenden deutschen Erzählerinnen gestellt hat, hätte mit dem-

selben Recht wie vor Jahren Heinrich Federer ihren Roman „Berge und Menschen" betiteln können; denn das Wesen der Menschen, von denen sie berichtet, ihr Denken und Trachten, ihre Sitten und Bräuche, ihr Glaube und ihre Liebe sind durchwirkt vom Genius des über dem oberen Enstal aufsteigenden Grimming. Die Geschichte spielt in der napoleonischen Zeit, und der Schatten Andreas Hofers fällt über einige ihrer stärksten Szenen. Es sind offenbar der Dichterin eigene Vorfahren, die im Mittelpunkt der ebenso spannenden wie episodenreichen Handlung stehen. Andreas Grogger, genannt Stralz, hat von seiner Frau Constantia vier Söhne, deren ältester, der ungestüme Matthäus, als junger Bursch einen törichten Überfall der Bauern auf die französische Einquartierung anführt. Er muß fliehen, und sein Vater entgeht nur durch ein Wunder der Gefahr, an seiner Stelle standrechtlich erschossen zu werden. Matthäus kehrt aber auch später nicht ins Elternhaus zurück. Denn ein Gerücht kommt auf, er sei gar nicht des Stralzen rechtes Kind, sondern er stamme von dem unseligen Jäger, der in die Constantia wahnsinnig verliebt war und wenige Tage nach ihrer Heirat umgekommen ist, als er hoch droben am Grimming das sagenhafte Tor zu den Schätzen des Berges suchte. Dieses Gerücht glauben schließlich auch Vater und Sohn, ohne sich in ihrer verschlossenen Art miteinander oder gar mit der zunächst ahnungslosen Constantia aussprechen zu können. So findet Matthäus als Wildschütz an einem Fronleichnamstage droben vor dem Grimmingtor seinen Tod. — Es ist Paula Grogger gelungen, ein Stück steirischer Gebirgswelt in quellender Lebensfülle vor das geistige Auge des Lesers zu stellen, nicht zuletzt mit Hilfe einer leicht altväterischen, mundartlich gefärbten, vollblütigen Sprache. Am schwächsten ist es noch mit der künstlerischen Ökonomie und mit der Kraft der Komposition bestellt. Noch ist die Gefahr übermächtig, daß sich wohl die einzelnen Szenen, nicht aber das Ganze zu organischer Geschlossenheit runden. Wer jedoch solche Szenen wie die humorvolle Taufe des dritten Stralzenbuben, das französische Kriegsgericht, des guten Pfarrers Isidor Hinterseer schweren Abschied von seiner Gemeinde, das Sterben des Matthäus so darstellen und die vielen stimmungsschweren Bergbilder formen konnte, die dieser Roman enthält, dessen weiterer Entwicklung dürfen wir mit guten Hoffnungen entgegensehen. — Für alle Büchereien, namentlich auch in katholischen Gegenden. E. Ackerknecht.

Harms, Paul: Unter den Auserwählten. Eine Erz. von Parlamentariern und Journalisten der Kaiserzeit. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 370 S. Lw. 5,60.

Ein Eingeweihter erzählt in Romanform von dem letzten Versuch, das liberale Bürgertum bei der Blockpolitik des Fürsten Bülow zur politischen Geltung gegen Ultramontanismus und Sozialdemokratie zu bringen. So entsteht ein Bild von dem früheren deutschen Reichstag, ebenso unerfreulich wie das Bild des heutigen, von Parteigetriebe, Journalisten und Parlamentariern, Männern, Frauen und Weibchen dieser Kreise. Stofflich nicht uninteressant und zu Vergleichen mit der Gegenwart zwingend, bleiben die Personen mehr Typen als Menschen, die Nebenhandlung führt zum erotischen Kitsch, so daß Volksbüchereien auf die Anschaffung verzichten sollten. M. Thilo (Stolp i. P.).

Heyck, Hans: Die Halbgöttin und die Andere. Roman. Leipzig: Staackmann 1926. 347 S. Brosch. 5,—, Lw. 7,—.

Das Buch wird uns als der Roman der deutschen Jugendbewegung, des Geschlechtes von morgen angepriesen; aber die deutsche Jugendbewegung besagt, doch, gottlob, mehr. Reinhart soll ihr Suchen verkörpern, er bleibt blaß und unentschieden, sein Freund Harm ist ein Abseitiger, sein Bruder Felix eine höchst unsympathische Gestalt, der gegenüber der Dichter sich seltsam wechselvoll verhält. Zu wem soll das Buch sprechen? Für junge Menschen ist es schon wegen des Herrn Felix und seines unsaubern Verhältnisses zu seiner schönen Frau Eveline unmöglich. Überhaupt meldet sich manchmal eine kaum verdeckte, lüsterne Erotik. Demgegenüber wiegen einige gut und realistisch gesehene Züge leicht. Anderes bleibt wieder schattenhaft oder ist im üblen Sinne romanhaft. So genügt das Buch weder ästhetischen noch weltanschaulichen Ansprüchen.

W. Schuster.

Kraze, Friede H.: Maria am Meer. Roman. Kempten: Kösel & Pustet 1923. 216 S. Brosch. 2,80, Hlw. 3,80.

Elsabill, die Tochter des Deichgrafen, und Klaus Andersen sind Gespielen aus der Kinderzeit und Verlobte. In die Idylle eines Weihnachtsfestes im Hause des Deichgrafen kommt Vinzenz von Laßberg, der bayrische Kunsthistoriker, Klaus' alter Studienfreund. Elsabill ist noch unerwacht, herb und kindlich, tief und klar wie ein Bergsee. Als Vinzenz sie sieht, wird sie ihm zum Schicksal. Aber er hat sein Herz fest in der Hand. Da Klaus tödlich erkrankt, pflegt er ihn in aufopfernder Treue, ja er tut dem hoffnungslos in qualvollem Leiden Ringenden den furchtbaren Dienst, daß er ihn tötet, um ihn zu erlösen. Obwohl er weiß, daß er auch sein Leben damit zerstört, denn immer wird der Tote zwischen ihm und Elsabill stehen. Da erwacht diese zur Erkenntnis tiefer Weibesliebe und verzeihend und entsühnend tritt sie zu dem Gebrochenen. — Friede H. Kraze hat ein starkes Erzählertalent, ihrer Art nach hüllt sie alles in die goldenen Schleier des Märchenhaften. Aber ihre Kraft reicht zu so gewagten Problemen nicht hin, sie gleitet ins Sentimentale ab, die Nebenfiguren bleiben in Ansätzen stecken, das große und tiefe seelische Leben der Hauptgestalten dringt nicht durch zu schicksalhafter Notwendigkeit und weiß nicht zu überzeugen. So lassen die bunten Schleier nicht Tiefen ahnen, sondern scheinen Untiefen zu verhüllen. Im weniger Anspruchsvollen, Idyllischen, mag die Schriftstellerin Gutes leisten, wenn sie dem Sentimentalen und allzu Spielerischen entgeht. Ein so gefährliches Problem, wie das hier gewählte, ist nur bei hoher Gestaltungskraft zu bewältigen. So besteht kein Grund, das Buch anzuschaffen. W. Schuster.

Leip, Hans: Tinser. Roman einer Heimkehr. Leipzig: Grethlein 1926. 323 S. Lw. 7,—.

Leips Roman handelt von der Problematik des aus jahrelanger Kriegsgefangenschaft im Osten nach der Heimat Zurückkehrenden, der in seltsamen Erlebnissen und Abenteuern verwildert in den deutschen Verhältnissen nicht mehr Fuß fassen kann, bis es ihm nach verzweifelten Mühen gelingt, die Aufgaben zu erkennen, die in der Heimat auch ihm gestellt sind. Leider gelingt es dem Verfasser in keiner Weise, diese Problematik ganz scharf zu sehen, geschweige denn herauszuarbeiten. Sein Buch ist fast ganz auf rohe und äußerliche Spannung eingestellt, die durch die Verschwommenheit der Erzählung womöglich noch gesteigert wird, da diese hinter den mit wichtiger Miene gefabelten Ereignissen geheimnisvolle Dinge ahnen läßt, die gar nicht vorhanden sind. Mag man den Vorgängen, die sich auf der Platinsuche im Ural abspielen, noch das Recht auf derbe Abenteuerei zugestehen, so streifen die Geschehnisse, die mit der Tätigkeit des allmächtigen deutschen Finanzdiktators Galew (= Stinnes), seiner eindeutigen Tochter und Sowjetkommissaren verknüpft sind, in unerlaubtem Maße die Grenzen des Albernen. Man kann dem Buch gewiß manches nachsehen, wenn man weiß, daß es als Fortsetzungsroman einer Tageszeitung bestellt war: das ist indessen kein Grund, es für die Zwecke der Volksbücherei als geeignet anzusehen. G. Kemp (Solingen).

Lieblich, Karl: Das proletarische Brautpaar. Ein Volkslied in Prosa. Jena: Diederichs 1926. 147 S. Brosch. 3,—, Lw. 5,—.

Der Waschzettel brauchte nicht darauf hinzuweisen: die Ähnlichkeit des Buches mit Gottfried Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe" im Stoff und Erzählton ist unverkennbar. Freilich sind dieser Romeo und diese Julia Kinder unseres revolutionären Maschinenzeitalters; nicht Familienhader stellt sich ihrem Glück entgegen, sondern die Verpflichtung des jungen Arbeiters, im bewaffneten Kampf gegen das Unternehmertum in der vordersten Reihe zu kämpfen; das Volksfest, auf dem die beiden ihren einzigen Liebestag verleben, präsentiert sich in der Gestalt eines großstädtischen Rummelplatzes; und sie finden ihren Tod nicht im Wasser, sondern auf den Barrikaden. — Es spricht für die Kraft des Dichters, daß man diese Ähnlichkeit nicht als Schwäche des Werkes empfindet, und daß es ihm gelungen ist, das Grundmotiv der reinen Liebe und des heldenhaften

Standesbewußtseins so stark herauszuarbeiten, daß er selbst die banalen Vorgänge des „Volksfestes" in epischer Breite erzählen darf, ohne daß man die edle Sprache als unvereinbar mit dem Dargestellten empfindet. Daneben ist das Buch bei aller ehrlichen Parteinahme für das Proletariat so frei von jeder Klassengehässigkeit, daß es allen ernsten Lesern empfohlen werden kann.

Therese Krimmer (Berlin).

London, Jack: Jerry, der Insulaner. Berlin: Universitas 1927. 310 S. Lw. 4,80.

— Ein Sohn der Sonne. Ebenda 1926. 300 S. Geb. 4,80.

Wie im „Ruf der Wildnis" handelt es sich auch in diesem Roman um die Geschicke eines Hundes: Jerry, ein irischer Terrier edelster Rasse wächst in der Schule seines Hundelebens zum kleinen Helden heran; als „Niggerjäger" auf ein Sklavenschiff geführt, als gelehriger Schüler eines klugen alten Südseeinsulaners in allen Künsten des Buschlebens unterrichtet, schließlich verhätschelt und gleichsam zu ehrenvoller Ruhe gesetzt bei Kennan Harley, den er vor der Flinte eines Banditen gerettet hat, so wird uns dieses Schicksal vorgelebt. Denn „auch dies ist Leben. Vierbeiniges Leben war es, jung und töricht, heiß und beseelt." Auch in dieser Geschichte erweist London sich als Meister der Hundepsychologie, wenn das Hündchen Jerry uns auch weniger ergreift als Buck, der Held der Arbeit. „Jerry" ist ein typisches happy-end-Buch, manchmal schon gar zu rührselig, aber ganz prachtvoll in der Schilderung der Südsee-Kanibalen, besonders geglückt die Figur Baschtis, des mephistophelischen, machiavellistischen Kanibalenfürsten. Für kleinere Büchereien (besonders, sofern sie den „Ruf der Wildnis" schon eingestellt haben) entbehrlich.

David Grief, der Held der Kurzgeschichten des anderen Buches, ein „millionenschwerer" Großhändler, ist ein Sohn der Südseesonne, zwischen Samoa und Neuguinea ist er zu Haus, d. h. stets unterwegs von einer Insel zur anderen, stets auf der Jagd nach dem Ungewöhnlichen, ein Abenteurer-Kaufmann, dem ein Geschäft nur Freude macht, wenn er es wie ein Abenteuer betreiben kann, dabei eine kerngesunde Seele, Feind alles Unrechts, eine Art moderner Rinaldo Rinaldini („der reine Teufel, aber reell"). In allen diesen Geschichten handelt es sich um Wiedergutmachung eines Unrechts, ob nun Grief — wie in den „Teufeln von Fuatino" — als Rächer gegen Seeräuber auftritt, oder — vgl. „Aloysius Pankburns wunder Punkt" — einen verlotterten jungen Säufer zur Selbstbesinnung bringt. Londons Buch hat also ganz die gesunde Tendenz der echten alten Abenteuererzählung: das moralische Idealbild eines Helden inmitten spannender, bewegter Handlung aufleuchten zu lassen (gelegentliche Sentimentalitäten dabei nicht scheuend), und sollte eben deshalb auch in kleineren Volksbüchereien nicht fehlen.

G. Hermann (Stettin).

Lux, Jos. Aug.: Beethovens unsterbliche Geliebte. Der Roman seines Lebens, Liebens und Leidens. Mit 17 Wiederg. nach zeitgen. Bildern u. 6 Faks. Berlin: Bong 1926. (Romane berühmter Männer und Frauen.) 351 S. Lw .7,50.

Der Roman hat seinen großen Stoff, den er der Spannungsreize halber phantastisch aufpulvert, nicht bewältigt. Eine üble Sentimentalität macht ihn stellenweise geradezu ungenießbar. Volksbüchereien werden deshalb auf ihn verzichten müssen und dafür die kleine, schöne und historisch zuverlässige Beethoven-Biographie von Romain Rolland (Zürich: Rascher & Co.) einstellen. — Bei dieser Gelegenheit sei noch vor einem andern Erzeugnis geschäftstüchtiger Beethoven-Begeisterung gewarnt: „W. Nohl, Ludw. van Beethoven. Aus seinem Leben und Wirken. Berlin: Max Galle 1927". Gibt eine Zusammenstellung aufgeputzter Anekdoten ohne jede Zusammenschau und Vertiefung des Stofflichen, das in seiner Nebensächlichkeit oft geradezu lächerlich wirkt.

Hanna Voll (Stargard i. P.).

Maartens, Maarten: Gottes Narr. Eine Geschichte aus Koopstad. Übers. von Eva Schumann. Dresden: Verlag „Die Brücke" 1926. 372 S.

Diese geist- und temperamentvolle Übersetzung des holländischen Romans macht in dem Buch erst all das lebendig, was die Nüchternheit der alten Übersetzung (Köln: Ahn 1909) verschwieg. — Die Geschichte eines reinen und reichen Herzens, dem in früher Jugend durch die kindisch unbedachte Tat eines seiner jüngeren Stiefbrüder Augenlicht und Gehör zerstört wurden, ist geschrieben worden, damit an der seelischen Größe und dem niemals irregeleiteten sittlichen Empfinden dieses Menschen einmal der grauenvolle Abgrund menschlicher Selbstsüchte gemessen werde. Nach und nach tritt die verehrungswürdige Gestalt des blinden und tauben Elias, dessen jugendliche Entwicklung liebevoll bis ins Kleinste geschildert wird, hinter den Machenschaften seines Stiefbruders Henrik zurück. Henrik droht als Leiter der großen Teefirma Volderdoes Zonen, deren Chef eigentlich der arbeitsunfähige Elias ist, durch seine „Geschäftstüchtigkeit" und Unredlichkeit seinen hilflosen Stiefbruder an den Bettelstab zu bringen. Die anfangs sensationslose Erzählung spitzt sich schließlich zu einer Katastrophe zu, die trotz ihres ungeheuerlichen Charakters versöhnend in die Schicksale der Familie Lossell eingreift. Hubert, der andere der beiden Zwillinge, immer im Bestreben, durch Liebe und rechtliches Handeln seine Urheberschaft am Unglück seines Stiefbruders zu sühnen, tötet in einem Augenblick furchtbarer Aufwallung über Henriks Niedertracht seinen Zwillingsbruder. Die Tat, von deren Umständen nur er und Elias wissen, nimmt der von der Bevölkerung für geisteskrank gehaltene Dulder auf sich, dessen sehnlichster Wunsch es ist, „wie Christus" zu sein. — Um die drei Brüder Lossell gruppiert sich die kaufmännische Welt von Koopstad (19. Jahrhundert). Mit einem halb traurigen, halb verächtlichen Lächeln hat Maartens den im übelsten Sinne bourgeoisen Charakter dieser Gesellschaft gezeichnet. Es ist eine Stimmung von bitterer Resignation in der Erzählung, die an Multatuli erinnert. Ihre künstlerisch anfechtbare Breite und ihr religiöser Charakter wird sie nicht viele Leser finden lassen. Trotzdem sollte man versuchen, das Buch in großen Büchereien ernsthaften Lesern nachdrücklich nahezubringen.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Moeschlin, Felix: Meine Frau und ich und andere Erzählungen. Zürich: Orell Füßli 1926. 245 S.

Die erste Geschichtenfolge aus einer bunten Menge von kleinen Erzählungen und Skizzen gibt dem Buche den Titel. Nicht alle lesen sich so gut wie diese humoristischen Schilderungen aus der friedlichen Häuslichkeit eines „geplagten" Familienvaters; denn was dann folgt, sind allgemein moralisch gehaltene Skizzen über die Unzulänglichkeit der menschlichen Natur, wie man sie sich im Feuilleton einer Zeitung wohl gefallen läßt, von denen aber kaum etwas haften bleibt. Man könnte also auf dieses Buch des Schweizer Dichters trotz seines guten Anfanges verzichten, wenn nicht die letzte Folge von sieben Erzählungen den Schaden einholte; denn in ihnen gerät Moeschlin ganz ins Positive, überhaupt ins Erzählen. Da muß er immer wieder die Auferstehung der Menschenseele feiern, und ob es nun ein Künstler ist, der dem „Strom vertraut, der in ihm rauscht", oder ein Mensch, der in einem Musikerlebnis den Glauben an die menschliche Bruderschaft wiederfindet, oder eine Frau, die schwerste Kränkung vergibt: Alle sind sie Brüder, die sich getreu an den Händen halten und davon zeugen, daß doch die Liebe das Mächtigere, Dunkelerhellende ist. Um dieser schönen, kurzen, eindringlichen Geschichten willen, die sich auch zum Vorlesen eignen, sei das Buch allen größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Ojetti, Ugo: Mein Sohn, der Herr Parteisekretär. (Aus dem Italienischen übers.) München: Wolff 1925. 341 S. Brosch. 5,50, geb. 8,—.

Ojetti läßt einen alten Arzt, der das ganze Weltgetriebe von der Höhe des erfahrenen und alles ironisierenden Alters betrachtet, manch „köstliches" Stück

erzählen, von seinem Sohn, dem Parteisekretär mit 1500 Lire Monatsgehalt, und den anderen sozialistischen Führern und Gefährten, die von dem Zukunftsstaat unaufhörlich und laut redend allerhand saubere Nebenbeschäftigungen haben und sich die kapitalistische Wirtschaftsordnung ganz gut bekommen lassen. Von der jämmerlichen Bourgeoisie und den muskelkräftigen Fascisten hört man auch manchmal etwas, allerdings weniger Tendenziöses — Ojetti scheint sich Anatole France zum Vorbild genommen zu haben, ohne ihn allerdings nur entfernt zu erreichen, und amüsant liest das Buch sich ja auch. Aber etwas „Amüsantes" können wir eben heute über diese verteufelt ernsthaften Probleme nicht hören. Diese Dinge verlangen einen geraden, vorwärtszeigenden Roman oder eine beißende Satire, aber nicht die etwas schwatzhaft unterhaltsamen Auslassungen eines schmunzelnden Beschauers. Das Buch kann deshalb, trotz seiner literarischen Qualitäten, für Volksbüchereien kaum empfohlen werden.

R. Joerden (Stettin).

Natzka, Clara: Das Bekenntnis. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 408 S. 7,—.

Dieser Roman baut sich auf einem eigenartigen Motiv auf: Der Heldin, Heli Ursula Brand, die ihren Stiefvater im Zorn erschlagen hat, gelingt es, ins Ausland zu entkommen, wo sie angeblich an einer Lungenentzündung stirbt. In Wirklichkeit aber lebt sie ein zweites Leben weiter unter dem Namen einer unbekannten toten Russin, die als Heli Ursula Brand begraben wird. Die Schwierigkeit liegt nun für sie darin, daß sie mit dem Namen auch die Vergangenheit der Fremden übernommen hat. Dies wird ihr verhängnisvoll. Denn als sie nach schwerer und entsagungsreicher Zeit einen Mann kennen und lieben lernt, drängt sich die Vergangenheit der Toten zwischen sie und ihn und zerstört seinen Glauben an sie; bis nach weiteren einsamen Jahren des Kampfes und der Läuterung das Bekenntnis ihrer Schuld das Mißtrauen zwischen ihnen tilgt und sie zu Ruhe und Glück gelangen. — Dem Roman fehlt es leider etwas an weltanschaulicher Tiefe und psychologischer Sicherheit. Es ist so vieles mit Hilfe zufälliger äußerer Umstände erreicht, was seelisch begründet sein müßte (z. B. daß die Heldin aus innerer Notwendigkeit heraus weiterleben muß und darum den Ausweg der Namenfälschung benutzt). Sonst ist das Buch reich an Schönheiten: Voll starken Heimatzaubers ist der erste Teil, in dem die Heldin von ihrem Leben auf dem finnischen Gut erzählt. Wo es (bei den Nebenfiguren) nicht auf psychologische Gründlichkeit ankommt, zeigt die Erzählerin humorvoll beobachtete Typen. Wohltuend wirkt auch die taktvoll zurückhaltende Behandlung des Erotischen. — Bei der großen Nachfrage nach guter Unterhaltungsliteratur wird jede städtische Bücherei das Buch gern einstellen.

Gertrud Kast (Stettin).

Renard, Maurice: Die Fahrt ohne Fahrt, und andere seltsame Geschichten. Mit 14 Federzeichn. von S. Carvallo-Schülein. (Übertr. von Lucy v. Jacoby.) München: Drei Masken 1923. 201 S. Brosch. 4,—, Hlw. 5,—.

Diese sieben Erzählungen sollen als Ganzes „eine Studie über das logische Wunderbare" bilden; „so handelt es sich darum, die beiden extremsten Punkte zu suchen, bis zu welchen eines der beiden Elemente vorherrschen kann". Die erste und die letzte der Geschichten „setzen diese beiden entgegengesetzten Punkte fest". Die ersten drei behandeln fesselnd und geistreich — die dritte, E. A. Poe gewidmete, überdies mit schauervoller Phantastik — je eine wissenschaftliche oder technische Utopie: die Loslösung des Menschen von der Erdumdrehung, die Auffindung einer neuen Dimension und die Wirkung der Hypnose über den Tod hinaus. Von da an sieht man „nach und nach die Tinten der Logik mehr und mehr hinschwinden", — aber nicht wie der Verfasser glaubt, „die Farben des Wunderbaren sich mehr und mehr vertiefen". Die vierte und die vorletzte Erzählung, die beide ein großes Künstlerschicksal mit Hilfe des Übersinnlichen symbolisch zu verkörpern suchen, üben noch einen gewissen Reiz aus, aber die beiden andern, die sich an griechische Sagengestalten, die Sirenen und den Aktäon, heranwagen, bedeuten ein übles Versagen der dichterischen Phantasie. Zumal die

„christliche Legende Aktäon" wirkt ungemein läppisch und nichtig in ihrer Mischung von naiver Einfalt und alberner Verhöhnung des griechischen Götterglaubens. Immerhin mögen große Büchereien den Band, dem einige schlechte Zeichnungen beigegeben sind, wegen der ersten drei Erzählungen, die allein zwei Drittel des Ganzen bilden, für interessierte Leser anschaffen, aber wegen der Gewagtheit der dritten mit Vorsicht ausgeben. K. Kossow (Kiel).

Schickele, René: Ein Erbe am Rhein. 2 Bde. München: Wolff 1926. 299, 312 S. Brosch. 7,—, Lw. 9,—.

Der Titel „Ein Erbe am Rhein" und die elsässische Stammeszugehörigkeit des Verfassers lassen einen politischen Roman vermuten, in Wirklichkeit ist es so wenig möglich, das Buch in dieses wie in irgendein anderes Klassifikationsfach abzuschieben: Schickele behandelt politische Probleme, er schildert z. B. den Einmarsch der Franzosen (1918), denen er aus innerer Verwandtschaft wohlgeneigt ist, er läßt erkennen, daß trotzdem die Lösung des Problems Elsaß nur in der Autonomisierung bestehen kann, dennoch ist es kein „Zeitroman"; Schickele erzählt durch einen ganzen Band Kindheitsgeschichten von seinem Helden, aber das Ganze ist kein Kindheitsroman — man muß nach anderen als stofflichen Gesichtspunkten suchen, um dieses Werk eines echten Dichters nach seiner Eigenart zu charakterisieren. Es ließe sich dann sagen, daß es ein „lyrischer" Roman ist, ein Roman voll landschaftlicher und erotischer Sensationen, episch in der Konzeption, lyrisch im Ausdruck. Schickeles Sprache leistet dabei das Äußerste an Präzision und Konzentration, ist geschmeidig, klar, sogar elegant, aber nicht prosaistisch-flüssig. „Für die Rosen der Gärten nahte indessen die Stunde, wo sie am schönsten sind, die große Klarheit, die der Dämmerung vorangeht, wenn eine jede von ihnen wie auf einer Geisterhand ruht." Das ist der Stil, der durch das ganze Buch gewahrt ist; hier den „Inhalt" anzugeben wäre ebenso belanglos wie bei einem lyrischen Gedicht. Es handelt sich um einen jungen Elsässer, Claus von Breuschheim, der, teils neben-, teils nacheinander zwei Frauen liebt und sie schließlich beide verliert. Diese Liebeshandlung ist nicht sehr ergreifend, zumal der Held ziemlich passiv bleibt. Überhaupt sind die Charaktere blaß, unplastisch, wie eingewoben in den farbenschimmernden Teppich der Landschaft. Der Roman verrät französische Schule, so meisterhafte Schilderungen aus der Reiseperspektive finden sich sonst wohl nur noch in Marcel Prousts „Journées en auto". Eine D-Zugfahrt nach dem Süden, Ferientage in Venedig, darüber hat im Deutschen noch niemand so beschwingt und ausdrucksmächtig geschrieben wie Schickele. Der Roman eignet sich nur für die feinsinnigsten Leser großer Volksbüchereien.

G. Hermann (Stettin).

Schmidtbonn, Wilhelm: Die Geschichten von den unberührten Frauen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 253 S. Lw. 5,50.

Diese fünfundzwanzig kleinen Erlebnisse, die sich sechs junge Männer erzählen, bestehen jedes in einem „Abenteuer, das nicht zum letzten Ende geführt hatte". „Und nun zeigte sich, daß nicht die Frauen, die ihnen zu eigen geworden, die Unvergeßlichsten geblieben waren, sondern jene Frauen, ... die sie oft nur mit einem Blick gegrüßt hatten." Bloß schade, daß die große Bedeutung, die diesen kleinen Begegnungen beigelegt wird, allein in der laxen Sentimentalität des Autors begründet ist, aus der nur hier und da echte rheinische Herzlichkeit aufblitzt. Teils langweilig, teils plump erotisch spannend, sind die Geschichten ohne Sorgfalt und künstlerische Zucht hinerzählt. — Für Volksbüchereien wertlos.

K. Kossow (Kiel).

Schmidtbonn, Wilhelm: Die unerschrockene Insel. Sommerbuch aus Hiddensee. Mit Abb. München: Drei Masken-Verlag 1925. 200 S. Geb. 5,—.

Es ist eine sicher sehr dankbare Aufgabe, das Erlebnis einer Landschaft dichterisch zu gestalten. Aber — Schmidtbonns Buch zeigt es wieder — die Aufgabe ist auch sehr schwer. Des Dichetrs Erlebnis mag noch so reich sein, — und niemand wird nach dem Lesen dieses Buches an dem Erlebnisreichtum Schmidt-

bonns zweifeln — vieles davon hat eben einen so ausschließlich persönlichen Reiz, daß es niemanden sonst interessiert, und wenn es dann doch erzählt wird, dann wirkt es banal oder aufdringlich. Das soll gewiß nicht heißen, daß nun alles in diesem Buche von dieser Art sei; gerade wer Hiddensee kennt und liebt, der wird in Schmidtbonns gut gesehenen Bildern vielen seiner eigenen Erlebnisse begegnen, aber das viele Andere —nicht zuletzt die 33 Seiten lange Aufzählung (mit Anmerkungen) aller deutschen Maler, Dichter, Schauspieler, die Hiddensee besucht haben — verwischt schließlich die wenigen guten Eindrücke, die man aus dem Buche bekommt. Volksbüchereien sollten auf die Anschaffung verzichten.

K. Schulz (Stettin).

Lewis, Sinclair: Die Benzinstation. Roman. Wien: Herz 1927. 356 S. Lw. 5,30.

Der meisterhaft satirische Darsteller des zahlungsfähigen amerikanischen Spießers hat sich auch diesmal wieder wenigstens seine Heldin aus der Welt der sehr ehrenwerten „Babbits" geholt. Aber er läßt sie dieser Welt entwachsen; denn sein Held, dem sie sich im Verlauf der höchst abenteuerreichen Autofahrt von Minneapolis nach Seattle (also quer durch die westliche Hälfte von Nordamerika) entgegenentwickelt, ist einer jener armen, aber frohen und entschlossenen Burschen, die sich nicht ins Bockshorn jagen lassen durch die hochmütigen Mienen und Meinungen „dieser gutangezogenen Leute", sondern die Kümmernisse und Freuden eines wechselvollen Lebens tapfer angehen. Es ist ungemein aufschlußreich für die dichterische Gesamtpersönlichkeit von Sinclair Lewis, daß er am Schluß des Buches (das Schlußkapitel führt den bezeichnenden Titel „Der Anfang einer Geschichte") dem jungen Paare als beste Gewähr für eine wahrhaft glückliche Zukunft bezeugt, daß sie „miteinander lachen können" und „an die Romantik glauben, welche die Jugend unversiegbar macht". Der Humor von Lewis ist in diesem Werke von sprühender Frische und ohne Bitterkeit, die Handlung überaus spannend und abwechselungsreich und der landschaftliche Hintergrund mannigfaltig in Form und Farbe. Gewiß ist die „Benzinstation" nicht nur zur ersten Bekanntschaft mit der Erzählungskunst von Lewis besonders geeignet, sondern auch sonst eines der zugänglichsten und bezeichnendsten Werke der amerikanischen Gegenwartsliteratur. — Schon mittlere Büchereien werden leicht Leser dafür finden. Nur schade, daß die Übersetzung wenig sorgfältig ist!

E. Ackerknecht.

Speckmann, Diedrich: Der Helfer. Erzählung. Berlin: Warneck 1926. 268 S. Lw. 5,—.

Karl Thelen, der ausgewanderte jüngere Sohn eines stattlichen weserländischen Bauernhofes, wird von seiner Mutter aus seiner New Yorker Zuckerbäckerarbeit in die Heimat zurückgerufen, um seinen auf die schiefe Ebene geratenen älteren Bruder auf den rechten Weg und den langsam verwahrlosenden Hof wieder zu Ansehen zu bringen. Ehe ihm die Lösung dieser schwierigen und undankbaren Aufgabe gelingt, wird der Hoferbe das Opfer seiner Alkoholleidenschaft. Die unglücklichen Begleitumstände seines Todes stürzen den „Helfer" in einen schweren seelischen Konflikt. Erst die Rettung des Neffen aus großer Gefahr unter Hintansetzung des eigenen Lebens entreißt ihn seinen selbstanklägerischen Grübeleien und schenkt ihm bei der Rettung des Hofes vor dem Verfall endlich Gelingen. Nach getaner Arbeit kehrt er nach New York zurück. — Die Gestalt des Helfers ist ein wenig zu idealistisch gesehen. Sonst aber ist die einfache Erzählung, stellenweise mit anspruchslosem Humor gewürzt, sehr viel brauchbarer als die letzten Werke Speckmanns. Das Buch ist leicht zu lesen und eignet sich für alle Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Uebelhör, Max: Die Tänzerin von Es-Scham. Der Roman eines Abenteurers von Ehre. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 364 S. Hlw. 5,75.

Yamileh, „die Tänzerin von Es-Scham", ist eine kleine Araberin, die dem Sir Charles Hohlander Esquire, alias Karl Hohlander, dem Helden von „Einer gegen Millionen", zur Bewachung und um ihn gegebenenfalls dem Henker ans Messer zu liefern, von englischer Seite mitgegeben wird, als er im deutschen Auf-



trage über London an die Suezfront fährt, um seinen Schwager, den französischen Spion Guy de St. Armand, unschädlich zu machen und — ihn seiner Frau zuliebe zu retten. Aber trotz der Schlange, die er am Busen nährt, gelingt es ihm, nach Plünderung der englischen Spionageakten die Suezfront zu überfliegen, die syrische Spionage lahmzulegen und seinen Schwager schließlich als Araberscheich in Berlin festzustellen. — Die Handlung ist nicht immer glaubhaft, aber durchweg spannend; ein paar Mal freilich droht sie zu versanden, wozu häufig eingestreute schnoddrig-sentimentale Betrachtungen das Ihre tun. Der Stil legt stellenweise in seiner gemacht nachlässigen Eleganz den Gedanken nahe, als sei er eine schlechte Übertragung aus dem Französischen. Dem steht positiv gegenüber, daß der Verfasser in der Welt Bescheid weiß; was er über Land und Leute im Orient, über englische Erfahrung und deutsche Ungeschicklichkeit in der Behandlung des Orientalen einfließen läßt, trägt besonders zum Verständnis des türkischen Zusammenbruchs im Weltkriege bei. So kann man großen und mittleren Büchereien das Buch wohl empfehlen. K. Kossow (Kiel).

Ulitz, Arnold: Christine Munk. Roman. München: Langen 1926. 307 S. Lw. 7,50.

Dieser neueste Roman von Ulitz ist ein Liebesroman aus der Nachkriegszeit, doch zum Schluß weitet er sich ins Grenzenlose. Der politisch links gerichtete Schriftsteller Dr. Bernhard Severin hat nach der Revolution bei einem Rechtsputsch einen jungen Offizier erstochen, weil dieser vor seinen Augen eine alte Frau aus dem Volke erstach, die sich ihm widersetzte. Er bekam dafür Gefängnis. Durch Amnestie der politischen Gefangenen wird er nach elfmonatlicher Haft unerwartet entlassen. Hier setzt der Roman ein. Berauscht von seiner Freiheit findet sich Severin anfangs scheinbar mühelos wieder ins Leben. Ihm begegnet Christine Munk, ein in der Enge des Elternhauses fast verkümmertes, noch ganz knospenhaftes Geschöpf. Seine Liebe zu ihr erweckt sie zum Leben und niemand hätte in ihr eine so starke Leidenschaft und Hingabefähigkeit vermutet. Severin glaubt sich nach seiner langen Haft berechtigt, das Leben aus vollen Bechern zu trinken, und merkt nicht, daß ein Teil seines Wesens von dem großen Taumel nicht miterfaßt wird, so sehr er es sich auch einreden möchte. Er hat im Grunde „Angst vor der Ehe, vor der Enge". Da bietet ihm ein Zeitungskonzern eine einjährige Weltreise an: die ersehnte Weite der Erde öffnet sich vor ihm! Doch erschrocken denkt er an Christine und beschließt, ihr zu Liebe zu verzichten. Aber Christine, die mit ihrem tiefen fraulichen Instinkt sein Wesen besser durchschaut als er, fleht ihn an, die Reise zu machen, obgleich ihr eine Ahnung sagt, daß sie ihn dadurch verlieren werde. Auf ihr Bitten hin reist er. Und als er einige Monate getrennt von ihr im tropischen Asien weilt, erlebt er eines Tages im Urwald mit bestimmender Deutlichkeit, daß er sein seelisches Gleichgewicht durch den Krieg und die nachfolgenden Erlebnisse verloren habe und daß er nicht mehr nach Europa zurück könne. Er taucht klanglos in der fremden asiatischen Wesenheit unter: „Zeit und Ewigkeit sind nur noch zwei kleine Kerzen. Menschenlust und -leid können nicht mehr freun und nicht mehr schmerzen." Christine, der nährenden Flamme ihres Lebens beraubt, verkümmert, und nur noch in ihren Augen wird zu Zeiten eine unendliche Süßigkeit sichtbar, „wenn ihre verschütteten Sinne in der Erinnerung wunderbar erblühn". — Die letzten 40 Seiten des Romans, von Beginn der Reise an, sind mit visionärer Kraft gestaltet, die unmittelbar ergreift und an die stärksten Kapitel im „Ararat" erinnert. Des Dichters Glaube ist freilich ein Untergangsglaube, wenn nicht eine Hoffnung darin liegen kann, daß er eine Christine Munk schuf, deren Liebesfähigkeit ein leuchtendes Sinnbild des Lebens darstellt. Im ganzen liest sich der Roman leichter als die früheren Werke von Ulitz; sein Stil ist lebendig, ein wenig derb und voll treffsicherer Ironie. Für mittlere und große Büchereien. Frida Endell (Stettin).

Unamuno, Miguel de: Der Spiegel des Todes. Novellen. München: Meyer & Jessen 1925. 238 S.

Unamuno ist Moralist und hat die alte Form der moralischen oder satirischen Novelle erneuert und vertieft. Wie in der alten moralischen Novelle ist alles

auf eine einzige Eigenschaft gestellt, aber diese Eigenschaft ist nicht immer der tiefste Kern der Persönlichkeit, sie ist oft nur das, was der Betreffende um jeden Preis sein und scheinen möchte, oder sie ist das, worunter er seiner Umgebung, vielleicht gänzlich gegen seinen Willen, erscheint. Aus alle dem kann Schicksal werden und wird Schicksal für den Betreffenden oder seine Umgebung. Aber obwohl es zunächst so scheint, als habe der Dichter damit gewissermaßen die bewegende Feder des Geschehens herausgearbeitet, so steht doch hinter diesem auf wenige große Linien zurückgeführten Spiel noch ein Letztes, Tieferes, das eigentliche, metaphysische Sein der Gestalten, „so wie sie vor Gott sind". Und damit wird es noch mehr zum „Spiel", zum Narrentanz, bei dem der Tod aufspielt, den nackten Schädel von den Schellen der Narrenkappe umklingelt. — Die Form ist freie Gestaltung bei scharfer, einseitiger Charakterisierung, geistreich, gelegentlich voll schmerzhaften Humors, streng und geschlossen, obwohl manchmal über die Dinge plaudernd, mit ihnen spielend. Da ist die Kinderlose, die mit List und Gewalt sich ein Kind verschafft, der „ganze Mann", der hinter der kalten Maske der leidenschaftlich Liebende ist, der Gleichgültige, an dessen „Laß mich in Frieden" ein Frauenschicksal zerbricht, da spielen Ränke, Ehrsucht, Leidenschaft und alle Menschlichkeiten. Die neben den Novellen eingestreuten philosophierenden Betrachtungen sind nur durchgebildeten Lesern verständlich, die Novellen selbst schon besinnlichen, geschulten Lesern. Für mittlere und größere Büchereien.

W. Schuster.

Undset, Sigrid: Kristin Lavranstochter. Dritter Band: Das Kreuz. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1927. 622 S. Brosch. 7,50, Lw. 10,—.

Der dritte Band der „Kristin Lavranstochter", mit dem das umfangreiche Werk der norwegischen Dichterin abschließt, liegt endlich vor. Die Handlung rückt in wenigen großen Ereignissen dem Ende zu: Kristins und Erlands Leben auf dem letzten Hof, der ihnen nach dem Urteil über Erland geblieben ist, das Verhältnis zu Simon Darre, dem ersten Verlobten Kristins, dessen Tod, Kristins Verleumdung wegen ehelicher Untreue, Erlands Ende, das Heranwachsen der Kinder, Kristins Weg ins Kloster, ihr Tod bei der Pflege der Pestkranken. Auch dieser Schlußband erweckt in seiner ersten Hälfte schwere Zweifel in die dichterische Kraft der weit und breit gerühmten Verfasserin. Die Handlung schleppt sich unter kleinlicher Betonung gleichgültiger Nebenmotive und Einschaltung lediglich raumfüllender Episoden monoton dahin, bis endlich die zweite Hälfte ein kraftvolles Vorwärtsschreiten und ein energisches Zusammenraffen der tragenden Handlungsmomente bringt, das geradezu erlösend wirkt. Schon mit der Schilderung von Simon Darres Sterben wird eine rühmliche Höhe erreicht, die nur deshalb nicht voll befriedigt, weil die kahle und kalte Beiläufigkeit, mit der schon in den beiden ersten Bänden wichtigste Vorgänge herbeigeführt werden, auch hier den rechten Glauben an die seelische Teilnahme der Verfasserin am Schicksal ihrer Gestalten nicht aufkommen läßt. Der große Abschnitt jedoch, der Kristins Verleumdung wegen ehelicher Untreue, das Eintreten der Söhne für die Mutter und Erlands Tod für die Wahrung ihrer Ehre bringt, ist von so erschütternder Größe in der Darstellung und dem seelischen Gehalt, daß man um seinetwillen dem Werk den Titel einer dichterisch hochstehenden Leistung gern zugestehen wird. Ob man dem ganzen Werk im eigentlichen Sinne dadurch erst gerecht wird, daß man es im alten Sagastil gestaltet findet, wie es Mode geworden ist, möchte ich sehr dahingestellt sein lassen. Mir erscheinen die Menschen der Undset in ihrer seelischen Haltung viel zu modern konstruiert, die Charakterzeichnung viel zu stark durchsetzt mit sentimentalen, oft genug geradezu weinerlichen Einzelzügen, die Auffassung des Problems Mann und Frau viel zu erklügelt, als daß man berechtigt wäre, allzu viele Schwächen, die ebenso auf künstlerisches Unvermögen wie auf feminine Schriftstellerei deuten, als Eigenarten des Saga-Stils zu erklären und zu rühmen. (Wobei sich die Frage nicht unterdrücken läßt, ob die Saga unbedingt so quälend langweilig und phantasielos erzählen muß, wie es die Undset in endlosen Partien der drei Bände tut.) Daß die Undset von der großen Überlieferung ihrer heimischen Dichtung getragen und gehoben wird, zeigen freilich so große Szenen

wie das innere Leid des alten Lavrans im ersten Band, der Kampf der Kinder und Erlands Tod für die Ehre der Mutter und Gattin, vor allem auch manche mit elementarer Kraft hervorleuchtende Bilder („— es war ein Erbleichen, wie der Waldhang erbleicht, wenn ein Windstoß das Laub an den Bäumen umwendet —"). Aber als Ganzes genommen erscheint mir das Werk als ein Produkt ausgesprochen modernen Schrifttums. Es ist ein Buch, das man seines Ernstes willen achten kann, aber man sollte ihm nicht die Ehre antun, um seinetwillen die Verfasserin zum Nationaldichter ihres Volkes und der höchsten literarischen Auszeichnung würdig zu erklären. Es ist in einem Maße Modebuch geworden, daß man seine Wirkung neben Zauberberg und Forsyte-Saga einigermaßen verdächtig finden kann. Für die gepriesene Naturkraft des Werkes spricht das kaum, eher für seine peinlich literatenhaften Elemente .... Weder mit „Gösta Berling" und „Jerusalem", noch mit den „Polnischen Bauern", diesen modernen Meisterwerken wahrhaft großer epischer Gesinnung hält es den Vergleich aus. Es ist ein gutes Buch mit mancherlei Vorzügen, dem man die Leser der großen Volksbücherei gewiß zuführen wird; ihm darüber hinaus einen Ehrenplatz einzuräumen, sehe ich keinen berechtigten Anlaß. G. Kemp (Solingen).

Kleine Mitteilungen.

Die Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek.

Zweites Unterrichtsjahr April 1926 bis März 1927.

Die Kurse fanden in den gleichen Räumen und unter den gleichen Bedingungen wie im Jahre 1925/26 statt. Das Unterrichtsjahr begann am 13. April 1926 und endete am 11. März 1927; es umfaßte im ganzen 36 Unterrichtswochen.

Als Lehrer waren tätig: Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Fritz (Berliner Stadtbibliothek), Oberbibliothekar Dr. Homann (Stadtbücherei Charlottenburg), Bibliotheksrat Dr. Krabbe (Preuß. Staatsbibliothek), Fräulein Krimmer (Berliner Stadtbibliothek), Studienrat Dr. Reuter (Charlottenburg), Stadtbibliothekar Dr. Schuster (Berliner Stadtbibliothek), der im Wintersemester an die Stelle von Dr. Reuter trat, Bibliotheksrat Dr. Vorstius (Preuß. Staatsbibliothek).

Auch die Kurse haben den Verlust von Dr. Homann, der noch im April und Mai einige Vorträge über die neueste deutsche Literatur hielt, besonders schmerzlich empfunden.

Im ersten Semester besuchten die Kurse 33 Schülerinnen, im zweiten Semester 34 Schülerinnen und 3 Hospitantinnen, insgesamt 37 Teilnehmerinnen.

Statistik der Schülerinnen.

Es nahmen teil: 1. Hildegard Alsleben 2. Doris Bayne 3. Hildegard Berg 4. Wiltrud Bückmann 5. Marie Eisenträger 6. Ilse Foerster 7. Käthe Genz 8. Emmy Gies. 9. Elisabeth Heynemann 10. Nora Huth 11. Annemarie Knopp 12. Christa-Maria Korten 13. Hilde Kosler 14. Margarete Kranz 15. Ursula Kuczynski 16. Annemarie Müller 17. Käthe Müller 18. Dorothea Pieconka 19. Hertha Pommerenke 20. Sieglinde Quehl 21. Toni Reicher 22. Ursel Reinecke 23. Elfride Richert 24. Charlotte Schitkowsky 25. Ilse Schluroff 26. Marie Schroeder 27. Dora Marie Sehnert 28. Margarete Stoick 29. Erna Stolzenberg 30. Ilse Törpisch 31. Margot Tosch 32. Anneliese Treptow 33. Elisabeth Warlo 34. Ruth Wittner.

Geboren:	1894	1900	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908
	1	1	1	1	6	2	8	10	4

Heimat:	Berlin	Brandenburg	Preußen
	18	3	13

Schulmäßige Vorbildung:	Lyzeum	O II	U I	O I	Frauenschule (Oberlyzeum)
	29	2	2	1	8

Bibliothekarische Vorbildung:	2 Prakt.-Jahr	1 Prakt.-Jahr	Geringer
	9	9	16

Die Diplomprüfung bestanden im Oktober 4 Schülerinnen, im März 1927 7 Schülerinnen, davon 5 aus dem ersten, 2 aus dem zweiten Kursus.

Zur Ergänzung des Unterrichts fanden folgende Einzelvorträge und Besichtigungen statt:

am 21. September Vortrag von Fräulein Mühlenfeld über Jugendliteratur und Kinderlesehallenarbeit,

vom 24. bis 26. Juni Reise nach Leipzig mit Besichtigung der Deutschen Bücherei, des Deutschen Museums für Buch und Schrift, der Leipziger Bücherhallen, des Barsortiments und der Kommissionsbuchhandlung von Koehler & Volckmar,

am 13. und 20. November Führung durch die graphischen Werkstätten der Kunstgewerbeschule Charlottenburg,

vom 3. bis 5. Dezember Reise nach Stettin mit Besichtigung der Stadtbücherei, der Volksbücherei und der Volksbüchereizweigstellen und Vorträgen von Büchereidirektor Dr. Ackerknecht über Vorlesestunden, Volksunterhaltungsabende, Lichtspiel und Vortragswesen,

am 1. und am 3. März Besichtigung der graphischen Kunstanstalten von Richard Labisch und von Dr. Selle, ferner Führungen durch wissenschaftliche und volkstümliche Großberliner Büchereien.

Allen Damen und Herren, die bei den Führungen in so entgegenkommender Weise den Schülerinnen die für sie so wertvollen Einblicke in die Praxis der Büchereiarbeit sowie des Buchhandels und der buchgewerblichen Technik ermöglicht haben, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

In beiden Semestern wurde den Schülerinnen Gelegenheit gegeben, in der Hausbuchbinderei der Stadtbibliothek unter Leitung von Buchbinder Lemser praktisch zu arbeiten.

Für den Unterricht in den Sprachen sowie in Stenographie und Schreibmaschine wurden geeignete Fachkurse nachgewiesen.

Seitens des preußischen Kultusministeriums wurde den Kursen auch im Jahre 1926/27 eine Beihilfe von 1500 Mk. gewährt. Dem Herrn Minister verfehlen wir nicht, auch an dieser Stelle zu danken.

Über den Unterrichtsplan der Kurse unterrichtet Heft 2 der „Veröffentlichungen der Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek": „Die Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek. Jahresbericht über das erste Unterrichtsjahr April 1925 bis März 1926", das gegen Einsendung von 50 Pf. von der Berliner Stadtbibliothek (Bibliothekskurse), Berlin C. 2, Breite Str. 37, zu beziehen ist. F.

Neue Wege zum Literatur-Snobismus. „Wir stehen an einem Wendepunkt des Bildungsweges . . . immer mehr tritt an jeden einzelnen . . . die Frage heran, wie er sich einen besonderen Reichtum an Erfahrungen sichert, um im Daseinskampf mit genügend Welt- und Menschenkenntnis gewappnet zu sein . . . Da tauchen die Weltstimmen auf und bringen in flüssigklaren, objektiven Umrissen bedeutende Schriftwerke der Welt, zunächst aus den letzten fünfzig bis sechzig Jahren . . . Unser raschlebiges Jahrhundert läßt auch Ihnen keine Zeit, erst lange zu suchen und zu überlegen, wie Sie zu den Quellen menschlichen Geistes, menschlicher Tatkraft kommen können . . . Aber jetzt finden Sie in den Weltstimmen die großen Werke und Bücher der Dichter und Romanciers, der Genies der Wissenschaft, der Pioniere der Technik, der großen Forscher, der Staatenlenker und Stürmer wundervoll wiedergegeben . . .

Wer gibt Ihnen diese Bücher wieder in spannender, sachlicher Schilderung?: Dr. Friedr. Düsel, Herbert Eckert, Herbert Eulenberg, Wilhelm Fronemann (der bekannte Vorkämpfer der Jugendschriftenbewegung und des Kampfes gegen Schund und Schmutz), Matthäus Gerster, Hanns Günther, Winfried Gurlitt, Hans Härlin, Staatsminister a. D. B. Heymann, Tony Kellen, Dr. Ludwig Lang, Rudolf Paulsen, Walther Saxe, Dr. Werner v. d. Schulenburg, Prof. Dr. W. Schüßler, Dr. Georg Stehli, Karl Strecker, H. G. Wells, Dr. Nikolaus Walter ... So reiht sich Seite an Seite, Bild an Bild, so wird Ihr Blick immer weiter, immer umfassender, so haben Sie Freude und Erholung und Fortbildung zugleich, so gehört Ihnen eines schönen Tages ein Meisterwerk der Bildung und damit Reichtum von bleibendem Wert auch für Ihre heranwachsende Jugend ... Täglich wenige Minuten Lektüre schaffen in wenigen Monaten reiche Bildung!"

Soweit der Prospekt der „Weltstimmen: die schönsten Weltbücher in Umrissen." (Stuttgart: Franckh. Lfg. 1. 40 S. 0.80 M.)

Die erste Lieferung hält, was die hier auszugsweise mitgeteilte Ankündigung verspricht. „Klarheit und Kürze heißt das Bekenntnis unserer gehetzten Zeit!" So wird der „Zauberberg" mit sechs Seiten abgetan, einige spärliche in den Text eingestreute Zitate, ein Bild von Davos nicht zu vergessen, müssen genügen, um den ungeduldigen Leser die restlose „Einfühlung" zu vermitteln. (Die Schilderung eines bestimmten Abschnitts erhält das Prädikat „umständlich wie das Ganze".) Dann wird ebenfalls auf sechs Seiten, mit den nötigen Zitaten, versteht sich, Shaws „Heilige Johanna" dem gehetzten Leser im Schnellzugstempo vorgeführt, genau so „Raskolnikow", wobei eine Illustration, wie wir sie etwa bei der Gesamtausgabe der Werke der Courths-Mahler erwarten würden (Unterschrift: „Plötzlich, starr vor Entsetzen, sieht er ..." S. 24) in den Text eingesprengt ist. Dann folgt „Jürg Jenatsch", der es aber auf nur vier Seiten bringt, wofür „Kristin Lavranstochter" wieder das Maximum von sechs Seiten zugebilligt erhält. Der Vielseitigkeit modernen Bildungsstrebens dient ein Extrakt aus Stanley „Wie ich Livingstone fand" sowie aus Floerickes „Vogelbuch." Freuen wir uns darauf, daß in den nächsten Heften Nietzsches „Zarathustra", Grimms „Volk ohne Raum", Rollands „Johann Christoph", Spenglers „Untergang des Abendlandes", Bismarcks Briefe, Marx „Das Kapital", Kayserlings „Reisetagebuch", Euckens „Geistige Strömungen", Freuds „Psychoanalyse", Schäfers „Dreizehn Bücher der deutschen Seele" und noch viele, viele andere Bücher an die Reihe kommen, die in ihrer lästigen Weitläufigkeit genossen den Leser nur ermüden und von anderen Beschäftigungen fernhalten könnten. Zu bedauern bleibt nur, daß die Weltstimmen möglicherweise der Verfilmung literarischer Stoffe Konkurrenz machen könnten. Schließlich winkt in naher Zukunft auch eine Entlastung der Volksbüchereien, da nach vörläufiger Schätzung etwa 100 Lieferungen der „Weltstimmen" ausreichen würden, um sowohl die Schöne wie die wissenschaftliche Literatur „auszuschöpfen." Einstweilen versprechen wir uns viel von der Hebung des literarischen Salongesprächs. Niemand wird fortan errötend zuzugeben genötigt sein, daß er den „Zauberberg" usw. nicht gelesen habe.

Zum Schluß: aus dem Schreiben eines „Volksbibliothekars" an den Franckh'schen Verlag: „Ihr Unternehmen stellt eine ganz ungeheure Erleichterung für den Bibliothekar dar. Ohne daß die „Weltstimmen" irgendwie einem Urteil vorgreifen, zeigen sie dem vielbeschäftigten Bücherfachmann, was der Mühe wert ist, selbst gelesen zu werden ..."

„So schreibt — fährt der Verlag fort — uns ein Volksbibliothekar über unsere „Weltstimmen." Wir brauchen dem wohl nichts hinzuzusetzen ..." Wir auch nicht.

F.

25 Jahre Lesehalle in Bremen. Zu einer Zeit, in der die deutsche Bücherhallenbewegung noch in ihren Anfängen stand, wurde in Bremen durch den Verein „Lesehalle in Bremen" die gleichnamige Bücherei ins Leben gerufen, die durch ihre ausgezeichnete Organisation und Verwaltung durch ihren noch heute tätigen Leiter Dr. Arthur Heidenhain bald in die erste Reihe

der deutschen Bildungsbibliotheken trat. Je wertvoller die in Bremen geleistete Arbeit und die vielfachen besonders im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von dort ausgegangenen Anregungen gewesen sind, um so schmerzlicher mußte es alle an der Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens interessierten Kreise berühren, als sich nach dem Kriege infolge der Entwertung des Stiftungsfonds durch die Inflation, der Verein genötigt sah, den Lesesaal zu schließen und durch Vermietung der Räume eine neue Einnahmequelle zu erschließen. 1921 mußte sogar das ganze am Ansgarikirchhof gelegene Haus geräumt werden, um eine Fortführung der Ausleihe in billigerer Unterkunft zu ermöglichen. Hierfür stellte der Staat das Erdgeschoß der Stadtbibliothek gegen geringen Entgelt zur Verfügung. Auch die zeitweilig geschlossene Zweigstelle im Westen der Stadt konnte in einem Realschulgebäude ihren Dienst wieder aufnehmen. Wesentlich gefördert wurde die Wiederbelebung der Tätigkeit der „Lesehalle" durch die großzügig angelegte Sammlung eines Hilfsvereins sowie der „Freunde der Lesehalle im Westen." Da die Staatsbibliothek bald neuen Raum für ihren Zuwachs braucht, wird die Lesehalle binnen kurzem aufs neue vor die Frage der Unterbringung gestellt sein. Vor allem erfordert die Erhaltung und zeitgemäße Vermehrung ihres Bücherschatzes größerer Mittel. Möchte der Staat Bremen eingedenk der Bedeutung der „Lesehalle" für das geistige Leben und ihrer hervorragenden, auch außerhalb Bremens anerkannten Leistungen, die der Allgemeinheit seit 1902 zugute gekommen sind, nicht zögern, für den Ausbau der Bücherei die nötigen Mittel bereit zu stellen. So gelten unsere Glückwünsche der „Lesehalle", sie gelten insbesondere ihrem Leiter Dr. Heidenhain, dessen vorbildliche hingebende Tätigkeit dem Staat Bremen und der durch seine Mitarbeit vielfach geförderten deutschen Büchereisache, wie wir hoffen, noch recht lange erhalten bleibt.

Personalveränderungen. In Berichtigung unserer Mitteilungen in Heft 1 und 3 des laufenden Jahrganges teilen wir mit, daß Dr. Wolfgang van der Briele (bisher erster Bibliothekar in Dortmund) zum 5. 2. 27. zum Direktor der Stadtbücherei Elberfeld ernannt worden ist, während Dr. Walther Blase (bisher Bibliothekar in Flensburg) zum 1. 3. 27 als Stadtbibliothekar nach Dortmund berufen wurde.

Zur Ausbildung der Praktikanten. Als Heft 3 der „Veröffentlichungen der Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek" ist soeben erschienen: Die bibliothekarische Fachbücherei. Eine Liste von grundlegenden Büchern und Zeitschriften, vornehmlich für den Gebrauch von Bibliotheksschülern und Praktikanten. Zu beziehen gegen Einsendung von 50 Pf. durch die Berliner Stadtbibliothek (Bibliothekskurse), Berlin C. 2, Breite Str. 37.

Offene Stellen. Cottbus: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Dessau: Volksbüchereileiterin (siehe Anzeigenteil).
Flensburg: 2. Bibliothekar (siehe Anzeigenteil).
Flensburg: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Hamburg: Zwei Bibliothekarinnen (siehe Anzeigenteil).
Zwickau: Büchereiassistentin (siehe Anzeige).

Lesefrüchte.

Der Verleger und sein Buch im Tempo der Zeit. Auf der Hauptversammlung des deutschen Verlegervereins vom 14. Mai 1927 führte Dr. G. Kilpper in seinen Betrachtungen zur Wirtschaftslage aus, wie das sich steigernde Tempo unseres Lebens niemand mehr zur Ruhe und zum Genuß eines Erfolges kommen lasse. Einen Erfolg, den man heute habe, müsse man morgen schon verteidigen und übermorgen müsse man schon wieder etwas Neues bringen, wenn man leben und vorwärtskommen wolle. „Der Absatz auch der gangbarsten Bücher hält nur noch einige Monate an, dann geht er in der Regel auf ein geringes Maß zurück, und wir müssen wieder etwas Neues haben. Wer nicht jedes

Vierteljahr einen Schlager hat, ist nach kurzer Zeit selbst erschlagen. Nur durch rasche Aufeinanderfolge größerer Erfolge ist es überhaupt noch möglich, einen schöngeistigen Verlag rentabel zu gestalten und zu erhalten; freilich, was das für Anforderungen an die Nervenkraft stellt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen."

In diesem raschen Tempo sieht Dr. Kilpper mit Recht die schwerste Gefahr, aber man müsse es eben mitmachen und sehen, die Bücher zu schaffen, die im guten Sinne der Zeit dienten, dann würde der nötige Absatz auch da sein. Wir können hier nicht näher auf diese interessanten Ausführungen eingehen, die Schwierigkeit des Problems, jedes Vierteljahr einen Schlager bringen zu müssen, der dann doch in gutem Sinne der Zeit dienen soll, ist ersichtlich groß. Aber wir können vielleicht die Verleger bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, welche Unterstützung sie bei den volkstümlichen Büchereien finden, die es in zahlreichen Fällen verhindern, daß ein gutes Buch schon nach wenigen Monaten vergessen ist. Wie stark die Einwirkung der Büchereien bereits heute ist — und sie wird sich bei dem fortschreitenden Ausbau noch sehr steigern —, sehen die Verleger daran, daß auf Anregung und mit Unterstützung der Volksbüchereien verschiedene Neuauflagen vergriffener Werke aufgelegt werden konnten. (Vergl. S. 140 dieses Jahrgangs.) Die Volksbüchereien wirken durch ihr Einsetzen für das gute Buch in hohem Maße retardierend auf das von den Verlegern mit Recht beklagte Tempo der amerikanisierten Gegenwart. Die Büchereibewegung und ihre Zeitschriften nach Kräften zu unterstützen liegt deshalb im wohlverstandenen Interesse des Verlegers guter schöngeistiger Literatur. Sch.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster, Berlin, Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege
Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 | 1927 | Heft 5

Der berufstätige Jugendliche und das Buch.

Von Fachschulvorsteher Conrad Barth (Stettin).

Den folgenden Betrachtungen liegt die Schülerschaft einer Fachschule für Lehrlinge des Metallgewerbes zugrunde, die durchschnittlich vom 14. bis 18. Lebensjahr die Anstalt besuchen, daher in ihrer Entwicklungszeit von Kindern zu Jungmännern der Schule angehören. Die überaus große Verschiedenheit menschlicher Eigenartsausprägungen, selbst auf gleichen Stufen des Entwicklungsalters, spiegelt sich, wie in anderen Ausdrucksformen, auch in dem Verhältnis der Jugendlichen zu Buch und Schriftwerk ab. Während manche vollkommen in körperlichen Betätigungen aufgehen, auch ihre Freizeit durch Hausarbeit, Sport und dergl. ausfüllen und für alles, was irgendwie mit bedrucktem Papier zusammenhängt, nur eine herablassende Verachtung übrig haben, sind anderseits wieder viele zu finden, und zwar ist es ein größerer Teil, die mit einer wahren Sucht alles Lesbare zu ergattern suchen und in wahlloser Folge in sich hineinstopfen. Zwischen diesen äußersten Punkten erstreckt sich die ganze Leiter der Übergänge, die zudem auch nach anderen Gesichtspunkten in einer Breitenerstreckung sich anordnen ließe. Um in einer solchen Mannigfaltigkeit zurechtzufinden, ist es notwendig, verwandte Erscheinungen zu Gruppen zusammenzufassen, um überhaupt etwas festhalten zu können.

Es sei zunächst einmal die eigentümliche Zwiespältigkeit betrachtet, die sich in der inneren Verfassung eines Jugendlichen ausspricht, der zum ersten Mal in seinem Leben in einem Berufsverhältnis steht. Es tritt mit harter Plötzlichkeit eine neue Beziehung in sein Leben, nämlich die volle Einordnung als Glied in einen Zweckverband (oft Organismus genannt, meistenteils jedoch Zweckmechanismus). Das Verhältnis des Jugendlichen zu seiner Umwelt vor dieser Zeit war ein wesentlich anderes. Er war den lebensvollen Beziehungen anheimgegeben, die durch ihren Ausdrucksinhalt wirkend, sich an seine Erlebnisfähigkeit wandten und dadurch mühelos sein Handeln so bestimmten, daß es als selbstgewolltes erschien. Sie wurden nur unterbrochen durch Einflüsse von Haus und Schule, die, gebieterischer herantretend, davon abwichen, jedoch kein allzu großes Gegengewicht zu bilden pflegten. Nun aber, mit dem Beginn eines Berufsverhältnisses, tritt ein sehr merkbarer Umschwung ein: Täglich stellt ihn der Wirtschaftsmechanismus in acht-, neun- oder zehnstündiger Anspannung in sein Getriebe. Er sucht ihn nicht zu Handlungen, die vonnöten sind, zu gewinnen, sondern setzt ein hartes „Muß" dahinter und fragt nicht nach Neigung oder Begehr. Wohl dem Jugendlichen, daß ein kleiner Ausgleich mildernd hier hineinwirkt; mit eigenartigen, merkwürdigen und seltsamen Gesichtern sehen ihn ungewohnte Dinge, Menschen und Verhältnisse an und

fesseln ihn so durch jene Ausdrucksbeziehungen, die ihm in der Vorzeit alles waren. Und ein weiteres: Sein Geltungsbedürfnis bekommt Nahrung dadurch, daß er sich als Teil eines bedeutenderen Ganzen fühlt. Langsam, erst zögernd, nachher mit größeren Schritten, beginnt dann der Wandel in der inneren Haltung; aus der auf den Sinn und Ausdruck gerichteten Einstellung des Jungen wird die zweckbetonte Auffassungsweise des erwachsenen Arbeiters und Gesellen; am Anfang liegen beide oft im Kampf miteinander und schaffen jene Zwiespältigkeit, von der eingangs die Rede war. Auch hier herrscht eine Art seelischer Massenträgheit wie in der Welt der Mechanik, die es mit sich bringt, daß in der ersten Zeit noch lange das Bild des Ausdrucksbetonten und Lebensvollen im Neigungskreise den Schwerpunkt einnimmt, das erst später vom Regelhaften, Begrifflichen und Planvollen abgelöst wird. Unter anderem spiegelt sich dieser Zusammenhang beim Jugendlichen auch in der Auswahl seines Lesestoffes. Im ersten und sogar noch im zweiten Lehrjahr merkt man von dem fachlichen Einschlag noch verhältnismäßig wenig. Es sind vor allem Bücher, die das Lebendige in seinem farbigen Reiz und seiner Bewegtheit bieten, nach denen das Begehr hauptsächlich steht. Das Begrifflich-Logische spricht kaum mit; Unmöglichkeit der Handlung stört nicht, wenn nur die Schilderung bildkräftig und aufregend ist. Diese Gemütslage treibt den Jugendlichen so leicht in die Netze des Schundschrifttumes. (Ein Schüler über die „Schwarten": „Es ist meistens furchtbarer Blödsinn, aber es liest sich so schön und spannend".) Auch in der Benutzung der Schülerbücherei zeigt sich dasselbe. Von den Lehrlingen des ersten Jahres werden besonders gefordert: Abenteurergeschichten (möglichst solche mit einem gefährlich aussehenden bunten Bild auf dem Umschlag), Reiseerzählungen, Phantasieromane. (Gerstäcker und Jules Verne haben bisher noch nicht an Zugkraft eingebüßt.) Es ist erstaunlich, wie wenig besonders bei den schwächer Begabten dieser Jahrgänge das Gefühl für moralische Wertung entwickelt ist; ihr Herz wird unparteiisch aufgeteilt zwischen dem Verbrecher und dem Detektiv, zwischen dem Seeräuber und dem kühnen Verfolger und ist immer auf der Seite dessen, der gerade geschildert wird. Für ein wenig mehr Lebensfülle ihres Helden sind sie gern bereit, ihm große Mengen moralischer Eigenschaften zu erlassen. Man kann diese Einstellung fast mit außermoralisch bezeichnen. In ähnlicher Weise sieht man das Handlungsbewegte und Phantasieanreizende gegenüber irgendeiner sonst gemißbilligten Richtung eines Buches überwiegen, wie es sich z. B. zeigte, als in der Nachkriegszeit eine ganze Anzahl von kriegsverherrlichenden Schriften ausgemerzt wurde, und dieselben Jungen, welche ihre politisch linksgerichtete Überzeugung nicht verhehlten, durchaus diese Bücher entleihen wollten. Man könnte das Ganze als eine Auswirkung des biogenetischen Grundgesetzes betrachten, jener von Haeckel festgestellten Gesetzlichkeit, wonach die Keimesentwicklung die Stammesgeschichte anähnelnd wiederholt; nur daß diese hier noch nach Abschluß jener auf seelischem Gebiet fortwirkend in der Jugend des Entwicklungsalters die Vorgeschichte unserer Völkerstämme abspiegelt, deren einstiges Heldenideal, körperliche Hochleistungsfähigkeit und Lebensfülle, hier wiederkehrt.

Mit dem vorschreitenden Lebensalter, der damit übereingehenden

Ausbildung im Beruf und der Erziehung in der Berufsschule treten nun auch allmählich zweckhaftes und begrifflicheres Denken hervor. Im fachlichen Unterricht der Berufsschule wird bewußt angeknüpft an die Lebenseinstellung des Jugendlichen, die Lehrstoffe werden im Lichte einer lebensnahen, mehr intuitiven Auffassungsweise betrachtet, also nicht logisch-systematisch behandelt. Durch stetigen Übergang wird versucht, daraus die begrifflich-planvolle Denkweise zu entwickeln, deren der Fachmann irgendeines praktischen Arbeitsgebietes bedarf. So kommt nun, durch alle diese Ursachen begründet, diese Wandlung auch in der sich verändernden Wertschätzung verschiedener Sachgebiete zum Ausdruck. Der Junge beschäftigt sich auch in seiner Mußezeit immer mehr mit Dingen, die an das Berufliche anklingen. Zuerst noch mit solchen, die seiner bisherigen Einstellung entgegenkommen. Es sind deshalb in dieser Zeit Bastelbücher, die leichtfaßliche technische Dinge in ansprechender und unterhaltender Form bringen, sehr beliebt; gleichzeitig gewinnt der Jugendliche auch an solchen Erzählungen und Romanen mehr Geschmack, die mit technischen Fragestellungen verknüpft sind, wie sie z. B. die Bücher Hans Dominiks bieten.

Während des zweiten Lehrjahres, wenn bei Gelernten schon die Gesellenprüfung in Sichtweite rückt, fangen auch rein fachlich eingestellte Werke an, als Lesestoff für die Freizeit Bedeutung zu gewinnen. Es wird durch das vorrückende Verständnis der Arbeitsvorgänge und der Wirkungsweise der Maschinen, sowie durch die größere Klarheit über die besonderen Wissensanforderungen des erwählten Berufes ein besserer Nährboden für die Entwicklung fachlicher Neigungen geschaffen. Sehr begehrt werden jetzt Schriften, welche als Handbücher leichtverständlich und übersichtlich alles das bringen, was Geselle und Meister an Wissen besitzen müssen, um den täglichen und den besonderen Anforderungen ihres Berufes gewachsen zu sein. Hier zeigt sich auch schon deutlich eine Trennung der Voranstrebenden von den Gleichgültigeren, die in der gekennzeichneten Entwicklung hinterherhinken oder gar überhaupt nicht vorangehen, wenn sie ihren Beruf verfehlt haben.

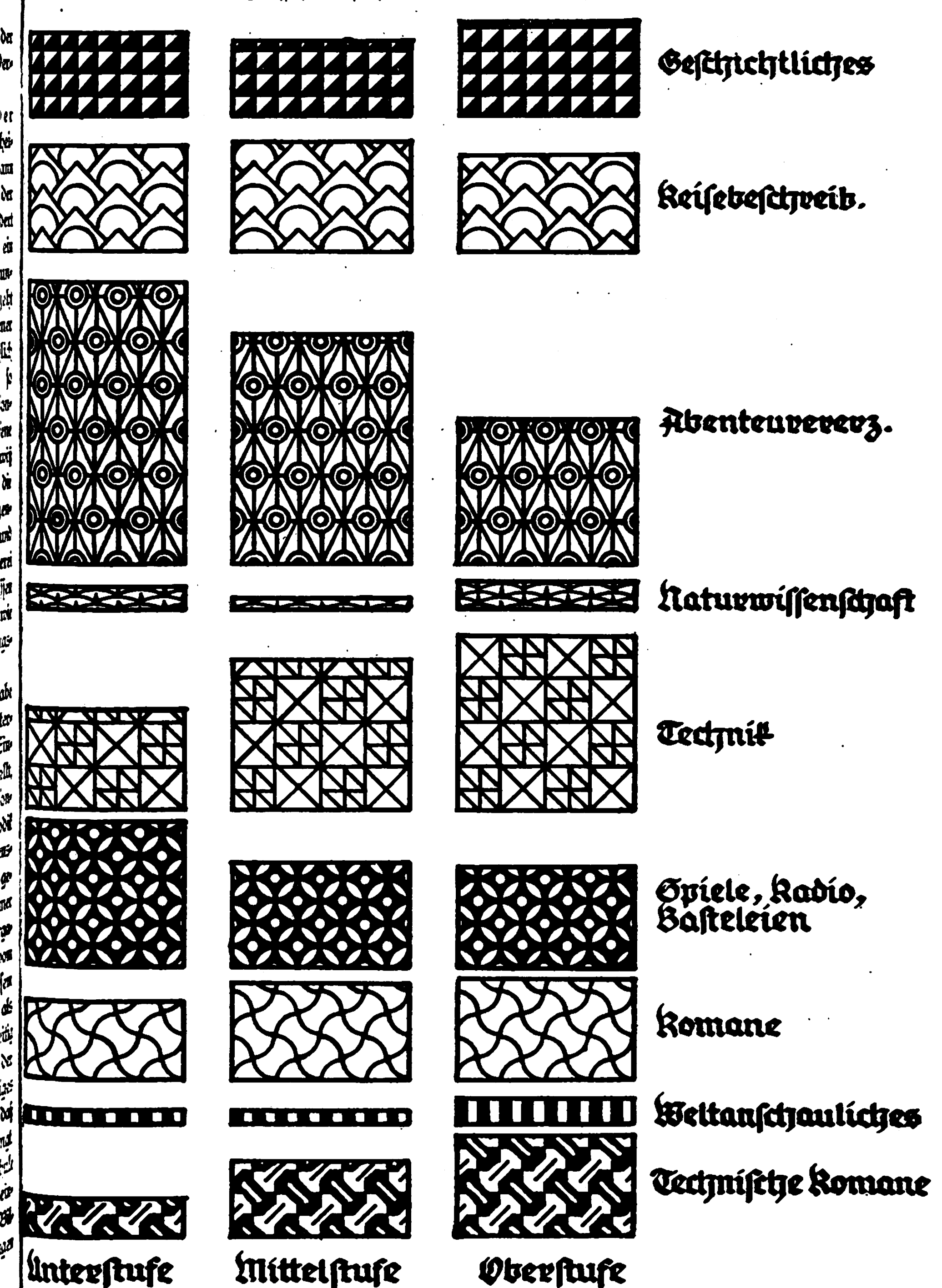
Erst verhältnismäßig spät und nur bei Begabteren entwickelt sich eine Sachliebe, die sich an gedankliche Fragestellungen, sei es mathematischer, mechanischer, projektiver, konstruktiver oder auch weltanschaulicher Art, hält. Es sind dies oftmals solche jungen Leute, die später in gehobenere Berufe übergehen.

(Das beigegebene Schaubild gibt eine Darstellung davon, wie Jugendliche verschiedener Altersstufen ihre Wertschätzung auf die einzelnen Sachgebiete verteilen. Die Vergleichszahlen ergaben sich von rund tausend Schülern auf folgende Weise: In den Klassen wurde eine Liste der Bücherabteilungen mit laufender Nummer an die Tafel geschrieben und den Schülern klargemacht, es handle sich um eine Erhebung, deren Ergebnisse für die Neuanschaffungen der Schülerbücherei maßgebend wären. Jeder Schüler sollte nun auf einen Zettel die Nummer der Gruppe schreiben, aus welcher er ein Buch wählen würde, wenn ihm die ganze Bücherei zur Verfügung stände; darunter eine weitere Zahl für die Abteilung, die in Frage käme, wenn ihm die erste versagt wäre, und dasselbe in diesem Sinne noch einmal. Die Ergebnisse wurden so ausgewertet, daß die

Punktzahlen der ersten Wahl vierfach, die der zweiten doppelt, die der dritten einfach angerechnet wurden, und diese führten dann zu den Verhältniszahlen des nebenstehenden Schaubildes.)

Im ganzen betrachtet zeigt sich somit eine Entwicklung von der Einstellung, welche, sich einfühlend und mitlebend, die Welt als Erscheinung aufnimmt, zu jener, die sie logisch zergliedernd begreifen und dann beherrschen will. Diese Entwicklung, die unter dem Erfordernis der Berufsausbildung eine zwangsläufige in unserer heutigen Zeit ist, erfordert zunächst eine ziemliche Anspannung der wandelnden Kräfte (vielleicht ein Zeichen dafür, daß sich der in Lebensbeziehungen verwebte Mensch unbewußt gegen die seelenertötende Rationalisierung zu stemmen sucht), geht jedoch, einmal eingeleitet, auch unter verminderten Einflüssen mit eigener Zielstrebigkeit ihren Weg weiter und schafft oft genug den nur fachlich und verstandesgemäß gerichteten Menschen. Diese Gefahr liegt um so näher, je weniger gebildet (nicht in dem oft gebrauchten einseitigen, sondern im umfassendsten Sinne verstanden) jener der Änderung unterworfene Mensch ist. Einer solchen Verkümmerung entgegenzuarbeiten ist gewiß eine vornehme Aufgabe bildungspfleglichen Wirkens, und ebenso, wie die Berufsschule bei der Fachausbildung versucht, die dem Anfänger eigentümliche seelische Haltung zugrunde zu legen, um Anknüpfungspunkte und Wirkungsmöglichkeit zu finden, wird die Bildungsarbeit der Volksbücherei den vorwiegend zweckhaft Gearteten auf seinem eigenen Gebiet zu fassen und ihn dann einem harmonischen Ausgleich entgegenzuführen suchen, wie dies von Dr. Schuster, Jg. 1926, S. 239 ff. der „Bücherei und Bildungspflege" eingehend dargelegt wurde.

Auch die zeitgemäße Berufsschule sieht es als ihre Aufgabe an, der Gefahr einseitiger Verbildung, die in einem fachlichen Unterricht immer naheliegt, vorzubeugen; sie tut es nicht nur durch Einschaltung besonderer „Gesinnungsfächer", die, lebenskundlich eingestellt, weite Berührungsflächen mit außerfachlichem Schrifttum bieten, sondern sucht vor allem im Unterton der Erziehung und der Methodik den jungen Menschen so zu gestalten, daß wohl der Beruf zum Lebensmittelpunkt wird, daß aber, von diesem ausstrahlend, Beziehungen geschaffen werden, die, allmählich durchgreifend, von erst näheren zu immer weiterliegenden Kulturkreisen leiten, die jenem Berufsmittelpunkt sich organisch und strukturgleich angliedern; etwa so, wie bei einem Kristall vom Verdichtungspunkt das ganze Gebilde weiterwächst. Sie hofft in diesem Sinne auch „Bildungs"arbeit leisten zu können, die um so nötiger ist, als gerade die Arbeitsumwelt des jungen Menschen fast durchweg einseitig rationalisierend wirkt. So ergibt sich das sonderbare Bild, daß von der Berufsschule erst Mühe aufgewandt wird, um begrifflich-folgerichtiges Denken anzuerziehen und weiterhin wieder dafür gesorgt werden muß, daß keine platte Erklärungssucht daraus erwächst, die alles Tiefere verschlingt. Wird der Jugendliche nach abgeschlossener Lehrausbildung von der Schule entlassen, dann ist er ihrer Fürsorge entrückt und ganz den starken und einseitigen Umwelteinflüssen ausgesetzt. Hier eröffnet sich dem freien Bildungswesen das Betätigungsfeld mit der ersten Aufgabe, diese jungen Leute, welche die Berufsschule hinter sich haben, zu erfassen.


Geschichtliches
Reisebeschreib.
Abenteuererz.
Naturwissenschaft
Technik
Spiele, Radio,
Basteleien
Romane
Weltanschauliches
Technische Romane
Unterstufe
Mittelstufe
Oberstufe

Das ist am besten möglich, wenn schon vorher die Verbindungen von Berufsschule und Volksbücherei recht zahlreich und fest sind, damit noch in der Schulzeit die vielen Trägheitswiderstände überwunden werden, die den Jugendlichen sonst abhalten, die freien Bildungsstätten aufzusuchen. Die Besprechung der am Ort vorhandenen öffentlichen Büchereien (vor allem, wie man sich anzustellen hat, wenn man entleihen möchte, und was dabei zu beachten ist) in der Bürgerkunde, Beratung für die Ergänzung des unterhaltenden Teiles der Schülerbüchereien von seiten der Volksbücherei, anderseits von der Berufsschule Vorschläge geeigneter Fachbücher für Neuanschaffungen der öffentlichen Bücherei, vielleicht gelegentlich eine Besichtigung der Volksbücherei mit Schülergruppen, Anschlag von Auszügen aus den Bücherverzeichnissen (besonders der neueingestellten Bücher) der öffentlichen Bücherei in der Berufsschule u. ä. sind Wege hierzu.

Freies Bildungswesen und Berufsschule sehen beide in Buch und Schrifttum ein wichtiges Mittel für ihre Strebungen, die in vielem zusammenfallen. Es ist darum zu erwarten, daß sie mit weit größerem Wirkungsgrad arbeiten können, wenn sie, statt getrennt vorzugehen, sich zu gemeinsamem Schaffen verbünden und dadurch der berufstätigen Werkbevölkerung zu einer Vertiefung ihres Verhältnisses zu Arbeit, Welt und Kultur verhelfen.

Grenz- und Auslandsdeutschtum.

Eine Schrifttumsschau von Viktor Kauder (Kattowitz).

Da das Schrifttum über das Grenz- und Auslandsdeutschtum sehr angeschwollen ist, kann es sich hier nur um die Darbietung einer Auswahl des Wichtigsten handeln. Vor allem wären eine Reihe von wertvollen Zeitschriften zu erwähnen, die in Reichsdeutschland erscheinend das Binnendeutschtum über das Leben und die Nöte seiner draußen lebenden Brüder unterrichten wollen. An die Spitze ist wohl der „Auslandsdeutsche" des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart zu stellen. Er unterrichtet in umfassender Weise in Wort und Bild sowohl über das kontinentale, als auch über das überseeische Deutschtum. Das zweiwöchentliche Erscheinen, gemeinsam mit dem bedeutenden Umfang, ermöglicht z. B. den ständigen Abdruck der Zugänge der Bibliothek des Auslandsinstitutes. Sehr wertvoll ist auch die jeweilige Zeitschriftenschau, die die wichtigsten Aufsätze verzeichnet. Auf diese Weise leistet die Zeitschrift die Vorarbeiten für eine Bibliographie des Auslandsdeutschtums, die demnächst erscheinen soll. In ihrer sachlichen Weise ist sie ein Spiegel gründlicher deutscher Arbeit. — Auch der Verein für das Deutschtum im Ausland gibt durch sein Wirtschaftsunternehmen in Dresden eine Zeitschrift, die „Deutsche Welt", heraus, die sich aber mit dem „Auslandsdeutschen" nicht messen kann noch will, sondern in Aufsätzen und Bildern hauptsächlich die Tausende von Ortsgruppen des V. D. A. unterrichtet. Auf 25 Jahre fruchtbarer Arbeit im Dienste des Grenz- und Auslandsdeutschtums, besonders des Sudetendeutschtums, sieht die „Deutsche Arbeit" zurück. Den vornehmen, tiefgehenden Aufsätzen, die sie zu allen wichtigen Fragen bringt, verdankt sie die große und treue Lesergemeinde. Wenn heute im Reich doch etwas Verständnis für das Auslandsdeutschtum zu finden ist, so trägt diese Zeitschrift, neben den Zeitumständen, einen guten Teil des Verdienstes daran. Im zweiten Jahrgang erscheint, herausgegeben im Auftrag des deutschen Schutzbundes von Friedrich Heiß, die Zeitschrift „Volk und Reich", politische Monatshefte für das deutsche Volk. Während die anderen Zeitschriften, ausgenommen die „Deutsche Arbeit", die den großdeutschen Gedanken als Ziel aufstellt, mehr berichten und nicht zielsetzend arbeiten, werden in „Volk und Reich" alle Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums zusammen-



gefaßt in dem Ziel „Großdeutschland — Deutschbestimmtes Mitteleuropa — Europäischer Völkerbund". In ausgezeichneten Arbeiten, die durch viele Karten und Bilder unterstützt werden, hat die Zeitschrift tiefgehende Arbeit geleistet. Seit kurzer Zeit gibt der „Deutsche Ostbund" eine dem Außendeutschtum und zwar besonders dem Deutschtum in Polen dienende Zeitschrift „Grenzgau Ostland" heraus, die nach Umfang, Inhalt und Ausstattung der ersten Hefte recht vielversprechend ist. In einem zweiten Blatte „Ostland" tritt er ständig für die Interessen der aus Polen vertriebenen Optanten und Liquidanten ein, bringt aber auch in einer kleinen Beilage „Ostlandkultur" kulturelle Themen zur Sprache. Dann erscheinen im Reich Zeitschriften, die sich einem Gebietsteil besonders widmen. So die „Elsaß-Lothringer Heimatstimmen", die von Dr. Robert Ernst in ausgezeichneter Weise geleitet, das Deutschtum in der Welt über die Fragen des Reichslandes auf dem Laufenden erhalten. Das von Reimesch und Schleunig geleitete „Deutsche Leben in Rußland" betreut hauptsächlich die Interessen der Wolga- und Schwarzmeerdeutschen, die von A. Eichler herausgegebene „Deutsche Post aus dem Osten" sorgt für die kongreßpolnischen, wolhynischen und galizischen Deutschen. In der Zeitschrift „Das junge Volk" besteht ein Grenzlandblatt deutscher Jugend, welches der heranwachsenden Generation wertvolle Kenntnisse und Erkenntnisse über die der draußenlebenden Brüder vermittelt. In Österreich gab ehemals der große Schutzverein „Südmark" die ausgezeichnete Zeitschrift „Die Südmark" heraus. Nach der Verschmelzung des deutschen Schulvereins mit der Südmark beschäftigen sich die Bundesmitteilungen „Grenzland" mit Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums und betreuen im besonderen die Kärntner, südsteirischen und burgenländischen Deutschen, beschäftigen sich aber auch lebhaft mit der tschechischen Frage in Niederösterreich. Aus dem reichen Strauß von Zeitschriften sehen wir, daß das Interesse an den Lebensbelangen des Grenz- und Auslandsdeutschtums rege ist.

Im Auslandsdeutschtum selbst erscheinen eine Reihe bedeutender Zeitschriften, die der Festigung und Weiterbildung grenzdeutschen Wesens dienen. In Sudetendeutschland ist das vorzüglich geleitete „Böhmerland", das im „Sudetendeutschen Bund" weitergeführt wurde, leider eingegangen. Es hat in hervorragender Weise der Vertiefung des sudetendeutschen Stammesgedankens gedient. In rein abwehrender Art wird die Arbeit vom „Altvaterboten" fortgeführt. Er dient hauptsächlich der Arbeit der deutschen Schutzvereine in der Tschechoslowakei. In Polen vermitteln die „Deutschen Blätter", die heute im dritten Jahrgang erscheinen, das Kennenlernen des verschieden gearteten Deutschtums der drei Teilgebiete, ehemals Rußland, Österreich und Deutschland, und versuchen darüber hinaus die Linie gemeinsamer Arbeit zu weisen. Im ersten Jahrgang erscheint in Hermannstadt die Zeitschrift „Ostland", welche sich die Herausarbeitung der für alle Minderheiten, besonders über für das Ostdeutschtum geltenden Richtlinien zur Aufgabe gesetzt hat. Mit geschickter Hand geleitet, brachten die bisherigen Hefte recht Bedeutungsvolles, wenn auch nicht alle Aufsätze gleichwertig sind. Im Banat vermitteln die „Deutsch-politischen Hefte" reiches Wissen. Neben den Zeitschriften wirken manche Zeitungen des Binnen- und Auslandsdeutschtums im bezeichneten Sinne.

Auch Bücher über das Grenz- und Auslandsdeutschtum hat uns der deutsche Buchhandel reichlich beschert, ein Zeichen, daß auch hierfür Interesse vorhanden ist. Es sind vor allem die Arbeiten von Max Hildebert Böhm zu erwähnen. In seinem Werke „Europa Irridenta" hat er ein großes Material zur Nationalitätenfrage in Europa zusammengetragen, und auch in politisch und wissenschaftlich wertvoller Weise verarbeitet. Allerdings vermißt man in dem Buche die Beachtung der seelisch-kulturellen Vorgänge, die doch gerade in der Minderheitenfrage eine große Rolle spielen. Zum Verständnis der Entstehung des heutigen Staatsgefüges Europas ist das Studium des Buches unerläßlich. Sein zweites Werk „Die deutschen Grenzlande" vermitteln in Wort und Bild eine geschichtlich aufgebaute Kenntnis aller deutschen Minderheiten in Europa. In einem einleitenden Abschnitt stellt er die Minderheitenfrage in das Licht des großdeutschen Gedankens. Infolge des gediegenen Inhaltes und der leichten Lesbarkeit hätte das Buch die Möglichkeit, Allgemeinbesitz zu werden. In allzukurzer Weise versucht G. Fittbogen in seinem Schriftchen „Was jeder Deutsche vom Auslandsdeutschtum wissen muß" das Wichtigste zusammenzufassen.

Nicht nur mit Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums beschäftigt sich das von K. von Loesch herausgegebene Werk „Volk unter Völkern", welches den ersten Band einer „Soziographie des Deutschtums" darstellt. Es muß hier genannt werden, weil manche wichtige Frage darin anklingt und Antwort findet. Der zweite Band „Staat und Volkstum" berührt wichtige Fragen des Auslandsdeutschtums. Besonders sei der Aufsatz über die Kulturautonomie in Estland hervorgehoben. In zusammenfassender Weise soll das ebenfalls von Loesch herausgegebene „Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums" über alle Deutschtumsteile berichten. In Lieferungen erscheinend bringt es in einzelnen abgeschlossenen Heften verschiedener Verfasser die Darstellung der einzelnen Gebiete. Allerdings sind die Hefte dem Werte der Darstellung nach nicht gleich hoch einzuschätzen. Von dem Sammelwerke „Das Deutschtum in der Welt" erschien bisher der Band „Die deutsche Schule in der Welt", bearbeitet von H. H. Reimesch. Die Materialien und Zahlen, die hier geboten werden, sind allerdings schon während des Druckes veraltet. In allgemeiner Weise einen Blick über das Grenz- und Auslandsdeutschtum zu geben versucht Paul Rohrbach in seinem Büchlein „Deutsches Volkstum als Minderheit". Leider sind manche Gebietsteile lächerlich kurz abgespeist und die Darstellung dadurch lückenhaft. Wir können deshalb das Büchlein nicht als gut werten. Vor ganz kurzer Zeit brachte Rohrbach ein Buch „Volkstum in Not" heraus, das wohl etwas bunt ist, aber in seiner Vielfältigkeit recht gut unterrichtet. Besonders sei der reiche Bildschmuck hervorgehoben. Verdienstlich ist ein anderes Unternehmen, welches Rohrbach gemeinsam mit Herbert Rudolph veranstaltet: Das Auslandsdeutschtum im Unterricht. Praktische Ratschläge und Lehrmittel für volkskundliche Unterweisung und Erziehung. Da die Erkenntnis der Notwendigkeit von Wissenvermittlung über das Grenz- und Auslandsdeutschtum allgemein durchdringt, sei auch auf das vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Gang gesetzte Werk, welches die Schaffung von Behelfen für den Unterricht über das Außendeutschtum bezweckt, hingewiesen. F. Mohr hat zusammen mit anderen ein Buch „Deutsche im Ausland" herausgegeben, welches aber auch in seiner neuesten Auflage noch zahlreiche Unzulänglichkeiten enthält. Zum Beispiel die neuesten Vorfälle in den einzelnen Deutschtumsgebieten sind nicht berücksichtigt. Ein sehr gediegenes Büchlein hat uns W. v. Hauff in seiner Schrift „Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslandsdeutschtums" geschenkt. Wohl niemand hat sich im Binnendeutschtum um die draußen lebenden Brüder so angenommen wie der Dichter Ludwig Finckh. Seine Büchlein „Bruder Deutscher" und „Sudetendeutsche Streife", sowie sein Roman „Der Vogel Rock" legen Zeugnis davon ab. In ganz besonderer Weise hat sich das Deutsche Auslandsinstitut durch die Herausgabe einer Reihe von Büchern über das Auslandsdeutschtum verdient gemacht. Unter anderen erschienen dort die wertvollen Bücher: A. Eichler „Das Deutschtum in Kongreßpolen", Bonwetsch „Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga", Blocher „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart", Brunau „Das Deutschtum in Mazedonien", Hennings „Deutsche in England", Holzhausen „Die Deutschen in Rußland", Lindemann „Von den deutschen Kolonien in Rußland", Ergebnisse einer Studienreise 1919—1921, Lohmann „Die Bedeutung der deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien", Pastor Nelke „Das Deutschtum in Uruguay", Stumpp „Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet, dem früheren Neu-Süd-Rußland", zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Wanderungen in Osteuropa, Traeger „Die Deutschen in der Dobrudscha", Wettstein „Die deutschen Kolonien an der französischen Riviera".

Nachdem wir so die wichtigsten Erscheinungen Binnendeutschlands verzeichnet haben, gehen wir dazu über, die Bücher, die das Auslandsdeutschtum selbst hervorgebracht hat, zu betrachten. Hier ist besonders das Sudetendeutschtum als größter grenzlanddeutscher Volksteil stark hervorgetreten: Es hat als einziger Volksteil ein Buch, welches seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsgestaltung in einzigartiger Weise aufzeigt, Lehmanns „Der Sudetendeutsche". Emil Lehmann hat uns auch in seiner „Sudetendeutschen Volkskunde" ein wertvolles, in das Volksleben tief einführendes Buch geschenkt, das wohl die Verschiedenheit der einzelnen Stammesteile des Sudetendeutschtums aufzeigt, vor allem aber das Gemeinsame, als das Verbindende darstellt. Neben Lehmann, der auch durch seine

pädagogischen Schriften viel Anregung und Stärkung des heimatlichen Denkens bewirkt hat, ist die Arbeit Otto Kletzls zu erwähnen. Er hat im „Sudetendeutschen Jahrbuch" ein vorbildliches Werk jährlicher Berichterstattung geschaffen, welches das gesamte Leben des Sudetendeutschen widerspiegelt, aber auch Wege in die Zukunft weist. Auch seiner Mappen- und Kartenreihe über sudetendeutsche Größen wäre zu gedenken. Auch von anderer Seite wurde dem sudetendeutschen Stammesgedanken Hilfe. So ließ Universitätsprofessor Dr. R. Wolkan im Johannes Stauda-Verlag seine „Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern" erscheinen. Dortselbst verlegte auch Dr. Neuwirth seine „Geschichte der Kunst in den Sudetenländern" und K. F. Leppa seine volkstümliche Geschichte des Deutschtums, genannt „Der Königsbrief".

Das Deutschtum in Polen ist bei weitem nicht so gut dran, was die Darstellung seiner Art und seiner Zukunft betrifft. Leider klaffen die Gegensätze zwischen den einzelnen Teilgebieten noch immer. Niemand nimmt sich die Mühe, eine zusammenschauende Leistung, wie es Lehmanns Arbeit im Sudetendeutschtum war, an den Anfang zu setzen. Man lebt von der Hand in den Mund gemütlich in den Tag hinein. Wohl liegen Pläne für ein Handbuch des Deutschtums in Polen vor, doch weiß man nicht, ob die Ausführung in den rechten Händen liegt, und ob der Plan jemals Leben wird. Ein kleiner Katechismus des Deutschtums in Polen soll demnächst erscheinen. Darstellend arbeiten eigentlich nur die schlesischen Gebiete. Hier erscheint die Reihe „Ostdeutsche Heimatbücher", deren 1. Band: Walter Kuhn „Aus dem Ostschlesischen Zunftleben" erschienen ist, deren 2. Folge: Hofrat Strzygowski „Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala", im Erscheinen ist. Es folgen Bände mit Beskidensagen, schlesischen und schwäbischen Volkstänzen, schlesischen Räubergeschichten, Bauernschwänken u. a. m. Andere Reihen, wie die „Ostschlesischen Heimathefte" brachten Volkslieder und Volkstänze. Eine „Reihe „Deutsche Gaue in Polen" blieb leider aus Mangel an Einsicht bei den in Frage kommenden Kreisen beim ersten Bändchen „Die deutsche Sprachinsel Bielitz-Biala" stecken. In den anderen Gebietsteilen rührt sich nur hie und da etwas. So erschien in Lodz ein Bändchen „Deutsche Klänge aus Kongreßpolen", in Bromberg ein Buch „Aus dem Netzegau", in dem Just. Sienno ein ausgezeichnetes Heimatbuch geschaffen hat. Erwähnenswert sind noch der „Landwirtschaftliche Kalender" und der „Heimatbote", Jahrbuch des Deutschtums in Polen. Das Deutschtum in Jugoslawien hat sich nur durch ein Buch des Rechtsanwalts Morocutti „Die völkischen Minderheiten und Europa" zu Worte gemeldet. Wir glauben aber kaum, daß in seinem Buche die Stimme des deutschen Volkes in Jugoslawien spricht.

Das Deutschtum in Rumänien hat durch das Kulturamt in Hermannstadt einige über das Deutschtum in Siebenbürgen und in Rumänien unterrichtende Schriften herausgebracht, z. B. das Heft „Was jeder Deutsche von Siebenbürgen wissen muß". Im übrigen verfügt das Deutschtum in Siebenbürgen über ein ausgezeichnetes landes- und volkskundliches Schrifttum. Erwähnenswert ist die große „Geschichte der Siebenbürgener Sachsen" von Teutsch, dann das Buch von Müller-Langental „Die Siebenbürgener Sachsen und ihr Land". Im Verlag Kraft erschien letzthin das treffliche „Ludwig Roth-Buch". Das Deutschtum im Banat hat durch seinen Dichter Adam Müller-Guttenbrunn Verherrlichung und Darstellung gefunden. In den letzten Monaten erschien ein Buch von Karl Bell „Banat". Hingewiesen sei auf das „Jahrbuch des Deutschtums in Rumänien", welches reiche Literaturnachweise bringt (Kulturamt Hermannstadt).

Das neuerwachte Deutschtum in Ungarn ist schon mit einem Roman aus den Pester Bergen hervorgetreten.

Das alteingesessene Elsaß-Lothringer Deutschtum ist letzthin in dem Roman von Lisbeth Dill „Die Herweghs" und in Schickeles „Das Erbe am Rhein" gestaltet worden.

Das Schicksal des Moseldeutschtums hat Mathar zum Inhalt seines Romans „Unter der Geißel" genommen.

Das baltische Deutschtum hat im „Baltenbuch", das Paul Rohrbach herausgab, eine Widerspiegelung erlebt.

Das in den letzten Tagen erschienene Buch von Paul Herre: „Die Süd-

tiroler Frage" bringt endlich in gediegener und umfassender Weise Nachricht von den ungeheuerlichen Schicksalen des Deutschtums südlich vom Brenner.

Eine ausgezeichnete, vorbildliche Gestaltung einer Grenzlandfrage hat Rolf Schierenberg in seinem Buche „Die Memelfrage als Randstaatenproblem" gegeben. Hier wird das Problem von allen Seiten, geopolitisch, kulturell und wirtschaftlich, beleuchtet.

Das Kolonialdeutschtum endlich hat in Hans Grimms „Volk ohne Raum" eine erhebende und eindringliche Darstellung gefunden, deren Lehren hoffentlich weithin wiederklingen werden.

So klingt aus dem Ring der Grenzlande das deutsche Schicksal ins Reich zurück.

Weltanschaulich gebundene Bildungspflege.

Von Dr. Wilhelm Schuster.

Im Jahre 1926 erschien der „Literarische Ratgeber der Bücherwelt" in 6. Auflage als „Literarischer Ratgeber des Borromäusvereins", lange sehnlich erwartet nicht nur von seinen getreuen Vereinsmitgliedern, sondern von allen Büchereien in katholischen oder stark mit katholischer Bevölkerung gemischten Bezirken. Wer die „Bücherwelt" verfolgt hat (und das sollte jeder Büchereileiter schon wegen der zusammenfassenden Aufsätze über einzelne Dichter und Schriftsteller), wer überhaupt eine Ahnung von dem neuen reichen Leben verspürte, daß sich in der katholischen Bildungswelt allenthalben regt, der mußte dieser Neuauflage mit Spannung entgegensehen. Es ist nicht nur die allgemeine Wendung ins Seelische, die eine Neublüte der alten christlichen Bekenntnisse mit sich brachte, welche sich hier auswirkt, es ist die damit zeitlich ungefähr zusammenfallende tiefgreifende politische Wandlung, die den Katholizismus aus seiner oppositionellen Haltung heraus als politisch ausschlaggebenden Faktor zu einer Führerstellung brachte, wie er sie seit den Tagen der Reformation nicht mehr gesehen hatte. Dazu befähigte ihn aber nicht, wie seine Gegner wohl glauben machen wollen, ein Verharren außerhalb des anderen, größeren Teiles der Nation, sondern im Gegenteil seine innige Verflochtenheit mit allen Ständen und Klassen, deren ihm zugehörige Teile er als organische Glieder einem übergreifenden Ganzen einzugliedern gewußt hat.

Man muß diese Dinge wenigstens streifen, da sie in der Kulturpolitik sämtlich den ihnen gemäßen Ausdruck finden. Aus der Gewißheit des eigenen neuen und kraftvollen inneren Lebens ebenso wie aus der Umstellung aus einer (wenn auch noch so einflußreichen) Oppositionspartei in eine führende ergibt sich mit Notwendigkeit ein Zurückdrängen der Abwehr, der Apologetik, zugunsten der Entfaltung werbender Kräfte nach außen hin, die nun überall anzuknüpfen suchen, wo sie ein ihnen verwandt erscheinendes Seelentum zu spüren meinen. Selbstverständlich stehen dabei die jüngeren, vorwärtsdrängenden Kräfte den älteren konservativen gegenüber, und dieser Kampf, der im „Literarischen Handweiser", im „Hochland" u. a. Zeitschriften leicht zu verfolgen ist, hat natürlich auch im „Literarischen Ratgeber" seine Spuren hinterlassen, so großartig seine pädagogische Geschlossenheit nach wie vor wirkt.

Diese Einheitlichkeit in aller Wandlung kann nur auf dem Boden einer derartig geschlossenen Weltanschauung erreicht werden. In ihr liegen ohne Zweifel hohe erziehliche Werte, was hier um so mehr betont werden muß, als die folgende Betrachtung der Schranken einer solchen Geschlossenheit den Gedanken ihrer Vernachlässigung aufkommen lassen könnte. Das würde um so unrichtiger sein, als in diesen Blättern, wie schon ihr Name sagt, die Büchereiarbeit als organisches Glied einer allgemeinen Bildungspflege betrachtet werden will, in welcher Hinsicht sie denn zu der Arbeit des Borromäusvereins und der katholischen Bildungspflege überhaupt zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten bietet, indem diese in ihrer Begrenzung ein Ideal nahezu verwirklicht, das wir in elastischerer Fügung auf anderer Ebene erstreben.

Im Vordergrund unseres Interesses steht das Referat über die „Schöne Literatur." Obwohl der Führer nach dem Vorwort zur 4. Auflage nicht



nur den Leitern volkstümlicher katholischer Büchereien, sondern auch gebildeten Lesern bei der Anschaffung einer Hausbücherei dienen soll, so ist doch der „volkstümliche" Charakter ausschlaggebend, und hier fällt uns sogleich die scharfe Scheidung zwischen dem Buche für das Volk und dem Buche für den gebildeten Leser auf, dem man eine kritische Auseinandersetzung mit dem Gebotenen zutraut. Nicht ein Schwierigkeitsgrad ist dabei entscheidend, sondern einfach die von der christlichen Weltanschauung oder Sittenlehre abweichende Einstellung, die im Leser Zweifel und seelische Irrungen hervorrufen könnte. Hierin unterscheiden wir uns grundsätzlich von der Auffassung des Borromäusvereins, indem wir eine solche innere Auseinandersetzung nicht zu hindern oder unter einseitiger Darbietung eines Standpunktes zu beschränken suchen, sondern sie vielmehr indirekt durch die Buchauswahl fördern, indem wir unsere Hilfe auf die Darbietung ernster und dem jeweiligen Verständnis zugänglicher Literatur beschränken und behutsam abwarten, nach welcher Richtung hin sich der kämpfende Geist klären will, um ihm dann ohne Hineinspielen der eigenen weltanschaulichen Auffassung weiter zu helfen. In weltanschaulicher Hinsicht nun ist für den Ratgeber des Borromäusvereins die Grenze etwa folgendermaßen gezogen:

Abgelehnt werden mit ihrem ganzen Werk u. a.: Anzengruber (als Vertreter eines „antichristlichen Vulgärliberalismus mit pantheistischem Einschlag"), Rud. Hans Bartsch („sittliche Fäulnis und religiöse Freigeisterei"), Otto Julius Bierbaum, Alfred Bock („allzu naturalistische Darstellung besonders in sittlicher Hinsicht"), Wald. Bonsels (mit Ausnahme der „Biene Maja"), Max Brod, Hermann Burte, Max Dauthendey („ungebändigte Sinnlichkeit"), Rich. Dehmel, Paul Ernst, Leonhard Frank, Max Halbe, O. E. Hartleben, G. Hauptmann, Karl Hauptmann, Wilh. Hegeler, Hugo v. Hofmannsthal (mit Ausnahme von „Jedermann"), Ricarda Huch, Wilh. Jensen, Heinrich Mann, Jos. Ponten, Albrecht Schaeffer, Wilh. Schäfer, Jak. Schaffner, Arthur Schnitzler (mit Ausnahme der Novelle „Der blinde Geronimo" für gebildete Leser), Paul Schreckenbach, Karl Spitteler, Karl Sternheim, Ed. Stucken, Sudermann (mit Ausnahme von „Frau Sorge"), Frank Thieß, Ludwig Thoma, Klara Viebig (mit Ausnahme der „Wacht am Rhein" und „Drei Erzählungen", Schulausgabe), Helene Voigt-Diederichs (mit Ausnahme von „Regina" und „Zwischen Lipp'- und Kelchesrand"), Jakob Wassermann (mit eventueller Ausnahme von „Kasper Hauser"), Stefan Zweig.

Wird schon hierdurch die Beschränkung des Kreises offenbar, so geht sie doch noch weiter, da von den Verbleibenden viele Schriftsteller nur dem „gebildeten" oder „gereiften" Leser und auch dann nur in strenger Auswahl zugänglich gemacht werden sollen. Um eine Vorstellung auch von dieser Grenze zu geben, nenne ich einiges von dem, was zugelassen wird:

Von Herm. Bahr 2 Romane, 1 Drama; von Helene Böhlau die kleineren Erzählungen, Ratsmädelgeschichten usw.; von Dauthendey die Auswahl der Gedichte bei Langen „für literarische Studienzwecke" (was gewissermaßen den obersten Kreis des noch Zugestandenen bedeutet); von Ebner Eschenbach Bozena und 7 Erzählungen; von Otto Ernst „Vom geruhigen Leben", „Asmus Sempers Jugendland" und „Appelschnut" für „gereiftere Leserkreise unserer städtischen Büchereien"; von Fontane 7 Romane, seine Balladen und „Kinderjahre"; von Frenssen für alle Volkskreise „Peter Moor" und „Die drei Getreuen", für reife Leser „Die Brüder", „Lütte Witt", „Untergang der Anna Hollmann"; von Gustav Freytag „Soll und Haben" für städtische Volksbüchereien; von Ganghofer „Der Dorfapostel", „Der laufende Berg", „Schloß Hubertus", „Herrgottsschnitzer"; von Herm. Hesse „Peter Camenzind", „Unterm Rad", „Roßhalde"; von Friedr. Huch „Mao" und „Die Geschwister"; von E. v. Keyserling „Fürstinnen"; von Kolbenheyer „Amor dei" und die Paracelsus-Romane „für gebildete und mit dem historischen Tatbestand vertraute Leser."

Diese Auswahl wird eine hinreichende Vorstellung vermitteln. Es ist selbstverständlich, daß das ästhetische Urteil nicht abhängig von dem weltanschaulichen gemacht wird (Eine kleine Einschränkung siehe weiter unten). Es ist scharf, sucht

besonders alles „Literatenhafte" zu treffen, aber fast immer gut begründet. Müßig wäre es, über das weltanschauliche Urteil zu streiten, von dem scharfumrissenen Standpunkt aus ist es sicher und einleuchtend. In seltenen Fällen nur stören offenbare Voreingenommenheiten und eine gewisse Enge. So bei Alexis, und ganz merkwürdig bei Grillparzer, hier aus einem süddeutschen Partikularismus, der den Norddeutschen schweres Unrecht tut („Weil aber die Reichsdeutschen ‚namentlich die nördlich vom Main, stets mit ungeheurer Geringschätzung auf Österreich herabsahen, so ignorierten sie auch möglichst den großen Klassiker"). Seine engere Heimat ist doch wohl an ihm nicht minder schuldig als andere Teile Deutschlands! Österreichische Kunst und Dichtung aber, nicht durch Norddeutschlands Schuld eine Zeit lang zurückgedrängt, haben längst wieder einen bevorzugten Platz im Herzen des norddeutschen Volkes, wie ihn umgekehrt spezifisch norddeutsche Künstler in Österreich kaum je erreichen werden, worüber sich die Norddeutschen aber kaum einmal beklagt haben. Eine falsche Einschätzung der Leser liegt auch in der Bemerkung zu Felix Dahn: „Der vielgelesene Wälzer „Ein Kampf um Rom" verdankt seine Empfehlung wohl mehr der gut antikatholischen Tendenz als dem künstlerischen Werte." Die antikatholische Tendenz dieses Werkes werden die meisten Leser ganz übersehen: es sind natürlich Stoff- und Spannungsreize, die dieses Buch so allgemein beliebt machen; auch katholische Leser lieben es nach wie vor aus diesem Grunde. — Eine unrichtige Einschätzung im Schwierigkeitsgrade liegt bei Eyth vor: „Als Volkserzähler kann Eyth nicht angesehen werden. Sein Leserkreis setzt einen Schulunterricht mit etwa Realschulbildung voraus." Eyth dringt tief in die Schicht der Leser mit Volksschulbildung hinab.

Entgleisungen (in unserm Sinne) wie die bei Dahn dürfen nun nicht zu der falschen Ansicht verleiten, als sei der Ratgeber irgend antiprotestantisch eingestellt. Nur wo man Angriffe des Protestantismus herauszufühlen meint, setzt die Abwehr ein, während sonst der fest auf kirchlichem Boden stehende Protestantismus bevorzugt behandelt wird (vgl. etwa die Ausführungen zu Jeremias Gotthelf, Raabe, Speck u. a.).

Im Allgemeinen ist gegen den früheren Auflagen eine Erweiterung des Bereiches des Zugelassenen zu spüren. Wenn nun dem weltanschaulich anders eingestellten Fachmann der hier abgegrenzte Kreis für die Volksbücherei (bezeichnenderweise tritt sehr oft die Koppelung „Volks- und Jugendlektüre" auf) trotzdem noch sehr eng erscheint, so muß er bedenken, daß dieses Gebiet sich nach der Seite der religiösen Kunst und Dichtung hin in großem Ausmaße erweitert und vertieft. Die dem Katholizismus eigene Auffassung von den Aufgaben und Zielen wahrer Kunst, die im religiösen Kunstwerk den absoluten Gipfel sieht, faßt die sich nicht mit religiösen Fragen beschäftigende oder wenigstens nicht von einer sicheren christlichen Weltanschauung unterbaute schöne und unterhaltende Literatur gewissermaßen nur als ein Außenwerk des ihr eigenen Bildungsgutes, als dessen Kernwerk man etwa die erhabene, feierliche Schönheit der Liturgie ansehen kann, die neuerdings zum Ausgangspunkt einer tiefgreifenden Bewegung im Rahmen der Gesamtbestrebungen der katholischen Kulturbewegung wurde. In gleicher Weise ist die Stellung der katholischen Weltanschauung zu den andern beiden großen Kunstgattungen, zu Musik und bildender Kunst, zu verstehen, wie denn alle drei Künste sich dem gewaltigen Dome des katholischen Kultus dienend eingliedern.

An dem überkommenen Kulturgut des Gesamtvolkes, wie es sich in den „Klassikern" in weiterem Sinne sammelt, nimmt diese Bildungsbewegung durch die Auswahlen bei Herder und bei anderen katholischen Verlagen teil, in denen eine äußerst rege und folgerichtige Tätigkeit der fortschreitenden Entwicklung nachzukommen sich bemüht.

Es würde also durchaus unrichtig gedacht sein, wenn man der katholischen Bildungspflege eine bewußte Abschließung gegen alles nicht auf ihrem Boden gewachsene deutsche Kulturgut vorwerfen würde, was notwendig die nun einmal vorhandenen Gegensätze in der Volksgemeinschaft unheilvoll vertiefen müßte. Vielmehr ist in der katholischen Bildungspflege überall das Bestreben erkennbar, in den Kreis ihrer Bildungsgüter alles einzubeziehen, das sich mit ihren Voraussetzungen vereinbaren läßt, also von sich aus die Verbindung mit dem Gesamtvolk auf dem Wege zur Volksgemeinschaft, soweit sich eine solche unter den gegebenen

Verhältnissen verwirklichen läßt, offen zu halten. Gewiß ist sie dabei in anderer Lage als die protestantische Bildungspflege zu einem Teile und besonders die der dogmatisch nicht gebundenen Weltanschauungsrichtungen, da sich die große Entwicklung der westeuropäischen Gesamtkultur (mag man sie bejahen oder nicht) seit dem 16. Jahrhundert in zunehmendem Maße außerhalb der christlichen Kirchen, oder besser über sie hinweg, die aus der Tiefe heraus dauernd noch wirksam bleiben, vollzieht. Auch in rein katholischen Ländern wie Frankreich zeigt sich deshalb ein ähnliches Verhältnis der katholischen Kultur und Bildungspflege zu den weltanschaulich freien Richtungen. Obwohl hier also eine gewisse Zwangslage besteht, sollte dieses Bestreben der kirchlich gesinnten katholischen Volksteile nicht ohne Erwiderung von der anderen Seite bleiben. Zwar ist der protestantische und der kirchlich ungebundene Teil des Volkes wirklich bedeutenden Erscheinungen von katholischer Seite her immer unbefangen gegenübergetreten, ich erinnere nur an Annette von Droste und Eichendorff (ja vielfach haben solche Dichter gerade von der anderen Seite wissenschaftlich und ästhetisch die eingehendste und liebevollste Behandlung gefunden), aber die Kenntnis des Wesens des katholischen Bekenntnisses und der in ihm liegenden religiösen und sittlichen Werte beruht mit wenigen gelehrten Ausnahmen in breiten Schichten auf dem apologetisch eingestellten protestantischen Schulwissen. In diesem sind beide Konfessionen aber gleichmäßig eng: durch seine geringere Vertretung innerhalb des allen gemeinsamen literarischen Kulturgutes gerät dabei der katholische Teil in Rückstand.

Die Richtlinien, die sich hieraus für den protestantischen oder weltanschaulich nicht gebundenen Büchereileiter ergeben, dem die deutsche Volksgemeinschaft und das erste Erfordernis jeder tieferen Bildung — Ehrfurcht vor dem Ideellen in allen seinen Erscheinungen — wirklich am Herzen liegen, sind gegeben. Bei der Bedeutung des Gegenstandes möchte ich jedoch das gekennzeichnete Bestreben des „Ratgebers“ noch durch wenigstens zwei Beispiele erläutern:

Zu Theod. Storm: „Wir begegnen darum Erzeugnissen seiner Muse mit dem unverhohlenen Bekenntnis zu einer rein diesseitigen Lebensauffassung, für welche der Tod das Ende von allem ist…, wie auch solchen, wo das religiöse Moment vollständig außerhalb des Spieles bleibt, und solchen mit christlicher Färbung; dann nämlich, wenn der Dichter Charaktere aus den gläubigen Volkskreisen in ihrem Denken und Hoffen objektiv gestaltet. Wenn deshalb der katholische Kritiker auch eine Gesamtausgabe der Stormschen Werke für das katholische Haus nicht empfehlen kann, so wird er trotzdem gern auf die unten verzeichneten Auswahlausgaben hinweisen…“

Zu Gustav Frenssen, nach Anführung des ablehnenden Urteils von Adolf Bartels: „Aber es geht nicht an, die großen Vorzüge der Erzählungskunst Frenssens zu übersehen. Wenn ein Süddeutscher den „Jörn Uhl“, „Hilligenlei“, „Klaus Hinrich Baas“ und vor allem „Der Untergang der Anna Hollmann“ und „Die Brüder“ liest, dann erkennt er sofort, wieviel allgemein Menschliches Frenssens Darstellungen der Lebensschicksale der friesischen Tatmenschen, Träumer und Grübler enthalten. Es packt ihn trotz des Manierismus, der nach Art des Predigers durch auffallende Redewendungen und gewolltes Pathos sich Aufmerksamkeit erzwingen möchte, die Plastik der Sprache, sowie auch die Ehrlichkeit und Wärme, womit der Dichter für seine Überzeugung, die nicht die unserige ist, eintritt, und seine Liebe zum Volke, für die besonders der letzte Roman „Der Pfarrer von Poggsee“ zeugt.“ Wegen seines Rationalismus und seiner Erotik wird Frenssen dann für die Volksbücherei bis auf einige Werke abgelehnt, die man wegen ihrer „vielen Vorzüge“ empfehlen zu müssen glaubt. — Diese Beispiele ließen sich zahlreich vermehren.

Die untere Grenze in ästhetischer Hinsicht liegt bei der Auswahl für alle nicht dem Boden der eigenen Weltanschauung entsprossenen Werke etwa auf der Höhe der guten Unterhaltungsliteratur, für die erzählende Literatur katholischer Weltanschauung liegt sie tiefer, besonders wo, wie in manchen Volkserzählungen, sich eine gesunde Moral mit derber, einfacher, aber ehrlicher Erzählungstechnik verbindet. Für diese Grenze führe ich an: Franz Heinr. Achermann, Achleitner*, Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem* („Gattung der höher stehenden Unterhaltungsromane mit Qualitäten“), Ansgar Albing, C. v. Bolanden, Ferd. v. Brackel („edle Unterhaltungslektüre….

Niveau jener ... Zeitromane eines Auerbach, Lindau, Spielhagen"), Franziska Bram, Henriette Brey, M. v. Buol, Ad. Jos. Cüppers, August Ganther, Katharina Gondlach, J. Haarhaus, Thea v. Harbou* (mit ihren Novellen „Der Krieg und die Frauen" und ihrem Büchlein „Aus Morgen und Abend ein neuer Tag"), Antonie Haupt, M. Herbert, Wilhelmine v. Hillern, M. Homscheid, A. Hruschka, Maria von Hutten, Isabelle Kaiser, A. v. Krane, Ad. Kolping, Konr. Kümmel, Ernst Lingen, Joh. Mayrhofer, Jos. Mockenhaupt, F. Nabor, Marg. v. Ortzen, Joh. Peter, Eva v. Pütz, L. Rafael, Hans Richter*, Felicitas Rose*, Otto v. Schaching, M. Scharlan, Wilh. Scharrelmann*, Marie Schenk, Else Schmücker, Anton Schott, Henriette Schrott-Pelzel, Heinrich Sohnrey*, Jos. Spillmann, Hubertus Kraft Strachwitz, Hermine Villinger*, Fedor und Hans v. Zobeltitz* (in Auswahl und mit Bedenken).

Man sieht, daß der katholische Unterhaltungsroman (alle nicht mit einem Stern bezeichneten Namen, die sich noch vermehren ließen, und zwar — ästhetisch — meist leichterer Art, die breite Masse des Bestandes ausmacht. Maßgebend sind seine ethischen Werte, gelegentlich wird auf die Phantasiebedürfnisse stoffhungriger Leser betont Rücksicht genommen, immer ist die ästhetische Höhenlage sorgfältig vermerkt, so daß eine falsche Einschätzung im Sinne einer Überschätzung durch den Büchereileiter im allgemeinen vermieden wird, wenn uns auch manchmal hier die ästhetische Sonde erheblich rücksichtsvoller angelegt zu sein scheint, als bei den aus weltanschaulichen Gründen abgelehnten Werken. Das ist aber wohl natürlich und wiederholt sich bei jeder weltanschaulich gebundenen Bildungspflege.

Wir haben uns bei diesem Bericht mit Absicht auf diesen Teil der deutschen Schönen Literatur beschränkt, obwohl sie von dem 497 Seiten starken Führer nur 114 Seiten einnimmt. Für diesen Teil zeichnet verantwortlich Pfarrer Herman Herz-Dettlingen. Wir hofften so im Rahmen des verfügbaren Raumes ein besseres Bild dieser weltanschaulich gebundenen Bildungspflege geben zu können, als wenn wir eine flüchtigere Gesamtübersicht gaben. Nur einige Hinweise sollen das Bild ergänzen.

Dem Referat über die schöne Literatur folgt ein sehr nützliches über „Belletristische Buchreihen" vom Generalsekretär des Borromäusvereins Dr. A. Rumpf, durch Vollständigkeit und sorgfältige Durcharbeitung ausgezeichnet. Neu eingefügt dahinter „Deutsche Mundartdichtung". Es folgen: „Literatur des Auslandes in Übersetzungen", „Jugendschriften" und „Jugendschriftenreihen".

Während für die Schöne und die Erzählungsliteratur, wie wir sahen, für die breite Masse der Leser ein ziemlich tief liegender Schwierigkeitsgrad maßgebend war, so bringt die belehrende Literatur, z. T. von Universitätslehrern bearbeitet, auch gelehrte Werke in größerer Zahl, obwohl im Allgemeinen durchaus die populärwissenschaftliche Literatur, das belehrende Volksbuch überwiegt, so besonders in den Referaten „Naturwissenschaftliche Literatur", „Gesellschaftslehre und Gesellschaftsleben", „Theologische und religiöse Literatur". Bezeichnenderweise fehlen Referate über Philosophie und Psychologie. Schwierigere, gelehrte Werke finden sich in „Literaturgeschichte", „Ästhetik, Kritik und literarische Erziehung", „Kunstphilosophie und Kunstgeschichte". In dem Referat „Geschichte" vermißt man Namen wie Droysen, Mommsen, Ed. Meyer, Sybel, Gregorovius, E. Marcks, Jak. Burckhardt, Max Lehmann (Stein und Scharnhorst), Meinecke u. a. ganz. Trotz der z. T. gegnerischen Einstellung sollte man, da diese großen Werke nur von gebildeten Lesern bewältigt werden können, diese bedeutendsten deutschen Gestaltungen der geschichtlichen Vergangenheit seinen Lesern nicht vorenthalten. Wie ganz anders stehen da die Franzosen zu ihren großen Historikern! Hier liegt nebenbei auch für unsere Volksbüchereien noch eine bedeutende Aufgabe, denn noch immer sind diese großen Prosaisten mit ihrem reichen Schatz an historischen, politischen und allgemein-menschlichen Bildungsgütern außer den Fachgenossen der Besitz weniger Hochgebildeter.

Mit den Referaten „Erd-, Länder- und Völkerkunde, Reisen", „Missionsliteratur" und „Theater" ist dann der Kreis erschöpft, für dessen Auswahl eine



harmonische Allgemeinbildung auf katholisch-kirchlicher Grundlage bis zur Grenze, wo diese ins eigentlich Wissenschaftliche übergeht, im Allgemeinen maßgeblich scheint*). Hier liegt wieder ein bedeutsamer Gegensatz zu unserm Bildungsideal. Ich will nicht eine solche „Allgemeinbildung" mit der etwa um die Jahrhundertwende und früher erstrebten, die wir mit Recht als veraltet ansehen, gleichsetzen, da dieses katholische Bildungsideal vor mechanischer Stoffanhäufung durch die immer treibende, alles durchglühende Kraft des zentralen religiösen Gedankens wenigstens der Idee nach bewahrt und zum lebend bewegten Organismus geordnet wird. Aber es ist selbstverständlich, daß trotzdem ein mehr rezeptives Verhalten dem Bildungsstoff gegenüber durch diese Einstellung begünstigt wird. Unser Bildungsideal will den Leser möglichst in einem Punkte soweit bringen, daß er bis in die Quellen hinab und bis an die Grenzen hinauf zu reichen befähigt wird, um selbst kritisch frei Stellung nehmen und von dem gewonnenen Punkte aus sein Weltbild sich gestalten zu können. Deshalb können wir hier nicht stehen bleiben. Wir wissen natürlich, daß die Bücherei dies allein nur in den seltensten Fällen erreichen kann, aber auch wir sehen sie ja nur als Teil, freilich als zentralen Ausgangspunkt einer umfassenden Volksbildungspflege, die allmählich aufzubauen wir uns bemühen.

Ein weiterer Unterschied, mit dem aufgewiesenen eng zusammenhängend, ist das schon berührte autoritative Verhalten der katholisch-kirchlichen Bildungspflege, wie es ja bei der Schönen Literatur sehr deutlich wurde. Es eignet wieder mehr oder weniger jeder weltanschaulich gebundenen Bildungspflege. Ein gewisses Maß von Autorität freilich üben auch wir dem Leser gegenüber aus, aber es ist doch sehr verschieden von dem hier angewandten. Wir halten es, um es nach der praktischen Seite hin kurz zu formulieren, von unserm Bildungsideal aus grundsätzlich für verfehlt, politisch, weltanschaulich oder religiös eine Bücherei einseitig aufzubauen. Daß auch außerhalb der weltanschaulich gebundenen Büchereipolitik darüber andere Ansichten bestehen, als sie in diesen Blättern vertreten werden, damit können wir uns im Augenblick nicht auseinandersetzen.

Selbstverständlich ist aber, daß diese grundsätzlich andersartige Grundeinstellung weltanschaulich gebundener Büchereiarbeit (und der Bildungspflege überhaupt) auch auf die Methoden hin sich auswirken muß. Und dies muß, wie wir sogleich sehen werden, dahin erweitert werden, daß auch zwischen den einzelnen dogmatisch gebundenen Weltanschauungen ihrer Eigenart nach solche Unterschiede bestehen, daß hier ebenfalls eine Rückwirkung auf die Methode stattfinden muß. Eine übergreifende Einheit kann also auch im Büchereiwesen wie in aller Bildungspflege nur auf dem rein technischen Gebiet hergestellt werden. In den eigentlich pädagogischen Methoden kann (und sollte) eine ständige gegenseitige Befruchtung stattfinden, aber als Unterkreise einem übergreifenden Oberbau lassen sie sich organisch nicht eingliedern, sowie man diesem Oberbau gedanklich klare Linien zu geben sich befleißigt.

Abschließend muß noch von dem „Literarischen Ratgeber des Borromäusvereins" gesagt werden, daß eine ungeheure und in ihrer Art bewundernswürdig einheitlich durchgeführte Arbeit damit geleistet ist, die in der Volksbildungspflege ohnegleichen dasteht. Und auch der Nichtkatholik kann sehr viel daraus lernen, wenn er recht zu lesen versteht.

Es ist von Interesse, mit diesem katholischen Ratgeber den „Eckart-Ratgeber. Ein Führer durch das Schrifttum der Gegenwart" zu vergleichen, der im ersten Jahrgang 1926 im Eckart-Verlag in Berlin erschienen ist. Er wird herausgegeben von der „Deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre" im Anschluß an die Monatsschrift „Eckart", Blätter für evangelische Geisteskultur. Bei dem Vergleich muß zunächst berücksichtigt werden, daß der Führer sich auf „Das Schrifttum der Gegenwart" beschränken will. Da ihn aber die „Deutsche Zentralstelle für Volks- und Jugendlektüre" herausgibt, so muß angenommen werden, daß er sich ungefähr an die gleiche soziale Schicht wendet wie der Ratgeber des Borromäus-Vereins.

---

*) Die eigentliche „Berufsliteratur", auch für die handarbeitenden Klassen, bleibt also unberücksichtigt.

Schon der erste Blick in den Ratgeber klärt diesen Irrtum auf. Er wendet sich ausschließlich an gebildete Kreise in einer hohen Fassung dieses Begriffes. Die einzelnen Abschnitte, von denen sich mehr als ein Drittel mit theologischen und weltanschaulichen Fragen beschäftigt, haben Einleitungen, teils kulturkritischen, teils normativen Inhalts. Ich zitiere aus dem ersten „Weltanschauung und Geistesbildung":

„Lebendige Weltanschauung treibt, um der unerfüllten Idee, um des ungestalteten Chaos willen, zur Bildung. Das Ziel der Bildung ist die in der Weltanschauung verpflichtend geschaute Gestalt. Bildung ist wachsende Gestalt über den Gegensätzen des Gestaltlosen. Wer den heiligen Ruf vernommen hat, dem wird die Idee zum Ideal; der bringt sich selbst zum Opfer, auf daß die Gestalt werde. Denn Gestalt ist die Einheit der (in ihr bewahrten und erlösten) Gegenkräfte."

So halten sich die Besprechungen auf ähnlicher Stufe. Sie gehen auch kritisch über das Ausmaß dessen hinaus, was zur Einführung eines nichtfachmännischen Lesers geboten erscheint. Wo in den weltanschaulich-theologischen Abschnitten katholische Werke berührt werden, geschieht dies bei Wahrung des eigenen Standpunktes ohne Enge. Man hat das Gefühl, daß eine gemeinsame Not und eine gemeinsame Hoffnung die beiden großen christlichen Kirchen nähergebracht haben. Erfreulich ist die vorurteilslose Art, mit der im Abschnitt „Seelenleben" Erscheinungen wie die Psychoanalyse, die Individualpsychologie und Parapsychologie gewürdigt werden. Ähnliche Weltoffenheit findet sich in den anderen Referaten. Hierin prägt sich am stärksten der Unterschied zum katholischen Bildungsideal aus, das viel strenger autoritativ gehalten ist. Von unserem Bildungsideal aus wird man das als einen Vorzug empfinden, freilich dürfte diese Haltung, welche die geringere Geschlossenheit und den Mangel einer gleichmäßigen Durcharbeit aller Lebens- und Geistesgebiete bedingt, doch nicht unschuldig daran sein, daß der evangelischen Kirche heute weite Volkskreise entfremdet sind. Wie lebhaft das empfunden wird, zeigt das Referat über „Gesellschaft und Wirtschaft", aus dem ich zitiere:

„Die soziale Neuorientierung, die unsere Kirche braucht, wenn sie mit den großen entfremdeten Volksmassen wieder Fühlung gewinnen will, kann nicht aus der Verfechtung des idealistischen Kultursystems, auch nicht aus einem idealistisch verdünnten Christentum kommen, sondern aus einer religiösen Haltung, die mehr an den Wirklichkeiten als an Ideen und am „Geistlichen" orientiert ist." Und weiter: „Man wird in liebevollem Verständnis für die innere Kraft der proletarischen Bewegung dafür sorgen müssen, daß sie anstelle der brüchigen Grundlagen der Aufklärungsphilosophie einen neuen Geist erhält. Wer von der geschichtlichen Mission einer großen umfassenden proletarischen Bewegung überzeugt ist, hat sich an diesem Dienst zu beteiligen. Das sollte mehr als bisher auch die evangelische Kirche tun..."

Ich führe diese Bemerkungen an, nicht weil sie an sich interessant sind, sondern weil sie zeigen, nach welcher Seite sich das evangelische Bildungsideal zu erweitern strebt. Es fehlt ihm, allzu ausschließlich im geistigen Bereich schwebend, der Boden unter den Füßen.

Die verschiedene Einstellung der katholischen und dieser evangelischen Betrachtungsweise in literarischer Hinsicht wird vielleicht am besten durch eine Gegenüberstellung charakterisiert. So nennt der Eckart-Ratgeber Hans Naumanns „Deutsche Dichtung der Gegenwart" die „beste Darstellung der neuesten deutschen Literatur" und Albert Soergels neue Folge seines „Dichtung und Dichter der Zeit" „im ganzen ein für den Literar-Historiker wie für jeden Freund und Leser neuer Dichtung unentbehrliches und noch dazu äußerst unterhaltendes Buch". Der Ratgeber des Borromäus-Vereins meint zu Naumanns Werk, es sei „auf den Ton der offiziellen großstädtischen Kritik eingestellt und müsse deshalb mit Vorsicht benutzt werden", das Soergels aber „laufe auf eine Verherrlichung aller neuesten Richtungen hinaus, sei vielfach unkritisch, lasse sittliche Maßstäbe empfindlich vermissen und habe deshalb „für uns" nur den Wert einer fleißigen Materialsammlung". So ist es verständlich, daß das Referat des Eckart-Ratgebers über erzählende Dichtung bei knappem Umfang die evangelisch gebundene Weltanschauung eigentlich nur durch Bevorzugung einiger spezifisch evangelisch eingestellter



Schriftsteller erkennen läßt. Die eigentliche „Volks"-Literatur wird bezeichnenderweise fast gar nicht berücksichtigt.

Im ganzen also tritt eine gemilderte autoritative Auffassung nur in den der Weltanschauung und Theologie gewidmeten Abschnitten auf.

Die Kritik steht durchweg auf hoher Warte, so daß der Ratgeber unsern Büchereien in zahlreichen Fällen gute und sichere Auskunft geben wird, so sehr er, wie wohl aus dem Vorangegangenen ersichtlich ist, die eigentlich bildungspflegliche Einstellung vermissen läßt, wie wir sie suchen und brauchen. Wie weit die protestantische Volksbildungspflege eine feste, neuzeitliche Methode bereits besitzt, wie weit sie danach noch auf der Suche ist, läßt sich aus diesem Ratgeber nicht ersehen. Soviel dürfte klar geworden sein, daß diese Methode sich von der katholischen in mancher Hinsicht unterscheiden muß, aber auch nicht mit der weltanschaulich nicht fest gebundenen Bildungspflege übereinstimmen kann, obwohl sie sich in einzelnen Punkten vielleicht enger mit ihr berühren dürfte als die katholische (als die am strengsten autoritative).

So lockend es wäre, in diesem Zusammenhange auch auf die heute vielfach ausgebaute sozialdemokratische Bildungspflege einen Blick zu werfen, muß dies doch einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Um mich vor Mißdeutungen zu wahren, möchte ich am Schluß betonen, daß ich natürlich mit einem Referat über zwei „Ratgeber" als vereinzelter, wenn auch in gewissem Sinne typischer Erscheinungsformen vielverzweigter Gebilde nicht mehr als einen Hinweis auf die damit zusammenhängenden Fragen habe geben wollen und geben können.

Die Cleveland Public Library (Ohio).

Von Dr. Jürgens (Berlin).

Wenn ich die Fülle des auf der vierzehntägigen, von der American Library Association den fremden Delegierten als Gastgeschenk dargebotenen Rundreise durch die Bibliotheken der Vereinigten Staaten Gesehenen an mir vorüber gleiten lasse, die große Zahl der neuen prächtigen Bibliotheksgebäude rückschauend überblicke, möchte ich aus den Public Libraries die neueste Schöpfung herausgreifen und genauer schildern, die Cleveland Public Library, nicht weil sich diese Bibliothek in jeder Hinsicht als die beste darstellt, sondern weil sie einen neuen Typ der amerikanischen Bücherei zeigt. Den Beständen nach stehen manche andere Bibliotheken ihr weit voran, namentlich auch hinsichtlich der dauernd wertvollen Bücher, auch scheint mir die Gesamtarbeitsleistung des Personals in manchen anderen Bibliotheken im Verhältnis zu seiner Größe höher zu sein, aber die Neuartigkeit des Systems verdient Beachtung.

Zunächst einige Statistik: Nach der letzten Veröffentlichung des „U. S. Department of the Interior. Statistics of Public, Society and School Libraries 1923" hatte die Public Library in Cleveland mit ihren 54 Zweigstellen in der Stadt insgesamt 775 262 Bände, wovon 114 055 Bände während des Stichjahres erworben waren. Bei einer Gesamtbevölkerung von 880 000 Einwohnern waren 214 393 Benutzerkarten ausgegeben. Die Zahl der benutzten Bände betrug in diesem Jahre 4 797 688, das Gesamteinkommen der Bibliothek 3 015 688 Dollar, davon die eigentlichen Bibliothekausgaben 951 148 Dollar, während der Rest als Teil der Bausumme anzusehen ist. Diese Zahlen sind dann im neuen Hause schnell überholt. Die letzten, mir persönlich gegebenen Ziffern mögen von Interesse sein, „obwohl auch sie längst antiquiert sein werden, wenn Sie in Europa von ihrem Dampfer steigen", wie man mir mit Stolz sagte: Nach einem Vortrag von Frau L. Eastman, der jetzigen Leiterin der Bibliothek, beträgt der Gesamtbestand ca. 1 Million Bände, wovon die Hälfte in der Hauptbibliothek aufgestellt, die übrigen auf die Zweigbibliotheken verteilt sind. Der Zugang des letzten Jahres betrug 220 00 Bände, wobei die Schlager des Jahres und Kinderbücher etc., in 60—80 Exemplaren gekauft wurden, während etwa 30—40 000 Bände als verbraucht ausgeschieden wurden. Ausgeliehen wurden etwa 6 Millionen Bände. Als Etat standen 1 670 00 Dollar zur Verfügung, wobei nur ein geringer Teil für den Bau neuer Zweigbibliotheken anzusetzen ist. Die Arbeit wurde von insgesamt



975 Angestellten, d. i. mehr als ein Protausend der Bevölkerung geleistet. Diese Zahlen zeigen uns den Idealismus der Bürger von Cleveland und eine Wertschätzung des Buches als Kulturfaktor, wie sie fast unerhört erscheint, wenn auch ein Teil dieser Anstrengungen auf Konto nachbarlichen Wettstreits mit dem anderen Emporium am Ufer des Eriesees, Detroit, zu setzen ist.

Das erst kürzlich mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen Dollar (ohne Bauplatz) errichtete Gebäude der Bibliothek ist aus dem Gedanken heraus entworfen, dem Benutzer den Gesamtbestand der Bibliothek direkt zugänglich zu machen. Man hat darum auf den traditionellen Hauptlesesaal verzichtet und trennt nicht die Reference- und Circulation books; vielmehr besteht die Bibliothek im Grunde aus 16 einzelnen Lesesälen mit großen Handbibliotheken und direktem Zugang zu den unmittelbar nach dem Kern des Gebäudes hin daran anschließenden Magazinen für das betreffende Fachgebiet, so daß eigentlich alle Fenster des ganzen Hauses Lesesäle anzeigen, während die Magazine, um einen Riesenlichtschacht gruppiert, den Kern des Hauses bilden. Der innerste Hof im Erdgeschoß, von der Brett Memorial Hall — so nach dem früheren Leiter und Schöpfer des neuen Systemes und Baues genannt — eingenommen, dient allerdings als Zentralzeitschriften-Lesesaal, während der Raum darüber in den oberen Stockwerken, wie gesagt, als Lichtschacht für die Magazine unumbaut blieb. Das Erdgeschoß des Baues nehmen die am häufigsten benutzten Abteilungen ein: hier finden sich die „Allgemeinen Nachschlagewerke", einschließlich der Adreßbücher für den Kaufmann, eine Kartenabteilung, die allgemeine Abteilung „Literatur", die Abteilung „Fremde Literatur" und die Popular Library, Romane für die Ausleihe enthaltend, mit direktem Ausgang in die Leihstelle der Bibliothek. Der zweite Stock ist dagegen mehr für den „scholar" bestimmt, mit den Abteilungen Philosophie und Religion, Erziehung, Soziologie, Geschichte, (Biographie und Recht), Technik, Patentwesen. Im dritten Stockwerk Kinderabteilung, Junge Leute-Saal, Schulabteilung, daran anschließend eine Abteilung für die Bibliotheksausdehnungsbewegung auf Erwachsene, eine Abteilung für Klassenbibliotheken, die in den Schulen unterhalten werden, der feuersichere Schatzraum für besonders kostbare, noch zu erwerbende oder als Geschenk begeisterter Freunde erwartete Bücher, ferner die John C. White Collection für Folklore und Orientalistik, eine wissenschaftliche Spezialbibliothek von 50 000 Bänden, die Stiftung eines der Trustees der Bibliothek — wohl der wertvollste Teil dieser Sammlung —, die in dieser industrierreichen Stadt natürlich mehr die Funktion eines Archives hat, ferner Musik-, Kunst- und Bilderverleihabteilung, wobei jede Abteilung einen länglichen Lesesaal umfaßt, an dessen Wänden Standardwerke stehen, von dem aus die Magazine des betreffenden Faches direkt ohne Unterbrechung durch eine Mauer zugänglich sind.

So kann der Belehrung suchende Einwohner von Cleveland auf den Gebieten, auf denen die Bibliothek reicher versorgt ist, die gesamte vorhandene Literatur einsehen, er kann zugleich Auskunft bei dem Leiter der betreffenden Abteilung erbitten, der in ihrer Mitte hausend auf seinem Sondergebiet besondere Kenntnisse besitzt und dafür besonders ausgebildet ist. Man hat so den gewöhnlich nur einmal vorhandenen „Information Desk" zerlegt und statt des sonst in allzu vielen Fällen zu Rate gezogenen Konversationslexikons einen Fachmann eingesetzt, der an Stelle allgemeinerer Aufklärung über die Benutzung von Büchern überhaupt oder die Benennung einiger Titel ohne Kennzeichnung ihres Wertes eine auf eigener Kenntnis der Sache beruhende Auskunft erteilt. Selbstverständlich haben die meisten großen Bibliotheken wie die New York Public Library für ihre Sonderabteilungen besonders ausgebildete Leiter, welche auch innerhalb der Abteilung ihren Arbeitsplatz haben und Auskünfte erteilen. Aber als System hat man diese Ordnung nicht durchgeführt, sondern nur für bestimmte Gebiete wie Genealogie, Kupferstiche, Volkswirtschaft, Gebiete, auf denen die besondere Stärke dieser Bibliothek liegt, und ohne das Prinzip des freien Zugangs zu den gesamten Beständen der Bibliothek anzuwenden. Man hat mit diesem System den Fehler abstellen wollen, daß der amerikanische Bibliothekbetrieb zum Teil zu mechanisiert war, denn es besteht, wie mir häufig gesagt wurde, nur in seltenen Fällen ein persönliches Verhältnis des Bibliothekars zum Leser. Die Auswahl der Bücher, welche man in Cleveland einer besonderen Abteilung gewürdigt hat,



ist einzig von dem Gedanken diktiert, auf welchen Gebieten wird der Bürger Rat suchen und nicht von irgendwelchen Gelehrten oder wissenschaftssystematischen Gedanken. Man konnte dabei auch darauf Rücksicht nehmen, daß für die Stadtverwaltung und juristisch interessierte Einzelpersonen eine Municipal Reference Library als Zweigbibliothek sorgt, während andere Spezialbibliotheken der Stadt andere Fächer übernommen haben. Das Streben, den Bedürfnissen der Bewohner der Stadt zu dienen, zeigt sich auch sonst in der ganzen Bibliothekspolitik. Der Zusammensetzung der Einwohnerschaft der Stadt entsprechend besitzt die Bibliothek moderne Bücher in 23 Sprachen und hält z. B. arabische Zeitungen, da sich unter der Arbeiterbevölkerung der Stadt einige tausend Araber finden. Selbst eine arabische Schreibmaschine fand ich dort als Paradestück. Man erwartet, daß ein Fremdgeborener, wenn er sich erst einmal durch Lektüre in seiner Muttersprache an die Bibliothek gewöhnt hat, auch amerikanische Literatur entleihen wird. Die Bibliothek gibt Auskünfte über jede Frage und bittet nur die Fragen telephonisch vorher anzumelden, damit das Material bereits vor dem persönlichen Besuch zusammengestellt werden kann. Man fordert die Bevölkerung direkt auf, Bücher mit in die Ferien zu nehmen, sendet allen Blinden des Staates Bücher in Blindenschrift mit Postfreiheit zu u. s. f. Klubräume werden Vereinen und Klubs bereitgehalten, soweit sie erzieherische, literarische, künstlerische oder staatsbürgerliche Ziele verfolgen. So beabsichtigt die Bibliothek als Zentrum der Aufklärung, der Weiterbildung und Erziehung der städtischen Bevölkerung zu dienen.

Aus der Beratungspraxis.

Die Technik im Spiegel der Dichtung.

Von Dr. Wilhelm Schuster.

I.

In meinem Aufsatz „Volkstümliche Bücherei und Berufsliteratur" im 6. Jahrgang dieser Zeitschrift S. 239 ff ist (S. 244) die Forderung erhoben, „sorgfältig alle die Fäden zu verfolgen und darzulegen, die zwischen der ‚eigentlichen Literatur' und der Berufsliteratur herüber und hinüber führen", um eine Verbindung und Durchdringung der Zweckbildungswerte und der Sinnbildungswerte zu erreichen und zu fördern. Praktisch sollte dies durch eine entsprechende Ausgestaltung der Kataloge für ein bestimmtes Berufsgebiet erreicht werden, so daß eine knappe Auswahl der einschlägigen Werke aus der Schönen Literatur, der Lebensbeschreibungen und evtl. philosophischer, ethischer, soziologischer und volkswirtschaftlicher Werke mit kurzen Besprechungen den einzelnen Abteilungen vorangeht oder ihnen folgt. Das Bildungsziel, das damit erstrebt ist, wird am klarsten umrissen durch das Hebbelsche Epigramm, das „Goethes Biographie" in den schönen Versen deutet:

> Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet,
> Aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt.

Wobei man freilich recht verstehen muß, daß die Erweiterung nicht lediglich nach der Breiten-, sondern gleichzeitig nach der Tiefendimension vor sich zu gehen hat, und so zugleich die seelische Ausgeglichenheit entsteht, welche die schöpferischen Kräfte des Menschen entbindet.

Einen praktischen Versuch habe ich gemacht, indem ich für einen von der Zentrale für das Berliner Volksbüchereiwesen (Stadtbibliothek Berlin) ausgearbeiteten technischen Katalog eine Abteilung „Die Technik im Spiegel der Dichtung" bearbeitete. Die Anordnung der ausgewählten Werke ist so getroffen, daß zunächst der Techniker und Arbeiter als Pionier, dann die entstehende Spannung zwischen zivilisatorischer Technik und Kultur (Seele), darauf die materielle und seelische Verelendung der Masse im Gefolge der technisch-kapitalistischen Entwicklung und ihr Ringen nach einem neuen menschenwürdigen Dasein in Erscheinung tritt, woraus sich die erhoffte Erlösung anbahnt, die die Technik „dem Lebensprozesse so einordnet, daß sie aller Leben erhöht".

Es ist selbstverständlich, daß die Art der kurzen Besprechungen von dem besonderen Zwecke bestimmt wird. Für eine Abteilung „Erzählende Literatur“ oder für eine ähnliche Verwendung einzelner der aufgeführten Werke in einem Katalog „Sozialwissenschaft“ müßten die Besprechungen zum Teil wieder neu gefaßt werden, indem der Nachdruck auf andere Werte gelegt würde.

Ich lasse die kleine Abteilung mit ihrem kurzen Vorspruch hier so folgen, wie sie in dem Katalog zum Abdruck kam.

2.

Ohne Streben nach Vollständigkeit soll diese Auswahl die Umgestaltung des äußeren wie des inneren Lebens der Menschheit durch die Technik etwa vom Beginn des 19. Jahrhunderts an aufzeigen. Die Dichtung leuchtet unmittelbar in die Entstehung der großen gesellschaftlichen Kämpfe hinein, welche die technische Entwicklung heraufführt und die auch unsere Gegenwart fortlaufend bewegen, und zeigt, wie sich die Masse und der einzelne Mensch mit den um ihre Seele ringenden Mächten auseinandersetzen.

Eyth, Max. Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen.

Das Schicksal eines der kühnen Erfinder, die ihrer Zeit weit vorauseilend ihr Leben an die Erfüllung ihres Traumes setzen. Auf dem Hintergrunde des lebendig erfaßten schwäbischen Kleinstadtlebens zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in dem sich die ersten Spuren des heraufziehenden technischen Zeitalters bemerkbar machen.

Eyth, Max. Der Kampf um die Cheopspyramide. Eine Geschichte und Geschichten aus dem Leben eines Ingenieurs.

Eyth, Max. Hinter Pflug und Schraubstock. Erzählungen.

In Eyth gewinnt der frische Wagemut und die Schaffensfreude des Technikers als Pionier des neuen Lebenswillens der Menschheit Gestalt. Es sind Bilder aus der siegreichen Frühzeit der Technik, getragen von dem tiefen Ernst und der Wärme eines echten Herzens und durchleuchtet von einem köstlichen Humor.

Didring, Ernst. Hölle im Schnee. Roman aus dem Schwedischen.

Didring, Ernst. Der Krater. Roman.

Der erste Roman gibt ein großartiges Bild des menschlichen Ringens mit den Naturkräften beim Bau der Lapplandbahn, der zweite schildert das Bergmannsleben nach ihrer Eröffnung. Heißer Lebenswille, Abenteuerlust und Werkfreude treiben diese Menschen vorwärts, die Schulter an Schulter, der Ingenieur neben dem Arbeiter, den Kampf mit der Wildheit und Grausamkeit des Lebens bestehen. Als Ziel erscheint die Vertiefung der äußeren Arbeitsgemeinschaft zur inneren Gemeinschaft aller zueinander und zu ihrem Werke.

Brinkmann, Ludwig. Aus meiner Bergwerkszeit. Bd. 1. Silber.

Brinkmann, Ludwig. Aus meiner Bergwerkszeit. Bd. 2. Blei.

Der 1. Bd. schildert das Minenleben im tropischen Mexiko. Als zwei junge Ingenieure am Ziel ihrer mühevollen Arbeit sind, entreißt ihnen ein Großkapitalist den Gewinn. — Der 2. Bd. führt nach Spanien, wo der Held des Buches als Vertreter einer deutschen Großbank dieser einen Anteil an der Bleiproduktion zu sichern versteht, aber mit seinem großzügigen Unternehmen an der kleinlichen Profitgier des Kapitals scheitert. — Brinkmann arbeitet hier besonders scharf den schon bei Didring anklingenden Gegensatz zwischen dem schöpferischen Menschen der Technik und dem nur auf eine hohe Dividende versessenen kleingeistigen und unschöpferischen, aber übermächtigen Kapital heraus.

Ponten, Josef. Der babylonische Turm. Geschichte der Sprachverwirrung einer Familie. Roman.

Der Maurer Großjohann, eine Künstlernatur mit unbändigem Schaffenswillen, wird Großunternehmer. Um bauen zu können, muß er sich dem Kapital verschreiben, das ihn verschlingt. Über dem gehetzten Schaffen des Vaters zerbricht die Familie. — Eine dreifache Tragik spricht sich aus: Die Einsamkeit des Schaffenden in einer gehetzten Zeit, die keinen Raum mehr für ihn hat, das



schöpferische Tatmenschentum im Kampfe mit der alles verschlingenden Macht des Kapitals, der Gegensatz der primitiven Härte des Emporkömmlings zu der gesättigten Kultur alten Besitzes, die ihm seine Kinder entfremdet und entlockt. Ein tiefsinniges Bild deutschen Lebens.

Hamsun, Knut. Kinder ihrer Zeit. Roman.

Hamsun, Knut. Die Stadt Segelfoß. Roman.

Die beiden zusammengehörigen Romane schildern, wie die Industrie (hier ein Mühlenwerk) das äußere und das seelische Leben der Menschen in einem kleinen verschlafenen norwegischen Küstenort umgestaltet. Mit dem Rückgange des Werkes fällt das wirtschaftliche Leben in seine alte Bedürftigkeit zurück, aber die Menschen finden nicht mehr heim zu ihrer früheren, genügsamen Lebensform. — Der Dichter steht der modernen Zivilisation und Industrialisierung ablehnend gegenüber, aber die seherische Tiefe seines Blickes und die Kraft seiner Gestaltungsgabe heben die Darstellung ins Allgemeine.

Kretzer, Max. Meister Timpe. Sozialer Roman.

Leichter zugänglich als die beiden eben genannten Bücher Hamsuns schildert dieser Roman den Verzweiflungskampf des untergehenden Handwerks gegen die Industrie im Rahmen der werdenden Großstadt, des Berlin der siebziger Jahre. Zwei Generationen, das vergeblich ringende solide und sittlich gefestigte Kleinbürgertum und die Vertreter der gewissenlosen Geschäftstüchtigkeit der neuen Zeit, stehen einander gegenüber.

Toller, Ernst. Die Maschinenstürmer. Ein Drama aus der Zeit der Ludditenbewegung in England.

Das Stück spielt in der Frühzeit der Arbeiterbewegung, während des Übergangs von der Handweberei zur Maschinenindustrie. Grell tritt das Elend der Masse heraus, die ihrem dumpfen Triebe folgend sich schließlich gegen den eigenen Führer wendet. Im Verhältnis der Masse zu ihren Führern liegt eine der schwierigsten Fragen des neuen industriellen Zeitalters.

Hauptmann, Gerhart. Die Weber. Schauspiel aus den vierziger Jahren.

Schildert den Aufstand der durch Not und Hunger zur Verzweiflung getriebenen Handweber der schlesischen Berge. Das erschütterndste und großartigste deutsche Dichtwerk dieser Art. Der große deutsche Arbeiterroman fehlt uns noch immer, wofür die folgenden französischen, dänischen, amerikanischen und spanischen Werke eintreten.

Zola, Emile. Germinal. Roman. Aus dem Französ.

Das ganze Leben eines Grubenbezirkes in seinen Höhen und Tiefen, das düstere Los der Bergarbeiter, ihre Freude, ihr Leid und ihre Arbeit, Streik und Grubenkatastrophe, haben in diesem großen Werke gewaltigen Ausdruck gefunden. Zugrunde liegen die französischen Zustände der achtziger Jahre, aber die Novellen Paul Zechs etwa zeigen, daß vieles von dem hier Geschilderten auch heute noch gilt und die Grundzüge des Arbeiterlebens die gleichen geblieben sind.

Sinclair, Upton. König Kohle. Roman. Aus dem Amerikan.

Der ideal gesinnte Sohn eines amerikanischen Kohlenmagnaten geht als Arbeiter unerkannt in eine Grube und lernt die entsetzliche Korruption und das unsagbare Leiden der unorganisierten Bergleute kennen, wodurch er zum Gewerkschaftsführer wird. Obwohl die Kraft der Darstellung nicht an die verwandten, hier aufgeführten Werke heranreicht, ist das Buch, das auf sicheres Material gestützt ist, zur Kenntnis der Lage des Arbeiters in manchen amerikanischen Bezirken unentbehrlich. Es schildert die Zeit kurz vor dem Weltkriege.

Espina, Concha. Das Metall der Toten. Roman. Aus dem Span.

Eine großzügige, von dichterischem Schwunge getragene Darstellung des Lebens in den spanischen Metallgruben und des furchtbaren Loses der Bergleute. Auch hier der Schrei nach gewerkschaftlicher Organisation als einzigem Wege zur Rettung. — Das Buch ergänzt sehr schön das Brinkmannsche „Blei", da es die Gruben, um die dort gehandelt wird, in ihrem inneren Leben zeigt.

Andersen, Nexö, Martin. Pelle der Eroberer. Roman in 2 Bänden. Aus dem Dän.

Pelle, der Sohn eines armen Häuslers aus Schweden, erlebt auf der

Ostseeinsel Bornholm das Schicksal des Landarbeiterkindes und armen Schuhmacherlehrlings in dem sterbenden Handwerk der Kleinstadt. Als Geselle in Kopenhagen durchläuft er alle Stationen des Proletarierelends und versucht, in längerer, ungerechter Gefängnisstrafe innerlich gereift, eine eigene Lösung auf dem Wege der Kooperation, d. h. der Produktionsgemeinschaft, die er zur Blüte bringt. — Die Kenntnis aller Abgründe des Lebens, einfache tiefe Menschlichkeit und die Kraft eines starken Kampfwillens über Not und Tod kennzeichnen das große Werk und erheben es zum dichterischen Grundstock der modernen Arbeiterbewegung.

Laßwitz, Kurd. Auf zwei Planeten. Roman.

Wells, H. G. Der Luftkrieg. Roman. Aus dem Engl.

Die rasche Entwicklung der Technik im 19. Jahrhundert rief den phantastischen technischen Roman hervor, der die technischen Mittel ins Ungeheure steigert und in der Ausmalung der hierdurch herbeigeführten Lage ein getreues Spiegelbild der Lebensstimmung der Zeit gibt. Während das ausgehende 19. Jahrhundert von der Höherentwicklung der Technik alles irdische Heil und den Frieden auf Erden erwartet, wofür der Roman von Kurt Laßwitz bezeichnend ist, sieht man seit der Jahrhundertwende mehr und mehr die Gefahren des Übermaßes technischer Mechanisierung, wie Wells „Luftkrieg" zeigt, der in einen Weltuntergang als Weltgericht ausklingt, indem er an uralte menschliche Vorstellungen von der Strafe für menschlichen Übermut anknüpft.

Kaiser, Georg. Gas. Schauspiel in zwei Teilen.

Die fortschreitende Mechanisierung und Arbeitsteilung, welche die Technik mit sich bringt, tötet das Seelische und macht den Menschen mehr und mehr zum Sklaven der Maschine. Dieses Schauspiel formt den Schrei der Massen nach Erlösung zu einem naturhaften Dasein, das den Menschen der Erde und sich selbst zurückgibt. Eine Lösung, der wir folgen können, gibt es nicht, aber es gibt der Sehnsucht unserer Zeit Stimme, wie mehr oder weniger alle die genannten Werke, und aus dieser Sehnsucht wird einst die Erlösung geboren werden, welche die Technik dem Lebensprozesse so einordnet, daß sie aller Leben erhöht.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Peter Rosegger.

Peter Rosegger entstammt dem steirischen Bauerntum. Geboren ist er am 31. Juli 1843 in Alpel, einer kleinen zu Krieglach gehörenden Siedlung als ältester Sohn eines Waldbauern und hat die ersten zwanzig Jahre seines Lebens nichts gesehen als das Bauernleben seiner Heimat in jener Zeit, da das Bauerntum der Alpen noch in völliger patriarchalischer Einfalt lebte und fast noch keine Berührung mit all den zersetzenden Kräften bekommen hatte, die heute hier wie dort die Struktur des alten Bauerntums gründlich verändert haben. Damals ruhte der Bauer ganz in sich, die Grenzen seines Hofes oder seines Dorfes umschlossen seinen Lebensbezirk; heute ist an dessen Stelle die moderne Landwirtschaft getreten, die ein Wirtschaftsfaktor wie alles andere geworden ist und die darum ihre alte Kultur vollends zu verlieren im Begriff ist. Das alte Bauerntum bestimmt Roseggers geistige Haltung bis ins höchste Alter: er ist trotz fünfzigjährigen Stadtlebens im Herzen Bauer geblieben. Emil Ertl erzählt in seinem unten näher gewürdigten Erinnerungsbuch, daß Rosegger, durch das lange Siechtum seiner letzten Zeit für alle anderen Fragen teilnahmlos geworden, völlig auflebte und sein Leiden vergaß, wenn ihn Ertl um landwirtschaftliche Einrichtungen und Tätigkeiten befragte, und daß er sich mit seinem besten Freunde überwerfen konnte, wenn der die Behauptung aufstellte, auch der Bauer habe von der industriellen Entwicklung Vorteile gehabt. Von hier aus, aus der einfachen, beinahe primitiven Haltung des Landmenschen, ist Roseggers Stellungnahme zu den Fragen städtischen Lebens zu verstehen: immer predigt er Einfachheit und Natur; das

Leben des Stadtmenschen, seine Jagd nach dem Erwerb, seine Vergnügungen, seine Kunst (den Wagnerkultus der achtziger Jahre, den bald darauf aufkommenden Naturalismus) versteht er im Grunde überhaupt nicht.

Das Bauerntum bestimmt letztlich auch seine Dichtung. Wie kaum ein anderer Dichter hat Rosegger Gelegenheit gehabt (als Bauernjunge wie als Schneiderlehrling „auf der Ster"), das „Volk" zu beobachten in seinem täglichen Leben, seiner Lust und seinem Leid. In jener Jugendzeit sowie in späteren Jahren der Beobachtung hat er all die Geschichten erlauscht und erlebt, die er später nicht müde wird zu erzählen. Rosegger ist ein Dichter von einem beneidenswerten Stoffreichtum. Tausend und tausend Geschichten und Schnurren weiß er und er erzählt sie mit jener Naivität und derselben Anschaulichkeit, die einst die namenlosen Geschichtenerzähler am Herdfeuer auszeichnete. Die „Lust zu fabulieren" war ihm von frühester Jugend eigen und sie machte sich Luft im Erzählen für seine kleinen Geschwister (man lese einmal aus der „Waldheimat" das entzückende Kapitel „Dreihundertvierundsechzig und eine Nacht"), im Selbstverfertigen von „Österreichischen Volkskalendern" (die Freunde und Bekannte für zwei Kreuzer Lesegeld einsehen durften) und später in der Schneiderzeit in endlosem nächtlichen Dichten und Sinnen und Schreiben. Als Dr. Albert Svoboda, der Redakteur der „Grazer Tagespost", den jungen Naturdichter entdeckt hatte und ihn zur Einsendung seiner Dichtungen aufforderte, umfaßten die, wie Rosegger erzählt, bereits ein fünfzehn Pfund schweres Manuskriptenpaket. Und dieser Schreibseligkeit ist Rosegger sein ganzes Leben lang treu geblieben. Von der ersten Buchveröffentlichung in steirischer Mundart „Zither und Hackbrett" vom Jahre 1869 ab bis in seine letzten Lebensjahre im Krieg hat Rosegger fast Jahr für Jahr sein Buch auf den Weihnachtsmarkt geliefert, insgesamt eine Reihe von über fünfzig Bänden, die allerdings in der von Rosegger selbst zusammengestellten Ausgabe der Gesammelten Werke auf vierzig Bände eingekürzt wurden. Rechnet man dazu noch seine jahrzehntelange Tätigkeit in dem von ihm begründeten und redigierten „Heimgarten", den er so ziemlich allein schrieb, so kommt ein fast unübersehbar großes Lebenswerk zustande, das man trotz vieler Ausstellungen im einzelnen doch als volkserzieherisch bedeutsam werten muß.

Daß in einem so weitläufigen Lebenswerk viele Nieten und Bedeutungslosigkeiten mit unterlaufen, ist selbstverständlich. Doch darf man entschuldigend sagen, daß Rosegger, der in seinem eigenen Leben das Menschliche über das Dichterische stellte und der nach Aussage seiner Freunde auch durch unablässige Selbstzucht eine seltene Höhe reiner Menschlichkeit erreichte, mit seinen Werken weniger künstlerische als sittliche, volkserziehliche Wirkungen erstrebte. Seine Dichtung *sollte eine Tendenzdichtung sein*, er stellte sie (wie Gotthelf) bewußt unter die Aufgabe, die Menschen durch Erbauung, durch Ermahnung und Belehrung zu bessern, und immer wieder versuchte er, eine der brennenden Zeitfragen dadurch zu lösen, daß er seinen Helden sich mit ihr auseinandersetzen ließ. Daß seine Kunst dabei keine Tendenzdichtung im üblen Sinn geworden ist, dankt er seinem glänzenden Erzählertalent, das oft, wenn auch nicht immer, die Kraft hatte, den gedanklichen Gehalt in Geschehen und Handlung umzusetzen. Im „Jakob der Letzte" etwa, der ergreifenden Klage um das untergehende Bauerntum, im „Gottsucher", in dem Rosegger seine religiösen Gedanken ausspricht, ist ihm das voll gelungen, im „Weltgift" aber, das den verheerenden Einfluß der Welt auf einen Naturmenschen schildern soll, bleibt alles im bloßen Gerede stecken, und die Handlung wirkt unglaubwürdig, um nicht zu sagen: abgeschmackt.

Roseggers Ansichten wird man dabei immer anerkennen, ja hochschätzen müssen. Nie, es sei denn da, wo es um das Bauerntum geht, ist er Parteimann, immer hat er in allen Fragen und Nöten der Zeit die warme Stimme der Menschlichkeit erhoben, immer ist er sachlich geblieben und hat Personen nur da bekämpft, wo er Roheit, Gemeinheit oder Untreue witterte. Der Dank dafür war die treue Anhänglichkeit seiner Gemeinde, auf der andern Seite aber der Haß der Angegriffenen: die Reaktionäre schalten ihn liberal, die Liberalen einen Reaktionär, die Antisemiten einen Judenknecht und die Juden einen Antisemiten. Viel persönliche Anfeindung hat er auch von kirchlicher Seite her erfahren. Rosegger, der aus gläubig katholischem Hause kam, ist zwar lebenslang gläubiger Christ



gewesen und hielt die fortschreitende Entkirchlichung der Massen für eine gefährliche Zivilisationskrankheit. Er behielt sich aber gegenüber jedem Dogma das Recht zu eigner Deutung und gegenüber der Kirche das Recht zu freimütiger Kritik vor. Daß er dabei zwischen den Konfessionen wenig Unterschied machte und etwa einer bedrohten Protestantengemeinde zu einer eigenen Kirche verhalf, genügte allen Zeloten im andern Lager, ihn als Teufel und Antichristen zu verschreien.

Von all diesen Kämpfen, Siegen und Niederlagen Roseggers finden sich in seinen Schriften reichliche Spuren, ob er sie nun in die Erlebnisse seiner Menschen verwebt oder selber in Aufsätzen und Berichten Stellung zu den ihn bewegenden Fragen nimmt. Für unseren Zweck, das Wertvolle und Zukunftsreiche aus Roseggers Werk dem Leser zu vermitteln, werden wir uns mit geringen Proben aus diesem Teil der Roseggerschen Lebensarbeit begnügen können, von den erzählenden Werken werden wir alle die ausschalten, in denen die Einheit zwischen der Tendenz des Volkserziehers und der künstlerischen Form, in die der Dichter sie gekleidet hat, nicht erreicht ist. Dabei ist es auffallend, wenn auch aus Roseggers Art verständlich, daß ihm wirklich Wertvolles nur in der Bauerngeschichte gelungen ist: überall, wo er aus dem Borne seiner Jugenderinnerungen schöpft, überall, wo er bäuerliche Menschen gestaltet, ist er echt; begibt er sich aber aufs Großstadtpflaster, so wirkt er unglaubwürdig, süßlich, geschmacklos. Unter den Novellen, die in städtischer Umgebung spielen, steckt wenig Brauchbares, die entsprechenden Romane sind völlig mißlungen. Unter den Bauerngeschichten (von denen Rosegger auch viel zu viele geschrieben hat) wird man doch immer ein Stück finden, das den Leser durch seine Frische, seine Herzlichkeit oder seinen Humor für viele Nichtigkeiten entschädigt. Dem Werke Roseggers täte die Hand eines strengeren Redaktors, als er es gewesen, sehr not. Jetzt sind wir leider gezwungen, auf manches Wertvolle zu verzichten, weil es in einem Wust von Belanglosigkeiten versteckt ist.

Roseggers Kunst ist die eines handfesten Realismus, der aber verklärt und überschienen ist von seiner idealistischen Weltanschauung sowie von seinem Glauben an den endlichen Sieg des Guten und Vernünftigen. Den Mut zur Tragik hat er selten; da, wo ihm die Tragik gelingt („Gottsucher", „Jakob der Letzte"), wirkt sie erschütternd und wahr, meist aber zieht er das „gute Ende" vor.

Der Besprechung wurde die bei Staackmann in Leipzig erschienene Ausgabe der Gesammelten Werke zugrunde gelegt, die wohl allein noch buchhändlerisch greifbar ist. Der Preis der durchschnittlich 400 Seiten starken Bände, die alle einzeln käuflich sind, beträgt geheftet je 3,50 *RM*, in Halbleinen 5,—, in Ganzleinen 6,—. Auch die darüber hinaus noch besprochenen Werke sind, wo nicht ausdrücklich bemerkt, bei Staackmann erschienen.

Da Rosegger in seinen Schriften das Ideal möglichster Volkstümlichkeit erstrebt, und infolge der Einfachheit seiner Themen und der Schlichtheit seiner Sprache auch erreicht, so bedeutet die Einordnung seiner Werke nach der Eignung für kleine, mittlere und große Büchereien weniger eine Scheidung in leichter oder schwerer lesbare als eine Wertskala. Jede Bücherei wird Bedacht haben müssen, zunächst einmal die zuerst genannten, wertvollsten Werke anzuschaffen, um dann erst ihren Mitteln entsprechend die übrigen Bände mehr zur Abrundung des Gesamtbildes von Roseggers dichterischem Lebenswerk zu erwerben.

Schon für kleinste Verhältnisse, vor allem für jede Jugend- und Schülerbücherei:

Als ich noch der Waldbauernbub war. 3 Bde. Kart. je 0,80, geb. je 1,50.

Diese vom Hamburger Jugendschriftenausschuß vor allem aus der „Waldheimat" ausgewählten Geschichten gehören mit zu unseren schönsten Jugendschriften überhaupt. Bald scherzhaft und schelmisch („Als ich das Ofenhückerl war", „Dreihundertvierundsechzig und eine Nacht"), bald besinnlich („Als ich mir die Welt am Himmel baute", „Was bei den Sternen war"), bald aber auch mit tiefem Ernst („Auf der Wacht", „Von meiner Mutter", „Als ich zur Drachenbinderin ritt") erzählt Rosegger hier aus seiner Jugendzeit im Waldbauernhofe. Die Erzählungen können auf ein überhaupt aufnahmefähiges Kind wie auch auf

Erwachsene ihre Wirkung nicht verfehlen. Auf ihre vorzügliche Eignung für Vorlesestunden sei nur beiläufig verwiesen.

Mit Tieren und Menschen. 138 S. Geb. 3,50.

Der Band ergänzt die vorigen in der vorteilhaftesten Weise. Er bringt einige hübsche, sonst wenig gekannte Tiergeschichten und vor allem mehrere Kapitel aus dem dritten Bande der „Waldheimat", der von des Waldbauernbuben Erlebnissen als Schneiderlehrling erzählt. Gerade diese Ergänzung wird seinen jungen Freunden willkommen sein.

An die Stelle des „Waldbauernbuben" kann auch treten:

Kindheitswege des Waldbauernbuben. 181 S. Geb. 3,50.

Fast alle wesentlichen Geschichten des Obengenannten sind hierin enthalten. Diese Auswahl ist mit der vorigen unter dem Titel „Die schönsten Geschichten von Peter Rosegger" auch in einem Bande käuflich (Lw. 6,—, mit Abb.).

Die kleine Bücherei sollte zum wenigsten anschaffen:

Jakob der Letzte. Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen. 375 S. (Werke, Bd 12.)

Es ist die übliche Tragödie des untergehenden Bauern, die Rosegger erzählt, die wir selber immer noch miterleben und die schon oft dem Bauerndichter zum Vorwurf gedient hat. Bei uns im Reich ist es meist die Industrie, die den Bauern zugrunde richtet, in den Alpen der große Herr, der die Bauerngüter „abstiftet", weil er ihr Land zur Abrundung seiner Jagdgebiete braucht. Auch an Altenmoos, der Heimat Jakob Steinreuters, hat sich dieses Schicksal vollzogen; nur er als der Letzte trotzt allen lockenden Angeboten und auch der versteckt drohenden Gewalt. Aber das Schicksal ist stärker als er: Er muß sich zuletzt selber wehren gegen das überhandnehmende Wild, er kommt ins Gefängnis, und, wieder beim „Wildern" ertappt, richtet er in seiner Verzweiflung die Waffe auf den „Waldmeister". Im „Gottesfrieden", einem kleinen Waldsee, sucht der zu Schanden Gehetzte dann seinen Frieden. — Das Leben, die Not und der Tod dieses Bauern ist erschütternd gestaltet, das Buch ist wohl der beste Roman Roseggers.

Die Schriften des Waldschulmeisters. 429 S. (Werke, Bd 1.)

Ein Roman in Form von Tagebuchblättern eines kleinen Waldschulmeisters. Aus den Wirren der Welt ist er in das vergessene Alpendorf gekommen, wo er nur ein halb verwildertes Waldvolk findet. Aber auch diese Menschen haben ihre Not und ihre Freude und ein empfindendes Menschenherz, und so beginnt denn der Waldschulmeister unter ihnen seine mühselige Volkserzieher- und Seelsorgerarbeit. Im Laufe seines langen Lebens sieht er wenigstens einen kleinen Teil der ausgestreuten Saat aufgehen und gedeihen: Menschenschicksale erfüllen sich, sein eigenes Leben gewinnt Form und Sinn, und aus dem Waldvolk ist allmählich ein fester Gemeindeverband mit Kirche und Schule geworden. Da darf der Waldschulmeister zur Ruhe gehen; auf dem höchsten Berge findet man ihn, dahingegangen „im Angesichte der Meeresunendlichkeit". — Das Buch ist, verglichen mit dem vorigen, mehr idyllischer Natur, deswegen aber nicht weniger frisch und echt. Trotz des hohen Erfolges, den es schon hatte, verdient es noch heute die Förderung der Bücherei.

Der Höllbart und andere Geschichten aus der Vorzeit 409 S. (Werke, Bd 22.)

Der Höllbart ist ein Bergpfarrer, der in der Zeit der Kirchenreformation lutherisch predigt und darum, mit dem Kirchenbann belegt, ruhlos und gehetzt durch die Lande fliehen muß. Er geht schließlich mit einem treuen Weib, das sich auf einer seiner Irrfahrten ihm angeschlossen hat, zu den „Waldleuten", einem wilden Bergvolk, das aber bei all seiner äußeren Rauheit nach Priesterzuspruch und milder Frauenhand verlangt. Hier findet der Landflüchtige eine neue, wertvolle Lebensaufgabe. — Die Novelle ist eins der schönsten Werke Roseggers und ein Meisterwerk historischer Erzählungskunst schlechtweg. Die ganze Haltung der wilden Zeit, Reformation, Bauernaufstand, das „Herrenerschlagen",



Türkenkriege, ist in höchster Lebendigkeit heraufbeschworen, und auf dem düsteren Hintergrunde leuchtet das Leben des Helden in umso schönerer Menschlichkeit. Die beigegebenen fünfzehn weiteren Novellen sind immerhin gut lesbar.

Die Abelsberger Chronik. 374 S. (Werke Bd 10.)

Die Abelsberger arbeiten nicht, aber sie feiern die hundertjährige Einführung der Unterhose, sie kümmern sich nicht um die Kirche, aber sie führen einen Kulturkampf um eine alte Baßgeige, sie können ihre eigene Gemeinde nicht verwalten, aber sie senden Mißtrauensadressen an den deutschen Kronprinzen und an die französische Regierung, sie sammeln für den zweiten Kirchturm, aber nur der Küster bekommt ihn zu sehen, wenn er abends aus dem Wirtshaus kommt und vorher den Opferstock geleert hat. Es geschehen noch andere Dinge zu Abelsberg: einer schickt seine Ehefrau für ein paar Wochen in den Nachbarort auf Arbeit und bekommt sie als attestierte Jungfrau zurück, ein Korbmacher macht einen prächtigen Wagenkorb und muß ihn auseinanderreißen, weil er ihn nicht durch die schmale Tür hinausbekommt, und viele Narrheiten und Tollheiten mehr. Kurz: Abelsberg ist das Schilda oder Seldwyla in neuer Form. Rosegger hat es verstanden, der alten Narrenkappe noch einige neue Schellen und Fetzen anzuhängen. Gerade als Probe von Roseggers Humor wird man diesen Band auch schon in kleinen Büchereien gebrauchen können.

Mittlere Büchereien werden noch dazu anschaffen:

Waldheimat. Erzählungen aus der Jugendzeit. 4 Bde. (Werke Bd 11, 13, 16, 20.) 1. Das Waldbauernbübel. 2. Der Guckinsleben. 3. Der Schneiderlehrling. 4. Der Student auf Ferien.

Hier erzählt Rosegger, Dichtung und Wahrheit bunt vermischend, aus seinem Jugenderleben unter den Bauern seiner Heimat, aber nicht in fortlaufender Folge, sondern in vielen einzelnen Geschichten, deren Titel man nur aufzuzählen brauchte, um für die meisten Leser einen ganzen Kranz froher Leseerinnerungen heraufzuzaubern. Nachdrücklich möchte ich dabei auf den viel zu wenig gekannten dritten Band hinweisen, der Roseggers Schneidererlebnisse auf der Ster im Bauernhofe und bei dem guten Meister Natz erzählt. In diesem Bande stecken einige ganz köstliche Stücke aus der Schneiderzunft, manch merkwürdiger Mensch lief zu dem einsamen Schneider und seinem zugleich dummen und gescheiten Lehrbuben ins Haus, und in manchem Hause mußten sie absonderliche Ster abhalten, und wenn es eine mit Schuster und Weber zusammen war, oder eine andere bei lauter Leder. All die Geschichten sind straff und frisch erzählt und haben die einprägsame Anschaulichkeit des unmittelbar aus dem Leben Gegriffenen. Auch in diesen Bänden steckt reichlicher Vorlesestoff selbst für einfachste Hörer.

Das ewige Licht. Erzählung aus den Schriften eines Waldpfarrers. 403 S. (Werke Bd 21.)

Das Buch ist in seiner Haltung und in seinem Inhalt den „Schriften des Waldschulmeisters" recht ähnlich, nur ist die Zeit hier schon um fünfzig Jahre vorgeschritten. Mit dieser Gemeinde geht es nicht mehr aufwärts, sondern hinab. Der wilde Geist der Welt dringt in dieses Waldpfarrers Alpendorf: der Junge, den er zu seinem Nachfolger ausersehen hat, wird sozialdemokratischer Agitator, der Dorfschulmeister läßt sich durch die Begierde nach Ruhm in die große Stadt locken und verkommt, die Arbeiter werden Opfer der Fabrik und leben ein stumpfes Maschinendasein ohne eine Ahnung vom Sinn der Welt. Und den Pfarrer selber überfällt die Hoffnungslosigkeit, als er nicht die geringste Frucht seines Schweißes sieht: er stirbt im Wahnsinn. — Besonders in katholischen Gegenden dürfte dies Buch, das den Geistlichen so edel und vornehm schildert, unentbehrlich sein.

Der Gottsucher. Ein Roman aus dunkler Zeit. 438 S. (Werke Bd 8.)

Eine düstere Geschichte von merkwürdig zwingender Wirkung. Die Gemeinde Trawies, von einem übereifrigen Pfarrherrn gequält und in ihren alten Gebräuchen gestört, greift zur Selbsthilfe: Ein Femeurteil verurteilt den Pfarrer zum Tode, und er wird von einem ausgelosten Gemeindeglied, Wahnfred,



während des Meßopfers getötet. Kirchenbann und Achtung folgen, und nun verliert die Gemeinde Zucht und Sitte. Draußen hindert eine strenge Wache den Mörder und jeden Trawieser am Entfliehen, aber herein kommt alles Gesindel der Umgegend, und Trawies gleicht bald einer Räuber- und Mörderhöhle. Nur wenige noch bleiben dem Gotte treu, unter ihnen Wahnfred, der erst als Einsiedler seine Schuld büßen will, dann aber glaubt, dadurch Gottes Versöhnung zu erlangen, daß er das Volk zu Zucht und Gottesglauben zurückzuführen versucht. Aber all seine Versuche scheitern an der Verwilderung des Volkes, und so löscht er endlich die Schuld von Trawies, indem er den Rest der Bewohner in den Tempel des neuen Feuergottes lockt und sich mit ihnen verbrennt. Nur sein Sohn und ein reines Mädchen tragen die Keime des Gottsuchers in eine bessere Zukunft. — Leider ist es Rosegger in diesem Romane nicht gelungen, die zuerst klar und überzeugend geführte Handlung bis zum Schluß einheitlich zu halten. Da zerflattert alles ins Episodische. Dennoch bleibt der Eindruck des Werkes groß.

Erdsegen. Vertrauliche Sonntagsbriefe eines Bauernknechtes. Ein Kulturroman. 392 S. (Werke Bd 25.)

Das Buch ist besser als sein süßlicher Titel. Hans Trautendorffer, volkswirtschaftlicher Redakteur einer großen Tageszeitung, verpflichtet sich durch eine Wette, sich ein Jahr lang als Bauernknecht zu verdingen. Aus dem Spiel wird bald Ernst: Die Schicksalslinien des Bauern, bei dem er lebt, zwingen ihn in ihre Kreise. Die Krankheit des Hausvaters, die glücklich-unglückliche Liebe der Tochter, das Unglück des Sohnes, dem beim Wilddieben die Kugel des Försters die Hand zerschlug, binden ihn bald viel stärker an seine Stellung als die äußere Verpflichtung. Als der Bauer stirbt und das Glück der Tochter zu versinken droht, tritt er tapfer in die Bresche, und er findet nun an der Seite dieses Mädchens und als Bauer das Glück, das er im Hasten der Städte vergebens gesucht hat. — Das Buch wirkt trotz seines zurechtgemachten Anlasses nicht ausgeklügelt und auch in der etwas fremden Briefform liest es sich durchaus fesselnd.

Peter Mayr, der Wirt an der Mahr. Eine Geschichte aus deutscher Heldenzeit. 391 S. (Werke Bd 19.)

Peter Mayr ist ein Mitkämpfer Andreas Hofers. Sein Leben im schlichten Familienkreise, sein mannhaftes Eintreten für die bedrohte Freiheit Tirols, die tapferen Kämpfe der Tiroler gegen Bayern und Franzosen, in denen Peter Mayr als Führer in den Reihen steht, hat Rosegger hier erzählt. Aber er hebt Peter Mayr über einen bloßen Freiheitshelden hinaus: Er ist ein Mann unbeugsamer Rechtlichkeit, der da weiß, daß durch Lüge und Betrug alles Unglück über Tirol gekommen ist und der darum keine Lüge duldet, nicht bei sich, nicht bei seinem Sohn, der ihm durch eine Lüge das Leben gerettet hat. Und er bleibt seinem sittlichen Pathos treu, als alles auf dem Spiele steht: dem Gefangenen legt der milde französische Richter in den Mund, sich durch die Ausrede, er habe bei seinem letzten vernichtenden Streich von dem Friedensschlusse mit Bayern nichts gewußt, zu retten. Aber er besinnt sich nicht: „Ich will nicht mein Leben mit einer Lüge erkaufen. Ich habe es gewußt, das ist die Wahrheit und anders kann ich nicht reden." Am anderen Tage zerreißen ihn die französischen Kugeln.

Die Försterbuben. Ein Roman aus den steirischen Alpen. 326 S. (Werke Bd 31.)

Die beiden Söhne des Försters Rufmann, der leichtsinnige, heitere Fridolin und der schwermütige, zum Pfarrer bestimmte Elias, geraten durch einen unglücklichen Zufall unter Mordverdacht. Elias, der eine eingebildete Schuld am Bruder sühnen will, zerstört durch ein törichtes Geständnis alles: Der gequälte Vater weiß nun keinen Ausweg mehr für sein zerbrochenes Leben als einen Sprung von der Brücke in die brausenden Wasser des Wildbaches. Die Söhne finden, als sie, schuldlos befunden, zurückkommen, ein vereinsamtes Vaterhaus; so bleibt ihnen nichts, als sich auf fremder Erde ein neues Leben zu zimmern. — Obwohl das Thema nicht neu und die Lösung nicht zwingend ist, ist das Buch wegen seiner schönen Schilderung des Dorflebens der Alpen als

quälte Vater weiß nun keinen Ausweg mehr für sein zerbrochenes Leben als einen Sprung von der Brücke in die brausenden Wasser des Wildbaches. Die Söhne finden, als sie, schuldlos befunden, zurückkommen, ein vereinsamtes Vaterhaus; so bleibt ihnen nichts, als sich auf fremder Erde ein neues Leben zu zimmern. — Obwohl das Thema nicht neu und die Lösung nicht zwingend ist, ist das Buch wegen seiner schönen Schilderung des Dorflebens der Alpen als gute Volkslektüre zu betrachten, die auch dem einfachsten Leser zugänglich ist.

Mein Weltleben. Erinnerungen eines Siebzigjährigen. 2 Bde. (Werke Bd 39/40.)

„Mein Weltleben" schließt sich unmittelbar an die „Waldheimat" an und erzählt, „wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging". Auch hier gibt Rosegger keine geschlossene Selbstbiographie, sondern eine Reihe lose zusammengeknüpfter Bilder und Betrachtungen über sein Leben und seine Erlebnisse. Er schildert seine Studienzeit, sein erstes kurzes Eheglück, seine Kinder, seine Schriftstellererfahrungen, und das alles in so liebenswürdiger Form, daß man ihm gerne zuhört.

Mein Himmelreich. Ein Glaubensbekenntnis. 351 S. (Werke Bd 34.)

Rosegger entwickelt hierin seinen religiösen Standpunkt eines gemäßigten Katholizismus, der insofern gut protestantisch ist, als er nie an Dogmen und Worte glaubt, sondern überall selbst forschen und deuten und auslegen will. Peinlich wirken in dem Buch nur einige freie Umformungen biblischer Geschichten ins Roseggerdeutsch; auch in den übrigen Kapiteln steht manche Plattheit und Binsenweisheit. Dennoch wirkt das Buch erfreulich, weil es sich ebenso fern von Frömmelei wie von dem religiösen Indifferentismus mancher anderen „Religionsphilosophen" hält. Gegen Roseggers Ansicht läßt sich schwer streiten; seine Religion ist eine Religion des Herzens, die von keiner „ratio" widerlegt werden kann. Bei dem Mangel an brauchbaren religiösen Büchern wird man das Buch gern in die Bücherei einstellen.

Für große Büchereien kommen noch in Frage:

Heidepeters Gabriel. Eine Geschichte in zwei Büchern. 348 S. (Werke Bd 4.)

In dem Roman ist viel aus Roseggers eigenem Leben verarbeitet: Heidepeters Gabriel kommt genau wie Rosegger aus „den Niederungen des Lebens", er wächst als Bauernsohn auf, erringt sich durch seine Walddichtungen einen Namen und in seinem jungen Weibe und dem Kinde, das sie ihm schenkt, ein großes Glück. Aber der Tod seiner Frau zerstört ihm nur zu bald sein Lebensglück und seine Hoffnungen. — In dem Roman ist eigentlich nur der erste Teil, der die Jugend des „Waldsing" erzählt, ganz gelungen; in dem zweiten Buche, der Schilderung seines Eheglückes, ist Rosegger reichlich sentimental. Der Wert des Buches als einer guten Volkslektüre wird dadurch aber nur wenig herabgesetzt.

Das Buch von den Kleinen. 321 S. (Werke Bd 37.)

In diesen Erzählungen von seinen Erlebnissen mit Kindern zeigt sich Rosegger von der liebenswürdigsten Seite. „Von keinem Schulmeister, von keinem hochgelehrten Professor, von keinem weisen Philosophen habe ich so viel gelernt als von Kindern. Mich dünkt, die Kinder sind die wahren Lehrmeister der Menschheit." In all ihren Lebensaltern hat er sie beobachtet, seine eigenen, Enkelkinder und fremde, aber auch in all ihren Lebenshaltungen, bei Art und Unart, und überall weiß er Worte der Freude am Kind und des Rats an die Erzieher zu finden, die alle in der Lehre gipfeln: Vergiß dein Herz nicht als Erzieher und wisse, daß alle Erziehung vergebens ist, die nicht die Herzens- und Gemütskräfte im Kinde fördert und ausbildet. Selbstverständlich ist das Buch keine moderne Pädagogik, es ist Pädagogik für den Hausgebrauch, die vielen Eltern und Kinderfreunden etwas zu sagen haben wird, in der aber auch der Pädagoge von Fach manch fesselnde Beobachtung finden wird.



Volksleben in der Steiermark. In Charakter- und Sittenbildern dargestellt. 375 S. (Werke Bd 14.)

Rosegger schildert hier das Leben des steirischen Landvolkes in ausgezeichneten, scharf umrissenen Bildern, die Umwelt des Hauses und Hofes, in der sich das Leben des Bauern abspielt, und die zeitliche Jahresspanne vom „Glückselig Neujahr" bis zur „Vedelzeit", in der es in immer gleichem Rhythmus abläuft. Dabei wird seine Schilderung nie lehrhaft und trocken, immer stellt er einen individuellen Menschen in den Mittelpunkt, und es macht Freude zu sehen, wie er die Schilderung unversehens zu einer kleinen, novellistischen Geschichte ausweitet. Als wertvolle Kulturstudie über das untergehende Bauerntum der Alpen wird das Buch vorläufig immer noch seine Bedeutung behalten; es ist aber auch für die Volksbücherei gut verwertbar als ein leichtes, unterhaltsames Lesegut, das sich eigentlich jedem Leser erschließen müßte.

Die Älpler in ihren Wald- und Dorfgeschichten. 400 S. (Werke Bd 3.)

Dies Buch ist dem vorigen insofern ähnlich, als es auch eine Art von Kulturstudie darstellt, aber diesmal nicht über eine Sache, sondern über die Menschen. All die Menschen, die im Alpendorfe leben, bekommen eine kurze Würdigung, vom Pfarrer und Küster herab bis zum „Einleger" und Pechölmann und Wildschützen. Auch hier keine trockene Lehrhaftigkeit, sondern anschauliche Lebensbilder, die mit mancher bunten Anekdote und heiteren Schnurre aufgeputzt sind. Für die Verwendbarkeit des Buches gilt das gleiche, was über das vorige gesagt wurde.

Geschichten aus Steiermark. 385 S. (Werke Bd 26.)

Die Sammlung gehört zu den ersten, die Rosegger herausgegeben hat. Die Geschichten weisen zwar noch die typischen Fehler der Erstlingsarbeiten auf: mangelnde Konzentration und übermäßige lyrische Breite, berühren aber doch frischer und lebendiger als viele der späteren Arbeiten Roseggers, in denen, was hier Natur ist, zur Manier wurde.

Die neue Bahn. Eine Geschichte. Berlin: Landbuchhandlung. 161 S. Hlw. 3,—.

Die aus dem Nachlaß herausgegebene Geschichte stammt, wie Hans Ludwig Rosegger erzählt, noch aus Roseggers Werdezeit, wo er eben aus der Enge des Landlebens in die große Welt kam, und diese und ihr Treiben ganz anders ansah als in späteren Jahren. Rosegger gibt sich in dieser Geschichte sehr fortschrittsfreudig: Es soll eine neue Bahn nach einem kleinen Ort gebaut werden; die treibende Kraft und der eigentliche Held der Erzählung ist der Ingenieur Bruno Lechner, sein Gegenspieler ein nur auf seinen engen Vorteil bedachter Wirt. Natürlich wird die Bahn gebaut, und die erste Fahrt wird zu einem Triumph für den Ingenieur, der den widerborstigen Alten dadurch am besten gewinnt, daß er seine Tochter heiratet. Einen selbständigen Wert hat die kleine Novelle nicht, die Roseggerfreunde werden sie trotzdem gerne lesen.

Frohe Vergangenheiten. Launige Geschichten. 252 S. Hlw. 4,—.

Auch dieser Band ist aus dem Nachlaß zusammengestellt worden, und man darf sagen, daß er eine noch recht angenehme Nachlese zu Roseggers Schriften darstellt. Die kleinen Erzählungen stammen in ihrer Haltung alle noch aus Roseggers Waldbauernbubenzeit (aus der übrigens auch ein Originalstück „Lebns-Beschreibung des Peter K. Rossеggers eines Baern Sohnes" beigebracht ist), sie erzählen von klugen und dummen Bauern, von hübschen Almmädchen und kühnen Burschen, alles in der feinen und innigen Art, die wir aus der „Waldheimat" kennen. Zwei oder drei Geschichten, denen man in den Gesammelten Werken schon begegnet ist, kehren allerdings überflüssigerweise wieder.

Gute Kameraden. Persönliche Erinnerungen an berühmte und eigenartige Zeitgenossen. 373 S. (Werke Bd 36.)

Die Erinnerungen beschäftigen sich mit den literarischen Persönlichkeiten, die Rosegger in seiner langen Schriftstellertätigkeit nahe getreten sind. Die

meisten Namen haben allerdings wohl nur in Österreich Klang, erhöhtes Interesse dürften die Erinnerungen an Robert Hamerling, Anzengruber, Auerbach (die über die Hälfte des Buches einnehmen), sowie die mitgeteilten Briefe Spielhagens beanspruchen. Um deretwillen wird sich die Anschaffung doch lohnen.

Entbehrlich sind:

Abenddämmerung. Rückblicke auf den Schauplatz des Lebens. 307 S. Hlw. 4,—.

Wenn man von den Werken, in denen Rosegger nicht erzählt, sondern sich ohne dichterische Umformung zu den Zeitfragen äußert, einen Probeband haben will, dürfte sich für große Büchereien die Einstellung dieses Nachlaßbandes am ehesten empfehlen. Er bringt Aufsätze aus den verschiedensten Lebensjahren Roseggers von 1891 bis 1916 und über alle Fragen, die ihm am Herzen gelegen haben, über Alkohol, Burenkrieg, Katholizismus, Luxus, Volksbüchereien u. a. Es steht zwar nichts überwältigend Neues darin, und viele Fragen sind heute natürlich längst beiseite getan, aber das Buch ist doch charakteristisch für diese Seite der Roseggerschen Lebensarbeit: die tätige Anteilnahme an allen Fragen der Kultur und des Lebens.

Heimgärtners Tagebuch. 416 S. (Werke Bd 33.)

Eine Zusammenstellung der vielen kleinen Artikel und Aufsätze, die Rosegger, als er 1906 die Redaktion des Heimgartens seinem Sohne abtrat, noch für das Tagebuch der Zeitschrift schrieb. Viel Neues über Rosegger kann man aus ihnen nicht mehr lernen, überall tritt der Idealismus und Optimismus zutage, den man an ihm schon lange kennt. Aber gerade hier, wo er, oft ein wahres Erlebnis erzählend, sich durch den Umfang der Zeitschrift zu anekdotischer Kürze gezwungen sieht, gefällt er dem anspruchsvolleren Leser viel besser als da, wo er sich breit und geschwätzig ergießt. Als Beitrag zur Lebensgeschichte Roseggers sowie als Teil seiner erzählenden Schriften ist das Buch am ehesten noch in katholischen Gegenden verwendbar.

Am Tage des Gerichts. Volksschauspiel in vier Aufzügen nebst kleinen dramatischen Szenen und Mein Lied. 374 S. (Werke Bd 9.)

Man tut Rosegger gewiß kein Unrecht, wenn man sagt, daß er zum Dramatiker nicht das geringste Talent hatte. Diese Tragödie des Wildschützen, der den Mord am Förster erst gesteht, als er die verzeihende Liebe der Gattin seines Opfers zu fühlen bekommt, ist viel zu unwahrscheinlich gestaltet, als daß sie bühnenwirksam sein könnte, und mit viel zu viel Sentimentalität und gewollter Lehrhaftigkeit ausgestattet, als daß sie zu lesen wäre. Über die beigegebenen „kleinen dramatischen Szenen" schweigt man besser ganz. In der Gedichtsammlung „Mein Lied" ist viel Spreu und wenig Frucht. Wer sich aber die Mühe macht, das Ganze durchzulesen, wird besonders im Volksliedhaften und Spruchartigen einige schöne Gedichte finden, für die man dem Dichter dankt. Aber das ist zu wenig des Lohnenden auf fast vierhundert Seiten.

Höhenfeuer. Allerhand Beleuchtungen mit Sternen und Laternen. 365 S. (Werke Bd 30.)

Die Fragen, die hier behandelt sind, sind im Grunde so banal, daß sich die Lektüre dessen, was Rosegger darüber denkt, nicht lohnt, mag es im einzelnen noch so gut und vernünftig sein.

Das Sünderglöckel. 355 S. (Werke Bd 28.)

Allerhand Volkssünden, Laster und Gebrechen werden hier gegeißelt: Trinken, Verschwenden, Schuldenmachen, Genußsucht und Literaturmache. Als einzelne Beiträge im „Heimgarten" sicher ganz lesbar, sind die Aufsätze in der Buchform nur sehr schwer erträglich.

Alpensommer. 399 S. (Werke Bd 5.)

In dem Bande erzählt Rosegger von seinen vielfachen Sommerfahrten in die Alpen. Die Erlebnisse sind aber so wenig originell, die Schilderungen der verschiedenen Alpengegenden so wenig anschaulich, daß das Ganze nur geringen Eindruck hinterläßt.

Dorfsünder. 420 S. (Werke Bd 18.)

Sonnenschein. 391 S. (Werke Bd 6.)



Sonderlinge. 413 S. (Werke Bd 23.)
Nixnutzig Volk. Eine Bande paßloser Leute. 356 S. (Werke Bd 7.)
Der Schelm aus den Alpen. 381 S. (Werke Bd 17.)
Das Buch der Novellen. 3 Bde. (Werke Bd 2, 24, 32.)

In all diesen Bänden findet man das Gleiche: immer wieder einmal ein wirklich gut gelungenes Stück und dann daneben nichts als Belanglosigkeiten oder gar ausgemachte „Schmarrn". In ihnen kann man, wenn man Lust hat, studieren, wie ein begabter Erzähler seine beste Kraft verzettelt und vertrödelt, wenn er seinem Hange zur Vielschreiberei zu hemmungslos frönt. Einem mittelmäßigen Schriftsteller ließe man vielleicht noch manches davon durchgehen, von Rosegger aber hätte man, wenn er sich schon bemüßigt sah, solche Mittelmäßigkeiten zu schreiben, erwarten dürfen, daß er sie dann hübsch verschwiegen in der Schublade gelassen hätte. In sämtlichen acht Bänden findet man vielleicht soviel Brauchbares (am meisten noch in „Dorfsünder" und im „Buch der Novellen"), um einen Band zusammenzustellen, der eine wirkliche Bereicherung von Roseggers Schriften bedeutet hätte.

Gänzlich abzulehnen sind:

Fremde Straßen. 406 S. (Werke Bd 27.)

Der Titel soll nach des Autors Willen andeuten, daß er sich hier in ihm sonst ungewohnte Gebiete, nämlich aufs Stadtpflaster, begeben hat. „Von der Kritik mir untersagte Gebiete" nennt Rosegger diese in der Stadt spielenden Novellen, — hätte ihn die Kritik nur eindringlicher vor solchen Ausflügen gewarnt! Er kann sich wirklich im Städterfrack nicht bewegen.

J. N. R. J. Frohe Botschaft eines armen Sünders. 357 S. (Werke Bd 38.)

Das Neue Testament in freier Umdichtung. Ein armer Sünder schreibt vor seinem letzten Gang, weil er kein Testament hat, sich die Geschichte von Jesus Christus auf, so wie er sie im Kopfe und im Herzen trägt. Aber so gut Rosegger Absicht war, die hehre Lehre Christi für die Einfältigen verständlich zu machen, dieser Versuch ist wohl sein ungeschicktestes und am meisten mißlungenes Unternehmen. Das hohe Pathos der Rede Christi ins weiche Österreichisch übertragen — es könnte einem für immer den Geschmack an der Bibel und an — Rosegger verderben.

Martin der Mann. Eine Erzählung. 366 S. (Werke Bd 15.)

Ein großes Thema ist hier mit völlig unzulänglichen Mitteln behandelt: eine reine, edle Frauenseele auf einem kleinen Fürstenthron mit dem edelsten Willen, nur ihrer Menschlichkeit zu folgen und doch Sklavin alter Gesetze und Sitten. Ihr begegnet der Mann, der in einer Zeit der Halbheiten und Kompromisse den Mut hat, er selbst zu sein. Und diese beiden Menschen suchen einander und für ihr Zusammengehören sind sie bereit, alles zu opfern: er seine Freiheit, sie ihren Thron. Einen anderen hätte vielleicht das Problem einer solchen Ehe gereizt; soweit ist Rosegger nicht gedrungen. Kurz vor der Hochzeit stellt sich Martin seiner künftigen Frau als der Mörder ihres Oheims, des vormals regierenden Fürsten, vor. Theatralischer Sturz aus dem Fenster, trübe Aussicht in die Zukunft. — Romane wie dieser können das Bild Roseggers nur verzerren.

Weltgift. Roman. 342 S. (Werke Bd 29.)

Ein verlebter Großstädter will vom „Weltgift" genesen durch Ankauf eines Landgutes, und als er von dem infolge seiner Faulheit und seines Leichtsinns davonlaufen muß, versucht er dasselbe noch einmal als kleiner Häusler. Aber hier lernt er auch nicht zu arbeiten — trotz des guten Zuspruchs seines Knechtes, des munteren Sabin — er grübelt nur und träumt vom Bessermachen. Schließlich endet er in der Irrenanstalt. Und das Schicksal dieses „Helden" soll nach Rosegger beweisen, „daß ein Mensch, dessen Seele vom Weltgift zerfressen ist, nicht in die ländliche Natur zurückkehren kann und soll". — Dem Romane fehlt zur Lesbarkeit schlechthin alles: Ohne Plan und Kraft hingeschrieben, peinigt er durch seine Plattheiten und seine psychologischen Unmöglichkeiten von der ersten bis zur letzten Seite. Lediglich die recht gut gezeichneten Nebenfiguren machen die Lektüre überhaupt erträglich.

Die beiden Hänse. Ein Roman aus unserer Zeit. 362 S. (Werke Bd 35.)

Auch dies Buch ist wie das vorige ein verfehlter Versuch Roseggers, die „Welt" und ihre Verheerungen an der Menschenseele zu schildern. Die beiden Hänse, auf einer Schulbank aufgewachsen, sind gute Freunde, aber ihr Studium führt sie auseinander. Der eine wird ein schlichter Landgeistlicher, der andere ein materialistischer, selbstbewußter Mediziner. Bei der Primiz des jungen Geistlichen hält der Doktor einen höchst törichten Aufklärungsvortrag, der zu völligem Bruch der beiden alten Freunde führt. Aber „das Schicksal ereilt" den Doktor! Er verführt ein Mädchen, das in die Welt flieht, als es von seiner Verlobung hört, und nun beginnt er, zu büßen und seine Liebe wieder zu suchen, und er findet sie nach etwas merkwürdigen Irrfahrten bei dem andern Hans wieder, der ihm selbstlos und treu sein Weib und Kind gerettet hat. Die kurze Inhaltsübersicht genügt wohl, um alle Büchereien von der Anschaffung des Buches abzuhalten.

Endlich sei noch auf einige biographische Werke verwiesen, die für mittlere und große Büchereien geeignet sind:

Emil Ertl: Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte. Ein Buch der Erinnerung. 231 S. Geb. 2,50.

Ertls Erinnerungsbuch will natürlich keine Biographie oder literarische Würdigung Roseggers sein. Es sind nur rein persönliche Erinnerungen aus der langen Zeit ihres freundschaftlichen Verkehrs, die Ertl aufschreibt, oft vielleicht belanglose Einzelheiten, die aber doch in dem Zusammenhang, in dem sie erzählt werden, charakterologischen Wert bekommen. Das Bild Roseggers ist, wenn auch von einem Freunde gezeichnet, doch nicht verschönert, auch die „Ecken und Kanten" in dem Charakter Roseggers fehlen nicht. Es ist zudem in jener liebenswürdigen wienerischen Form geschrieben, die die Lektüre leicht und zum Genuß macht.

A. Vulliod: Peter Rosegger. Sein Leben und seine Werke. Übers. von Moritz Necker. 412 S. Hlw. 5,—.

Im Gegensatz zu dem vorigen will die umfangreiche Monographie des französischen Literarhistorikers das Gesamtbild von Roseggers Persönlichkeit erfassen. Das Buch beginnt also mit einer genauen Biographie (die vielleicht nur in unbedeutenden Einzelheiten, da wo Vulliod sich allzu eng an die „Waldheimat" hält, zu berichtigen wäre), gibt genaue Inhaltsangaben aller Werke und sucht dann in mehreren Querschnitten („Natur und Landschaft", „Christentum und Orthodoxie", „Soziale Ethik und Erziehungslehre", „Kunst und Humor") die Haltung und den geistigen Standpunkt Roseggers genauer zu bestimmen. Einen Mangel nur hat das Werk: Es gibt nie ein Urteil oder eine Kritik über ein Werk Roseggers. Und doch täte gerade das am meisten not.

Briefwechsel zwischen Peter Rosegger und Friedrich von Hausegger. Hrsg. von Siegmund von Hausegger. 214 S. Lw. 7,—.

In dem Briefwechsel, der vor allem um den Antisemitismus und um die Bedeutung von Wagners Musik geht, ist der hoch- und feingebildete F. von Hausegger unstreitig der führende und anregende Teil, aber — als Mitglied der nationalen Partei und in seinen musiktheoretischen Schriften als Verkünder Wagners — auch der einseitige Parteimann, während Rosegger mehr passiv aber auch zugleich unbeirrter und leidenschaftsloser ist. Immer wieder ist man verwundert, mit welcher Sicherheit Rosegger urteilt, wie genau er unterscheiden kann zwischen richtiger Idee und falscher Ausführung, wie er selbst angesichts der gehässigsten Angriffe jene Ruhe bewahrt, die den wahrhaft weisen und sittlich in sich gefestigten Menschen auszeichnet. Aber auch die bei aller Parteilichkeit im Innersten vornehme Haltung Hauseggers befreundet diesen dem Leser bald. Als Beitrag zur Charakteristik Roseggers sowie als Denkmal echter Männerfreundschaft sei diese Briefsammlung allen größeren Büchereien warm empfohlen.

K. Schulz (Stettin).



B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Hessen, Johannes: Die philosophischen Strömungen der Gegenwart. (Sammlung Kösel 95.) München: Kösel & Pustet o. J. 118 S.

Obwohl der Verfasser von christlich-katholischer Auffassung ausgeht, kann das neue Bändchen allen Volksbüchereien ohne Ausnahme wärmstens zur Anschaffung empfohlen werden. Denn sein Standpunkt drängt sich nicht vor und ist ohne Enge, gibt aber eine glücklich klare und feste Grundlage, von der aus in mustergültiger Kürze, Übersichtlichkeit und Durchsichtigkeit die Hauptrichtungen der Gegenwartsphilosophie dargelegt werden. Daß dabei auch die im Mittelalter wurzelnde Philosophie aristotelisch-thomistischer und platonisch-augustinischer Richtung zu ihrem wohlzugemessenen Rechte kommt, kann nur dankbar empfunden werden. Der zusammenfassende Ausblick am Schluß betont die Tendenzen zur Überwindung der herrschenden Gegensätze und das immer stärkere Hervortreten einer idealistischen Geisteshaltung, wie überhaupt mehr das Verbindende als das Trennende wohltuend und pädagogisch einsichtsvoll betont wird. W. Schuster.

Vetter, August: Nietzsche. (Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Bd 37.) München: Reinhardt 1926. 328 S. Brosch. 6,—.

Diese sehr eindringliche Darstellung der Philosophie Nietzsches geht von der Überzeugung aus, daß es sich bei ihr nicht um ein „ruhendes System", sondern um einen „lebendigen Prozeß", um einen „vorwärtsdrängenden Strom" handele. Vetter schließt sich daher, nach einem einleitenden Überblick über Nietzsches Leben und Schaffen, der zeitlichen Reihenfolge seiner Werke an. Er gewinnt so Anlaß zu einer Gliederung in die Abschnitte: „Das Dionysische und das Apollinische", „Die moderne Kulturproblematik", „Der psychologische Kritizismus", „Auswirkung des Kritizismus", „Die neue Wertschätzung", „Die Wiederkunft und der Übermensch" (in diesem Abschnitt ist u. a. besonders bemerkenswert, wie Vetter, an ein geistvolles Wort Kierkegaards anknüpfend, eine der Wurzeln des Willens zur ewigen Wiederkunft in dem Bedürfnis nach Überwindung des „historischen Sinnes" nachzuweisen sich bemüht; ferner seine klare Erkenntnis der nur gleichnishaften Bedeutung des Darwinismus für die Übermenschenlehre Nietzsches und von deren letzten Endes immanenten Sinne), „Der Immoralismus", „Der Wille zur Macht", „Die Umwertung aller Werte". In diesen drei letzten Abschnitten geht Vetter allen dialektischen Windungen Nietzsches referierend nach, so daß hier, wie kaum in einem anderen Buch über Nietzsche, gewiß unbeabsichtigt, der lebhafteste Eindruck entsteht von der Peinlichkeit der an Ideenflucht grenzenden geistigen Unruhe Nietzsches in seinen Spätwerken. Der psychologischen Zwiespältigkeit seines Voluntarismus steht Vetter unkritisch gegenüber, da auch er die Artgleichheit von Trieb und Wille als selbstverständlich voraussetzt. Auch macht er keinen Versuch, den krassen Widerspruch zwischen der Annahme, das Wesen des Lebens sei „Wille zur Macht", und der andern, es sei Liebe, „schenkende Güte", als solchen nachzuweisen und psychologisch aufzuhellen. — Das ungemein fleißige Buch wird namentlich solche Leser zur näheren Beschäftigung mit Nietzsches Werken anregen, die von Kant herkommen und sich, wie Vetter, gerne in dessen Denkformen bewegen. (Vetter wirft auch häufige Seitenblicke auf kantische Lehren.) Ihnen wird es auch am ehesten einleuchten, wenn Vetter am Schluß seines Buches Nietzsches Philosophie zusammenfassend sozusagen als einen Entwicklungsfaktor in kantischer Richtung würdigt und die Prognose stellt, „die Erneuerung und Vertiefung des Apollinischen dürfte die Aufgabe der kommenden Philosophie sein, deren Heraufkunft Nietzsche durch seine extreme Durchbildung des Dionysischen nicht nur möglich, sondern auch notwendig gemacht" habe. — Nur für große Büchereien und philosophisch geschulte Leser.
E. Ackerknecht.

Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Dr. Erich Hahn. Band I: Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J. (Breslau), Georg Kerschensteiner (München), Rudolf Leh-

mann (Breslau), Paul Oestreich (Berlin), Wilhelm Rein (Jena). Leipzig: Meiner 1926. XXIV, 224 S. Mit 5 Bildnissen. Lw. 12,—.

In dem groß angelegten Sammelwerk „Die Wissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen" des Verlages von Felix Meiner in Leipzig erscheint nun auch neben Philosophie und Medizin, Rechts- und Kunstwissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Geschichts- und Religionswissenschaft der 1. Band einer „Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen". Das darf zweifellos als ein Anzeichen für die langsam fortschreitende Anerkennung der Pädagogik als Wissenschaft betrachtet werden. Der Herausgeber hat den Band mit einer tief schürfenden grundsätzlichen Abhandlung „Über Persönlichkeit und Autobiographie" eingeleitet. Wenn er auch „die Grenzen der Innenperspektive" dahin absteckt, daß ihr „Gesetz und Sinn des eigenen Lebens zu erfahren grundsätzlich versagt" ist, so findet er doch darin „die originale Leistung der Autobiographie, daß sie allein in ursprünglicher Weise die Einsicht in das stoffliche Material des personalen Prozesses zu vermitteln vermag". Für den Verfasser liegt darum „der personale Sinn des autobiographischen Aktes" in „dem widerspruchsvollen Bestreben, auch den subjektiven Ausgangspunkt in die Welt der gegenständlichen Ordnung einzugliedern, wie andererseits die Gegenstände in ihrer subjektiven Gestalt und in ihrem stetig sich bewegenden Werden darzustellen". Aus dieser Anschauung heraus sieht er den „pädagogischen Sinn des autobiographischen Aktes" in der Notwendigkeit, „die pädagogischen Kräfte aus der Gesamtheit des Prozesses" herauszuholen; nicht nur aus dem „Werk", als der „Vollendung des personalen Prozesses", sondern aus der „autobiographischen Handlung", und zwar „sowohl als Darstellung subjektiven Lebens überhaupt wie auch als Darstellung der ‚methodischen' Bewegung, die kontinuierlich vom Subjekt zum Werk führt". Daß damit einzigartige pädagogische Quellen unserer Erkenntnis erschlossen werden, ist nicht zu leugnen, wenn auch die Ausschließlichkeit ihrer Geltung nicht fraglos entschieden sein dürfte. Für den 1. Band wählte der Herausgeber fünf Pädagogen: Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J., Georg Kerschensteiner, Rudolf Lehmann, Paul Oestreich und Wilhelm Rein, deren charakterkundlich so aufschlußreiche Bildnisse mit Unterschriften den einzelnen Beiträgen vorangesetzt wurden. Diese Auswahl muß als eine äußerst kluge bezeichnet werden. Neben die vornehme Gestalt von Dunin-Borkowski aus dem altgräflichen Adelsgeschlecht, dessen Kultur ganz in der Welt des Katholizismus wurzelt, stellt er Paul Oestreich mit dem „Werdegang des proletarischen Empörers" aus pommerschem Kleinbürgertum, und so tritt neben den Träger der in jahrhundertelangem Wachstum organisch gewordenen Ordenspädagogik der Gesellschaft Jesu, die in Dunin-Borkowski aber doch in innigster Wechselwirkung mit den modernsten Zeitströmungen der Pädagogik steht, der Vertreter radikalster Erziehungsreform, getragen von der innigsten Durchdringung der von ihm einheitlich geschauten Kräfte der Politik, Wirtschaft und Erziehung. Während Wilhelm Reins Erziehungssystem in seinen Grundlagen die Philosophie und Pädagogik Herbarts einerseits treu zu wahren, anderseits die neuzeitlichen Erscheinungen der pädagogischen Welt sich einzugliedern sucht, erscheinen in Rudolf Lehmann die wirkungsreichen humanistischen Bestrebungen Wilhelm Diltheys in pädagogischer Gestalt. Ihnen allen ist Georg Kerschensteiner gegenübergestellt, dessen Entwicklungsgang alle Bildungswege in sich vereinigt, und dessen pädagogische Lebensarbeit als Leiter eines großstädtischen Schulsystems wie als Universitätsprofessor in einzigartiger Weise ganz auf den Gedanken der Bildung gestellt ist. Die Lektüre dieses ersten Bandes vermittelt eine höchst lebendige Anschauung von der widerspruchsvollen Vielgestaltigkeit des pädagogischen Lebens der Gegenwart. In dem Gegensatz des vorwiegend innerlich gezeichneten Entwicklungsganges von Dunin-Borkowski, der mehr oder weniger bewegten Gelehrtenlaufbahn Rudolf Lehmanns und Wilhelm Reins wie des dramatisch gespannten Lebensganges Georg Kerschensteiners und Rudolf Oestreichs ist sie auch charakterkundlich von feinem Reiz. Das Werk ist deswegen eine ebenso wertvolle wie eigenartige Bereicherung der pädagogischen Literatur. Bei der Scheu, die bis weit in gebildete Kreise hinein vor pädagogischer Lektüre besteht, dürfte die Anschaffung nur für größere Volksbüchereien in Frage kommen. K. Polensky (Greifenhagen).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Heilborn, Ernst: Zwischen zwei Revolutionen. Der Geist der Schinkelzeit (1789—1848). Berlin: Wegweiser-Verlag 1927. 317 S.

Das Buch ist eine wirkliche Bereicherung, schon weil Bücher solcher Art in Deutschland selten sind. Es weiß wirklich zu plaudern und gibt dabei doch viel mehr, als es selbst sich den Anschein geben möchte. Wie ein Sammler alter, seltsamer und köstlich kunstvoller Dinge ist der Verfasser, die er spielend ordnet und ausbreitet, ein Stück nach dem andern in die Hand nimmt, hin und her wendet und seine Geschichte erzählt: wie es war und wurde und wie es in dieser Reihe und an diesem Platze tiefere Bedeutsamkeit gewinnt. — Hinter der Zeit zwischen den Revolutionen liegt ein Bangen, Herbstduft durchweht sie, Abschied nimmt sie und sie weiß darum: denn die, welche über die Köpfe der Menge hinwegschauen, sehen die feurige Röte am Horizont der kommenden Tage wie einen Widerschein der großen Flamme, die am Anfang dieser Zeit stand. Aber dazwischen leben sie, ererbte Formen der Geselligkeit, des Verkehrs, der Kunst nach ihrem Geiste umbildend und eine Kultur in geschlossenem Stile schaffend, deren Reiz nicht zuletzt in der Überreife der späten Frucht liegt, in deren Duft schon der herbe, kühle Hauch des Kommenden sich mischt. Symbol dieser Zeit ist die Sage und die Gestalt der Loreley, welche sie sich zum Bilde erschuf. — Aus so vielen bunten Fäden hat Heilborn dies Bild gewoben, daß man ihm hier ins Einzelne nicht folgen kann. Aber eins ordnet sich dem andern zu, so daß am Ende ein wundervoll abgetöntes, einheitliches Bild der Zeit entsteht, dessen allgemeinen Eindruck wir wiederzugeben versuchten. — Das Buch sollte als Ergänzung der Literatur- und Kunstgeschichte der Zeit in keiner Bücherei fehlen. Eine deutsche Kulturgeschichte in einer Reihe ähnlicher Monographien, gleich schön im Stil und gleich lesbar und verständlich, zu besitzen, wäre für unsere Sache ein hoher Gewinn. W. Schuster.

Dostojewski, F.: Briefe. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Arthur Luther. Leipzig: Bibliographisches Institut 1926. 478 S.

Mit Recht kann diese mit außerordentlicher Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitete Auswahl von Briefen als ein wohlabgerundetes „Lebensbild in Selbstzeugnissen" angesprochen werden, ergänzt durch eingestreute biographische, auf die wichtigeren Lebensabschnitte des Dichters bezügliche Einführungen sowie Erläuterungen zu den einzelnen Briefen. So erschließt sich uns das heroische Ringen des großen Dichters und die herbe Tragik seines Lebens unmittelbarer und eindringlicher, als es eine biographische Darstellung vermocht hätte, wobei der deutsche Leser mit besonderem Interesse durch die Schilderungen gefesselt wird, die den wiederholten Aufenthalt Dostojewskis in Orten wie Berlin, Dresden und Ems zum Gegenstand haben, wobei freilich die durchweg zutage tretende unverhohlene, sich oft fanatisch äußernde Verständnislosigkeit für deutsches Wesen mit in den Kauf genommen werden muß. Dafür entschädigt die allen Lebensstürmen und Enttäuschungen trotzende tapfere Haltung und Tiefe des Gemüts, die im Verein mit der Gattin und den Freunden zutage tritt. Wir wissen dem Herausgeber für die mühevolle Arbeit, die er wie kein anderer geleistet hat, Dank: das Buch bedarf umso weniger einer besonderen Empfehlung, als es daneben an einer brauchbaren biographischen Darstellung, die dem großen Dichter gewidmet und deutschen Lesern zugänglich ist, fehlt. G. Fritz.

Erdmann, Nils: August Strindberg. Die Geschichte einer kämpfenden und leidenden Seele. Berechtigte Übertragung von Heinrich Goebel. Leipzig: Haessel 1924. 865 S.

Das gegen 1000 Seiten starke Werk will, soviel wie möglich, Rohmaterial für den Aufbau eines eigenen Strindberg-Bildes geben und trägt sehr viel zusammen, was sich nicht überall in der Literatur über Strindberg findet; folgerichtig unterdrückt der Verfasser synthetische Bemerkungen, die das Leben Strindbergs deuten sollen — der Untertitel legt eine andere Zielsetzung nahe —, oder bringt sie versteckt (s. S. 492, wo der pathologische Charakter des Dichters ein-

leuchtend dargelegt wird). Wer einen einheitlich gesehenen Strindberg angenehm lesbar finden will, wird bei Erdmann enttäuscht sein — er sei auf Hedén (vgl. 6. Jg. dieser Zeitschrift S. 217) verwiesen —, wer sich aber seinen Strindberg allmählich, in erster Linie natürlich aus den Werken, zurechtlegen will, der wird zur Erweiterung seiner Eindrücke mit Nutzen zu Erdmann greifen. Für kleinere Büchereien dürfte das Buch demnach nicht in Frage kommen. Sehr verdienstlich sind die beiden Verzeichnisse der Werke, ein chronologisches und ein alphabetisches.

O. Tacke (Stettin).

Heyking, Elisabeth von: Tagebücher aus vier Weltteilen. 1886—1904. Hrsg. von Grete Litzmann. Leipzig: Koehler & Amelang 1926. 413 S.

Elisabeth von Heyking, Tochter des preußischen Gesandten am Badischen Hof Grafen Flemming, Enkelin der Bettina und somit Nichte des von ihr hochverehrten Hermann Grimm, Schwester der Irene Forbes-Mosse, hatte kein leichtes Schicksal. Früh gereift erlebt das noch sehr jugendliche Mädchen die Qualen hoffnungsloser Leidenschaft und flüchtet sich in die Ehe mit einem feinsinnigen und hochgesinnten Manne, dem Freiherrn Stefan zu Putlitz, Privatdozent der Nationalökonomie an der Berliner Universität. Aber die beiden Gatten kommen nicht zusammen. Die Frau kann die leidenschaftliche Liebe des Mannes nicht erwidern, ja eine neue Liebe zu dem Freunde ihres Gatten, dem baltischen Freiherrn Edmund von Heyking, erfaßt sie. Zwar entsagt sie und folgt der Pflicht, aber der Gatte will weder dies Opfer annehmen noch kann er es ertragen, die geliebte Frau an der Seite eines anderen zu sehen. Er erschießt sich. Zeitungsskandale, Prozesse folgen, endlich kann sie Edmund von Heyking 1884 als Gattin nach New York folgen, wo dieser im diplomatischen Dienst als Konsul tätig ist. Von nun an beginnt das Wanderleben der beiden, zugleich ein erbitterter Kampf um den äußeren Aufstieg des Gatten, dem die Frau gewandt und mit glühendem Ehrgeiz zur Seite steht. Die Tagebücher beginnen in Chile, führen über Kalkutta und Kairo nach Peking, wo Heyking während der wichtigen Zeit der Erwerbung Kiautschous als Gesandter weilt. Nach einem Urlaubsjahr in Deutschland folgt schließlich die „Verbannung" als Gesandter in Mexiko, mit der Rückkehr nach Deutschland 1904 brechen die Tagebücher ab. Die Herausgeberin mag recht vermuten, daß nun nach dem Erfolge der „Briefe, die ihn nicht erreichten", die schriftstellerische Arbeit allein das Gefäß für das Erleben wird. — Es ist selbstverständlich, daß eine so kluge, geistreiche und schriftstellerisch gewandte Frau manchen interessanten Einblick in die Verhältnisse im diplomatischen Dienst, in den Einfluß des Hofes, das diplomatische Leben im Ausland vermittelt. Man muß sagen, diese Einblicke sind fast durchweg ebenso unerfreulich, wie belehrend für die Ursachen der Katastrophe des Weltkrieges. Aber darüber hinaus fesselt der Charakter dieser Frau, in der das Blut der Brentanos mit dem Blute des norddeutschen Adels eine seltsame Mischung einging und Gegensätze schuf, die ihr Schicksal hätten notwendig scheitern lassen müssen, wenn nicht der norddeutsche Einschlag mit seiner zähen Kraft sie immer wieder emporgerissen hätte. Sie ist für mich kein sympathischer Mensch, dazu trägt sie die Fehler der großen und ehrgeizigen Weltdame einer Zeit, die ohne Größe auch der Form ist, allzu deutlich an sich. Aber man kann ihrem starken Willen, der äußerem und innerem Aufstieg gleichermaßen gilt, und ihrem Mut in schweren Schicksalen die Achtung nicht versagen. Mittlere und größere Büchereien werden das fesselnd geschriebene Buch, das sicher gern gelesen werden wird, als Zeugnis für die Atmosphäre der Vorkriegszeit in ihren höheren Lagen und als interessantes menschliches Dokument einstellen. W. Schuster.

Kröger, Timm: Aus dämmernder Ferne. Jugenderinnerungen. Braunschweig: Westermann 1924. 226 S. Lw. 3,50.

In behaglicher Breite erzählt T. Kröger Erinnerungen aus den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wobei er sich gleichzeitig bemüht, „die allgemein herrschenden Ansichten über die Dumpfheit und Stumpfheit, worin der Bauer Niederdeutschlands vermeintlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dahingelebt habe, ... zu berichtigen". Das gelingt ihm leicht, da die Hauptpersonen die Krögersleute sind, „etwas eigene Leute, die Wirtschaft wahrnehmend ..., viel

lesend, immer von irgendeiner neuen Erscheinung begeistert, immer aus freiem Handgelenk über die Welt hinwegphilosophierend ..." In ihnen ist nicht, ebensowenig wie in ihren Haus- und Dorfgenossen, Dumpfheit und Stumpfheit, sondern warmes Leben ungebrochenen niedersächsischen Volkstums. Es ist verklärt gesehen durch die tiefe, fast sehnsüchtige Liebe zur Heimat und den Humor des alten Dichters. Eingestreut sind tiefsinnige Betrachtungen des so gerne philosophierenden und grübelnden Niedersachsen, der sich hierin im besonderen als Sproß von „Krögers Hus" erweist, und viele kluge Bemerkungen zur Literatur und Zeitgeschichte des feingebildeten Rechtsanwalts (vgl. die Lesefrüchte dieses Heftes). — Doch der hoch in den 70ern stehende Kröger hat nicht die Kraft (oder nicht mehr die Zeit) gehabt, diese Erinnerungen richtig aufzureihen. Dem Buch fehlt jeder Fortgang der Ereignisse, es finden sich viele Wiederholungen. Sind es vielleicht nur lose Blätter, die man nach seinem Tode zusammengelegt hat? — Auf jeden Fall verhindert dieser Umstand wie auch die gepflegte Art der Betrachtungen und Erörterungen, die allerlei Kenntnisse voraussetzen, daß man das Buch zu den Volksbüchern rechne. Es sollten aber schon kleinere Städte, vor allem Niederdeutschlands, das Büchlein einstellen, wenn sie vorher, wie es ihre Pflicht ist, einige Werke des Dichters ihren Lesern nahegebracht haben.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Schaefer, Dietrich: Mein Leben. Mit Bild des Verf. Leipzig: K. F. Koehler 1926. 244 S. Lw. 8,—.

Für die Volksbücherei sind diese Lebenserinnerungen des bekannten Berliner Historikers wertvoll, weil sie vorbildlich sein können für die Tapferkeit und Lebenstüchtigkeit, mit der eine aus ärmlichen Verhältnissen kommende Persönlichkeit sich zu einer angesehenen und in ihrer Art führenden Stellung emporgearbeitet hat. Dieser Entwicklung wird niemand die Achtung versagen und gern wird man dem Verfasser manche Äußerung eines gelegentlich recht hohen Selbstgefühls nachsehen, weil die Leistung, die zu solchem Selbsturteil Anlaß gibt, eindrucksvoll und überzeugend ist. Weniger zustimmend wird man sich dagegen zu der ausführlich geschilderten Stellungnahme Dietrich Schäfers während des Krieges und der Nachkriegszeit verhalten. Als Schöpfer und Leiter des Alldeutschen Verbandes und der Vaterlandspartei ist Schäfer gewiß von den lautersten Absichten geleitet gewesen. Allein seine politische Haltung läßt so jede billige Duldung anderer Anschauungen vermissen, daß das Bild der charakterfesten Persönlichkeit des Mannes dadurch bedauerlich getrübt erscheint. Wenn man das abfällige Urteil in Erinnerung behält, mit dem Schäfer anläßlich der Septennatswahlen 1886/87 gewisse demagogische Agitationsmethoden bedenkt, dann empfindet man seine einseitige Polemik gegen alle Andersdenkenden, die anprangernden Etikettierungen politischer Gegner und die wenig bescheidenen Empfehlungen seiner Gefolgleute als der „besten" oder „urteilsfähigsten" Kreise des deutschen Volkes mindestens als einseitig und unsachlich. Als historisches Dokument für die entmutigende Zerrissenheit des deutschen Volkes, die so tief geht, daß damals wie heute selbst vor der tendenziösen Monopolisierung des Allen gehörenden Wortes „Vaterland" aus Parteidoktrinarismus nicht Halt gemacht wird, hat freilich gerade diese zweite Hälfte des Schäferschen Buches ihre besondere charakteristische Bedeutung. — Für größere Büchereien. G. Kemp (Solingen).

Scheffler, Karl: Der junge Tobias. Eine Jugend und ihre Umwelt. Leipzig: Insel 1927. 385 S.

Der bekannte Kunstschriftsteller erzählt hier im Werdegang des jungen Johannes Schüler seine eigene Entwicklung vom Handarbeiter zum Publizisten. Das Buch wird nicht so sehr durch das Ungewöhnliche des Lebens interessant als vor allem durch den Reichtum an Erinnerungen aus der Zeit vor 1900, durch die Fülle von Aufschlüssen über das damalige Arbeiter- und Handwerkerdasein. Aber vielleicht ist es doch nicht geschickt gewesen, zur Darstellung die dritte Person zu wählen. Hinter dem fingierten Namen sieht man immer die eigentliche Gestalt des sich erinnernden Schriftstellers, und offenbar hat diese Darstellungsweise dazu verleitet, allzuoft aus dem Ton des anschaulichen Erzählens in den der nachträglichen und theoretischen Betrachtung zu fallen. So kann das

Buch, das man seines Inhaltes wegen in allen städtischen Büchereien wissen möchte, nur großen Büchereien empfohlen werden. R. Joerden (Stettin).

Schweinitz, Lothar von: Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz. 2 Bde. Berlin: Hobbing 1927. 444, 479 S.

Die, man möchte sagen unerwartet veröffentlichten, Aufzeichnungen des Generals v. Schweinitz, der den wichtigen Posten des preußischen Militärbevollmächtigten in Wien und Petersburg und später als Botschafter an beiden Höfen von 1861—1892 eingenommen hat, müssen als ein Memoirenwerk ersten Ranges bezeichnet werden. Es verdient nicht nur als ein wichtiger Beitrag zur diplomatischen Geschichte der bismärckischen Epoche gewürdigt zu werden, sondern auch als das Lebensbild eines hochgebildeten, bedeutenden Mannes, der in seiner hervorragenden Stellung glänzend bewährt viel dazu beigetragen hat, die preußisch-deutschen Interessen in jenen entscheidenden Jahren zu fördern und die Spannungen auszugleichen, die der von Bismarck verfolgten Politik nicht selten verhängnisvoll zu werden drohten. Können so die Denkwürdigkeiten des Generals v. Schweinitz einen beachtenswerten Platz neben den „Gedanken und Erinnerungen" des ersten Reichskanzlers beanspruchen, so gewinnen sie ein besonderes Interesse durch die Persönlichkeit des Verfassers, der, durch vielseitige Bildung und als ein scharfer unbestechlicher Beobachter ausgezeichnet, uns in meisterlicher Darstellung ein getreues Bild jener für uns mit ihren Licht- und Schattenseiten längst entschwundenen Zeit vermittelt. Einem verarmten schlesischen Adelsgeschlecht entstammend, begann Schweinitz nach entbehrungsreicher Jugend seine glänzende Laufbahn bereits 1857 als Adjutant des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem er zeitlebens nahegestanden hat, um dann, vom König Wilhelm und später von Bismarck besonders geschätzt, mit den wichtigsten diplomatischen Aufgaben betraut zu werden. Vor allem sind erwähnenswert die Schilderungen, die Schweinitz von dem diplomatischen Ränkespiel am Wiener und Petersburger Hofe entwirft, wobei die Charakteristik Alexanders II. und seines Nachfolgers besonders interessieren. Für die traditionell streng konservative, junkerliche Lebensauffassung, die selbstverständlich nicht wunder nehmen darf, entschädigt die trotz alledem hervorstechende Weite des Blickes und das Streben nach vorurteilsloser Bildung sowie der durch zahlreiche Reisen vertiefte Natursinn, der in lesenswerten Schilderungen zutage tritt. So wird das Buch, das nicht nur von zeitgeschichtlicher Bedeutung ist, allgemeines Interesse beanspruchen können und seiner Anschaffung für unsere Büchereien höchstens der immerhin erhebliche Preis im Wege stehen. G. Fritz.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Lukacs, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Berlin: Malik-Verlag 1923. (Kleine revolutionäre Bibliothek. Bd 9.) 342 S. 4,50.

Es ist unmöglich, diesem Buche in einer kurzen Kritik gerecht zu werden. Im engen Zusammenhang mit den Wirtschafts- und Geschichtsproblemen werden darin auch die letzten und tiefsten Fragen der Philosophie beleuchtet, und zwar in eingehender und scharfsinniger, wenn auch etwas eigenwilliger Weise. Für nicht philosophisch geschulte Leser kann das Buch jedenfalls nicht in Betracht kommen. Das Heil der Philosophie und die Lösung der erkenntnistheoretischen Rätsel sieht Lukacs in der dialektischen Methode, wie sie von Hegel begonnen und von Marx fortentwickelt worden sei. Daß es sich auch bei dieser Einstellung letzten Endes um ein Glauben handelt, besonders wenn dieses ganze Denkgebäude als alleinige Angelegenheit des Proletariats in Anspruch genommen wird, das zuzugestehen müßte eigentlich einem so scharfsinnigen Kopf wie Lukacs nicht schwer werden. Aber Lukacs läßt sich durch nichts von seiner Überzeugung abbringen, daß die Handhabung der dialektischen Methode und die Erkenntnis des dialektischen Geschichtsprozesses als die schärfste und die absolut erfolgreiche Waffe im Kampf des Proletariats gegen den Kapitalismus zu gelten habe. Das bürgerliche Denken mit seiner Verdinglichung und seiner Erstarrung der Begriffe sei end-

gültig erledigt. In besonderen Abschnitten beschäftigt sich Lukacs noch mit einigen schwierigen Problemen der Revolution: mit der Frage der Legalität, der Organisation, des Verhältnisses von Gewalt zu Entwicklung, der Stellung Rosa Luxemburgs zur russischen Staatsumwälzung und den damit zusammenhängenden taktischen Fragen. Die hierbei überall auftretenden Schwierigkeiten entgehen Lukacs nicht, aber er stellt sie zurück hinter seinen Glauben an die alleinige Herrschfähigkeit und Herrschberechtigung des Proletariats.

G. Kohfeldt (Rostock).

Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft, unter Mitwirkung von 280 Fachleuten des In- und Auslandes, hrsg. von Dr. Fritz Giese. Halle: Marhold 1927. 1. Lieferung 9,—.

Seit dem Ende des Krieges hat sich überstürzt und anfangs in starker Anpassung an die Bedürfnisse und Zwangslagen des Tages in allen arbeitswissenschaftlichen, vornehmlich aber arbeitsrechtlichen Fragen eine Praxis herausgebildet, hinter der die Fachliteratur erst herhinkte. Arbeitsfragen aller Art rückten mit einem Schlag in den Vordergrund und waren Gegenstand von hunderten aktueller Verhandlungen in Tarifausschüssen, in Schlichtungsstellen, Selbstverwaltungsorganisationen, Betriebsräten und in jener Fülle anderer Organisationsgremien, die die Nachkriegszeit geschaffen hat. Auch im politischen Leben begannen arbeitsrechtliche Fragen Rollen von entscheidender Bedeutung zu spielen. — Es bedurfte einiger Jahre ruhigerer Entwicklung, um dieses ganze Stoffgebiet so weit zur Ruhe zu bringen, daß es reif wurde, in einem Handwörterbuch kodifiziert zu werden. Von diesem Standardwerk liegen nunmehr die beiden ersten Lieferungen vor (Abbau — Baubetriebslehre). Das Werk trägt den Charakter der ernsten wissenschaftlichen Handwörterbücher und ist in seiner ganzen Art wohl als arbeitswissenschaftliches Gegenstück des großen Handwörterbuches der Staatswissenschaften gedacht. Unter den Mitarbeitern sind erste arbeitswissenschaftliche Fachleute vertreten, sowie erfreulicherweise auch eine ganze Reihe von Beamten der großen Zentralbehörden. Daneben Persönlichkeiten aus allen Gebieten, die mit Arbeitsfragen zu tun haben: Politiker, Volkswirte, Ingenieure, Gewerkschaftsführer, Syndici usw. Das auf zehn Lieferungen berechnete Werk soll rund 5000 Stichworte, Verweisungen usw. umfassen. Die vorliegenden Lieferungen lassen durchweg die volle Parität auch auf Gebieten erkennen, die z. Zt. noch umkämpft sind. Die Darstellung ist bei aller Kürze vollständig und die Literaturangaben dem neuesten Stande angepaßt. — Wir behalten uns vor, auf die weiteren Lieferungen zurückzukommen. E. Dovifat (Berlin).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Westermanns Weltatlas. Bearb. von Adolf Liebers. 15. Aufl. Braunschweig: Westermann 1926. XI, 117, 92 S., 109 Kt.-Bl. Lw. 30,—.

Westermanns Weltatlas, der jetzt fünf Jahre nach seinem ersten Erscheinen bereits in erweiterter 15. Auflage vorliegt und schon dadurch seine praktische Verwendbarkeit hinreichend bewiesen hat, ist der erste großzügige wohlgelungene Versuch, den engen Rahmen des physikalisch-politischen Kartenbildes zu sprengen, es aus seiner gewissermaßen beschaulichen Ruhe zu wecken und, als Ausdruck der Gegenwart und Hilfsmittel zu ihrem Verständnis, mit wirtschaftspolitischem Inhalt zu füllen. Das geschieht durch die stärkere Hervorhebung der wichtigsten Verkehrswege (Eisenbahn und Schiffahrt) in den Hauptkarten und durch Einfügung zahlreicher besonderer Verkehrs- und Wirtschaftskarten, die, eine Verbindung von Landkarte und graphischer Darstellung, über Erzeugung, Verbrauch und Handel der wichtigsten Rohstoffe und Fabrikate in den einzelnen Staaten Auskunft geben (zu Grunde gelegt sind die Nachkriegsverhältnisse bis zum Jahre 1923). Hand in Hand damit geht ein umfang- und inhaltreicher Textteil, der in Gestalt von Stichworten und Tabellen die kartographischen Angaben in weitgehender Weise ergänzt und auch über Geologie, Flora, Fauna, Ethnologie, Entdeckungsgeschichte, Geschichte (einige Geschichtskarten eröffnen den Atlas), Staatsverfassung einzelner Länder unterrichtet. Die Mannigfaltigkeit und Fülle des übersichtlich geordneten

Stoffes hilft ein weitgehendes Orts- und Sachregister erschließen. Daß bei einem solchen konversationslexikonartig erweiterten Atlas hier und da kleine Ungenauigkeiten mitunterlaufen, ist verständlich; spätere Auflagen werden sie mehr und mehr ausmerzen. Mehr ins Gewicht fällt der Umstand, daß die politischen Karten, in die das physikalische Bild meist mithineingearbeitet ist, oft etwas überladen (eine Folge des verhältnismäßig kleinen Formats 22 : 25 cm) und nicht immer sehr klar sind. Ein weiterer Mangel liegt in der Natur solchen Werkes: daß es rasch veraltet. Trotzdem sollten es schon kleinere Büchereien — am zweckmäßigsten in den Lesesaal — einstellen. B. Sauer (Plauen).

Böhm, Gustav: Des Faustinus Grobianus Querkopfs empfindsame Reise an den Bodensee. Konstanz: See-Verlag 1927. 330 S. Lw. 5,—.

Empfindsam ist diese Reise im altmodisch-launigen und nachdenklichen Sinne eines Lawrence Sterne und eines Jean Paul. Aber auch Raabe, Fr. Th. Vischer und — Hansjakob zählen zu den Ahnengeistern dieses höchst munteren schwäbischen „Querkopfes"; Hansjakob, der ja auch „dem Bodensee am Herzen lag", Hansjakob, der auch „an Deutlichkeit der Ausdrücke litt", Hansjakob, der „reaktionäre Demokrat", wie der Verfasser aus oberdeutschem Katholizismus stammend. Das Buch, das mit „einigen Vorworten" beginnt, liest sich namentlich in seiner ersten Hälfte sehr vergnüglich; und besonders allen denen, die den See und seine Ufer um Bregenz und Lindau herum kennen oder kennen lernen wollen, wird Gustav Böhm mit seinen prächtigen Landschaftsbildern und dem krausen Rankenwerk, das er um sie zu flechten versteht, viele Freude machen. Wir wollen es ihm gern bezeugen, daß er keine „Baedeker-Augen" hat, daß er kein „Sucher und Freund numerierter Schönheiten" ist, daß seine Art zu reisen nicht gleichbedeutend ist mit der „Amortisation eines Reisehandbuches", sondern daß eine tiefe männliche Liebe zu jener herrlichen Landschaft (zumal in ihrer herbstlichen Fülle), Augen, die sich auf sich selbst verlassen können, und eine ebenso lebhafte wie eigenbrödlerische Phantasie die guten Gründe sind, kraft deren er uns davon zu überzeugen weiß, daß seine Art, den Bodensee zu bereisen, die deutscheste und lohnendste ist. — Für mittlere und größere Büchereien. E. Ackerknecht.

C. Schöne Literatur.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Schmidt, Maximilian, genannt Waldschmidt: Gesammelte Werke. Regensburg: Waldschmidt-Verlag Jos. Habbel 1927 ff. Je 3,50.

Der rührige Verlag Habbel in Regensburg hat es unternommen, die völlig vergriffenen Werke Maximilian Schmidts neu aufzulegen und so dem Dichter des bayerischen Waldes — er ist in Eschlkam im bayerischen Wald geboren — und des bayerischen Hochlandes neue Freunde zu gewinnen. Die Bedeutung des Dichters liegt weniger darin, daß er in seinen Romanen große Probleme, die Geist und Herz bewegen, behandelt, sondern in den geschichtlichen, besonders aber volkskundlichen Schilderungen, die er in seine Erzählungen mitverwebt. Er war der Erste, der auf den Bayerischen Wald und seine Schönheiten hinwies, dabei aber mit Seherblick die Bedeutung erkannte, die diesem Strich deutschen Landes zukommt, wenn nicht mehr der Freund der Grenznachbar ist.

Bd 1. Der Leonhardsritt. Erzählung aus dem bayerischen Hochland. 313 S.

Eine schlichte, einfache Erzählung aus der Zeit der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit viel volkskundlichem Stoff wie Haberfeldtreiben u. a.

Bd 2. Am goldenen Steig. Englmar. Vitus. Erzählungen aus dem Bayer- und Böhmerwald. 1927. 311 S.

Drei Musikantengeschichten. Der „goldene Steig" ist der Saumpfad, der aus dem Passauer Bistumsland nach Böhmen, besonders Bergreichenstein führt. In dieser Erzählung veröffentlichte Schmidt zum ersten Male das Lied „Tief im Böhmerwald, da liegt mein Heimatsort", das heute noch allgemein gesungen wird.

Bd 5. Die künischen Freibauern. Kulturgeschichtlicher Roman aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 1927. 318 S.

Die künischen Freibauern sind deutsche Ansiedler an der bayerisch-böhmischen Grenze bei Eisenstein. Sie hatten eigene Gerichtsbarkeit und standen direkt unter kaiserlicher Oberhoheit. Der Kampf um ihre Rechte und das Wetterleuchten des Dreißigjährigen Krieges bilden den Untergrund der Erzählung.

Bd 25. Glasmacherleut. Kulturbild aus dem bayerischen Wald. Der Tranklsimmet. Erzählung. 1927. 316 S.

Behandeln die Glasindustrie — Familie Schenk — und das Kurpfuschertum.

Einen hohen literarischen Maßstab darf man an all diese Erzählungen nicht anlegen. Doch für einfache ländliche Verhältnisse, besonders in Bayern, sind sie wohl geeignet. Der Hauptreiz liegt, wie schon erwähnt, in dem Volkskundlichen, das sie bieten, weil sie von manchem berichten, was heute schon längst ausgestorben ist. S. Höpfl (München).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Eulenberg, Herbert: Um den Rhein. Roman. Berlin: Spaeth 1927. 328 S. Geb. 5,—.

Französische Besatzung am Rhein, die in der Verteilung von Licht und Schatten auf die einzelnen Vertreter der fremden Nation neutral zu betrachten versucht wird, ihre Wirkung auf die deutsche Bevölkerung, insbesondere auf eine reiche Fabrikantenfamilie, die nicht ungeschickt charakterisiert ist durch die Art und Weise, wie sie die Besatzungsnöte trägt: das ist doch nicht der eigentliche Inhalt dieses Romans „Um den Rhein". Die Hauptfigur ist ein durch die Wirrnisse der augenblicklichen Geisteslage zermürbter Architekt, der aus sich den zersetzenden Einflüssen der Zeit nichts entgegenzustellen hat. In seinen Studienjahren einem russischen Revolutionär geistig verfallen, durch die Freundschaft der Fabrikantenfrau aus Selbstmordgedanken noch einmal befreit, unter dem „französischen Joch" noch einmal jäh aufflammend, geht er schließlich doch in Kraftlosigkeit und Verachtung der Masse zugrunde. Neben diese ungesunden „Helden" seines Romans, für den eine lebhafte Anteilnahme niemals aufkommen will, stellt Eulenberg eine Unzahl irgendwie verkrampfter, geistig oder körperlich verunstalteter Menschen. Ihr einziger greifbarer Gegenspieler, der einigermaßen gesund und kräftig wirkende Fabrikant Wohlleben, ist eine durchaus oberflächliche Natur. Der Hauptvorgang verzettelt sich durch eingestreute Episoden, durch die eine Vorstellung von der Gesamtheit der in der Gegenwart wirkenden geistigen Kräfte doch nur vorgetäuscht wird. Das alles wird in wenig gepflegtem Stil, gelegentlich mit beleidigender Anmaßung vorgetragen. — Für die meisten Büchereien ungeeignet.

J. Beer (Göttingen).

Ginzkey, Franz Karl: Der Weg zu Oswalda. Erzählung. Leipzig: Staackmann 1924. 136 S. Lw. 3,—.

Mit schlichter Wärme und ergreifender Abgeklärtheit läßt der Dichter seinen Freund seinen „Weg zu Oswalda", der blinden, stillen, heiteren Frau erzählen, die ihm durch „die Wunder des inneren Lichtes" Erlösung brachte von der Tragik eines schweren Jugenderlebnisses, das ihm das Vertrauen zum Weibe, den Glauben an ihre Treue geraubt hatte. — Voll zarten Dämmers wie ein milde verklingender Sommertag, mit leiser Wehmut dunkel verschleiert, dabei stark und rein im Geistigen ist dieses Schicksal nachgefühlt und ergreift unmittelbar. Das — auch äußerlich sehr geschmackvoll ausgestattete — Büchlein sei Freunden reifer Kunst herzlich empfohlen! Margarete Schmeer (München).

Hadina, Emil: Maria und Myrrha. Geschichte zweier Frauen und einer Liebe. Leipzig: Staackmann 1924. 160 S. Lw. 3,50.

Der Dichter, der auf einer Sommerwanderung Zeuge des traurigen Endes eines unheimlich düsteren Romans geworden war, deckt durch die Wiedergabe der Schicksalsbeichte des Malers, des eigentlichen Bewegers des Geschehens, „Anfänge und Verwicklungen" dieses Dramas auf. „Unselig-selig ist das Ge-

schick, das zwei Menschen völlig zerbrach und zwei andere, weil sie in gesunder Urkraft dieser schönen, starken, sinnesfrohen Erde die Treue hielten, nach schweren Leid- und Irrwegen zu höchster menschlicher Glücksvollendung emporführte" — diesseitsfrohe, bejahende, schaffende Welt und verzehrendes, freudloses, erstarrtes Asketentum und Frömmigkeit sind einander gegenübergestellt; auch klingt das Motiv der Wahlverwandtschaften an, doch ist alles derart gewollt und gekünstelt, der Stil so aufdringlich süßlich und die schmückenden Beiwörter in solcher sinnverwirrenden Fülle verschwendet, daß das Buch für Volksbüchereien nicht in Betracht kommt. Margarete Schmeer (München).

Jansen, Werner: Die irdische Unsterblichkeit. Braunschweig: Westermann 1924. 221 S.

Werner Jansen hat uns schon mit mehreren Romanen nach Stoffen aus dem Mittelalter „beglückt". Auch diese Erzählung läßt er dort spielen (zur Zeit der Kreuzzüge, Friedrichs Barbarossa), und zwar hat er diesmal einige Züge des Volksbuchs von Robert dem Teufel übernommen, dessen Buße auf einer Art Kreuzfahrt nach vorangehendem wilden Leben er aus dem äußerlich Kirchlichen der Vorlage ins innerlich Religiöse zu übersetzen sich bemüht.— Er bemüht sich; daß er es vermag, kann man nicht behaupten. Dies weltanschauliche Gerede in Seelenwanderungsstimmung und Weltabgewandtheit wirkt in seiner Unreife peinlich, ganz abgesehen davon, daß es zu jener Zeit nicht recht passen will. Auch bei der Ausmalung des historischen Hintergrunds nimmt Jansen oft unechte Farben. Hinzu kommt ein unruhiger, in seinem Ausdruck übertriebener Stil. — Wer Lust hat, ein solches Konglomerat von moderner weltanschaulicher und stilistischer Manier mit mittelalterlich und orientalisch sein sollenden Lebensbildern vorzunehmen, mag zu dem Buch greifen. Eine besondere Empfehlung kann man dem Roman nicht mitgeben. Mittlere Büchereien brauchen ihn nicht zu besitzen.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Kapherr, Egon von: Möff Pürzelmann. Die Geschichte eines wilden Schweines. Mit 18 Zeichn. von P. Haase. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 144 S.

Mit Humor und manchen satirischen Anspielungen an menschliche Verhältnisse wird hier mit der Geschichte des Keilers Möff Pürzelmann ein Ausschnitt aus dem Tierleben des deutschen Waldes gegeben, in dem auch bekannte Typen aus Kapherrs Tiergeschichten, wie „Kolk der Rabe", wiederkehren. Die anschauliche und ergötzliche Geschichte eignet sich für alle Büchereien; bei katholischen Lesern ist allerdings vielleicht Vorsicht bei der Ausgabe geboten.

M. Thilo (Stolp i. P.).

Rolland, Romain: Mutter und Sohn. (Verzauberte Seele Bd 3.) München: Wolff 1927. 572 S. Geb. 7,50.

Auch in diesem dritten Bande des großen Romanes ist sehr viel Schönes und Feines. Und doch scheint es, als ob die Kraft des Dichters hier zu erlahmen beginne. Er zeigt zunächst, wie der Krieg im Hause Annettes wütet, wie er ein Opfer nach dem anderen nimmt und wie die laute Begeisterung der Bewohner schwindet, der Verzweiflung Platz macht, dem Grauen und dem Ekel, oder wie von diesen die Kulisse des Ruhmes und der Begeisterung krampfhaft aufrechterhalten wird, weil ein Ende dieser Lebenslüge Vernichtung bedeuten würde. Annette selbst wandelt sich langsam. In ihrer bekannten wahrhaften und tüchtigen Art nimmt sie den Kampf auf sich, als Lehrerin, als Retterin eines Schwerverwundeten, dem sie in der Schweiz zum letzten Wiedersehen mit seinem deutschen Freunde verhilft. Wieder tritt die Liebe in ihr Leben, ohne ihr doch mehr als die herbe Frucht der Entsagung, als Erkenntnis bringen zu können. Und in das Leben hinein wächst der Sohn, die Mutter suchend und fliehend, schließlich eins mit ihr nach langen Irrwegen, in dem Wissen von der Gleichgerichtetheit ihres Strebens aus der Gemeinsamkeit des Blutes, und im Wissen um die tiefe Einsamkeit aller nach Wahrheit Ringenden. Denn: „Frieden ist nicht Abwesenheit des Krieges. Er ist jene Tugend, die der Kraft der Seele entspringt", welches Spinoza-Wort dem Roman als Motto vorgesetzt ist. — Die Schwäche des Buches liegt einmal

darin, daß diese ganz aufs Seelische gestellte Kunst ermatten muß, wenn ein Charakter, gefestigt und längst in seinen Konsequenzen entwickelt, noch einmal durch 572 Seiten hindurch im Mittelpunkte steht. Dafür bietet auch die Entwicklung des Sohnes, als wichtigster Nebenfigur, keinen Ersatz. Dann sind weiter auch die Abenteuer Annettes z. T. ein wenig herbeigeholt und mühsam romanhaft. Wie gesagt, müssen die zahlreichen schönen Einzelzüge, psychologische Feinheiten und reife Weisheiten des Lebens entschädigen. Große Büchereien werden diesen Band den beiden ersten deshalb gewiß hinzufügen. Notwendig ist seine Anschaffung zu den beiden ersten nicht. W. Schuster.

Unamuno, Miguel de: Abel Sanchez. Die Geschichte einer Leidenschaft. München: Meyer & Jessen 1925. 169 S. Pp. 4,—.

Dies ist der erste der im Rahmen der deutschen Gesamtausgabe erscheinenden Romane des spanischen Gelehrten und Dichters. Es ist der Denker und Sprecher moderner Prägung und universalen Auditoriums, der in diesem Roman ein ethisch-religiöses Problem, das Kain-Abel-Problem, nach allen Richtungen hin und bis in die letzten Tiefen mit, man möchte sagen: wissenschaftlicher Konsequenz der Gedankenführung verfolgt und seiner Darstellung durch seltene Prägnanz des Ausdrucks, Schärfe und Schwung des Dialogs eine künstlerische Form eigenen Lebens gibt. Scharf herausgearbeitet sind nur die Menschen in ihrer (typisch gefaßten) seelischen Haltung und Wechselbeziehung, ihre äußere Umgebung ist nicht einmal angedeutet. Ihr Handeln besteht fast ausschließlich in Reden, alles ist Dialog und alles dient der Erhellung, Zuspitzung und Typisierung des Konflikts der beiden feindlichen Brüder. Abel Sanchez ist von Kind an der Liebling aller, der Begabte, der durch sein bloßes Sein schon Erfreuende und Erwärmende, später der leicht schaffende, rasch berühmt werdende Künstler. Sein Freund Joachim Monegro ist der sich verabscheut glaubende, nach Anerkennung dürstende Streber, dem die Überlegenheit und Beliebtheit des andern die Seele vergiftet. Als ihm Abel vollends die Geliebte wegnimmt, steigern sich Neid, Haß und Selbstzerfleischung ins Maßlose. Äußerlich beherrscht, vor der Welt der gefeierte Arzt, ist Joachim innerlich von seinem Dämon zermartert. Nichts kann ihn, den „Heros der finstern Qual" heilen, obwohl er beständig um seine Gesundung kämpft. Schließlich begeht er in jäher Aufwallung des Hasses den Brudermord. In düsterer Melancholie siecht er dahin und stirbt unerlöst. — Die Erzählung hat ethisch bildende Kraft durch die Wahrhaftigkeit, mit der die Qual der unerlösten menschlichen Kreatur geschildert, und durch den Ernst, mit dem die letzten verborgenen Gründe der Unerlöstheit und die Rettung aus ihr gesucht werden. — Für große Büchereien und selbständige Leser.

R. Gerstlauer (Erlangen).

Werfel, Franz: Der Tod des Kleinbürgers. Novelle. Berlin: Zsolnay 1927. 114 S.

Während Werfels Dichtungen der letzten Jahre große Gestalten der Geschichte, bedeutsame religiöse, politische, künstlerische Geschehnisse darstellten, während das kämpferische, zwiespältige Suchen und Sinnen unserer Zeit Vordergrund und Grundton seiner ersten Gedichte und seines ersten Romans „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig", bildeten, schildert sein neues Werk das Schicksal eines Namenlosen am Ende eines langen Alltags. Wie eine naturalistische Novelle beginnt die Erzählung in der Fülle glänzender Menschen- und Umweltschilderungen, in der Charakteristik Fialas, des ehemaligen Torhüters der k. k. Finanzlandesprokuratur in Wien, der als eines der unzähligen Opfer der wirtschaftlichen Folgen des Weltkrieges kümmerlich sein Leben mit seiner Familie durch eine Halbtagsbeschäftigung als Magazinaufseher fristet. Er lebt ganz in der Vergangenheit und ihren Sinnbildern, aber er lebt doch auch in der neuen Zeit weiter — für seine Frau und für den kranken, arbeitsunfähigen Sohn. Mit dem letzten Rest seines kleinen Vermögens kauft der Vierundsechzigjährige sich in eine Lebensversicherung mit dem vertrauenerweckenden Namen „Tutelia" ein und hofft, dadurch Frau und Sohn nach seinem Tode vor der schrecklichen „öffentlichen Fürsorge" zu bewahren, ihnen ihr Bürgersein zu erhalten. Aber das Schicksal droht, ihm auch sein letztes Lebensziel zu zerstören. Er erkrankt schwer, hoffnungslos, völlig ist

der Körper vom Leben verbraucht, stündlich erwarten die Ärzte im Krankenhaus seinen Tod — vor dem Termin, an dem die Versicherung frühestens in Kraft tritt. Nun wird aus dem Kleinbürger ein Kämpfer, aus der virtuosen Skizze die Geschichte eines Menschen. Noch darf Fiala nicht sterben, so kämpft er gegen den Tod vor der Zeit für den ruhigen Bürgertod zur rechten Zeit. Die Ärzte staunen über seine Zähigkeit; Kranken-, Schlachtberichte werden ausgegeben, „als kämpfe nicht Herr Fiala, sondern ein Held dieser Erde mit dem Tode". Der Körper ist schon in allgemeiner Verwesung, aber das ausdruckslose Gesicht des Kleinbürgers wird allmählich zum gewaltigen Antlitz eines großen Kämpfers. Der Wille siegt. Zwei Tage über das Ziel hinaus lebt Fiala! Diese Novelle Werfels gehört trotz einzelner schwacher Stellen (z. B. die Gespräche der Ärzte) zu den wesentlichen Dichtungen unserer Zeit. Sie gestaltet im Einmaligen, im anekdotischen Sonderfall allgemein menschliches Geschehen und Sein mit reifster Kraft. — Für alle Büchereien.

C. Wormann (Berlin).

Kleine Mitteilungen.

Zur Büchereipolitik. In der letzten Nummer der „Hefte für Büchereiwesen" S. 238 wird ein Begleitschreiben zu unserer im Heft 3 dieser Zeitschrift veröffentlichten „Erklärung" abgedruckt, welches die Werbestelle unseres Verlages als Beilage zu dieser Erklärung an die Büchereien des Regierungsbezirkes Liegnitz versandte. Das Schreiben hat, als es ihnen nachträglich bekannt wurde, nicht die Billigung der Herausgeber finden können, welche auch fürderhin alles vermeiden wollen, was die an sich heilsame und notwendige Auseinandersetzung mit geistigen Waffen auf ein anderes Niveau zu stellen geeignet sein könnte.

Wir begnügen uns deshalb hier mit dieser Feststellung einer übereilten und verfehlten Maßnahme, ohne auf die Vorgänge, welche sie veranlaßten, oder den Kommentar einzugehen, welchen die Leipziger Zentralstelle daran zu knüpfen für gut befand.

Es ist selbstverständlich, daß zwischen Herausgebern und Verlag volle Einstimmigkeit darüber besteht, daß die Verlagsabteilung ohne Zustimmung der Herausgeber in Zukunft keine Maßnahmen trifft, welche sich irgendwie büchereipolitisch auswirken könnten.

Der Leipziger Zentralstelle wurde das nachstehende Schreiben zugesandt:

An den Geschäftsführer der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen
Leipzig-Gohlis.
Richterstr. 8

Sehr geehrter Herr Becker!

Zu dem von Ihnen in den „Heften für Büchereiwesen" veröffentlichten Begleitschreiben zu einer Versendung unserer „Erklärung" an die Büchereien des Regierungsbezirkes Liegnitz teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß es sich dabei um eine übereilte Maßregel der Werbestelle des Verlages der „Bücherei und Bildungspflege" handelte, von der die Berliner Herausgeber keine Kenntnis hatten. Wir haben der Werbestelle sogleich, nachdem wir Kenntnis davon erhielten, unsere Mißbilligung dieses Schrittes ausgesprochen, ohne Rücksicht auf die Art der Vorgänge, welche diese spontane Reaktion auslösten und die hier zu berühren wir uns versagen.

Wir brauchen Ihnen hiernach kaum noch zu versichern, daß die Herausgeber nach wie vor auf dem Boden der „Erklärung" stehen.

Ich zeichne zugleich im Auftrage des soeben in Urlaub gegangenen Professor Fritz

mit vorzüglicher Hochachtung
als Ihr sehr ergebener

gez. Schuster.

Vorlesestunden und Leseabende in ihrem Verhältnis zu Bücherei und Volkshochschule. Im 2. Hefte der „Hefte für Büchereiwesen" berichtet Dr. Adolf Waas über an der Darmstädter Bücherei eingerichtete Leseabende und Lesekreise. Es handelt sich um Einzelabende oder Reihenabende, an denen ein einzelnes Buch oder ein einzelnes Problem oder auch mehrere Bücher gelesen und besprochen werden. Dabei wird von seiten der Bücherei ein Einfluß auf die Art, wie gelesen wird, auf die Auswahl der Bücher und endlich eine Vertiefung der Beziehungen zwischen Leserschaft und Bibliothekaren erstrebt. Den Lesern unserer Zeitschrift ist diese schöne und nützliche Arbeit nicht fremd: besonders hoch ausgebildet ist sie in den skandinavischen Ländern und in Berichten von dort hier mehrfach behandelt. Ich selbst habe sie in Polnisch-Schlesien einzubürgern versucht (nach schwedischem Vorbild und nach Erfahrungen an der Stettiner Volkshochschule) und gute, wenn auch zeitlich nicht allzu ausgedehnte Erfolge damit gehabt, da ich dort sehr zahlreiche Ämter und Aufgaben in meiner einen, schwachen Person zu vereinigen hatte. Sie wird ferner an vielen deutschen Volkshochschulen in dieser Form geleistet.*)

Wir halten denn diese Arbeit auch für eine Aufgabe der Volkshochschule, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß nach unserer Büchereiauffassung (wie das in Stettin, Elberfeld, Kattowitz und anderwärts bereits verwirklicht ist) die Volkshochschule möglichst vom Bibliothekar geleitet und auch räumlich möglichst mit der Bücherei verknüpft sein soll. Wenn Waas glaubt, solche Leseabende der Bücherei erhielten dadurch einen eigenen Charakter, daß in ihnen der Leiter vor dem Werk selbst zurücktrete, so irrt er, denn auch die Volkshochschule hat diese Form gepflegt, sich theoretisch und auf Grund praktischer Erfahrungen darüber geäußert, und die Volkshochschulleute, ob zugleich Bibliothekare oder nicht, dürften kaum gewillt sein, der Bücherei als solcher diese Form als ein Besonderes zuzugestehen.

So ist auch das Problem, welches Waas für die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises bei den Reihenabenden aufgestoßen ist (einen möglichst einheitlichen Kreis zu erhalten, sei es durch Lebensalter, durch gleiche soziale Zuordnung, sei es durch ein stark bindendes gemeinsames Interesse), eben eines der vornehmsten und auch sehr häufig behandelten Probleme für die Volkshochschule, welche Gemeinschaftsbildung durch Gruppenbildung zu ihrem Ziele hat.

Etwas ganz anderes als diese Leseabende, welche wir den Arbeitsgemeinschaften zurechnen, ist die Vorlesestunde, wie sie Ackerknecht in Theorie und Praxis seit Jahren ausgebaut und zu einem der schönsten und dankbarsten Hilfsmittel vertiefter Büchereiarbeit durchgebildet hat.**) Sie dient allein dem Erlebnis des Kunstwerkes ganz aus sich und ohne jede Zutat, eine „Auseinandersetzung" mit dem Gelesenen wird strengstens vermieden. Die wenigen Worte der Einleitung des Vorlesenden dienen nur der „Einstimmung" der Hörer und deuten höchstens einmal leise und behutsam auf die Eigenart oder die besondere Schönheit des Kommenden hin, um das Kunstwerk ganz in seiner Reinheit und Unmittelbarkeit wirken zu lassen. Vielleicht darf ich hier zur Verdeutlichung (ohne die „Leseabende" als Gegenstand der Volkshochschularbeit, als welche ich sie selbst ja wie Waas vertrete, in ihrem Wert herabsetzen zu wollen, der nur auf anderem Gebiet liegt) die Worte wiederholen, die der Volkshochschullehrer Dr. Otto Tacke in seinem Aufsatz „Die verschiedenen Formen der ‚Arbeitsgemeinschaft' im Volkshochschulleben" (Jg. 1925,

---

*) Von befreundeter Seite erfahre ich bei dieser Gelegenheit die historisch sehr interessante Tatsache, daß schon vor nunmehr 20 Jahren der verstorbene Leiter der Stadtbücherei Elberfeld, Dr. Emil Jaeschke, an seiner Bücherei unter der Bezeichnung „Lese- und Besprechungsabende" die hier auch von Waas empfohlene Einrichtung mit sehr gutem Erfolge gepflegt habe. Die Hörer der „Lese- und Besprechungsabende" in Elberfeld waren hauptsächlich Angehörige der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Elberfeld gehörte bekanntlich zu den führenden Büchereien der „Bücherhallenbewegung".

**) Für ländliche Verhältnisse hat danach Dr. Schriewer-Flensburg diese Arbeit geleistet.

S. 13 dieser Zeitschrift) prägte: „Wir haben in der Schule uns angewöhnt, kein literarisches Kunstwerk unbesprochen und unberedet zu lassen, und sind in Gefahr, den intellektualistischen Irrweg nun in der Volkshochschulmethodik noch einmal zu gehen. Welche Kleingläubigkeit gegenüber den Wirkungsmöglichkeiten der Kunst und des Künstlers, und schließlich auch gegenüber der Auffassungsfähigkeit des Hörers — des im eigentlichen Sinne ‚hören' Könnenden — spricht aus dieser Methode! Wir lernen jetzt allmählich die irrationalen Ausdrucksmöglichkeiten, die der Stimme, der Mimik, einer vorsichtigen Pantomimik der Hand, der Pause innewohnen, wieder schätzen, nachdem uns das Pathos langer Jahrzehnte für diese feinen Mittel unempfänglich gemacht hatte." Deshalb läßt ja Waas auch ganz richtig das Werk in den Vordergrund treten, aber das Entscheidende bleibt, daß in den „Leseabenden" das Gelesene besprochen wird, um sich kritisch mit ihm auseinanderzusetzen, was die „Vorlesestunde" aus ihrer Absicht und Methodik heraus gerade vermeiden muß. Es ist aus diesem Grunde sehr verständlich, daß Waas selbst auf die „Vorlesestunde" als ein außerhalb seines Aufsatzes liegendes Gebiet überhaupt nicht Bezug nimmt. Beide Einrichtungen ergänzen einander aufs Glücklichste, sind aber methodisch etwas Grundverschiedenes.

Um so erstaunlicher ist die Anmerkung, welche die Schriftleitung der „Hefte für Büchereiwesen" zu Waas' Ausführungen an der Stelle macht, die, wie oben erwähnt, von der Notwendigkeit spricht, gleich gerichtete Gruppen für seine Leseabende zu gewinnen. Diese Anmerkung lautet: „An diesem Punkte tritt der Wesensunterschied zwischen diesen Lesegemeinschaften, Leserkreisen einerseits und den weithin üblichen Vorleseabenden und den auch von Adolf Waas selbst veranstalteten Einzelabenden anderseits ganz besonders deutlich in Erscheinung. Das Entscheidende und aus der Grundauffassung unserer Arbeit unmittelbar Hervorgehende ist der Gedanke der Gruppenbildung, des organisch gewordenen Kreises, der erst den rechten Boden für eine fruchtbare Bildungsarbeit darstellt. Hier liegt der grundsätzliche Unterschied zu allen den „Veranstaltungen", bei denen unterschiedslos vor der ungegliederten Masse der Anwesenden ein — oft durchaus gut und einheitlich aufgestelltes — „Programm" von Darbietungen durchgeführt wird. Diesen Unterschied, der selbstverständlich sich nicht nur auf Vorleseabende beschränkt, sondern durch unser ganzes öffentliches oder halböffentliches kulturelles Leben geht, weiterzuverfolgen, wird Aufgabe einer späteren Untersuchung sein gelegentlich einer Besprechung der früher zu dieser Frage erschienenen Literatur."

Den Kommentar zu der bewundernswert gewandten Verwendung von Anführungsstrichen und zu der Wortwahl („„Veranstaltungen", bei denen unterschiedslos vor der ungegliederten Masse der Anwesenden ein — oft durchaus gut und einheitlich aufgestelltes — „Programm" von Darbietungen" usw. usw.) muß der geneigte Leser sich nun schon selber schreiben, er liegt außerhalb meiner Zuständigkeit. Sachlich ist dazu nur folgendes zu bemerken:

Der „Gedanke der Gruppenbildung, des organisch gewordenen Kreises" wird, wie oben ausgeführt, von der Volkshochschule, seit man sie eine solche nennen kann, und von den Büchereien seit Jahren zielsicher vertreten, die in enger Verbindung mit der Volkshochschule arbeiten, im Idealfalle die Volkshochschule organisch mit der Bücherei verbunden haben, womöglich unter gleicher Leitung.

Auch die „Vorlesestunde" schafft, wo sie planmäßig und regelmäßig durchgeführt wird, nach kurzer Zeit aus der „Erlebnisgemeinschaft", zu der sich Freunde der Dichtung zunächst ungezwungen zusammenfinden, bald aus sich feste Gruppen, organisch zusammenwachsende Kreise. Das wird jeder bestätigen, der eben einmal praktisch mit diesen Dingen gearbeitet hat.

Wesen, Methode und Wirkungsweise der „Vorlesestunde" sind überhaupt nicht begriffen worden.

Der Versuch, die Büchereien, welche die Vorlesestunden als ein wertvolles Hilfsmittel erkannt und bewährt gefunden haben, so en passant zu Einrichtungen zu stempeln, welche anstatt Gemeinschaft durch Gruppenbildung zu erstreben, ihre Bildungsarbeit an eine „unterschiedslos" zusammengewürfelte Masse in „Veranstaltungen" verschleudern, entbehrt jeder Grundlage. Sch.



Vom Grenzbüchereiwesen der Nordmark. Der vorliegende ausführliche Jahresbericht über das Grenzbüchereiwesen in der Nordmark im Jahre 1926/27 enthält Nachrichten über die finanzielle Neuregelung des ländlichen Büchereiwesens, die so glücklich und vorbildlich getroffen ist, daß wir sie den Fachgenossen wenigstens im Auszuge an dieser Stelle zugänglich machen möchten.

Es wurde hier zwischen den Gemeinden, den beiden Grenzkreisen und dem Wohlfahrts- und Schulverein die Vereinbarung geschlossen, daß jede der drei Stellen je ein Drittel des Minimums des Büchereietats der Gemeinde übernimmt. Als Minimum für den Büchereietat gilt M. 0,55 auf den Kopf der Bevölkerung unter Zugrundelegung der jeweiligen letzten amtlichen Volkszählung. Die Einziehung der Gemeindeanteile geschieht durch die Kreise, welche die Gelder zugleich mit ihrem Anteil in zwei gleichen Raten am 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres an die Zentrale für Nordmarkbüchereien überweisen. Die Gemeinden dürfen eine Lesegebühr in den Büchereien erheben, die jedoch M. 1,— pro Familie im Jahr nicht überschreiten soll, und dürfen die Einnahme aus dieser Gebühr für sich verbuchen. Es wird aber sehr nahegelegt, keine Lesegebühr zu erheben. Für die so zusammenkommende Summe erhalten die Büchereien seitens der Zentrale Bücher, oder es werden Reparaturen und Inventaranschaffungen davon bezahlt. Die Büchereien gehen auf Grund der Neuregelung in das Eigentum der Gemeinden über. Der bisherige Arbeitszusammenhang mit der Zentrale für Nordmarkbüchereien wird jedoch hierdurch nicht berührt. Die Zentrale muß zur Wahl eines Büchereileiters ihre Zustimmung geben, der Standort der Bücherei darf nur im Einvernehmen mit ihr verändert werden, eine Änderung in der Leitung ist ihr rechtzeitig vorher mitzuteilen. Durch diese Übernahme der finanziellen Lasten an die öffentlichen Körperschaften erhalten die ländlichen Büchereien ebenso wie die städtischen einen regelmäßigen Etat, ohne daß die Arbeitsfreiheit der Büchereien irgendwie beeinträchtigt würde. Es werden hierdurch jährlich allein für den ländlichen Grenzbezirk gut M. 30 000,— für das ländliche Büchereiwesen aufgebracht.

Im übrigen enthält der Jahresbericht mit seinen ausführlichen statistischen Angaben noch vieles für den Fachmann Belehrende, aus dem wir nur einiges hervorheben möchten.

Auch hier auf dem Lande wird über die Beeinträchtigung der Büchereiarbeit durch die unheimlich grassierenden Lesezirkel mit ihren Zeitschriftenmappen geklagt, deren Verbreitung mit Auto und allen möglichen Hilfsmitteln vor sich geht. — Interessant ist die Zunahme der Benutzung der sogenannten belehrenden Bücher, die von 18% im Vorjahre auf 20,2% in diesem Jahre gestiegen ist, woran in erster Linie die Abteilung „Lebensbeschreibung" beteiligt ist. — Aus den jenseits der Grenze in Nordschleswig befindlichen Büchereien ist die Klage bemerkenswert, daß schon jetzt mancherorts in der Kinderwelt die Verbindung mit der deutschen Sprache abgerissen ist. Diese bedauerliche Erscheinung hat im Osten zahlreiche Parallelen, wo man etwa in den deutschen Siedelungen Galiziens ganze Dörfer finden kann, deren Bevölkerung das Bewußtsein ihrer deutschen Herkunft treu bewahrt hat, in der aber nur noch die alten Leute Deutsch verstehen und sprechen, während die Kinder durchweg einsprachig-polnisch geworden sind. Auch hier die Beobachtung, daß diese Gefahr, die Verbindung zum deutschen Leben zu verlieren, in Stadt und Land unter Kindern und Erwachsenen einen wahren Heißhunger nach dem deutschen Buch hervorruft. Das Mutterland hat hier eine Ehrenpflicht zu erfüllen, deren Versäumnis sich schon in wenigen Jahren bitter rächt.

Zum Schluß mag noch auf die Übersicht über die Lehrtätigkeit der Zentrale hingewiesen werden. Die Bedeutung dieser planmäßigen und stetigen Arbeit mit den Büchereileitern, vornehmlich der Kleinstädte, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie liefert über die lokale Bedeutung hinaus nach und nach auch die Grundlage für die Lehre vom ländlichen Büchereiwesen überhaupt, deren ersten, von allen Fachgenossen mit warmem Dank begrüßten Niederschlag wir ja bereits vor einem halben Jahre in dem Büchlein „Die Dorfbücherei" von dem Leiter der Zentrale, Dr. Schriewer, erhalten haben. Sch.

Achttägiger Büchereilehrgang der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern. Vom 16. bis zum 21. Mai konnte die Beratungsstelle zum ersten Male den langgehegten Plan eines längeren, auf einen kleinen Kreis beschränkten Büchereilehrganges für die Leiter von Volksbüchereien in der Provinz verwirklichen. Vor allem einer Vertiefung der nebenamtlichen Büchereiarbeit sollte dieser Lehrgang dienen, der naturgemäß nur ein erster Versuch sein konnte.

Um den neun aus allen Teilen der Provinz stammenden Teilnehmern an diesem Lehrgang Gelegenheit zu geben, in einem den eigenen Verhältnissen möglichst nahekommenden Größentyp der Stettiner Volksbücherei zu arbeiten, wurden sie in zwei Gruppen auf zwei verschiedenartige Zweigstellen verteilt, wo sie jeweils drei Tage an allen Arbeiten teilnahmen.

Diese Tätigkeit ermöglichte eine nähere Beschäftigung mit den der verschiedenartigen Leserschaft entsprechend zusammengesetzten Buchbeständen der beiden Zweigstellen und gab so Anregungen für eigene Anschaffungen. Außerdem wurden die Besucher dadurch, daß sie an der täglichen Ausleihe und an den regelmäßig wiederkehrenden Ordnungsarbeiten teilnahmen, mit den für die Ausleihe nötigen Handgriffen vertraut und gewannen gleichzeitig Einblick in die Haupterfordernisse der Buchpflege, der Aufstellung des Bestandes und der für ihre Verhältnisse notwendigen Fragen der Signierung und der Kataloge.

Daneben wurde versucht, durch einführende, sämtliche Lehrgangsteilnehmer vereinigende Referate über die Schöne und die Belehrende Literatur den Lehrgangsteilnehmern bestimmte Bücher und Buchgruppen besonders nahezubringen; in den daran anschließenden Aussprachen über die als typisch ausgewählten Ansichtsbücher wurden Anschaffungswünsche erörtert sowie über die Psychologie der einzelnen Lesergruppen und über die Auswertung der vorhandenen Bestände die Ansichten ausgetauscht. Mit der Besprechung der Schönen Literatur wurde ein Hinweis auf die immer noch zu wenig gepflegten Vorlesestunden verbunden, die besonders als Werbemittel für die Bücherei und als Keimzelle von Arbeitsgemeinschaften gewürdigt wurden.

Eine Besichtigung der Ausleihe in der Zentrale, sowie Führungen durch die Beratungsstelle und die von allen Besuchern schon vor dem Lehrgang rege benutzte Landeswanderbücherei schlossen den Lehrgang ab.

Von den in einer gemeinsamen Schlußaussprache von seiten der Teilnehmer gemachten Vorschlägen für künftige Lehrgänge fand besonderen Anklang der Vorschlag, auch noch einen unter bestimmten Gesichtspunkten zusammengesetzten Studien- und Schaubestand aufzustellen, für dessen Benutzung bestimmte Arbeitsstunden freizuhalten seien.

Die Beratungsstelle hofft, im Herbst dieses Jahres einen weiteren Lehrgang dieser Art veranstalten zu können. E.

Verbandstagung. Am 27. und 28. Mai fand in Dresden die 7. Hauptversammlung des Reichsverbandes Deutscher Bibliotheksbeamten und -angestellten statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Frage der Neuregelung der Ausbildungs- und Prüfungsbestimmungen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an Volksbibliotheken. Außerdem hielt Professor Menz-Leipzig einen Vortrag über den deutschen Verlagsbuchhandel in der Gegenwart. Bibliotheksbesichtigung und Führungen schlossen sich an die Sitzungen an.

25 Jahre Elberfelder Stadtbücherei. Die Elberfelder Stadtbücherei nimmt in der Geschichte des neuen deutschen Büchereiwesens eine besonders ehrenvolle Stelle ein. Die ersten Versuche zur Gründung einer städtischen Bücherei wurden bereits 1828 gemacht, ein zweiter Vorstoß geschah 1851, aber auch er drang nicht durch. Erst die Bücherhallenbewegung Mitte der neunziger Jahre besaß hinreichende Kraft, zumal als Moritz von Egidy und andere Männer sich des Gedankens annahmen. Im Herbst 1901 übernahm dann der um die Bücherhallenbewegung hochverdiente Kieler Universitätsbibliothekar Dr. Constantin Nörrenberg, heute Direktor der Landes- und Stadtbibliothek zu Düsseldorf, die

Leitung der fachlichen Einrichtung. Am 14. Juni wurde die Bücherei mit einem Bestande von rund 10 000 Bänden eröffnet. Ihr erster Leiter war der ebenfalls in der Büchereibewegung rühmlich bekannte Dr. Emil Jaeschke (gefallen 1918). Ende 1904 konnte die erste Zweigstelle, 1912 die erste Kinderlesehalle eröffnet werden. Eine vertiefte Bildungspflege und den für den kulturellen Mittelpunkt des Bergischen Landes notwendigen wissenschaftlichen Ausbau der Stadtbücherei in die Wege geleitet zu haben, ist das Verdienst des zweiten Direktors, Dr. Alfred Löckle (1913—1924). Die Stadtbücherei (Direktor Dr. van der Briele) verfügt heute über 100 000 Bände, seit 1919 leitet der Büchereidirektor zugleich die Volkshochschule, so daß zu einer Vereinigung der außerschulmäßigen Bildungspflege und ihrer Gruppierung um die Bücherei der wichtigste Schritt getan ist. Die Geschichte der Bücherei, die eine so bedeutende Entwicklung genommen hat, beweist mit anderen Schwesteranstalten die organische und ununterbrochene Fortentwicklung, welche aus der großen Bücherhallenbewegung der neunziger Jahre bis zur modernen Bücherei als Mittelpunkt des kommunalen Bildungswesens führt. Der Bücherei wurde seitens ihrer Stadtverwaltung das schönste Jubiläumsgeschenk in dem Beschluß zu einem großzügigen Neubau der Stadtbücherei. Sch.

Herrmann Escher siebzig Jahre. Wie wir eben noch, kurz vor Redaktionsschluß, erfahren, feiert der auch in reichsdeutschen Bibliothekarskreisen wohlbekannte und hochgeschätzte Schöpfer und Direktor der (aus der Züricher Stadtbibliothek entwickelten) Züricher Zentralbibliothek, Professor Dr. Hermann Escher, am 27. August seinen siebzigsten Geburtstag. Wir Volksbibliothekare haben besonderen Grund, an diesem Tage dankbar und mit herzlichen Wünschen Professor Eschers zu gedenken. Hat er doch dem deutschen Volksbüchereiwesen nicht nur in Gestalt seiner vortrefflichen Schrift über das amerikanische Büchereiwesen (siehe 4. Jg. dieser Zeitschrift S. 281 ff.), sondern auch durch sein bahnbrechendes Eintreten für die „Schweizer Volksbibliothek" (eine Landeswanderbücherei für die Schweiz) wertvolle theoretische und praktische Impulse gegeben.

Zur bibliothekarischen Berufsausbildung. Auf der diesjährigen Tagung des Vereins Deutscher Bibliothekare in Dortmund war die Frage der bibliothekarischen Berufsausbildung Gegenstand eines Berichtes der 1926 in Wien gebildeten Kommission (Berichterstatter Prof. Fritz).*)

Die Kommission hat sich über die grundsätzlichen allgemeinen Fragen der Neuordnung der volksbibliothekarischen Ausbildung, die für Preußen demnächst zu erwarten steht, nicht einigen können und sich auf folgende Stellungnahme zu den von dem Vorsitzenden des Beirates für Bibliotheksangelegenheiten aufgestellten Leitsätzen für die Neuordnung der Preußischen Diplomprüfung beschränkt:

Die Kommission hat an der Hand der von Herrn Generaldirektor Krüß dem Preußischen Beirat vorgelegten Leitsätze die grundsätzlichen Fragen erörtert. Da eine Einigung hier nicht zu erzielen war, verzichtet die Kommission darauf, der Versammlung ihrerseits formulierte Leitsätze vorzulegen. Sie unterbreitet indes der Versammlung folgenden Entschließungsentwurf:

„Der Verein Deutscher Bibliothekare hält es für notwendig, daß vor dem endgültigen Erlaß einer Prüfungsordnung Vertreter der zuständigen volksbibliothekarischen Berufsvereinigung, nämlich des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, zur mündlichen Beratung zugezogen werden."

Insbesondere konnte keine Einigkeit erzielt werden in der Frage der Gabelung des bibliothekarischen Dienstes sowie hinsichtlich der Auffassung, ob ein besonderer volksbibliothekarischer mittlerer Dienst anzuerkennen sei oder ob es sich nur um volksbibliothekarischen Dienst schlechtweg handeln könne. Der Berichterstatter erklärte ferner, daß die Kommission darauf verzichte, in eine materielle Prüfung anderer Erklärungen oder Gutachten einzutreten, die zu ihrer Kenntnis gekommen sind.

In der Frage, welche Anforderungen an die Leiter größerer volkstümlicher Büchereien zu stellen seien, schlug die Kommission dem Verein Deutscher Biblio-

*) Vgl. B. u. B. 1927, Heft 2, Seite 116 ff.

thekare einstimmig die Annahme der in Heft 2 bereits veröffentlichten Richtlinien vor. Die darin erhobenen Forderungen sollen für Volksbüchereien in Städten von einer gewissen Größe, aber nicht für Volksbüchereien schlechthin gelten. Auch soll mit diesen Richtlinien nichts über die Trennung des höheren und mittleren Dienstes gesagt sein. Vielmehr sollen diese Forderungen ein Minimum von dem darstellen, was unter bestimmten Voraussetzungen verlangt werden muß, und den Städten Material an die Hand geben, wobei die Mitwirkung des Deutschen Städtetages besonders erwünscht wäre.

Die Versammlung stimmte dem Entschließungsentwurf sowie den Richtlinien zu.

Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw. Die nächste Prüfung beginnt Donnerstag, den 6. Oktober 1927 in der Preußischen Staatsbibliothek. Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 8. September 1927 an den Vorsitzenden der Diplomprüfungskommission, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen. In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist. Von hier aus können nur Adlermaschinen (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden; andere Maschinen haben die Bewerber auf eigene Kosten zu beschaffen.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission: Kaiser.

Prüfungen I. für den höheren, II. für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken **Sachsens.** Es finden in Leipzig statt Prüfungen:

I. für den höheren Dienst am Montag, den 12. September 1927, und den folgenden Tagen,

II. für den mittleren Dienst am Dienstag, den 13. September 1927, und den folgenden Tagen.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. September 1917 im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1917 Stück 15 Seite 92 ff., und Bekanntmachung über die Prüfungen für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken vom 20. August 1919 im Gesetz- und Verordnungsblatt für den Freistaat Sachsen 1919 Stück 20 Seite 226 ff.) für die unter I. genannte Prüfung bis spätestens Montag, den 1. August 1927, für die unter II. genannte Prüfung bis spätestens Dienstag, den 2. August 1927, an den Vorsitzenden des Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig, Universitäts-Bibliothek, Beethovenstr. 6, einzureichen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare. Die diesjährige Mitgliederversammlung findet am 3./4. Oktober in Jena statt. Einladungen mit näherem Programm gehen den Mitgliedern noch zu.

Das Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien, herausgegeben vom Verband Deutscher Volksbibliothekare, erscheint demnächst im zweiten Jahrgang. Die hauptamtlich tätigen Mitglieder des V. D. V. sind laut Beschluß der Mitgliederversammlung vom Mai 1926 zur Abnahme eines Exemplars, das nicht weiter veräußert werden darf, zum Vorzugspreis von 2,— M. verpflichtet. Diesen Mitgliedern wird das Jahrbuch sogleich nach Erscheinen durch die Geschäftsstelle zugesandt. Nebenamtlich tätige und außerordentliche Mitglieder können das Jahrbuch ebenfalls zum Vorzugspreis auf besondere Bestellung bei der Geschäftsstelle beziehen. Für Nichtmitglieder ist das Jahrbuch nur im Buchhandel (Verlag O. Harrassowitz-Leipzig) zum Preise von 6,— M. zu erhalten.

Zur Aufklärung mancher Mißverständnisse weisen wir darauf hin, daß die im Mai d. J. zur Versendung gekommenen Nachnahmen sich auf rückständige Beiträge aus dem Jahre 1926 bezogen.

Verzeichnis der Volkshochschulheime. Das Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern hat als dritten Teil seines Nachweisers für das deutsche Volksbildungswesen ein Verzeichnis der deutschen Volkshochschulheime herausgegeben. Durch kurze Angaben über Leitung,

Bildungsziel, Lehrperioden, Tageseinteilung, Schulgeld und Aufnahmebedingungen der einzelnen Heime erweist sich das Verzeichnis als schnell unterrichtendes Nachschlageheft für Behörden, Verbände, Firmen und Einzelpersonen. Das Heft ist gegen Einsendung von 2 Mark auf das Postscheckkonto des Archivs für Volksbildung NW 40, Platz der Republik 6 (Berlin Nr. 16 756), dort unmittelbar zu beziehen.

Personalveränderungen. Zur leitenden Bibliothekarin der Städtischen Volksbücherei in Dessau wurde Fräulein Dora Büll, bisher Bibliothekarin der Städtischen Volksbücherei in Stettin, gewählt. Die Stelle des Stadtbibliothekars an der Berliner Stadtbibliothek (Dr. W. Schuster) ist in eine Oberbibliothekarstelle verwandelt worden. Bibliothekare und Oberbibliothekare der Stadt Berlin führen in Zukunft die Amtsbezeichnung „Stadtbibliotheksrat".

Offene Stellen. Bochum: Zwei Büchereiassistentinnen (siehe Anzeigenteil).
Eisenach: Bibliothekar(in) (siehe Anzeigenteil).
Lüdenscheid: 2. Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Lüneburg: Büchereiassistent(in) (siehe Anzeigenteil).
Plauen: Büchereiassistent(in) (siehe Anzeigenteil).
Wanne-Eickel: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Zur Jugendschriftenpsychologie. Aus Timm Kröger: Aus dämmernder Ferne. Jugenderinnerungen (vgl. S. 292). Die lebensvollen Ausführungen des Dichters über seine jugendlichen „Bildungserlebnisse" an Hand der kleinstädtischen Leihbibliothek lassen eindringlich erkennen, was die Jugendschrift diesem Alter bieten muß, wenn sie ihm wirklich den Ersatz für eine Literatur geben soll, die seinen Erlebnishunger befriedigt, aber weniger gesunden Naturen wie diesen Landkindern doch zu einer bösen Gefahr zu werden vermag:

Ich trat in die Speckſche Schule ein, vollgestopft von Schmökern und Romanen der Leihbibliothek, wie sie eine Kleinstadt der fünfziger Jahre darbot.

Mit Ritter- und Räubergeschichten hatte ich natürlich angefangen. Was waren das für Kerle, die Ritter, die von Starkenburg und Ehrenfels, die ersten, welche der heiligen Feme ein Schnippchen geschlagen! Was waren das für edle Räuber, die Rinaldo Rinaldini und der lebendig begrabene Eugen von Waldenhorst! Ich nenne nur ein paar Namen, wie sie just mein Gedächtnis aus dem dunklen Schacht einer weit hinter mir liegenden Vergangenheit emporschnellt. Und dann die unübersehbare Reihe von Räuberhauptleuten, edle Charakterköpfe, das Wams voller prächtiger Pistolen und goldverzierter Dolche. Und neben den Rittern und Räubern ... trapp ... trapp ... die Helden der landläufigen Romane, um derentwillen Millionen Leser sich um das Türloch des Buchhändlers scharten, wie die Bienen um das Flugloch des Stockes bei rauher Witterung. Wer unterwindet sich, als Wegführer hindurchzuwaten und rechts und links die Literaturkönige zu segnen, mit denen ich eine Art Gottesdienst trieb?! Ich lasse es dabei bewenden, ein paar Bücher zu nennen, die meine Phantasie derzeit wohl mehr, als für solch junge Köpfe billig ist, heiß gemacht haben.

Die Beecher-Stowe mit ihrem zerlesenen Buch „Onkel Toms Hütte" gehörte natürlich vor allem dazu. Ich nenne sie zuerst, weil ein Bild dabei war, wie die junge Negermutter, ihr Kind im Arm, von Eisscholle zu Eisscholle über den treibenden Fluß springt, sich und den Kleinen ins freie Kanada zu retten. Wundervolle Frühlingszeit eines Knabengemüts!

Damals glaubte ich noch an ein gütiges und freies England. Das Bild machte großen Eindruck auf mich, mehr noch ein Kapitel, in dem es spukte, daß es eine Freude war. So wenigstens nach meiner Erinnerung. Das Buch ist mir nicht zur Hand, ich würde es aber auch dann nicht aufschlagen, wenn ich es be-

säße, schreibe ich doch Erinnerungen, so richtig und so falsch, wie sie sind. Kein Studium und keine Literatur soll den nüchternen Meterstab hervorkramen, festzustellen, wie weit die Wahrheit rechts, wie weit sie links liegt — jede Berichtigung wäre eine Fälschung; kommt es doch nicht darauf an, wie es gewesen ist, sondern was ich von meiner Jugend weiß. Ich lege nur auf das meinen Finger, was in meine Phantasie hineingeleuchtet hat und noch jetzt, wenn auch gebrochenen Lichts, darin leuchtet.

Phosphoreszierend die Franzosen Eugen Sue und der ältere Alexander Dumas, vor allen Dingen Eugen Sue. Ich weiß nicht genau, in welchem Buch, es mag wohl „Martin, das Findelkind" gewesen sein — da lernen wir einen Landsitz kennen, wo alles verrottet und verfault ist. So im Beginn des Buches; das Gut gehört einem Aristokraten. Am Ausgang der Geschichte sehen wir es wieder. Wie anders, wie neu, wie glänzend ist nun alles bestellt! Grund: eine kleine, über den Erdball dahingeraste Revolution, Umwandlung des Privateigentums in kommunistisches Gesamteigentum.

Das erschien dem jungen unbesonnenen Gutsbesitzer, meinem Bruder Hans, so vortrefflich, daß er es unseren Knechten, hauptsächlich unserm Großknecht Kassen, bei einer Piep Tabak und einem Mundvoll Schnack (ich war zugegen) klarmachte. So müsse und sollte es überall kommen. Als ich ihn nach vielen Jahren Scherzes halber daran erinnerte, zu einer Zeit, wo er konservativer und agrarischer gesinnt war als späterhin Oertel und Heydebrand, da erinnerte er sich dessen, was ja auch natürlich, nicht mehr, wollte auch nicht glauben, daß er je so unvernünftig knabenhaft geredet habe, was ebenfalls begreiflich war. Aber wahr ist es doch.

Und „Der ewige Jude". Zwei Gespenster marschierten durch das Werk: der ewige Jude, Personifikation des bei der Abfassung des Buches neu auftretenden großen Sterbens, der Cholera. Wo der ewige Jude seinen Fuß hinsetzte, läuteten die Totenglocken. Und das zweite Gespenst (ich glaube nicht zu irren), die Königin Herodias. Daneben wälzte sich eine wunderbare Geschichte durch die Bände, wonach zu Christi Zeit eine kleine Summe Geld, Zins auf Zins angelegt, zu 214 Millionen Franken aufgelaufen war. Um dies Kapital wird in den Formen des Rechts gekämpft, das heißt in Wirklichkeit mit Lug und Trug und Verbrechen. Darum wird gelogen, betrogen, natürlich von Jesuiten, diese sind hauptsächlich am Werk. Das Teufelsspiel der Jesuiten brachte Hans außer aller Fassung. Wenn er sich recht besann, wußte er freilich, daß er einen Roman lese, und doch lebte er dabei in dem Wahn, etwas tun zu müssen, die verruchten Netze der Jesuiten zu zerreißen und zu zertreten. Er trug sich mit verwegenen Plänen, wollte die vertrauensselige, betrogene Partei brieflich aufklären.

In der Wohnstube, abends bei nächtlicher Lampe, las er und entbrannte in Zorn gegen die Jesuiten, rückte ihnen und dem leichten Tisch in seinem Zorn immer mehr auf den Leib und drückte dabei so sehr auf die Platte, daß er mit Tisch und Lampe und Stuhl unter großem Getöse hinfiel. Es war zu später Stunde, alle Hausgenossen im Bett: großes Erschrecken, meine Schwester Katrin schrie laut aus ihrer Kammer: „O Gott, o Gott, Hans hett sick fastleest!"

Nach dem „Ewigen Juden" kamen die „Geheimnisse von Paris" heran, die mit den scheußlichen Verbrecherfiguren des Schulmeisters und der Eule. Ein kleiner deutscher Fürst übt da an ihnen in Paris auf eigne Hand Vergeltung und führt die neue Strafart der Blendung ein. Es ist ja kaum ein anderer Roman des Verfassers so bekannt geworden wie dieser. Ferner „Die Geheimnisse des Volkes", etwa zwanzig Bände, ein den Gegensatz der gallischen und fränkischen völkischen Bestandteile behandelnder historischer Roman, der mit Vercingetorix beginnt und uns nach Galliens Unterwerfung nach Rom führt, dann aber Galliens Geschichte an zwei Familien aufrollt, wovon eine dem germanischen Eroberer der Franken angehört, die andere die einheimische gallische Bevölkerung vertritt. An diesen Familien wird achtzehn Jahrhunderte hindurch der Kampf der fränkischen Aristokratie mit dem gallischen Demos geschildert, bis man dem Frankentum glücklicherweise in der großen Revolution den Kopf abschlägt.

Damit ist das, was wir uns von dem großen Eugen einverleibten, kaum erschöpft; wir wollen's aber gut sein lassen, um noch Alexander Dumas den



Älteren zu erwähnen. „Der Graf von Monte Christo" machte auf mich einen gewaltigen Eindruck. Wie er als vermeintliche Leiche des verstorbenen und mit ihm auf dem Schlosse Jff gefangengehaltenen Abts in einen Sack eingenäht, eine Metallkugel an den Füßen, von hoher Felsplatte ins Meer geschleudert, bestattet wird. — Ich übergehe, was mir die Franzosen sonst noch, was die Engländer und was die Schweden mir an Leihbibliothekware auf den Lebensweg mitgegeben haben, obgleich davon eigentlich alles wichtig erscheint. Was man als Erwachsener zur Unterhaltung liest, fällt wieder ab, wenn es unserem Wesen nicht zusagt; in jungen Knabenjahren sind Sinn und Gedächtnis nicht wählerisch, noch ist die innere, nach Füllung und Sättigung verlangende Leere zu groß. Das ist schon bei städtischen, mit Schulweisheit getränkten Jungen der Fall, wieviel mehr bei einem Knaben meiner Vergangenheit! Da ist alles, alles wie in einen frischen Acker gesät, dessen jung gepflügte Erde noch von seines Schöpfers Odem dampft, wo noch kein anderer Sämann die Furche abgeschnitten hat, wo der des Empfangens frohe Boden der blanken Saat seine so lang verhaltene Liebe erklärt. Denn zum erstenmal hat ihn ein Pflug berührt.

Es ist interessant, festzustellen, wie die Romane auf einen so jungen Leser wirken. Ich glaube den Beginn meiner Romanleserei in das zwölfte Lebensjahr verlegen zu müssen. Anfangs glaubte ich mit nichts anderem zu tun zu haben als mit der Aufzählung nackter, wahrer Tatsachen, die sich just so, wie sie erzählt wurden, zugetragen hatten, daher von mir hingenommen wurden, ohne zu fragen, wie der Erzähler das alles wissen könne. Allmählich aber regte sich diese Frage. Die ersten Bedenken dieser Richtung bezogen sich auf einzelne Gesten der handelnden Personen. Die eine hatte mit der Hand so getan, die andere Person stand hinter einem Stuhl, hielt die Hand auf die Lehne gelegt, geriet dann aber in Erregung, ließ die Stuhllehne fahren und zersägte mit der Rechten die Luft. Einmal ließ jemand eine Papierschere, mit der er gespielt hatte, schwer auf die Tischplatte fallen. Woher wußte der Verfasser das? Im „Grafen von Monte Christo" kam einmal unter mehreren Anwesenden die Rede auf den König von Pontus, der befürchtete, von den Römern vergiftet zu werden, und sich deshalb an Arsenik gewöhnte. „Wie hieß er doch?" fragte man. „Mithridates", antwortete ein halberwachsener Knabe, der in der Stube mit Bleisoldaten spielte und in demselben Augenblick, wie er die Antwort gab, anfing seinen Kriegern die Köpfe abzuschneiden. — Wie konnte der Romanschreiber das alles wissen, namentlich das, daß der Junge den Bleisoldaten die Köpfe gerade in dem Augenblick abschnitt, wie er die Antwort gab? — so fragte ich mich. War er, der es schrieb, dabeigewesen?

Der Verfasser selbst spielte in meinen Augen eine wenig wichtige Rolle, ich achtete kaum auf seinen Namen. Die Tatsachen waren ja geschehen, es fiel mir kaum ein, daß es dessenungeachtet eine Kunst sein könne, alles nach Reihe und Ordnung aufzuschreiben, dem Hergang Licht und Schatten und Farbe zu geben. Mein Ehrgeiz und meine Begeisterung gingen deshalb keineswegs dahin, auch solche Geschichten zu schreiben. Ich wollte vielmehr Ähnliches erleben wie meine Helden.

Einmal lag uns das Verzeichnis der Leihbibliothek vor. Hans studierte es und machte mich darauf aufmerksam, daß es nicht so sehr auf die Titel der Bücher (das war für mich bislang die Hauptsache gewesen), sondern auf die Verfasser ankomme. Zum erstenmal wurde mein Blick auf sie und auf die Kunst gelenkt, auch erfuhr ich bei dieser Gelegenheit, daß nicht immer und nicht alles wahr sei, was im Buch stehe, daß es auch erdachte Geschichten gäbe. Es ging mir auf, daß dabei ein Können mit im Spiele sei, und zwar ein wunderbares Können, da es uns in den Stand setzte, alles im Augenblick des Lesens für wahr zu halten, alles vom Film der Druckseiten Heraufgeworfene, obgleich man genau wußte, daß es einfach erlogen war.

Franzosen, Engländer, Schweden! — Wo blieben die Deutschen? Schillers Werke standen auf dem Bücherbord, Gedichte waren drin und Komödienstücke und Abhandlungen, das meiste über mein Verständnis hinausgehend, auch ein paar Erzählungen, bei denen es nicht viel anders war. Eine Auslese aus deutschen Gedichten war auch vorhanden, über den Balladen entbrannte mein junger Kopf



(hoch Bürger, hoch Uhland!), es war aber nicht das, was in August Schulzes Leihbibliotheksbüchern zu lesen war. — Gab es denn keine deutschen Romane? Ja, es gab schon, und schließlich schüttete August Schulze auch die aus. Friedrich Gerstäcker — „Die Regulatoren von Arkansas" und „Die Flußpiraten vom Mississippi". Ja, das war ein Deutscher, der sich sehen lassen konnte, sich mit den Franzosen messen konnte. Fast noch regeres Interesse erregte Theodor Mügge mit dem „Vogt von Sylt". Bei diesem Roman war freilich nicht allein unser ästhetisches, sondern auch ein patriotisches und heimatliches Interesse am Werke. Aber alle übertraf (wir waren geneigt, dabei auch sämtliche fremde Romandichter nicht auszunehmen), alle übertraf Luise Mühlbach, deren Tempel uns auch noch erschlossen wurde. Ein wunderbarer Tempel: „Ich trete ein in den Tempel meines Herzens, knie nieder vor dem Altar meines Herzens und bete an mein Herz." — Wunderbare Gelenkigkeit! So hat man sie verspottet, nicht ganz ohne Grund. Zunächst lasen wir die historischen Romane „Friedrich der Große und sein Hof", „Joseph der Zweite und sein Hof", „Karl der Zwölfte und sein Hof". Und dann „Berlin vor fünfzig Jahren" und so weiter... und so weiter... Wer wagt die unübersehbare Reihe ihrer Bücher zu nennen? Alles, was die illustre Clara Müller (das war ja ihr wirklicher Name) uns als Lesefutter vorwarf, wir verschlangen alles, und unser Entzücken war ebenso unerschöpflich wie das Tintenfaß der Schreiberin.

Ich habe hier einigemal im Namen einer Mehrheit das Wort genommen und glaube dazu berechtigt zu sein, denn meine zu Hause befindlichen Geschwister Hans und Grete und Jürn (Katrin und Luise waren weniger für Lesen) dachten so wie ich, wenn ich mich auch wohl am eifrigsten über die Bücher hermachte. Alle liebten wir Luise Mühlbach und hielten sie für eine große Dichterin. Wie verstand sie es aber auch, uns alle großen und kleinen Größen in dem Licht zu zeigen, wie wir sie sehen wollten! Und wie uns in hohe und höchste Kreise einzuführen und dabei das Gefühl in uns zu erwecken, eigentlich gehörten wir auch dahin, und sicherlich würden sich die Dinge in ferner Zeit so gestalten, daß wir von Angesicht zu Angesicht schauten, was wir jetzt aus einem dunklen Wort Luisens (eigentlich Klärchens) ahnen mußten! Noch wehten die Schleier der Zukunft darüber her, aber uns allen war, als ob Frau Luise so was wie leitende Vorsehung vorstelle und uns die rechten Wege führen werde. Denn wie wußte sie das Puppenspiel ihrer Geschichten zu leiten! Wir glaubten ihr selbstverständlich, immer nur mit dem Vorbehalt, daß man, bei Licht besehen, nirgend besser aufgehoben sei als in „Krögers Hus in Haal". Aber Luise Mühlbach blieb doch die Unvergleichliche. Nicht zu reden von ihrer eigenen Rührung, wenn sie etwas berichtete, was traurig und tragisch sein und die Leser zum Weinen bringen sollte. Bei meiner Schwester Grete gelang das denn auch ausgiebig. Luisens Worte waren wie ein in die Augen beißender warmer Seifenschaum, da mußten sie schon übergehen.

Selbstverständlich habe ich aus den Romanbüchern nur ein paar Gipfel genannt: ich habe eine unglaubliche Anzahl gelesen. Vom zwölften bis sechzehnten Lebensjahr, vier Jahre gleich 208 Wochen, jede Woche zwei Bände — ich schätze die Anzahl auf rund vierhundert Bände. Daneben wurden (Hans las die Lübecker Eisenbahnzeitung und die Itzehoer Nachrichten) die Romane unterm Strich (es ist nicht ganz genau, die Itzehoer brachte sie in der vollen Spalte) auch mitgenommen. Die Helden der Wochenblätter sahen sich alle ähnlich: hohe, schlanke Figur, sonnverbranntes Gesicht, regelmäßige Züge, hohe weiße Stirn, drei Falten des Nachdenkens darin, große, ausdrucksvolle Augen. Der Schnurrbart gibt ihnen ein Zeichen von Entschlossenheit. Ähnlich die Heldinnen — ein wunderbarer Reiz liegt auf ihrem Antlitz, schlanke, biegsame Gestalt, weißer Schmelz der Zähne, ein Haar — nicht zu sagen — so reich, so weich, so entzückend. Held und Heldin wollen sich heiraten, kriegen sich schließlich auch, nachdem zwischen ihnen stehende Hindernisse durch einen gefälligen Maschinengott beseitigt worden sind.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster, Berlin, Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 | 1927 | Heft 6

Eindrücke von meiner Büchereireise durch Finnland.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Im 5. Jahrgang dieser Zeitschrift (Seite 225 ff.) konnten wir unseren Lesern aus der Feder der staatlichen Büchereidirektorin Finnlands, Mag. Helle Cannelin, einen Überblick über die Geschichte und den heutigen Stand des dortigen Büchereiweisens bieten. Die folgenden Zeilen sollen insofern eine Ergänzung dazu bringen, als ich versuchen will, zu zeigen, was einem deutschen Beobachter besonders bezeichnend erscheint an den gegenwärtigen Büchereiverhältnissen Finnlands. Ich habe in der Zeit vom 30. Mai bis 15. Juni besichtigen können die Stadtbücherei in Helsingfors (das älteste skandinavische Volksbüchereigebäude) samt ihrer Zweigstelle in dem Stadtteil Berghäll (mit eigenem modernen Gebäude), die Stadtbüchereien von Viborg, Kuopio, Tammerfors und Abo, die Stadtbücherei von Borgå als Beispiel einer nebenamtlich verwalteten Bücherei; außerdem die Universitätsbibliothek und die Bibliothek des Generalstabs in Helsingfors, die aber beide für die im folgenden zu erörternden Fragen nur mittelbare Bedeutung haben. Überall fand ich, dank vor allem der großen Umsicht und Freundlichkeit von Mag. Cannelin, meinen Besuch so gut vorbereitet, daß ich jeweils die Zeit meines Zusammenseins mit den Kollegen und Kolleginnen voll ausnutzen und alles Wesentliche sehen und besprechen konnte. Überdies durfte ich zuletzt aktiv an einem Lehrgang des Staatlichen Büchereibüros teilnehmen. (Er fand in der Nähe von Helsingfors in einer wundervoll gelegenen ländlichen Internatsvolkshochschule statt.) Die Fragen, die nach einem kleinen Vortrag von mir über deutsche und finnländische Büchereiverhältnisse aus dem Teilnehmerkreise gestellt wurden, bestätigten mir, was schon die ganze Reise immer wieder gezeigt hatte: daß man in Finnland lebhaften Anteil nimmt an unserer deutschen Büchereiarbeit und daß eine engere Fühlung zwischen finnischen und deutschen Volksbibliothekaren für beide Teile fruchtbar werden kann. Ich möchte auch an dieser Stelle der Hoffnung Ausdruck geben, daß die nächsten Jahre recht viele wechselseitige Besuche bringen, und möchte all den Kollegen und Kolleginnen, die mich bei meiner Reise so gütig aufnahmen, besonders auch dem verehrten Helsingforser Kollegen und Vorsitzenden des finnischen Büchereiverbandes, Mag. Uno Therman, öffentlichen Dank sagen.

Wie man sich aus dem eingangs erwähnten Aufsatz von Mag. Cannelin erinnern wird, ist zwar nicht das Büchereiwesen als solches, wohl aber die „moderne" Büchereibewegung Finnlands noch recht jung und hat sich eigentlich erst nach der Befreiung des Landes von dem russischen Druck (der ja vor allem auch ein kultureller Druck war) richtig entfalten





können. Die Spuren dieser Jugend bemerkt man umso leichter, wenn man, wie das bei mir der Fall war, nicht lange zuvor das älteste und am weitesten normalisierte Büchereiwesen Skandinaviens, das dänische, an Ort und Stelle studiert hat. Aber man sieht auch, daß diese junge Bewegung gute und rasche Erfolge verspricht, da ihre Führer vom echten library spirit, wie man in Amerika sagt, vom echten fortschrittsfreudigen Büchereigeist erfüllt sind und da sie ein Volk hinter sich haben, das trotz seiner schweren Wirtschaftslage Ernst macht mit seiner Überzeugung von der Bedeutung des Büchereiwesens für die Zukunft seiner nationalen Kultur. Überdies genießt Finnland (wie mehr oder weniger alle vier skandinavischen Reiche) die organisatorischen Vorteile kleiner Länder. Wie übersichtlich sind, im Vergleich zu Deutschland, die Büchereiverhältnisse in einem Lande, das nur eine Großstadt und drei Dutzend Mittel- und Kleinstädte hat! Dazu kommt die konfessionelle Einheitlichkeit der skandinavischen Staaten. Gerade in Finnland stoßen wir freilich auf eine Art Ersatz für die konfessionelle Spaltung, die in Deutschland so viele kulturpolitische Hemmungen verursacht. Ich meine die Frage der Zweisprachigkeit, genauer gesagt, das Ringen zwischen dem Teil des Volkes, der zur Einsprachigkeit durchdringen will, weil er der Meinung ist, daß die finnische Sprache die Bestimmung und die Fähigkeit habe, als das Ausdrucksmittel des aus dem Mutterboden finnischer Bauernkultur gespeisten Geisteslebens des modernen Finnlands zu dienen, und dem Teil des Volkes, der die schwedische Sprache nach wie vor für unentbehrlich hält, weil er der Meinung ist, daß sie nicht nur eine geschichtliche Aufgabe gehabt habe, die jetzt erfüllt sei, sondern daß sie die für Finnland lebensnotwendige kulturelle Verbindung mit den anderen skandinavischen Ländern auch weiterhin gewährleisten müsse. Es steht mir als Ausländer nicht zu, in dieser Frage, die an die heiligsten Gefühle der meisten Gebildeten Finnlands rührt, ein Urteil zu äußern. Aber ich durfte doch nicht versäumen, auf sie aufmerksam zu machen, da sie gegenwärtig für die gesamte Bildungspflege Finnlands eine viel größere Bedeutung hat, als man in Deutschland weiß.

Zu den Vorteilen des kleinen Landes gehört auch die Übersichtlichkeit seines Buchhandels. Wir dürfen uns bloß einen Augenblick vorzustellen suchen, wir hätten es auch in Deutschland nur mit einem halben Dutzend einheimischer Verlage zu tun, um zu erkennen, wie geradlinig auch bei der Bücheranschaffung die organisatorischen Wege sein können.

Wesentlich ist natürlich für die Organisation des Büchereiwesens, daß die 3½ Millionen Einwohner Finnlands über ein verhältnismäßig großes Gebiet mit weitmaschigem Eisenbahnnetz verstreut sind. Da ist die Frage der Zentralbüchereien, also der Zwischenzentralen für einzelne Landesteile, noch wichtiger als in dem viel dichter besiedelten Dänemark (vgl. 5. Jg. dieser Zeitschr. Seite 21 f. und 4. Jg. Seite 27 und Seite 90). Man hofft auch, demnächst auf dem Wege eines Büchereigesetzes nach dänischem Muster zur Schaffung von „Landesbüchereien" (insbesondere durch Ausbau der vorhandenen Stadtbüchereien in Landesbüchereien mit Hilfe von Staatsmitteln) zu gelangen.

Zu den Nachteilen des kleinen Landes — im Vergleich zum großen — gehört es dagegen, daß sich der bibliothekarische Beruf als ein dem Lehrerstand gleichgeordneter Stand viel schwerer durchsetzt, was z. T. wiederum damit zusammenhängt, daß bei der kleinen Zahl von bibliothekarischen Hilfskräften, die jährlich nötig sind (der Abgang von Bibliothekarinnen durch Heirat fällt auch noch weg, da in Finnland eine verheiratete Frau ruhig in ihrer Stellung bleiben kann), die Einrichtung regelmäßiger besonderer Ausbildungslehrgänge für hauptamtliches Personal, wie sie in Dänemark wenigstens alle zwei bis drei Jahre stattfinden, nicht lohnt. Andererseits haben die städtischen Büchereikommissionen („Direktionen" genannt) in Finnland unmittelbaren Einfluß auf die Anstellung bibliothekarischer Hilfskräfte und auf ihre Besoldung. Das hat zur Folge, daß auch heute noch nicht selten neue oder frei gewordene Stellen auf dem Wege parteipolitischer oder sonstiger Protektion mit Leuten besetzt werden, die keinerlei Beweise dafür gegeben haben, daß ihre besonderen Fähigkeiten und Vorkenntnisse eine ersprießliche volksbibliothekarische Tätigkeit erhoffen lassen. Auch sind die Gehälter durchweg so niedrig, daß viele Bibliothekare und Bibliothekarinnen noch andere Arbeit machen müssen, um sich bezw. ihre Familien erhalten zu können, eine Tatsache, die allgemein als schwere Gefahr für die äußere und innere Entwicklung der Büchereien empfunden wird.

Mir scheint, daß die Frage der Qualifikation des Nachwuchses im Büchereiwesen Finnlands zurzeit die brennendste Organisationsfrage ist, und ich möchte sehr wünschen, daß das Büchereigesetz, das die Regierung eben vorbereitet, den erhofften Ausweg bringe: durch die Bedingungen, die an die Gewährung staatlicher Zuschüsse zu den Gehältern des städtischen Büchereipersonals geknüpft werden, Normen für eine Mindestvor- und -ausbildung durchzudrücken. Dann wird allerdings, solange die finnische Städteverfassung den „Direktionen" so weitgehende Büchereiverwaltungsrechte beläßt wie bisher, auch fernerhin allerhand lokalpolitische Willkür möglich sein; aber es wird doch stets das bibliothekarische Sachverständnis die Grenze bilden, innerhalb der sich die Gunst von Mehrheitsparteien oder von besonders mächtigen Quiriten betätigen kann. Die pekuniäre Strippe ist in solchen Fällen noch immer die haltbarste gewesen.

Daß das Büchereiwesen Finnlands mittelbar — auf dem Umwege über Dänemark — und unmittelbar von amerikanischen Vorbildern ausgegangen ist, kommt dem deutschen Betrachter gleich zum Bewußtsein, wenn er sieht, wie selbstverständlich das Freihandsystem als das moderne Ausleiheverfahren, und zwar sowohl für die belehrenden Bestände (in ganz Skandinavien „Fachliteratur" genannt) als für die Schönliteratur, angesehen wird. Es ist überall durchgeführt worden, wo es die räumlichen Verhältnisse irgend erlaubten, auch in Kleinstadtbüchereien. Ebenso sind nicht selten alphabetische Kreuzkataloge (in Karteiform) vorhanden, so daß man jedes Buch unter dem Namen des Verfassers und unter dem sachlichen Ordnungswort des Titels finden kann. Dagegen fehlen noch meist die (den systematischen Katalog ersetzenden) Schlagwortkataloge. Es wird auf diesem Gebiet ein wesentlicher Fortschritt auch

wohl erst erreicht werden, wenn durch Arbeitsgemeinschaft der größeren Büchereien oder vom staatlichen Büchereibüro aus ein Register der wichtigsten Schlagworte (mit Verweisungen) zustande kommt, das der Katalogarbeit in den einzelnen Büchereien als Rückgrat dienen kann.*) Ziemlich weit zurück ist auch noch die Entwicklung der Druckkataloge. Die Aufstellung der Bestände an „Fachliteratur" ist überall systematisch, doch, im Unterschied von Dänemark, meist nur in freier Anlehnung an Dewey. (In Helsingfors ist in der Stadtbücherei wohl für die Oberabteilungen — und zwar ganz ohne Beziehung auf amerikanische Vorbilder — die Zehnzahl zugrunde gelegt worden; bei den Unterabteilungen spielt sie dort überhaupt keine Rolle.)

An das amerikanische Vorbild erinnern auch die mit allen größeren Büchereien Finnlands sozusagen zwangsläufig verbundenen Kinderbüchereien. Und zwar ist stets eine Ausleiheabteilung (mit Freihand!) und ein Lesesaal mit Präsenzbestand (darunter vor allem auch Bilderbücher) vorhanden.

Bei den Lesesälen für Erwachsene ist in den größeren Stadtbüchereien die Dreiteilung üblich: „Studiensaal" (mit reichlichem Präsenzbestand an Bibliographien, Lehrbüchern und Grundrissen), „Allgemeiner Lesesaal" (mit allgemeinen Zeitschriften und den gebräuchlichsten Nachschlagewerken) und „Zeitungslesesaal". Dieser liegt im Erdgeschoß und ist in der Regel durch besonderen Eingang von der Straße her unmittelbar zugänglich, da er außerordentlich stark besucht wird. Es ist für einen deutschen Beobachter überraschend, wie groß (im Verhältnis zu der Größe der Stadt) meist die Zahl der ausliegenden Zeitungen ist und wie lebhaft sie begehrt werden. Man sucht den Andrang dadurch zu bewältigen, daß man die Blätter ausschließlich an Stehpulten bezw. sehr steilen und unbequemen Tafeln darbietet. (Außerdem aber werden meist einige der großen in- und ausländischen Zeitungen in je einem Exemplar auch noch für die Besucher des allgemeinen Lesesaals zur Verfügung gehalten.)

Gelegentlich habe ich auch Anfänge von Porträtkarteien (nach dänischem Vorbild) gefunden, die zweifellos schon im Hinblick auf die Gewohnheit der skandinavischen Öffentlichkeit, jede namhafte Persönlichkeit im Bilde kennen lernen zu wollen, nützlich sind, die aber ihren vollen bildungspfleglichen Wert erst als Illustrationsmaterial von Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften gewinnen.

Ehe ich auf die Frage des Zusammenwirkens der Büchereien mit dem Vortragswesen eingehe, möchte ich noch über die modernste Bücherei Finnlands einige besondere Bemerkungen machen. Es ist die Stadtbücherei von Tammerfors (finnisch Tampere), einer aufstrebenden Industriestadt von nicht ganz 50 000 Einwohnern. Dort ist vor zwei Jahren ein neues Büchereigebäude gebaut worden, das man wohl unter die schönsten und zweckmäßigsten Stadtbüchereien rechnen darf, die es zurzeit in Europa gibt. Der kundige Fachmann merkt ihm sofort an, daß hier ein tüchtiger Volksbibliothekar mit dem Architekten zusammenge-

*) An diesem Register wird bereits im staatlichen Büchereibüro eifrig gearbeitet (wie auch an den dazugehörigen Katalogisierungsregeln).

arbeitet hat. Die Stadtverwaltung hat zur Erstellung des Hauses ihren schönsten Platz und etwa 250 000 M. (nach deutschem Geldwert) hergegeben, zu denen noch 100 000 M. als Stiftung eines Großindustriellen hinzukamen. Dank der durch einen mehrmonatlichen amerikanischen Studienaufenthalt erweiterten Sachkenntnis und ermutigten bibliothekarischen Unternehmungslust des Stadtbibliothekars Mag. J. A. Kemiläinen ist hier wirklich einmal großzügig verfahren worden und die räumliche Entwicklung eines Büchereibetriebes und seiner Hilfseinrichtungen nicht nur für ein oder zwei Jahrzehnte, sondern nach menschlichem Ermessen für ein oder zwei Jahrhunderte sichergestellt worden. Die Tammerforser Stadtbücherei verfügt nicht nur über all die üblichen Freihand-Büchereiräume und Lesesäle für Erwachsene und für Kinder in geräumigsten und zweckmäßigsten Formen (wobei als Kuriosum erwähnt sei, daß sie auch ein besonderes Rauchzimmer für Lesesaalbesucher besitzt), sie besitzt außerdem Garderobe- und Aufenthaltsräume für Personal (einschließlich eines Badezimmers, das einmal wöchentlich von allen Angestellten benutzt wird), einen Vortragssaal und eine Reihe von Arbeitszimmern für „Studienzirkel" (Arbeitsgemeinschaften, vgl. 6. Jg. d. Z. Seite 303 ff.) und von Studienräumen für Büchereibenutzer, welche größere wissenschaftliche Arbeiten machen, ja sie enthält auch einen großen Gemäldeausstellungssaal und den — Stadtverordneten-Sitzungssaal mit Nebenräumen sowie die Dienstwohnung des Stadtbibliothekars. Diese letzterwähnten Räume sind alle in weiser Vorsicht mitgebaut worden, um in späterer Zeit, wenn die jetzt dem Büchereibetrieb und seinen Hilfseinrichtungen dienenden Räume nicht mehr ausreichen, zu diesen hinzugezogen zu werden.*)

Der Tammerforser Betrieb gibt mir willkommene Gelegenheit, nun auch noch auf die Frage der Hilfseinrichtungen der Bücherei zu kommen. Vorlesestunden, um das vorweg zu sagen, sind bisher in Finnland noch nicht üblich. Aber die Einsicht verbreitet sich auch dort, daß gerade Büchereien, die auch ihre Schönliteratur durch Freihand ausleihen, allen Grund haben, jene wirkungsvollste Ausbildungsmaßregel zum ausschöpfenden Lesen von Schönliteratur ins Werk zu setzen, und es ist ziemlich sicher, daß im kommenden Winter wenigstens an einer Stadtbücherei mit der Vorlesestundenarbeit begonnen wird. Die Studienzirkelarbeit dagegen hat schon da und dort auch bei den Büchereien eingesetzt. Gerade in Tammerfors durfte ich lehrreiche Einblicke tun in die Anwesenheitslisten und Protokolle und in die Festzeitungen der von der Stadtbücherei aus veranstalteten Studienzirkel.**) Hier ist man überall mit Ernst und Humor am Werke, und namentlich auch gemeinsame kleine Wanderungen und Studienreisen vertiefen die Lerngemeinschaft zu einer Erlebnisgemeinschaft, stellen sie noch mehr in den Dienst sozialer Wärmeerzeugung.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß die

*) Gegenwärtiger Bücherbestand etwa 35 000 Bände, Gesamtausleihe im Kalenderjahr 1926 160 000 Bände.

**) Es wird beiläufig interessieren, daß dort aus dem jeweiligen Zirkel ausgeschlossen gilt, wer zweimal unentschuldigt gefehlt hat. Die Mindestteilnehmerzahl ist 15, die Höchstzahl 40. Im vergangenen Jahr haben insgesamt 99 Personen an den Zirkeln teilgenommen.

Städte Finnlands außer ihren Büchereien auch noch sogenannte Arbeiterinstitute unterhalten. Es sind Vortrags- und Unterrichtsinstitute für die Arbeiterschaft, deren Verwaltung von der der Bücherei völlig getrennt ist. (Ich habe nur eine Ausnahme kennen gelernt, und sie ist insofern einer methodischen Entwicklung der Wechselwirkung zwischen Bücherei und Arbeiter nicht günstig, als der betreffende Kollege über viel zu wenig bildungspfleglich geschultes Personal verfügt, um beide Institute ausbauen zu können.) Auch in Tammerfors sind sie nur räumlich vereinigt. Das ist natürlich ein organisatorischer Mangel, da so die organische Zusammenfassung der gesamten gemeindlichen Bildungspflege von der Bücherei aus mindestens außerordentlich erschwert ist. Übrigens ist es auch ein volkserziehlicher Mißgriff, die Arbeiterklasse so schlagwortmäßig aus dem allgemeinen Volksbildungswesen auszusondern.

Der Vollständigkeit halber sei gesagt, daß es in Finnland auch die ländliche Internatsvolkshochschule nach dänischem Muster gibt. Ich hatte auch die Freude, in einer von ihnen zu Gaste zu sein, nämlich in der Volkshochschule von Nord-Savolax (Pohjois-Savon Kansanopisto) bei Kuopio. Sie liegt wundervoll zwischen Wäldern und Seen, und die breiten einstöckigen Holzhäuser, die im Lauf der letzten 35 Jahre allmählich entstanden sind, bilden mit den Stallgebäuden, den Scheunen, dem Wasserturm, den Spiel- und Turnplätzen und dem großen Garten zusammen einen rechten nordischen Herrenhof, und der Herr, dessen starkem Willen zu geistiger Helferschaft dieses alles seine Entstehung verdankt, der Herr, der hier seiner Heimat seit mehr als einem Menschenalter auf seine Weise dient, Mag. Hjalmar Nikander, ist eine der prächtigsten Volksbildnergestalten, die der an Volkshochschulpatriarchen so reiche Norden hervorgebracht hat. Auf die Einrichtungen dieser Volkshochschule näher einzugehen, ist hier leider nicht der Raum.

Da ich mich schon wiederholt mit der Frage beschäftigt habe, wie man den skandinavischen Kollegen planmäßig behilflich sein könne bei ihrer Auswahl deutscher Schönliteratur (in Originalausgaben und in Übersetzungen) die eigentlichen Qualitätsautoren der Gegenwart stärker zu berücksichtigen,*) wird man mir die anhangsweise Bemerkung nicht verdenken, daß auf diesem Gebiet noch viel zu tun ist, solange es vorkommen kann, daß in einer gut geleiteten Stadtbücherei Finnlands nicht weniger als 32 Bände der Courths-Mahler anzutreffen sind. Auch soweit es sich um Darbietung bloßer Unterhaltungsliteratur handelt, haben wir es glücklicherweise nicht nötig, von solchen Vertreterinnen allerunterster Kitsch-, ja Schunderzählung repräsentiert zu werden. Umgekehrt aber wollen wir auch in Deutschland den Qualitätsautoren Finnlands immer mehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Runeberg, Topelius, Kivi und Nylander sind bei uns bereits ziemlich bekannt. Kivis „Sieben Brüder" (vgl. 3. Jg. d. Z. Seite 241) seien aber noch einmal den Lesern unserer Zeitschrift aufs nachdrücklichste empfohlen. Auf Schritt und Tritt

*) Vgl. meinen Vortrag über „Deutsche Schönliteratur seit 1900" (6. Jg. d. Z. Seite 334), der in dänischer Übersetzung und in verkürzter Form abgedruckt ist in dem offiziellen Bericht über die erste nordische Büchereitagung „Det Nordiske Biblioteksstaevne paa Hindsgavl 1926", Kobenhavn Graebes Bogtrykkeri.



tauchen ihre prächtigen Gestalten in der Erinnerung des Finnlandreisenden auf. Mit den Gestalten der Kalewala und mit Runebergs Balladenhelden zusammen vermögen sie auch den für Finnland zu erwärmen, der noch nicht das Glück gehabt hat, dorthin zu reisen und Bande der Freundschaft zu knüpfen. Von neueren Autoren seien auch noch Juhani Aho und Linnankoski genannt, von denen wenigstens einige Werke in deutschen Übersetzungen erschienen sind. (Leider sind wir ja infolge der großen Schwierigkeiten der finnischen Sprache bei den finnisch schreibenden Dichtern Finnlands ganz auf Übersetzungen angewiesen.) Auch möchte ich zum Schluß noch auf die schöne Sammlung „Gedichte aus Finnland" von Friedrich Israel, dem Pfarrer der deutschen Gemeinde in Helsingfors, aufmerksam machen. Man gewinnt aus diesen meisterhaften Verdeutschungen eine Ahnung vom Reichtum und von der Vielseitigkeit namentlich auch der Runebergschen Lyrik.

Katalogfragen.

Von Dr. Wilhelm Schuster.

I.

Wichtige Beiträge zu der heute im Mittelpunkt des Interesses der Fachwelt stehenden Frage nach der vorbildlichen Gestaltung des Kataloges der volkstümlichen Bücherei gaben die Aufsätze von Hans Rosin (Jg. 1923, S. 197 ff. dieser Zeitschrift) und Schriewer-Flensburg (ebenda, Jg. 1925, S. 263). Rosin, dem Bücherverzeichnis der Schönen Literatur zugewandt, fordert auch für diese Abteilung den besprechenden Katalog: „Bücherverzeichnisse, die den Bestand nur in einer Titelwiedergabe aufzählen, sind bequem, aber kein pädagogisches Hilfsmittel, weil für die übergroße Masse der Leserschaft der Autorenname vorläufig noch kein festumrissener literarischer Begriff, sondern eitel Schall und Rauch ist. ... Mit dem Titelbücherverzeichnis wird dem Benutzer lediglich ein Instrument in die Hand gegeben, das er nicht zu spielen versteht, und da der Verfasser für ihn kein Begriff, sondern ein bloßer Name ist, muß der Buchtitel zum bloßen Objekt einer wünschenden Phantasie werden, die nur allzu häufig erstaunliche Irrwege wandelt." Die großen Schwierigkeiten, welche solcher Arbeit freilich entgegenstehen, werden betont, vor allem der Mangel an Raum, der äußerste Kürze und Prägnanz des Ausdrucks verlangt, das Erfordernis großer Abwandlungsfähigkeit im sprachlichen Ausdruck und die steilste Klippe: die Wahl einer Form, die dem einfachen und dem künstlerisch vorgebildeten Leser gleichermaßen gerecht wird. Grundsätzliches hat dann vor allem Schriewer in seinem erwähnten Aufsatz dargelegt. Er weist zuerst auf klare methodische Trennung des Bücherverzeichnisses für den Bibliothekar als Hilfe für Bücheranschaffung und Beratung und des Bücherverzeichnisses für den Leser hin. Als wesentliche Forderungen für die Besprechungen des Leserkatalogs legt er fest, daß sie aufklärend, werbend und führend sein müssen.

Dem Leserkatalog für die belehrenden Abteilungen hat vor allen anderen Büchereipädagogen Walter Hofmann seine Aufmerksamkeit geschenkt. Soviel ich sehe, hat er zuerst auf die Bücherhalle und die kleinere Volksbücherei das im Buchhandel aus werbetechnischen Gründen und bei wissenschaftlichen Bibliotheken schon aus Gründen des Umfanges geübte Verfahren*) übertragen, den Gesamtkatalog in eine Reihe von einzelnen Heften aufzulösen, zunächst nach Fächern (Technik, Naturwissenschaft), dann später auch nach sogenannten „Lebenskreisen", worüber unten Weiteres. Die sehr sauber und zuverlässig gearbeiteten Fachkataloge sind besprechend unter Berücksichtigung der Schwierigkeitsgrade und in vieler Hinsicht für den Katalog der belehrenden Abteilung der Volksbücherei bahnbrechend

*) Auch für den Druckkatalog. So der Druckkatalog der Berliner Stadtbibliothek 1906 ff.

und vorbildlich geworden. Zweifellos birgt die Katalogfrage für die belehrende Literatur geringere Schwierigkeiten als bei der schönen Literatur, worauf schon Schriewer hingewiesen hat, und ist in erster Linie eine Frage der Mittel, indem die Aufgabe, wenn sie die Bücherei mit eigenen Kräften zu lösen unternimmt, ein zahlreicheres, für die betr. Fächer besonders vorgebildetes Personal voraussetzt. Sich diese Mittel und dieses Personal in einer schweren Zeitlage verschafft zu haben, ist jedoch schon an und für sich ein Verdienst, das sich für das deutsche
haben, ist jedoch schon an und für sich ein Verdienst, das sich für das deutsche
Volksbüchereiwesen denn auch aufs glücklichste auswirkte. Walter Hofmann hat abgelegt und die Frage auch theoretisch zu fördern gesucht. Er hat richtig erkannt, daß die Kataloggestaltung unmittelbar mit den letzten Fragen der Bücherei zusammenhängt, nämlich den Zielen, welche die Büchereiarbeit sich setzt, und den Wegen, auf welchen sie diese Ziele zu erreichen strebt, und wir werden sehen, daß von hier aus gesehen die Katalogfrage auch für die belehrenden Abteilungen grundsätzliche Entscheidungen verlangt, in denen wir uns die Leipziger Arbeit in der jetzigen Form allerdings nicht ganz zu eigen machen können. — Im Folgenden ist, wenn es nicht ausdrücklich anders vermerkt wird, von Katalogen für die Hand des Lesers die Rede.

1. Kataloge für die belehrenden Abteilungen.

Für die Arbeit an den Verzeichnissen der belehrenden Literatur sind drei Erwägungen maßgebend: 1. die sozialpädagogische Haltung der Büchereiarbeit besonders im Hinblick auf ihre Einstellung zu den Weltanschauungen (Bildungsziel), 2. die Bewertung der belehrenden Literatur als Bildungsfaktor, 3. die Stellung der Bücherei zur allgemeinen Bildungspflege, insbesondere zur Volkshochschule.

Wir sprechen hier von der freien Volksbildungspflege, welche sich von der weltanschaulich gebundenen Bildungspflege wesentlich unterscheidet. Die entscheidende Bedeutung der Weltanschauung für jede tiefe und wahre Bildung wird hierdurch nicht berührt, aber: die weltanschaulich (oder politisch) gebundene Bildungspflege führt dahin, daß der Leser alles von ihr aus sieht und durch sie sieht. Die freie Bildungspflege stellt bewußt und allerorten die einzelne Weltanschauung in den Zusammenhang der allgemeinen Geistes- oder Kulturbewegung. Sofern diese (und das ist stets der Fall) über die bestehenden Gegensätze hinweg gemeinsame Züge aufweist, betont sie diese, die vorhandenen Gegensätze aber bringt sie so zur Geltung, daß auf geistiger Ebene die innere Auseinandersetzung des Lesers oder Hörers mit ihnen erleichtert oder gefördert wird. Sie erkennt dabei grundsätzlich an, daß jede weltanschauliche Haltung die Erreichung des letzten Bildungszieles ermöglicht. Diese Einstellung bleibt der freien Bildungspflege auch in Gebieten, die überwiegend einer Weltanschauung zuneigen, wenn auch alsdann diese mit Recht besondere Berücksichtigung erfährt. Von dieser Eigenart der freien Bildungspflege ist die Bücherauswahl wie die Form und Methode ihrer Darbietung grundsätzlich bedingt.

Eine Ausnahme von dieser Erkenntnis von der Eigenart freier Volksbildungspflege, welche neben der von den Weltanschauungsgemeinschaften und politischen Parteien betriebenen gebundenen Bildungspflege ihre besondere Bedeutung für die Erhaltung und Förderung der Volksgemeinschaft besitzt, ist nur in der Form möglich, daß man in einer Bücherei die verschiedenen Weltanschauungen mehr oder weniger beziehungslos nebeneinanderstellt. Ein dahingehender Versuch ist gemacht mit dem Leipziger Verzeichnis „Die Welt des Sozialismus", Leipzig 1927. Das Verzeichnis bringt „die Selbstdarstellung der sozialistischen Gedankenwelt und der sozialistischen Bewegung". Ein zweiter Teil soll dann die Kritik bringen, die von Nichtsozialisten am Sozialismus geübt ist. Diese Trennung in zwei besondere Hefte hat einen doppelten Nachteil. Ein großer Teil der Leser wird den Band, der die Kritik am Sozialismus bringt, überhaupt nicht in die Hand nehmen, ein anderer nur diesen kritischen Teil. Bebel verlangte einmal von jedem wertvolleren Parteigenossen, daß er mindestens ein Blatt der gegnerischen Presse aufmerksam verfolge. Heute feiert die Abschließungspraxis, die den Menschen von der Schulbank bis zum Greisenalter in einen bestimmten Gedankenkreis einkapseln möchte, immer größere Triumphe. Da müssen wir doppelt vorsichtig sein. Das zweite ist, daß hierdurch der Sozialismus

als Lebensmacht eine gewisse Verengung erfährt, indem die Beschränkung auf den Sozialismus und Kommunismus streng marxistischer Observanz die Möglichkeit abschneidet, den Sozialismus als Kulturmacht zur Darstellung zu bringen, als welche er über eine Parteiangelegenheit wie über seine ursprüngliche weltanschauliche Begrenzung hinausgewachsen ist, so sehr auch die Sozialdemokratie und der Kommunismus nach wie vor das Kraftzentrum der Bewegung bilden. Es ist selbstverständlich, daß mit der Erfüllung der hier aufgestellten Forderungen, nach welchen in einem Katalog der Sozialismus in seiner Entstehung, in seiner Auseinandersetzung mit anderen geistigen und weltlichen Mächten und in seinem Siegeszug bis tief in die Reihen der schärfsten Gegner hinein, wie in den verschiedenen von ihm ausgehenden Formen und Richtungen darzustellen wäre, sich das Problem erheblich kompliziert. Unlösbar ist es aber nicht, denn durch geeignete Auswahl des Stoffes ist es wohl zu bewältigen. — Wie nun der zweite Teil des Kataloges, der die Kritik der Nichtsozialisten am Sozialismus bringen soll, seine Aufgabe lösen wird, darauf dürfen wir gespannt sein.

Betrachtet man den vorliegenden Katalog dahin, was er im Rahmen seiner selbstgewählten Begrenzung und Vereinfachung des Problems leistet, so muß gesagt werden, daß hier für die Einführung in die wissenschaftliche Welt des marxistischen Sozialismus und seine Entstehung als geistige und soziale Bewegung eine mustergültige Leistung vollbracht ist. Die Anordnung, die im Wesentlichen historisch getroffen ist und in einzelnen Kapiteln Theorie und Geschichte der Bewegung behandelt, ist klar und glücklich, die Einführungen in die einzelnen Kapitel sind durchsichtig, dabei kurz und inhaltsreich. Für die Geschichte der Theorie (und hier unter historischer Begründung findet sich eine weitere Verknüpfung mit der allgemeinen Geistesbewegung) ist eine sehr schöne Zusammenstellung „Sozialistische Ansätze und Tendenzen in der Welt des deutschen Idealismus" eingefügt. Das Ganze geht sehr weit in das Wissenschaftliche hinein, im Theoretischen wie im Historischen. Es könnte, so wie es vorliegt, jungen Studenten, die das Studium dieser Dinge zu ihrer Lebensaufgabe machen wollen, die beste Anleitung geben. So ist es „university extension" im besten Sinne. Wie weit es den Arbeiter, für den es doch vor allem gedacht ist, nicht durch seine Fülle verwirrt, ist zu bedenken. Die meisten Büchereien werden hier nicht mehr folgen können. Wenn sonst, immer im Rahmen der oben besprochenen Selbstbegrenzung, an der hervorragenden Arbeit etwas auszusetzen wäre, so wäre das wohl am 33. Abschnitt „Der Sozialismus als Kulturbewegung und als Kulturausdruck" der Fall, wo diese Begrenzung am härtesten fühlbar wird. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß auch die einzelnen Besprechungen der Werke, bei denen der Schwierigkeitsgrad durch die leichtere oder schwerere Verständlichkeit der Besprechungen selbst zum Ausdruck kommen soll, alles Lobes wert sind (auch für sie ist der Ausgangspunkt der marxistische Sozialismus mit einer spürbaren Hinneigung zum Jungsozialismus), so wird die Arbeit, die für die Auflockerung eines großen und wichtigen Gebietes geleistet wurde, erhellen. Deshalb werden die Büchereien, auch wo sie andere Wege einschlagen wollen, außerordentlich viel daraus lernen können.

Die Bedenken, welche wir gegen die allgemeine Einstellung dieser Form der Bildungspflege äußern zu müssen glaubten, werden sich vertiefen, wenn wir uns die hier eingeschlagene Richtung konsequent weiter verfolgt denken. Es wäre, nach der im Vorwort zu dem Katalog ausgesprochenen Forderung, daß „ausgeprägte Kräfte und Strebungen, die zu pflegen sich die Bücherei entschließt, in besonderen Verzeichnissen ihre Darstellung finden müssen" und diese Darstellung sich immer in diesen Kräften und Strebungen selbst zentriert (statt ihr Zentrum in der allgemeinen Geistes- und Kulturbewegung zu suchen), notwendig, eine Darstellung des katholischen, des evangelischen, des deutschvölkischen Kulturkreises usw. immer von dem betreffenden Standpunkt aus zu geben. Die Bücherei besäße dann eine Reihe von Katalogen, welche beziehungslos nebeneinander ständen. Sinn der allgemeinen öffentlichen Bücherei als keiner Partei und keiner weltanschaulichen Richtung als solcher dienstbar wäre alsdann eine rein örtliche Zusammenfassung verschiedener weltanschaulich gebundener Teilbüchereien.

Betrachten wir nun die Bewertung der belehrenden Literatur als Bildungsfaktor, so ist ein Unterschied bei den einzelnen Abteilungen offenbar. Die volkstümliche Bücherei pflegt die Abteilungen der Lebensbeschreibungen und der

Literatur der Länder- und Völkerkunde aus oft behandelten Gründen besonders stark. Sie wird danach auf die sozialwissenschaftliche und soziologische, geschichtliche und andere geisteswissenschaftliche Literatur wie auf die Naturwissenschaften einen größeren Nachdruck legen als auf die eigentliche Berufsliteratur. Dennoch halte ich es für grundsätzlich falsch, die Pflege der Berufsliteratur für ein Nebengebiet zu halten, das lediglich aus technischen Gründen mit der volkstümlichen Bücherei äußerlich verbunden sei. Über die hierfür entscheidenden bildungspfleglichen Gründe habe ich mich (Jg. 6, S. 239 ff. und Jg. 7, S. 275 ff.) geäußert und damit auch mir besonders wertvolle Zustimmung aus den Kreisen der Fortbildungs- und Fachschullehrerschaft gefunden. Ich kann das seinerzeit Entwickelte hier als bekannt voraussetzen. Übrigens hat Walter Hofmann, der hauptsächlich die von mir abgelehnte Auffassung von der Berufsliteratur vertritt, über eines dieser Gebiete, die Technik, bekanntlich einen ausgezeichneten besprechenden Fachkatalog herausgebracht (bearbeitet von Dr. Hallbauer), auf den unten noch einzugehen ist. An dieser Stelle ist dazu nur zu bemerken, daß nach unserer Auffassung der Katalog allzusehr das Einzelgebiet auf sich selbst stellt und die Einordnung der Technik als eines großen Lebensgebietes in das soziale Leben wie das allgemeine Geistesleben noch vermissen läßt. Vielleicht kann das Gesagte an einem Nachbargebiet der Bildungspflege noch deutlicher werden: es ist ein großer Unterschied, ob man in einer Arbeitsgemeinschaft über ein bestimmtes technisches Gebiet dieses rein fachlich-technisch behandelt, womit man im Wesentlichen nur „Wissen" vermittelt, oder ob man gleichzeitig das betreffende Einzelgebiet in den Lebenszusammenhang zu stellen sich bemüht, wodurch sofort wirtschaftliche, soziologische, weltanschauliche Linien sichtbar werden, welche nun nicht allein das Einzelgebiet in ganz anderer Weise bedeutsam machen, sondern auch den in und an ihm beschäftigten Menschen umspinnen.

Die Herstellung besprechender Fachkataloge begegnet großen Schwierigkeiten, weil noch die wenigsten Büchereien sich besondere Fachreferenten leisten können, die dann vielleicht durch Jahre hindurch fast ausschließlich mit dieser Arbeit beschäftigt sind. Da man eine hochqualifizierte Persönlichkeit braucht, die mindestens nach Gruppe X zu besolden ist, so kann man sich die Kosten eines solchen Kataloges leicht berechnen. Auch hier ist also Zusammenarbeit dringend notwendig, wie denn auch die in Leipzig für die Technik und Naturwissenschaft geleistete Arbeit andern vielfach zugute gekommen ist. Der Gedanke, mehr als eine Hilfe bis zu teilweiser Übernahme der Gliederung und der einzelnen Besprechungen erhalten zu können, indem eine zentrale Stelle die Fachkataloge für alle bearbeitet, wird heute wohl überall, ebenso wie der Gedanke der „Modellbücherei" (nomen est omen) abgelehnt. Auch für die Fachkataloge gilt, daß örtliche Bedingungen und grundsätzliche bildungspflegliche Einstellung jeweils Abwandlungen bedingen. Nur das rein Technische der Berufskunde läßt sich rationalisieren und typisieren, darüber hinaus ist jeder Versuch nach dieser Richtung ein Übel.

Für die Herstellung der besprechenden Fachkataloge wird auch die Zusammenarbeit mit pädagogisch eingestellten Fachleuten empfohlen, die nicht Büchereileute zu sein brauchen. In der Tat wird ein jüngerer, etwa an der Volkshochschule tätiger Dozent, welcher bereits von Berufs wegen die Fachliteratur laufend verfolgen und durcharbeiten muß, in Zusammenarbeit mit dem Bibliothekar für eine wesentlich geringere Summe unter günstigen Bedingungen für den Katalog dasselbe leisten können wie ein Fachreferent. Und zwar wird das um so mehr der Fall sein, wenn man geneigt ist, das Einzelgebiet auf sich selbst zu stellen.

Neben die besprechenden Fachkataloge, welche ein größeres Gebiet im Zusammenhang behandeln, treten kleinere besprechende Verzeichnisse, welche Ausschnitte aus dem Gesamtgebiet des Faches unter verschiedenen Gesichtspunkten behandeln. Sie sind selbstverständlich besonders wirksam, wenn sie in Zusammenhang mit der Volkshochschularbeit entstehen. Als Beispiel nenne ich die besprechenden Fachschriftenverzeichnisse der Stettiner Stadtbücherei zu ihren Volkshochschulkursen, von denen bisher (seit 1919) insgesamt 64 erschienen sind.*) Aber auch außer Zu-

*) Einige Beispiele findet man nachgedruckt in dieser Zeitschrift (Jg. 1926, S. 147; Jg. 1927, S. 120).

sammenhang mit verwandten Bildungsbestrebungen versucht man mit Nutzen eine Auflockerung des Bücherbestandes im Zusammenhang mit Zeitfragen usw., so etwa das von Dr. Wieser-Spandau bearbeitete Verzeichnis „Geopolitische Literatur", das kleine Leipziger Verzeichnis zur Radiotechnik u. a. m.

Der besondere bildungspflegliche Nutzen dieser Sonderverzeichnisse liegt, wie schon angedeutet, in der Möglichkeit, bestimmte Ausschnitte eines umfassenderen Gebietes unter besondere Beleuchtung zu stellen, Verbindungslinien aufzuzeigen, die in einem größeren Katalog nicht berücksichtigt werden können und an geeigneten Stellen auch einmal zu verweilen und ausführlicher zu werden, als dies in der Ökonomie eines größeren Ganzen möglich ist. Für den Bibliothekar selbst haben sie den Vorteil, daß er durch sie immer wieder von einer gewissen Starrheit befreit wird, die für ihn sein Werkzeug, das Buch, allzuleicht annehmen kann, wenn es stets nur unter der festen Schablone des für die Bücherei maßgebenden besprechenden Fachkataloges, des Kritikenkastens oder in den Präsenzkasten hineingearbeiteter Hilfen betrachtet wird. Diese Erstarrung droht ihm, auch wenn er das betr. Buch einmal sehr eingehend gelesen hat und es ihm einst viel reicher, lebendiger, mannigfaltiger war, als die beste Besprechung es wiederzugeben vermag, weil er ihr immer von neuem wieder begegnet.

Diese Art der Sonderverzeichnisse ist dann in anderer Weise zu größeren Zusammenfassungen ausgebaut worden, zuerst, soviel ich weiß, von Mainz, das einen ausgezeichnet zusammengestellten und auffallend schön gedruckten Katalog „Kunst und Kultur unserer Zeit im deutschen Buch" 1925 herausbrachte, und bald darauf, noch im selben Jahr, erschien der Darmstädter Katalog „Unsere Zeit. Aus dem Suchen unseres Volkes". Diese Kataloge sind nun allerdings nicht mehr besprechend, sondern suchen allein durch Gliederung zu wirken. Deshalb sind zuvor hier noch einige andere Fragen zu erörtern.

Das besprechende Verzeichnis belehrender Literatur kann zunächst im ganzen so verfaßt sein, daß seine Lektüre zugleich eine Art zusammenhängender Darstellung des betr. Gebietes im Aufriß gibt. Hierzu werden sich in erster Linie Gebiete aus den Geisteswissenschaften eignen, in geringerem Maße die Naturwissenschaften im ganzen (für einzelne Gebiete, wie etwa die Biologie, ist es sehr wohl angängig), am wenigsten die Technik und alle mehr technischen Berufswissenschaften und Berufskunden. Als gutes Beispiel eines solchen Verzeichnisses kann der erwähnte Leipziger Katalog „Die Welt des Sozialismus" angesehen werden. Für diese Form sind kurze Einführungen in die einzelnen Abschnitte unerläßlich, ferner die Forderung, daß jedes Buch mindestens eine kurze Besprechung erhält, wichtigere Werke ausführlicher behandelt werden. Diese Form trägt in sich selbst bereits die Nötigung, die innerhalb des besprechenden Kataloges so notwendigen Verzahnungen (nach einem Ausdrucke von Schriewer a. a. O.) anzubringen, nämlich Vergleiche einzelner Werke miteinander, Rückverweisungen auf bereits besprochene, Herstellungen von Beziehungen mannigfaltiger Art, welche dem Leser das Weitertasten auf seinem Wege so vielfach zu erleichtern vermag und ihm, ohne daß es ihm unangenehm zu Bewußtsein kommt, zugleich Führung ist.

Eine zweite Form lädt nicht zum systematischen Lesen ein, verlangt aber doch schon durch die Ausführlichkeit der einzelnen Besprechungen ein richtiges Lesen, nicht ein Durchgehen der Seiten. Als gutes Beispiel dieser Form kann man den Stettiner besprechenden Katalog „Ferne Länder. Reisen und Abenteuer" betrachten. Er gliedert in ganz große Gruppen, etwa „Asien", „Amerika" ohne weitere Unterteilung, so daß man sich etwa die vorhandenen Werke über China aus der Abteilung Asien erst zusammensuchen muß, denn in ihr sind die Werke nur alphabetisch nach Verfassern geordnet. Solche lockere Gliederung führt dazu, daß der Benutzer, welcher ein Werk über China sucht, sich leicht an der einen oder anderen Stelle festliest und so über sein augenblickliches begrenztes Interesse hinaus weiter in das Gebiet hineingelockt wird.*) Alles dies, dazu die Beschränkung auf Reisen und Abenteuer unter Ausscheidung der wissenschaftlich-systematischen Geographie, dafür aber die Heranziehung der einschlägigen erzählenden Literatur und damit das Betonen des völkerpsychologischen Interesses,

*) Womit nicht gesagt sein soll, daß nicht eine etwas weitergehende Gliederung manchen Vorteil geboten hätte, ohne in Gefahr zu geraten, allzusehr ins Schematische des Fachkataloges zu kommen.

zeigt, daß es bei diesem Katalog in erster Linie auf das „Erlebnis" des fremden Landes und fremden Volkes ankommt, und daß das „Belehrende", das rationale Wissen, dahinter weit zurückgestellt ist. So zusammengestellt und aufgebaut ist der Katalog typisch für die volksbibliothekarisch als fruchtbar erwiesene Methode, die Reiseliteratur als eine Zwischenform von erzählendem und belehrendem Schrifttum zu nutzen. Eine zur Vollendung durchgearbeitete Volksbücherei müßte deshalb daneben noch einen Katalog „Länder- und Völkerkunde" besitzen, der bei anderer Gliederung und Auswahl nur einen Teil der dort aufgeführten Werke enthalten würde.

Die Systematik des Fachkataloges der volkstümlichen Bücherei wird selbstverständlich nicht in allen Fällen und vor allem nicht in alle Einzelheiten hinein der wissenschaftlichen Systematik des betreffenden Gebietes entsprechen. Leserpsychologische, praktische und sozialpädagogische Erwägungen mannigfacher Art werden Abwandlungen bedingen. Ein allgemeingültiges Schema oder Modell läßt sich nicht geben, nur Anleitung und Beispiel. Denn es sind nicht allein wieder die besonderen örtlichen Bedingungen, sondern darüber hinaus und in erster Linie die klare Einsicht darein und die Rechenschaftslegung darüber, was die Bücherei mit dem Katalog bezweckt, welches bildungspflegliche Ziel sie verfolgt und wie dieses besondere Ziel mit ihren allgemeinen Zielen in Einklang zu bringen ist.

Die hin und wieder in volksbibliothekarischen Kreisen vertretene Meinung, die wissenschaftliche Systematik als „rein logisch bedingt" und deshalb „lebensfremd" sei von vornherein abzulehnen, beruht selbstverständlich auf einer irrigen und ungenügenden Vorstellung vom Wesen der Wissenschaft, ihren Voraussetzungen und ihren historischen und soziologischen Bedingungen, nach welchen sie sich als dem allgemeinen Lebensstrome innig verbunden erweist, was sich denn auch in ihrer Systematik spiegelt. Richtig ist, daß logisch-systematische Einteilungsgründe von der Volksbücherei aus den oben angeführten Gründen in viel weiterem Maße zurückgestellt werden, als dies von der Wissenschaft zu geschehen pflegt. Die wissenschaftliche Systematik bildet aber auch in den Fachkatalogen der Volksbücherei überall die Grundlage und schaut auch in den Verzeichnissen aller Orten durch, welche wissenschaftliche Literatur unter andern Gesichtspunkten zusammenstellen als die Fachkataloge.

Eine dritte Form des Kataloges belehrender Literatur bezweckt weder eine zusammenhängende Einführung in das betr. Gebiet noch lädt sie zu Entdeckungsfahrten ein, wie der auf das Erlebnis eingestellte Katalog der Reisen und Abenteuer, sondern will als typischer Fachkatalog den Leser rasch und sicher zu dem Buche führen, das er für seinen besonderen Zweck gerade braucht und das seiner geistigen Entwicklung angepaßt ist. Treffliche Beispiele für diese Form geben die Leipziger Verzeichnisse „Naturwissenschaften" (2. Aufl. 1920) und „Technik, Handwerk, Gewerbe" (2. Aufl. 1920). Sie erfordert

1. daß der Leser genau weiß, was das vorliegende Buch behandelt.
2. daß die Voraussetzungen charakterisiert sind, welche es an die Vorbildung des Lesers stellt.

Bei dieser Form braucht nicht notwendig jedes Buch eine Besprechung zu erhalten, da sein Titel zur Genüge Art und Inhalt des Werkes bezeichnen kann. Oft genügt ein Abdruck der darin enthaltenen Kapitalüberschriften. Typische Beispiele für besprechende Zusätze bei dieser Form sind:

„Das Buch ist als Lehrbuch für Baugewerkschulen bestimmt und zur Selbsteinführung auch sehr geeignet. An Mathematik wird nur sehr wenig vorausgesetzt."

„Für Leser, die in der Festigkeitslehre und in der Mathematik schon einige Übung haben."

„Schöne farbige Tafeln der häufigsten Pflanzen mit beschreibendem Text. Geeignet, Freude an botanischen Studien zu erwecken und zur Einführung zu dienen."

Diese Form ist im Wesentlichen aufklärend. Auch in der klaren, übersichtlichen Anordnung des Stoffes, worin die Hauptschwierigkeit liegt. Jeder tüchtige Fachlehrer kann für diese Form in Zusammenarbeit mit dem Bibliothekar das Notwendige leisten. (Schluß folgt.)



Volksorganisches Denken.

Von Fachschulvorsteher Conrad Barth, Stettin.

Berthold Otto hat seinem nunmehr fertig vorliegenden, unter dem obigen Titel erschienenen Werk*) den Untertitel hinzugefügt: „Vorübungen zur Neubegründung der Geisteswissenschaften". Mancher Leser denkt da gewiß: Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Eine „Neu"begründung der Geisteswissenschaften! Warum? — Taugt die bisherige Betrachtungs- und Arbeitsweise nichts? Und dann: „Volksorganisches Denken". Was hat Denken mit einem Volksorganismus zu tun, wo „Denken" doch nur immer Ausübung eines Einzelnen ist? — So und ähnlich mögen die Betrachtungen sein, welche der Titel des Werkes bei dem auslöst, der es zum ersten Mal in die Hand nimmt.

Und beim Lesen der ersten Abschnitte wird sich die anfängliche Verwunderung in der Regel wohl bald noch mehr steigern. Die Form der Darstellung entspricht ganz und gar nicht dem, wie Bücher geschrieben zu sein pflegen. Der Leser tritt doch gewöhnlich mit der Erwartung an ein Werk und vollends an eines, welches den Grund zu einer neuen Betrachtungsweise legen will, daß die Gedankenwelt eines solchen Werkes in wohlgegliederter Form an ihn herangebracht werde. Womöglich durch den begrifflich aufgebauten Grundriß eines Inhaltsverzeichnisses getragen, so daß er sich statt dessen unversehens in eine zwangslose Plauderei verwickelt, die ihn, wie das bei einem solchen Gespräch ja üblich ist, durch die unglaublichsten Gebiete in kurzer Zeit hin- und herführt, daß er sich bald einer gewissen heimlichen Angst nicht erwehren kann, das Teilziel aus den Augen zu verlieren, auf das die ersten Gedankengänge zuzusteuern schienen.

Hier sei jedoch vorerst nur verraten, daß diese ungewohnte Darstellungsart durch die Auffassungsweise, zu der das Buch hinführen will, selbst bedingt wird. Wenn der Leser mit dem letzten Abschnitt fertig ist, wird er das, was an der Form ihm zuerst so merkwürdig schien, einleuchtend finden und — das Buch noch einmal von vorn anfangen.

Allen Darlegungen drückt der Grundgedanke den Stempel auf, daß jedes Einzel-Ich unlösbar mit der Gesamtheit verknüpft ist. Berthold Otto sprengt die Grenzen dieses „Ich" und läßt es in seinem seelischen Umfang übergreifen in die Gebiete der andern Einzelwesen, läßt es als organisches Glied größerer Gesamtwesen erscheinen, und zwar nicht nur im Sinne einer rein gedanklichen Setzung, und läßt es wiederum selbst die Zusammenfassung der verschiedensten geistigen Einzelwesen sein, die in Form von Gedankengruppen und Denkprovinzen ein selbständiges Leben innerhalb des Einzel-Ichs führen und sich mitunter gegenseitig gewaltig ins Gehege kommen. So bleibt schließlich der Gegenstand des persönlichen Ich nur übrig als Herrschergefühl der augenblicklich am stärksten erregten Gedankengruppe, die nicht nur als Wortdenken, sondern in noch größerem Maße als Bilderdenken auftreten kann. Eine Folgerung aus dieser Verknüpfungsauffassung des Ich ist die Stellung der großen Geister innerhalb des Volkes. Da sie selbst durch Erbtum und Ahnenverflechtung eingegliedert sind in die Gesamtheit, durch Bildungsgut und Umwelt mit ihr verknüpft sind, ergibt sich auch daraus die Gleichzeitigkeit großer umwälzender Gedankengänge in vielen Einzelnen. Der hervorragende Geist eilt der Gesamtheit um eine Spanne voraus, ist der höchste Gipfel der großen Welle, die durch eine Gedankenbewegung gebildet wird. Der Volksgeist selbst spricht durch ihn als das geeignetste Organ das aus, was er zu sagen hat. Daher ist auch nur die Tatsache zu verstehen, daß ein hervorragender Geist bei andern überhaupt Verständnis findet. Eben, weil die Denkvoraussetzungen bei allen diesen andern vorhanden waren, daß sie selbst durch eine gewisse Steigerung in der Lage gewesen wären, dasselbe zu finden, erwächst dem Urheber des Gedankens Zustimmung und Anhängerschaft. Durch die Beobachtung, daß jeder einzelne alle gedankliche und seelische Übermittlung nur dadurch aufnimmt, daß er Gleiches und Ähnliches bei sich selbst feststellt, wird diese Tatsache erhärtet.

---

*) Im Jahrgang 1925 dieser Zeitschrift haben wir auf den Seiten 257 bis 260 eine sehr bezeichnende Lesefrucht daraus gebracht.

Dieser naturgemäße Ablauf des Geschehens wird vor allem durch zwei seelische Krankheitsformen des Volksgeistes zur Zeit beeinträchtigt: durch das Schriftdenken und das Gelddenken. Die an sich staunenswerte Tatsache, daß der Mensch in der Lage ist, Gedachtes und Gesprochenes in bestimmte Zeichen zu bringen, aus denen er wiederum die Gedanken lebendig machen kann, hat ja unserer ganzen Kultur wie kaum eine andere Erfindung ihr Gepräge aufgedrückt. Es ist deshalb im Grunde wohl auch nicht weiter verwunderlich, daß hier wie überall die Bewegung in der Freude am Erreichten über ihr Ziel hinausgeschossen ist. Aus dem fördernden Hilfsmittel wurde so stellenweise ein Hemmschuh. Wenn zum Beispiel in der Wort- und Schriftwissenschaft ein geschriebener Satz gleichwertig einem geistigen Vorgang erachtet wird, so liegt hier eine solche Überbewertung des Schriftwerkes vor. Otto spricht hier sehr treffend von Fremdkörpern im Geistesleben, die auf solche Weise entstehen können. An sich ist ja jedes Schriftstück zunächst nur eine Anordnung von Zeichen. Die Gedanken werden nach ihrer Anleitung aber in dem Leser s e l b s t erzeugt, d. h. eigentlich betrachtet jeder einzelne nur immer sich selbst dabei. Etwas wirklich Neues, was in dem Lesenden noch in keiner Weise einen Platz hatte, kann also auch durch eine Schriftübertragung nicht vermittelt werden. Die Geisteswissenschaften haben im Laufe der Zeit immer mehr das Zielstreben gezeigt, ihre Anhänger zu Schriftgelehrten zu entwickeln. Infolge dieser Überbewertung des Buchstabendienstes haben sich die Geisteswissenschaften immer mehr der Forschungsweise der Naturwissenschaften, also der Betrachtung und Erschließung von f r e m d e n Dingen, genähert. Ein Verstoß gegen den schon vorerwähnten Satz, daß ein geisteswissenschaftlicher Vorgang nur durch eine gleichwertige Selbstbeobachtung erschlossen werden könne.

Das Feststellungsverfahren, welches aus einer Reihe von schriftlichen Niederlegungen durch eine Art Schwerpunktskonstruktion das Richtige zu ermitteln glaubt, möchte Otto abgelöst sehen durch eine Erforschungsart, die auch jene bisher für nicht literaturhoffähig gehaltenen Äußerungen des Volksgeistes miterfaßt, wie sie sich in Gesprächen, Zeitansichten und ähnlichem ergeben. Werke des Schrifttums von hohem Ruf bringen es mit sich, daß sie für lange Zeiten als Muster der Darstellungsform angesehen werden; hieraus folgt dann andererseits leicht das Streben, diesen Zustand zu verewigen, also eine lebensfeindliche Einstellung. Indem ihr durch die vorgeschlagene erweiterte Forschungsweise das so aufgezeigte ewig wechselnde Lebensdrängen der Sprache entgegengestellt würde, könnte noch mehr als sonst die zeitliche Bedingtheit jener künstlichen Bollwerke, wie sie die Regeln aller Sprachlehren sind, aufgezeigt werden.

Auch das Geld ist in ähnlicher Weise wie die Schrift aus einem anfänglich nützlichen Mittel zu einer Art Giftstoff geworden, der das Volksdenken in weitgehender Weise lebensfeindlich beeinflußt hat. Der Grundsatz des volkswirtschaftlichen Wertes, der a l l e m beigelegt wird, läßt auch alles gegen Entgelt erhaltbar, also käuflich erscheinen. Hierdurch ist das Geld geeignet, seelische Bindungen zu zerschneiden, wenn das Gelddenken in bestimmtem Maße um sich greift. Die beste Veranschaulichung hierzu ist ja die Zeit der Geldentwertung gewesen, die noch in aller Erinnerung ist. Auch hierbei wie überhaupt kam das allgemeine Denken besonders schön in den minderwertigen Moderomanen zur Geltung, ich denke hier beispielsweise an Ludwig Wolff: „Die Brüder Schellenberg“, bei dem die breitbehagliche Schilderung des Emporkömmlings das Kernstück und sicher den Hauptanziehungspunkt für die große Lesermasse bildet, wenn auch der Sache dann ein moralisierendes Mäntelchen umgehängt wird, weil ja die Geschichte schließlich irgendwie aufhören muß. — Ebenfalls wird durch d e n Anteil an einer Sache, die nur in einer Geldforderung besteht (Aktienbesitz), Recht und Verantwortung getrennt, die bei jedem gesunden Gemeinschaftskörper immer aneinander gebunden sind. Es bleibt zwar das verbürgte Recht, jedoch sind Pflichtgefühl und Verantwortung verloren gegangen und sind durch Gewinntrieb ersetzt, der durch die Möglichkeit des Börsenspieles leichteste Gelegenheit erhält, sich an Stelle der beiden andern zu setzen. Auf diese Weise wird alles nur Denkliche zu einer verrechenbaren Zahl, alle seelischen Eigentumsbeziehungen, die zwischen Dingen und Menschen sich aufgebaut haben, werden durch Gegenstellung des Geldes zertrümmert. Wie verheerend auch rein ausdrucksmäßig solche Verkörpe-

rungen des Gelddenkens in das harmonisch beseelte Bild der Natur einschneiden, lehrt ja jeder Gang durch einen industrialisierten Großstadtvorort.

In allen diesen Überlegungen über den schädlichen Einfluß von Schrift und Geld, sowie im einführenden und abschließenden Teil findet sich eine Fülle von Gedankengängen, die sich besonders auf psychologischem Gebiet bewegen. Auch hier der Gesichtspunkt der ausschlaggebenden Selbstbeobachtung, die es uns erst möglich macht, die Erscheinungen der Umwelt zu verstehen. Auch im eignen Geistesleben findet sich die Außenwelt in der Art gespiegelt, daß dort Parteien und Gruppen gegeneinanderstehen und diese Tatsache dem Einzelnen nicht einmal bewußt zu werden braucht. Die augenblickliche Stimmung oder der herrschende Trieb hebt dann von selbst diejenigen Gedankenzüge unter ihnen heraus, die dem Stimmungsausdruck oder der Triebverwirklichung am dienlichsten sind, was aber nicht im mindesten ausschließt, daß die so entstehenden Gedankengänge in sich vollkommen folgerichtig gefügt sind. Aus diesem Grundsatz heraus ergibt sich auch manches zuerst eigenartig Anmutende in der Arbeits- und Darstellungsweise Berthold Ottos: Er verzichtet einerseits darauf, ehemalige Aufzeichnungen zur Zusammenstellung seiner Darlegungen zu verwenden, weil in ihnen ganz verschiedene Stimmungshintergründe aneinandergekettet würden und eine Uneinheitlichkeit trotz logischer Glätte hineinbrächten, und er verschmäht es andererseits, der unbewußten Selbstbewegung der Gedanken hemmende Dispositionszügel anzulegen, da der Trieb zum Gestalten in der Regel das richtige Ziel auf bestem Wege zu finden weiß. Auf diese Art ergibt sich das ganz unleitfadenmäßige Gepräge seiner Schrift. Wenn man die streng aufgebauten Lehrbücher den strahlenartigen Kunststraßen vergleichen mag, die nach allen Richtungen die Städte verlassen und in gerader Linie Dörfer und Orte an sich aufreihen, so möchte ich die Art Berthold Ottos einem freien Durchstreifen einer Gegend vergleichen, bei dem man von dem Führer an der Hand genommen seitab von Weg und Steg durchs Gelände schweift, manchmal auch von anderer Seite beim selben Fleck noch einmal vorbeikommt, alles in allem aber die Gegend gründlich kennen lernt. Allerdings kann man sich gelegentlich auch tüchtig wundern, wie man auf einem kurzen Buschweg an einen ganz andern Ort gelangt, zu dem man sonst erst die eine Straße zur Stadt zurück und von da auf einer andern wieder hinzufahren pflegte.

Berthold Otto betont an mehr als einer Stelle, daß er die Einzelergebnisse seiner Darlegungen nicht etwa als von ihm allein gefundene Wahrheiten betrachtet haben wolle. Diese Auffassung würde auch mit seinem Grundsatz von der Verflechtung alles Denkens innerhalb der Volksgesamtheit in Widerspruch stehen. Das volksorganische Denken, als Denken mit Anerkennung und Einordnung in einen übereinzelnen und wesenhaften Volksgeist, dürfte aber mit diesem Werk immerhin eine erstmalige bewußte Zusammenfassung gefunden haben. Ein unbewußtes volksorganisches Denken ist ja an sich durchaus vorhanden, wie die Geschichte aller Vorgänge zeigt, bei denen große Mengen einheitlich handelnd auftraten. Da ein Bewußtwerden immer dann neu eintritt, wenn Triebmäßiges durch Veränderung der Umstände zu Unzweckmäßigem hinführt, könnte man sich hier veranlaßt fühlen, diesen Satz in der Übertragung auf den durch Geld- und Schriftdenken irregeleiteten Volksorganismus anzuwenden und zu schließen, daß auch hier das Bewußtwerden darauf mit Notwendigkeit erfolgen mußte. Es würde in diesem Falle zu folgern sein, daß auch unser vorliegendes Werk von Berthold Otto in seinem Wirkungsbereich nicht auf eine Minderheit beschränkt bleiben würde. Dafür, daß die Zeit der rein dinglichen Betrachtung der Welt ihrem Abschlusse sich entgegen zu neigen scheint, um einer umfassenderen Schauungsweise Platz zu machen, mehren sich die Anzeichen auf verschiedenen Seiten. Wenn wir in diesem Sinne am Anfang einer Zeit stehen sollten, die uns ein neues Lebensgefühl bescheren will, dann ist auch das Werk Berthold Ottos ein Wegweiser dahin, ein Buch, das viele Ausblicke zeigt und noch mehr Arbeitsstoffe bereitlegt für die, welche den Weg weiter beschreiten wollen.

Die Europäische Lehrfilmkammer und ihre Aufgaben.

Als Ergebnis der Europäischen Lehrfilmkonferenz in Basel, die auf Einladung des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt vom 7.—12. April getagt hat und an der sich 17 europäische Staaten durch Entsendung amtlicher Vertreter sowie zahlreiche Vertreter der am Lehrfilm interessierten Organisationen, insgesamt etwa 150 Personen, beteiligten, ist eine Europäische Lehrfilmkammer geschaffen worden. Sie hat die Form eines „ständigen Arbeitsausschusses für Lehrfilmwesen", in den jeder der an der Konferenz beteiligten Staaten drei Vertreter zu entsenden hat. Als deutsche Vertreter gehören ihm an Prof. Lampe, Berlin, der Leiter der Bildstelle am Zentralinstitut fur Erziehung und Unterricht, Direktor Walter Günther, der geschäftsführende Vorsitzende des Deutschen Bildspielbundes, der aus dem „Bilderbühnenbund Deutscher Städte", einer Gründung des Stettiner Oberbürgermeisters Dr. Ackermann und des Büchereidirektors Dr. Ackerknecht, hervorgegangen ist, und Prof. Ammann, München, der Leiter der bayerischen Bildstelle. Ein aus fünf Mitgliedern bestehender engerer Ausschuß unter dem Vorsitz des holländischen Lehrfilmmannes Dr. van Staveren, Haag, führt die Geschäfte der Lehrfilmkammer. Deutschland ist in ihm durch Direktor Günther, Berlin, vertreten. Generalsekretär ist Regierungsrat Dr. Imhof, Basel.

Die europäische Lehrfilmkammer hat nun die Aufgabe, in Fühlungnahme und eventuell in Zusammenarbeit mit den gleichgerichteten Institutionen des Völkerbundes, z. B. mit dem Institut für internationale geistige Zusammenarbeit in Paris, das in Basel zusammengetragene Material über das Lehrfilmwesen zu sichten, zu bearbeiten und zu vervollständigen, bei den Regierungen der europäischen Staaten die Interessen des Lehrfilms zu vertreten, insbesondere sie zu energischer administrativer und finanzieller Unterstützung der Lehrfilmherstellung und der Lehrfilmverwendung in den Schulen anzuregen und auf diese Weise die nächste europäische Lehrfilmkonferenz, die im kommenden Jahre in Rom, einer Einladung des italienischen Regierungsvertreters folgend, tagen soll, vorzubereiten.

Das in Basel zusammengetragene Material über das Lehrfilmwesen, vor allem die mündlich oder gedruckt vorgelegten Berichte über den Stand des Lehrfilmunterrichts in den verschiedenen europäischen Staaten sind außerordentlich wertvoll. Wir Deutschen können an der Hand dieses Materials feststellen, daß in anderen Ländern, z. B. in Frankreich und Italien, der Lehrfilm und seine Verwendung im Dienste der Forschung, des Unterrichts und der Volksbildung eine viel stärkere und wirksamere Förderung findet als bei uns. Die Regierungen des Reichs und der Länder haben es bei uns in der Hauptsache bei einer fast ganz platonischen Liebe zum Lehrfilm bewenden lassen. Gemeinnützige Organisationen, die privater Anregung entsprungen sind, in vorderster Reihe der „Bilderbühnenbund Deutscher Städte" und der „Deutsche Bildspielbund", haben die methodischen und organisatorischen Grundfragen der Lehrfilmarbeit geklärt und dabei nicht nur das Interesse der Schule, sondern auch das der freien Volksbildungsarbeit in Volkshochschule und Verein mit im Auge behalten. Lehrer- und Elternschaft haben vielfach durch persönliche Opfer ideeller und materieller Art an vielen Schulen die technischen Einrichtungen für Filmvorführungen geschaffen. So ist auch bei uns der Lehrfilm heute so weit gefördert, daß Deutschland in keiner Weise hinter den übrigen Nationen zurückzustehen braucht. In vielen Ländern, namentlich in den nordischen, hat das deutsche Beispiel sogar offenkundig Nachahmung gefunden.

Im allgemeinen hat die Entwicklung des Lehrfilmunterrichts den Weg genommen, daß man zuerst behelfsmäßige Schulfilmvorführungen im Kinotheater veranstaltete, wie es bei uns noch heute in der Stettiner Urania geschieht, und die Schulen zu ihnen geschlossen hinführte, dann aber die Errichtung fester Schulkinos erstrebte, in denen allerdings, um die Kosten des Betriebes zu decken, meist auch noch andere, nämlich einwandfreie unterhaltende Filme vor sogenannten „Schulkinogemeinden" gezeigt werden. Hier öffnet sich ein Feld, auf dem auch für den guten unterhaltenden Film wertvolle Arbeit geleistet werden kann und geleistet worden ist. Allgemein wird als die dringendste, ideale Forderung für

die Schularbeit jetzt aber der Ruf nach dem methodisch bearbeiteten Unterrichtskurzfilm erhoben, der im engsten Anschluß an den Unterricht entweder in der Klasse selbst oder in einem Lichtbild- und Filmzimmer, mit dem jede Schule auszustatten wäre, vorgeführt werden kann. In dieser Richtung muß sich also in Zukunft die Arbeit für den Lehrfilm bewegen.

Daneben aber bleibt noch eine ganze Anzahl Einzelfragen des Lehrfilmwesens, sei es praktisch-organisatorischer, sei es methodischer Art, zu klären. Zu diesem Zwecke ist von der Lehrfilmkammer eine Reihe von ständigen Facharbeitsausschüssen eingesetzt worden, z. B. für Methodik des Lichtbild- und Filmunterrichts, für Lehrfilmherstellung, Filmauswahl und -austausch, Lehrerausbildungsfragen, Film- und Apparateprüfung usw. Es kann uns Deutsche mit Befriedigung erfüllen, daß sechs von diesen Kommissionen unter deutschem Vorsitz stehen. Die hier geleistete Facharbeit wird also in der Hauptsache deutsche Arbeit sein, und da vom Erfolg der Kommissionsarbeit der Erfolg der nächsten Lehrfilmkonferenz abhängt, so wird die Tagung in Rom unter dem Zeichen deutscher Arbeit stehen. Mitteilungen, Anregungen und sonstiges Material, vor allem auch statistische Angaben über die Verwendung des Lehrfilms in Schule und Volksbildungsarbeit, nimmt der deutsche Vertreter im geschäftsführenden Ausschuß der Lehrfilmkammer, Direktor Günther, Berlin NW 21, Bochumer Straße 21, entgegen.

Die Hauptaufgabe der Lehrfilmkammer und ihrer verschiedenen Organe wird aber die Propaganda für den Lehrfilm in den Kreisen der Lehrerschaft sowohl, als vor allen Dingen bei den Verwaltungsbehörden der Städte, Staaten und des Reiches sein, damit sie namentlich bei uns in Deutschland sich endlich zu einer tatkräftigeren administrativen und finanziellen Unterstützung des Filmunterrichtes aufraffen. W. Warstat (Stettin).

Die neuen Räume der Stadtbücherei Gleiwitz.

Mit dem Beginn des Jahres 1927 ist die Stadtbücherei mit ihren sämtlichen Abteilungen (Studienbücherei, Landesbücherei und Volksbüchereizentrale) nach dem Wilhelmsplatz 8/12 übergesiedelt in Räume, die bis dahin von anderen Ämtern belegt waren. Diese Verlegung bedeutet für die weitere Entwicklung des städtischen Büchereiwesens einen außerordentlichen Fortschritt. Die bisher von der Bücherei in der Karlstraße benutzten Räume, die bei der Gründung der Bücherei im Jahre 1923 von vornherein nur als vorläufige Unterkunft dienen sollten, waren inzwischen völlig unzureichend geworden. Der Lesesaal und der Warteraum für die Benutzer der Volksbücherei reichten schon seit langer Zeit nicht mehr aus, insbesondere war eine geordnete Unterbringung der Bücherbestände der Studien- und Landesbüchereiabteilung im zunehmenden Maße erschwert und schließlich unmöglich. Diesem Übelstande ist nun vorerst abgeholfen. Auch die allgemeine Verkehrslage der Bücherei ist wesentlich verbessert, da der Wilhelmsplatz in nächster Nähe eines wichtigen Kreuzungspunktes der Hauptstraßen und der öffentlichen Verkehrsmittel liegt, andererseits aber dem Büchereigebäude, zu dem ein 2,50 Meter langer über den Bürgersteig ragender Lichtreklamearm schon von weitem den Weg weist, eine ruhige Lage bietet.

Die Bücherei nimmt im ersten Stock des Gebäudes eine Gesamtfläche von rund 500 Quadratmetern ein, bestehend aus 12 Zimmern verschiedener Größe, die beiderseits eines 36 Meter langen Korridors liegen. Dieser wurde aus verwaltungstechnischen und betrieblichen Gründen durch zwei Zwischenwände abgeteilt, so daß nur noch die eine Hälfte mit einem kleinen Vorraum als Zugang für die Besucher dient, während der andere Teil als Büchermagazin hinzugewonnen wurde. Durch verhältnismäßig geringe bauliche Veränderungen — Erweiterung bezw. Verkleinerung oder völlige Herausnahme von Türen — sind für den Lesesaal, der mit dem Katalog- und Zeitschriftenzimmer einen durchgehenden, durch türlose Zwischenwände gegliederten Raum von 18 Metern Gesamtlänge bildet sowie für die Volksbücherei zweckentsprechende und vorerst ausreichende Räumlichkeiten geschaffen. Alle dem Publikum zugänglichen Räume wurden mit Linoleum ausgelegt — der Lesesaal außerdem mit einfachen Kokosläufern — und sind mit sehr leuchtenden

Farben geschmackvoll ausgemalt, so daß sie einen überaus freundlichen Eindruck erwecken. Auch das gesamte Mobiliar für den Lesesaal ist neu hergestellt. Die Tische, an denen je zwei Personen sich gegenübersitzend Platz finden, sind leicht beweglich und können mühelos herausgenommen werden, wenn der Lesesaal für Vorleseabende, Ausstellungen, Schattenspiele und andere mit der Büchereiarbeit zusammenhängende Veranstaltungen in Ermangelung eines besonderen Ausstellungs- und Vortragsraumes benötigt wird. Die aus einer Spezialfabrik bezogenen, gänzlich aus Holz bestehenden Stühle haben bequeme Sitzflächen und kurze Armlehnen. Der Lesesaal einschl. Katalog- und Zeitschriftenzimmer bietet für 44 Personen Sitz- und Arbeitsplatz, im Notfall auch für 50 Personen. Die Regale des Lesesaals haben nur 50 Zentimeter lange, auf Stiften verstellbare Bücherbretter, unten einen vorspringenden Sockel mit schließbaren Fächern für die Aufbewahrung der abgelegten Hefte der ausliegenden Zeitschriftenjahrgänge. Die Handbücherei umfaßt zur Zeit rund 1200 Bände nebst 100 Zeitschriften. Einer Verdoppelung stehen keine Schwierigkeiten entgegen, da noch genügend Stellflächen für neue Regale vorhanden sind. Im Katalogzimmer, durch das die Besucher den Lesesaal betreten und in welchem gleichzeitig der Lesesaalbeamte seinen erhöhten Platz hat, befinden sich die allgemeinen und bibliographischen Nachschlagewerke, die Handbücherei und der Schlagwortkatalog der Landesbücherei, die handschriftlichen Sachkataloge der Studienbücherei, Auswahlverzeichnisse der Volksbücherei, sowie der alphabetische Verfasserkatalog der Studien- und Landesbücherei in Zettelform ($7\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$ cm), aufbewahrt in 24, mindestens 40 000 Zettel fassenden Kartothekkästen. Diese ruhen auf einem Schrank, der in ausziehbaren Schubfächern die Standortskataloge enthält und zur Aufbewahrung von Kartenblättern, Plänen, Bildnissen usw. dient. In einem besonders konstruierten Regale werden die wöchentlichen Neuerwerbungen der Studien-, Landes- und Volksbücherei in Auswahl ausgelegt.

In der Volksbücherei ist vielleicht erwähnenswert die Anlage des Ausgabetisches, der in einer 2,60 Meter breiten Maueröffnung in den Bücheraufbewahrungsraum eingezogen ist, an beiden Enden von Holzwänden in Höhe der Maueröffnung begrenzt wird und nach dem Publikum zu durch einen vorspringenden, etwas niedrigeren und schmäleren, mit dem Ausgabetisch unmittelbar verbundenen Ablagetisch für Büchermappen usw. zwei Ausgabestellen abteilt. Hierdurch wird die wartende Leserschaft in zwei Staffeln aufgeteilt und die Bildung einer langen Schlange vermieden. Dadurch, daß nur jeweils ein Leser an den durch Mitteltisch und Seitenwände ausgesparten Raum des Ausgabetisches herantreten kann, wird auch eine ungestörtere Beratung und Abfertigung ermöglicht.

Die jetzt der Stadtbücherei zur Verfügung stehenden Räume genügen für mehrere Jahre. Die Hinzugewinnung neuer Räume ist möglich, da durch Ausbau des Dachbodens, evtl. durch Aufstockung, Platz für die Unterbringung der Bücher gewonnen werden kann. Sollten auch die im Erdgeschoß befindlichen, jetzt noch von einem anderen Stadtamt belegten Zimmer durch den dringend notwendigen Neubau eines Rathauses frei werden, so bietet sich auch hier Gelegenheit für eine weitere Ausdehnung. Es könnte dann die Volksbücherei aus dem ersten Stockwerk heruntergenommen werden, außerdem würde noch genügend Raum sein für die Herrichtung einer Jugend- und Kinderlesehalle, eines Zeitungssaales und eines besonderen Vortrags- und Ausstellungsraumes. Das Büchereiwesen der Großstadt Gleiwitz (103 000 Einwohner) hat daher auch in räumlich-betrieblicher Hinsicht nunmehr eine gute Grundlage gewonnen, von der aus es sich ungestört weiterentwickeln kann. Die städtischen Körperschaften haben in anerkennenswerter Weise die junge Bücherei durch Bereitstellung der erforderlichen jährlichen Mittel nachdrücklich gefördert, so daß sie nicht allein für die Stadtbewohner selbst, sondern auch über die Stadtgrenze hinaus von Jahr zu Jahr nachhaltiger im Sinne der allgemeinen Bildungspflege, der Förderung der Heimatkunde und der Festigung des deutschen Kulturgedankens zu wirken in der Lage war. Auch auf die Entwicklung des kommunalen Büchereiwesens in anderen oberschlesischen Städten hat sie belebend und fördernd eingewirkt. H. Horstmann (Gleiwitz).

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Georg Freiherr von Ompteda.

Die folgende Besprechung von Omptedas Werken ist dahin eingeschränkt, daß sie nicht seine sämtlichen Schriften, sondern nur einen Teil derselben umfaßt und zwar wie sie der Verfasser selbst für die Auswahlausgabe seiner Werke zusammengestellt hat, die im Jahre 1923 in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erschienen ist. Diese Ausgabe dürfte alle diejenigen Schriften enthalten, die der Verfasser für wertvoll genug hält, um auch heute noch gelesen zu werden. Hinzu treten die beiden Romane „Es ist Zeit" und „Ernst III.".

Ompteda (geboren 1863) ist der Schilderer des deutschen Adels, seiner Lebensart und Lebensauffassung. Da er selbst ein Mitglied dieser Standesschicht ist, so scheint er auch dazu berufen, ein wirklichkeitsgetreues Bild von ihr zu zeichnen. Fast alle seine Romane sind in einer Zeit geschrieben, als der Adelsstand in der sozialen Struktur des deutschen Volkes auf Grund seiner durch Generationen dem Staate geleisteten Verdienste und seiner Verwendung in ihm standesgemäß erscheinenden Berufen (Offiziere, Diplomaten, höhere Verwaltungsbeamte) eine bevorzugte und bevorrechtete Stellung einnahm und gegenüber andern Volksschichten durch einen besonderen Sittenkodex sich selbstbewußt abschloß. Der Weltkrieg und seine Folgen haben die Grundlagen seiner ehemaligen Stellung, die an der monarchischen Staatsform ihren Rückhalt hatte, auf das Stärkste erschüttert und in den Strudel der allgemeinen sozialen Umschichtung und Umwertung mit hineingezogen. Ompteda schildert somit eine wichtige Gesellschaftsschicht, wie sie in ihrer typischen Ausprägung im Wesentlichen der Vergangenheit angehört. Seinen Romanen ist daher ein besonderer kulturgeschichtlicher Wert beizumessen, der sich auch um vieles höher als der künstlerische erweist.

Die Lektüre seiner Bücher bereitet an und für sich keinem Leser Schwierigkeiten. Die Sprache ist schlicht und ungekünstelt, in der Auswahlausgabe sind zudem Fremdwörter gründlich ausgemerzt. Der Gang der Handlung ist durchweg übersichtlich und gradlinig, aber die breit ausgeführte Darstellung und das Verweilen bei Nichtigkeiten bereiten dem Leser der heutigen Zeit manche Hemmung, trotzdem in der Auswahlausgabe eine wesentliche „Verdichtung" vorgenommen ist. Die Romane hinterlassen keinen nachhaltigen tiefen Eindruck. Die Leidenschaften seiner Menschen sind in eine beherrschte zurückhaltende Form gebannt, ihre Charakterisierung bleibt zumeist am Äußerlichen allzusehr haften. Ihre Schicksale und Erlebnisse überschreiten nicht das Maß des Alltäglichen, ihr Leben entwickelt sich ohne alle innere Problematik in den fest vorgezeichneten Bahnen der Tradition, der Erziehung und Konvention ihres Standes. Trotz ihrer bevorzugten Lebensstellung sind Omptedas Adelsmenschen Durchschnittsmenschen ohne außergewöhnliche Leistungen. Der Leser findet in seinen Werken eine mehr oder weniger gute Unterhaltungsliteratur, aber kaum eine Bereicherung des Geistes und der Seele. Die in seiner „Adelsreihe" (Sylvester von Geyer — Eysen — Cäcilie von Sarryn) erklommene, immerhin beachtenswerte künstlerische Höhe, hat er in späteren Romanen nicht wieder erreicht.

Gefallen an seinen Werken werden diejenigen Leser finden, die einmal zum Adel selbst in einer persönlichen Beziehung stehen, zum andern solche Leser, die Sinn für die Fülle sozialer Lebensformen und die Vergangenheit haben. Für die Volksbüchereiarbeit ist sein Schrifttum nur in begrenztem Maße verwendbar und es bleibt im Wesentlichen mit einigen Werken auf größere Büchereien beschränkt.

S y l v e s t e r v o n G e y e r. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1897). X, 616 S.

Der Roman will ein typisches Bild aus den Kreisen des unbemittelten Armeeadels zeichnen, dessen Angehörige seit Generationen Offiziere gewesen sind. Sylvester von Geyer, der letzte Sproß des Geschlechts, wird vom Vater, der frühzeitig seinen Abschied nehmen mußte, und somit recht eigentlich wurzellos geworden ist und unfähig, sich in andere Lebens- und Berufsmöglichkeiten hineinzufinden,

nach anfänglichem Schwanken doch dazu bestimmt, den militärischen Beruf zu ergreifen. Die Lebensbahn des jungen Geyer wird nun vor den Augen des Lesers abgerollt. Mit oftmals ermüdender Sachlichkeit werden die Schuljahre auf dem Gymnasium geschildert, auf dem der Junge nicht recht vorwärts kommt, die straffe Ausbildung in der Kadettenanstalt, der nüchterne Dienst in einem Infanterieregiment, die Beförderung zum Offizier und dessen äußerlich so glänzend erscheinendes, aber in Wirklichkeit doch so anspruchsloses Dasein, da ohne ausreichenden Zuschuß von Hause das kärgliche Gehalt die Befriedigung kostspieliger geistiger Bedürfnisse verbietet und die Erfüllung mancher gesellschaftlicher Verpflichtung unmöglich macht. — Die sehr nüchterne und referierende Art der Darstellung verlangt vom Leser wirkliche Anteilnahme.

Eysen. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1900). 506 S.

Ein an Charaktertypen farbenreiches Bild aus den Kreisen des Hochadels etwa um die Zeit 1890. Die Angehörigen des Geschlechts der Freiherrn von Eysen und Ley leben teilweise in Berlin als Mitglieder des Offizierstandes und oberster Behörden, teilweise auf alten Familiengütern in der Nachbarschaft. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl wird durch Familientage wachgehalten, an denen manche Mitglieder jedoch nur der Form nach teilnehmen und unter dem Drucke des Geschlechtsältesten, der die Zinsen seines großen Vermögens für die Erziehung der Eysenschen Jugend bestimmt hat. Außerhalb dieses durch die Tradition sich gebunden fühlenden Kreises stehen einige Mitglieder, die ihren Lebensweg selbständig gestaltet haben und solche, die in völliger Verleugnung der Standesvorurteile nichtstandesgemäße Berufe ergriffen haben und daher in den Augen der standesbewußten Mitglieder eine mehr oder weniger komische Rolle spielen. — Mit scharfen Strichen hat Ompteda das geistige und wirtschaftliche Milieu des Hochadels jener Zeit skizziert und auch mancherlei Auflösungs- und Zersetzungserscheinungen beleuchtet.

Cäcilie von Sarryn. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1901). 430 S.

Der Roman eines unverheiratet gebliebenen adligen Mädchens, das nach dem Tode der Mutter sich der Pflege ihres Vaters, eines pensionierten Geheimrats, widmet und nach dessen Tode die Aussicht hat, der Einsamkeit eines ärmlichen Daseins durch eine günstige Heirat zu entrinnen. Jedoch das Schicksal verwehrt ihr ein eigenes Eheglück. Nach hartem inneren Kampfe entschließt sie sich unter dem Drucke ihrer selbstsüchtigen Verwandten dazu, an ihren durch einen tödlichen Unglücksfall der Eltern beraubten Neffen und Nichten Mutterstelle zu vertreten, für deren Erziehung und Unterhalt sie auch ihre eigene spärliche Erbschaft opfert. In der Betätigung entsagungsvoller Nächstenliebe erkennt sie nach mancher Enttäuschung und Bitternis schließlich den Weg, der zu innerem Glücke und zur Sinngebung ihres Lebens führt. — Mit psychologischer Kraft und warmer Darstellungsart hat Ompteda dem heroischen Pflichtbewußtsein einer Adelsdame ein Denkmal gesetzt, dessen Vorbildlichkeit auch außerhalb dieser Standesschicht seine Berechtigung hat.

Die drei vorstehend genannten Romane, die typische Bilder vom deutschen Adel um 1900 geben, gehören zu denjenigen Büchern, die in einer großen Volksbücherei auch heute noch ihren Platz beanspruchen dürfen.

Heimat des Herzens. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1905). 253 S.

Nach den eigenen Worten des Autors, der mit französischem Wesen eng verknüpft war und Einblick hatte in das Familienleben eines anderen Volkes, ist dieser Roman gleichsam „als Niederschlag fremden französischen Wesens in der Seele eines Deutschen" geschrieben. Ein deutscher Graf und Offizier lernt in Frankreich ein Mädchen aus altfranzösischem Adel kennen und führt sie in seine norddeutsche Garnisonstadt als Gattin heim. Alsbald müssen beide erkennen, daß die Liebe die natürlichen Unterschiede der Rasse und auch die Kluft, welche durch andere Sitten, Erziehung und Lebensauffassung gezogen ist, nicht zu überbrücken vermag. Voll Sehnsucht nach ihrer sonnigen südfranzösischen Heimat kann die

Französin sich nur schwer in ihre deutsche Umwelt hineinfinden. Hinzu kommt noch ein schwerer Kummer, hervorgerufen durch den Verlust ihres kaum geborenen Kindes und den Tod ihres Vaters. Als sie darauf mit ihrem Gatten einen Urlaub in Frankreich verbringt, verliert sie auch diesen durch einen Unglücksfall. Nach seiner Bestattung in deutscher Erde kehrt sie in ihre alte Heimat zurück. — Der zwischen deutschem und französischem Wesen empfundene und betonte Gegensatz bleibt leider allzu sehr an der Oberfläche haften und erfaßt das Problem deutsch-französischen Wesens nicht in seiner Schicksalsschwere. Das Buch ist mehr ein neuer Beitrag zur Charakterisierung des deutschen Adels und Offizierstandes, deren Lebensart gegenüber der natürlichen Eleganz französischen Adels schwerfällig und nüchtern erscheint. Die gefällige Darstellungsweise, bisweilen erfüllt von billiger Sentimentalität, hilft über den offenbaren Mangel an seelischer und geistiger Verinnerlichung nicht hinweg. Für Volksbüchereien entbehrlich.

Excelsior. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1910). 312 S.

Der Roman schildert die Schönheit der Alpen und ihre ehrfurchtgebietenden Gipfel. In einem Knaben aus der Großstadt, der mit seinen Eltern zum ersten Mal in den Alpen seine Ferien verbringt, hinterläßt der Anblick des Matterhorns einen großen Eindruck, der sich bei jedem folgenden Ferienaufenthalt durch Kennenlernen neuer Bergwelten verstärkt. Der Junge entwickelt sich schrittweise zu einem hervorragenden Hochalpinisten, der immer schwierigere Gipfel bezwingt. Als Jüngling besteigt er eines Tages das Matterhorn, den Berg seiner Knabensehnsucht, findet aber beim Abstieg, als er vor Überanstrengung unbemerkt im Schneetreiben zusammenbricht und durch Hilferufe das Leben seiner ihm vorausgeeilten Freunde nicht gefährden will, den Tod des Erfrierens. — Der Roman ist in der Absicht geschrieben, die Freude an der Bergwelt und am körperstählenden Alpensport zu wecken und der Großstadtjugend als ein Gesundungsmittel gegen ihre entnervende Lebensweise zu empfehlen. Er wird bei allen Freunden der Bergwelt Interesse finden, wenn auch die Gefahr besteht, daß er durch das Aneinanderreihen von immer größeren Rekordleistungen und durch den ganz auf männliche Geschicklichkeit eingestellten Inhalt für den besinnlicheren Leser leicht ermüdend wirkt. Für größere Volksbüchereien.

Benigna. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1901). 312 S.

Dieser Roman, der ebenfalls in Adelskreisen spielt, gehört zu den schwächsten, die in der Auswahlausgabe einen Platz gefunden haben. Die Tochter eines Grafen, eines ehemaligen Diplomaten, der sich auf einem Jagdschloß in der Nähe Dresdens zur Ruhe gesetzt hat, besitzt eine 18jährige Tochter, die sich auf den ersten Blick in einen blutjungen Reiteroffizier verliebt und ihn alsbald heiratet. Nach kurzer Eheseligkeit durchschaut sie die geistige Öde ihrer Ehe, da ihr Gatte bloß auf Äußerlichkeiten und auf seine Karriere bedacht ist. Nur durch das entschlossene Dazwischentreten ihrer Schwiegermutter wird sie vor einem Ehebruch bewahrt. — Die Zeichnung der Personen ist zu oberflächlich, die Handlung zu nichtssagend, so daß dieser Roman wegen seiner allgemeinen Flachheit für die Volksbüchereiarbeit ausscheidet.

Der zweite Schuß. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt (erstmalig erschienen 1912). 238 S.

Die tragische Geschichte zweier Adelsfamilien, zwischen denen eine Abneigung besteht, seitdem die eine Familie an die andere einen Teil ihrer Güter als Spielschuld verloren hat und seit zwischen zwei Mitgliedern ein Duell stattfand, dessen wahrer Grund bis zum Schlusse der Erzählung verschleiert bleibt. Die durch eine Verlobung zwischen zwei Familienmitgliedern angebahnte Annäherung wird im letzten Augenblick durch die Weigerung der Braut, die Ehe einzugehen, wieder zunichte gemacht. Die Folge soll wiederum ein Duell sein, das aber verhindert wird, da sich sonst Vater und Sohn gegenüber gestanden hätten. Denn der Bräutigam entstammt einer ehebrecherischen Beziehung seiner Mutter zum Onkel seiner Braut. Erschüttert durch diese Enthüllung, und in dem Bewußtsein, daß sein ganzes Leben auf einer Lüge beruhe, nimmt sich der Bräutigam das Leben. —

Der die Anschauungen der Adelskreise von Ehre und Ehe behandelnde Roman mit seiner verwickelten Handlung ist als durchschnittlicher Unterhaltungsroman allenfalls für größere Volksbüchereien verwendbar.

Es ist Zeit. Tiroler Aufstand 1809. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1921. 414 S.

Ompteda schildert in diesem Roman die wachsende Erbitterung der Tiroler Bauern über die Besetzung und Drangsalierung ihres Landes, die schließlich zur Selbsthilfe greifen, um den Feind aus dem Lande zu verjagen. In Heimlichkeit und mit gerissener Bauernschlauheit werden die Vorbereitungen zum Volksaufstand getroffen und, wie aus tausend kleinen Rinnsalen die Wildbäche zusammenströmen und zum reißenden Strome anschwellen, so vereinen sich auf ein gegebenes Zeichen, als „es Zeit ist", aus Hütte und Hof und Dörfern die Scharen der Bergler und Bauern zum Massenangriff auf den Eindringling. In packenden Bildern werden die Kämpfe um den Berg Isel bei Innsbruck geschildert, die jedoch wegen der unentschlossenen Politik des Wiener Hofes ohne wirklichen Erfolg bleiben. Nachdem unter der Übermacht neuer feindlicher Truppen der Aufstand zusammengebrochen ist, wird der Haupträdelsführer und die Seele des Aufstandes, Andreas Hofer, aufgespürt und gefangen genommen. — Die reichbewegte Handlung ist anschaulich und auch spannend erzählt. Die Darstellung gewinnt durch die Nachahmung der eigenwilligen Tiroler Sprache (ohne daß jedoch Dialekt verwandt wird), an bodenständiger Ausdruckskraft. Schon für mittelgroße Büchereien geeignet.

Ernst III. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 482 S.

Eine behagliche Satire auf die Herrlichkeit eines kleinen Königreiches. Seit 700 Jahren sind die Osterburger die Beherrscher des Ländchens Tillen irgendwo in Süddeutschland. Seit 1861 ist Ernst II. Regent und zur Zeit der Handlung bereits ein Greis. Sein Sohn, der Kronprinz, ein Bluter, stirbt frühzeitig an einer harmlosen Wunde. Als nun auch bald darauf der alte König die Augen schließt, wird ein Sproß aus einer Seitenlinie, der bisher eine eltern- und liebelose Jugend gehabt hat und als Rittmeister ein kärglich bescheidenes Leben führte, Thronerbe als Ernst III. Auch als solcher bleibt er im Wesen der bescheidene, kleine Rittmeister, der sich nur schwer in die repräsentative und autokratische Rolle eines Monarchen hineinfindet. In einer Reihe kleiner Skizzen schildert nun Ompteda allerlei amüsante Erlebnisse aus dem Leben des jungen Herrschers, der nach manchen Hindernissen aus Staatsräson eine Braut heimführt, mit deren Einzug zugleich Glück und Freude in das Königreich Tillen Eingang zu finden scheinen. — Der Roman ist flott erzählt und für Mußestunden eine ergötzliche Lektüre. Originell, aber zuweilen auch etwas abgeschmackt ist die symbolische Namengebung der handelnden Personen, die entsprechend ihrer Tätigkeit und Stellung satirische Bezeichnungen erhalten haben. Für reifere Leser größerer Volksbüchereien.

Ausgewählte Novellen. Traum im Süden. — Herzeloyde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. 238, 70, 112 S.

Die für die Auswahlausgabe ausgewählten und zu einem Bande vereinigten Novellen bilden zwar einen wesentlichen Bestandteil dieser Ausgabe, um das literarische Porträt Omptedas abzurunden, aber für die besonderen Aufgaben der Volksbücherei erscheinen sie entbehrlich. Wohl zeichnen sie sich durch eine schlagkräftige Sprache und zugespitzte Darstellungsweise aus, die den Übersetzer Maupassantscher Novellen verrät, jedoch ihrem Inhalte nach sind sie zu belanglos, vielfach auch erotisch abnorm gefärbt und ohne letzte psychologische Feinheiten. Es erübrigt sich, auf eine nähere Besprechung der 16 kleineren Skizzen einzugehen.

Eine selbständige Stellung unter ihnen nehmen die beiden größeren Novellen „Traum im Süden" (erstmalig 1902 erschienen) und „Herzeloyde" (erstmalig 1905 erschienen) ein. In der ersten Novelle versucht ein adliger Gutsbesitzer, Naturverehrer und Heidejäger eine ehemalige Jugendgespielin, die später lange Zeit in Frankreich und an der Riviera lebte, nach dem Tode ihres französischen Gatten für sich zu gewinnen. Aber allzu sehr verwöhnt durch französischen Luxus und den heiteren Himmel des Südens fühlt sie die Unmöglichkeit, sich wie-

der in die schwermütige nordische Landschaft zurückzufinden. — In „Herzeloyde" lernt ein lebenslustiger, adliger Reiteroffizier nach manchen Liebeleien ein Mädchen kennen, das einen tiefen Eindruck auf ihn macht. Trotzdem heiratet er eine andere Frau, die jedoch alsbald an einer schweren Krankheit dahinsiecht. Nach vielen Jahren begegnet er wiederum „Herzeloyde", deren Liebe zu ihm nie aufgehört hat, und heiratet sie. — Beide Novellen sind allzu sentimental und oberflächlich in der Darstellung von der Liebe Leid und Seligkeit. Sie bleiben unter dem Niveau guter Unterhaltungslektüre und sind daher für die Volksbildungsarbeit ungeeignet.

H. Horstmann (Gleiwitz).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Kreppel, Friedrich: Die Religionsphilosophie Max Schelers. München: Chr. Kaiser 1927. 83 S.

Im Ringen der Gegenwart um eine neue Weltanschauung ist Max Scheler der stärkste Vertreter einer am Katholizismus orientierten Philosophie, die er, freilich in wesentlichen Punkten von Husserl abweichend, auf dessen phänomenologische Methode stützt. Die vorliegende Schrift kritisiert Schelers Religionsphilosophie vom Standpunkte des an Kant und dem deutschen Idealismus orientierten Protestantismus und arbeitet sehr klar und scharfsinnig grundsätzliche Gegensätze des Geisteskampfes heraus, von deren Austrag die Zukunft unserer Kultur wesentlich bestimmt sein wird. Die in der Beleuchtung der Schwächen des Schelerschen Systems sehr aufschlußreiche Schrift ist nur dem philosophisch Gebildeten verständlich, sollte aber überall dort eingestellt werden, wo man Schelers Buch „Vom Ewigen im Menschen" oder seine anderen Werke besitzt, denn diese liegen auf gleicher Ebene. Will man dazu eine kritische Beurteilung Schelers vom katholischen Standpunkt (Scheler tritt zur katholischen Dogmatik in manchen Punkten in Widerspruch), so greift man am besten zu Josef Geyser: Max Schelers Phänomenologie der Religion, Freiburg 1924. W. Schuster.

Kaßner, Rudolf: Zahl und Gesicht. Nebst einer Einleitung: Der Umriß einer universalen Physiognomik. 2. veränd. Aufl. Leipzig: Insel-Verlag 1925. 245 S.

Der mit der Mathematik des Unendlichen vertraute Leser wird hoffentlich die geistvollen Ausführungen Kaßners verstehen. Ob ein solcher Leser aber auch in der Lage sein wird, all die krausen Folgerungen, die Kaßner bei der Annahme einer unendlichen, einer endlichen, einer vierdimensionalen Welt auf die Beschaffenheit des Menschen, auf die Gültigkeit der Moral u. dgl. zieht, zu unterschreiben, darf wohl bezweifelt werden. Kaßners Buch bewegt sich von Anfang bis zu Ende in Konditionalsätzen: was wäre, wenn die Welt endlich, wenn sie Zahl wäre usw.? Und seine Aussagen lauten in allen diesen Fällen genau so bestimmt wie die eines Durchschnittsmenschen über die Farbe des Laubfrosches. Ein paar Beispiele nur von der Art der Kaßnerschen Aufklärungen: Wenn der Tod nicht wäre, so würden sich die Züge und Linien unserer Hand, unseres Gesichts ganz sicher in den Bahnen der Planeten wiederfinden lassen. Das Gesicht der Engel ist Zahl. In der endlichen Welt könnten wir nur „glücklich" oder „unglücklich" sein. Indem wir eine innere Welt, eine Welt der Ideen, fordern, leugnen wir die vierte Dimension. Ließe sich ein Koordinatensystem durch den Mittelpunkt der Welt legen, dann wäre dies ganz gewiß das christliche Kreuz. Wenn die Liebe teilbar wäre, würde es nur Liebe und keinen Haß in der Welt geben. Die Mitte des Unendlichen ist in der Freiheit. — Hunderte von Goldkörnern dieser Art kann jeder, der Lust hat, sich in das Gedankenbergwerk Kaßners zu vertiefen, aus seinem Buche herausholen. Schade, daß sie in den Händen der meisten Leser Sandkörner bleiben werden — woran möglicherweise der Verfasser nicht einmal schuld ist. G. Kohfeldt (Rostock).

Saudek, Robert: Wissenschaftliche Graphologie. München: Dreimaskenverlag 1926. 347 S., 48 Taf. Geb. 12,50.

Saudek versucht hier ein wissenschaftliches System der Handschriftbeurteilung aufzustellen, das die Forschungen des Franzosen Crepieux-Jamin und vor allem von Dr. Ludwig Klages verwertet, zugleich aber den Anspruch macht, über beide hinausgewachsen zu sein. Saudek anerkennt die überragende Bedeutung von Klages für die Graphologie; umso kühner erscheint sein Unterfangen, den Meister kritisieren zu wollen. Der Versuch eines Saudekschen Systems mußte schon deshalb mißlingen, weil Saudek Klages in wesentlicher Hinsicht überhaupt nicht verstanden hat. Auch abgesehen davon mutet es einen Graphologen von Fach sonderbar an, wie dem Verfasser an zahllosen Stellen seines Buches Fehler unterlaufen, die von einem bedenklichen Mangel an graphologischem Feingefühl zeugen. Das Meiste von dem, was an seinem Buche Wert hat, stammt von Klages, ohne daß uns diese Abhängigkeit immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit mitgeteilt würde. Vieles ist ein verwässerter, unbrauchbarer Abklatsch von Klages. Als eigenen brauchbaren Befund hat uns der Verfasser außer vereinzelten guten Bemerkungen einiges zu sagen über die Unterschiede der nationalen Alphabete; auch der Abschnitt über moderne Schreiberziehung und Schreibtechnik bietet manches Wissenswerte. Aber diese Dinge hätten sich in einem Heft von allenfalls 20 Seiten erledigen lassen, und es war nicht nötig, sie mit solcher Wichtigtuerei in die Welt zu setzen. Von besonderem Interesse sind die zahlreich beigefügten Schriftproben hervorragender Persönlichkeiten des Auslandes. — Insgesamt ist zu sagen, daß das Buch eine Anmaßung bedeutet und sein Erscheinen — noch dazu in mehreren Sprachen — besonders deshalb zu bedauern ist, weil es durch den Anschein strenger Wissenschaftlichkeit blendet und den Nichtunterrichteten irreführen muß. S. Ranitzsch (Stettin).

Scholz, Wilhelm von: Deutsche Mystiker. Berlin-Grunewald: Horenverlag 1927. 61 S. Geb. 5,—.

Das Interesse an der mittelalterlichen Mystik hält an; es besonnen zu fördern, liegt besonders dort in unserem Interesse, wo wir den Hang zu unklarem Okkultismus verspüren. Das mit den Dürerschen Bildern zur Apokalypse geschmückte Büchlein des Dichters Wilhelm von Scholz gibt unter Anführung zahlreicher Stellen aus den Meistern Eckhart, Suso und Tauler eine klare und besonnene Einführung in die mittelalterliche Mystik wie mystisches Denken und Fühlen überhaupt, sucht auch die verbindenden Linien zur Gegenwart zu ziehen und macht das Ganze reizvoll durch die Heranziehung eigener Verse an geeigneter Stelle, die paralleles Erleben in moderner Formgebung weisen. So besitzt die kleine Schrift auch für die Kenntnis des Dichters selbst Bedeutung. Für geschultere, interessierte Leser schon mittlerer Büchereien. W. Schuster.

Adler, Max: Die Aufgabe der Jugend in unserer Zeit. (= Jungsozialistische Schriftenreihe.) Berlin: Laub 1927. 41 S. Brosch. 0,85.

Adlers temperamentvolle Reden fordern die Jugend auf, sich die Aufgabe der nächsten Zukunft: „Klassenbefreiung des Proletariats" bewußt zu machen und sich in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen. Als Gelegenheitsreden auf Jugendtagen gehalten, dienen sie weniger der Erkenntnis als der Festigung sozialistischer Gesinnung. Für die Volksbücherei kommt das Heft so weniger in Frage, aber als erste Vorlage ist es Arbeitsgemeinschaften sehr zu empfehlen. R. Joerden (Stettin).

Oberhagemann, E.: Jugendpflege und Film. Dortmund: Ruhfus 1925. (Bücherei für Jugendpflege. Hrsg. von R. Frankenberg und H. Benfer. Heft 4.) 44 S. Kart. 1,80.

Die kleine Schrift richtet sich im wesentlichen an die in der Jugendpflege ländlicher Kreise und kleiner Städte Tätigen. Sie wirbt für die Verwendung des Lichtsbildes, insbesondere des guten Spiel- und Lehrfilms als wertvolles pädagogisches Hilfsmittel der Jugendpflege. Während der praktische Teil anschaulich

die technischen und organisatorischen Voraussetzungen zeigt und gute Hinweise auch für die Arbeit unter ungünstigen Verhältnissen gibt, ist der ihm vorangehende theoretische Teil ziemlich farblos und dürftig. Der Verfasser berührt fast ausschließlich moralische Probleme, die Zusammenhänge des Films mit dem Zeitgeist und die besonderen ästhetischen Fragen werden dagegen kaum gestreift. Für eine etwaige 2. Auflage ist eine entsprechende Ergänzung dieses Abschnitts, sowie eine Erweiterung des Literaturverzeichnisses (s. Besprechungen in „Bücherei und Bildungspflege" und im „Bildwart") wünschenswert. — Schon für kleinere Büchereien als Einführung. C. Wormann (Berlin).

Riekel, August: Vom Wesen der Erziehung. Untersuchungen über die Problematik des Erziehungsbegriffes. Braunschweig: Westermann 1927. 227 S.

Riekels Buch ist ein Beitrag zur Begründung der Pädagogik als autonomer Wissenschaft. Um ihr wissenschaftliches Eigenrecht zu erlangen, soll sich die Pädagogik, nach Herbarts Wort, auf ihre „einheimischen Begriffe" besinnen; und wie die moderne philosophische Pädagogik überhaupt sieht der Verfasser diese eigentümlich pädagogische Begriffswelt in dem Zusammenhang der unabhängig von aller geschichtlichen Abwandlung in der Erziehungswirklichkeit wesensmäßig enthaltenen Momente: Bildung, Bildsamkeit, Erzieher u. a. Das vorliegende Buch gibt aber mehr Anregungen als Antworten auf die gestellten Fragen, und so kommt es eher für reine Studienbüchereien als für große Volksbüchereien in Frage. R. Joerden (Stettin).

Scheler, Max: Die Formen des Wissens und die Bildung. Bonn: Cohen 1925. 48 S. Brosch. 2,50.

Ausgehend von der Forderung der „Freiheit zur Bildung" untersucht Scheler in seinem schönen Vortrage das Wesen der Bildung, den Prozeß der Bildung und das Verhältnis der Bildung zu den verschiedenen Formen des Wissens. Bildung, „eine Kategorie des Seins, nicht des Wissens und Erlebens", ist ihm die zweckfreie Gestaltung der Wesensstruktur der ganzen Welt im Individuum, so daß dem subjektiven Gebildetsein jedesmal objektiv ein „Mikrokosmos", eine „Bildungswelt" entspricht. Wesentlich für das Werden der Bildung ist, daß es nicht willentlich gemacht werden kann, sondern „sich ereignet"; die Vorbilder der großen Menschen können nur „Bildungsreize" sein. In der Rangordnung der Formen des Wissens nimmt die Bildung die mittlere Stufe ein, indem das auf Beherrschung der Welt gerichtete „Leistungswissen" doch schließlich nur der Formung der Persönlichkeit dienen darf, und indem das „Bildungswissen" noch überbaut wird vom „Erlösungswissen", das aus der religiösen Besinnung gewonnen ist. — Man vermißt in der sonst so klärenden Arbeit ein Eingehen auf die Frage der nationalen Bildungseinheit. Die Schlußbemerkung, daß heute die „Weltstunde" gekommen sei, in der die Synthese der bisher immer nur einseitig ausgebildeten Wissensformen (Indien — Erlösungswissen; Griechenland, China — Bildungswissen; neuzeitliches Abendland — Leistungswissen), vollzogen werde, gibt darauf keine genügende Antwort.

R. Joerden (Stettin).

Stern, Erich: Jugendpflege, Jugendbewegung, Jugendfürsorge. Dortmund: Ruhfus 1925. (Bücherei für Jugendpflege. Hrsg. von R. Frankenberg und H. Benfer. Heft 1.) 94 S. Kart. 3,60.

Das Buch enthält vier bereits früher veröffentlichte Aufsätze in zum Teil erweiterter Form. Der wichtigste Aufsatz hat auch dem Buch den Titel gegeben. Er vermittelt einen guten Überblick über die Gebiete der Jugendwohlfahrt, über Aufgaben und Einrichtungen wie über die allgemeinen politischen, sozialen, kulturellen und die besonderen pädagogischen und psychologischen Grundlagen. Sehr reichhaltige Literaturnachweise, die allerdings für eine Einführungsschrift zu stark mit Werken von nur noch historischer Bedeutung belastet sind, geben die Möglichkeit zur Vertiefung der kurzen Übersichten. Zu wenig berücksich-

tigt ist in der Darstellung die fürsorgerische Gesetzgebung, vor allem das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt und das Reichsjugendgerichtsgesetz; hier weist auch die entsprechende Literaturanmerkung Lücken auf, so fehlt z. B. die wichtigste kommentierte Ausgabe des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt von Friedeberg und Polligkeit. — Der zweite Aufsatz „Über Lebensverhältnisse und Interessenkreis der gewerblichen Lehrlinge einer Mittelstadt" ist nicht nur für den Pädagogen, sondern auch für den Volksbibliothekar wertvoll, weil er aufschlußreiche Berichte über die Lektüre und die Bildung der Berufsschüler vermittelt. Der dritte Aufsatz „Die besonderen Schwierigkeiten der Berufsschule" und der vierte Aufsatz „Berufsauslese und Berufsberatung" sind als Einführung in die betreffenden Gebiete für weite Kreise nützlich. Der Volksbibliothekar wird in allen Aufsätzen ein Eingehen auf die besonderen Aufgaben der Volksbüchereien im Rahmen der geistigen Jugendpflege vermissen. — Schon für mittlere Büchereien.

C. Wormann (Berlin).

Nattermann, Johannes: Adolf Kolping als Sozialpädagoge und seine Bedeutung für die Gegenwart. Leipzig: Meiner 1925. 241 S. Brosch. 5,—. Geb. 6,50.

Darstellung der sozialpädagogischen Anschauungen Kolpings, des Begründers der katholischen Gesellenvereine. Das Buch hätte sehr interessant werden können, wenn es die Parallelität Kolpings und der Reformbewegungen, die zu gleicher Zeit und mit ganz ähnlichen Zielen ans Werk gingen (Wichern!), beachtet hätte. So ist das Buch, trotz der reichlichen Zitierung verschiedenartigster Autoren, etwas langweilig, und die Volksbücherei, auch mit vorwiegend katholischer Leserschaft, wird es kaum einstellen. R. Joerden (Stettin).

Führer durch die Handbücherei des Lesesaals der Stettiner Stadtbücherei. Stettin: Stadtbücherei 1926. 32 S. 0,20.

Der Grund für den schlechten Besuch der Lesesäle vieler Volksbüchereien liegt m. E. darin, daß der Leser nicht weiß, welche Bücher im Lesezimmer vorhanden sind. Wer einmal die Spalten „Briefkasten" in den Tageszeitungen durchsieht, wird finden, daß auf mindestens 50% der dort gestellten Fragen irgendein in der öffentlichen Lesehalle aufgestelltes Nachschlagewerk Auskunft gibt. Doch da gewöhnlich besondere Lesesaal-Bücherverzeichnisse fehlen, kann der Besucher nur schwer eine Übersicht über die aufgestellten Bände erlangen und erfährt darum nichts von ihrem Vorhandensein. Um diesen Übelstand zu beseitigen, hat die Stadtbücherei Stettin für ihre Leser den vorliegenden Führer herausgegeben, der die nach einzelnen Wissensgebieten aufgestellte Handbücherei des Stettiner Lesesaales von rund 2900 Bänden gleichfalls nach Wissensgebieten geordnet darlegt. — Sehr vorteilhaft erscheint mir die sonst in Lesezimmern nur selten zu findende Abteilung einer Reisebücherei. Jeder Bibliothekar weiß, daß gerade die Reiseführer viel verlangt und meist erst nach mehreren Wochen zurückgegeben werden. Selbst beim Vorhandensein von Mehrexemplaren müssen dann — besonders in den Sommermonaten — viele Leser lange warten oder auf die Benutzung der gewünschten Literatur verzichten. Befindet sich aber neben den im Magazin stehenden Werken dieser Art auch noch eine Reisebücherei im Lesesaal, deren Bände nicht mit nach Hause genommen werden dürfen, dann hat jeder die Möglichkeit, sich über den geplanten Weg zu orientieren oder bei noch unbestimmten Reiseplänen mit Hilfe der zahlreich vorhandenen Führer, Abbildungswerke, landeskundlichen Einzelschriften usw. ein Reiseziel zu finden. — Es ist leicht, an Hand dieses Führers die Bestände einer Lesesaalbücherei zu erweitern und zu ordnen.

W. Klein (Essen).

Länder, Ferne. Reisen und Abenteuer. Eine besprechende Auswahlliste der Stettiner Volksbücherei. 2 Tle. Stettin: Volksbücherei 1926/27. 79 u. 143 S. 1,—

Nachdem bereits im vergangenen Jahre die Stadtbücherei Stettin die erste Hälfte eines Besprechungskataloges „Ferne Länder" mit den Abteilungen „Weltreisen, Polarreisen, Im hohen Norden, Afrika, Australien und die Südseeinseln"

herausgegeben hatte, ist jetzt auch die doppelt so starke 2. Hälfte mit der Asien- und Amerikaliteratur und den Nachträgen zu den Abteilungen des ersten Teiles erschienen. — Wenn auch der Katalog nur eine Auswahl unserer Reiseliteratur geben soll, so sind doch unter den 700 Besprechungen alle wichtigeren bis 1926 in deutscher Sprache und als deutsche Übersetzungen erschienenen Werke dieser Art zu finden. Neben der oben angeführten Einteilung nach geographischen Gebieten ist die Literatur auch noch „durch hinter den Preisangaben stehende Sternchen jeweils in vier annähernd gleiche Teile gefaßt, die eine gewisse Rangordnung der Anschaffung, aber nicht des literarischen oder wissenschaftlichen Wertes der Bücher darstellen". Diese „Rangordnung" soll dem Büchereileiter bei der Zusammenstellung des Bücherbestandes die Auswahl erleichtern, während der Leser „nur aus den Besprechungen selbst Fingerzeige für die richtige Auswahl seines Lesestoffes entnehmen kann". — Da der Katalog in jeder Ausleihe verwendet werden kann, wenn die in den einzelnen Büchereien geführten Signaturen hinzugeschrieben werden, und da ferner außer den Ausleihebeamten auch die Leser selbst das Verzeichnis benutzen sollen, empfiehlt sich für größere Betriebe, soweit sie nicht einen Nachdruck durch Vermittelung der Stettiner Stadtbücherei vorziehen, die Anschaffung mehrerer Exemplare. Mindestens ein Stück sollte aber auch die kleinste Bücherei einstellen. W. Klein (Essen).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Aron, Erich: Hölderlin. Der ewige und der deutsche Jüngling. München: Hain-Verlag 1924. 81 S. Hlw. 4,—.

Der Verfasser entstammt dem Stefan-George-Kreis und versucht gemäß der dort geübten Methode, die Persönlichkeit Hölderlins zu erschließen, nicht durch eine Deutung und Erklärung der einzelnen Phasen seines Lebens und seines Werkes, sondern durch eine Zusammenschau der Einzelheiten zu einem Gesamtbilde. Hölderlins Erscheinungsform wird zum Mythus ver-dichtet. Er soll verstanden werden als „der ewige und der deutsche Jüngling", sein Schicksal soll zureichend erklärt sein, wenn man es als das eines Jünglings versteht, dem die Erreichung der nächsten Stufe, des Mannesalters, unmöglich war und der darum, nachdem er seine Mission erfüllt, sein Lied ausgesungen hat, von gnädigen Göttern in selige Entrückung versetzt wird. Und aus diesem Schicksale wird seine Bedeutung wie seine Wirkung erklärt, daher wird die Verpflichtung der Nachwelt gegenüber diesem „heiligen Seher" geleitet. — Nun hat eine solche Deutung von einem Blickpunkt her gewiß manches für sich, mancher kühne, treffende Gedanke überrascht, manches neue Licht fällt auf den Dichter, aber gerade im Vergleich mit anderen Werken wird man sagen müssen: diese Deutung ist sicher allein nicht zureichend: das Phänomen Hölderlin umspannt viel mehr, als daß es durch eine Formel gedeutet werden könnte. Darin liegt die Begrenzung dieses Buches, das man als Beitrag zur Hölderlinliteratur gerne nennt, das aber sich nicht anheischig machen kann, das letzte Wort über Hölderlin gesagt zu haben.

K. Schulz (Stettin).

Berwin, Beate: Friedrich Hölderlin. Mit Abb. Stuttgart: Union o. J. 187 S. Lw. 4,—.

Einen selbständigen wissenschaftlichen Wert (besonders etwa im Vergleich mit den Werken von Pigenot und Obenauer) wird dies Buch nicht beanspruchen können. Es begnügt sich im allgemeinen damit, gut und mit philosophischer Emsigkeit ausgewählte Stellen aus Hölderlins Werken zu sinngemäßen Abschnitten („Die Götter", „Griechenland", „Vergänglichkeit", „Diotima" usw.) zusammenzustellen. Was zur Verbindung dieser Auszüge gesagt wird, zeugt von der Kunst der Verfasserin, sich in einen so schwierigen Dichter wie Hölderlin einzulesen, und ihrer Fähigkeit zu formen und zu kombinieren. Ein kurzes Lebensbild geht dem Ganzen voran. Das Buch führt nicht in Hölderlin hinein, aber an ihn heran, und es ist gerade darum für die Volksbücherei vor den oben genannten schwierigeren Werken einzustellen. K. Schulz (Stettin).

Obenauer, Karl Justus: Hölderlin — Novalis. Gesammelte Studien. Jena: Diederichs 1925. 290 S. Brosch. 6,—.

Als „Studie zum nachgoethischen Menschen" bezeichnet Obenauer, dessen bedeutendes Nietzsche-Buch in der B. u. B. (Jg. 1927, S. 126) schon besprochen wurde, das vorliegende Werk. Es behandelt die beiden großen religiösen Dichter jener Zeit, die gerade in der Gegenwart wieder lebendig werden. Obenauers Methode ist ähnlich wie Pigenots Hölderlin-Behandlung: auch er verzichtet auf eine philologisch-schulmeisterliche Deutung, sucht vielmehr den Dichter aus seiner metaphysischen Bedingtheit zu erfassen. So hat er gerade Hölderlin aus seiner Beziehung zur Natur her gedeutet, hat gezeigt, wie sein Wesen nicht romantische Sehnsucht ist, sondern der Wille zur Hingabe, zum Opfer an die Natur, an die vergessenen „Götter" dieser Natur, und wie aus dieser Opferbereitschaft seine Größe und seine Tragik erwächst. Das schönste an diesem Teil ist wohl das Kapitel, in dem Obenauer in wundervoller Antithese Hölderlins Art abgrenzt von der Goethes, bei dem der Wille sich zu bewahren ebenso groß war wie bei jenem der Wille sich zu verlieren. Im Gegensatz zu Hölderlin ist Novalis als der spezifisch romantische Geist gezeigt, bei dem alles hervorgeht aus seiner „magischen Anschauung", die alles vom Ich und seinen Entwicklungen, nichts von der Welt erwartet. Hier ist Obenauer besonders auf Novalis' Verhältnis zum Geisterreich („Hymnen an die Nacht") und seine mystische Todessehnsucht eingegangen. Das Buch ist nicht nur ein bedeutender Beitrag zum Verständnis der beiden Dichter, sondern überdies ein wertvoller Beitrag zur Geistesgeschichte der Romantik, den man in Studien- wie in großen Volksbüchereien sehr gerne einstellen wird. K. Schulz (Stettin).

Pigenot, Ludwig von: Hölderlin. Das Wesen und die Schau. Ein Versuch. München: Hugo Bruckmann 1923. 164 S. Geb. etwa 3,60.

Ludwig von Pigenots Buch wird immer zu den wesentlichen Veröffentlichungen über Hölderlin gerechnet werden müssen. Es verzichtet von vornherein gegenüber diesem vielleicht von allen deutschen Dichtern am meisten Gottrunkenen auf jede rationale Deutungsmethode. Pigenot weiß, daß ein solcher Dichter, Seher, Prophet nur zu verstehen ist im Zusammenhang mit dem Weltgrund, mit der Gottheit, die ihn begeistert. Und hieraus entwickelt er nun die für Hölderlin so wesentlichen Ideen des Universums und des Individuums (der Gottheit und des Helden), er zeigt ihn als den Künder, der aus einer Zeit der Entgottung und Entseelung zurückweist zu den alten Göttern oder (was für ihn dasselbe bedeutet) zur Natur. Von hier aus versteht er Hölderlins Hellenentum, das viel weniger „Griechensehnsucht" als „Griechentraum" gewesen sei, das nicht, wie man etwa im Vergleich mit Goethes Griechentum geglaubt hat, auf die klassische Form (Homer, Euripides) gegangen ist, sondern viel mehr auf die Totalität des Griechentums, auf das Apollinische und Dionysische, vor allem aber auf die Welt Pindars, des von Goethe kaum verstandenen zu tiefst hellenischen Sängers. Und Pigenot zeigt, wie aus derselben Quelle Hölderlins Deutschlandglaube fließt, weil für ihn eben nach Hellas Deutschland das Land ist, das Träger sein darf des Gottesgedankens, der die Menschheit durchglüht. Die Kunst und das Feingefühl, womit Pigenot diese Deutung unternimmt, sein weitschauender Blick über Hellas und seine Epoche nötigen zu tiefster Bewunderung, man wird dankbar begrüßen, daß nach einer Zeit rein literarischer oder gar philologischer Deutungsversuche sich eine neue Kunst, den Dichter zu sehen und zu verstehen, entwickelt. Man wird für das Buch, das sehr warm empfohlen sei, allerdings nur in großen Büchereien Leser finden.

K. Schulz (Stettin).

Bie, Oskar: Franz Schubert. Sein Leben und sein Werk. Mit 11 Taf. Berlin: Ullstein 1925. 161 S. Geb. 6,—.

In den sechs Kapiteln dieses Buches spricht Bie vom Leben und vor allem von der Musik des frühvollendeten Wiener Meisters Franz Schubert mit einer solchen inneren Wärme, daß er auch den Leser für seinen Stoff erwärmt. Er



schreibt, „wie ein Amateur über Gegenstände, die er liebt, nicht wie ein Wissenschaftler über Details, die er erforscht hat". Einige Werke unterstreicht er besonders, aus anderen wieder pflückt er nur die Schönheiten heraus, allen aber sucht er gerecht zu werden; so wandelt er mit dem Leser nicht nur durch Klaviermusik und Lied, sondern auch durch Kammermusik, Symphonien und Chöre, sowie durch Messen und Opern, wobei die Darstellung unterstützt wird durch zahlreiche längere Notenbeispiele und bezeichnende Bilder, von denen besonders die Schwindschen Zeichnungen aus dem Schubertschen Freundeskreis zu nennen sind. Keine gelehrten Phrasen macht Bie in diesem Buch; vielmehr will er so sprechen, wie Schubert komponiert hat, ganz einfach und herzlich. Das Buch ist durchaus geeignet, als Führer in die musikalische Welt Schuberts zu dienen. Jede Bücherei mit musikalischen Lesern sollte es einstellen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Chesterton, G. K.: Bernard Shaw. Wien: Phaidon-Verlag 1925. 240 S.

Für einen so mißdeutbaren Schriftsteller wie den vielseitig schillernden Shaw ist eine im wahren Sinne „bedeutende", noch dazu von Dichter- und Landsmannshand stammende Beurteilung von unschätzbarem Werte, da die eigenen Werke bei ihm, anders wie bei einem Strindberg, nicht genügen, um zum Verständnis zu gelangen. Demgegenüber will es m. E. wenig besagen, wenn man als Deutscher manches Urteil des Engländers ablehnt, denn immer ist, wie bei dem Objekt der Untersuchung, die Meinung des Subjekts anregend, oft sogar im Stil, soweit man das nach einer, nicht einmal stets einwandfreien Übersetzung behaupten kann. Eine Bücherei, die überhaupt Shaw einstellt, sollte auch den Chesterton ihren Lesern mit in die Hand geben. O. Tacke (Stettin).

Engelke, Gerrit: Briefe der Liebe. München-Gladbach: Orplid-Verlag 1926. 160 S. Brosch. 2,40. Geb. 3,60.

Ob J. Kneip mit der Herausgabe dieser Briefe an eine sehr geliebte Frau, die vermutlich noch lebt, im Sinne seines kriegsgefallenen Freundes gehandelt hat, erscheint bei dem Charakter dieser Briefe immerhin zweifelhaft. Darum gerät man auch beim Lesen des schmalen Bändchens in starken Zwiespalt zwischen ehrlicher Freude an diesen dichterisch schönen Bekenntnissen einer reifen und innigen Liebe und dem peinlichen Gefühl, eine unverzeihliche Indiskretion begangen zu haben. Da es nun aber geschehen ist: Von den beiden Persönlichkeiten, die sich in diesen Briefen offenbaren, erscheint die des Dichters in ungleich größerer Reife und Vollendung als die der einige Jahre älteren Frau, ja, man legt das Buch mit dem Eindruck beiseite, — „wen die Götter lieben ..." — als habe das Schicksal es besonders gut mit ihm gemeint, als es ihn mitten auf der Höhe seines Lebensgefühls — trotz Krieg und Schützengraben — hinwegnahm, bevor er in der Alltäglichkeit einer Ehe mit der Mutter zweier Kinder, die nicht die seinen waren, Stück für Stück seiner großen schenkenden Liebe zerstört sehen mußte. — Dem norddeutschen Leser wird es zunächst schwer fallen, über „alles slawisch allzu Weiche", sein mütterliches Erbteil, hinwegzukommen. Im übrigen eignet sich der auch äußerlich ansprechende Band für alle diejenigen, denen man genug Zartgefühl den Offenbarungen des Dichters gegenüber zutrauen kann. Für große und mittlere Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Figner, Wera: Nacht über Rußland. Lebenserinnerungen. Berlin: Malik-Verlag 1926. 416 S. Lw. 7,—.

Wera Figners Leben bedeutet ein Stück russische Geschichte. Als sie 1875 23jährig aus der Schweiz, wo sie wie viele andere Russen die revolutionären Ideen des Westens kennen gelernt und sich zu eigen gemacht hat, nach Rußland zurückkehrt, werden dort die ersten politischen Prozesse geführt. Sie geht zuerst aufs Land, um den Bauern ärztliche Hilfe zu bringen und sie durch friedliche Bildungsarbeit für die kommende Revolution reif zu machen. Als ihr Ver-

bannung nach Sibirien droht, schließt sie sich in Petersburg dem radikalen terroristischen Flügel der revolutionären Partei „Land und Freiheit" an, ist aktiv und organisatorisch an mehreren Attentaten beteiligt, so an dem geglückten gegen Alexander II., und während ihre Genossen hingerichtet oder zu Zwangsarbeit verurteilt werden, gelingt es ihr, eine zeitlang der Polizei zu entgehen und mit beispielloser Entschlossenheit die Reste der Partei zusammenzuhalten. 1882 wird sie verraten, zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Kerker begnadigt. Und nun beginnt die Schreckenszeit der Einzelhaft in der Schlüsselburg, deren Gewölbe wiederhallen vom „Klopfen", vom Husten der Lungenkranken und den Schreien der wahnsinnig Werdenden — eine wahre Hölle. Als Wera Figner 1904 amnestiert wird, steht sie fremd einer neuen Zeit gegenüber, einer neuen Generation von Revolutionären mit ihren neuen Zielen und ihren neuen, die alte Taktik verwerfenden Methoden. Die erste russische Revolution ist vor der Tür. — Man kann sich zur politischen Auffassung der Terroristen stellen wie man will, abgesehen davon, daß die damaligen russischen Zustände der beste Boden für solch gewaltsame Aktionen waren, nötigt die jeden Eigennutzes bare Gesinnung, die heldenhafte Aufopferungsfähigkeit dieser Frau zur Bewunderung. Wenn man diesen Menschen nicht lieben kann, achten muß man ihn. Übrigens zeigt sich auch häufig genug in den Briefen die „andere Seele", wie etwa auch Rosa Luxenburg in ihren „Briefen aus dem Gefängnis" offenbarte, daß die Liebe die Grundlage ihrer politischen Haltung war. — Vorliegende Ausgabe ist eine wenig gekürzte Übersetzung des russischen Originals; der Bearbeiter hätte Wiederholungen noch rigoroser streichen können. Für städtische Büchereien.

R. Joerden (Stettin).

Gurlitt, Cornelius: August der Starke. Ein Fürstenleben aus der Zeit des deutschen Barock. Sibyllen-Verlag 1924. Bd 1 416, Bd 2 859 S. 21,—.

Mit Friedrich dem Großen und seiner Schwester Wilhelmine, die angeblich nach der Hand des sächsischen Kurfürsten strebte, glaubt man berechtigt zu sein, August den Starken von Sachsen als den Typus eines verschwenderischen und sittenlosen Fürsten anzusehen. War er das? War er nicht vielmehr ein Kind seiner Zeit und der ihn umgebenden Verhältnisse? Der Geschichtschreiber der Kunst des Barock, C. Gurlitt, unternimmt es in vorliegendem Werke, die oben gestellte Frage zu beantworten und, ohne die Fehler seines Helden irgendwie beschönigen zu wollen, legt er dar, daß die ganzen Zeitverhältnisse an dem Leben Augusts mit schuld waren, ja ein solches geradezu verlangten. Um es gleich hier zu sagen: Der Beweis ist dem Verfasser, abgesehen von einigen Unrichtigkeiten und Mängeln, die er selbst zugibt, im großen und ganzen gelungen. „Das Buch will von den Beziehungen eines deutschen Barockfürsten zu den geistigen und wirtschaftlichen Verhältnissen seines Landes berichten. Es will weder eine Lebensbeschreibung noch Landesgeschichte geben." Dies das Programm. In eingehender und ausführlicher Weise wird das Sachsen der Barockzeit geschildert und dargetan, wie vom Fürsten ein belebender Hauch ausging auf Handel und Industrie, wie auf seine Initiative hin die Ein- und Ausfuhr gehoben, mit starker Hand für Ruhe und Ordnung im Lande gesorgt wurde, so daß der auswärtige Handel Sachsen als Durchgangs- und Umschlagsplatz benützte. Diesem Umstande verdankt vor allem Leipzig sein Emporkommen und seine Bedeutung im internationalen Handel. Der Steuerdruck war groß, aber das Geld kam wieder unter das eigene Volk; denn soweit möglich mußte alles im Lande hergestellt, nichts sollte vom Ausland bezogen werden. Ganz richtig bemerkt hier Gurlitt: Das Ganze sei nicht das Tun eines vergnügungssüchtigen Despoten, sondern das eines um sein Land besorgten Fürsten. Daß das Land, wie man nach allem annehmen möchte, nicht darniederlag, das beweisen Verordnungen gegen Kleiderpracht und andere Dinge, die auf eine gewisse Wohlhabenheit schließen lassen. Was nun August und seine Mätressen betrifft, so sei zugegeben, daß Hofklatsch, Verdächtigung, Streben nach Macht u. a. eine gewisse Rolle spielten und die Sache über Gebühr aufbauschten. Aber wegdisputieren kann und will Gurlitt diesen sittlichen Defekt nicht, wenn er auch mit Recht verlangt, daß alles vom Zeitgeiste aus be-

urteilt werden müsse. Der größte Vorwurf, Volksgut verschleudert und ehrgeizigen Zwecken geopfert zu haben, wird August aus seinem polnischen Abenteuer gemacht. Hier, sagt Gurlitt, haben wir es mit keinem ehrgeizigen Abenteuer, sondern mit einer deutschen Tat zu tun. In Polen galt es einmal, den wachsenden französischen Einfluß zurückzudämmen — man denke an die Gegenwart — andrerseits das Deutschtum im Osten zu stärken. Eine Sache des ganzen deutschen Volkes hätte die Wahl des sächsischen Kurfürsten zum König von Polen sein sollen; daß sie es nicht wurde, daran war schuld die Uneinigkeit und, wenn man es so nennen will, der Brotneid der deutschen Fürsten. — Ein packendes Bild der Barockzeit in einem deutschen Lande zieht, dargestellt in fesselnder Sprache, an uns vorüber. Man muß dem Verfasser dafür Dank wissen. Möchte sein Wunsch, sein Werk möge zu neuen Forschungen anregen, in Erfüllung gehen, dann könnte manches Dunkel aufgehellt werden. Selbstverständlich setzt die Lektüre des Werkes geschichtlich vorgebildete Leser voraus. Nicht versäumt soll werden, auf die glänzende Ausstattung hinzuweisen, sowohl was Papier und Druck als auch das Bildermaterial betrifft. S. Höpfl (München).

Harich, Walther: Jean Paul. Leipzig: Haessel 1925. 864 S. Geb. 18,50.

Jean Paul. Ein Lebensroman in Briefen. Mit geschichtlichen Verbindungen von Ernst Hartung. Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt 1925. 480 S. Kart. 4,—, Lw. 6,—.

Der bekannte Biograph E. T. A. Hoffmanns sucht in diesem umfangreichen Werk vor allem auf Grund der Forschungen von Eduard Berend die Gestalt Jean Pauls, die wir bisher nur im Rahmen ihrer zeitlichen Bedingtheit zu sehen gewohnt waren, für die Gegenwart lebendig zu machen. Ausgehend von den satirischen Schriften der ersten rationalistischen Schaffensperiode widmet er besonders den großen Romanen und den humoristischen und idyllischen Dichtungen der Reifezeit sowie den philosophischen und politischen Schriften eingehende Betrachtung im Rahmen der Lebensschicksale des Dichters. Glänzend gelungen sind Harich die eingehenden Inhaltsanalysen der Werke, die sogar im Stil den Werken Jean Pauls glücklich nahe kommen. „Zur Lektüre Jean Pauls hinzuleiten, durch die Fülle seines Schaffens einige Richtwege festzulegen", ist das Ziel des jedem ernstlich literarisch interessierten Leser zugänglichen Buches. Größere Büchereien sollten jedenfalls seine Einstellung reiflich erwägen, zumal das Buch auch schon als bloße Biographie reizvoll zu lesen ist.

Im Gegensatz zu dem Buche Harichs will Hartung in seinem Lebensroman keine Analyse der Werke Jean Pauls geben, sondern vielmehr von der Persönlichkeit und dem Schicksal des Dichters her zur Beschäftigung mit seinen Büchern anregen. Hier sind fast nur persönliche Äußerungen des Dichters gesammelt und durch Briefe an ihn und Äußerungen über ihn ergänzt worden, denen der Herausgeber den Rahmen und die verbindenden Zwischenglieder hinzugefügt hat. So ist ein Werk entstanden, das das Wesentliche aus den von Eduard Berend herausgegebenen Büchern über Jean Pauls Persönlichkeit und aus der großen noch nicht abgeschlossenen Ausgabe der Briefe des Dichters enthält, außerdem aber viel weiteren Kreisen zugänglich ist. Dieses Buch kann man wie einen Roman lesen, schon mittleren Büchereien sei die Einstellung empfohlen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Kaulitz-Niedeck, R.: Das Dichtergrab auf Ösel. Ein Buch für Freunde und Verehrer von Walter Flex. Mit einem Feldpostbrief von Walter Flex. Als Anh.: Deutsche Soldatengräber auf Ösel. Heilbronn: Salzer 1926. 2 Taf., 87 S.

Nach einigen warmen Einleitungsworten und einem bis jetzt noch nicht veröffentlichten Feldpostbrief von Walter Flex beschreibt die Verfasserin die ferne einsame Insel und die Grabstätte des Dichters. Den Schluß bildet ein Ver-

zeichnis der anderen deutschen Soldatengräber auf Ösel. Eine willkommene, biographisch wertvolle Gabe für die vielen Freunde von Walter Flex.

Margarete Schmeer (München).

Maync, Harry: Conrad Ferdinand Meyer und sein Werk. Frauenfeld: Huber & Co. 1925. XVI, 434 S. 12,—.

In der sehr umfangreichen C. F. Meyer-Literatur wird Mayncs Buch wohl noch lange einen hervorragenden Platz einnehmen. Nicht weil es besondere neue Forschungsergebnisse zu bieten hätte. Sein Wert liegt vielmehr darin, daß der Verfasser infolge seiner langjährigen Vertrautheit mit der Persönlichkeit und dem Werk des Schweizer Dichters mehr als andere imstande ist, in dies eigenartige Kunst-Wollen und -Schaffen einzuführen. Die knappe Biographie sowohl wie die Erläuterungen der einzelnen Meyerschen Dichtungen bringen den Leser wirklich nahe an die Entstehungsgründe dieses Lebens und dieser Dichtungswelt heran. Denn trotz seiner lebhaften Verbundenheit gerade mit der eigenartigen Kunst Meyers hat sich sein Biograph doch so viel Unbefangenheit bewahrt, daß er auch an ihren Schwächen nicht blind und schweigend vorübergeht und daß er so den Verehrern des Dichters wie denen, die mit geringerer Begeisterung an seine zurückhaltend-kühle und form-vornehme Kunst herangehen, als zuverlässiger Führer gelten kann. G. Kohfeldt (Rostock).

Schlözer, Kurd von: Amerikanische Briefe. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. XVIII, 179 S. Lw. 6,50.

Schlözer war Bismarcks Bevollmächtigter und Gesandter bei verschiedenen europäischen und außereuropäischen Staaten. Seine Briefe sind sehr aufschlußreich für die Bismarcksche Politik, zeigen ihre Schnelligkeit im Handeln und die Sicherheit, mit der sie sich die Achtung der Welt zu erobern verstand. Dabei sind sie geistvoll geschrieben, von einem Menschen, der Augen hatte für die Schönheiten der Welt und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, der sich überall in der Welt, wohin er kam, Freunde zu erwerben wußte. — Vorliegende Sammlung faßt die schon früher herausgegebenen Briefe des Bevollmächtigten bei der Republik Mexiko bald nach der Hinrichtung des Kaisers Maximilian zusammen mit denen des Gesandten in Washington 1871—1881. Für größere Büchereien. R. Joerden (Stettin).

Das Hermann Stehr-Buch. Eine Auswahl aus seinen weltanschaulichen Dichtungen und Gesprächen. Mit 15 Bildbeigaben. Berlin-Grunewald: Horen-Verlag 1927. 168 S. Geb. 5,—.

Hermann Stehr, die Geschichte eines Lebens und seines Werkes. Hrsg. von Willibald Köhler. Schweidnitz: Heege 1927. (Die schlesischen Bücher. Bd 8.) 152 S. Brosch. 2,—, geb. 3,—.

Hermann Stehr, sein Werk und seine Welt. Hrsg. von Wilhelm Meridies. Habelschwerdt: Frankes Buchhandlung 1924. 194 S.

Hermann Stehr gehört zu den Dichtern, die sich nicht leicht erschließen. Es ist deshalb verständlich, wenn seine Freunde den Versuch machen, durch Einführungen in seine eigentümliche seelische Welt den Weg zu den hier verborgenen Reichtümern und Schönheiten zu ebnen. Am besten vermag dies vielleicht das erste der drei Bücher, das Hans-Christoph Kaergel besorgte. Seine Einleitung ist knapp und klar und gibt das Wesentliche an Lebensdaten. Seine Auswahl aber ist sehr klug so gewählt, daß sie zunächst immer das Seelische durch das Gestaltete sehen läßt, also den Dichter vor den Sinnierer stellt und einen guten Begriff davon gibt, wie bei Stehr alle Dinge transparent und von innen her leuchtend werden. Das letzte Viertel des Buches bringt dann Verse aus dem Lebensbuch und als eine dem Freunde Stehrs besonders kostbare Gabe Gespräche mit Stehr, die Kaergel aus der Erinnerung aufzeichnete. So kann das Buch allen Büchereien als gute Einführung empfohlen werden, große Büchereien werden es wegen der „Gespräche" bestimmt anschaffen müssen.

Köhler ist bei seinem Büchlein von der Tatsache ausgegangen, daß gerade bei Stehr die Kette der Werke eine stetige seelische und künstlerische Entwicklung aufweist: unter schweren inneren Kämpfen hat sich der Dichter zur Höhe seiner heutigen Weltanschauung emporgerungen. Wer ihn ganz verstehen will, muß daher sein Werk in chronologischer Reihenfolge lesen. So gliedert Köhler die ausgewählten Stücke nach Lebensstationen und wählt sie auch so, daß sich das persönliche Schicksal mit in ihnen spiegelt. Die einzelnen Abschnitte verbindet er mit lebensgeschichtlichen Angaben und knappen Deutungen. Auch dies ist sehr reizvoll und wird besonders denen Freude machen, die den Dichter schon etwas lieben gelernt haben. Köhler ist seiner Eigenart gemäß manchmal etwas barock im Stil, aber es tritt hier nicht so stark hervor, daß es das Verständnis erschweren und einfachere Leser abschrecken könnte, wenn es auch gelegentlich stört. Die Beschäftigung mit Stehr verlangt ja immer schon einen besinnlichen Leser. Auch dies Büchlein kann allgemein empfohlen werden, wo man das Interesse für Stehr hat wecken können.

Das dritte Buch war eine Ehrengabe zu Stehrs sechzigstem Geburtstag. Freunde und Berufene haben sich dazu zusammengetan. Für den Dichter scheint mir sehr aufschlußreich der Aufsatz von Paul Fechter: er zeigt Stehrs Grenzen auf, wird seiner Eigenart aber doch nicht voll gerecht. Die einzelnen Aufsätze sind gegliedert in die Gruppen: der Künstler, das Werk, das Weltbild, der Mensch, im ganzen genommen sind sie sehr ungleichmäßig. Weniger wäre mehr gewesen. Lebensgeschichtlich interessant sind die Mitteilungen Paul Kaestners; Moritz Heimanns zartsinnige Gabe ehrt den Darbringenden wie den Dichter. Das Wesentliche an dem Buche wird in die erste größere Stehr-Biographie aufgehen. Nur große Büchereien mit einer starken Gemeinde für Stehr werden es anschaffen.

W. Schuster.

Weiß, Bernhard: Aus 90 Lebensjahren 1827—1918. Hrsg. von Hansgerhard Weiß. Mit 10 Bildern. Leipzig: Köhler & Amelang 1927. 245 S. Brosch. 6,—, Lw. 8,50.

In drei größeren Abschnitten wird dies lange arbeitsreiche Leben des bekannten evangelischen Theologen positiver Richtung dergestellt: Jugendzeit in Königsberg von 1827—1863, Dozentenzeit in Kiel von 1863—1877 und Wirken in Berlin von 1877—1918. Der Herausgeber hat in dieser Bearbeitung „das Allgemein-Menschliche zu betonen versucht, um so ein kulturhistorisch für weiteste Kreise interessantes Bild eines deutschen Gelehrtenlebens an Stelle einer fachwissenschaftlichen Biographie zu setzen". Dieser Versuch ist ihm fraglos im großen und ganzen gelungen, wenn es sich hin und wieder auch nicht vermeiden ließ, auf die theologische, besonders die praktisch theologische Tätigkeit ausführlicher einzugehen. Das Buch, das interessante Einblicke in die Schleswig-Holsteinische Geschichte der bewegten Zeit von 1863—67 und in die Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland, besonders der Inneren Mission, bietet, ist allerdings den „Lebenserinnerungen eines alten Mannes" nicht gleichzustellen, ist aber trotzdem ethisch und erzieherisch wertvoll, besonders für kirchlich eingestellte Leser.

R. Koch (Schneidemühl).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Fraenkel, Ernst: Zur Soziologie der Klassenjustiz (in: Jungsozialistische Schriftenreihe). Berlin: Laub 1927. 44 S. 0,85.

In sehr sachlicher, sich aller Kraftworte enthaltender Darstellung werden die gesellschaftlichen Bedingungen des Rechts und der Rechtsprechung gezeigt, die daraus entspringenden gegenwärtigen Probleme und ihre von dem Proletariat zu fordernden Lösungen. Arbeitsgemeinschaften werden viel Anregung von dem Heft haben können.

R. Joerden (Stettin).

Gutmann, W.: Um die Welt zu Paneuropa. Gesammelte Aufsätze. Reichenberg: Gebr. Stiepel 1926. 156 S. Pp. 3,50.

In Briefform schildert der Verfasser die Eindrücke einer im Jahre 1925

nach Indien, Ostasien und Nordamerika unternommenen Reise. Die Gandhi-Bewegung und der enge Verkehr mit Engländern, Amerikanern und Angehörigen anderer Nationen während der langen Dampferfahrten und in den fremden Kolonien bringen ihm mehr und mehr die Eigenart und Selbständigkeit der Engländer und der Amerikaner und ihnen gegenüber die Zusammengehörigkeit der eigentlichen Europäer zum Bewußtsein. Alle diese Eindrücke bestärken ihn in der Überzeugung, daß das Heil und die Rettung der abendländischen Kulturstaaten in der Verwirklichung der Coudenhoveschen Paneuropa-Pläne liege. Etwas überraschend wird den meisten Lesern bei den temperamentvollen Ausführungen Gutmanns vielleicht das recht ungünstige Urteil über die Amerikaner sein. Ein sicheres Urteil über den Durchschnitts-Charakter eines Volkes abzugeben, ist allerdings auch auf Grund langer und breiter Beobachtungen eine schwere, fast unlösbare Aufgabe. G. Kohfeldt (Rostock).

Hauff, Walter von: Die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Auslanddeutschtums. Wesen, Ziele, Wege. Karlsruhe: Braun 1925. (Wissen und Wirken. Hrsg. von E. Ungerer. Bd 25.) 64 S. 1,20.

Die Anregungen des Verfassers, das Auslanddeutschtum wirtschaftlich zu stärken und es wirtschaftlich auch in engere Verbindung zum Mutterlande zu bringen, sind gewiß beachtenswert. Ohne in Konflikt mit der neuen Heimat zu kommen, würden die Auswanderer und ihre Nachkommen auf diese Weise in dauerndem Zusammenhang mit der deutschen Kultur bleiben können.

G. Kohfeldt (Rostock).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Neue holländische Baukunst. 65 Abbildungen mit einer Einführung von Gustav Brandes. Bremen: Schünemann o. J. 71 S. Kart. 3,30.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verlag uns mit dieser Veröffentlichung ein preiswertes Bändchen nach Art der „Blauen Bücher" beschert, welches nun auch den Lesern kleinster Volksbüchereien von der Kraft und Schönheit der neuen Baukunst zu erzählen weiß, wie sie sich in Holland, das sich mit Deutschland in diesen Ruhm teilt, vielleicht am frühesten und reinsten durchsetzte. Das Buch, mit guter, kurzer Einführung versehen, sollte überall neben den „Bauten der Arbeit und des Verkehrs" (Blaue Bücher, Langewiesche) eingestellt werden, welches dann die deutschen Bauten zum Vergleich bietet. Die Pflege dieser Dinge ist um so notwendiger, als sich bei uns vielfach bereits mangelhaftes Können nicht berufener Architekten der neuen Formen bemächtigt hat und sie in Verruf bringt, ehe sie sich durchgesetzt haben. W. Schuster.

Becker, Carl: Die Malerei des 19. Jahrhunderts. Erläutert an Bildern im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln. Mit 38 Abb. Köln: Bachem 1925. 64 S.

Wie alle die kleinen Einführungen des Verfassers entbehrt auch diese nicht einer verständigen und besonnenen Haltung. Für Freunde, denen die Bilder des Kölner Museums nicht zur Verfügung stehen, ist die erstrebte Leichtfaßlichkeit, wenn sich ihr die Macht des künstlerischen Eindrucks nicht zur Seite stellt, doch wohl zu elementar. Als Führer durch die Sammlung selbst tut die Schrift sicher gute Dienste. G. Kemp (Solingen).

Breysig, Kurt: Eindruckskunst und Ausdruckskunst. Ein Blick auf die Entwicklung des zeitgenössischen Kunstgeistes von Millet bis zu Marc (ohne Abb.). Berlin: Bondi 1927. 250 S. Brosch. 5,50, Lw. 7,50.

Das Werk von Breysig, Professor für Geschichte an der Universität Berlin, reiht sich zunächst den zahlreichen Versuchen an, eine Darstellung der bildenden Kunst der Gegenwart zu geben. Es unterscheidet sich von den meisten bereits vorliegenden Büchern durch seine Methode. Alle Werke Breysigs, von denen die

„Kulturgeschichte der Neuzeit“, die „Geschichte der Menschheit“ und „Vom geschichtlichen Werden“ (sämtlich noch unvollendet) hervorzuheben sind, werden beherrscht von der Idee einer Geschichtslehre, d. h. „einer Wissenschaft von dem Wesen und den Formen des geschichtlichen Werdens“. So gibt er auch in seinem neuen Werk keine spezifisch kunsthistorische und ästhetische Sonderbetrachtung oder in sich geschlossene Monographien einzelner Künstlerpersönlichkeiten, sondern „den Grundbau dieses Kunstschaffens“. Er stellt „Kunst in das Rahmengefüge eines Zeitbildes aus dem Grunde, der mich immer und immer zu ihr als einen Erforscher allgemeiner Geschichte getrieben hat: weil ich in ihr das Wirken einer Zeit empfinde, das den sinnlichsten, also den unmittelbarsten, den unbewußtesten, also den tiefsten Aufschluß über ihr Wesen gibt“. In dieser Grundeinstellung betrachtet Breysig das Werden und Wesen der bildenden Kunst vom Naturalismus bis zum Expressionismus. Klar und überzeugend hebt er jeweils die Eigenart und Verknüpfung der einzelnen Epochen hervor, zeigt den Zusammenhang mit dem ausländischen Kunstgeist und skizziert ohne unfruchtbares Suchen nach stofflichem Einfluß die entscheidenden Kräfte. Gemäß seiner Sehart und seinem Ziel begnügt Breysig sich nicht mit der Darstellung von Malerei und Plastik, sondern reiht auch die Baukunst als sinnbildlichsten Ausdruck des Zeitgeistes in die Zusammenhänge ein, wobei er zu sehr guten Deutungen der modernen Baukunst (Gropius, Poelzig u. a.) gelangt, und das Problem: Maschine, Großstadt — Kunst in seiner Geltung für unsere Zeit hervorhebt. Stärker und weitgespannter als alle bisherigen Darstellungen behandelt Breysig die Verwandtschaft und die Verschiedenheit der bildenden Kunst mit der Dichtung. Auch die Verknüpfungen mit der Philosophie sowie andererseits mit der sozialen und politischen Entwicklung werden jeweils ergänzend hervorgehoben, während die Musik nur ganz kurz gestreift wird. — Das Buch Breysigs wird von all denen, die eine wissenschaftliche Darstellung der Kunst unserer Zeit erst späteren Geschlechtern vorbehalten wollen, abgelehnt werden. Es gibt auch denen, die einen solchen Versuch schon jetzt als notwendig bejahen — und zu diesen gehören alle in der Volksbildung Tätigen — zahlreiche Angriffspunkte. Viele Wertungen, besonders die Darstellung des Expressionismus als eine der größten Epochen aller Kunst, die der Grundeinstellung widersprechende einseitige Gipfelung des Buches in Nolde und Marc, die Unterschätzung Gerhart Hauptmanns, Wedekinds und Thomas Manns (die beiden letzteren werden überhaupt nicht erwähnt), die bei aller gerechten Hochschätzung kräftegeschichtlich unklare Einstellung zu George, sind, um nur einige Beispiele zu geben, außerordentlich anfechtbar. Der dritte Teil des Buches ist in seinen kunstphilosophisch abstrakten Zusammenfassungen weit schwächer als die ersten Teile, der Aufbau des Buches und die Ausdrucksform oft konstruiert. Aber ein solches Buch, geschrieben aus dem Lebensgefühl unserer Zeit, muß, soll es nicht bloße Stoffsammlung bleiben, in allem wissenschaftlichen Ernst notwendigerweise persönliches Bekenntnis geben. Allen Lesern, die bereits eine Anschauung von der Kunst der letzten Jahrzehnte besitzen, wird Breysigs Werk wertvolle Anregung und Vertiefung vermitteln. — Nur für große Büchereien.

C. Wormann (Berlin).

Deutsche Kunstführer. Hrsg. von Adolf Feulner. Augsburg: Benno Filser. Bd 1: Kloster Wiblingen, Bd 2: Kloster Maulbronn, Bd 3: Kloster Blaubeuren.

Deutsche Kunstführer an Rhein und Mosel. Hrsg. von Egid Beitz. Ebenda. Bd 1: Kloster Heisterbach. Je etwa 45 S. und je 2,—; Bd 3 der Deutschen Kunstführer 2,50.

Hier liegen eine Reihe von monographischen Abhandlungen vor, die in erster Linie dem Kunsthistoriker nützlich sind. Dennoch wird auch der gebildete Laie einer solchen Baugeschichte mit Interesse folgen können, zumal wo es sich um Bauwerke der engeren Heimat handelt, die er kennt und die am Orte selbst zu studieren er Gelegenheit findet. Die Bücher sind einheitlich mit gutem, instruktiven Abbildungsmaterial (darunter auch Risse, Schnitte, Rekonstruktionen) ausgestattet und unterrichten im Sinne moderner Kunstgeschichtsschreibung über kulturelle Zusammenhänge. Soweit rein wissenschaftliche Streitfragen, die mit dem

einen oder anderen Bauteil zusammenhängen, berührt werden, sind sie mit Sachkenntnis vorgetragen, ohne den Ehrgeiz, ihre Lösung, die glücklichen archivalischen Funden oder stilkritischer Vergleichung vorbehalten bleiben muß, in so engem Rahmen durch weitere Hypothesen zu erschweren. Ein Nachgehen solcher Baugeschichte läßt die Gesetze, die einer Kunstform innewohnen und die die Wechselwirkung von Geist und Gestalt bedingen, in ihrer Auswirkung auf die Erscheinung deutlich werden, wie immer sie uns heute entgegentreten mag. Und dieses Wissen um die Dinge befähigt erst zu echtem Erleben an ihnen und durch sie. — Die Bücher werden in den Büchereien ihres engeren Heimatgebiets vor allem dort ihren Zweck erfüllen, wo sie im Zusammenhang mit der Volkshochschularbeit zur Einführung und Ergänzung des näheren Studiums der mittelalterlichen bezw. der Barockarchitektur dienen können. W. Engelhardt (Berlin).

Lang, Oskar: Die romantische Illustration. Die volkstümlichen Zeichner der deutschen Romantik. Mit über 180 Abb. Dachau bei München: Einhorn-Verlag o. J. 165 S. Kart. 3,—, Hlw. 5,—.

Nach Art der „Blauen Bücher" zusammengestellt, führt dieses Buch vortrefflich in die bunte, kleinmeisterliche Welt vornehmlich des Holzschnitts der Richter, Pocci, Schwind, Speckter, Neureuther, Süß, Hosemann u. a. ein, die so eindringlich und unerschöpflich zu plaudern verstehen, wie es seitdem vielleicht zum ersten Mal wieder Slevogt, wenn auch von anderer Ebene aus, übte. Die Einleitung ist klug, geschmackvoll und unterrichtend, so daß das Büchlein jeder Volksbücherei willkommen sein muß. W. Schuster.

Waser, Otto: Anton Graff 1736—1813. Frauenfeld: Huber & Co. 1926. (= Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Illustr. Reihe Bd 7.) 110 S., 50 Abb. Geb. 6,40.

In dieser Biographie A. Graffs von Winterthur sucht der Verfasser aus mehreren rein wissenschaftlichen und größtenteils vergriffenen Werken über diesen bedeutendsten deutschen Porträtisten des ausgehenden Barocks das Fazit zu ziehen, soweit es für breitere Kreise Interesse hat. Ein solches Interesse ist gewiß bei Graff schon infolge der Einseitigkeit seines Schaffens — seine wenigen Landschaften spielen neben seinen Porträts kaum eine Rolle — nicht besonders groß. Wohl hat Graff die fast jedem Deutschen bekannten Bildnisse der großen Klassiker und ihrer Mitlebenden geschaffen. Aber diese selbst waren, wie Waser in seinem Buche anführen muß, von der Graffschen Fassung nicht sonderlich überzeugt; Lessing fragt: „Sehe ich denn so verteufelt freundlich aus?"; und Schiller versichert, in einer Pose dargestellt zu sein, „in der er sein Lebtag nicht gesessen habe"! Es kommt hinzu, daß Graff bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit so sehr Durchschnittsmensch ist, daß aus seinem Umgang mit den großen Deutschen seiner Zeit wesentliche Wirkungen auf seine Person nicht ausgingen, so daß also die Beschäftigung mit seinem Lebensgang nicht sehr aufschlußreich und fördernd ist. Deshalb hat es dem Verfasser nicht gelingen können, ein wirklich lebenswarmes, mitreißendes Buch zu schreiben. Das würde auch einem anderen, der mit weniger minutiöser Kleinarbeit in Nebensächlichkeiten, wie sie in den reichlich vielen Anmerkungen sich ausspricht, und mit größerer schriftstellerischer Gewandtheit ans Werk ginge, kaum gelingen. — Das Buch, das für die Schweiz gewiß lokale Bedeutung hat, ist in deutschen Volksbüchereien entbehrlich.

J. Beer (Göttingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Feigel, Theodor: Ägypten und der moderne Mensch. Ein Beitrag zum Erleben der Seele in Landschaft und Kunst. Mit einer Einführung und einer Zeittafel zur ägyptischen Geschichte von Eduard Meyer. Berlin: Curtius 1926. XVI, 168 S. u. 13 Tafeln. Lw. 10,—.

Ein berühmter Historiker empfiehlt das Buch in der Einleitung; ein klassischer Archäologe hat es begeistert gepriesen, ein Ägyptologe dagegen scharf abge-

lehnt. Die sehr persönliche Art des Verfassers macht diese verschiedene Beurteilung begreiflich. An eine Naturstimmung, an den von einem Denkmal empfangenen Eindruck knüpft er Betrachtungen über Art und Wesen des alten Ägypters, seines Staates, seiner Kunst und Religion, stützt diese Betrachtungen nach den besten Übersetzungen mit Belegen aus der ägyptischen Literatur und stellt als Gegenbeispiel gelegentlich Stücke aus babylonischen Texten daneben. Ganz unsystematisch also, aber lehrreich dafür, was ein gebildeter und fein empfindender Beschauer im alten Ägypten (das moderne bleibt unerwähnt) finden kann. Damit ist schon gesagt, daß das Buch nur für große Büchereien und einen sehr fortgeschrittenen Leserkreis in Betracht kommt, nicht aber für den, der eine Einführung in die Geschichte und Kultur des Landes sucht. E. Gratzl (München).

Palästina. 300 Bilder. Einleitung von Sven Hedin. Mit ausführlich beschreibendem Text hrsg. von Georg Landauer. München: Meyer & Jessen 1925. X, 242 S. Lw. 20,—.

In diesen großen Bilderwerk, zu dem Hedin eine schwungvolle Einleitung geschrieben hat, finden Vergangenheit wie Gegenwart Palästinas eine anschauliche Darstellung. Neben den Resten der großen Vergangenheit, den Städten, Burgen, Tempeln und Toren wird den wechselvollen Landschaften, den verschiedenen Bevölkerungstypen und mancherlei Szenen aus dem Volksleben von Fest und Arbeit, breiter Raum gewährt. Auch die moderne Besiedelung Palästinas durch den Zionismus ist reichlich berücksichtigt. Der ausführliche Text von Landauer, der in einer neuen verbilligten Ausgabe unter dem Titel „Das heilige Land" fortbleiben mußte, behandelt die einzelnen Bilder im Zusammenhang einer geschichtlich-geographischen Betrachtung. Für große Büchereien, die nicht den sechs Mark teueren, phototechnisch schöneren, von K. Gröber herausgegebenen Palästinaband der Serie „Orbis terrarum" vorziehen, der aber das moderne Palästina nicht so stark berücksichtigt. K. Kossow (Kiel).

Schulze-Maizier, Friedrich: Die Osterinsel. Mit Abb. Leipzig: Insel 1926. 238 S. Lw. 12,—.

Die 1722 von dem Holländer Jakob Roggeween entdeckte, einsam inmitten der Wasserwüste des Stillen Ozeans liegende Osterinsel ist noch heute eins der rätselreichsten und reizvollsten völkerkundlichen Probleme jener Gegenden. Dazu machen sie sowohl die unbekannte Herkunft wie die einstige hohe Kultur der kanakischen Bewohner. Sind die Osterinsulaner doch die einzigen Südseebewohner, die eine Schrift, und zwar in noch ungedeuteten Hieroglyphen, hervorgebracht haben; vielleicht noch bewundernswerter sind die zahlreich vorhandenen menschlichen Stein- und Holzplastiken, deren größte eine Länge von 23 Metern hat! — Unter Verarbeitung der einschlägigen Literatur hat der Verfasser hier eine anschauliche, äußerst fesselnde Darstellung der Osterinsel und ihrer alten Kultur gegeben, die dem gegenwärtigen Stand der Forschung entspricht und die deren Problematik keineswegs verbirgt. Schilderungen von Rasse, Kunst, Religion, Riten und Vogelkult nebst Bruchstücken sagenhafter Überlieferung vereinigen sich zu einem überraschenden, eindrucksvollen Bilde primitiven und doch hochstehenden Seelen- und Kulturlebens. Das mit wertvollen Abbildungen geschmückte Buch ist um der Besonderheit des Stoffes willen schon mittleren Büchereien zu empfehlen.

B. Sauer (Plauen).

Illustrierte Völkerkunde. Hrsg. von Georg Buschan. Bd 2, T. 2: Europa und seine Randgebiete. Von A. Byhan, A. Haberlandt, M. Haberlandt. Mit 43 Taf., 708 Abb. u. Völker-, Sprachen- und Hausformenkarten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. XXIV, 1154 S.

Das Erscheinen des Schlußbandes der „Illustrierten Völkerkunde" ist nicht nur wiederum eine hervorragende verlagstechnische Leistung, sondern auch wegen seines Inhaltes eine wissenschaftliche Tat. Denn der vorliegende Band behandelt Europa, „den Erdteil der weißen Rasse, der bisher in den Handbüchern der Völkerkunde wenig berücksichtigt worden ist, mit der Begründung, daß Europa

nun einmal der Schauplatz der Entwicklung einer weltbeherrschenden Hochkultur geworden sei". Das vorliegende Werk zeigt nun aber, wie reich an urtümlichem Volksgut auch heute noch die europäischen Länder sind, so daß selbst mancher Kulturforscher und Ethnologe vielfach überrascht sein wird. Es ist unmöglich, in Kürze den mit großem Fleiß zusammengetragenen Stoff dieses Bandes näher zu würdigen, der sich ebenso wie die beiden vorhergehenden Bände durch Klarheit der Darstellung und durch vorzügliche Ausstattung mit Bildern, Zeichnungen und Karten auszeichnet. Im ersten großen Abschnitt sind die indogermanischen Völkergruppen Europas behandelt; daran schließt sich die Schilderung der volkstümlichen Kultur Europas, geordnet nach Sachgebieten und im Hinblick auf ihre geschichtliche Entwicklung. Die letzten beiden Abschnitte sind den Völkern Kaukasiens, Ost- und Nordrußlands, Finnlands, der Mittelmeerlandschaften Nordafrikas und den Kanarischen Inseln gewidmet. Dem Bande ist wiederum ein übersichtliches und umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Namen- und Sachregister beigegeben, welche die Benutzung des Werkes erleichtern und Wege zu weiteren Studien weisen. Als unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch gehört das treffliche Werk in jede Lesesaalbücherei und zum Bestande bereits jeder mittelgroßen Volksbücherei. H. Horstmann (Gleiwitz).

Wrede, Adam: Eifeler Volkskunde. 2. verm. Aufl. Bonn: Kurt Schröder 1924. VII, 294 S., 71 Abb. 6,—.

Neben Schlesien, Bayern und ein paar anderen ländlichen Gegenden Deutschlands haben sich vor allem in der Eifel alte Volksbräuche und Sitten, Sprache und Trachten am längsten erhalten. Doch in letzter Zeit beginnen die zahlreichen Sommerfrischler und der zunehmende Automobilverkehr auch hier auf das Volkstum ihren unheilvollen Einfluß auszuüben; an den Hauptverkehrspunkten ist bereits jetzt von der alten Eigenart der Eifelbewohner viel verloren gegangen. Darum ist es ein Verdienst Adam Wredes, der sich schon längst als volkskundlicher Forscher einen geachteten Namen geschaffen hat, das Wesen und Leben der Eifeler Volksgemeinschaft in diesem Werk festgehalten zu haben. Eine erschöpfende, brauchbare Eifeler Volkskunde besaßen wir bisher noch nicht; denn das alte Büchlein von J. H. Schmitz über Sitten, Sagen, Lieder, Sprichwörter und Rätsel des Eifelvolkes schuf zwar eine Grundlage, blieb aber doch zu dürftig und war mehr eine Zusammenstellung einzelner Tatsachen als eine einheitliche, fortlaufende Darstellung. Wrede dagegen hat ein reichhaltiges, genügend erschöpfendes Material gesammelt und es in einer vorbildlichen Weise verarbeitet, so daß jeder Leser auf seine Kosten kommt. Wer in die Eifel wandert und sich vorher über ihre Bewohner unterrichten will, wird nicht weniger Gewinn aus der Lektüre dieses Buches ziehen wie der Rheinländer, der Heimatkunde treibt, oder der volkskundliche Forscher, der in den 50 Seiten Quellenangaben „verwertbare Feststellungen und fördernde Anregungen" findet. Aber auch als belehrende Unterhaltungslektüre kann das Buch empfohlen werden, so daß auch nichtrheinische Büchereien es einstellen sollten. Das in den letzten Jahren im deutschen Volke gewachsene Interesse am Rheinland verlangt mehr als leere Worte in Versammlungen und am Biertisch, es verlangt eine vertiefte Kenntnis von dem rheinischen Volkscharakter und dem Deutschtum im Rheinlande. — Der vorliegende Band ist der erste einer Sammlung „Volkskunde rheinischer Landschaften", in der die einzelnen Bände die Stromlandschaften von der niederländischen bis zur alemannischen Grenze umfassen sollen. Da Adam Wrede die ganze Sammlung herausgibt, ist zu hoffen, daß auch die folgenden Bände in gleicher Weise wie der erste eine gute, allgemeinverständliche Darstellung des rheinischen Volkswesens und Volkslebens geben werden. — Gute photographische Aufnahmen erleichtern das Verständnis.

W. Klein (Essen).

Bahder, Egon von: Herden, Hirten und Herren. Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 219 S. Lw. 6,50.

Der Verfasser, ein Deutschbalte, der bis zur russischen Revolution in Südrußland längere Zeit als Landwirt tätig war, erzählt hier von dem Leben auf einem großen Gut bei Orenburg und — im größten Teil des Buches — von einer

Reise, die ihn südöstlich durch Turkestan, „das Land Tamerlans, des großen Eroberers", führte. Bildhaft und fesselnd schildert Bahder die weite Steppenlandschaft, den echt orientalischen Zauber oder die europäische Nüchternheit der großen Städte: Orenburg, Turgai, Taschkent, Samarkand, Buchara, Merw und Kungrad; in einzelnen Erlebnissen eröffnet er reizvolle Einblicke in Art, Sitten und Gebräuche der turkestanischen Völker, der Kirgisen, Sarten, Uzbeken und Turkmenen, deren äußeres und inneres Dasein nächst der Landschaft Religion und Tradition, Stammeszusammengehörigkeit und Familiensinn wie in Urväterzeiten bestimmen. Von besonderem Interesse sind die Schilderungen der alten, trotz Verfall prachtvollen Moscheen, die des bunten Steppenmarktes und der feierlichen Totengedenkfeier, die Berichte von der furchtbaren Gewinnung der in Europa begehrten Karakul- oder Persianerfellchen und die von der Fahrt über den Aralsee und von der gefahrvollen Schlittenreise in den Ural. Das treffliche Buch, das sich wie eine fesselnde Erzählung liest, ist allen Freunden guter erlebnishaltiger Reisebücher zu empfehlen. — Schon für kleinere Büchereien geeignet.

B. Sauer (Plauen).

Consten, Hermann: „... und ich weine um dich, Deutschafrika." Mit Abb. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. 210 S. Lw. 7,—.

Hermann Consten, dem wir das treffliche Werk „Weideplätze der Mongolen" verdanken, gibt in den Geschichten dieses Buches stimmungsgesättigte, lebendig-anschauliche und z. T. außerordentlich spannende Erlebnisse aus Deutsch-Ostafrikas kolonialer Frühzeit: einige tragische Jagdabenteuer, Kämpfe mit Eingeborenen und mit dem Fieber, Bilder aus dem Leben der Eingeborenen, Männer und Frauen, einsamer Pflanzer und Beamten im Innern, und vom „Betrieb an der Küste". Unter- und Hintergrund für alles, für Mensch und Tier, ist die Wildnis, wesenhaft erfühlt und sinnlich nachgestaltet. Tieferes, sinnlicheres Erleben der Erotik, als Kolonialbücher durchschnittlich geben, spricht aus diesem ernsten und auch humorvollen Werke; dafür aber auch gelegentlich — gerade in den Landschaftsschilderungen mit ihrem oft schwülstig-gespreizten Stil — literarische Gewolltheit. Nur reiferen, literarisch vorgebildeten Lesern werden sich die Reize aller hier gebotenen Erzählungen erschließen. Des erotischen Einschlags einiger Geschichten wegen ist das Buch für Jugendliche nicht geeignet. Mittlere und größere Büchereien mögen es einstellen. B. Sauer (Plauen).

Fräßle, Joseph: Negerpsyche im Urwald am Lohali. Mit Abb. Freiburg: Herder 1926. 189 S. Lw. 4,80.

Fräßles „Beobachtungen und Erfahrungen" des Negers und seines Seelenlebens kann man in gewisser Hinsicht, insbesondere was Auffassung und Darstellung anlangt, denen Albert Schweitzers an die Seite stellen, wenn man davon absieht, daß Fräßle als katholischer Missionar am Lohali, dem von Stanley irrtümlich Aruwimi genannten Nebenfluß des oberen Kongo, wirkte, während der protestantische Theologe den Urwaldnegern im unteren Kongogebiete vorzüglich als Arzt hilfreiche Hand bot und noch bietet. In den fünfzehn Jahren seines zentralafrikanischen Aufenthaltes (von 1905—20) hat Fräßle eine intime Kenntnis des noch ursprünglichen, vom Europäer unverderbten Negerlebens (natürlich nur in seinem Gebiet) sich erworben, wie wenige sonst in Afrika. Er bricht grundsätzlich damit, den Neger vom egozentrischen Europäerstandpunkt zu beurteilen; vertieft sich liebevoll in seine, von außen gesehen, rätselhaften, von innen durchaus verständlichen, weder dummen noch rohen Anschauungen, lichtet das Dunkel und beseitigt so eine Fülle von Mißverständnissen, an denen Unkenntnis der Eingeborenensprachen und der Verhältnisse in gleicher Weise wie europäischer Dünkel, Unverstand und Gewalttätigkeit schuld sind. Was Fräßle über „Charakter und Eigenschaften", „Denkungsart", „Seelenbegriff", „Religion", „Recht im allgemeinen" und „Eherecht", „Regierung", „Wille" und „Gemüt" seiner Neger sagt, ist anschaulich, klar, großenteils neu und durchaus fesselnd. Kennzeichnend für seine Urteile wie für seine Missionsbestrebungen ist die Toleranz als Grundzug wahrer Kultur: „Nicht alles europäisieren wollen, als wäre Europas Kultur in allem die beste. Nicht alles Fremde mit Stumpf und Stil ausrotten: man lasse den Völkern ihre Eigenarten, sonst wird's langweilig in der Welt." So verdient das Buch auch

die Beachtung nichtkatholischer Kreise; sein Lesen setzt freilich eine gewisse Vertiefung und Nachdenken voraus. — Als eins der besten Bücher seiner Art kann es schon kleineren Büchereien — durchaus auch protestantischen — sehr zur Anschaffung empfohlen werden. B. Sauer (Plauen).

Reischek, Andreas: Sterbende Welt. Leipzig: Brockhaus 1927. (R.u.A.) 158 S. Hlw. 2,80, Lw. 3,50.

Diese gekürzte Ausgabe von Reischeks gleichnamigem größeren Werk ist sehr zu begrüßen. Reischek weiß ungeheuer anziehend zu erzählen von seinen Wanderungen durch das damals (1880) noch wenig bekannte Neuseeland, auf denen ihn oft nur seine Mundharmonika und sein treuer Hund begleiteten, von der Unberührtheit und wilden Größe dieser Insel und dem Edelsinn ihrer Bewohner, von dem aussichtslosen Heldenkampf der Maoris gegen Hinterlist und technische Überlegenheit der Weißen. „Hier fühlte ich, daß der zivilisierte Mensch das ärgste Ungeziefer des Erdballs ist; wohin er kommt, vernichtet er das wunderbare Gleichgewicht der Natur und ist, soviel er sich auch mit allen Künsten müht, nicht imstande, das Zerstörte zu ersetzen." Das Buch enthält neben allem natur- und völkerkundlich Interessanten in dieser kürzeren Form soviel Spannung, daß es, auch für Jugendliche geeignet, allen Büchereien wohl zu empfehlen ist.
R. Joerden (Stettin).

Reitz, Walter: Bei Berbern und Beduinen. Mit Abb. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. 202 S. Lw. 8,—.

Im vorliegenden Buche schildert der schweizerische Verfasser eine Reise, die er im Frühjahr 1925 durch das uns Deutschen noch immer verschlossene Tunesien unternahm. Die Reise führte ihn von der Hauptstadt Tunis aus zu den wichtigsten Küstenstädten, durch die Wüste ins „Reich der Oasen", zum Salzsee Chott el Djerid und bis zum Tafelgebirge in der südöstlichen Militärzone. In bildhafter, reizvoll unterhaltsamer Sprache gestaltet Reitz seine Eindrücke zu einer farbigen Folge morgenländischer Bilder. Der Leser lernt alles kennen, was die Aufmerksamkeit eines empfänglichen, gebildeten Reisenden auf sich lenkt: Landschaft, Siedlungen, Rassen und ihre eigentümlichen Bräuche und Gewohnheiten. Das mit ausgezeichneten Abbildungen ausgestattete Buch dürfte um seiner knappen, wirkungssicheren Darstellung willen auch Leser fesseln, die vorwiegend nach Abenteuerliteratur verlangen. — Schon mittleren Büchereien sehr zu empfehlen.
B. Sauer (Plauen).

Salten, Felix: Neue Menschen auf alter Erde. Eine Palästinafahrt. Berlin: Zsolnay 1925. 275 S. Geb. 5,60.

Der bekannte jüdische Schriftsteller gibt hier Bericht von einem Besuch des neuen Judenstaates in Palästina. Er fühlt noch die schmerzliche Liebe zu der alten verlorenen Heimat seines Volkes, und voll Ergriffenheit, wenn auch ein wenig wortreich, erzählt er von dem Besuch der heiligen Stadt und der anderen Stätten einer großen Vergangenheit. Insbesondere aber schildert er mit Anteilnahme und zugleich nachdenklich beobachtend die neuen Versuche seiner Volksgenossen, die alte Heimat wiederzugewinnen, und die Menschen, die dies Wagnis auf sich genommen haben. Das Buch, dessen Stil freilich manchmal ins allzu Journalistische verfällt, wird nicht nur jedem reiferen Leser, der etwas über den Zionismus und seine Verwirklichung wissen möchte, willkommen sein, sondern auch den fesseln, dem die Frage der Siedlung und menschlichen Gemeinschaftsbildung überhaupt ein Problem ist. Für große Büchereien. K. Kossow (Kiel).

Schalek, Alice: Japan, das Land des Nebeneinander. Mit Abb. Breslau: Hirt 1925. 403 S. Hlw. 18,—.

Die Verfasserin hat als eine der ersten Deutschen nach dem Kriege im Jahre 1923 Japan, dann auch Korea und die Mandschurei besucht und erstattet nun in fesselnder und ansprechender Weise Bericht über ihre Beobachtungen und Eindrücke. Ihr besonderes Interesse gilt der Frage der Auseinandersetzung Japans mit der europäisch-amerikanischen Zivilisation, und sie hat in ausgezeichneter Weise

das „Nebeneinander" der beiden Welten geschildert: amerikanisches Tempo und asiatische Beschaulichkeit, Wolkenkratzer und Papierhaus, europäische Weltweisheit und japanische Religiosität. Es ist nicht das Japan Lafcadio Hearns, das uns hier entgegentritt, sondern das Japan der großen Städte, das allerdings ein Land des „Nebeneinander" ist, ohne daß aber schon, wie die Verfasserin anzunehmen scheint, damit entschieden wäre, welche der beiden Kräfte den Sieg davontragen wird. Mit großer Vorsicht wird man auch ihre Ansichten über die Stellung der japanischen Frau und deren Erlösungsbedürfnis aufnehmen müssen; denn gerade in diesen Fragen urteilt die moderne europäische Frau nicht gerade objektiv, sondern nur allzuweiblich. Durch diese Ausstellungen aber wird der Wert des Buches als einer fesselnden Studie über das heutige Japan nicht berührt; die Anschaffung des prächtig ausgestatteten Bandes kann schon mittleren Büchereien empfohlen werden. K. Schulz (Stettin).

Taylor, Merlin Moore: Bei den Kannibalen von Papua. Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1925. 280 S. Lw. 15,—.

Die aus drei Weißen und einer größeren Anzahl Träger bestehende Expedition, die in halbamtlichem Auftrage 1921 auf unbekannten Pfaden ins gebirgige Innere Britisch-Neuguineas zog, hatte nicht eigentlich wissenschaftliche Aufgaben; sie wollte vielmehr allgemeine Erkundigungen und Bilder der noch unerschlossenen Gebiete heimbringen und zudem unter Hinweis auf die Macht des „großen weißen Volkes" die einzelnen, zumeist in fortwährenden Blutrachekriegen sich aufreibenden und auffressenden Stämmchen und Dörfer befrieden. Der Zähigkeit, Entschlossenheit, Klugheit und Sachverständigkeit der Männer gelang das Unternehmen trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten in der Unwegsamkeit des Gebirgslandes, in Klima und Vegetation und nicht zuletzt in der Hinterlist und Feindseligkeit der Papuas. Taylors Schilderung gibt in lebhafter, anschaulicher, oft dramatisch zugespitzter Darstellung Kunde davon. Doch der Wert des Buches liegt nicht nur im Abenteuerlichen, sondern ebenso sehr in den zahlreichen landschaftlichen und besonders völkerkundlichen Beobachtungen, die sich zwanglos in den Gang der Handlung einfügen und über Zauberei, Blutrache, Menschenfresserei, überhaupt die Seele der Papuas manches Neue bringen. Zu erwähnen sind auch die zahlreichen vorzüglichen Abbildungen. — Für alle Büchereien. B. Sauer (Plauen).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Borchardt, Bruno: Der Mond. Berlin: Ullstein 1927. 136 S.

Eine kleine Sonderschrift über den Mond, die dem Sternfreund, ohne weitgehende Anforderungen an die Vorbildung zu stellen, über alles Wissenswerte Aufschluß gibt. Sowohl die Erscheinung und Bewegung des Mondes, wie sie sich von der Erde aus gesehen ergibt, seine Verfinsterungen und den Anblick durchs Fernrohr eingerechnet, als auch die Erklärungsversuche über sein Entstehen und seine Oberflächengebilde, sowie die Gezeiten mit ihren weiteren Auswirkungen, die abergläubische Verflechtung Mond — Wetter — Erdbeben und schließlich die Bewohnbarkeit und zukünftige Erreichbarkeit des Mondes (die der Verfasser, darin wohl zu weit gehend, für immer ablehnt) sind die Leitlinie für die Betrachtungen und Darlegungen. — Wie die andern sternkundlichen Bücher der Sammlung „Wege zum Wissen" ist auch dieses Werkchen als Baustein zu einer kleinen himmelskundlichen Bücherei bestens geeignet. C. Barth (Stettin).

Floericke, Kurt: Aussterbende Tiere. Stuttgart: Franckh 1927. 77 S. Brosch. 1,50, Geb. 2,40.

Der bekannte und geschätzte Naturforscher legt in diesem Buche dar, wie erschreckend in unserem Lande der Bestand an urwüchsigen Tierarten zurückgegangen ist. Gewinnsucht und Verständnislosigkeit der großen Masse werden in ihren Erscheinungen und ihrer Wirkung auf die letzten Überbleibsel seltenster Tierarten gekennzeichnet. Lebensbilder von Biber, Nerz, Luchs und Uhu bilden den äußeren Rahmen der Betrachtungen, die sich eindringlich bemühen, den bedrängten

und für unser Heimatbild nicht zu entbehrenden Tiergestalten Freunde und Schützer zu werben. — Dem Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Für alle Büchereien geeignet. C. Barth (Stettin).

Gruber, Georg: Die Welt der kleinsten Lebewesen. Berlin: Ullstein 1927. 131 S.

Den Bakterien, Schimmel- und Sproßpilzen ist dieses Bändchen der Sammlung „Wege zum Wissen" gewidmet. Von der Entdeckung und Erforschung, von Lebensbedingungen und Lebensäußerungen und von ihren Aufgaben und Wirkungskreisen in der Natur und endlich ihrer Bedeutung für das menschliche Wirtschaftsleben handelt das Werkchen im einzelnen und bringt seinen Stoff in einer erfreulichen Frische unter Herausheben des Wesentlichen. — Der Naturfreund wird das Buch wegen des knappen und treffenden Überblickes, den es gibt, zu schätzen wissen. Für alle Büchereien geeignet. C. Barth (Stettin).

Koch, Fr. J. und F. W.: Vogelsprache und Vogelleben. Essen: Fredebeul & Koenen 1926. 36 S. Geh. 1,80.

Als Wanderbuch für Naturfreunde, wie der Untertitel der Sammlung angibt, kann das Heft in keiner Weise dienen. Schon die Reihenfolge der Einzelbeschreibungen, die systematisch, bei der Nachtigall beginnend, angeordnet sind, ist dafür denkbar ungeeignet. Die Form der Darstellung erinnert stellenweise an Schulaufsätze. Auch die Abbildungen, die angeblich in halber natürlicher Größe die Arten wiedergeben sollen, sind dem vorliegenden Zwecke nicht angepaßt. Zudem lassen sie jegliche zeichnerische Geschicklichkeit vermissen. — Das Buch muß deshalb abgelehnt werden. C. Barth (Stettin).

Schmid, Bastian: Das Seelenleben der Tiere. Mit 34 Abb. Wien: Rikola-Verlag 1926. 212 S. Brosch. 5,—, Hlw. 6,—.

Forschungen über das Seelenleben von Tieren sind vor allem von zwei Gefahren bedroht, die das zu gewinnende Bild leicht trüben können. Einmal ergibt sich besonders bei den Forschern, denen daran gelegen ist, ursächliche Zusammenhänge aufzudecken, leicht die Möglichkeit, die Tierseele hinwegzubeweisen, so daß nur noch ein Antwortmechanismus auf vorgelegte Fragereize übrigbleibt. Zum andern aber droht auf der Gegenseite die Gefahr, daß die Regungen des Tieres dort, wo sie dem beobachtenden Menschen die Auffassung erschweren, ohne weiteres vermenschlicht werden, besonders wenn Anlaß dazu durch Gleichklänge menschlichen Seelenlebens gegeben sind. Dieser zweite Abweg ist wohl im ganzen der häufigere, der hauptsächlich in Laienauslegungen über Tierbeobachtungen stark hervortritt. Das vorliegende Buch hat es verstanden, den einen wie den anderen zu vermeiden, und sucht mit verständnisvollem Einfühlen in das Tier und zugleich wissenschaftlicher Vorsicht dem geheimnisvollen Fragenkreis, der sich um das Seelenleben des Tieres rankt, näherzukommen, und soweit es angängig ist, Lösungen zu finden. So geht der Weg von den Ausdrucksmöglichkeiten des Tieres über ihre Spiele, ihre Ehen und Freundschaften schließlich zum Instinkt, bei dem der Verfasser einen unerklärbaren Rest zugesteht, und zur Intelligenz der Tiere, die, als Fähigkeit zum Begriffsdenken aufgefaßt, weitgehend verneint wird. — Da der Verfasser selbst seit dreißig Jahren mit Tieren Umgang pflegt, kann er aus dem Schatz eigener Erfahrung das Ganze äußerst anschaulich gestalten. Die wiedergegebenen Abbildungen sind größtenteils eigene Aufnahmen des Verfassers und werden durch einige von Künstlerhand stammende Zeichnungen ergänzt. — Für alle Büchereien zu empfehlen. C. Barth (Stettin).

Fürst, Artur: Der Ozeanriese. Berlin: Ullstein 1926. 153 S. Brosch. 0,85, Hlw. 1,35.

Dem Laien will dieses Buch eine Ahnung vom Schiffbau und dem, was weiterhin damit zusammenhängt, beibringen. In Form einer zwanglosen Plauderei führt der Verfasser den Leser durch die Werkstätten und läßt ihn den Bau eines Ozeandampfers von Anfang an miterleben. Dabei ergeben sich dann Möglichkeiten zu kleinen Abschweifungen, welche die Antriebsmaschine, die Hilfs-



maschinen, die Wohnlichkeit älterer und neuerer Schiffe und schließlich Aufbau und Einrichtungen der Schiffahrt zum Ziel haben. — Das Buch ist, wie es der Name des Verfassers schon verbürgt, von Anfang bis zum Schluß fesselnd geschrieben und vermittelt so manches Wissenswerte aus dem verhältnismäßig unbekannten Schiffbau dem Leser mit leichter Mühe. — Für alle Büchereien gut geeignet.

C. Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Kaßner, Rudolf: Die Verwandlung. Physiognomische Studien. Leipzig: Insel 1925. 118 S. Geb. 5,—.

Die Physiognomik ist kaum eine Wissenschaft. Einzelne Züge beweisen nichts, die Bedeutung des Ganzen läßt sich aber nur intuitiv erfassen. Eine solche intuitive Begabung ist nun dem Verfasser zweifellos in hohem Grade eigen. Seine zahlreichen in diesem Buch vereinigten knappen Skizzen der Hauptcharaktertypen kann man deshalb mit Interesse lesen. Sie enthalten manche feine Beobachtung. Leider allerdings auch manches gewollt Geistreiche und Orakelhafte in Sätzen wie „Mitte ist immer Geist und Geist Mitte, das Grab ist nicht Mitte" u. a.

G. Kohfeldt (Rostock).

Koß, Helene: Aachener Bibliothekenführer. Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft 1925. 79 S.

In dem Büchlein sind 129 Bibliotheken besprochen. Dabei sind nicht nur alle Zweigbüchereien des Borromäusvereins, alle Institutsbibliotheken der Technischen Hochschule, Kirchen-, Schul-, Behördenbüchereien einzeln aufgeführt, sondern auch z. B. die Büchereien von Krankenhäusern, von Vereinen aller Art, Firmenbüchereien und 19 größere Privatbüchereien. Überall sind Angaben gemacht über die Hauptbestände (darüber am Schluß ein Schlagwortregister), über Besonderheiten und wertvolle Besitztümer, Zahl der Bände, Vermehrungsetat 1924, Benutzung, Kataloge, Geschichte der Bibliothek und Literatur über sie. Die Arbeit ist als Beitrag für eine Neubearbeitung des Adreßbuches der deutschen Bibliotheken von Schwenke gedacht und verdient als solche sowohl ihrer methodischen Vorbildlichkeit als der sorgfältigen Ausführung wegen breiteste Nachahmung.

R. Gerstlauer (Erlangen).

Thomalla, Curt: Falsche Scham. Mit 109 Abb. Berlin: Film-Druckerei G. m. b. H. 1926. 215 S. (Kultur-Bücherei. Hrsg. von Hans Kyser. Nr. 1.)

Diesem Buche liegt zu Grunde der vielgezeigte, die Geschlechtskrankheiten behandelnde Aufklärungsfilm gleichen Titels. Mit Hilfe zahlreicher, z. T. vorzüglicher Abbildungen wird hier versucht, Aufklärungsarbeit zu leisten in einer Weise, die bereits von berufener ärztlicher Seite als durchaus einwandfrei anerkannt ist. So haben auch wir Volksbildner keine Veranlassung, das taktvoll geschriebene und sicher wirkungsvolle Buch abzulehnen, wenn auch die gewählte Darstellung der ursprünglichen Form des „Kinostücks" entspricht. Aber das ist vielleicht unvermeidlich, um dem Buche die Leser zuzuführen, auf die es berechnet ist. Im Dienst der leider so notwendigen sexualhygienischen Aufklärungsarbeit kann das Buch viel Gutes stiften.

G. Fritz.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Deckelmann, Heinrich, und Johannesson, Fritz: Deutsches Gedichtbuch. Berlin: Weidmann 1925. (Weidmannsche Bücherei Bd 7.) XI, 366 S. Lw. 3,—.

Da diese Sammlung in erster Linie für 13—16jährige Schüler bestimmt ist, so ist ihre Ausdehnung nach der Tiefe hin nicht eben groß. Wie ein Vergleich mit

anderen Sammlungen, etwa dem Avenariusschen Hausbuch, noch verdeutlicht, ist das reine, zwecklos lyrische Element zurückgedrängt durch eine im Grunde lyrikfeindliche pädagogische Absicht. Allzu viel Trommelwirbel und Trompetenstöße und Aufrufe zu Zucht und Mannhaftigkeit übertönen die leiseren, ferneren Klänge des Herzens, wenn solche auch sicher vorhanden sind. Ob man nicht auch in einer Schulsammlung heute manches Allzubillige, allzu oft Hergeleierte durch Andeutung moderner Probleme ersetzen sollte, bleibe dem Schulmann überlassen, für die Volksbücherei jedenfalls bildet dies Gedichtbuch keine Bereicherung.

K. Kossow (Kiel).

Anthologie jüngster Lyrik. Hrsg. von Willi R. Fehse und Klaus Mann. Geleitwort von Stefan Zweig. Hamburg: Gebr. Enoch 1927. 169 S. Geb. 4,50.

Was an dieser Sammlung jüngster Dichter auffällt, ist eine frühe Formsicherheit, die in einzelnen Zeilen Klänge von schmeichlerischer Süße finden läßt, eine fast dekadent anmutende „wissende" Haltung und ein Mangel an jugendlicher Kraft, der von diesen Dichtern kaum eine große Zukunft erhoffen läßt. Es ist bemerkenswert, daß sich auch keiner bedeutsam aus der Reihe heraushebt: wo soziale oder politische Töne anklingen, geschieht es gedämpfter, ohne letzte Entschiedenheit und ohne die Unbeirrbarkeit des Glaubens. Nur große Büchereien haben Anlaß, den Band als Zeitdokument anzuschaffen (Klaus-Mann-Schwärmerei der Jüngeren wird ihn fordern: man kann damit trösten, daß dieser dem Buche selbst kein Gedicht, sondern nur ein Nachwort von zwei Seiten beigefügt hat).

W. Schuster.

Antlitz der Zeit. Sinfonie moderner Industriedichtung. Selbstbildnis und Eigenauswahl der Autoren. Hrsg. von Wilh. Haas. Berlin: Wegweiser-Verlag o. J. 234 S.

Der Band vereinigt Gedichte von Max Barthel, Karl Bröger, Wilh. Haas, Paul Klose, Richard Kraushaar, Heinrich Lersch, Karl Daupel, Christoph Wieprecht, Josef Winckler, Otto Wohlgemuth und Paul Zech. Man sieht sehr deutlich daran, daß der Stoff allein es nicht macht, denn „neu" ist dabei eigentlich nichts und „Poesie" ist auch nur sehr weniges. Davon macht nur Paul Zech eine Ausnahme, von dem wir aber eine Sammlung seiner Gedichte demnächst erwarten dürfen, so daß man auch seinethalben das Buch nicht anzuschaffen braucht. Gerrit Engelke, der hier mit an erster Stelle genannt werden müßte, fehlt leider ganz, weil sein Verlag ihn für diesen Zweck nicht freigab. Im übrigen fällt noch Josef Winckler angenehm auf, Bröger und Lersch haben nicht gehalten, was man einst erhoffen zu können glaubte. Größere Büchereien, vornehmlich in Industriegegenden, werden das Buch vielleicht zur Orientierung über diesen Zweig der Dichtung einstellen müssen, der trotz aller Pflege leider so gar nicht recht gedeihen und Frucht tragen will. W. Schuster.

Flex, Walter: Die schwimmende Insel. Ein Kriegs-Märchenspiel. München: Beck 1925. 92 S. 2,50.

Wie ich schon in meiner zusammenfassenden Besprechung der Werke Walter Flex' sagte, ist „Die schwimmende Insel" ein Gelegenheitsgedicht, das mehr von der Güte und Menschlichkeit als von der Gestaltungskraft des Dichters zeugt. Deswegen erübrigt sich die Einstellung dieser Einzelausgabe.

Margarete Schmeer (München).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Romantische Novellen. Mit Einleitung und Anmerkungen von Josef Nadler. Regensburg: Habbel o. J. 2 Bde.

Die Novellen, die Nadler hier vereinigt hat, wollen ein Stück Entwicklung bezeichnen, das in unserer sonst so sprunghaft einherschreitenden Literaturgeschichte

einzig dasteht an innerer Folgerichtigkeit und an Gleichwertigkeit der künstlerischen Leistungen: es sind die Novellen der Tieck, Arnim, Fouqué, Kleist, Hoffmann, Brentano und Eichendorff. „Nirgends sonst ist die große Entwicklung von 1797 bis 1824 so lückenlos, so von einheitlichen großen Kräften getrieben wie in der Novelle. Nirgends hat die Romantik so sichtbar und ebenbürtig die Arbeit der Klassiker ergänzt, nicht als Schülerin, weder Goethes noch Schillers, sondern als Schöpferin, die auf eigenem Boden stand." Das war Nadlers Leitgedanke bei dieser Auswahl, auf das Vorwärtstreibende, Zukunftsträchtige ist der Hauptwert gelegt, nicht auf die künstlerische Vollendung schlechthin. So mag es kommen, daß der Freund romantischer Erzählungskunst manches in dieser Auswahl vermissen wird, z. B. Arnims „Isabella von Ägypten" oder Hoffmanns „Klein-Zaches". Eine Entschädigung dafür wird er an der Einleitung finden, die an Nadler selbst gemessen vielleicht nicht vollwertig ist, jedenfalls aber immer noch mehr lebendige Erkenntnis vom Wesen geistesgeschichtlicher Vorgänge gibt als ähnlich gedachte Einleitungen anderer Literarhistoriker, denen bei Betrachtung so komplizierter Dinge wie Geistesverwandtschaft und kulturelle Tradition Nadlers seltsamer Klarblick eben fehlt. Die „romantischen Novellen" sollte jede Volksbücherei einstellen, nur fürchte ich, daß ihr unhandliches Format, die ganze lesebuchartige Aufmachung einer weiteren Verbreitung überall hinderlich sein wird. G. Hermann (Spandau).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bartsch, Rudolf Hans: Historchen. Leipzig: Staackmann 1926. 293 S. Lw. 6,—.

Es sind zehn Geschichten in diesem Bande gesammelt, die meistens um historische Persönlichkeiten wie Maria Theresia und Joseph II., den Marschall von Ligne und Radetzky, Beethoven und Spitzweg, herumgesponnen sind und — wie immer bei Bartsch — einen heiter erotischen Grundton haben. Meist ist die Fabel sehr hübsch, so in „Kaiserin Weib", in den „zwölf blasenden Trompetern", der „Venus von Penzing", den „schwarzen Handschuhen", — aber Bartschs großer Fehler ist seine unmäßige Geschwätzigkeit: statt einer straff gebauten, scharf pointierten Anekdote, zu der die Stoffe fast alle prädestiniert sind, ist stets eine breit ausgewalzte, mit Anekdötchen, Zwischenbemerkungen und Betrachtsamkeiten gespickte Geschichte entstanden. Dem Stil fehlt es an Sorgfalt, und die Bilder sind manchmal geschmacklos; so heißt es von Beethoven, dem, als er ein geliebtes Mädchen sieht, „vor Glück ganz schwach in den Knien wird": „er blieb dennoch stehen, um diese Schwäche durchzufühlen. Wohl auch um sie zu belächeln wie eine Mutter die rührend kleine nasse Wäsche ihres Kindes". — Immerhin birgt der Band so viel harmlos nettes Österreichertum, daß große Büchereien ihn neben andere Bücher des Verfassers stellen dürfen. Einige Zurückhaltung bei Jugendlichen ist geboten. K. Kossow (Kiel).

Burkert, Karl: Am fränkischen Grenzstein. Erzählungen. München: Bayerland-Verlag 1926. 216 S. Lw. 2,70.

Dieser neue fränkische Dichter bedeutet eine große Hoffnung. Warme Menschlichkeit, große Herzensgüte und tiefer Lebensernst klingen aus seinen Erzählungen, die sich durch künstlerische Gestaltungskraft, plastische Schilderung von Landschaft und Charakteren und eine bildkräftige Sprache auszeichnen. — Der vorliegende Band spielt an der Grenze zwischen Franken und Schwaben, im Ries, und handelt meistens von Bauern; manche Erzählungen greifen in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurück. Alle sind auf einen ernsten Ton gestimmt; die Liebe des Dichters gilt den stillen, besinnlichen, den vom Schicksal enterbten Menschen, wie in der „Krone des Lebens" oder dem packenden Stimmungsbild „Der Vagabund". Erschütternd ist auch die Kindergeschichte „Das Bild der Mutter" oder „Der Dragoner" aus dem Dreißigjährigen Kriege. Manche der 18 Erzählungen eignen sich zum Vorlesen. Der Band, der vorzüglich ausgestattet und dabei preiswert ist, kann nicht warm genug empfohlen werden.

Margarete Schmeer (München).

Ehrler, Hans Heinrich: Elisabeths Opferung. Novellen. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1924. 124 S. 2,—.

Das vorliegende schmale Bändchen bringt acht Novellen des bekannten schwäbischen Dichters aus den letzten zehn Jahren und zeigt seine lyrische, sensible, resignierende Art. Manche der Novellen muten uns ihrem Stimmungsgehalte nach fast wie Legenden an; freilich fehlt ihnen die wahrhaft fromme, naive Empfindung, alle sind mehr oder minder gekünstelt, unklar und sprachlich geschraubt und kühl. Das Beste an ihnen ist das Naturgefühl. Dieser Band kann der anderen, weit besseren Werke des Dichters wegen entbehrt werden.
Margarete Schmeer (München).

Eidlitz, Walther: Die Gewaltigen. Novellen aus drei Jahrtausenden. Berlin: Zsolnay 1926. 203 S. Lw. 4,50.

Drei Novellen versuchen drei gewaltige Herrschergestalten zu beschwören — an der seelischen Grenzscheide von Herrschsucht und Demut. (König David und Urias, Alexanders des Großen Jugend, Wladimir als der büßende russische „Gewaltige".) Diese lapidar sein sollenden Erzählungen sind (psychologisch wie sprachlich) unplastisch und unausgeglichen; sie können daher von den Büchereien entbehrt werden. H. Schmeer (München).

Fleischer, Viktor: Absturz. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1925. 73 S. Geb. 3,—.

Ein Jugendfreund berichtet nach Erinnerungen und Aufzeichnungen das Leben eines Menschen, dessen Hang zum besonderen Erlebnis, zum Abenteuer und Ausleben um jeden Preis schon in dem Knaben erkennbar wird, der es z. B. fertig bringt, als Schüler einen Streich zu begehen, nur um einmal den Karzer kennen zu lernen. Vielseitig begabt, wechselt er sprunghaft den Beruf, wird Soldat und Klosternovize, Matrose, Bilderfälscher und Fremdenführer, Komödiendichter und Offizier im Kriege. Seine zügellose Gier zerstört ein Menschenleben, und um zu rächen und zu sühnen, führt er seine Helfer in den Alpen irre und geht mit ihnen in den Tod. — Eine knapp und in gepflegter Sprache erzählte Novelle, die, bei einiger Vorsicht in der Ausleihe, schon in mittleren Büchereien verwendbar ist. M. Thilo (Stolp i. P.).

Fleuron, Svend: Waldkäuze. Ein Geschichtenkranz. Jena: Diederichs 1926. 165 S. Brosch. 3,—, Lw. 5,—.

Fleuron berichtet von Waldgängen mit einem befreundeten Förster, auf denen er die Bekanntschaft mit Holzfällern, Holzdieben, Wilddieben und anderen „Waldkäuzen" macht und ihre vielverschlungenen Lebensläufe erzählt bekommt. Das Buch entbehrt fast völlig der lebendigen Anschaulichkeit, die wir an Fleurons Tierbüchern so schätzen, und es ist deshalb nur den großen Büchereien zu empfehlen, die alle übersetzten Werke Fleurons in ihrem Bestand haben möchten.
R. Joerden (Stettin).

Fogazzaro, Antonio: Das Geheimnis des Dichters. Roman. Kempten: Kösel 1925. (Hausschatz-Bücher.) 160 S. 1,50.

In der netten, handlichen Ausgabe der „Hausschatz-Bücher" erschien die erste deutsche Übersetzung eines der letzten Romane des 1911 verstorbenen Italieners. Es scheint manches Eigenerlebnis in dieser Geschichte einer unglücklichen Liebe zu sein, die nach schwersten Kämpfen ihrem Ziele nahe, niemals Erfüllung findet. Ein tragischer Tod, dessen wahre Ursache das „Geheimnis des Dichters" bleibt, trennt die Liebenden. Die glutvolle Schilderung der Schweiz und Süddeutschlands und feine Zeichnung der Charaktere fesseln die Spannung des Lesers bis zum Ende. — Für große wie kleinere Büchereien kann die Einstellung empfohlen werden. Johanna Kilian (Spandau).

Gluth, Oskar: Die Prinzessin von Babel. Roman. Leipzig: Staackmann 1926. 315 S. Brosch. 4,—, Lw. 6,—.

Eine deutsch-amerikanische Dollarprinzessin sucht vergebens im Vergnü-

gungstrubel mit ihren leichtlebigen Freunden das Glück und findet es endlich kurz vor ihrem Tode in entsagungsvoller Pflichterfüllung. Der Roman spielt in den „besten Kreisen", wo das Geld immer in Fülle da ist und alle Menschen „feine sehnige Hände" haben. Abgeleierte Liebesgeschichten und wohlwollende Patriotismen halten, was der ungepflegte Stil von vornherein verspricht. — Für keine Bücherei.
R. Joerden (Stettin).

Hauptmann, Carl: Tantaliden. Eine Romandichtung. Berlin-Grunewald: Horen-Verlag 1927. 277 S. Brosch. 5,—, Lw. 7,50.

Dieses letzte Werk Carl Hauptmanns ist sozusagen „reine" Dichtung, ohne jede Namensnennung, ohne Beziehung auf irgendwelche tatsächlichen Geschehnisse, alle historischen Bezüge durch Anklänge an längst Vergangenes und gerade Heutiges auflösend. Es ist die Geschichte eines Königssohnes, seiner träumenden Jugend, seines zwangsläufigen Hineinwachsens in den Besitz der Macht und damit des Herrschenwollens, seiner höchsten Erhebung und seines tiefsten Sturzes in Krieg und Revolution. Das Thema des Buches, das eine Vision der apokalyptischen Zeit, in der es entstanden ist (1918), zu sein scheint, ist: „Es gibt keine wahre Autorität außer der inneren Stimme. Es gibt ein Höchstes im Menschen: Güte." Aber wie eindrucksvoll auch das einzelne sein mag, als Ganzes wirkt das Werk unfertig und durch die vielen Abstraktheiten blutleer. Es kommt nur für große Büchereien in Frage, für Leser, die schon frühere Verbindungen zu Carl Hauptmann haben.
R. Joerden (Stettin).

Hegeler, Wilhelm: Die zwei Frauen des Valentin Key. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 262 S. Lw. 5,50.

Der Maler Valentin Key, der sich aufreibt im Ringen um sein Kunstideal, geht auf das Drängen seiner Freunde hin für kurze Zeit aufs Land. Hier begegnet ihm ein junges Mädchen, Camilla, die, von einem pedantischen Vater und einer altjüngferlichen Tante einseitig erzogen, nach dem Tode beider ihre seit 20 Jahren allein lebende Mutter aufgesucht hat. Diese Mutter, eine mehr als robuste und durchaus hemmungslose Natur, lebt nach dem Grundsatz: die Natur hat mich gewollt, wie ich bin. Camilla wird nach dem, was sie hier durch Zufall beobachtet, von einem unüberwindlichen Grauen vor allem Erotischen erfaßt; und das läßt sie auch nicht los, als sie nach dem Tode der Mutter (die Staatsrätin wird von einem Landstreicher, einem ihrer zahlreichen Geliebten, ermordet!) wohl mehr um Schutz zu suchen als aus Liebe Valentin heiratet. — Bis dahin die Vorgeschichte, die fast die Hälfte des Buches einnimmt. — Die junge Frau leidet selbst schwer darunter, ihrem Manne nicht Gattin sein zu können und begünstigt schließlich seine Liebe zu dem frischen Landkind Giulia, ihrer beider Hausgenossin. Als Giulia Mutter wird, nimmt sie sogar anfangs schwesterlich an ihrem Glück teil, doch allmählich weicht der Bann von ihr und die Gatten finden den Weg zueinander. Valentin muß sich zuletzt für die Frau entscheiden, die ihm auch geistig nahesteht. So muß Giulia weichen, und sie tut es nach schwerer Krise ohne Groll. — Der Roman leidet unter dem zu breiten Unterbau, durch den die Behandlung der Hauptprobleme zu kurz kommt. Die Gestalten sind, verglichen mit denen zweier früherer Romane des Verfassers, des „Pastor Klinghammer" und des „Ingenieur Horstmann", farblos. Am unklarsten ist der Valentin Key selbst, wogegen die alte Staatsrätin, immerhin eine Nebenfigur, am plastischsten wirkt. Mit den beiden genannten Romanen Hegelers kann es dieser letzte nicht aufnehmen, doch ist er vielleicht in großen Büchereien neben den anderen bei einiger Vorsicht in der Ausgabe verwendbar.
Hanna Voll (Stargard i. P.).

Hesse, Hermann: Der Steppenwolf. Berlin: S. Fischer 1927. 289 S.

Diese mit Wertherischer Egozentrizität geschriebenen Aufzeichnungen Harry Hallers, des „Steppenwolfes", des Doppelgängers von Hermann Hesse, bedeuten, wie der Dichter den fingierten Herausgeber sagen läßt, „ganz wörtlich einen Gang durch die Hölle, einen bald angstvollen, bald mutigen Gang durch das Chaos einer verfinsterten Seelenwelt, gegangen mit dem Willen, die Hölle zu durchqueren, dem Chaos die Stirn zu bieten, das Böse bis zu Ende zu erleiden"; aber damit

auch ein Dokument unserer Zeit, da es sich nicht um „die Schrulle eines Einzelnen handelt, sondern die Krankheit der Zeit selbst, die Neurose jener Generation, welcher Haller angehört". Mehr als irgendein anderes Werk Hesses ist dieses „durchtränkt von der Not der Einsamen", aber auch „von der Sehnsucht nach einer neuen Sinngebung für das sinnlos gewordene Menschenleben". Die schmale äußere Handlung, die sich in den Aufzeichnungen Harry Hallers spiegelt, nachzuerzählen, ist umso weniger nötig, als sie sich — trotz der vorbeugenden Einleitung des fingierten Herausgebers — gegen den Schluß hin ganz ins Traumhafte auflöst. Der Held ist, nachdem er eben der Versuchung zum Selbstmord beinahe erlegen wäre, wie Faust zu neuem Lebenslauf bereit, obwohl er wie dieser seinem Führer versichert: „Es wird mir der Versuch nicht glücken; ich wußte nie, mich in die Welt zu schicken." Er lernt moderne Tänze tanzen, soupieren, die Liebeskünste galanter Mädchen würdigen und genießen, im dionysischen Taumel eines Maskenballes untergehen. Sein Führer aber ist kein Mephisto, sondern eine ihm seltsam wesensverwandte Hetäre. Die Komposition des Werkes ist ausgesprochen romantisch. An Jean Paul, den Lieblingsdichter Hesses, erinnert die Einschaltung des geistvollen „Traktates über den Steppenwolf", in dem noch mehr als in den übrigen Teilen des Werkes die tiefe Ähnlichkeit zwischen der lebensgefährlichen, selbstmörderischen Veranlagung Hesses und der Nietzsches („Selbstkenner — Selbsthenker") hervortritt, nur daß Hesse zu seinem Glück mehr Dichter ist als Nietzsche und sich deshalb hoffentlich in immer neue Mythologien retten kann und in den — Galgenhumor, an dem es Nietzsche durchaus fehlte. Schon jetzt klingt — wie die Stimme von oben, die durch ihr „Sie ist gerettet" den Höllenbann zerbricht — in dieser Menschheit ganzen Jammer herein „das kühle und helle Lachen der Unsterblichen". Besonders die Traumaudienz beim alten Goethe, die überhaupt zu den dichterisch und weltanschaulich bedeutendsten Szenen des Werkes gehört, hat den Dur-Klang jenes Überwinderlachens. — Es ist also ein schweres Buch in jeder Hinsicht, dieser Steppenwolf, und er fordert reife Leser, die aber innerlich noch nicht erstarrt sind, die sich noch „zusammenraufen" können mit solch kühnen, von Symbolen trächtigen Werken; die nicht, wie einst die Werther-Jünglinge, ihre Neigung zur Weltflucht daraus bestätigt finden, sondern die daraus neue Gewissensantriebe gewinnen, jeder auf seine Art den Weg nach vorwärts, „immer tiefer in die Menschwerdung hinein", zu gehen. Es ist ein Buch, das jungen Leuten — von aller Erotik abgesehen — gefährlich werden kann, wenn sie es dahin mißverstehen, als lerne man das „Lachen der Unsterblichen" nur im „magischen Theater", wenn sie übersehen, daß nur der Dichter das Recht hat, sich in ein solches Phantasiespiel zu retten, daß aber wir andern, sofern uns unser Beruf ein wirklicher Beruf und nicht bloß ein Amt oder ein Brotverdienst ist, andere Erlebnismöglichkeiten suchen und finden müssen, die uns aus Verirrung und Vereinzelung immer wieder „zurückbringen ans lebendige Herz der Welt". — Für größere Büchereien.

E. Ackerknecht.

Jammes, Francis: Die kleine Bernhardine. Aus dem Franz. von Georg von der Vring. Hellerau: Hegner 1927. 121 S. Lw. 4,50.

In zarten Pastellfarben gehaltene Genrebildchen aus dem ersten Lebensjahre des Töchterchens des Dichters, in ihrer Vereinigung ein aus tiefster Seele aufsteigendes Dank- und Jubellied, das der fromme Dichter am Altar seines Gottes für die Gnade dieses unerschöpflich reichen und wunderbaren Lebens zum Opfer bringt. Jammes entbehrt bei aller Lyrik nicht der Kraft. Wem die hauchfeinen Valeurs dieser Kinderszenen nichts zu sagen vermögen, der wird doch den herrlichen, mit meisterhafter Sicherheit in wenigen Pinselstrichen hingesetzten Porträts (im Abschnitt „Deine Toten") die Bewunderung nicht versagen können. Für empfängliche, vornehmlich auch weibliche Leser aller Büchereien.

W. Schuster.

Joyce, James: Jugendbildnis. Basel: Rheinverlag 1926. 373 S. Brosch. 5,—, Geb. 8,—.

In diesem selbstbiographischen „Roman" (man denke etwa an Strindbergs selbstbiographische Romane) spiegelt sich die ungeheure Schwermut und bildersträch-

tige Resignation der irischen Seele und — ihre Zuchtlosigkeit. Zugleich ist es ein Dokument jesuitischer Seelsorge und Erziehungspraxis; ja man kann geradezu sagen, daß bisher nirgends das religiöse Training nach den „Exercitien" Loyolas in einem Werke der schönen Literatur so anschaulich dargestellt wurde wie hier. Was den künstlerischen Wert des Buches betrifft, so scheint er mir dadurch etwas beeinträchtigt, daß manche der Szenen aus dem Leben auf dem kleinen irischen Gutshofe und in der Jesuitenschule, aus dem Jesuitenkolleg und aus dem Dubliner Studentenleben zu skizzenhaft, zu „intim", wenigstens für einen deutschen Leser, ist. Es wird zu viel Wissen von irischer Geschichte und Politik vorausgesetzt. Auch ist es ein Mangel an kompositorischer Geschlossenheit, daß der Schluß des Buches nur noch in Tagebuchblättern (bis dahin war alles in der dritten Person erzählt) berichtet, wie der verarmte Student Stephan Dädalus seine irländische Heimat und seine in Schmutz und Elend versinkende Familie verläßt, um sein Künstlertum zur Reife bringen zu können „an der Realität der Erfahrung, aus der er in der Schmiede seiner Seele das ungeschaffene Bewußtsein seines Volkes schmieden will". — Große Büchereien werden das „Jugendbildnis", vor allem für ihre völkerpsychologisch interessierten Leser, einstellen.

E. Ackerknecht.

Kassebaum, Hermann: Venne Richerdes. Roman aus der Geschichte Goslars. Berlin: Warneck 1925. 294 S. Lw. 5,—.

Der Roman führt in die Zeit der Reformation. Studenten und junge Mädchen, Landsknechte und Marketenderinnen, reisende Kaufleute und Wegelagerer, Ratsherren und Richter, kurz das ganze farbenprächtige Leben in einer mittelalterlichen Stadt und auf Landstraßen, ziehen in buntem Wechsel an uns vorüber Im Mittelpunkt steht die reine Gestalt der aus einer vornehmen Goslarer Familie stammenden Venne Richerdes, deren Eltern durch die Schuld der Stadt ihr Vermögen verlieren und die, zur verarmten Waise geworden, von dem Vater ihres Verlobten mit Haß verfolgt wird, schließlich im Kampf um ihr Recht die Hilfe einer Räuberbande annimmt, um Goslar zu befehden, und nach der Gefangennahme den Tod durch das Schwert stirbt. — Ein guter Durchschnittsroman, der sich auch für die reifere Jugend eignet. W. Klein (Essen).

Kesser, Hermann: Schwester. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1926. 73 S. Pp. 3,—.

Doktor Engelbrecht ist, gedrängt durch die Sinnlosigkeit und Abgründe des Seins, verzweifelnd am Menschentum („Die Menschen sind die einzige fürchterliche Krankheit der Welt") freiwillig in den Tod gegangen. Die Mitwelt verdächtigt einen Arbeiter, dem er bei zufälliger Begegnung kurz vor seinem Tode seine Uhr gibt, als seinen Mörder. Aufklärung gibt vor Gericht das Zeugnis der Schwester Henriette, der Pflegerin Engelbrechts während seiner letzten Krankheit. Wie dieses von wissender Liebe zu Engelbrecht gequälte Mädchen mit sich ringt, ehe es, ohne das Andenken Engelbrechts und ihren Ruf zu beflecken, öffentlich die Wahrheit enthüllen und dadurch anderen und sich Befreiung bringen kann, das wird hier dargestellt als Selbstgespräch und -bekenntnis der Schwester, ein Gespräch: ganz innere Spannung, Zerrissenheit, Not und Gewissen. — Mit den kurzen, hastigen, gedrängten, geballten, kantigen Sätzen macht die Sprache die Erregung und Verwirrung glaubhaft und lebendig: der Rhythmus der Sprache versöhnt Stoff und Form, erhebt so die Erzählung zur Dichtung. — Für größere Büchereien. Victor A. Schmitz (Stettin).

Kipling, Rudyard: Die schönste Geschichte der Welt. Ins Deutsche übertr. von Hans Reisiger. Leipzig: Paul List o. J. 271 S. Geb. 6,50.

Die hier vereinigten Erzählungen Kiplings zeigen zwar überall den gewandten Könner, aber sie sind doch von recht ungleichem Werte. Schon aus der Titelnovelle hätte ein anderer mehr gemacht, der wirklich magische Schauer zu erwecken verstünde. „Das Dorf, das beschloß, die Erde sei flach" ist ein treffliches Beispiel des grotesken Humors der Angelsachsen, aber in Indien ist Kipling immer am besten zuhause und „Das Grab seiner Ahnen", „Die Maltakatze", „Garm als

Geißel" (wohl die schönste von allen, eine Hundegeschichte) stehen höher. Notwendig ist die Anschaffung des Bandes nicht, nur große Büchereien werden es mit der ganzen Serie der „Ausgewählten Werke" kaufen, die der Paul List-Verlag in mustergültiger Ausstattung herausbringt. W. Schuster.

König, Alma Johanna: Die Geschichte von Half dem Weibe. Wien: Rikola-Verlag 1924. 305 S. Brosch. 3,50, Hlw. 4,50.

Ein Wikingerroman aus der Zeit der gewaltsamen Christianisierung Islands. Die Verfasserin hat eine glückliche Verbindung von modernem Sprachempfinden und altem Sagastil getroffen. Als wirklich spannender geschichtlicher Roman könnte das Buch jeder Volksbücherei empfohlen werden, wenn es nicht durch eine Tendenz störend belastet wäre: es soll absolut heidnisch sein. Das geht so weit, daß — in offensichtlicher Parallele zu Golgatha — der Hauptheld und Führer der Heiden, Half das Weib, in der Schlußszene von den Christen ans Kreuz geschlagen wird. Die Verfasserin hat sich nicht gescheut, selbst einzelne Züge des christlichen Mythos nachzuzeichnen und ins heidnisch-heroische umzudeuten: Half verlangt nicht nach Wasser — „Mich dürstet nicht. Ich bin trunken!" — u. s. f. Die Volksbücherei wird es nicht verantworten können, ein Buch, das durch solch naive Anmaßlichkeit und Geschmacklosigkeit verdorben ist, in ihren Bestand aufzunehmen. R. Joerden (Stettin).

Krüger, Hermann Anders: Die sieben Räudel. Roman aus drei Zeitaltern. Leipzig: Grethlein & Co. 1927. 588 S. Lw. 8,50.

In dem Schicksal der sieben Räudel (Räudel ist die selbstgewählte Bezeichnung der sieben Vettern und Basen drei verwandter Familien) will uns der Verfasser ein Entwicklungsbild der deutschen Verhältnisse der Jahrzehnte von etwa 1890—1920 geben. Ganz ungezwungen ergibt sich aus dieser Aufgabe die Dreiteilung des Romans: Im alten Reich, Im Weltkrieg, Ins neue Reich. Jeder der sieben Räudel ist ein typischer Vertreter deutschen Strebens und Wollens der angegebenen dreißig Jahre. Bei aller Verschiedenheit beweist jeder von ihnen, wenn es darauf ankommt, durch die Tat ihre Gemeinsamkeit, ihr Deutschtum. Neben Theodor, dem ganz auf seine Ehre bedachten Offizier der alten Armee (übersteigerte Tellheim-Figur), der aus lauter Pflichtbewußtsein für die junge deutsche Republik, die er im Grunde seines Herzens so sehr verachtet, sein Leben läßt, steht sein Bruder Theobald, den seine Kriegserlebnisse zum überzeugten Sozialdemokraten gemacht haben. Theodulf Amelung vertritt, frei von jeglicher Sentimentalität, den weitblickenden, kühl berechnenden Überseekaufmann. Theophrastus Rümelin, der glänzende Organisator, den sozial denkenden deutschen Großindustriellen. Sein Bruder Theophilus ist der Typus des jungen freisinnigen Gelehrten, der nicht hinter seinen Büchern vertrocknet, sondern frisch und mutig mit der Zeit fortschreitet. Theodora Rümelin ist die einfache deutsche Frau und Mutter, nicht etwa blondes sentimentales Gretchen, sondern energisch, zielbewußt und durchaus mit eigenem Willen. Neben ihr steht als letzte und jüngste der sieben Räudel die „bildhübsche" Thea Amelung, ganz Weltdame und ganz dazu geschaffen, über einen Verehrerkreis zu gebieten, ohne sich jedoch je das geringste zu vergeben. — Dem Verfasser ist es zweifellos gelungen, im großen und ganzen ein Bild der deutschen Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse zu geben, wenn auch manche Einzelheiten vielleicht etwas schief gesehen sind oder ihnen eine zu große Bedeutung beigelegt ist. Daß die sieben Räudel ganz verschiedenes, teilweise ganz entgegengesetztes deutsches Fühlen und Wollen vertreten, läßt die Handlung etwas gemacht erscheinen, bedingt auch manche konstruiert wirkende Zufälligkeit, die jedoch dem bildungspfleglichen Wert des Romans keinen Abbruch tut. Ungeübten Lesern wird man das Buch noch nicht anvertrauen können.

R. Koch (Schneidemühl).

Mathar, Ludwig: Das Glück der Oelbers. Ein rheinischer Tuchmacherroman aus dem 18. Jahrhundert. Köln: Bachem. 486 S.

Die Geschichte von dem Aufstieg der Familie Oelbers läßt drei Generationen rheinischer Tuchherren aus dem Hohen Venn an uns vorüberziehen. Wir

gewinnen einen lebendigen Eindruck von dem Tuchmachergewerbe im 18. Jahrhundert und — was uns heute wieder besonders interessiert — wir sehen, wie sich der Wandel vollzieht von der Gewandschaft der einzelnen selbständigen Meister zur Fabrik, zum Unternehmen großen Stils, geleitet von einem Einzigen, Tüchtigen, der die einzelnen Meister anzieht und sie schließlich in seinen Betrieb als Angestellte aufsaugt. Dieser Vorgang ist rein sachlich als notwendiges Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung, wenn auch vornehmlich vom Standpunkt des Fabrikherren aus gesehen. — Auch in religiöser Beziehung — es kommen Katholiken, Pietisten und zum Teil recht streitbare Protestanten vor — ist eine so feine Zurückhaltung gewahrt, daß man das Buch ohne Bedenken Lesern aller Konfessionen in die Hände geben kann. — Der Held, Bernhard Oelbers, der als unverdrossen zupackender Tuchmacherlehrling anfängt und es zum reichen und angesehenen Fabrikherrn bringt, glaubt seinen Aufstieg nur auf eigene Kraft gründen zu können. Einen weiten und harten Weg durch Schuld und Leiden muß er gehen, bis der Trotzige das Wort begriffen hat: „Und hättest du allen Reichtum der Erde und hättest der Liebe nicht..." und jenes andere seiner frommen, demütigen Gattin: „Leid auf uns zu nehmen ist Menschenlos". „Leid ist die Sühne für unsere Schulden." Erst als er gelernt hat, demütig zu sein, sich tapfer zu seiner Schuld zu bekennen und zu versuchen, sie wieder gutzumachen, ist das Glück seines Hauses sicher begründet. — Land und Leute sind von einem Heimatdichter geschaut. Die Sprache ist oft provinziell gefärbt. Die Charakterisierung der einzelnen Personen — es werden sehr viele eingeführt — ist nicht gerade sehr tief, aber das Ganze gibt ein so frisches und buntes Bild ab, daß das Buch in allen Büchereien seinen Platz finden dürfte.

Annemarie Kossak (Königsberg i. P.).

Müller-Partenkirchen, Fritz: Kaum genügend. Schulgeschichten. Mit Abb. Leipzig: Staackmann 1927. 220 S. Lw. 4,50.

Fritz Müllers Geschichtenbücher sind zu bekannt, als daß man darüber noch viel zu sagen brauchte. Auch diese Schulgeschichten werden vielen Lesern wieder eine Freude bereiten. Die Schule wird nicht einseitig vom Standpunkte des Schülers gesehen, auch der Lehrer kommt zu seinem Recht. Fritz Müller hat ja in seinem eigenen Leben die Schule von beiden Seiten kennen lernen dürfen. Daß uns manche Geschichten mit ihrem obligat anderen Ausgang als man erwartet — der schüchterne Schüler wird im Leben zum Grobian, der Frechdachs klein und bescheiden, der Egoist zum Wohltäter — etwas zurechtgemacht vorkommen, muß man mit in Kauf nehmen, dafür findet man aber auch manche, die dem Leser mit frappierender Deutlichkeit ein Bild der Schulzeit vor die Augen rückt, das ihn wehmütig zurückdenken oder lächeln läßt. Und mehr will ja auch Fritz Müller wohl nicht erreichen. Für Büchereien — vielleicht sogar für größere Schülerbüchereien — geeignet. K. Schulz (Stettin).

Olesen Løkken, Thomas: Klaus Berg und Bodil. Bilder aus den grauen Dünen. Berlin: Safari-Verlag 1927. 415 S. Lw. 7,50.

Eine einfache Geschichte aus West-Jütland: Klaus Berg hat ohne seine Schuld seinen schönen Bauernhof im Innern des Landes verloren und schafft sich nun mit seinem tapferen Weibe Bodil zusammen in den Dünen draußen, angesichts der Nordsee, ein neues Heim. Er läßt sich, im Gegensatz zu der ärmlichen, trunksüchtigen Dünenbevölkerung, von der Gewalt der Elemente nicht unterkriegen, und auch das schwere Unrecht, das ihm durch eine ungerechte Untersuchungshaft angetan wird, vermag ihn und seine Bodil nicht zu verbittern oder in eine lebensfeindliche „Christlichkeit" hineinzudrängen. Fest und gesund, mit der unsentimentalen Heiterkeit von redlichen Siegern im Lebenskampf stehen sie mit ihrer Kinderschar am Schluß des Buches vor uns. — Es ist ein Verdienst des Verlages, daß er mit Hilfe eines tüchtigen Übersetzers der deutschen Leserwelt diesen neuen Mann vorstellt, der in seiner dänischen Heimat bereits die ihm gebührende Anerkennung findet. Olesen Løkken ist ein geborener Erzähler, der uns besonders auch für unsere ländlichen Büchereien hochwillkommen sein muß. Die vollkommene, von dänischer Liebenswürdigkeit leicht verklärte Schlichtheit seiner Erzählweise bei stärkster Gedrungenheit der Handlung und größter Lebendigkeit der Anschauung läßt

auch einfache Leser in tiefster Seele miterleben das Verwobensein von Natur und Mensch, wie der „Dünenleute" untereinander, namentlich aber das heldenhafte Ringen von Klaus Berg und Bodil mit den Elementen wie mit den Dämonen in den Herzen ihrer Nachbarn. Wie ist der Hungerwinter dargestellt! Wie leibhaftig erscheint immer wieder der Schnapsteufel! (Es ist kein Wunder, daß man sich hier oft an Andersen Nexös Meisterschaft erinnert fühlt.) Mit seinen ruhigen, fördernden Bauernschritten, ganz ohne Nervosität, von herber Seeluft umweht, geht Olesen Løkken unter einem hochgewölbten Himmel von einem Wegzeichen zum andern, und wenn wir dann am Schluß zurückschauen, staunen wir, was für eine Strecke er in aller Selbstverständlichkeit zurückgelegt hat. — Für alle Büchereien und jeden noch nicht hoffnungslos verbildeten Lesertyp.

E. Ackerknecht.

Ostenso, Martha: Erwachen im Dunkel. Roman. Wien: F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung 1927. 354 S. Brosch. 5,—, geb. 7,—.

Dieser zweite Roman der skandinavischen Erzählerin in amerikanischer Sprache zeigt gegenüber dem „Ruf der Wildgänse", von dem mehr ausgesagt wurde, als der Nachprüfung standhielt, einen entschiedenen Fortschritt. Weshalb von diesem Buche wohl auch weniger gesprochen wird. Wieder steht im Mittelpunkt eine in ihrem überstarken, harten Willen ins Riesische gesteigerte Kolonistengestalt, aber diesmal ist es eine Frau, Hattie Murker. Sie ist einmal im Leben auf den Mann gestoßen, der sie hätte bändigen können. Er genoß und verschmähte sie. Sie aber will ihre Farm groß und stolz und Kinder als ihre Erben, und so verführt sie den idealistischen Jüngling Luce Dorrit, der sie auch brav und pünktlich heiratet, alle Träume der Zukunft begräbt und ihr hartes Joch auf sich nimmt. Bis er ihre Jugendsünde erfährt und es zerbricht. Und da der Wille alles ist in dieser Frau, so ist das auch ihr Ende. Sie wehrt sich zwar tapfer und boshaft noch einmal, aber ihr Jugendgeliebter nimmt leise mit zarter Hand die Qual des Lebens von ihr, indem er zu der Schwerkranken hereintritt und ihren Augen die Wahrheit zeigt. Nun ist für Luce und die mildschöne, traumsüße Karen Strand der Weg frei. — Alle diese Gestalten sind rund und blutwarm, trefflich ist die kleinbürgerliche Klatsch- und Scheelsucht der Bevölkerung um sie herum. Land und Menschen sind eins. Noch ist im Eingang einiges in der Motivierung der Charaktere zu deutlich, zu absichtsvoll, aber dann strömt alles sicher und rasch dahin, ohne unnötigen Seitensprung. Diese Menschen in der großen nordamerikanischen Kultursteppe sind Nachfahren der alten nordischen Bauern auf Island, aber durch die mannigfache Blutmischung, den puritanischen Geist kommen besondere Züge hinein, die das Bild reich abtönen und dem Ganzen eine neue Note geben. — Der schöne Roman wird allen Büchereien willkommen sein.

W. Schuster.

Ratzka, Clara: Urte Kalwis. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. 271 S.

Wie die übrigen Hauptwerke der Ratzka sich für die Ausleihe recht gut eignen, so wird sich auch für die Urte Kalwis in allen Büchereien ein freudiger Leserkreis finden. Die Heldin ist nahezu belastet mit einer unauslöschlichen Liebe zur Scholle und noch tief durchdrungen von dem Wunsche nach bäuerlichem Eigenbesitz. Tochter eines verkommenen Schulmeisters wächst sie rank und eigenblütig in ihrer litauischen Landsmannschaft auf. Mit dem Tode des Vaters verfällt das Erbe, Urte muß in fremde Dienste und hier geht sie in ihr tragisches Schicksal hinein. Die Liebe zu einem Knechte bringt ihr die Mutterschaft. In Memel gerät das stadtfremde Mädchen in die Hände einer Engelmacherin, des Kindes ledig zieht Urte Kalwis wieder in ihre Heimat. Der erste, der ihr begegnet, Endrik Larenz, ist ein schlimmer Freund ihres Vaters, pathologisch ränkesüchtig, ein widerlicher Schwächling, der schon immer nach dem kraftstrotzenden Bauernmädchen gierte. Enderling, durch Erbschaft Besitzer eines reichen Hofes geworden, nimmt Urte zunächst als Wirtschafterin und weiß sie später hinterlistig zur Heirat zu zwingen. Wieder gibt sie sich einem Dorfknecht, einen blühenden, schönen Mann hin, aber auch das jetzt empfangene Kind muß sterben: Damit ist die tragische Schuld gesühnt. Als der Larenz am Ekel vor sich selbst stirbt, ist

für Urte der Weg zum eigenen Land, zu reiner Mutterschaft endlich frei. — Das Buch ist außerordentlich spannend geschrieben, bringt guten Einblick in die bäuerlich-litauische Volksseele und kann durch farbenfrohe Schilderungen von Strom und Haff, von Himmel und Erde die Schönheiten unseres östlichen Landes lieben lehren. O. Bahrt (Insterburg).

Reymont, W. St.: Die Empörung. Eine Geschichte vom Aufstand der Tiere. Aus dem Poln. von Jean Paul d'Ardeschah. 3. Aufl. Basel: Rheinverlag o. J. 297 S.

Das eigenartige Werk erzählt von dem großen löwenstarken Hund Rex, der die Haustiere zu einem Aufstand gegen ihre Herren, die Menschen, verleitet, und die gewaltigen Scharen der befreiten Sklaven dem Osten zu durch Kultursteppen, Wüste und Gebirge nach dem gelobten Lande führen will, von dem die Zugvögel erzählen. Das Buch schildert mit großer gestaltender Kraft, wie Rex, der Menschenfreund, durch grausame Behandlung zum Hasser wird, wie er den Taumel und Rausch der Befreiung durchlebt, wie er Führer wird, indem er die Wölfe und den Urwald besiegt und auf dem großen Zuge, der bald ein Zug unendlicher Leiden wird, alle Qual des Führers über eine willenlose, triebgebundene Masse erfährt. Aufs fürchterlichste zusammengeschmolzen erreichen die Trümmer seiner Scharen den Vorhof in das gelobte Land, aber hier, unter dem entnervenden Einfluß neuer Sättigung, verjagt der letzte Rest seines Ansehens, die Tiere zerfleischen ihn, zum Untergang bestimmt, da ihnen Freiheit unmöglich ist. — Der Dichter hat sich hier sein Erlebnis der großen Revolution vom Herzen geschrieben. Es ist düster, skeptisch, ohne Hoffnung. Als sie Rex getötet haben, stoßen die verzweifelten Tiere auf einen Gorilla, und die Horden bitten den entsetzten Affen im Chor mit andächtigem Flehen: „Herrsche über uns! Befehle uns! Wir sind dein! O, unser Herr!" — Das Werk, in seiner visionären Kraft eine Dichtung von erschütternder Gewalt, die nur an wenigen Stellen durch Absichtlichkeit gestört wird, verlangt einen reifen Leser. W. Schuster.

Schmeljow, Iwan: Der Kellner. Übers. von Käthe Rosenberg. Berlin: S. Fischer 1927. 233 S.

Es ist das Stück Leben eines Kellners, eines Kellners schlechthin in einem der feudalsten Petersburger Weinlokale: nur dienen und dienern, alles Persönliche ersticken und verbindlicher Mittler sein zwischen Küchenkunstwerken und dem verwöhntesten und anspruchsvollsten Gaumen. Neben dieses schablonenmäßige Berufsleben tritt das Privatleben, vom Verfasser in Kleinmalerei russisch-allzurussisch ausgeführt: Die kranke Frau, der sozialistische Sohn, ewig empört über des Vaters Untertanengeist, die Tochter, kaum flügge schon auf der schiefen Ebene und auf eine „romantische" Heirat lossteuernd, Untermieter und Kleinbürger, gezeichnet in freier, nicht erreichter Manier nach Dostojewski oder Gogol. Gut an dem Werk ist eine seltene Ironie, die den Helden alles verlieren läßt, Gattin, Sohn, Tochter, Stellung, die ihn aber zuletzt trotz Krieg und Revolution als Kellner der neuen Herren in Rußland zu einem abermaligen pflichttreuen Spießertum wieder in die Ausgangsstellung der Handlung einsetzt. Das Buch ist in der Ichform geschrieben, bringt manche gute Meditation einer bescheidenen russischen Seele, ist aber ziemlich schwierig zu lesen, da die Übersetzung anscheinend nicht immer das Letzte herausgeholt hat, ja manchmal geradezu gewollt eigenartig erscheint. Größere Büchereien werden das Werk zur Vervollständigung ihrer russischen Literatur einstellen. O. Bahrt (Insterburg).

Schwabe, Toni: Ulrike. Ein Roman von Goethes letzter Liebe. München: Langen 1925. 210 S. Brosch. 3,—.

Sagt nicht der Titel des Buches schon, daß es mißlingen mußte? Goethe hat sich in seinen Dichtungen, die seine Beichten und Erlösungen sind, so sehr selber gegeben, daß man seine Persönlichkeit nicht im Roman nachdichten kann. Von dieser letzten Liebe Goethes spricht die Marienbader Elegie, und die ergriffene Stimmung, die uns bei diesem schmerzlich schönen Mittelstück der „Trilogie der Leidenschaft" erfaßt, kann nur abgeschwächt werden durch eine fremde poetische

Wiedergabe jenes Alterserlebnisses. So ist gerade für den Goethekenner, Goetheliebhaber dieses Buch ohne Bedeutung. Da es aber ansprechend, auch mit feiner weiblicher Einfühlung geschrieben ist und ein gutes Bild gibt von der Umgebung und Lebensweise des alten Geheimrats, empfehlen wir die Erzählung gern für jüngere oder literarisch weniger bewanderte Leser, die auf diesem Wege wohl zu der menschlichen Persönlichkeit des alten Goethe hingeführt werden können.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Stehr, Hermann: Der Geigenmacher. Eine Geschichte. Berlin-Grunewald: Horen-Verlag 1927. 165 S. Lw. 5,—.

Neben seinen großen Romanen und seinen starken Novellen hat Stehr uns eine Reihe märchenhafter Stücke geschenkt, wie den „Wendelin Heinelt", das „Rauschen", „Das letzte Kind" und „Das entlaufene Herz", in denen vielleicht das tief Melodische seiner Kraft am reinsten tönt und die Form von kristallener Klarheit und schönem Gleichmaß ist. An diese Stücke schließt sich der „Geigenmacher", dessen Schicksal Symbol der alten Weisheit wird, daß des Künstlers beste Werke in Schmerzen empfangen und in Sehnsucht nach dem Unerreichbaren oder auf ewig Verlorenen geboren werden. Wie der bisher rastlos Erde und Himmel nach den letzten Zielen seiner Kunst Durchstürmende das „Schönlein" findet und eine kurze und wundersame Brautzeit mit ihr verbringt, um sie bald auf immer zu verlieren (wie das Höchste entweicht, wenn man es im Staube der Erde ansiedeln möchte), das ist der schlichte Inhalt der Fabel, deren klangreiche, innige Schönheit man sich scheut, zu zerreden. — Für alle Büchereien.

W. Schuster.

Volbehr, Lu: Das Buch von Nürnberg. Bilder vom Frühling deutscher Renaissance. München: Langen 1925. 168 S. 6,50.

Wenn man das Buch aus der Hand gelegt hat, ist man noch lange eingesponnen in den Zauber des mittelalterlichen Nürnberg, das uns die Dichterin durch diese Erzählungen in einem Rahmen so lebensvoll nahebringt. All die bekannten Familien — Pirkheimer, Dürer, Behaim, Tucher u. a. m. — zeigt sie uns im Spiegel ihrer Häuslichkeit oder in ihrem Wirken im Rate der Stadt und in der Werkstatt. Vornehmes Bürgertum, Kaiserglanz und Künstlerschaffen schildert sie in einer dem Zeitalter angepaßten Sprache, die sie den Häusern und Brunnen der wundervollen Stadt abgelauscht haben mag. — Allen Büchereien, in Süd und Nord, zu empfehlen. Johanna Kilian (Spandau).

Watzlik, H.: Einöder. Erzählungen. Reichenberg i. B.: Stiepel 1922. 139 S.

In fünf Erzählungen führt der Dichter den Leser wieder in die Tiefen seines Böhmerwaldes, dessen Romantik und urwüchsige Bewohner er in seiner packenden Art zu schildern versteht. In der ersten Erzählung „Im Überlamenwald" ist in der verknorrten Gestalt des „Riesen Türsch" gleichsam die unheimliche, zuweilen elementar hervorbrechende Naturgewalt des Waldgebirges personifiziert. Im „Spuk" kommt das Walten teuflischer Mächte, welcher der durch das schaurige Waldgebirge reisende Doktor Faustus heraufbeschwört, trefflich zum Ausdruck. „Die sieben Schwerter" symbolisieren das bittere Schicksal einer Frau, die siebenfaches Leid erfährt durch die jäh und aus Abgründen ihrer Seelen wild hervorbrechenden Leidenschaften ihrer Angehörigen. Das „Ölbergspiel", die beste Erzählung, schildert die trotz aller Widerstände zu Stande gekommene Aufführung eines Passionsspieles, das für den Judasdarsteller, den Anreger und Leiter des Spiels, einen erschütternden Ausgang nimmt, da die abergläubischen Bauern es als ein gotteslästerliches Unterfangen ansehen. Die letzte Erzählung „Heilige Saat" skizziert ein Bild aus der Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges und veranschaulicht an einem alten Bauern die unverwüstliche Lebenskraft der Böhmerwaldmenschen und ihre tiefe Heimatliebe. — In allen Erzählungen, die Zeugnisse echter Heimatkunst sind, tritt das Stoffliche stark hervor; es wird aber durch eine wuchtige, urwüchsige Sprache plastisch gestaltet. Watzliks Menschen sind von erdgebundenster Lebensfülle, deren Leidenschaften in Gipfelpunkten unge-

hemmt zum Ausbruch kommen wie die Naturgewalten ihres Waldgebirges. Wegen einiger zu stark betonter erotischer Szenen eignet sich das Buch nur für reife Leser größerer Volksbüchereien. H. Horstmann (Gleiwitz).

Watzlik, Hans: Ums Herrgottswort. Roman. Leipzig: Staackmann 1926. 343 S. Brosch. 4,50, Lw. 6,50.

Die Gegenreformation in der Steiermark und die nach vielen blutigen Opfern durch kaiserliche und bayerische Truppen niedergeschlagene Erhebung der steirischen Bauern um ihre Religionsfreiheit bilden den Stoff zu diesem Roman. Die Vertreibung der lutherischen Pfarrer, das grausame Blutgericht des Statthalters und der ungestüme Anprall der durch so viel Quälerei zum Äußersten getriebenen Bauern, denen durch ihre Führerlosigkeit und die überlegene Diplomatie und Kriegskunst der Gegner schließlich die ersten großen Erfolge entgleiten und die von der Scholle vertrieben oder auf ihren zerstörten Heimstätten rekatholisiert werden: alles dies wird mit einer starken und hinreißenden Lebendigkeit zu eindrucksvollen Bildern verdichtet. Das Buch ist für alle Büchereien geeignet; selbstverständlich nicht für solche mit vorwiegend katholischer Leserschaft.

M. Thilo (Stolp i. P.).

Kleine Mitteilungen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare. Die für den 3./4. Oktober in Jena angekündigte Mitgliederversammlung ist infolge mehrfacher Schwierigkeiten durch Vorstandsbeschluß auf das Frühjahr 1928 (um Ostern) verschoben worden. Über die wichtigsten Vorgänge des Verbandslebens werden die Mitglieder durch ein vom Vorstand herausgegebenes Mitteilungsblatt unterrichtet werden.

Die Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek 1928/29 beginnen voraussichtlich im April 1928. Meldungen zur Teilnahme an den Kursen sind unter Beifügung von beglaubigten Zeugnisabschriften und eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes im Laufe des Dezember 1927 an die Berliner Stadtbibliothek (Bibliothekskurse) zu senden. Bei der Meldung ist auch die Heimatadresse anzugeben. Die Entscheidung über die Aufnahme erfolgt, sobald seitens des preußischen Beirats für Bibliotheksangelegenheiten über die Annahme der Praktikanten entschieden ist. Unbedingte Voraussetzung für die Aufnahme in die Bibliothekskurse ist die Ableistung mindestens eines Praktikantenjahres.

Bücherei und Volkshochschule. Nach längerer Pause legt die Lübecker Volkshochschule wieder einen gedruckten Jahresbericht (siebentes Geschäftsjahr 1926/27) vor, erstattet von ihrem ersten Vorsitzenden Büchereidirektor Dr. W. Pieth. Sie hat also in ihrer Verbindung mit der Stadtbibliothek und auf sie gestützt die Krise, der so manche Volkshochschulen zum Opfer fielen, glücklich überstanden und konnte ihr Lehrziel, die durch Arbeitsgemeinschaft zu erringende Einsicht in die großen ordnenden Grundgedanken und in die wesentlichen Zusammenhänge des Naturgeschehens und der Kultur klarer herausarbeiten. Über die Zusammenarbeit von Bücherei und Volkshochschule heißt es in dem Bericht: „Die Zusammenfassung von kulturellen Organisationen zu gemeinsamen Veranstaltungen ist geeignet, einem planlosen Nebeneinander und kräftezersplitternden Durcheinander entgegenzuwirken zugunsten einer tatkräftigen, planvollen gemeinsamen Bildungsarbeit... Insbesondere erwies sich, daß der Volkshochschule eine enge Verbindung mit dem Büchereiwesen dienlich ist. Die Verbindung, die zwischen den Lübecker Bibliotheken und der Volkshochschule bereits seit dem Jahre 1919 bestand, wurde noch wesentlich dadurch gefestigt, daß dem seit 1920 zu einem Staatskommissar für die Volkshochschule bestellten Direktor der Bibliotheken, der seitdem auch dem Lehrkörper der Volkshochschule angehört, vom Verwaltungsausschusse der Lübecker Volkshochschule auch die Leitung dieser Anstalt... übertragen



wurde." So sehen wir in stiller, zäher Arbeit den Gedanken der Bildungspflege als eines organischen Ganzen mehr und mehr Boden gewinnen. — Interessant ist es, daß die Lübecker Bibliothek auch das Radio in ihre Arbeit einbezieht, indem sie für die Volkshochschule in einem ihrer Hörsäle die Nachmittagsvorträge des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht übermittelt. — Im übrigen zeichnet sich der Bericht durch sehr eingehendes, reiches und sorgfältig zusammengestelltes statistisches Material aus. Sch.

Zur **„Hinauslese"-Frage.** Unlängst wurde einmal wieder gestritten, wie weit man in der Höhenlage bezw. Tiefenlage dem Massengeschmack Rechnung tragen müsse. Dabei sagte ein nebenamtlicher Büchereiverwalter sehr selbstsicher: „Die Hauptsache ist, daß der Bibliothekar sich seiner Leserschaft anpaßt." Ein Musterbeispiel für jene Art von Aussprüchen, die ein Problem mit einem Dogma zudecken! Das ist ja eben die Frage, was man unter „anpassen" versteht. Jener Büchereiverwalter meinte damit offensichtlich den Verzicht auf alle pädagogischen Gesichtspunkte, den Kompromiß mit der Phantasieträgheit und Denkfaulheit der Schmökerer, das passive Ausweichen vor der Frage, wie der Leser — vor allem der vorkünstlerische! — an die obere Grenze seiner Entwicklungsmöglichkeit geführt werden könne. Freilich, auch der Führer paßt sich seiner Truppe an, indem er nicht kilometerweit vor ihr drausmarschiert. Aber die Seele dieser „Anpassung" ist nicht der Verzicht auf eine tiefere Einsicht in die Leistungsmöglichkeit seiner Truppe, sondern sein durch diese Einsicht bedingter Führerwille. A.

Die **Amtsdauer der Preußischen Kommission für die Diplomprüfung** ist durch Ministerialerlaß vom 1. 8. 27 einstweilen bis zum Ende des Jahres 1927 verlängert worden. Die Zusammensetzung bleibt unverändert, nur Oberregierungsrat Saß ist auf eigenen Wunsch ausgeschieden. Kaiser.

Offene Stellen. Flensburg: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Frankfurt a. M.: Bibliothekar und Bibliotheksobersekretär (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Zur Psychologie der Kitschwirkung. Aus Hesses „Steppenwolf" S. 173: „Maria erzählte mir von jenem hübschen Saxophonbläser Pablo und sprach von einem amerikanischen song, den er ihnen zuweilen gesungen habe, und sie sprach davon mit einer Hingerissenheit, Bewunderung und Liebe, die mich rührte und ergriff, weit mehr als die Ekstasen irgendeines Hochgebildeten über ausgesucht vornehme Kunstgenüsse. Ich war bereit mitzuschwärmen, sei der song, wie er wolle; Marias liebevolle Worte, ihr sehnsüchtig aufblühender Blick riß breite Breschen in meine Ästhetik. Wohl gab es einiges Schöne, einiges wenige auserlesen Schöne, das mir über jeden Streit und Zweifel erhaben schien, obenan Mozart, aber wo war die Grenze? Hatten wir Kenner und Kritiker nicht alle als Jünglinge Kunstwerke und Künstler glühend geliebt, die uns heute zweifelhaft und fatal erschienen? War es uns nicht mit Liszt, mit Wagner, vielen sogar mit Beethoven so gegangen? War nicht Marias blühende Kinderrührung über den song aus Amerika ein ebenso reines, schönes, über jeden Zweifel erhabenes Kunsterlebnis wie die Ergriffenheit irgendeines Studienrats über den Tristan oder die Ekstase eines Dirigenten bei der Neunten Symphonie?"

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster, Berlin, Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 | 1927 | Heft 7

Historische und andere Irrtümer in der Kritik der Volksbildungsbewegung.

Von Dr. Wilhelm Schuster.

Eine captatio benevolentiae, eine Bitte, mich geduldig und wohlwollend anzuhören, muß ich vor Beginn an die Leser dieser Zeitschrift richten, wenn ich sie wieder mit Dingen plagen muß, die für uns deshalb erledigt sind, weil sie in dieser Form, in dieser Fragestellung längst überwunden wurden. Es ist aber nicht möglich, eine Schrift unbeachtet vorübergehen zu lassen oder mit wenigen Zeilen zu besprechen, die von dem Wiener Universitätsprofessor Anton Campa unter dem Titel „Kritisches zur Volksbildung" in der von Erdberg und Picht herausgegebenen Schriftenreihe zur Volksbildung „Volk und Geist" als 9. Heft (Verlag der Arbeitsgemeinschaft. Berlin 1927) erscheint. Um eine gegenseitige Förderung der verschiedenen Auffassungen herbeizuführen, muß eine methodisch sorgfältige Arbeit geleistet werden und für eine solche ist notwendig eine ausreichende Kenntnis der historischen Tatsachen und der bildungspfleglichen Arbeit, wie sie an den verschiedenen Stellen zur Zeit geleistet wird. Andernfalls werden immer von neuem Behauptungen wiederholt, mit denen uns nicht geholfen ist. Wir könnten sie beiseite lassen, wenn wir nicht fürchten müßten, daß sie vor allem in den Reihen des jungen Nachwuchses immer von neuem Verwirrung anstiften.*) Da wir nun „Kritisches zur Volksbildung" sehr ungern geben, um Raum für die positive Arbeit an den zahlreichen ungelösten Fragen zu gewinnen, so will ich mich auf die nötigste Abwehr beschränken und zugleich den Versuch machen, durch Vorausnahme einiger in weiterem Rahmen später abzuhandelnder Dinge diese Abwehr wenigstens in etwas für unsere Leser fruchtbar zu gestalten.

Campa arbeitet zunächst wieder mit den Begriffen „alte" und „neue" Richtung in dem Sinne, daß er unter „neue" Richtung allein die von Bäuerle, Erdberg, Hofmann vertretene Anschauung versteht. Was er darüber hinaus etwa noch von neuerer reichsdeutscher Bildungspflege kennt, ist offensichtlich unzureichend, ja, es fällt auf, daß er sogar die wichtigsten theoretischen Arbeiten von Bäuerle und Hofmann nur nach Erdbergs Aufsatz „Das freie Volksbildungswesen im neuen Deutschland" (in „Freies Volksbildungswesen". Berlin 1919) zitiert. Was nun das Gesellschaftsspiel:

*) Die Berechtigung dieser Befürchtung kann neuestens belegt werden durch die auf S. 44 der kleinen Zeitschrift „Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen", Septemberheft 1927, wiedergegebenen Ausführungen Dr. Heiligenstaedts auf einem Lehrgange in Osterode, die auf drei weiteren Lehrgängen wiederholt wurden.

„alte — neue: neue — alte" anbelangt, so belassen wir es hier bei der Feststellung, da wir müde geworden sind, es mitzuspielen.*)

Campa betont nun zwar seine beschränkte Kenntnis reichsdeutscher Verhältnisse selbst mehrfach, aber man begreift nicht ganz, weshalb er sich bei so beschränkter Kenntnis gedrungen fühlt, bei seiner Auseinandersetzung mit Fragen der Volksbildungspflege sich vielfach gerade auf reichsdeutsche Verhältnisse zu beziehen. Was Campa über die österreichische Entwicklung mitteilt, nehmen wir als Bereicherung unserer Kenntnisse dankbar entgegen. Hier, wo er die Verhältnisse besser kennt, scheint ihm das Alte nicht so ganz verwerflich. Dafür ist überaus bezeichnend, wenn er bei einem Zitat aus Erdberg ein „reichsdeutsch" in Klammern ausdrücklich beifügt (S. 19/20): „Erdberg bemerkt, daß in der älteren (reichsdeutschen) Volksbildung zu einer gewissen Zeit die Kunst durch eine üble Volksliteratur und auf Volksunterhaltungsabenden ältesten, berüchtigsten Stiles ihrer Würde entkleidet wurde, nachdem man vorher auch versucht hatte, eine Wissenschaft für alle, die für die Bedürfnisse der Masse ausreichen sollte, herzurichten." Es hat also in Österreich neben solchen Auswüchsen auch gute Leistungen schon in „älterer" Zeit gegeben. Nun, in Reichsdeutschland liegt es ebenso! Vornehmlich auf dem Gebiete populärwissenschaftlicher Darstellung ist Musterhaftes geleistet worden.**)

Daß jede neue Auffassung sich zunächst negativ kritisch zu dem Vorhergehenden verhalten muß, auf dessen Schultern sie doch steht, ist selbstverständlich. Weniger selbstverständlich ist es, diese negativ kritische Haltung auch weiterhin historischen Exkursen über die vorhergehende Epoche zu Grunde zu legen. Zumal in einer Zeit, in der der wesentliche, produktive Teil der Bewegung über die notwendige negativ kritische Periode längst in die ebenso notwendig darauf folgende eingetreten ist, in der man sich dankbarer gegen seine Erzeuger benimmt und alsdann mit Erstaunen festzustellen pflegt, daß diese gar nicht so schlimm gewesen und man bei ihnen noch immer allerhand lernen kann.

So ist denn der Erdbergsche Satz, auf welchem Campa aufbaut, unrichtig, beruht auf einer Verkennung der historischen Entwicklung und ist nur aus einer negativ kritischen Haltung zu verstehen, die allerdings hier länger, als notwendig, angehalten hat. Er lautet: „Nicht in der freien, harmonischen Betätigung aller Kräfte der zu eigentümlicher Gestalt entwickelten Persönlichkeit fand man das Wesen der Bildung, sondern in einer

---

*) Die Bezeichnung „alte Richtung" hat ihre Berechtigung für die Volksbücherei- und Bildungsbewegung vor der Bücherhallenbewegung der neunziger Jahre. Eine solche Scheidung mit einem Werturteil zu verknüpfen, ist aber auch ungerecht. Wir meinen natürlich, daß wir es heute besser machen, aber es ist ebenso töricht, vom jungen Steckling die Fruchtfülle der Reifezeit zu verlangen wie von einer vergangenen Zeit zu fordern, daß sie mit den Augen der Gegenwart hätte sehen sollen. Eine eingehende historische Darstellung, die wir hier nicht geben können, würde übrigens zu berücksichtigen haben, daß der Inhalt der wichtigsten Begriffe sich wandelt. Was wir heute unter einem bestimmten Wort bekämpfen, ist nicht im gleichen Sinne Leitbild der Vergangenheit gewesen, sondern das gleiche Wort hatte damals einen anderen (eben oft reicheren und tieferen) Sinn.

**) Vgl. auch Georg Leyh: Randbemerkungen zum volkstümlichen Bibliothekswesen. Zentralbl. f. Bibliothekswesen Jg. 44 (1927) S. 273—288.



einheitlichen Verstandesdressur, die rein im Äußerlichen stecken bleiben mußte, weil die Anleitung zu einer inneren Auseinandersetzung mit den Kulturgütern versagt blieb." Wo und wann hat es ein so dürftiges Bildungsideal gegeben? In der maßgebenden Pädagogik der von Erdberg kritisierten Zeit nicht. Ein einziges der großen Handbücher nachzuschlagen genügt. So etwa die „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" von K. A. Schmid, 2. Aufl. Gotha 1876, der trefflichen Vorgängerin von Wilhelm Reins großem „Encyklopädischen Handbuch der Pädagogik". Hier heißt es u. a. in dem schönen, von Hauber verfaßten Artikel Bildung:*) „Der Vorrath spezieller Kenntnisse an sich macht nicht die Bildung" (obgleich, wie er anmerkend vermerkt, sich hie und da solche Bestrebungen geltend machen), „sondern es ist zugleich die Beziehung solcher Kenntnisse zu den Fundamenten wie zu dem Verwandten, die Herausarbeitung des Stofflichen durch den Geist zum freien Besitz, also auch hier ein Sichhinausheben über die rohe Unmittelbarkeit geistigen Seins und Habens" (S. 703).. Über den Begriff „allseitige Bildung" finde viel Unklarheit statt. „Bleiben wir bei der gewöhnlichen Einteilung der menschlichen Seelenvermögen, so muß allerdings verlangt werden, daß jeder Mensch in der dreifachen Richtung des Erkennens, Fühlens und Wollens sich entwickle; aber wie weit in jeder Richtung gegangen, welche Seiten dieser Vermögen andern voran ausgebildet werden sollen, das hängt von der Individualität, Ort, Zeit und der ganzen Lebenslage ab"... Es gäbe keinen Menschen in abstracto daher „harmonische Bildung" nur dahin verstanden werden dürfe, daß keines der drei Grundvermögen (d. h. keine Seite der geistig-seelischen Persönlichkeit) schlummern dürfe. „Sobald man aber den einzelnen Menschen nach Geschlecht, Gaben, Beruf, Verhältnissen nimmt, muß man entweder auf jene Harmonie, nämlich im abstrakten Sinne, verzichten oder erkennen, daß sie nicht durch Erstrebung quantitativer Gleichheit der einzelnen Fähigkeiten, sondern eben durch Beziehung auf das natürliche und berufliche Substrat und demgemäße Proportionierung zu erreichen ist" (Lebens- usw. Kreise!)... „Überhaupt aber kommt es bei allen Menschen auf das vorschlagende Vermögen an; dies gibt den Kristallisationskern, um welchen das geistige Werden in Strahlen anschießt, und es bildet sich hier eine Grundgestalt, welche die Gliederung im einzelnen bedingt, und wobei nach der einen Seite hin reiche Entwicklungen stattfinden können, während nach der andern nur geringes Wachstum und höchstens ein schwacher Ansatz ist. Allseitige Bildung verlangen ist daher im strengen Wortsinn eine Überforderung, und zwar nicht bloß gegenüber den in beschränkten Verhältnissen befindlichen Menschen; ja es ist schon zu viel verlangt mit der Forderung eines allseitigen Interesses." (S. 705)... Es ist „das Kennzeichen der Bildung", daß man das Bildungsgut „seiner Natur assimiliert und in Harmonie mit seiner geistigen Grundgestalt bringt."... Bildung ist „wesentlich Sache der Persönlichkeit..., Ausgestaltung" (gestaltende Volksbildung!!!) „der natürlichen Anlagen des Menschen mittelst Aneignung des vorhandenen

*) Die Sperrungen sind von mir.

Bildungsstoffes, oder vielmehr Ausgestaltung der Individualität selbst, daher jene Aneignung der Naturanlage proportioniert, der Lebenslage entsprechend zu geschehen hat, wenn durch sie das persönliche Leben in harmonischer Entwicklung sich vorwärts bewegen soll. Wäre Bildung bloß als Ausstattung" (in der Vorlage gesperrt) „zu denken, so möchte man sie als einen auch nur durch äußere Beihülfe zu verschaffenden Erwerb... ansehen; aber es entspricht der Sache wie dem Wort, sie als eine Ausgestaltung" (in der Vorlage gesperrt) „der Seele zu fassen und somit haben die sittlichen Grundkräfte wesentlich ihr Werk dabei..." (S. 706).

Niemand wird bestreiten, daß es im 19. Jahrhundert ein — weithin führendes — Bildungsideal der formalen Bildung, des Intellektualismus, gegeben habe, welches sich auf Hegel stützte und durch Universalismus und Utilitarismus in seiner bösen Auswirkung (obwohl von letzterem bekämpft) noch verschärft wurde, und daß dies auch in der Volksbildung vielfach Ausdruck fand. Aber schon Herbart kämpfte gegen die einseitige Auffassung vom Werte der formalen Bildung bei Hegel, das humanistische Bildungsideal der Goethe-Humboldt ging niemals ganz verloren und gegen Ende des Jahrhunderts verstärkte sich diese Opposition gegen den einseitigen Universalismus und Intellektualismus immer mehr, um in zahlreichen Schriften und schließlich auf den drei Kunsterziehungstagen in Dresden (1901), Weimar (1903) und Hamburg (1905) elementaren Ausdruck zu finden. Das neue Bildungsideal, das damals sich bildete und noch heute umkämpft wird, knüpfte bewußt an die seit Pestalozzi, Goethe und Humboldt ununterbrochen weitergebildete Tradition an und empfand sich als deren Auswirkung. Es müßte jeden historisch Denkenden aufs äußerste verwundern, wenn die Männer der Bücherhallenbewegung, dem Kommenden zugewandt und aufgeschlossenen Sinnes, im Bewußtsein, Neues und Großes zu wollen und zu schaffen, an das Überlebte, im Zusammenbruch Befindliche angeknüpft hätten, anstatt im Werdenden, von allen Seiten siegesbewußt voran Stürmenden den natürlichen, gegebenen Bundesgenossen zu suchen und zu finden.

Lampa dagegen behauptet nach seinen Gewährsmännern, der „alten" Richtung (für ihn der Bewegung vor und neben Erdberg-Hofmann) sei Bildung nur „Besitz", also „Ausstattung" gewesen, und es sei eine Errungenschaft seiner „neuen" Richtung, daß Bildung Form des Geistes und geistiges Verhalten sei. Auch der Satz Kerschensteiners: „Die Bildung des Individuums wird nur durch jene Kulturgüter ermöglicht, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der Struktur der individuellen Psyche adäquat ist" und den Hofmann sich in seine Sprache übersetzt hat: „Die spezifischen Bildungsmittel können nur in denen lebendig und fruchtbar werden, die für die spezifischen Bildungsmittel empfänglich sind", ist bei Hauber (s. o. und dann a. a. O. näher ausgeführt) und in zahlreichen anderen Werken älterer Pädagogen schon enthalten, und Kerschensteiner will gewiß nicht behaupten, daß diese Erkenntnis neu sei, sondern nur die Auswirkung, die er ihr gibt. Bei Hofmann ist auch diese Auswirkung ein wirklich Neues, es ist eben die bekannte Lehre, daß der Kreis der Empfänglichen nur ein Teil des Volkes sei und daß die wenigen Geförderten, in

die Massen der Vielen hineingestellt, das Amt der Wirkung in die Breite übernehmen. Hier erst, in der Auswirkung und Anwendung setzt die Trennung ein. Campa setzt sie, wie seine Gewährsmänner, in Unkenntnis der Entwicklung, viel zu früh an und unterschiebt seiner „älteren" Richtung Dinge, die diese nie behauptet hat und die noch viel weniger von der heutigen deutschen Bildungspflege, soweit sie nicht Leipziger Herkunft ist, geteilt werden.

Vielleicht aber haben die eigentlichen Vertreter der freien Volksbildung, obwohl zum Teil selbst Pädagogen, doch ähnliches behauptet? Nein, so wenig wie die allgemeine pädagogische Theorie älterer Art kennt Campa die speziellere der älteren freien Volksbildung.

In seinem grundlegenden Buche, das mit einem Fleiß und einer Sorgsamkeit die historischen Nachrichten über die Entwicklung des älteren Volksbüchereiwesens zusammenstellt, die von keinem Späteren erreicht, geschweige denn übertroffen wurden, bemerkt Ernst Schultze (Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und Lesehallen 1900) ausdrücklich mehrfach, daß bloße „Belehrung", also „Wissensvermehrung", nicht der Zweck der Volksbildung sein könne. So sagt er S. 117, indem er über die ersten verheißungsvollen Anfänge der Zeit vor 1848 spricht, daß damals für die Bewegung „Belehrung ihr eigentlicher Zweck war; man glaubte damals auch in Deutschland noch recht allgemein, daß Volksbildung durch bloße Belehrung erzielbar sei". Daher eine Beschränkung mancher Büchereien auf rein wissenschaftliche oder populär-wissenschaftliche Bestände. Er stellt also die in den neunziger Jahren einsetzende „Bücherhallenbewegung" in bewußten Gegensatz zu dieser Auffassung.

Daß aber die Bewegung vor 1848, die von der liberalen Bürgerschaft getragen wurde und die in der nachfolgenden Zeit der Reaktion schnell ins Stocken kam, auf die Belehrung, die „Aufklärung" der Massen ein so entscheidendes Gewicht legte, wird ihr kein Mensch von zureichender historischer Bildung verübeln. Bei den derzeitigen Zuständen und dem Kampfe um eine Freiheit, deren wir uns heute so selbstverständlich erfreuen, daß wir ihre Errungenschaft gering zu achten und in Gefahr zu bringen geneigt sind, war dies die unabweisbare Forderung des Tages.

Zu einer Auseinandersetzung mit dem herrschenden pädagogischen Bildungsideal der Zeit und zur Aufstellung eines eigenen Bildungsideals hat es die erste Bewegung nicht gebracht, da sie, wie gesagt, nicht zur Ausreifung kommen konnte. Die Weiterarbeit war gering, aber sie war vorhanden, und an ihre besten Vertreter knüpft die „Bücherhallenbewegung"*) an.

Auch die Bücherhallenbewegung hat noch nicht so viel über „Bildung" theoretisiert, wie wir es etwa seit dem Beginn des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts tun. Gleichwohl ist der Beweis nicht schwer zu führen, daß diese Männer und Frauen weder kritiklos die amerikanische rationalistische Arbeitsform übernahmen, noch daß sie (ebensowenig wie die maßgebende pädagogische Theorie) dem inländischen Ansturm einer

*) Die Bezeichnung „Bücherhalle" stammt von Nörrenberg, sie sollte das in Mißkredit geratene Wort „Volksbibliothek" ersetzen und der neuen Sache auch einen neuen Namen geben.

materialistischen Auffassung unterlagen, welche Bildung mit dem „Erwerb von Kenntnissen" und Bildungsarbeit mit ihrer „Verbreitung" gleichsetzte. In seinem Vortrag „Die Bücher- und Lesehalle, eine Bildungsanstalt der Zukunft", gehalten auf dem 28. Verbandstage der Rheinisch-Westfälischen Bildungsvereine am 27. September 1896 in Remscheid (gedruckt Köln 1896 bei Greven & Bechthold, leider längst verschollen wie die unten eingehender zitierte Schrift Nörrenbergs „Die Volksbibliothek" vom gleichen Jahre) führte der damalige Führer der Bewegung, Dr. C. Nörrenberg, u. a. aus:

„Das Wort Bildung, das wir hochhalten, hat einen schlechten Klang bekommen, weil viele glauben, Bildung innerlich zu besitzen, die nur damit überfirnißt sind. Wir brauchen das Wort hier im alten guten Sinne: harmonische Durchbildung der Person zur sittlichen und geistigen Freiheit. Gebildet sein heißt fähig sein, das Echte von dem Unechten zu unterscheiden, das Gesunde vom Krankhaften, das Große von dem Unbedeutenden, das Schöne von dem Häßlichen, das Edle von dem Gemeinen; gebildet sein heißt Lust haben und Anteil haben an den dauernden Gütern des Schönen und Guten, die die Menschheit seit undenklichen Zeiten hervorgebracht hat und täglich vermehrt.

Nicht jedem frommt die gleiche Bildung; die Anlagen sind unendlich verschieden; der eine findet sein Genüge an Grimms Märchen und an den Erzählungen des Verfassers der Ostereier, der andere erhebt sich an den titanischen Gestalten Shakespeares; der eine ist glücklich, wenn er einen Tanz spielt oder ein Volkslied singt, der andere läßt sich von einer Beethovenschen Symphonie in höhere Sphären erheben: die Bildung muß verschieden sein, so verschieden wie die Anlagen der Menschen, und die große Aufgabe lautet nicht: die gleiche Bildung für alle, sondern: jedem die Bildung, die ihm gemäß ist, die er in seinem Stande brauchen, die er bewältigen kann."

Diese programmatischen Sätze geben noch keine Lösung der Probleme — wie sollten sie dies auch wollen und können —, aber sie betonen stark, aus welchem Geiste die Bewegung kommt und wohin sie geht. Ganz klar schon sind die Fragen gesehen und berührt, um die sich die Diskussion der Folgezeit drehen sollte und heute noch dreht. Dem aufmerksamen Leser wird dabei nicht entgehen, daß im ersten und im zweiten Absatz das Wort „Bildung" einen verschiedenen Sinn hat. Im zweiten Absatz heißt es: Bildungsstoff oder Bildungsgut, das muß man beachten, wenn man den Verfasser nicht falsch verstehen will.

In seinem genannten, für die Kenntnis der Bücherhallenbewegung maßgeblichen Werke zitiert Ernst Schultze a. a. O. S. 254 die 1876 (1876!!) erschienene Schrift von R. Jannasch: Die Volksbibliotheken, ihre Aufgaben und ihre Organisation. Da heißt es: „Es genügt nicht, einen Bibliothekar anzustellen, welcher in gewohnheitsmäßig-mechanischer Weise an mehreren Wochen-Abenden die Bücher vertheilt, sondern es müssen Männer bei der Verwaltung der Bibliothek thätig sein, welche Erfahrung im Lehrfache und vor allen Dingen Menschenkenntnis besitzen. Gewöhnliche pädagogische Routiniers und Zopfschulmeister genügen nicht den Anforderungen, welche an einen Bibliothekar gestellt werden müssen. Der-

selbe hat die wichtige Aufgabe, die individuellen Wünsche und Neigungen der Leser zu prüfen, denselben entgegenzukommen oder sie auch auf andere Gebiete hinüberzuleiten; er hat, ausgerüstet mit Kenntnis der Personen und der sozialen Verhältnisse, in welchen jene leben, die zu beschaffenden Bücher auszuwählen resp. den Bibliothekskommissionen zur Beschaffung vorzuschlagen. Einer solchen Aufgabe gerecht zu werden, ist sehr schwierig. Die Erfüllung derselben setzt ein feines Verständnis, eine gründliche Kenntnis der Literatur wie der praktischen Lebensverhältnisse voraus ..... Nur wenn die Bibliotheken sich unter der Leitung solcher jenen Anforderungen entsprechenden Männer befinden, werden sie ein Schatz, eine geistige Rüstkammer für das Volk zu werden vermögen."

Diese 1876 geschriebenen Worte, die klar die noch heute geltende Forderung der „Pädagogik der Ausleihe" enthalten, macht sich die Bücherhallenbewegung um 1900 ausdrücklich zu eigen (die Mahnung gelte heute noch in verstärktem Maße, setzt Ernst Schultze hinzu). Man ist gezwungen anzunehmen, weder v. Erdberg noch der ihm folgende Campa haben jemals die für die Kenntnis der Bücherhallenbewegung grundlegenden Schriften gelesen, sonst könnten sie die oben mitgeteilten Behauptungen nicht aufstellen. Schultze beschäftigt sich dann weiter mit der Auswahl der Bücher (S. 259 ff.), bemerkt wiederholt, man dürfe, obwohl die freie öffentliche Bücherei „auch alle Wissenschaften in ihren Kreis einbeziehen" solle, das Volk nicht „möglichst nur mit Wissenschaft und abermals mit Wissenschaft und zum dritten Male mit Wissenschaft füttern" wollen. „Schöne Literatur muß in den freien öffentlichen Bibliotheken an allererster Stelle vorhanden sein — selbstverständlich ist, daß sie gut ausgewählt und die Spreu vom Weizen geschieden werden muß" (Sperrung von mir). Trotzdem ist das Maß des Bestandes an schöner Literatur durchaus nicht hoch genommen, 20—40 Prozent werden empfohlen! In der Jugendschriftenfrage, der ebenfalls längere Ausführungen gewidmet sind, steht Schultze im allgemeinen auf dem Boden Wolgasts, wenn er auch bereits zu sehen glaubt, daß dessen Forderungen an die Jugendschrift den Bogen etwas überspannen. Daneben zitiert er Adolf Matthias (Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin? 2. Aufl. 1898).

So steht die Generation, welche die deutsche Bücherhallenbewegung schuf und trug, fest in der pädagogischen Tradition der Zeit, welche man vielleicht (unter Vernachlässigung der dem rückschauunden Blick nicht wesentlichen Differenzen) durch die oben angeführte Encyklopädie sowie etwa durch die Namen Wilhelm Rein und Adolf Matthias bezeichnen kann. Es ist das Bildungsideal, das im Kern sich unmittelbar von dem Bildungsideal unserer klassischen Zeit herleitet (Schiller, Goethe, Humboldt). Diese Generation ist zugleich durchaus fortschrittlich gerichtet, wie man an ihrer Haltung gegenüber Wolgast sieht. Wohl fühlt sie stark ihren Gegensatz zu den Vorgängern in den Volksbibliotheken alten Stils von den vierziger bis in die neunziger Jahre hinein, denn sie wird nicht müde zu betonen, daß die neue Bücherhalle etwas ganz Neues und Anderes sei (vgl. G. Fritz: Die Neugestaltung des städtischen Bibliothekswesens, Berlin 1902 u.a.m.), aber sie ist in dem sicheren Kulturgefühl, das ihre Träger auszeichnet, voll

Dankbarkeit gegen diese ihre Vorläufer, welche die ersten Schollen des steinigen Bodens brachen. Sie hat dieser Verpflichtung den schönsten Ausdruck gegeben, indem sie die Geschichte der älteren Bewegung voll Anerkennung schrieb, ohne je auf den Gedanken zu kommen, daß sie das eigene Wollen und die eigene Tat dadurch verdunkele. Das Urteil über den Wert der eigenen Arbeit überließ sie vertrauensvoll der Geschichte.

Von „Bildung" ist deshalb in ihren Schriften nicht so viel die Rede wie heute, weil sie noch sicherer in der aufgewiesenen Tradition ruhte und der Bildungsbegriff ihr noch nicht in dem Maße problematisch geworden war wie den kommenden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Dabei war auch ihre Zeit von starken Stürmen bewegt. Die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hindurch rannte der Positivismus gegen ihr Bildungsideal an, und ihn stützte die stärkste Macht, die eine Bewegung auf ihrer Seite haben kann, die der wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeit. Die in dieser Zeit in schnellstem Tempo voranschreitende Differenzierung der Arbeit zugleich mit der Eroberung immer neuen Weltstoffes erzwang vom Einzelnen wie von ganzen sozialen Schichten den Erwerb einer großen Menge technischer Fertigkeiten wie einer hohen Summe von Wissen, wenn sie ihren Lebenswandel und ihr Vorwärtskommen sichern wollten.*) Aus dieser Not heraus werden die Realanstalten geschaffen, werden bei Schulen aller Art immer neue Fächer in den Unterrichtsplan aufgenommen. Der hierdurch hervorgerufene Kampf ist bekannt, er ist auch heute noch nicht ganz abgeschlossen. Es ist zweifellos ein Verdienst der Schule, daß sie trotz aller, oft notgedrungener Konzessionen sich dem aufklärerischen Bildungsideal des Positivismus in ihren maßgebenden Faktoren versagte. Wie solches Festhalten am Geisteserbe der Vergangenheit sich mit fortschrittlichsten Tendenzen sehr wohl vereinigen läßt, das zeigen gerade die führenden Persönlichkeiten der Bücherhallenbewegung.

Sie haben in praktischer wie theoretischer Arbeit die Grundlagen geschaffen, auf denen die Büchereibewegung sowohl in ideeller Hinsicht wie ihrer technischen Ausgestaltung nach heute noch beruht. Alles, was nachher kommt, ist nur eine Akzentverlegung auf die eine oder die andere Seite, weitere Ausgestaltung und Entwicklung der Grundgedanken nach der oder jener Richtung, Verfeinerung, Auswahl und Zusammenfassung der damals geschaffenen technischen Mittel.

Der Beweis ist nicht schwer zu führen. Ich gebe im Nachstehenden eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Punkte, indem ich mich neben dem Werk von Schultze vornehmlich auf die kleine grundlegende Schrift von C. Nörrenberg: Volksbibliothek, Kiel 1896, stütze, die umfangreiche weitere Literatur aber nur gelegentlich heranziehe.**)

*) Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auseinanderzusetzen, wie sich diese Dinge mit dem 20. Jahrhundert änderten, und zwar durch die neue Gliederung des gewonnenen Wissensstoffes, die reinliche Scheidung und Ausbildung der „Methoden" und durch die Zusammenschau der großen Wissensgebiete. Diese Änderung in der Struktur des geistigen Weltbildes ist die Vorbedingung für die neue Pädagogik.

**) Die ausgezeichnete kleine Schrift, die wichtigste für die Geschichte des deutschen Büchereiwesens, ist leider längst vergriffen und schwer zu erhalten. Der

1. Die öffentliche Bibliothek soll ein festes Glied im System des nationalen Bildungswesens bilden, und zwar als kommunale Bildungsanstalt für das gesamte Volk in ausdrücklichen Gegensatz zu der bis dahin üblichen Form der Bücherei als „Wohltätigkeitsanstalt für die Unbemittelten und Ungebildeten" (Nörrenberg a. a. O., ferner bei Pfannkuche, Jeep u. a.).
2. Die öffentliche Bücherei als „notwendige Ergänzung der öffentlichen Schule". („Ein jeder Ort mit Schule muß eine kommunale Volksbibliothek haben oder es muß eine solche an sie angeschlossen sein", Nörrenberg a. a. O.)
3. Für das Land die Einrichtung von Dorfbüchereien (Bube, Schultze) und von Kreisbibliotheken. („Würde in Preußen die Kreisbibliothek überall eine stehende Einrichtung, so würden wir in diesem Staate etwa 500 gut dotierte, gut verwaltbare, leistungsfähige Bibliotheken haben, statt einiger Tausend Zwergbibliotheken, die wenig leisten können.")
4. Forderung der Beratungsstellen in Form hauptamtlicher Beratung in den Provinzen. (Soviel ich sehe, zuerst bei Nörrenberg a. a. O.: „Es wäre vielleicht Sache der Provinzen, Landes-Bibliothekare anzustellen, welchen es obläge, geeignete Persönlichkeiten einzuschulen und die Bibliotheken zu revidieren.")
5. Ausgestaltung der bestehenden wissenschaftlichen Stadtbibliotheken im Sinne der neuen Forderungen („machen (wir) sie aus den Grabstätten der Bücher zu Werkstätten des Geistes, so ist Deutschland mit einem Schlage um viele Bildungsanstalten reicher", Nörrenberg a. a. O., ferner Schultze, Jeep, Fritz u. a. m.).
6. Forderung geschulter Fachbibliothekare und hauptamtlicher Leitung aller größeren Büchereien (Nörrenberg, Jeep, Fritz u. v. a.).
7. Forderung der Lage der Büchereien im Zentrum der Stadt an ruhiger Stelle. Künstlerische und behagliche Ausgestaltung der Räume und Lesesäle, die überall einzurichten sind. Buchpflege durch das Personal (Durchsehen nach jeder Ausleihe, Einband in abwaschbarem Dermatoid). — Zur Frage der Buchpflege s. besonders Pfannkuche, Freie öffentliche Bibliotheken und Lesehallen 1904 in seinem Bericht über die Bücherei Osnabrück.
8. Sorgfältige Buchauswahl. („Die Bücherei soll nicht zu ihrem Publikum herabsteigen, sie soll es emporheben" — „Die öffentliche Bibliothek hat eine erziehende Aufgabe; Literatur, die den gesunden Geschmack verdirbt, wie die Romane der Eschstruth oder die von Samarow gehören nicht in eine öffentliche Bibliothek". — Nörrenberg a. a. O., ferner Schultze u. a. m.) — Ausdrückliche Abwehr der Vielwisserei und Halbbildung. (Nörrenberg a. a. O., sehr scharf auch bei Pfannkuche. Über die Jugendschrift s. o.) *)

Verlag dieser Zeitschrift wird in Kürze einen Neudruck als Ehrung für den im Frühjahr 1928 aus seinem Amte scheidenden Senior der deutschen Büchereibewegung veranstalten.

*) Man vergleiche hierzu die lehrreichen Jahresberichte der Berliner Lese-



9. Pädagogik der Ausleihe. (S. besonders das oben angeführte Zitat von Jannasch bei Schultze. Sehr mit Recht allerdings warnt Schultze vor einer Überspannung dieses Prinzips zu einer Bevormundung des Lesers, indem er sich das schöne Wort Friedrich Albert Langes zu eigen macht: „Das Gängelband gehört nicht in Deinen Umgang mit Männern, und wenn Du ihnen gegenüber ein Riese an Kenntnissen wärest." Es scheint heute recht gut, sich auch diese Lehre der „Alten" wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.)
10. Einführung des Zweibuchsystems (nach amerikanischem Vorbild), um der „blinden Lesewut" zu steuern. Das zweite Buch muß ein belehrendes sein, nur bei zweibändigen Werken oder Erzählungsliteratur ist eine Ausnahme davon gestattet. (Th. Längin: Die erste reichsdeutsche Bücherhalle (Freiburg i. B.), Blätter für Volksb. u. Lesehallen, Jg. 1, 1900, S. 89; ferner Schultze a. a. O. S. 298.)
11. Die Ausarbeitung von Musterkatalogen. Hierüber spricht ausführlich Schultze a. a. O. S. 266 ff. Das erste Beispiel eines besprechenden Musterkataloges gab Wilhelm Bube: Die ländliche Volksbibliothek. Ein kritischer Wegweiser und Musterkatalog ... 2. Aufl. 1897 u. ö.
12. Das technisch so wichtige System des Präsenzkataloges.

Es wurde in Deutschland von Fräulein Bona Peiser in der Berliner Bibliothek des Kaufmännischen Hilfsvereins für weibliche Angestellte (Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten) zuerst geschaffen (1895) und dann in der Gesellschaft für ethische Kultur (welche Gesellschaft mit anderen bahnbrechend für die Bücherhallenbewegung wirkte) in größeren Verhältnissen eingeführt. Danach führte es G. Fritz in Hamburg und Heidenhain in Bremen ein. Anna Lazarus berichtete über die Hamburger Erfahrungen mit diesem System, das zum technischen Herzstück der modernen Bücherei wurde, der Fachwelt zum ersten Male in einem grundlegenden Aufsatz im ersten Jahrgange der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" (1900, S. 153 ff. unter dem Titel: „Zur Frage des besten Leihsystems für Volksbibliotheken"). In Hamburg hatte man die Auswirkung der neuen technischen Errungenschaft bereits klar erkannt, von der es heißt, das System sei „so organisch, daß es sich nach unserer Ansicht größeren und kleineren Betrieben und Vereinsbibliotheken leicht anpassen läßt ... und eröffnet eine Reihe von Möglichkeiten, die bei keinem der anderen Systeme zu erreichen sind".

Auch die Vorstufe des Leseheftes finden wir hier in Hamburg bereits nach Vorgang von Frl. Peiser und in dem genannten Aufsatz in den wichtigsten Vorzügen erkannt. (Das erste Leseheft verwandte dann Heidenhain in Bremen.) Die Stelle gibt zugleich ein so hübsches und klares Bild von der Ausleihe, wie sie 1900 in einer der modernen, großen und fachlich gut geleiteten Büchereien der Lesehallenbewegung ge-

---

halle der deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur, die von 1896 (für das Jahr 1895) bis in die Gegenwart vorliegen. Der im 1. Bericht von 1896 für die Anschaffung maßgebliche Grundsatz (S. 5) lautet: „bei deren Anschaffung allein der literarische Werth und die Brauchbarkeit des betr. Schriftwerks als Bildungsmittel maßgebend sind."

handhabt wurde, daß ich sie hierher setze, auf die Gefahr hin, den Leser mit Wohlbekanntem zu langweilen:

„Für einen großen Vorzug unseres Leihsystems halte ich auch die weiter oben beschriebenen Bestell- oder Wunschzettel. Der Bibliothekar kann an der Hand dieser den Wünschen des Lesers entgegenkommen und doch mit Vorzug das Beste des Aufnotierten auswählen. Aus der aufgeschriebenen Auswahl ergibt sich die Geschmacksrichtung des Lesers, gelegentlich auch, daß die Wahl in der naivsten Weise nur nach den schönen Titeln, jedenfalls rein zufällig getroffen ist. Wenn bei jugendlichen Lesern hierdurch ganz Ungeeignetes als Wunsch erscheint, kann die Hilfe des Bibliothekars eintreten, um in einer freundlichen Besprechung den Wunsch auf etwas Geeignetes zu lenken. Das Buch, das zur Entleihung kommt, wird vom Zettel gestrichen, der sonst weiter gilt."

Eine Geschichte des neueren Volksbüchereiwesens kann hier nicht gegeben werden. Die angeführten Beispiele beweisen zur Genüge, daß von der Bücherhallenbewegung in den wenigen Jahren von 1895 bis 1900 die technischen und theoretischen Grundlagen erarbeitet sind, auf denen wir heute noch fußen, und die Forderungen aufgestellt wurden, an deren Verwirklichung wir zum guten Teile noch heute arbeiten. Daß aber alles Spätere dieser großen Leistung gegenüber, wie gesagt, nur Auswahl, Zusammenfassung, Differenzierung (besonders der technischen Mittel), allmähliche Vertiefung der Theorie und ihrer psychologischen und philosophisch-pädagogischen Grundlagen ist. Durch eine Akzentverlegung mehr auf die eine oder die andere Seite trennten sich in der Weiterarbeit die einzelnen Auffassungen, aber alle produktiv Tätigen haben Anteil an dieser Arbeit, und Campa irrt, wenn er meint, das Verdienst daran einem engen Kreise, einem dieser Zweige allein zuschreiben zu können. Es ist selbstverständlich, daß die weltanschauliche Wende, die gegen Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts die allgemeine pädagogische Theorie und Praxis zu neuen Erkenntnissen und Forderungen führte, auch auf das volkstümliche Büchereiwesen stark einwirkte und seine einzelnen Vertreter verschieden beeinflußte. Wo nun hier die zukunftsreichste Ausprägung entstand, das sollte man bescheiden der Entwicklung und dem Urteil einer späteren Zeit überlassen, vorweggenommener Ruhm ist auch bei lautester Verkündigung nicht immer ein Zeichen für seine Dauer.

Auf welche Schriften sich Campa neben seinen dürftigen Quellenangaben etwa noch stützt, ist ungewiß, zumal die Schriften dieser Gruppe einander sehr ähnlich sehen. Bei seiner wenig genauen Ausdrucksweise im Gebrauch der Schlagworte „alte" und „neue" Richtung muß man auf die Vermutung kommen, daß er einer Geschichtskonstruktion folgt, die in seiner Gruppe beliebt ist und welche besagt, was die Bücherhallenbewegung anfänglich geleistet habe, sei gut und schön gewesen, aber dann sei sie schnell „versandet". Diese Auffassung muß jeden schon deshalb stutzig machen, weil die um 1900 führenden Persönlichkeiten, die fast alle recht jung waren oder in der Fülle ihrer Kräfte standen, in ihrer Tätigkeit verblieben und z. T. heute noch wirken. Andere, z. B. so ausgeprägte Persönlichkeiten wie Sulz und Ackerknecht, traten — noch in der Vorkriegszeit — hinzu.



Den Beweis für diese erstaunliche Behauptung (erfunden, um mit sich selbst eine neue Zeitrechnung beginnen zu können) macht man sich denn auch sehr leicht. Er wird gefunden in einem Aufsatz, den Heidenhain in den Blättern für Volksbibliotheken von 1908, S. 173 ff., „Über die Ausbildung für den Dienst öffentlicher Bibliotheken" schrieb. Heidenhain lehnt in diesem Aufsatze, der weit davon entfernt ist, dem damaligen Stande der Entwicklung einen Vorwurf zu machen, eine „Bibliothekarschule" als annoch verfrüht ab, da eine „schulreife Technik und Verwaltungsart", „vorbildliche Arbeitsmethoden", „klare Bestimmung der Probleme", die sich allgemeiner Anerkennung erfreuten, noch nicht vorhanden seien. Die damals bereits bestehenden Kurse von Hottinger und Wolfstieg könnten lediglich als ein erster Notbehelf angesehen werden. Er befürwortet deshalb als unumgänglich notwendig, daß sich jeder Anwärter selbst an den bedeutenderen Bücherhallen umsehe, um überall das Beste mitnehmen zu können. Eine solche Ausbildung allein könne auch die Entwicklung im erwünschten Maße weiter fördern, und „dann käme auch wohl die Zeit, verschiedenartige Methoden und Systeme für Arbeitsorganisation, Ausleihbetrieb, Statistik, Katalogisierung und so fort über die Elemente hinaus zu entwickeln und brauchbare, genaue Handbücher zu schreiben". Wenn Heidenhain von „autodidaktischem Experimentieren in den kurzen Jahren unserer Praxis" spricht (Sperrung von mir), so schließt er sich und alle Gleichstrebenden mit ein und will und kann ihnen und sich selbst nicht den geringsten Vorwurf daraus machen, da ja die „kurzen Jahre der Praxis" diesen Zustand natürlich und selbstverständlich erscheinen lassen. Der Aufsatz ist also selbst der beste Beweis dafür, daß die Führer der Bücherhallenbewegung weit entfernt davon waren, ihre Errungenschaften zu überschätzen oder sich auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Ja, wir dürfen rückschauend sagen, daß sie bereits viel mehr erreicht hatten, als sie wissen konnten, denn ihre Grundlagen haben sich zum besten Teile bewährt. Wie sich die wirklich zukunftsstarken Errungenschaften nach und nach durchsetzten, hat Bona Peiser sehr instruktiv an einer tabellarischen Darstellung der Verbreitung ihres Präsenzkartensystems gezeigt.

Was aber ist aus diesem Aufsatz Heidenhains, durch Herausschneiden eines Zitates, gemacht worden?

Es ist peinlich, es zu wiederholen, so daß ich es nur teilweise hierher setzen möchte. „Die Büchereien, große ausgedehnte Betriebe mit Zehntausenden von Bänden und Hunderttausenden von Entleihungen standen da, ohne daß die geistigen Grundlagen eines so großen Werkes gelegt gewesen wären, ohne daß eine einigermaßen gesicherte Berufskunde für Einrichtung und Betrieb solcher großer und anspruchsvoller Anstalten vorhanden gewesen wäre... Dieser chaotische Zustand bestand zehn Jahre nach Beginn der Bücherhallenbewegung! Im Jahre 1908 waren schon fast alle größeren Bücher- und Lesehallen errichtet. Und damit war schon fast alles verloren...*) usw. usw." (Denkschrift betr. die Umgestaltung älterer städtischer Büchereien und Lesehallen, überreicht von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Leipzig 1924. — Dem sächsischen Landtag vorgelegt!).

*) Sperrung von mir.

Eine Kritik versage ich mir, weil ich eine solche Behandlung geschichtlicher Dinge und für unser eigenstes Fachgebiet grundlegender Leistungen als außerhalb meiner Zuständigkeit liegend empfinde.*)

Ich weiß nicht, ob Campa diese Schrift selbst vorlag, aber sie zeigt (mit anderen), auf welche historischen Unterlagen er seine Kritik der gegenwärtigen und früheren Volksbildungsbestrebungen stützte, ohne sie einer Nachprüfung zu unterziehen. Es bleibt nur hinzuzufügen, daß die Zeitschriften und anderen Veröffentlichungen der Jahre 1900—1908 zeigen, das von einem „Versanden" der Bewegung nicht die Rede sein kann. Ich will nur noch darauf hinweisen, daß auch die Debatte, ob nur erzählende Literatur hoher künstlerischer Formgebung oder auch minderer Prägung in den Bücherhallen geführt werden solle, die ganze Bewegung seit ihrem Entstehen durchzieht und keineswegs erst vom Auftreten Leipzigs an datiert, das sich vielmehr nur der ersteren Forderung anschloß. Damit entfallen auch die hierher gehörigen Ausführungen Campas.

In den Fragen der Massenbildung schließt sich Campa ebenfalls an Erdberg-Hofmann an, für seine Unklarheit in diesem Punkte ist bezeichnend, daß er es als Kriterium seiner „neuen" Richtung empfindet, wenn diese ihre Grenze so ziehe, daß sie auf diejenigen verzichte, die „ausschließlich durch den ‚Schund' angeregt und befriedigt werden". Hierin gehen und gingen bekanntlich alle maßgebenden Persönlichkeiten einig, die Trennung beginnt oberhalb dieser Grenze. Bezeichnend für die Einstellung des Verfassers ist ferner die Äußerung, daß „eine Volksbildungsrichtung, die den Spielfilm in ihr Programm aufnimmt, eben dadurch teilweise zu einem gewöhnlichen Kino herabsinkt".**) In der ganzen Behandlung des „Schund- und Kitschproblems" ficht der Verfasser gegen Windmühlen, denn die „seichte und banale Unterhaltungsliteratur und die Literatur der Tagesmode" steht für keinen ernsthaften Volksbildner zur Debatte. Es handelt sich immer um Werte, reine Gefühlswerte, ästhetische, ethische, weltanschauliche und rationale Werte. Nur da, wo solche auftreten und nachweislich erkennbar sind, beginnt die Auseinandersetzung. Diese aber dreht sich darum, ob in der erzählenden Literatur diese sozialpädagogisch nur wirksam werden in einer dem differenzierten Kunstempfinden der kulturellen Oberschicht adäquaten Formgebung oder (und wie weit) auch noch in einer (von diesem Standpunkt aus gesehen) minderen Ausprägung. Da er also von einer Fragestellung ausgeht, die sich überhaupt nicht mit dem strittigen Problem deckt, so haben seine ausführlichen Darlegungen hierüber für uns kein Interesse. Die Statistik der Leipziger Bücherhallen aus dem Jahre 1922, die er mitteilt, beweist nicht die Schlüsse, die er daraus ziehen zu können glaubt. Wenn in einer Stadt wie Leipzig auf einen Leser im Durchschnitt nur 10 Entleihungen im Jahre kommen, so ist das (wie jeder Fachmann zugeben wird) kein Beweis dafür, daß alle diese 15 713 Leser (auch wenn

*) Ich möchte auch betonen, daß nach meiner persönlichen Auffassung die Leipziger Zentralstelle sich heute nach zwei Jahren nicht mehr zu dieser Auffassung bekennt und daß ich sie nur höchst ungern hier berührt habe. Die vorliegende Aufgabe zwang mich dazu, die Grundlagen der Campaschen Schrift aufzuweisen, für welche der 1. Vorsitzende der Zentralstelle mitverantwortlich zeichnet.

**) Es liegen im guten Spielfilm eben auch ästhetische Werte, was der Verfasser rundweg bestreiten zu können vermeint.

es sich um eine Auslese aus allen Schichten handelt) mit diesen je 10 Büchern ihr ganzes Lesebedürfnis befriedigt haben und zu besonders gründlichen Lesern erzogen sind, zumal noch 47,68 Prozent auf erzählende Literatur entfallen und Lebensbeschreibungen, Reisebeschreibungen und verwandte Literatur noch mit zur belehrenden zählen. Gerade sehr gute und fortgeschrittene Leser pflegen nicht mit 10 Büchern im Jahre auszukommen, und solche statistischen Ergebnisse müssen im Bibliothekar manche Fragen aufsteigen lassen, auch solche, welche die Statistik allein nicht beantworten kann.

Überall, wo Lampa auf die ihm persönlich bekannten österreichischen Verhältnisse zurückkommt, ist es recht lehrreich, ihm zu folgen. So weist er Erdbergs Kritik an Ludo Hartmann zurück, indem er richtig bemerkt, man habe auch in der Volkshochschulbewegung schon früher geleistet, was vielleicht dem Namen nach verschieden, im Wesen aber dem von Erdberg und seinen Freunden formulierten bereits sehr ähnlich gewesen sei. Auch hier würde er, wie bei der Büchereibewegung, bei näherer Beschäftigung mit reichsdeutschen Verhältnissen die Entdeckung machen, daß es nicht anders liegt und daß auch hier neue Namen nicht immer neue Dinge bezeichnen, wie ihre Erfinder gern vorzugeben pflegen.

Lampa wendet sich dann dem „Problem der Neutralität" der Volksbildung zu. Er legt dabei die von Hofmann 1923 formulierten Leitsätze zu Grunde (Archiv für Erwachsenenbildung, 2. Jg. S. 65—104). Was nun diese Leitsätze anbetrifft, so können sie wohl in wesentlichen Teilen von allen heute in Deutschland maßgeblichen Volksbildnern anerkannt werden. Sie bilden ein schönes Zeugnis dafür, wie sehr die Entwicklung die streitenden Parteien bereits einander näher gebracht hat. Allerdings scheint mir Hofmann noch nicht die Folgerungen aus seinen neuen Erkenntnissen gezogen zu haben, die m. E. mit Notwendigkeit daraus hervorgehen und die anderwärts bereits aus gleicher Erkenntnis gezogen worden sind. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen, verweise aber auf folgende Zitate aus diesen Leitsätzen: „Die Aufgabe ist: die tatsächlichen Antriebe des Volkes in seinen verschiedenen Kreisen und Schichten zu erkennen, für die entsprechenden Lebensantriebe die entsprechenden geistigen Antriebe in der kulturellen Produktion zu suchen und danach die entsprechenden Kulturgüter an der entsprechenden Stelle des Volkslebens einzusetzen . . .*) Die weltanschaulich nicht gebundene Volksbildungsarbeit ist eine notwendige Ergänzung der (prinzipiell gleichwertigen) gebundenen Volksbildungsarbeit. Sie kann das aber nur sein, wenn sie auch für sich Leitgedanken und Bindung anerkennt." Auf diesen letzten Punkt komme ich noch kurz zurück. Auch hier scheint mir der Weg noch nicht zu Ende gegangen. „Leitgedanken und Bindung" dünkt mich noch eine zu allgemeine Formulierung. Wenn man dafür setzt: „wenn sie auch für sich ein klar formuliertes Bildungsziel anerkennt" (welches mit dem Satze „Volksbildung ist Formung des Volkes zur Volkheit" noch keineswegs gesetzt ist), so kann ich mich auch diesem Satze anschließen. Nun scheint freilich auch Hofmann

*) Das eben ist es, worum wir uns in diesen Blättern seit Jahren bemühen und was sich organisch aus der geschichtlichen Entwicklung der Bücherhallenbewegung als Forderung ergibt.

ein Bildungsziel zu formulieren, indem er seinem Begriff der Volkheit Inhalt gebend sagt: „Als letztes Ziel muß uns die Einigung des deutschen Volkes in einem Glauben, in einer Anschauung der Welt, in einer Überzeugung von dem Sinn des Lebens und den Aufgaben des Menschen vor Augen stehen." Ich weiß nicht, ob auch dieses Ziel, das durch die Jahrhunderte deutscher Geistesgeschichte in seinen Hauptlinien zu verfolgen auch ohne besondere historische Studien möglich ist, hier ebenfalls als eine Errungenschaft der „neuen" Richtung angesprochen werden soll. Dem Zusammenhange nach scheint es so, und dann wäre die „neue" Richtung auf dem Umwege über eine, wie wir aufgezeigt haben, historisch sehr schwach fundierte Kritik gegen ihre Nährväter und Mütter zu einem sehr, sehr alten Resultat gekommen, für welches es dieses Umweges kaum bedurft hätte. Aber ich will das hier bei Seite lassen und nur sagen, daß m. E. damit keineswegs, wie Lampa meint, die „mögliche oder erreichbare Vorstellung von dem Seinsollenden, für welches die Volksbildungsarbeit zu leisten ist, erschöpft" ist. Mag der Inhalt kommender Weltanschauungen auch immer mehr oder weniger vor unseren Augen verborgen bleiben, mit dieser alten, viel zu allgemeinen Formel ist wenig oder gar nichts gewonnen. Sie geht vielmehr, ausgesprochen oder unausgesprochen, in ein faßbares Bildungsziel ein, etwa wie „das Moralische, das sich von selbst versteht".*)

Ist nun ein solches bestimmt faßbares Bildungsziel möglich, ohne in den Fehler zu verfallen, an die Seite der gebundenen Weltanschauungen eine neue gebundene Weltanschauung zu setzen? Das ist zu bejahen. In den Heften der „Bücherei und Bildungspflege" ist seit Jahren, sich immer klarer herausbildend, ein Weg beschritten, der auf solches Bildungsideal zielt. Führend ist hier Ackerknecht vorangegangen, der ausgehend von der pädagogischen Tradition des alten humanistischen Bildungsideals in seiner neueren Ausprägung, wie es im Anfang dieses Aufsatzes gestreift wurde, unter Auswertung der Nietzscheschen Lehre von der „schenkenden Tugend" zu einem Bildungsideal gelangt, das sich als Sozialhumanismus bezeichnen läßt. Eine Zusammenfassung hat Ackerknecht bisher seinen Gedanken nicht gegeben, seine zahlreichen Aufsätze, Arbeiten und Besprechungen enthalten jedoch eine reiche Fülle von theoretischen und praktischen Gedanken und Hinweisen hierzu. Ich bemerke jedoch, daß sich auch bei Kemp und anderen Mitarbeitern dieser Zeitschrift zahlreiche Hinweise von gleicher Richtung finden. Um Weiterungen zu vermeiden, möchte ich hier nun eine Zusammenfassung dieses Bildungszieles bringen, weil sie manche der hier aufgeworfenen Fragen beantwortet, obwohl ich sie ihrer Unfertigkeit halber (sie war für einen besonderen Zweck verfaßt) nicht für

*) Ich brauche hier nicht näher darauf hinzuweisen, daß auch gebundene Bildungspflege (katholische, protestantische, sozialistische) dieses Ziel implicite in sich enthält, womit denn jeder Unterschied im Ziel zwischen ihnen und der freien Bildungspflege hinfällig würde und er allein im Wege zu suchen wäre, was insofern richtig ist, als sich im Unendlichen die Parallelen schneiden. Auch darauf brauche ich nicht zu verweisen, daß ein solches Prinzip als erreichbares, praktisches Ziel genommen unmöglich ist, weil alle Kulturbewegung auf Spannungen beruht und Aufhören dieser Spannung ihr Tod wäre (was natürlich nicht heißt, daß unser derzeitiger Zustand nicht sehr besserungsbedürftig wäre).

den Druck bestimmt hatte, sie vielmehr in umfassenderem Zusammenhange ausführlicher behandeln wollte:

„Vor die ästhetische und die Verstandeskultur stellen wir die seelische Kultur, welche durch eine gesunde Entfaltung des Trieblebens, der Phantasietätigkeit, des Gefühls und des Gemütes der Mechanisierung der Zeit sowie den aus der Verdrängung dieser Kräfte notwendig erwachsenden Schäden entgegenwirken soll und die nach unserer Auffassung der Mutterboden aller kuturell produktiven Kräfte ist. Ohne diese Pflege der seelischen Grundkräfte entartet die ästhetische Kultur zur formalistischen oder gar zum frivolen Snobismus, erstarrt die ethische Kultur zur äußeren Konvention, führt die Verstandeskultur zu krassem Materialismus (wofür jede rationalistische Epoche der Geistesgeschichte ihr Beispiel liefert).

Unter seelischer Kultur verstehen wir eine Entfaltung sämtlicher seelischer Kräfte, mit dem Ziele, unter sich und zu den geistigen Kräften in ein Verhältnis der Ausgeglichenheit zu gelangen, in welchem die eine Kraft die andere fördert, nicht hemmt, wie es bei Verdrängung oder Verkümmerung des einen oder des andern Teiles geschehen muß. Als Ziel schwebt dabei nicht so sehr der Idealfall des gleichmäßig nach allen Seiten ausgebildeten Menschen der deutschen Klassik vor (Ideal des Neuhumanismus), welcher nach den Ergebnissen der geisteswissenschaftlichen (differentiellen) und soziologischen Psychologie als Leitbild heute nicht mehr aufrecht zu erhalten ist und allzu leicht einer Pflege abseitigen Individualismus Vorschub leisten könnte. Ausgeglichenheit in unserm Sinne bedeutet nicht Gleichgewicht, sondern je nach dem Vorwiegen des theoretischen, ökonomischen, ästhetischen, sozialen, religiösen oder politischen Menschen in einer Persönlichkeit und den soziologischen Bedingtheiten (auf welchem Gegen- und Ineinander die kulturelle Bewegung im einzelnen wie im großen beruht) eine bewußte Pflege der zurücktretenden Komponenten, um die notwendige Ergänzung zu schaffen, welche vor Erstarrung bewahrt, die produktiven Kräfte in Fluß erhält, und worauf nicht zuletzt die Möglichkeit des gegenseitigen Verständnisses der Volksgenossen als Vorbedingung der Volksgemeinschaft beruht.

Indem wir so durch Pflege der seelischen Kultur die produktiven kulturellen Kräfte wecken und dem gegenseitigen Verständnis den Weg bereiten, lenken wir den Einzelnen bewußt auf den Dienst an und in der Volksgemeinschaft hin, durch den allein eine solche Entfaltung seelischer Kultur möglich erscheint. Das Ziel unserer Bildungsarbeit ist daher zu bezeichnen als ein Sozialhumanismus, dessen Träger die zu seelischer Ausgeglichenheit gebildete, sittlich freie, im Dienst an der Volksgemeinschaft ihre Vollendung suchende Persönlichkeit ist.

Eine solche Persönlichkeit ist nur denkbar als im Metaphysischen verwurzelt. Ohne uns auf eine bestimmte Weltanschauung oder Religionsform festzulegen, suchen wir überall so weit zu führen, daß über das Erlebnis der Begrenztheit menschlicher Erfahrung und Erkenntnis der Weg zu einem über der kausal bedingten Welt der Erscheinung stehenden Reiche des absoluten Wertes eröffnet wird.

Als Objekt der Bildungspflege sehen wir den ganzen seelisch-geistigen Menschen in allen seinen sozialen Abwandlungen an, wonach

unsere Arbeit grundsätzlich jedem gilt, in dem ein Drang nach Wert überhaupt erkennbar und faßbar ist. In einer Auslese der Begabten zur Schaffung einer neuen sogenannten „Kulturträgerschicht" sehen wir zwar eine bedeutsame Aufgabe, aber nur eine Teilaufgabe. Das wichtigste Problem liegt für uns vielmehr gerade in der geistigen und seelischen Verarmung der nicht zur „Kulturschicht" gehörenden und nicht zu ihr sich erhebenden Masse, wobei zunächst dahingestellt bleiben mag, wie sich die Dinge — etwa das Verhältnis des Gebens und Nehmens — in einem von echter Kultur durchbluteten Volksorganismus denn in Wirklichkeit verhalten, ob man tatsächlich von einer „Kulturträgerschicht" im Sinne des allein produktiven Teiles sprechen darf oder nicht. Es könnte sein, daß sich diese Masse — auch heute noch — bei näherer Betrachtung als viel produktiver erweist, als man, eine unbewiesene Theorie leichthin nachsprechend, allgemein anzunehmen geneigt ist.

Der Weg zur Erfassung der breiten Masse der Bevölkerung geht für uns auch über den Beruf*), gleich welcher Art dieser ist. Unsere Stellung zur Berufsliteratur ist deshalb mit den Worten Pestalozzis umschrieben: „Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, ist enge, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nähesten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus, und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkt aller Segenskraft der Wahrheit richten" (zitiert von Ed. Spranger in seiner Züricher Festrede). Auch hier zielen wir dahin, wo die Berufsarbeit des Menschen nach der einen Seite mit der Arbeit der Volksgemeinschaft, auf der andern Seite mit dem Metaphysischen zusammenhängt, indem sie von der einen ihren sozialen Wert, von der anderen ihre sittliche Würde nimmt."

Von einem solchen Bildungsideale des Sozialhumanismus ausgehend, ist auch der zu seiner Zeit vorbildliche Ausgleich des Neuhumanismus zwischen nationaler Kultur und Menschheitskultur auf neuer Ebene wiederzugewinnen, welcher Gegensatz heute als „völkisch" und „international" unserm Volke schwerste Schädigungen bringt, und nur unter Herausstellung der in diesem Ideal zusammengefaßten ethischen Normen ist das Ziel der Volksgemeinschaft praktisch zu verwirklichen, unter Absehung von der Idee der Einigung des deutschen Volkes in einem Glauben, einer Anschauung der Welt usw., welche als Tendenz, wie gesagt, implicite in jedem starken Kulturwillen wirksam ist. Dieses, oben skizzierte, Ideal eines Sozialhumanismus enthält nichts, was nicht Jude und Katholik, Protestant und Sozialist gleicherweise unterschreiben könnten, ohne ihrer Eigenart verlustig gehen zu müssen, obwohl es bestimmter ist als das der oben beschriebenen „Volkheit". Denn es ist aufgebaut auf der besten gemeinsamen Überlieferung des deutschen Volkes und den wichtigsten schöpferischen Tendenzen in der kulturellen Bewegung der

*) Vgl. hierzu meinen Aufsatz Jg. 6 (1926) S. 239 ff. „Volkstümliche Bücherei und Berufsliteratur", der sich mit der Hofmannschen Ansicht, die Berufsliteratur gewissermaßen in den Anhang zu verweisen, auseinandersetzt und ihre organische Eingliederung in die Bücherei und den erstrebten Bildungsvorgang fordert. In letztere Richtung weisen auch die neueren Bestrebungen zur Ausbildung der Arbeiter in den Werken als Lehrstätten, welche nunmehr eine umfassende gesetzgeberische Regelung seitens des Reiches erfahren sollen.

Gegenwart und knüpft bewußt und ehrfürchtig an sie an. Freie Volksbildung in diesem Sinne stellt sich nicht neben die der gebundenen Weltanschauungen, sondern sucht sie zu ergänzen, indem sie sie übergreift, ohne ihnen von ihrem Werte nehmen zu wollen, ja, sie bejaht sie, indem sie sie als berechtigte Ausprägungen deutschen Wesens anerkennt. Sie will ihre Stimmen nicht unterdrücken, sondern zur Harmonie führen auf Grund des Bestandes an gemeinsamen ethischen Normen, wie sie das Ideal des Sozialhumanismus in sich begreift, wenn man sich meine Namengebung zu eigen machen will. Aber auf die Namengebung lege ich kein entscheidendes Gewicht: ich gebrauche sie im Folgenden der Kürze halber.

Hofmann hat drei „Ideale des Seinsollenden" aufgestellt, die ihm das Gemeinsame auszusprechen scheinen, welches die maßgebenden Weltanschauungen verbindet:

„1. Die Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen. Dieses verbindet sie mit der religiös-konfessionell fundierten Volksbildungsarbeit.

2. Das Solidaritätsbewußtsein aller Arbeitenden auf der Erde. Das verbindet sie mit der großen Weltbewegung des Sozialismus.

3. Den Gedanken des Deutschtums, des geistigen und seelischen Lebens aus deutscher Wesensart heraus. Das verbindet sie mit der völkischen Bewegung."

Das hört sich recht gut an, ist aber nicht neu und vor allem zu dürftig und zu allgemein. Punkt 1 bedeutet eine für jeden Kulturmenschen einfache Selbstverständlichkeit, Punkt 3 ist für jede deutsche Volksbildungsarbeit ebenso selbstverständlich, muß gewiß immer wieder betont werden und steht auch in jedem ministeriellen Schulerlaß mit Recht zu lesen, aber auch deutsche evangelische und deutsche katholische Volksbildungsarbeit betonen diesen Punkt gleichermaßen, und auch sozialistische Bildungsarbeit negiert nicht durchaus den nationalen Wert. Diese beiden Punkte, die jede irgendwie beachtliche Bildungsarbeit als selbstverständlich voraussetzt, können nicht auszeichnende „inhaltliche Forderungen" oder auch die „obersten Leitgedanken" freier Volksbildungspflege sein. Diese zeichnete sich dann lediglich durch ein Negativum gegenüber jeder weltanschaulich gebundenen Bildungspflege aus.

Was nun den zweiten Punkt anbelangt, so ist das „Solidaritätsbewußtsein aller Arbeitenden auf der Erde" für sich selbst kein hinreichender Wert, um ihn zum obersten Leitgedanken freier Volksbildungspflege erheben zu können. In dieser Formulierung kann er nur zweierlei bedeuten: einmal die gemeinsame Front aller Arbeitenden gegen die nicht arbeitenden Schmarotzer. Ohne diese ins Politische hinüberspielende Auslegung aber den Anspruch, daß Arbeit an und für sich ein ethischer Wert sei, welcher alle daran Teilhabenden mit einander verbinde. Die Auffassung der Arbeit als solcher als eines ethischen Wertes liegt auch der ersten Auslegung zu Grunde, aber gerade diese Auffassung ist unhaltbar und von jeder wahren Bildungspflege zu bekämpfen. Nicht die Arbeit als solche ist ein ethischer Wert oder schafft einen ethischen Wert, auf welchen sich wahres Solidaritätsbewußtsein begründen ließe. Die Arbeit an und für sich als Wert genommen begründet vielmehr die Auffassung des Kapitalisten, welcher argumentiert: „Dies alles habe ich

mit meines Kopfes und meiner Hände Arbeit gewonnen und deshalb ist es mein ganz allein, und niemand hat ein Anrecht daran, nicht an einen Heller!" Auch diese Auffassung begründet freilich eine Solidarität, die harte und furchtbare Solidarität des Kapitalismus. Und wo die Idee vom Wert der Arbeit als solcher beim Nichtbesitzenden herrscht, da folgert er aus ihr: „Meine Arbeit allein ist Arbeit und darum bin ich allein der Wertvolle und darum müssen alle Güter der Welt in meinen Händen sein. Der andere besitzt sie nur aus Raub, so will ich sie ihm rauben." Auch diese Auffassung begründet eine Solidarität, die furchtbare Solidarität der Gier nach dem Besitz der andern, um ihn selbst zu genießen. So kann Arbeit allein durch sich selbst niemals ein ethischer Wert sein und niemals wahre Solidarität begründen.

Nur solche Arbeit gewinnt ethischen Wert, die schöpferisch, die zum Schaffen geadelt wird. Und „jede Arbeit wird zum Schaffen, wo sie dem Sinn des eigenen Lebens dienstbar gemacht wird, wo der Schaffende ‚seine Seele hineinlegt', wo sie zum ‚Berufe' wird"*). Der Sinn des eigenen Lebens aber vollendet und erfüllt sich allein im Sinne der „schenkenden Tugend", des sich Verschwendens an das Werk im Dienste der Volksgemeinschaft und der Menschheit. In diesem Sinne erst wird Arbeit werthaft und zur Grundlage einer wahren Solidarität der Volksgenossen im Dienste an der Volksgemeinschaft, der Menschengenossen an der Menschheit.

Hier liegt auch für uns die Verbindung mit dem Sozialismus, denn wir wollen, wie er, den neuen Menschen, mit einem neuen Ethos der Arbeit und einem neuen Ethos des (berechtigten!) Besitzes, ohne welches denn Besitz heute in der Tat nicht viel mehr als Raub ist. Und ebenso suchen wir die Verbindung unserer Arbeit mit der religiös gebundenen Bildungspflege tiefer zu fassen. „Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen" scheint uns selbstverständliche Voraussetzung aller Volksbildungspflege. Deshalb sehen wir das Verbindende erst darin, daß wir, wie oben ausgeführt, den Leser oder Teilnehmer an einer Arbeitsgemeinschaft bis an den metaphysischen Sinn der Erscheinung zu führen suchen und ihm damit den Weg zu dem über der kausal bedingten Welt stehenden Reiche des absoluten Wertes eröffnen.**)

*) E. Ackerknecht: Friedrich Nietzsche, der Prophet der schenkenden Tugend. 2. verm. Aufl. Stettin: Verlag „Bücherei und Bildungspflege 1926. (Stettiner Volkshochschul-Übungshefte. H. 2) S. 74.

**) Die „Ehrfurcht" als ethische Forderung und als Vorbedingung tieferer Erkenntnis ist auch eine pädagogische Forderung des Neuhumanismus um 1800, wie sie denn bekanntlich bei Goethe eine große Rolle spielt. Sie ist Voraussetzung, denn „die Welt wird sofort ein flaches Rechenexempel, wenn wir das geistige Organ der Ehrfurcht ausschalten" (M. Scheler). Deshalb bleibt der Geist, der dieses Organ wirklich ausgebildet hat, auch nicht bei der Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen stehen, sondern sucht zum Sinn der Erscheinung vorzudringen, wie Friedrich Kreppel (die Religionsphilosophie Max Schelers) es ausführt: „In ihr nimmt man noch etwas hinzu wahr, das der Ehrfurchtslose nicht sieht und für das er gerade blind ist: das Geheimnis der Dinge und die Werttiefe ihrer Existenz", und das, weil wir in der Ehrfurcht „der Insuffizienz unserer Verstandeskategorien vor der Welt und vor unserer Seele auf eine ganz unmittelbare Weise inne" werden (Dietrich Heinrich Kerler, zitiert bei Kreppel a. a. O.). Goethes Ausspruch, man solle „das Unerforschliche ruhig verehren" darf nicht für eine gegenteilige Haltung herangezogen werden: er erschließt seinen wahren Sinn

Sozialhumanismus in diesem Sinne ist also nicht eine eigene Weltanschauung für sich, sondern eine seelisch-geistige Haltung, in welche zwar wesentliche weltanschauliche Bindungen bereits eingegangen sind, die aber immer erst ihre Vollendung im Anschluß an eine konfessionelle, sozialistische oder philosophisch begründete Weltanschauung finden kann. Ja, es ist gerade das Wesen dieser seelisch-geistigen Haltung, daß sie bei sich selbst nicht stehen bleiben kann, sondern eine Erfüllung nach einer dieser Richtungen notwendig erstreben muß. Was wir nun „frei und ungebunden" an solcher Volksbildung heißen, das ist, daß wir nach keiner Richtung hin einen Einfluß ausüben wollen, wohin eine noch ausstehende Entscheidung fallen sollte. Vielmehr suchen wir uns hier lauschend und abwartend zu verhalten, um dem Suchenden auf dem Wege weiter zu helfen, nach dem er innerlich drängt. Hier ist alle wahre Volksbildungspflege „verstehende" Pädagogik im höchsten Sinne, und dieser Punkt ist schlechthin entscheidend für die Frage der Eignung zu solchem Beruf. Hierbei ist es erste Pflicht, jedem mit seinem angestammten Glauben oder der Weltanschauung seiner sozialen Umgebung Ringenden die Weite und die Tiefe dessen, was ihn innerlich nicht befriedigt, das ihn quält und von dem er sich doch nur schwer lösen kann, vor Augen zu führen. Denn um sich auseinandersetzen zu können, muß er erst einmal vollständige Klarheit über sich selbst und die ihm überkommenden Bindungen gewonnen haben. Er kehrt dann entweder mit einer geweiteten und vertieften Anschauung zur Richtung seines Ausganges zurück, oder er geht seiner inneren Veranlagung nach einen neuen Weg, doch ohne Haß und in Achtung und Ehrfurcht vor anderen Auffassungen.*) Den Ausdruck „neutral" vermeide ich für die freie ungebundene Bildungspflege, weil der Begriff der Neutralität ein kaltes und gleichgültiges Verhalten zu den Weltanschauungen in sich schließt, das niemals Leben wecken und zeugen kann. Freie, öffentliche

erst, wenn man ihn dem Gesamtbilde goethischer Weltanschauung und goethischen Lebensgefühls einfügt. Im übrigen hat sich solche Ehrfurcht als Zeichen eines reifen Geistes vor allem an der geistesgeschichtlichen Überlieferung zu bewähren. Wie der Dichter des Hiob es nach der Herderschen Übersetzung ausspricht.

Wir sind von gestern her und wissen nichts....

Man kann aber einwenden, daß auch solche Forderung, über die Ehrfurcht an den Sinn der Erscheinung und ins Reich des absoluten Wertes zu führen, erst dann eine Verbindung mit der religiös gebundenen Bildungspflege genannt werden dürfe, wenn dieser absolute Wert in religiösem Sinne näher bestimmt sei, denn ohne diese Bestimmung gelte die Forderung immer noch für jede tiefere Weltanschauung, also nicht nur für eine spezifisch religiöse oder gar christliche. Wer diesen Einwand sich zu eigen macht, sei darauf verwiesen, daß in dem Gedanken der sozialhumanistischen Bildungspflege, die Persönlichkeit könne ihre geistig-sittliche Vollendung erst in der Verschwendung an das Werk im Dienste der Volksgemeinschaft und der Menschheit finden, eine Verbindung mit dem christlichen Opfergedanken liegt, indem sein Leben nur vollendet, wer es seinen Brüdern zum Opfer bringt.

*) Ich darf an dieser Stelle hinzufügen, daß ich diese Einstellung in sechsjähriger praktischer Arbeit, selbst aus dem Protestantismus kommend und ohne Bindung an eine konfessionelle Form der Weltanschauung, in Bücherei und Volkshochschule in einem katholischen Gebiet mit starkem sozialistischen Einschlag erprobt und bewährt gefunden habe.

Bildungspflege verhält sich in diesem Sinne vielmehr verstehend zu den Weltanschauungen, und Verstehen erfordert Liebe. Die einzige Weltanschauung, welche solche Form der Volksbildungspflege nicht anerkennen kann, ist die des krassen Materialismus. In dieser Beurteilung des Materialismus ist die freie, öffentliche Bildungspflege erfreulicherweise einig mit der Gruppe Erdberg-Hofmann-Campa. In Übereinstimmung mit unserer Auffassung betont Campa, daß jener krasse Materialismus auch dem Sozialismus keineswegs notwendig zugehörig sei, daß vielmehr führende Sozialisten ihn bekämpfen und ablehnen.

Hiermit ist unsere Stellung zu den ausführlichen Darlegungen gegeben, die Campa an Hofmanns drei „Ideale des Seinsollenden" knüpft und in denen er sich große Mühe gibt, die aus Hofmanns Forderung der „Ehrfurcht" hergeleitete weltanschauliche Bindung gegen den Materialismus und gegen die Möglichkeit des Widerspruches gegen den Begriff der weltanschaulich nicht gebundenen Volksbildung zu verteidigen. Auf einzelne Dinge einzugehen, in denen wir anderer Meinung sind und die uns trotz Campas Ablehnung des Materialismus einen zu stark rationalistisch eingestellten Geist zu verraten scheinen (etwa der Satz: „Die darstellende Kunst und die Musik sind kein Mittel zur Pflege der Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen", welche Campa allein auf wissenschaftliche Erkennnis gründen zu können vermeint), braucht hier nicht mehr eingegangen zu werden. Zustimmend können wir die Auffassung anführen, daß eine Bindung an eine bestimmte Weltanschauung mit der Anerkennung eines Unerforschlichen noch nicht gegeben ist, sondern es hierzu der Hinzufügung eines Objekts durch die Nennung des Unerforschlichen bedarf, welches Gegenstand metaphysischer Spekulation, religiöser Hingabe oder mystischer Versenkung sein kann.

Zum Schluß seiner Schrift wendet sich Campa dann einem ihm persönlich besonders am Herzen liegenden Problem, der „Erziehung zur Bewußtheit" zu. Seinen sehr anregenden Ausführungen zu dieser Frage hier im Einzelnen nachzugehen, fehlt es an Raum. Aber es muß darauf hingewiesen werden, daß diese Frage heute besonders wichtig ist, wo Zeitströmungen sich hervordrängen, die (okkultistischer, mystischer oder allgemein gefühlsschwärmerischer Art) unserer volksbildnerischen Arbeit schwere Hemmnisse entgegensetzen. Ich selbst habe in diesen Blättern (Jg. 4 (1924), H. 2 S. 75ff.) auf solche Strömungen in der Jugendbewegung und ihre Gefahren hingewiesen. Tiefe und Klarheit sind nicht Dinge, die sich ausschließen, sondern sich letzten Endes fordern, und der gegenteilige Eindruck wird nur dadurch hervorgerufen, daß so manche Taucher in noch neue und unbekannte Tiefen nicht sogleich bei dem ersten Vorstoß solche Klarheit gewinnen können, die auf ihren Wegen zu erringen dann Aufgabe der Nachfolgenden ist. Andrerseits liegt die große Gefahr vor, einer wesentlich rationalistischen Geisteshaltung zu verfallen oder doch ihr vorzuarbeiten. Hier die richtige Mitte zu halten, ist sicher eine der schwierigsten wie bedeutsamsten Aufgaben der Volksbildung.

Vielleicht haben diese Ausführungen den Verfasser der neuen Schrift zur Kritik der Volksbildung überzeugt, daß auch hinter den Bergen Leute wohnen, die mit dem gleichen Ernst und mit der gleichen Liebe der Sache

dienen, die er mit Recht für sich in Anspruch nehmen darf. Wenn ich mich so vielfach kritisch zu seinen Ausführungen verhalten mußte, so liegt das wesentlich daran, daß er sich auf ein sehr einseitig ausgewähltes Material mit mehr Vertrauen stützen zu können glaubte, als es verdient. Deshalb mußte ich notgedrungen auf diese seine Unterlagen zurückgreifen. Ich hoffe aber, hiermit im Dienste einer Klärung gearbeitet zu haben, die nicht einer Vertiefung der Gegensätze, sondern bei Anerkennung des vielfach Verbindenden ihrer Zurückführung auf die wohltätige und notwendige Spannung dient, welche einer weiteren Entwicklung förderlich sein kann. Wie ich auch nochmals betonen möchte, daß das Material des Verfassers zum Teil propagandistischer Natur ist und aus einer Periode stammt, die wohl auch für seine Gewährsmänner nunmehr für überwunden gelten dürfte.

Die nächsten 50 Jahre.

Amerikaner über die Zukunftsaufgaben der Public Library in Amerika.

Von Dr. Helen Wild (Zürich).

Die American Library Association, die nationale Vereinigung amerikanischer Bibliothekare, feierte im letzten Herbst ihr 50jähriges Bestehen. Das war wohl der Moment, Überblick zu halten über das, was in den fünf Dezennien erreicht worden war, die Resultate mit den Zielen, die sich die Vereinigung sukzessive gestellt hatte, zu vergleichen. Aber auch Ausblicke in die Zukunft konnten nicht ausbleiben. Die Papers and Proceedings 50th Anniversary Conference*) enthalten zwischen den Zeilen der zahlreichen Sitzungsberichte und Spezialrapporte und in einzelnen Vorträgen manchen Hinweis. Im Folgenden sollen die wichtigsten Punkte des Zukunftsprogramms hervorgehoben werden an Hand dieses Kongreßberichtes sowie des kürzlich erst erschienenen Führers „Libraries and Adult Education"**), welchen die Vereinigung auf Grund von eingehenden Studien einer Spezialkommission bearbeiten ließ.

Die Geschichte des ersten halben Jahrhunderts der amerikanischen Büchereivereinigung bietet das Bild eines unermüdlichen Strebens der Bibliothekare, vor allem die öffentliche Meinung für den Gedanken der Public Library zu gewinnen, ununterbrochener, oft vergeblicher Versuche, überhaupt Fuß zu fassen und den Kreis ihrer Tätigkeit auf neue Gebiete auszudehnen; es ist eine Zeit, charakterisiert durch eine bewußte Ausdehnungstendenz. Das Ziel ist erreicht. Mit berechtigtem Stolz erfüllt die Veteranen die Tatsache, daß die Public Library als gleichwertiger Bildungsfaktor wie die Schule anerkannt wird, mit Stolz auch der praktische Erfolg, daß die bibliothekarische Arbeit sich heute abspielt auf Grund eines aufbauenden Programms für einen gesunden, weitsichtigen und wirkungsvollen Büchereidienst.

Die ersten 50 Jahre organisierter Büchereiarbeit haben als am deutlichsten wahrnehmbar die Büchereitechnik ausgebildet, sie haben vor allem der Administration gedient. Neben der großen, rasch wachsenden Zahl der Büchereien, neben der Zunahme der absoluten Größe einzelner

*) Bulletin of the American Library Association Vol. 20, No. 10, p. 179—643 (zitiert: I).

**) Libraries and Adult Education. A Study by the American Library Association. New York. Mac Millan Company 1926. 286 S. (zitiert: II)

Institute sind als Errungenschaften hervorzuheben vor allem die Ausdehnung des Ausleihedienstes nach Hause — die meisten Public Libraries waren ursprünglich sogenannte Reference Libraries, d. h. ihre Bestände konnten nur an Ort und Stelle benutzt werden —, ferner mit derselben Tendenz der möglichsten Lösung von Schranken, der denkbar größten Beweglichkeit und Selbsttätigkeit der Leser, die Ausbildung der Freihand, und als drittes die Aufnahme und Ausbildung der Büchereiarbeit mit Kindern. Gerade dieser letztere Zweig, ursprünglich bedingt durch die Sorge um den Nachwuchs und hauptsächlich ausgehend auf Verbreiterung der Basis, führte den ersten Schritt in die Tiefe; denn Hand in Hand mit dessen Ausbildung ging der Ausbau der sogenannten Vorlesestunden für Kinder, welche die Public Library aus ihrem mehr passiven Verhalten und über das bloße Informationsideal hinausführte, hat sie doch zum Ziel, nicht Wissen zu vermitteln, sondern auf Phantasie, Gemüt und Geschmack zu wirken, gute Bücher zu lesen, kennen und schätzen zu lehren.*)

Wohin gehen wir? Diese Frage ist ebenso natürlich wie jene nach den erreichten Zielen. Mit beneidenswerter Sicherheit sehen die Amerikaner den Weg der nächsten 50 Jahre vorgezeichnet, sicherer und klarer als er 1876 vor den Kollegen lag. Zwei Warnungstafeln aber stellen sie sich an den Start: Lassen wir uns nicht durch verlockende Seitenpfade vom Endziel abbringen — lassen wir nicht die Kulturwerte und die feinern geistigen Qualitäten, welche die Quintessenz aller Büchereiarbeit bleiben müssen, bei Seite schieben von materiellen Tendenzen und Zielen! Und bescheiden klingt die Frage daneben: Wo sind die Pioniere, wo die Piloten, die mit jenen früherer Jahre vergleichbar sind?

Wenn wir die verschiedenen Stimmen, die sich über die Zukunft der Public Library äußern, vergleichen, so finden wir vollkommene Übereinstimmung darin, daß an ihrer jetzigen Form, der Einheitsbücherei, nicht gezweifelt wird. Unsere europäisch kontinentale Trennung in Bibliotheken mit rein wissenschaftlichem Zweck und solche mit sozialpädagogischen Zielen, eigentlichen Volksbüchereien, kommt nirgends zur Sprache. Im Gegenteil, das Allumfassende wird mehr als einmal betont, kommt in den Aufgaben, die sich die Vereinigung stellt, mehr denn je zum Ausdruck. Die ausgeprägt wissenschaftlichen Ambitionen, die dem Ausbau nach oben und damit notwendigerweise einer weitergehenden Spezialisierung rufen, gehören aber eben zu jenen Seitenpfaden, vor denen gewarnt wird, doch sind sie die Sorge nur weniger ganz großer Institute. Viel tiefer wird die Gefahr des Aufgehens in bloß technischer Vervollkommnung empfunden, am tiefsten aber jene der Überwucherung durch materielle Tendenzen. Das nötige Korrektiv glauben die Amerikaner gefunden zu haben in einem vermehrten Heraustreten aus der Passivität, indem die Public Library sich als aktiv tätiges Glied in den Dienst der auch in Amerika seit dem Krieg sich gewaltig ausdehnenden Bewegung der Erwachsenenbildung stellt. Klar steht den amerikanischen Bibliothekaren

*) Über Entwicklung und Stand des amerikanischen Büchereiwesens vgl. die in dieser Zeitschrift Jg. 4 S. 281 ff. bereits besprochene umfassende Arbeit von Hermann Escher: Amerikanisches Bibliothekwesen. Tübingen 1923.



vor Augen, daß die Akzente ihrer Arbeit sich verschieben. Zahl und Größe verlieren auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten ihre faszinierende Wirkung. Der Gedanke der bloß zahlenmäßigen Ausdehnung und Verbreiterung der Basis soll jenem der Vertiefung der Arbeit weichen. Nicht Beschaffung und Vermehrung des Bücherbestandes stehen im Mittelpunkt, sondern dessen Belebung. Gut eingerichtete Räume, wohlversehene Magazine, routiniertes Auskunfts- und Ausgabepersonal berechtigen nicht schon zur Bezeichnung Public Library. Erst die Belebung ihrer Bestände gibt der Bücherei ihre Existenzberechtigung; Belebung im Sinne der ökonomischen Verwendung des eigenen Materials und dessen Ergänzung durch einen wohlorganisierten Leihverkehr mit größtmöglichem Radius, Belebung aber vor allem in dem Sinne einer bessern und tiefern Kenntnis des Inhalts der Bücher und sinngemäßer Verteilung durch das Büchereipersonal. Büchereidienst und Büchereiausdehnung bekommen so einen tiefern Sinn und ein neues Gesicht. Eine Public Library soll im Stande sein, alle gedruckten Hilfsmittel auszumünzen und sie zu einem Aktivposten, einem Promotor im täglichen Leben zu machen, sie soll ein unentbehrliches Hilfsmittel in allen Lebenslagen werden. Eine wohlüberdachte, aber unaufdringliche Aufklärung soll das Publikum zur Erkenntnis bringen, daß ihr Wert nicht in ihren Büchern allein besteht, sondern in der Art, wie sie weiß, das richtige Buch in die richtige Hand zu bringen, und wie sie es versteht, ihre Resourcen am Ort zu vermehren, in gemeinsamer Arbeit mit gleichgerichteten Instituten, in Kooperation von Stadt zu Stadt, von Stadt zu Land, von Staat zu Staat, so daß die kleinste Bücherei so wirksam werden kann wie jene der großen Städte. Die neue Berechtigung der Public Library liegt in der Betonung, welche sie auf ihre Stellung in der Erwachsenenbildung legt. „Wir wachen erst auf zur Erkenntnis der unbegrenzten Möglichkeiten zu helfen, welche wir bisher brach liegen ließen, gleich in großen wie in kleinen Büchereien. Die Amerikanische Bibliothekarvereinigung stellt es sich zur Aufgabe, Bücherei und Publikum, beide darüber aufzuklären und sie auf dem Boden wirklicher Bildungsbestrebungen zusammenzuführen. Das ist der Funke, an welchem sich das Licht mancher Public Library wieder entzünden, das sie zu einer aktiven Quelle intellektuellen Lebens machen kann."*)

Der Präsident der „American Association for Adult Education" gibt der Erwachsenenbildung ein doppeltes Ziel, ein persönliches, das in der Ausbildung der dem Einzelnen innewohnenden Kräfte zu erhöhtem Lebensgefühl besteht, und ein soziales, den Menschen zu einem wertvollern Glied der Gesellschaft zu machen.**) Es bedeutet eine wesentliche

*) I: S. 275 (Belden: Looking forward).

**) „Wir wollen Erwachsene anfeuern, mehr zu sein als sie sind, und sie in Stand setzen, ihre Arbeit stets besser zu verrichten. Erwachsenenbildung nimmt ihren Anfang, wo immer jemand sich selbst findet, und hört auf, wo das Streben nach Vervollkommnung ein Ende nimmt. Erreicht sie ihr Ziel, so führt sie zu stetem Wachstum an Lebensreichtum, zu besserm Verständnis für das, was das Leben bieten kann, zu erhöhtem körperlichen und seelischen Lebensgefühl als Individuum und als Glied der Gesellschaft durch bessere Erkenntnis der Rechte und Pflichten der Mitmenschen." Russel, J. E.: A help to self-realization. Survey. Feb. 1926.

Verengerung, wenn die Commission for Adult Education and the Library, welche von der Vereinigung eingesetzt, seit zwei Jahren ihre Studien macht, sich damit begnügen will, Erwachsenenbildung aufzufassen als jedes freiwillige Streben von Männern und Frauen nach Ablauf der Schulzeit, ihr Wissen zu bereichern. Als unerläßlich gilt ihr allerdings, das Attribut der Freiwilligkeit — Freiheit anzunehmen oder zu verwerfen — und individuelle Gestaltung des Bestrebens. Voraussetzung ist eine gewisse Empfänglichkeit, Selbstdisziplin und Kontinuität. Wenn die Kommission aber schließlich als Endziel ihrer Vorschläge bezeichnet: Individuelles Wachstum zu fördern, indem sie aus Büchern statt Spielzeug und Schulmaterial die besten Freunde, Führer zur Lösung der Lebensprobleme oder Quelle von Freude und Kultur machen will, so hat sie diese enge Definition bereits wieder verlassen. Immerhin behält wenigstens für die nächste Zukunft das Kenntnisse-vermitteln, das Wissen den Hauptakzent. Auf diese Seite der Erwachsenenbildung als auf das dringendste und praktisch nächstliegende Bedürfnis bleibt denn auch der oben erwähnte Führer bewußt beschränkt, um das unerläßliche Fundament für umfassendere Ziele zu legen. Der bildungspflegliche Wert, der in der Ausgabe guter Belletristik liegt, sowie die Bedeutung, die auch einem guten Informationsdienst für Erwachsenenbildung zukommt, wird nicht in Abrede gestellt, es ist aber nicht die große Menge der Unterhaltungsuchenden, es sind nicht die 1001 Neugierigen, welche den Informationstisch belagern, denen die Sorge der Zukunft gilt, sondern dem „qualifizierten Leser und Student"*), wohne er in der Stadt oder auf dem Land fern von jeder Bildungsmöglichkeit, und seinem Drange, weiter zu kommen. So kommt auch das demokratische Amerika zu einer gewissen Scheidung seiner Leserschaft, aber nicht in dem Sinne, daß jene verbannt werden, welche eine untere Grenze nicht erreichen — für sie wird wie bisher weitergesorgt —, sondern indem es jenen, welche Vertiefung suchen, mehr zu bietet trachtet. Unter diesen ist jede Form des Strebens, jeder kleine Ansatz interessant genug, daß aus ihm dem Bibliothekar eine Verpflichtung erwächst, den Funken am Leben zu erhalten. Das Niveau soll nicht hinaufgeschraubt, sondern im Gegenteil auf der Basis des Durchschnitts gehalten werden. Jene, welche Stütze und Ermutigung brauchen, deren Fähigkeiten nicht auf der Hand liegen, sind das Publikum der künftigen Abteilungen für Erwachsenenbildung an großen und kleinen Büchereien. Denn eine Spezialabteilung für diese Arbeit wird als nötig empfunden — vor allem ihre scharfe Trennung vom bloßen Informationsdienst. Soll sie richtig angepackt werden, so braucht sie in der großen Bücherei ihr eigenes Departement, in der kleinen zum mindesten ihren eigens geschulten und qualifizierten Beamten.

In der Praxis löst sich die Arbeit auf in solche mit dem Einzelleser, der Rat sucht, und in die bibliothekarische Unterstützung der verschiedensten Bildungsmöglichkeiten für Erwachsene. Der erstere viel schwierigere und tiefergreifende Teil, umfassend Beschaffung von Büchern und deren Verteilung, läuft technisch hinaus auf eine individuelle Leserberatung mit dem

*) Student heißt im angloamerikanischen Sprachgebrauch jeder Bildungsuchende, ohne daß er einer höhern Bildungsanstalt angehört, namentlich ohne daß er mit seinen Studien auf einen Examensabschluß hinarbeitet.



nötigen Unterbau, d. h. mit starker Betonung des persönlichen Elements, die Arbeit mit andern Instituten ist überwiegend eine Frage der organisatorischen Geschicklichkeit und reichlicher Mittel.

„Selbsterziehung unter Führung der Public Library“ heißt eines der interessantesten Kapitel des amerikanischen Führers. Es umfaßt die Ratschläge für die Arbeit mit „Einzelstudenten“, denen die Hauptsorge gelten soll — wobei sich die Kommission auf die praktischen Erfahrungen einiger großer Institute: Chicago, Cincinnati und Indianopolis stützen kann, welche auf ungefähr drei Jahre zurückgehen. Es sind alle jene Leser, die mit individuellen Ansprüchen kommen und individuell behandelt sein wollen. Persönlicher Kontakt mit dem Leser ist Grundbedingung einer gedeihlichen Arbeit, eingehende Besprechung seiner Wünsche, Ermittlung seines Bildungsgrades. Warnend aber steht als Wegleitung an der Spitze aller Ratschläge: Vermeidet Typen aufzustellen, hütet euch vor dem Genusse des Standardisierens und vor jedem Institutionalismus. Individuelle Gestaltung des Einzelfalls soll Grundprinzip bleiben, was der Leser braucht, den Ausgangspunkt der Arbeit bilden; eine patronisierende Haltung, gar der Gedanke „höher zu heben“, ist jedem Büchereidienst ferne, er soll wohl Diagnose stellen, nicht aber schon präparierte Medizin verabreichen. So ist denn auch der Kontakt mit dem Leser möglichst aufrechtzuerhalten, was durch eine eigene Bücherausgabe und deren technische Hilfsmittel erleichtert werden soll. Die Leserkarten dieser Abteilungen ähneln durchaus den Leserheften, welche die deutsche Büchereiarbeit mit Erfolg verwendet, bestimmt, dem geschulten Beamten den Leser wiederzuspiegeln. Sie enthalten dessen kurze Charakteristik, die Titel der gelesenen Bücher, womöglich mit Urteilen darüber. Sie sollen zu verschiedenen statistischen Zwecken Verwendung finden, so als Grundlage für weitere Anschaffungen, vor allem aber für den Ausbau des bisher am weitesten ausgebildeten technischen Hilfsmittels, der sogenannten Lesekurse (Reading courses).

Der Amerikaner kann sich nicht von dem Gedanken freimachen, daß Bildung nur durch einen Kurs zu erreichen sei, und so gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der Bücherei, solche Kurse für Erwachsene zusammenzustellen. Während die zahlreichen bereits bestehenden Bücherlisten und Leserführer mit oder ohne Inhaltsangaben der angeführten Literatur vor allem den Zweck verfolgen, die Leser auf bestimmte Bücher aufmerksam zu machen, ist der Lesekurs ein für individuelle Bedürfnisse zusammengestellter praktischer Führer für systematisches Lesen über ein bestimmtes Gebiet. Zwei bis höchstens zehn Bücher werden ausgewählt, so daß jedes das andere ergänzt und das Gebiet möglichst vielseitig behandelt ist. Daß sie nur als Idealersatz gelten dürfen, wird nicht bestritten, immerhin repräsentiert eine solche Sammlung von Leseführern, für Einzelfälle zusammengestellt, einen ganz erheblichen Wert, denn da sie auf genauer Buchkenntnis beruhen, kann der Inhalt jedes Führers, wenn auch vielleicht in einer etwas andern Kombination, doch für viele Fälle dienen. Daß auch bei diesen Zusammenstellungen das Ziel der bloßen Vermittlung von Kenntnissen bereits verlassen ist, zeigt sich darin, daß als einer ihrer Hauptvorteile bezeichnet wird, „daß sie eine Kombination von Lesen zur

Unterhaltung und zur Bildung ermöglichen, indem schöne Literatur, Erzählungen, welche eine Zeitepoche illustrieren oder bestimmte Lebensanschauungen vermitteln, mit Werken belehrenden Inhalts vermengt werden können".*) Ihre Schwäche liegt in ihrer jetzt noch bestehenden Unvollkommenheit, vor allem aber darin, daß sie nur das tote Wort enthalten. Darum liegt es im Aufgabenkreis dieser Abteilungen, die Einzelleser über die bloße Lektüre hinauszuweisen, sei es, daß die Bücherei selbst in ihren Räumen Diskussionsmöglichkeiten bietet, sei es, daß sie auf solche am Ort hinweist. Sich selbst auch damit zu befassen, soweit gehen die Forderungen an das Personal nicht, wenn sie auch im übrigen nicht geringe sind.

Für wirkungsvollen Dienst an diesen Abteilungen wird verlangt: Breite und Tiefe tatsächlichen Wissens, Leichtigkeit in der Überwindung technischer Schwierigkeiten sowie Beweglichkeit in organisatorischen Fragen, Takt, soziales Verständnis und Enthusiasmus und last not least psychologische Einstellung zur Arbeit „gleich jener erfolgreicher Lehrer". Die Ausleihebeamten sollen im Stande sein, mit dem gleichen Verständnis über ein und dieselbe Materie Lesern von verschiedenem Bildungsgrad, verschiedener Geschicklichkeit und verschiedenem Ziel Bücher zu vermitteln. Wenn ferner Fachreferenten verlangt werden als Berater zum mindesten für Zusammenstellung von Lesekursen oder ganz allgemein zur Beurteilung von Anschaffungen, so erschrickt man förmlich vor dem Bedarf an qualifiziertem Personal, der sich ergibt. Doch finden wir sofort die Einschränkung, daß die Wirkung dieses Dienstes sich nicht in Zahlen ausdrücken lasse, ja daß große Zahlen geradezu verdächtig seien; handelt es sich doch nicht um Massen-, sondern um Qualitätsarbeit. Es mutet denn auch gar nicht amerikanisch an, wenn die drei bisher funktionierenden individuellen Beratungsstellen großer Büchereien, über welche statistisches Material vorliegt — von Chicago seit 1923, Indianopolis seit 1924, Cincinnati seit 1925 — mit Befriedigung von einem w i r k u n g s v o l l e n Dienst reden, während die Benutzerzahlen bei keiner das erste Tausend erreichen. Immerhin bedeutet es eine erhebliche Leistung; denn für mehr als zwei Drittel wurden individuelle Lesekurse zusammengestellt.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten einzugehen, wie die Zusammenarbeit mit andern Instituten für Erwachsenenbildung geführt werden soll; denn die Gelegenheiten dafür, oder die sich wenigstens diesen Namen beilegen, sind in Amerika Legion. Die Arbeit zerfällt in zwei Zweige. Die Public Library soll im Stande sein, Auskunft zu geben über Gelegenheiten zu gruppenweiser Weiterbildung, die sich nicht

*) II: S. 34ff. — Von den zahlreichen Reading courses, welche für a l l g e m e i n e Bildungsbedürfnisse von den verschiedensten Institutionen bereits zusammengestellt und im Druck erschienen sind (vgl. II: Appendix B), verdienen vor allem jene der American Library Association hervorgehoben zu werden. Diese „Reading with a purpose Series" weist musterhafte Zusammenstellungen auf mit verbindendem Text und instruktiver Fragestellung — übrigens ohne Antwort —, welche den Einzelstudenten nötigt, sich Rechenschaft über das Gelesene sowie über die Stellung der einzelnen Werke zum Problem zu geben. Die 23 seit 1925 erschienenen Hefte behandeln z. B. Biology, English Literature, Some great American books, Physical sciences, Conflicts in American public opinion, Our children, The poetry of our own times, American education etc.

nur am Ort selbst, sondern auch in weiterem Umkreis bieten, soll einen eigentlichen Informationsdienst für detaillierte Auskunft — nicht nur Hinweise auf ein nächstes Bureau — organisieren, anderseits soll sie sich mit jeder Art bibliothekarischer Hilfe allen diesen Stellen zur Verfügung halten. Die Hauptbetonung liegt dabei auf der Unterstützung nicht so sehr der Städte, als vielmehr des offenen Landes. Das ist die zweite große Akzentverschiebung amerikanischer Büchereiarbeit. Was bisher gemacht wurde, wird nur als ein Anfang, der einer viel strafferen Organisation bedarf, betrachtet. Daß das Radio mit einer täglichen Bücherviertelstunde dabei eine Rolle spielt, erstaunt wohl kaum und ist im Land der großen Distanzen sicher nicht verächtlich zu betrachten. Wichtiger aber ist die Bücherbeschaffung. Dabei ist interessant zu konstatieren, daß der früher so sehr gepriesenen Wanderbücherei nicht mehr die Rolle zuzufallen scheint, wie früher. Wohl soll sie ihren Weg weiter hinausnehmen in die fernsten Gegenden, aber eigentlich nur als Muster, als ein Anreiz, feste Büchereien zu errichten, wo immer möglich, aber nur kleine Sammlungen, die wohl einen festen Stock aufweisen, die aber für Spezialbedürfnisse durch eine wohlorganisierte interurbane Ausleihe auch an den Schätzen anderer Teil haben sollen, so vor allem an jenen der städtischen Public Libraries, der Staatsbibliotheken, der Spezialbibliotheken, sogar bis hinauf zur Kongreßbibliothek. Immerhin werden auch deren Bestände nicht ausreichen, namentlich dürfen sie nur teilweise vom Ort selbst auf längere Zeit fern sein. So ist denn eine ähnliche Organisation geplant, wie sie Dänemark in seinen Zentralbüchereien, England in seinen Central-libraries for Students bereits aufweist, nämlich Anlage von je nach Bedarf für einen größern oder kleinern Umkreis bestimmten Reservoirs von Büchern, welche speziell für diese Art Benutzer geeignet sind. Auch hier liegt die Betonung wiederum nicht auf der Menge, sondern auf der sinngemäßen Verwaltung und Beschaffung. Vor allem aber wird gerade für diesen Teil auf die strikteste Zusammenarbeit mit andern Bildungsinstituten gedrungen, um jede Kraft- und Mittelzersplitterung zu vermeiden. Die fruchtbarste Arbeit wird erwartet von einer Zusammenarbeit mit der University-extention-Bewegung, mit ähnlichen Bestrebungen der Arbeiterorganisationen und von vermehrter Fühlungnahme mit der Jugend.

Denn über den einen Punkt sind sich die Amerikaner durchaus klar, daß sie jene Leser, für welche diese Spezialeinrichtungen getroffen sind, noch erst zu einem kleinen Prozentsatz zu ihren Benutzern zählen. Zwar wird vor jeder Propaganda gewarnt, da diese Arbeit ihre langsame Entwicklung verlange, vor allem auch davor, mehr Leser zuzuziehen, bevor die Organisation so weit gefördert ist, daß die vermehrte Arbeit auch wirklich bewältigt werden kann. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß bisher noch trotz der ausgedehnten Arbeit mit Kindern nur ein erschreckend geringer Prozentsatz der schulentlassenen Jugend den Weg in die Public Libraries findet. Das Kapitel: „Wie gewinnen wir die älteren Jungen und Mädchen?" läßt eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber einer teilweisen offenkundigen Abneigung der Jugend gegen das Lesen durchtönen. Gemeinsam mit der Schule wird der Public Library die Verpflichtung auferlegt, für bessern Unterbau zu sorgen durch eigene Kinder-

abteilungen und durch Vermehrung der eigentlichen Schulbüchereien. Diese jedoch sind durch Berufsbibliothekare zu leiten, um sie von dem gefürchteten autoritären Einfluß des Lehrers zu befreien. In einer freiern Entwicklung als bisher sieht man das Hilfsmittel. Von der Schule aber erwartet man, daß sie dem Lesen größere Aufmerksamkeit schenke, ihr soll das Wecken des Leseinteresses und die Pflege der Lesegewohnheit in erhöhtem Maße zufallen. Jedenfalls muß die Jugend schon gewonnen sein, bevor sie die Schule verlassen hat. Es ist bezeichnend, daß man, um sie festzuhalten, auch zur schönen Literatur greifen will; damit ist dieser auch hier eine Tür geöffnet, die ihr wohl kaum mehr verschlossen werden wird.

Soweit das Organisatorische. Absolute Klarheit herrscht darüber, daß alle der Abteilung für Erwachsenenbildung gestellten Aufgaben nur erfüllt werden können, wenn das Werkzeug gut ist, Werkzeug im weitesten Sinne aufgefaßt. Die Amerikaner fragen sich, haben wir die Bücher, welche wir brauchen, haben wir das richtige Personal?

Aus der Teilnahme der Public Library an der Bewegung für Erwachsenenbildung erwächst ihr eine neue Einstellung zur Buchauswahl. Schon jetzt ertönt der Verzweiflungsruf, daß die Zahl der wirklich brauchbaren Bücher verschwindend klein sei. Es fällt der Public Library damit eine neue Aufgabe zu, nämlich einzuwirken auf die „Humanisierung" (nicht Popularisierung) der Literatur, ja sie kommt sogar zu demselben Schluß wie die strengste Richtung deutscher Volksbüchereiarbeit: Es sollten Bücher speziell für Volksbüchereien geschrieben werden. Dies in einem Sprachgebiet, in dem auch wissenschaftliche Bücher von jedem Ballast frei sind! Immerhin begnügt sich der Führer mit der Angabe von Richtlinien für diese Art Literatur — für die es zugegebenermaßen eigene Schriftsteller brauche (echt amerikanisch wird sofort auf diesen wirtschaftlichen Vorteil hingewiesen) —, wobei die Lesbarkeit und das literarische Niveau die wichtigsten Forderungen sind. Fruchtbarer wird sich wohl das Unternehmen erweisen, das bereits in Angriff genommen wurde, durch eine Spezialkommission unter den bereits vorhandenen die sogenannten lesbaren Bücher zusammenzustellen — daneben Listen aufzustellen von Gebieten, auf denen spezieller Mangel daran besteht. Das Problem der Bücherei bleibt es vorderhand, besser kennen zu lernen und besser zu nutzen, was bereits vorhanden ist, vor allem auch auf dem Weg des gegenseitigen Austausches der Erfahrungen und auf dem Boden wissenschaftlicher Statistik. Das übrige ist Sache der Schriftsteller und Verleger. Immerhin kommt der Stellung der Bücherei zur literarischen Produktion eine ökonomische Bedeutung zu, denn mit der Ausdehnung, welche sie in Amerika hat und weiter gewinnt, ist sie doch ein Hauptklient von Verlag und Buchhandel. Unzweifelhaft wird sich ein positiver Einfluß geltend machen für den Verkauf bestimmter Bücher, wie sie von den Lesekursen, Bücherlisten usw. empfohlen sind, auch an das Privatpublikum. Man ist so optimistisch, auch auf einen negativen Einfluß zu hoffen, nämlich das Eindämmen von Schund, von unwillkommener Literatur, weil der große Klient, die Public Library, ihn zurückweist. Jedenfalls gehört ein positiveres Zusammenarbeiten von Verlag, Buchhandel und Bücherei in das Zukunftsprogramm.

Neben der Sorge um das Buch aber spielt eine viel wichtigere Rolle noch jene um den bibliothekarischen Nachwuchs.

Schon früh gab es in Amerika Büchereischulen. 1883 war Melvil Dewey ihr Initiator gewesen, der übrigens jahrelang gegen eine starke Opposition, welche eine Unifizierung befürchtete, zu kämpfen hatte. Erst 1888 war die Skepsis überwunden. 1925 waren von den 18 bestehenden Büchereischulen 14 von der Vereinigung anerkannt. Denn seit 1924 amtet eine eigene Kommission, das Board of Education for Librarianship, die sich mit der Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses befaßt. Dabei kommt ihr eine hochherzige Stiftung der Carnegie Corporation New York zugute, es stehen ihr 1 Million Dollar zur Verfügung, um bereits bestehende Schulen zu unterstützen. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, anzuregen und zu überwachen. Jede Vereinheitlichung der Form soll vermieden werden, wohl aber fällt es ihr zu, gewisse Grundlinien aufzustellen. Das positive Resultat der beiden ersten Amtsjahre liegt vor in Form von einer ganzen Anzahl Standards und Lehrplänen für alle Stufen bibliothekarischer Ausbildung: Jüngere und ältere Unterstufe, Oberstufe und vorgerückte Oberstufe*), vier Typen von Sommerkursen und kürzern Lehr- und Übungskursen an Büchereien, welche keine eigentliche Schule angegliedert haben, und Schulbibliothekarenkurse. Die größte Sorgfalt liegt auf der Schaffung von Möglichkeiten für Aus- und Weiterbildung von Personal für kleine Büchereien, eine sorgfältige geographische Statistik weist nach, wie groß der Mangel vielerorts, wie ungleich die Verteilung noch ist. Die Grundnote, auf die die Vorschläge gestimmt sind, tönt neu. Der Bedarf der Zukunft geht weniger nach technisch trainiertem als nach gut gebildetem Personal, daher auch die zahlreichen Möglichkeiten von Lehrkursen kürzerer Dauer für Leute, die nach abgeschlossener Fachbildung die Technik erlernen wollen. Die zweite Note, im Einklang mit der Grundnote, ist zwar nicht neu, wird aber womöglich noch schärfer angeschlagen: Man kann nicht billig erziehen! Sparsamkeit in der Ausbildung hätte die übelsten Folgen. Die Amerikaner sind in der beneidenswerten Lage, das Prinzip verwirklichen zu können. In den Lehrplänen wird neben der Technik, welche natürlich das unerläßliche Fundament bleibt, — ein Teil der Erwerbung wird übrigens auf die Zeit vor dem Eintritt in die Schulen verlegt — der Buchauswahl und Literaturkenntnis, vor allem aber dem Organisatorischen und Pädagogischen ein wichtiger Platz

*) Die standards dieser Stufe wurden bisher noch von keiner Schule erreicht. Nun hat aber eine weitere Stiftung der Carnegie Corporation von beinahe 1,5 Millionen Dollar es ermöglicht, daß der Universität Chicago eine eigentliche Bibliothekhochschule angegliedert werden kann, welche dieses Jahr eröffnet wird. Ihr fällt die Pflege der Bibliothekwissenschaften zu; sie soll Spezialisten, Linguisten, Bibliographen usw. ausbilden, sie soll Laboratorien errichten zum Experimentieren — Studium der Lesegewohnheiten ist einer der Programmpunkte —, sie soll das qualifizierte Personal liefern nicht nur für Spezialbibliotheken, sondern auch für den Ausbau der Public Library nach oben als Stätte für wissenschaftliche Studien, welche die Bibliotheksvereinigung ernstlich ins Auge faßt; sieht sie doch am Ende der nächsten 50 Jahre die Public Library als Mittelpunkt eines weltumspannenden Dienstes, der jedes Buch in natura oder facsimile zu beschaffen im Stande ist auf Grund eines Weltbuchkataloges, der alle Literaturen umfaßt, die asiatischen inbegriffen.

eingeräumt. Und eigentliche Zukunftsmusik hören wir, wenn eine gewichtige Stimme verlangt*): daß die Bibliothekare nicht nur zu guten Ratgebern, sondern auch zu Vermittlern von Kunstwerken erzogen werden sollen. Denn dem gesprochenen Wort soll wieder zu seiner so lange verkannten Wirkung verholfen werden. Man erwartet von guten Vorlesestunden für Erwachsene noch mehr als von jenen für Kinder, „denn ihr Wert für die Entwicklung des Geschmacks, des Gefühls für das Echte und Schöne in der Literatur ist kaum zu überschätzen".

Die Kommission für bibliothekarische Ausbildung und mit ihr die ganze Vereinigung stellt hohe Anforderungen an die künftige Generation**): „Wir brauchen Praktiker, welche die Technik selbstverständlich beherrschen, deren geistige Kultur sie jedoch auch befähigt, kritisch zu urteilen sowohl über den literarischen als über den sachlichen Wert des Schrifttums, das sich ihnen anbietet, befähigt, die soziale und erzieherische Wirkung des gedruckten Wortes abzuschätzen. Sie müssen das Gefühl für das Lebendige, das Aufbauende in der Büchereiarbeit haben, dürfen sich nicht in ausgeklügelten Prinzipien und toten Statistiken verlieren, die nichts beweisen, als einen gewissen Konsum, jedenfalls noch keinen Aufbau. Sie haben die Möglichkeit, das Denken zu führen, Charaktere zu bilden, Erkenntnisse zu fördern und Kräfte aus dem Innersten zu lösen. Sie müssen aber auch den Kampf aufnehmen mit allem Schund und mit schlechter Ware, welche sich auf die Gestelle drängen will, den Kampf mit viel pseudovolksbildnerischen Tendenzen... Umsomehr Grund, daß die Bibliothekare selbst die beste Schulung genießen und die strengste Prüfung bestanden haben, bevor sie ihre Arbeit beginnen — so lernen sie die Vergangenheit kennen und haben eine Intuition der Zukunft. Aus diesen Quellen fließt die für den Beruf nötige dynamische Intelligenz, die verbunden bleiben muß mit hilfreichem Verstehen jeder Form, in der ihnen Streben nach Bildung entgegentritt."

Neue Literatur zur Jugendschriftenfrage.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Wir haben in den letzten Jahrgängen unserer Zeitschrift unter „Lesefrüchten", „Kleinen Mitteilungen" und in Besprechungen nicht selten Material zur Jugendschriftenpsychologie geboten (4. Jg. dieser Zeitschrift S. 136 f.; 5. Jg. S. 257 ff., 317 ff.; 6. Jg. S. 76; 7. Jg. S. 79 f., 307 ff.; vgl. auch die Besprechung des Karl May-Jahrbuches 1924, 4. Jg. S. 264). Im folgenden seien nun die wichtigsten Schriften durchgegangen, die in den letzten Jahren zur Jugendschriftenfrage erschienen sind.

Einleitend darf ich daran erinnern, daß beim Erscheinen meines Aufsatzes „Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale" (Frühjahr 1914) in dem zum ersten Mal der Versuch gemacht war, die biologische Unzulänglichkeit der Wolgastschen Jugendschriftentheorie nachzuweisen, für die neue Problemstellung noch kein Verständnis zu finden war. Die psychologische Feststellung, in die meine Untersuchung gipfelte: „Der künstlerische Wert einer Erzählung — der künstlerische Wert im Sinne des Erwachsenen! — entscheidet nicht über ihren Bildungswert für die kindliche Persönlichkeit" wurde mißverstanden im Sinne einer Befürwor-

*) I: S. 275 (Belden: Looking forward).
**) I: S. 409.



tung jener skrupellosen Jugendschriftenfabrikation, der Wolgast — dieses große Verdienst habe auch ich stets betont — mit Hilfe der Hamburger Lehrerschaft eben den Garaus gemacht hatte. Noch fehlte es an einer Untersuchung des kindlichen Literaturverständnisses und seiner Entwicklungsstufen durch die akademische Fachpsychologie. Im Februar 1917 versuchte ich dann in einem Vortrag über „Jugendbücherei", der bald darauf in dem Sammelwerk „Die öffentliche Bücherei" gedruckt wurde (und wie der vorgenannte heute in meinen „Büchereifragen" steht), aufs neue klarzumachen, daß es wohl logisch, nicht aber psychologisch oder besser biologisch unvereinbar sei, wenn demselben Menschen, der in voll entfaltetem Zustand nur noch auf höchste Kunst anspricht, im Kindes- und Übergangsalter ein starkes, reines, bildendes Gefühlserlebnis an einer (im Sinne des Erwachsenen) künstlerisch unzulänglichen Jugendschrift widerfahren ist. Und ich sagte in diesem selben Vortrag, es sei zu erwarten, daß „die neuerliche Einstellung des psychologischen Interesses auf das fortbildungsschulpflichtige Alter" in dem Sinne auf die Beurteilung des kindlichen Seelenlebens zurückwirken werde, daß man jetzt „die spezifische Verschiedenheit der seelischen Schichtung des Kindes von der des Erwachsenen" richtig erkennen und die Folgerungen für die Jugendschriftenfrage daraus ziehen werde.

Meine Voraussage sollte sich sehr schnell erfüllen; denn schon im Jahre darauf erschien die kleine Schrift der späteren Bahnbrecherin auf dem Gebiet der Pubertätspsychologie Charlotte Bühler „Das Märchen und die Phantasie des Kindes", in der zum ersten Mal von seiten der experimentellen Seelenkunde ernst gemacht wurde mit der Zergliederung des „literarischen Verständnisses" von Kindern. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß das methodisch so wichtige kleine Heft 1925 in 2. Auflage erschienen ist (bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig) und von jedem Volksbibliothekar gelesen zu werden verdient. Die treffende Gliederung der literarischen Entwicklung des Kindes in die drei Phasen Struwwelpeteralter, Märchenalter und Robinsonalter, auf welchen die Forschung inzwischen weitergebaut hat, ist dort schon skizziert. (Manche unserer älteren Leser werden sich noch des Abschnittes aus Charlotte Bühlers späterem Buch „Das Seelenleben der Jugendlichen" erinnern, den wir im 2. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 62—65 unter dem Titel „Zum Kunst- und Literaturverständnis der Jugendlichen" mitteilen durften; wer den längst vergriffenen Jahrgang nicht zur Hand hat, liest den erwähnten Abschnitt vielleicht in einer der späteren Auflagen von Charlotte Bühlers Buch nach.)

Im übrigen ist bemerkenswert, wie Charlotte Bühler ihre Abhandlung aufgebaut hat: Erst untersucht sie „Die Personen des Märchens" und weist als bezeichnend für das geistig-seelische Aufnahmevermögen des Kindes die charakterologische Einfachheit der Märchengestalten nach; dann prüft sie „Das Milieu im Märchen", mit dem Ergebnis, daß „eine ausdrückliche Beschreibung nur dann stattfindet, wenn ein plötzlicher Übergang in eine neue Umgebung eingetreten ist" und daß „jede soziale und kulturelle Distanz zwischen den Menschen glattweg aufgehoben ist", was zu der allgemeinen Feststellung weiterführt, daß „die Dinge, die Personen als solche" für den Märchenhörer „nur Interesse haben im Fluß des Geschehens". Aus der Zergliederung der „Handlung des Märchens" ergibt sich ihr, daß das Wunder das typische Haupterregungsmoment des Märchens bilde, weil „der ungebildete Geist nach außen gerichtet" und also der „Sensationen" bedürftig sei, die beim Wunder sowohl in Gestalt der magischen Wunscherfüllungen wie des raschen und unerschöpflichen Vorstellungswechsels (vgl. die Traumpsychologie) dem Kinde geboten werden; besonders aber spielen hier auch die Scharfsinnsbeweise der Märchenhelden und ihr Gegenteil eine große Rolle.

Schließlich wird noch besonders betrachtet „die Darstellung der Handlung", mit anderen Worten die Stilisierung der Handlung, insbesondere das Stilmittel der Wiederholung, wobei sehr aufschlußreiche Hinweise auf die „Grenzen der intellektuellen Leistungsfähigkeit des Kindes" gegeben werden, auf die Kontinuierlichkeit der Darstellung und ihr Wegstreben vom reflektierenden zum rein tatsächlichen Bericht, auf die Proportionsverschiebungen und Übertreibungen. Ein zusammenfassendes Schlußkapitel stellt dann noch fest, daß „auch das phantasierende Denken, nicht nur das phantasierende Schauen des Kindes spezifischer Natur" sei und daß es sich dabei nicht um ein Kunsterleben im Sinne des Erwachsenen handele.



Anhangsweise darf ich hier noch berichten, daß Charlotte Bühler neuerdings in einem Aufsatz „Kunst und Jugend" (Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1926 S. 288 ff.) eine Umfrage an die Wiener Schulen, die von 8000 Kindern und Jugendlichen beantwortet wurde, auszuwerten begonnen hat. Die für unsere Sammelbesprechung wichtigsten Feststellungen seien durch folgende Zitate mitgeteilt: „Die für die Entwicklung entscheidenden und gefährlichen Jahre liegen zweifellos zwischen 12 und 16 und zwar bei den Mädchen etwa von 12—14, bei den Knaben von 13—16, in denen der Übergang zu Kunst und Wissenschaft angebahnt und gefunden werden muß. Die entscheidenden Jahre der Verbreitung der spezifischen Jugendliteratur liegen in der Vorpubertät zwischen 10—12 bezw. 13 Jahren." „Geschichten aus dem Schul- und häuslichen Leben des Kindes gehen dauernd (während dieses späteren Kindesalters) neben der Märchenlektüre her. Es ist dies die spezifische Kinder- und später Backfisch-Literatur, die nur selten von wirklichen Künstlern geformt, meist ein recht flacher und wenig erfreulicher Spiegel des Lebens in dürftiger Form ist. Man stellt sich die Ausbreitung und Wirkung dieser Literatur heutzutage meist allzu verheerend vor. Selbst im Stadium ihrer stärksten Ausbreitung, beim Backfisch, überschreitet, ja erreicht sie noch nicht das Drittel der durchschnittlichen Lektüre. Die Gefahren dieser Literatur führen uns ganz in die Nähe der vorhin besprochenen beim gleichzeitigen Abenteuerroman des Knaben, dem das Mädchen mehr den Backfischroman vorzieht. Ja vielleicht sind hier die Gefahren noch größer, weil nicht einmal der Schein des Abstandes durch das fremde Kostüm gewahrt wird, sondern unmittelbare Wirklichkeitsnähe erreicht scheint. Eine Wirklichkeit, die, wie schon oft besprochen, unwahr, flach und entstellt ist und den Backfisch gewinnt, dadurch, daß sie ihm schmeichelt, die kleinsten „seiner Leiden und Freuden" rosig verklärt ihm nochmals vor Augen führt. Auch hier wird ein romantischer Schimmer über die Ereignisse gebreitet, auch hier herrscht eine allzu nahe, allzu einschmeichelnde und in ihrer Grundlage unwahre Beziehung zur Ichwelt des Lesers, und auch hier ergibt sich als Aufgabe, aus einer realistischen Art des Lesens zum Kunsterfassen hin zu erziehen. Daß wir um diese immerhin kurzen realistischen Perioden irgendwie herumkommen könnten, erscheint mir der Natur der Entwicklung nach ausgeschlossen. Ihr bessere Nahrung zu liefern, wäre ein Hauptproblem. Jeder Erwachsene wird auch an sich zwei Arten der Einstellung zur Kunst schon bemerkt haben oder wird sie bemerken können. Es gibt Kunstwerke, die er persönlich liebt, zu denen er persönliche Beziehungen hat, die in irgendwelchen inhaltlichen oder formalen Neigungen begründet sind. Und es gibt andere Kunstwerke, an denen er objektiv hohe Werte feststellt, oft größere als an denen der ersten Gruppe, die ihm aber persönlich weniger nahestehen, die er verehrt, ohne sie zu lieben. Die Gruppe der ersteren, die zu beseitigen ebenso unmöglich wie unzuträglich wäre und die von den Jugendkunstrichtern vielfach in ihrem eigenen Leben übersehen wird, leitet sich von den ersten lebensnahen Beziehungen zur Kunst her, die wir kennen lernten. Die Gruppe der zweiten Art hat gewisse Ansätze im Märchenalter, muß im wesentlichen aber erst in der Pubertät erzogen und eingeführt werden." „Wo die Ichbeteiligung und das Bedürfnis zu lernen, zu erfahren, die Gegenwartsentrückung und die ästhetisch-formale Einstellung an die Wand drücken, statt ihnen nur in angemessener Gleichgewichtsverteilung als reale Bedürfnisse die Wage zu halten, da haben wir eine als Einheit betrachtet unkünstlerische Gesamteinstellung, die in gewissen Stadien nicht zu vermeiden scheint; aus der nur im rechten Augenblick der Weg zum höheren Niveau gefunden und gewiesen werden muß."

Die nächste Etappe in der experimentellen Erforschung des literarischen Verständnisses beim Kinde und beim Jugendlichen nach den Erstlingsarbeiten von Charlotte Bühler wurde mit dem Buch von Hans Heinrich Busse „Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18" (Leipzig: J. A. Barth 1923) erreicht. Es nennt sich im Titel bescheiden „eine entwicklungs- und sozial-psychologische Studie". In Wirklichkeit ist es das fast 300 Großoktavseiten umfassende Ergebnis einer mit ungeheurem Fleiß und großer methodischer Sorgfalt betriebenen, über drei Jahre sich erstreckenden planmäßigen Durchforschung der literarischen Interessen und Reaktionen von sechzig jungen Leuten aus dem katholischen Jünglingsverein in Freiburg i. B.

Wenn das Beobachtungsmaterial auch einem weltanschaulich und stammestümlich verhältnismäßig scharf und eng begrenzten Kreise entnommen ist, so bedeutet das natürlich keine Einschränkung für die grundsätzliche Bedeutung dessen, was hier bezüglich der Entsprechung zwischen dem seelisch-geistigen Entwicklungszustand des einzelnen Jugendlichen und der ästhetischen Höhenlage seines „Kunsterlebnisses“ festgestellt wurde. Besonders gut ist es Busse gelungen, im Sinne neuzeitlicher Typenpsychologie verschiedene Hauptarten des literarischen Reagierens von Jugendlichen und die Einflüsse sozialer Vorbedingungen (Elternhaus, Schule) auf sie deutlich zu machen. Hier ist, zum ersten Mal in der psychologischen Fachliteratur, ein ernsthafter Ansatz zu dem gemacht, was ich gelegentlich „Bildungsbiographien“ genannt habe. Besonders die 26 „Psychogramme“, die Busse im dritten und letzten, dem „höheren Kunstverständnis“ gewidmeten Hauptteil seines Buches (der erste Hauptteil gilt dem „auffassenden oder Sprachverständnis“, der zweite den „literarischen Interessen“) gibt, können wir als wertvolle Skizzen solcher Bildungsbiographien gelten lassen. Dagegen befriedigt die systematische Auswertung des Materials, das ja auch allerdings vorwiegend die zweite Stufe der Pubertät (15.—16. Lebensjahr) und die Anfänge der Adoleszenz (16. bis 18. Lebensjahr) veranschaulichen soll, für das spezifische „Literaturerlebnis“ des vorkünstlerischen Lesers nicht durchweg. Es überrascht den erfahrenen Volksbibliothekar glücklicherweise nicht zu hören, daß sich auch Busse durch seine zahlreichen und ausgedehnten Beobachtungen zu der günstigen Meinung berechtigt fühlt, daß „ein Viertel bis ein Drittel der durchschnittlichen werktätigen Jugend zwischen 14 und 18 (unter Einbeziehung weniger höherer Schüler aus diesem Milieu) lebhaftes literarisches Interesse beweist und echten Kunstwerken gegenüber eine überwiegend ästhetische Haltung einnimmt“. Und wir stimmen ihm gewiß bei, wenn er sagt, daß „dieses Resultat von der künstlerischen Begabung und Erziehbarkeit der werktätigen Jugend in gleicher Weise Zeugnis ablegt“. Aber wir fragen weiter: Wie steht es mit dem Kunsterleben der anderen zwei Drittel bezw. drei Viertel? In welche psychologische und weiterhin moralische Kategorie gehört dieses? Busse glaubt bezüglich der „„vielumstrittenen“ Jugendschriftenfrage“ in einer Fußnote das Fazit ziehen zu können, „nach Beseitigung der Hauptschäden der materiellen Kultur und damit des „Erlebnishungers“ — als der Hauptquelle der Neigung zur Schundliteratur sowohl als der „Lesewut“ — durch den „Erlebnisunterricht“ und durch eine jugendgemäße Lebensgestaltung im Wandern, Spiel und Sport könne und müsse sehr wohl von Anfang an dem Kinde und dem Jugendlichen die echte Dichtung (soweit diese in den ästhetisch indifferenten Faktoren den psychologischen Bedürfnissen dieser Altersstufen entgegenkommt) in die Hand gegeben werden“, und er fügt hinzu: „Glauben wir so, alle diejenigen Jugendschriften ablehnen zu müssen, die in irgendeiner Hinsicht ein entstelltes Weltbild entwerfen, so möchten wir andererseits — neben den Märchen und Sagen — als kinder- bezw. jugendtümlich jene Darstellungen aus Meisterhand bezeichnen, die das Kinder- und Jugendland selbst beschreiben, ferner solche Schilderungen aus vergangenen Zeiten und entlegenen Ländern, die auf eigener, historischer oder leibhaftiger, Anschauung beruhen und die daher bei aller Gegenwartsferne doch weder den Boden der harten Realität verlassen noch auch in solchem Maße jede Gestaltungskraft vermissen lassen, daß sie notwendig für die Entwicklung des Schönheitssinnes wie für die Mehrung des Wissens in gleicher Weise völlig unfruchtbar bleiben müssen.“ Dazu ist zu sagen, daß mit solchen Wendungen gerade das Problem verhüllt wird, auf das es für den Jugendschriftenpsychologen ankommt, nämlich die Frage: ob und warum es möglich sei, daß eine Jugendschrift, die mit dem besten Willen nicht als „echte Dichtung“ angesprochen werden kann (die Tabelle über „die Lektüre eines Jahres im katholischen Jugendverein im Lehrlingsheim“ Seite 229 bietet Beispiele genug), doch den Vertretern einer gewissen Entwicklungsschicht des Kunstverständnisses spezifische Schrittmacherdienste leistet auch für die Entwicklung ihres Schönheitssinnes. Womit dann weiterhin die Besonderheit des psychologischen Kitschproblems zur Diskussion gestellt wäre, nämlich daß die dem Kitsch zugeordnete Entwicklungsschicht an ihm eben spezifische Schönheitserlebnisse hat und daß es grundfalsch ist, den Kitsch psychologisch damit charakterisieren zu wollen, daß man behauptet, er sei im wesentlichen dazu da, um den Stoffhunger zu befriedigen,



und es könnten keine Schönheitswirkungen von ihm ausgehen (nämlich weil wir von unserer Entwicklungsstufe aus an ihm keine Schönheitserlebnisse zu gewinnen vermögen). Der Kitschgenuß setzt geradezu ein (gewissermaßen embryonales) Schönheitsbedürfnis, ja ein erwachendes Schönheitsbewußtsein voraus.

Der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser darf ich von den grundsätzlichen Ausführungen Busses (daß alles Beobachtungsmaterial im einzelnen die Aufmerksamkeit des Lesers verdient, setze ich als selbstverständlich voraus) empfehlen, was der erfahrene Vorleser an verschiedenen Stellen über die literarischen Erziehungsmöglichkeiten durch Vorlesen sagt. Was er dabei über das methodische Verhältnis des reinen Vorlesens zum erklärenden Vorlesen ausführt, verdient, hier wörtlich wiedergegeben zu werden: „Kam es dem Verfasser während der ganzen Dauer seiner Erziehungsarbeit auch hauptsächlich darauf an, unter Beseitigung der rein logischen Auffassungsschwierigkeiten nur durch eindrucksvollen Vortrag das Kunstwerk lebendig zu machen und durch sich selber wirken zu lassen, einerseits, um die „furchtbare Gefahr des Erklärens" zu umgehen, andererseits aber besonders, um die natürliche Reaktion der Jugend recht unverfälscht zu beobachten, so muß doch in aller Kürze wenigstens darauf hingewiesen werden, wieviel auch noch durch unterrichtliche Behandlung, durch „Erklären" erreicht werden kann — vorausgesetzt, daß auch die Erklärung lebendig, innerlich, ausdrucksvoll oder wie sonst, kurz, selbst künstlerisch sei!" Auch nach meinen Erfahrungen bei Volkshochschulübungen kommt man dem Idealfall der zergliedernden Einführung in Erzählungskunstwerke ziemlich nahe, wenn man so vorgehen kann: „Sachliche Voraussetzungen möglichst im voraus geben, dann den naiven Gesamteindruck, dann zarte künstlerische Analyse, schließlich den synthetischen Gesamteindruck in der Wiederholung darbieten." — Zum Schluß sei noch die Forderung unterstrichen, die Busse bezüglich der vorbereitenden Leistung durch die Schule stellt, indem er meint: „Anstatt an Gedichten Grammatik und Syntax zu studieren und sie auf solche Weise zu zerreißen, sollte man nur auf das Verständnis des an Vorstellungen wirklich Dargebotenen und besonders auf dessen Zusammenhang achten und den jugendlichen Geist anleiten, alles zu sehen und alles zu verbinden, was dasteht." (Von mir gesperrt.)

Eine weitere Etappe auf dem Wege zur experimental-psychologischen Klärung der Jugendschriftenfrage bedeutet dann das Büchlein von Albert Rumpf, dem Generalsekretär des Borromäus-Vereins, „Kind und Buch" (Berlin: Dümmler 1926). Rumpf gründet seine Untersuchung auf eine Umfrage, die er an mehrere tausend Büchereien des Borromäus-Vereins gerichtet hat. Der Kern dieser Umfrage lautete: „Welche Bücher wurden oder werden am allermeisten gelesen von Kindern im Alter von erstens 9—10 Jahren, zweitens 10—12 Jahren, drittens 12—14 Jahren, viertens 14—16 Jahren?" Mehr als 600 Büchereien antworteten ausreichend, so daß das Lieblingsbuch von etwa 30 000 Kindern (aus verschiedenen Gegenden Deutschlands) im Alter von 9—16 Jahren erfaßt wurde. Auch diesmal gilt es, daß die weltanschauliche Einschränkung dem grundsätzlichen Ergebnis der Untersuchung keinen Eintrag tut. (Übrigens hat Rumpf häufig amerikanische Feststellungen zur Gegenprobe herangezogen.) Wohl würden bei einer Erweiterung der Umfrage auf nicht - katholische deutsche Büchereien selbstverständlich weitere Verfassernamen aufgetaucht sein, auch würde sich manche Prozentzahl verändert und damit manche Kurve in den (sehr zahl- und lehrreichen) graphischen Darstellungen des Büchleins im einzelnen etwas verschoben haben, aber die psychologischen Grundtatsachen wären nicht einleuchtender zu erweisen gewesen. Die wichtigsten Kapitel des ungemein klaren und treffenden Büchleins sind die, in denen Rumpf — entsprechend der psychologischen Analyse des Märchens von Charlotte Bühler — glänzende Analysen der typischen Arten von Jugendbüchern gibt, wobei er genau untersucht, welche Arten den Knaben und Mädchen gemeinsam (und in welchen prozentualen und Altersverhältnissen) und welche dem einen oder dem anderen Geschlecht eigentümlich sind. An dem „exotischen Abenteuerbuch" und an der „spezifischen Jugendschrift alten Stils" weist Rumpf dann (an eine Formulierung Karl Bühlers anknüpfend) unwiderleglich nach, daß auf dem „Wege vom Wirklichkeitsfremden zum Wirklichkeitsgetreuen", den das Kind bis zum Abschluß seiner seelischen Pubertät



zurückzulegen pflegt, sozusagen als Übergangsstadium das „Wirklichkeitsnahe" liegt. Jener ganze Weg ist „durch ein allmähliches Ablegen früherer Wahrnehmungskategorien und ein Hinzutreten neuer" bezeichnet. Und die Stelle, wo der Hang zum Phantastischen noch nicht überwunden, wohl aber das Interesse bereits auf das Wirkliche gerichtet ist (wo „das kritische Denken sich noch im Kampf mit der Phantasie befindet"), die Stelle, wo die kindliche Phantasie noch auf einfache Charakteristik, rasches Fortschreiten der Handlung, promptes Funktionieren der moralischen Weltordnung angewiesen ist und doch die „Kausalität des Wunders", wie sie im Märchen vorausgesetzt wird, nicht mehr erträgt, diese Stelle ist es insbesondere, an der die Wolgastsche Theorie völlig versagen muß. Rumpf sagt zusammenfassend ganz richtig: „Bücher, die den Wahrnehmungskategorien des Kindes auf seiner Stufe gerade entsprechen, werden bevorzugte Lieblinge des Kindes in diesem Alter sein, so das Märchen in einem bestimmten Alter, so die speziell auf ein bestimmtes Alter zugeschnittenen Jugendschriften." Und: „Ein Buch der Erwachsenenliteratur, das nicht seiner Stufe entspricht und das es zu lesen gezwungen wird, wird das Kind mit den Beobachtungskategorien seiner Stufe perzipieren, also im Märchenalter mit Märchenaugen, im Abenteueralter mit Abenteueraugen, und zwar gilt das für alle Kinder, welchen Landes oder welcher Konfession auch immer sie sind." Ich muß leider darauf verzichten, hier noch Einzelheiten anzuführen aus seiner Auseinandersetzung mit Wolgast, die übrigens durchweg den schuldigen Respekt wahrt. Wer sich ernsthaft über den heutigen Stand der Jugendschriftentheorie unterrichten will, wird ohnedies das Büchlein selbst zur Hand nehmen müssen.

Ehe ich über die letzte Schrift berichte, die einen wesentlichen Fortschritt in der fachpsychologischen Klärung der Jugendschriftenfrage bedeutet und die Busses und Rumpfs Material in soziologischer Hinsicht aufs glücklichste ergänzt, möchte ich noch drei Bücher von überwiegend katholischer Herkunft kurz betrachten, deren Kenntnis jedem Jugendschriftenpraktiker zahlreiche Anregungen gewähren wird.

Das von den beiden bekannten bayerischen Jugendschriftenpädagogen Fikenscher und Prestel herausgegebene Sammelbuch „Jugend und Schönes Schrifttum" (Ansbach: Prögel 1925) bietet von insgesamt elf Verfassern Aufsätze, die in ihrer Gesamtheit, nach der Meinung der Herausgeber, „als ein klares Bild des heutigen Standes der Jugendschriftenfrage bezeichnet werden dürfen". Ich kann mich dieser Meinung nur insofern anschließen, als damit die Vielfältigkeit der ins Gesamtgebiet der Jugendschriftenfrage gehörenden Einzelfragen, die man hier behandelt findet, gekennzeichnet werden sollen, nicht aber sofern Widerspruchslosigkeit der Problemstellung darunter verstanden werden sollte. Solange die Wolgastsche „Einstellung" allen „modernen" Jugendschriftenpsychologen gemeinsam war, konnte man sehr wohl auch in solchen Sammelbüchern ein „klares Bild" im Sinne einheitlicher Problemstellung erwarten. Heute nicht mehr, bezw. noch nicht. Ganz richtig wird im Vorwort gesagt, „die neuen jugend- und entwicklungspsychologischen Erkenntnisse hätten gezeigt, daß nicht bloß nach dem Grade des Verständnisses Unterschiede bestehen zwischen dem literarischen und künstlerischen Empfinden des Erwachsenen und dem des Kindes", daß „jede Kindheitsstufe vielmehr nach besonderen ihr zusagenden Stoffen hungert und auch ihr Formempfinden, ihr Bedürfnis nach Gefühlswerten, nach Spannung, nach Humor ein durchaus eigenes Gepräge habe". Wie verschieden aber vorerst noch die Erkenntnis von der Tragweite dieser grundsätzlichen psychologischen Neuorientierung ist, das eben sieht der Kenner in dem vorliegenden Sammelbuche veranschaulicht.

Am entschiedensten versucht Schönhuber, dessen Aufsatz „Grundsätzliches zur Jugendschriftenfrage" deshalb auch mit Recht vorangestellt ist, die Leitgedanken des Vorwortes zu verwirklichen. Er hat den Mut, den „biologischen Grundsatz, die Jugendschrift müsse entwicklungsgemäß sein", mit aller Entschiedenheit auszusprechen, wobei er mit Recht darauf hinweist, daß vor der Pubertät von einem eigentlichen „Geschmacksverhältnis" zur Literatur schon deshalb keine Rede sein könne, weil die Ratio noch unentfaltet sei. Und zur Karl-May-Lektüre macht er die treffende Bemerkung, mit der er sich der moralischen Entrüstung vieler seiner Kollegen überlegen und als wirklichen Pädagogen erweist: „Nicht weil er verderbt ist, liest also der Junge Karl May (über dessen literarischen Unwert nicht weiter zu reden ist), sondern weil er sich den von May verarbeiteten Stoffen ver-



wandt fühlt. Jeder Entwicklungsfähige wird darum auch bald sich über Old Shatterhand hinausgewachsen sehen."

Schönhubers undogmatischer Betrachtungsweise am nächsten steht Emma Wismeyer, die auf Grund von Erfahrungen an älteren Volksschülerinnen und an Fortbildungsschülerinnen „über die Einstellung der Mädchen zum Jugendbuch" berichtet. Sie will, wie sie eingangs ausdrücklich hervorhebt, „keineswegs der für die Mädchen eigens geschaffenen üblen Lektüre das Wort reden", aber sie meint, es sei „berechtigt und klug, der Neigung der jungen Leserin nachzugehen und in weisem Maße auch nachzugeben". Und sie scheut sich nicht, offen zu gestehen: „Wenn in der Bücherei (der Schule) zwischen den bestausgewählten Schriften genannter Art (hervorgehoben waren vorher gute Tiergeschichten, Reisebeschreibungen und Abenteuerbücher) einige „Jungmädchenbücher" ein geduldetes Dasein führen, dann gilt für euch, ehrenwerte Forscher und Dichter, das traurige Los „kaum gegrüßt — gemieden"!" Ihre praktische Forderung lautet: „Wenn wir wünschen, die Mädchen möchten so wenig als möglich diese kitschigen Backfischbücher lesen, so müssen wir ihnen eine gute Unterhaltungslektüre zum Ersatz geben." Als solche nennt sie Agnes Sappers „Familie Pfäffling", „Gretchen Reinwalds erstes und letztes Schuljahr" und „Das kleine Dummerle" und fährt fort: „Von Leuten, welche in ihrer literarischen Wertung sehr kritisch sind, werden diese Bücher nicht immer günstig eingeschätzt. Aber es gibt noch ein anderes Werturteil und das ist das ethische." Hernach nennt sie noch Spyris „Heidi" und Auerbachs „Barfüßele" und sagt zusammenfassend: „Nehmen wir unseren Mädchen diese Art von Lektüre, weil sie nicht als künstlerisch vollwertig anerkannt wird, so müssen wir gewärtigen, daß sie nichts oder Verbotenes lesen, vielleicht auch, daß sie uns vorheucheln, dies und jenes gefalle ihnen, wovon wir wünschen, daß es ihnen gefallen möge." Daß die Verfasserin andererseits ein gutes Gefühl dafür hat, wo sich der Kitsch seiner unteren pädagogischen Grenze nähert, beweist ihre beiläufige Bemerkung, daß „die vielgerühmten Bearbeitungen (des Gudrunliedes usw.) von Werner Jansen zu süßlich seien". Ich weiß Inhaber von Universitätslehrstühlen, die nicht so kritisch denken, sondern diese Bearbeitungen für den Gebrauch der — Volkshochschulen empfehlen. Schließlich sei noch auf den beherzigungswerten Vorschlag hingewiesen: „Wenn in der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule von Pflege und Erziehung des kleinen Kindes gelehrt wird, ist eine Einführung in das gute Bilder- und Märchenbuch, in schöne Kinderreime eine dankbare Aufgabe. Ich denke mir diese jedoch nicht nur innerhalb der Schulstunde, sondern in Abend- und Sonntagnachmittags-Vorträgen, die im Verein mit musikalischen Darbietungen und mit Lichtbild (Richter!) recht anregend gestaltet werden könnten."

Und nun zu einigen Beispielen von der Gegenseite. Da ist zunächst Severin Rüttgers zu nennen mit seinem Aufsatz über „Die neuere Novelle als Schullesestoff". Der vielseitige Literaturkenner kommt hier, von einem Streifzug durch das „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendbücher" der Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse ausgehend, zu dem Ergebnis, daß von der eigentlichen Novellenkunst der Gegenwart sehr wenig für das Kindesalter zu brauchen sei, schon weil „die Aufnahme vieler gerühmter Erzählungen eine ungemeine Anspannung der Aufmerksamkeit verlangt, um ihrer Handlung den Zugang zur Phantasie aufzuzwingen", und weil sie „noch viel häufiger ein gewaltsames Verpflanzen des gesamten Bewußtseins in eine entlegene oder gar widerwärtige Umwelt fordert". Trotzdem soll „in unserem Lehrplan nur die unzweifelhafte große Kunst Platz haben". Rüttgers rechnet zu dieser offenbar nicht einmal Selma Lagerlöfs „Reise des kleinen Nils Holgersson"; denn er sagt von ihr (wie von Heidenstams — der sich übrigens nie af Heidenstam, sondern stets von Heidenstam geschrieben hat! — „Die Schweden und ihre Häuptlinge"), sie sei „mit mehr oder weniger lehrhafter Absicht geschrieben und behalte darum beschränkte Geltung". Er rechnet auch „die kleinen Bilder und Geschichten aus dem Leben der Großstadtkinder" (er meint wohl Scharrelmann und verwandte Autoren) nicht zu den lehrplanwürdigen Dichtungen. „Sie gehören (als „Unterrichtsdichtung", d. h. als wohlgelungene Beispiele, vielleicht auch Muster unterrichtlichen Verfahrens) in den Sachunterricht; und nur wo man diesen nicht grundsätzlich vom literarischen

Unterrichte scheiden möchte oder wo man diese Scheidung überhaupt aus Grundsatz verwarf, war es gerechtfertigt, sie in die Lesebücher aufzunehmen."

Seidl warnt in seinem Aufsatz über „Jugend und Klassiker" einleitend davor, die Klassiker zu früh an die Jugend heranbringen zu wollen, wodurch man ihr nur den Zugang für später versperre. (Wobei er sehr richtig feststellt, daß in dieser Hinsicht das Wort „für die Jugend ist das Beste gerade gut genug" viel Schaden angerichtet habe; denn „nicht das Beste gehört für die Jugend, sondern das Geeignetste".) Er mündet aber dann doch (aus berechtigter Abneigung gegen „gereinigte Ausgaben") wenigstens in der Sonderfrage der Bearbeitung von künstlerisch wertvollen Erzählungen in künstlerischen Absolutismus aus, indem er fordert, man solle ein Werk entweder ganz der Jugend vorenthalten oder es ihr ohne jede Änderung darbieten. (Don Quixote, Gulliver, Simplizissimus???) Denn „es gibt keine „geringfügigen" Änderungen an den Werken der Meister". Im übrigen ist der Aufsatz schon wegen dessen, was Seidl über die planmäßigen Anregungen zur Anlage von Eigenbüchereien durch Schüler sagt und was er an Büchern dafür vorschlägt, für Bibliothekare lesenswert. Sie werden sich überdies freuen, auch einmal von seiten eines Vertreters der Schule bestätigt zu hören: „Die Schule kann nur den Grund legen. Der Weiterbau ist dann Sache der öffentlichen Büchereien und der freien Volksbildungsarbeit. Damit aber das, was wir begannen, nicht mit dem Tage der Schulentlassung abbricht, sondern planmäßig und ohne Stocken fortgesetzt wird, ist notwendig, daß diese Einrichtungen und die Schule engste gegenseitige Fühlung halten, sich mehr als bisher in die Hände arbeiten, nicht aneinander vorbei, als könne jedes für sich Erfolge erzielen und habe nicht nötig, auf das andere zu achten."

Von den übrigen Beiträgen seien noch erwähnt der Aufsatz des offenbar dem Charon-Kreis nahestehenden Burhenne über „Kindersprache und Kinderbuch", der „dazu neigt, unsere Erwachsenen-Literatur für die Kinder ganz abzulehnen", um das Kind „vor Verschüttung seiner eigensten Sprachquellen zu bewahren", und der — im Gegensatz zu Storm — von den Dichtern verlangt, sie sollen „mit voller Bewußtheit für die Kinder und über das Schicksal von Kindern selbst" schreiben, ja der — im Gegensatz zu Seidl — alle Werke der schon vorhandenen Literatur, „die aus der seelischen Sphäre des Kindes heraus gewählt werden, völlig neu gestaltet, neu in die Sprache des Kindes umgeschaffen" wünscht; sowie der Aufsatz von Loschky über „Tageszeitungen und Kinderbeilage", der von der ganz richtigen Überlegung ausgeht, daß in vielen Familien „das Monatsgeld für die Tageszeitungen der einzige Posten im Haushalt ist, der für geistige Nahrung angesetzt werden kann", und daß es deshalb eine wichtige volksbildnerische Aufgabe sei, dafür zu sorgen, daß die Zeitung auch den Kindern etwas zu lesen bringe, das ihrer geistigen Entwicklung dienen könne. Die Aufsätze, die sich mit ausgesprochen literarischen Themen beschäftigen — wie Prestels lehrreiche Untersuchung über den Robinson, seine Ausgaben und seine Nachahmungen, oder Becks gut unterrichtender Überblick über „Tiergeschichten und Tierbücher" — können in diesem Zusammenhang nicht näher betrachtet werden.

Die beiden anderen Bücher, auf die ich noch die Aufmerksamkeit der Volksbibliothekare beiläufig lenken möchte, ehe ich zu der letzten jugendschriftenpsychologischen Hauptschrift komme, gehören, äußerlich betrachtet, zusammen, da der Verfasser der zweiten, Josef Antz, auch der Bearbeiter der ersten, von Franz Xaver Thalhofer verfaßten, ist, und da beide Schriften in der von Friedrich Schneider herausgegebenen „Handbücherei der Erziehungswissenschaft" erschienen sind. Äußerlich betrachtet! Denn betreffs der grundsätzlichen jugendschriftenpsychologischen Haltung unterscheiden sich die beiden Autoren nicht unwesentlich. Das merkt man schon, wenn man Thalhofers, von Antz 1925 in „zweiter verbesserter Auflage" herausgegebenes Schriftchen „Die Jugendlektüre" (Geschichtliches und Grundsätzliches. Mit ausführlichen Verzeichnissen empfehlenswerter Bücher, Zeitschriften und Bühnenwerke für die Jugend. Paderborn: Schöningh 1925) auf die Frage ihrer Bearbeitung durch Antz hin genauer betrachtet. Thalhofer ist altmodischer, weniger „entschieden" als der ziemlich doktrinäre Antz, dafür aber auch in allen pädagogischen Einzelfragen seiner Jugendschriftenpraxis unbefangener, instinktsicherer. Dabei kommt allerdings Thalhofer



in seinen grundsätzlichen Forderungen nicht über einen gewissen Kompromißstandpunkt hinaus. Er stellt wohl fest: „Die kunstfreudigen Dränger der letzten Jahrzehnte haben die eine Binsenwahrheit übersehen, daß die Jugendschrift der Fassungskraft des Kindes entspreche oder daß sie kindertümlich sei", aber er fordert dann doch selbst wieder: „Wir haben aus erzieherischen Gründen die Forderung zu stellen, daß in den Jugendschriften sittliche Ideen dichterisch verkörpert dargeboten werden." Und dann zitiert er wieder zustimmend Lindes Ausspruch: „Wenn sich ein Werk, das einige Grade unter dem Gipfel künstlerischen Vollwertes sich befindet, durch besonders hohe Kindertümlichkeit auszeichnet, so wollen wir es willkommen heißen, ja ich stehe nicht an, es einem anderen und höheren Kunstwerk, aber niederer Kindertümlichkeit vorzuziehen." (Wenn man in solchen Fällen nur erführe, welche Werke gemeint sind! Wer, wie ich, erlebt hat, daß ein strenger Vertreter der ästhetischen Jugendschriftenforderung auf Befragen mit lyrischen Erzeugnissen von Julius Wolff und Otto Ernst als Beispielen „echter Kunst" herausrückte, der ist zum Mißtrauen geneigt. Übrigens hat auch Antz, der auf dem Wolgastschen Standpunkte steht, in seinem gleich zu betrachtenden Büchlein, wo er Schiller als „den Klassiker der Jünglingsjahre" erwähnt, die aufschlußreiche, für seinen Standpunkt jedoch verhängnisvolle Beobachtung mitgeteilt, daß der Wallenstein bezüglich der Beliebtheit eine Ausnahme mache, obwohl Max und Thekla die jugendlichen Leser „für das Verweilen in der nüchternen Atmosphäre des Hauptheldén entschädigen".) Karl May wird nicht verdammt, vielmehr auf Männer hingewiesen, die „mit erlesenem Geschmack nur das Beste lesen und mit Anerkennung sich dessen erinnern, was ihnen einst Karl May an Anregung geboten hat" und eine Äußerung Rumpfs zitiert, der es einwandfrei findet, daß „ein Bibliothekar durch Einstellung von Karl-May-Büchern vierzig Gymnasiasten gewann". Trotzdem fehlt dann aber in den Auswahllisten guter Bücher in der Abteilung „Indianer- und Abenteurer-Geschichten" Karl May an Anregung geboten hat", und eine Äußerung Rumpfs zitiert, der geführt. Überhaupt ist diese Abteilung (im Unterschied von der vorhergehenden „Erbauliches und Beschauliches") sehr mager ausgefallen.

Thalhofer hat im übrigen sein Büchlein systematisch angelegt. Die erste Hauptabteilung gibt eine sehr lehrreiche, durch zahlreiche Zitate (namentlich auch aus Veröffentlichungen katholischer Pädagogen und Lehrerverbände) sorgfältig belegte Geschichte des Jugendbuches und der Jugendschriftenkritik. Der zweite Hauptabschnitt bringt „Grundsätzliches" (über die Bildungswerte und die dichterischen Werte der Jugendschrift, über Literaturpflege und Schule usw.) und der dritte Bücherlisten und Ratschläge „für die Praxis". Besonders zu erwähnen ist, daß sich da auch ein Abschnitt „Bücher zum Vorlesen" findet, der, wie zuvor schon gelegentliche Hinweise des Verfassers, beweist, daß Thalhofer die volksbildnerische Bedeutung des Vorlesens klar erkannt und in Theorie und Praxis tatkräftig vertreten hat.

Die Bearbeitung durch Antz scheint den Thalhoferschen Text im allgemeinen pietätvoll bewahrt zu haben. Nur an zwei Stellen sind mir Widersprüche aufgestoßen, die offenbar auf Hinzufügungen von Antz zurückzuführen sind: Vorne im Buch sagt Thalhofer, er habe Stifters „Bergkristall" nicht als Beispiel für seine (vorhergehende) vergleichende Untersuchung gewählt, weil diese Novelle „dichterisch zu gut sei für die Jugend". („Es gibt Höhenkunst, zu der Volk und Jugend überhaupt nicht emporsteigen, und das Kind fängt ganz unten an.") Und hinten im Buch heißt es, Stifter sei zwar nur wenigen zugänglich, aber „man probiere es mit der stimmungsreichen Kindergeschichte „Bergkristall"". Ebenso heißt es vorn: „Im allgemeinen lieben Kinder, besonders Knaben, Stoffe aus dem Kinderleben und aus ihrer nächsten Umgebung nicht, sie wollen in die Welt der Erwachsenen schauen und in die Ferne schweifen", hinten dagegen: „Die Bücherliste (die dann einige Seiten später abgedruckt ist) wollte zunächst die mir bekannten besten Erzählungen für die Jugend zusammenstellen. Dabei ergab sich, daß fast alle von Kindern und jungen Menschen handeln. Auch Storm wählte trotz seinem Wahlspruch in seinem Pole einen kindlichen Stoff, ein Jugenderlebnis als Mittel- und Hauptstück seiner Erzählung. Und das ist auch ganz natürlich. Der mehr besinnliche jugendliche Leser, der nicht bloß durch Abenteuer- und Heldengeschichten gefesselt wird, kann sich wohl in die Entwicklung einer jungen Seele

hineindenken und ihre Bewegungen, Erschütterungen und Kämpfe mitfühlen, aber die eigentlichen Lebensprobleme der Reifen sind ihm noch verschlossen."

Das Büchlein von Antz, das den Titel führt „Führung der Jugend zum Schrifttum" (Paderborn: Schöningh 1927), ist nicht systematisch angelegt; vielmehr umfaßt es in zwangloser Folge eine Reihe von Einzelaufsätzen, die sich von irgend einer Seite her mit literarischer Erziehung befassen. Dabei überschreitet der Verfasser gelegentlich auch den Kreis der eigentlichen Jugendschriftenfrage (so in den Aufsätzen „Dichtung und Volk" und „Zur literarischen Fortbildung des Lehrers"). Insgesamt wird uns hier das Ergebnis einer jahrzehntelangen, ungemein fleißigen Durcharbeitung der Jugendliteratur, besonders der Märchen und Sagen (in ihren verschiedenen Bearbeitungen und Ausgaben), und der Romantiker (Brentano) vorgelegt, gelegentlich nicht nur von Bücherlisten begleitet, sondern auch in förmliche Tabellen zusammengefaßt. So wird eine methodisch gegliederte Tabelle „Bücher der Geschichte für Volksschule und Jugend" und eine nach Schuljahren gegliederte Tabelle „Plan für die Klassenlektüre der Einzelschriften" geboten. Bei der letztgenannten Tabelle, wie übrigens auch sonst gelegentlich, fällt auf, daß die Sammlungen „Deutsche Jugendbücherei", „Bunte Bücher" und „Bunte Jugendbücher" recht stiefmütterlich behandelt werden. Sollten hier konfessionelle Rücksichten maßgebend gewesen sein? (So auch bei der Nichtaufführung der Schwankausgaben von Paul Brockhaus im Verlage Thienemann). Bezüglich der Wolgastschen Haltung des Verfassers ist noch zu ergänzen, daß er wenigstens Karl May teilweise gelten lassen will, freilich — aus ästhetischen Gründen. Er sagt: „Für lesewütige Gesellen mag man auch einige Bände von Karl May zugestehen, der ja zuweilen nicht nur gewandter Macher war, sondern auch etwas von der Kraft des gestaltenden Poeten besaß." Vorbildlich sind in Thalhofers und Antzens Bändchen die praktischen Hinweise auf die Auswertung der einzelnen Abschnitte für die Ausbildung von Lehrern und Bildungspflegern. Diese Hinweise finden sich jedem Kapitel in Gestalt von „Aufgaben", gewissermaßen Aufsatzthemen, angehängt. Auch die Literaturangaben sind dankenswert; nur fehlen bei Antz merkwürdigerweise meist die Erscheinungsjahre.

Doch nun endlich zur jüngsten Hauptschrift aus unserem Gebiet „Das literarische Verständnis der Jugendlichen und der Bildungswert der Poesie" von Max Zollinger (Zürich: Orell Füßli 1926). Hier ist, wie schon der Titel andeutet, die Untersuchung tiefer als bei Busse und Rumpf in philosophische Bereiche hinein ausgedehnt: Zollinger sucht das, was er erfahrungspsychologisch über das literarische Verständnis der Jugendlichen festgestellt hat, fruchtbar zu machen für eine wesentliche Erfassung des Bildungswertes der Poesie überhaupt. Er hat deshalb seine Untersuchung gegliedert in die drei Abschnitte: „Das Verstehen des literarischen Kunstwerkes", „Das literarische Verständnis des Jugendlichen" und „Das literarische Verständnis im Bildungsprozeß". Der Kreis, dem Zollinger seine Beobachtungen entnommen hat, ist, wie bei Busse, verhältnismäßig eng begrenzt. Er umfaßt Schüler eines schweizerischen Knabengymnasiums. Übrigens macht Zollinger einleitend darauf aufmerksam, daß es sich hier nicht um „ein systematisch gesammeltes Untersuchungsmaterial" handle, sondern „lediglich um illustrative Beispiele dafür, wie sich die Entwicklung des literarischen Verständnisses im Literaturunterricht selbst beobachten lasse". Jeder sachverständige Leser des Büchleins wird aber den Eindruck gewinnen, daß dieses zwanglos (und übrigens mit feinem pädagogischen Takt) gewonnene und zwanglos dargebotene Material vollständig ausreicht, um die grundsätzlichen Meinungsäußerungen des Verfassers selbsterlebt und methodisch wohlbegründet erscheinen zu lassen. Der erste Abschnitt gibt besonders treffende Hinweise auf den Wesensunterschied zwischen dem logischen Verstehen und dem organischen Verstehen schönliterarischer Werke — wenn mir diese Formulierung erlaubt ist — und auf die Rolle, welche dabei die Sprache spielt. (Er macht dort u. a. die feine Bemerkung: „In der Dichtung wird die Ungenauigkeit der Wortsprache sogar zum Vorzug: Das Wort ist für sie das geeignete Ausdrucksmittel, nicht allein obwohl es keinen festen Bedeutungswert besitzt, sondern auch weil dies der Fall ist, weil in jedem vom Dichter gewählten Wort immer noch Raum ist für Erlebnisinhalte des Lesers".) Zollinger zeigt einleuchtend, wie sich im organischen Verstehen des literarischen Kunstwerkes ein



dem Schaffensvermögen des Künstlers gleichartiges, aktives Verhalten und damit ein geistig-seelischer Entwicklungsvorgang (man könnte vielleicht bildlich sagen: ein Stück Persönlichkeits-Erbauung) auswirkt. Insbesondere, führt er aus, „erfülle auch das Verstehen der Dichtung die tiefste Sehnsucht des Menschen, die Sehnsucht nach der Bestätigung des Ich durch die Vereinigung mit dem Du. Es erlöst uns vom Fluch des Alleinseins, indem es uns alles Glück und Leid des Menschseins betrachtend erleben läßt, ohne uns selbst den fremden Lebensmächten auszuliefern. Es ist daher Selbstentäußerung und Selbstbehauptung in Einem, es entrückt uns dem engen Kreis unseres Eigendaseins und es vertieft und erweitert unser Lebensgefühl. Die Wirklichkeit des eigenen Lebens gibt uns die Elemente des Verstehens, und das Verstehen des in der Dichtung gestalteten fremden Lebens gewährt uns, wenn wir es in dieser Kunst sehr weit gebracht haben, ein tieferes Verständnis für die Wirklichkeit: für den Menschen und unser eigenes Ich und sein Schicksal". Und er krönt diesen Abschnitt durch das, was er über die Rolle der Intuition auch im „mittelbaren Verstehen" sagt. — Der zweite Abschnitt beginnt damit, daß zunächst in ganz großen Zügen die Bedeutung der Pubertät für die seelische Konstitution des Heranwüchslings — um ein Scherzwort Gottfried Kellers zu gebrauchen — dargestellt wird. Zollinger stützt sich hier natürlich vor allem auf die Untersuchungen von William Stern, Charlotte Bühler und Spranger; aber er hat auch aus Eigenem so viele treffende Bemerkungen hinzugefügt, daß diese Ausführungen auch für den Kenner der erwähnten Spezialliteratur lehrreich sind. Ich möchte hier wenigstens die ausgezeichneten Sätze mitteilen, in welchen er von denen spricht, die überhaupt nie bis zum Abschluß ihrer seelischen Pubertät kommen (man denke z. B. an die „ewigen Wandervögel"): „Es sind die ewig Jungen, die sich für alles „Wahre, Gute und Schöne", d. h. für alles, was mit dem Anspruch auftritt, wahr, gut oder schön oder alles zusammen zu sein, begeistern, weil sie nicht fähig sind, sich für bestimmte Werte und Wertgebiete zu entscheiden; es sind aber auch die Neinsager aus Grundsatz, die geistig Unfruchtbaren, die in der Protesteinstellung der Pubertät verharren, weil sie ihrer selbst so wenig sicher sind, daß sie sich ewig von ichfremden Mächten bedroht fühlen. Viele erleben ihre seelische Pubertät erst, nachdem sie die Welt schon längst von ihrer körperlichen Reife überzeugt haben. Völlig frei von Pubertätsrückständen ist wohl überhaupt kaum ein Mensch, und vielleicht verdanken wir die Fähigkeit, das Ungewisse zu wagen, zu einem guten Teil dem Rest jugendlicher Sehnsucht, den die Reifezeit nicht aufgezehrt hat". (Ich darf in diesem Zusammenhang an das Wort Goethes zu Eckermann von der „wiederholten Pubertät" erinnern.) Bei der nun folgenden Nutzanwendung seiner allgemeinen Behauptungen auf die literarische Erlebnisfähigkeit der Pubertierenden betrachtet Zollinger jeweils die beiden Hälften der eigentlichen Pubertät (13./14. und 15./16. Lebensjahr) und die Stufe der Adoleszenz (16./20. Jahr) gesondert, wobei er höchst aufschlußreiche Äußerungen von Jugendlichen einstreut. — Den Höhepunkt der philosophisch vertieften Betrachtungsweise des Verfassers bietet dann aber der dritte Abschnitt. Zollinger geht hier aus von der klaren Erkenntnis, daß „die Empfänglichkeit für die Werte der großen Kunst einen bestimmten Grad geistiger Reife voraussetzt, während umgekehrt die kindliche und jugendliche Seele Bedürfnisse hat, die mit ästhetisch einwandfreien Mitteln nicht befriedigt werden können." „Trotz Wolgast", sagt er ausdrücklich, „ist die moralisierende Erzählung für das frühe Kindesalter, dem das Gehorchenmüssen ein zentrales Lebensproblem bedeutet, die geeignete literarische Kost, wie die Reiseschilderung, der Abenteuer- und Ritter-Roman für die durch einen ungeheuren Erlebnishunger gekennzeichnete erste Pubertätsstufe." Und dann wird dem Leser eine Fülle von wohlgemünzten erziehungskundlichen Wahrheiten gespendet, die sich zumal kein Deutschlehrer entgehen lassen sollte. Leider fehlt mir der Raum, um auch nur stichprobenweise wiederzugeben, was Zollinger in diesem letzten Abschnitt ausführt über die unvermeidliche Verschiedenheit des literarischen Erlebnisses des Lehrers und des Schülers und ihre unterrichtliche Fruchtbarmachung, über die tieferen Gründe für den verführerischen Reiz, den alle noch umstrittene Literatur für den jugendlichen Leser hat, über die Gefahr, daß bei „der Einstellung des dichterischen Kunstwerkes in den Bildungsprozeß" an sich schon seine außerästhetischen Werte überbetont werden, über die Wechselwirkung zwischen der auf wissenschaftlichem

Wege gewonnenen Wissenserweiterung (z. B. auf dem Gebiet der Erdkunde und der Geschichte) und der gefühlsmäßigen Anteilnahme an einem künstlerisch gestalteten Stück fremder Welt (z. B. exotische und historische Erzählung), über die Erschließung der menschlichen Beziehungen durch literarische Kunstwerke, wo die gesteigerte Subjektivität des Übergangsalters eine unbefangene Beurteilung dieser Beziehungen im täglichen Leben zu verhindern pflegt, insbesondere über die Vertiefung, Reinigung und Milderung erotischer Spannungszustände, und schließlich über die Hilfe, welche die Weltanschauungsnot vieler junger Menschen durch dichterisch gestaltete Weltanschauung — und zunächst nur durch sie — erfährt. Die vielen, trefflich ausgewählten und angewandten Beispiele aus der Weltliteratur, die hier eingefügt sind, bestätigen, was der aufmerksame Leser schon nach den ersten Seiten des Büchleins weiß: daß Zollinger selbst ein Mann von umfassender literarischer Bildung und von sicherem menschenbildnerischen Instinkt ist. Aus der gesamten neuesten Fachliteratur zur Jugendschriftenfrage hebt sich sein Büchlein hervor als das reizvollste Dokument innerster und lebendigster Berührung mit der Literatur wie mit der Jugend und phrasenlos geistvoller Darstellung. Neben dem Rumpfschen Büchlein verdient es, in den Händen aller Pädagogen zu sein — seien sie nun Lehrer oder Volksbibliothekare —, die sich der bildenden Kräfte der Literatur bedienen wollen zum Segen unserer deutschen Jugend.

Die Stadtbücherei Mülheim an der Ruhr.

Am 6. Dezember 1926 wurde die Stadtbücherei, eine Einheitsbücherei, in der die volkstümliche und die wissenschaftliche Abteilung vorläufig noch nicht getrennt sind, nachdem sie ein halbes Jahr geschlossen war, in den Räumen der ehemaligen Brückenschenke neu eröffnet, d. h. in Räumlichkeiten, die von außen und innen gesehen endlich eine würdige Behausung der Einrichtung sind. Das fast ganz neue Gebäude ist ein im Innern baulich völlig abgetrennter Flügel des großen Stadtbades, das in zentraler Lage gegenüber der weithin bekannten Mülheimer Stadthalle am Ufer der Ruhr liegt. Vorläufig nimmt die Stadtbücherei in dem Hause das Erdgeschoß und das erste Stockwerk ein, ein zweites Stockwerk, in dem z. Zt. noch Privatwohnungen sind, wird später zur Verfügung stehen, ebenso ein Kellergeschoß, das nach der Ruhrseite hin Erdgeschoß ist. Von den beiden Geschossen dient das untere, zur ebenen Erde der vorbeiführenden Schloßstraße und -Brücke gelegene, der Ausleihe und dem Arbeitsraum des Personals, das obere enthält den Lesesaal, die Musikbücherei und das Zimmer des Leiters. Im Erdgeschoß stehen der Bücherei etwa 160 Quadratmeter, im 1. Stock 320 Quadratmeter zur Verfügung. Der Unterschied erklärt sich dadurch, daß unten Arkaden das Gebäude umziehen, die auch die Räume etwas verdunkeln, was aber nicht so schwer wiegt, da man in den Magazinen wohl selten ohne künstliches Licht arbeiten kann, der Ausleiheraum selber aber von der hellen Hofseite des Gebäudes her direktes Licht erhält. Der Lesesaal im 1. Stock ist mit 260 Quadratmetern Fläche wohl einer der größten der Stadtbüchereien Westdeutschlands, er ist überaus hell und freundlich und bietet mit einer Anzahl Nischenplätzen auch vorzügliche Gelegenheit zu stiller Arbeit, obwohl eine völlige räumliche Abtrennung des Zeitungslese- und schnellen Informationsverkehrs noch nicht möglich war.

Der Bestand, der in den neuen Räumen Platz fand, zählt etwa 10 000 Bände. Die Geschichte dieses Bestandes ist bis in ihre Anfänge nicht mehr zu verfolgen. Ähnlich wie in vielen anderen Orten mittlerer Größe — Mülheim ist erst Großstadt seit den Eingemeindungen 1903/04 — geht die Bücherei wohl auf eine leihbibliotheksmäßige Einrichtung der 90er Jahre zurück. Bedeutung gewann sie erst durch die hochherzige Stiftung einer Lesehalle seitens der Eheleute Dr. Hermann Leonhard und Margarete, geb. Stinnes. Dieser Stiftung verdankt die Bücherei auch jetzt noch jährlich beträchtliche Zuwendungen. Durch die Not der Kriegs- und Inflationsjahre hatte der Bestand wie überall sehr gelitten. Nach dieser Zeit aber versuchte man alsbald, besonders dank der Initiative des Dezernenten, des Beigeordneten Dr. Schmidt, mit kräftiger Hand dieses Rückganges Herr zu werden. Die Bücherei bekam eine Leitung, zunächst allerdings nur eine

nebenamtliche, in der Person des neuen Direktors des Städt. Museums. Es zeigte sich aber bald, daß dieser Zustand nicht für die Dauer sein konnte, und im Juni 1926 wurde die Leitung der Bücherei mit einer bibliothekarisch ausgebildeten vollen Kraft besetzt.

Die Arbeit, die des neuen, unterzeichneten Stadtbibliothekars harrte, war eine Neuorganisation des Betriebes einerseits, eine Sichtung des Bestandes andererseits. Die Bücherei wurde daher geschlossen, und alle Außenstände wurden eingezogen. Der Sichtung fielen ungefähr 2500 Bände zum Opfer, die entweder zerlesen waren oder aus Gründen des Inhalts getilgt werden mußten; weitere 1000 Bände, vor allem belehrenden Inhalts, wurden aufs Altenteil gesetzt. Dann begann die Neukatalogisierung und Signierung. An die Stelle der bisherigen Größen-Signatur trat eine systematische. Hierfür wurde ein Standorts-Katalog in Kartenform angelegt. Gleichzeitig wurden ein alphabetischer und zwei systematische Kataloge begonnen, alle drei verzettelt in Lipmanns Kapseln, mit der Schreibmaschine geschrieben, die systematischen als Durchschlag des alphabetischen, um Arbeit zu sparen und schneller zum Ziel zu kommen. Später wird der eine systematische Katalog in Kapseln wohl durch eine andere Form ersetzt werden müssen. Daneben wurde ein Präsenz-Apparat fertiggestellt; im Absenzkasten werden die Buchkarten unter die Leserkarte, die Klappkartenform hat, nach Ausleihedaten geordnet.

Der Bücherbestand bekam dadurch ein anderes Gesicht, daß die düsteren schwarzen Schutz-Umschläge von den Büchern genommen wurden. Es wurden Versuche mit dem völlig durchsichtigen Cellophan gemacht (Firma Kalle & Co., Biebrich a. Rh.), doch fielen diese noch nicht befriedigend aus. Es wurde die größte mögliche Stärke (1200), fast blauem Aktendeckel entsprechend, genommen. Bei dieser Stärke muß Cellophan sehr vorsichtig umgelegt werden, es darf keine Risse haben, da diese leicht weiterreißen, in geheizten Räumen wird das Material aber leicht brüchig und hält nicht viele Entleihungen aus, es wird also auf die Dauer zu teuer. Spätere Versuche mit Ölpauspapier fielen besser aus, diese sollen mit Zappon- oder Cellon-Überzug fortgesetzt werden. Es ist das Bestreben der Leitung, das Werbende des Verlegereinbandes auf diese Weise zu wahren, ohne ihn doch der Verschmutzung zu sehr auszusetzen.

Als die Neusignierung und der Präsenz-Apparat fertiggestellt waren, wurde die Ausleihe am 6. Dezember wieder eröffnet. Die Katalogisierung hatte bis dahin den Bestand der schönen Literatur erfaßt; Biographien, Reisen und Erdkunde, Naturwissenschaft sind seitdem gefolgt.

Daß die Bücherei einem Bedürfnis entspricht, zeigt die Ausleihe, der der Bestand (vor allem an der so scharf gesiebten schönen Literatur) und das Personal nicht genügen konnten. Im ersten Vierteljahr wurden über 16 000 Bände verliehen. Bei der Ausgedehntheit der Stadt (das Stadtgebiet ist im Verhältnis zur Bevölkerungszahl das ausgedehnteste der deutschen Großstädte und ist so groß wie das Berlins vor der Bildung von Groß-Berlin) kann trotzdem nur ein geringer Bruchteil der Bevölkerung erfaßt werden, und die Schaffung von Zweigstellen ist die dringende Zukunftsaufgabe. Der Bestand hat jetzt durch den reichlicheren Beschaffungs-Etat einigermaßen aufgearbeitet werden können; das Personal (Leiter, wissenschaftliche Hilfsarbeiterin, 2 Assistentinnen, eine Hilfskraft) ist durch eine Bibliotheks-Obersekretärin verstärkt worden.

Der Lesesaal ist während der ganzen Umbildungsarbeit geöffnet geblieben und war nur für den Umzug einige Tage geschlossen. Um dem Mißbrauch dieser Einrichtung durch zuchtlose Benutzer, die die Bestände verschmutzten und verdarben, hier wohl gar ihren Rausch ausschliefen oder politische Reden hielten, zu steuern, ist ein geringes Eintrittsgeld eingeführt (25 Pfg. im Vierteljahr). Ferner wurde der Beschaffung einer guten Handbücherei und eines breiten Zeitschriftenbestandes (ca. 100 Nummern) große Sorgfalt zugewandt. Es ist daher die Wandlung der Leserschaft hier ganz deutlich zu verfolgen, doch wird natürlich noch einige Zeit vergehen, bis er zu einer allgemein bekannten, stillen Arbeitsstätte für alle Bevölkerungsklassen wird.

Viel schneller dagegen setzt sich die Musikbücherei durch. Ihr Bestand war schon früher, besonders dank dem lebhaften musikalischen Interesse des Dezernenten, zusammengestellt, doch wurde er kaum benutzt. Wegen Mangel an Per-

sonal ist diese Bücherei zunächst nur Präsenz-Bücherei. Es handelt sich dabei um einen ansehnlichen Bestand musiktheoretischer Werke, vor allem an Musiker-Biographien, um einen beträchtlichen Notenbestand und eine stattliche Reihe musikalischer Zeitschriften. Damit die Noten auch wirklich von den Besuchern benutzt werden können, stehen ihnen ein Flügel, eine vorzügliche Geige und ein ebensolches Cello zur Verfügung. Da das schöne Zimmer wirklich zum Spielen einlädt, werden die Instrumente immer stärker benutzt. Es besteht der Wunsch, von Dilettanten im Winter Hausmusik vor einem kleinen Publikum spielen zu lassen, und damit auf musikalischem Gebiet eine Einrichtung etwa wie die der Vorlesestunden zu schaffen, von denen in diesem Winter monatlich zwei abgehalten wurden. Ob das möglich sein wird, kann natürlich jetzt noch nicht gesagt werden.

Neben der reinen Büchereiarbeit hält der Leiter einen kleinen literarischen Zirkel mit Jugendlichen, deren Eifer sich darin zeigt, daß die wöchentlich einmal stattfindenden Zusammenkünfte auch im Sommer fortgesetzt werden konnten.

Aus der Darstellung geht wohl zur Genüge hervor, daß die Anfänge eines modernen Büchereiwesens in Mülheim a. d. Ruhr durchaus hoffnungsvoll sind. Es besteht die ernste Absicht, vor allem auch seitens des Dezernenten, etwas Mustergültiges zu schaffen.

J. Langfeldt (Mülheim a. d. Ruhr).

Kleine Mitteilungen.

Normung im Bibliothekswesen. Im Rahmen des Deutschen Normenausschusses wurde im September ein Fdchausschuß gebildet, der Normungsfragen im Bibliothekswesen bearbeiten soll. Es waren Vertreter der am Bibliothekswesen interessierten Kreise und Vertreter der wissenschaftlichen Bibliotheken, der Büchereien von Verbänden und Firmen, technisch-wissenschaftlicher Vereine, Verleger, Buchhändler und Drucker zugegen. Der Vertreter der ebenfalls geladenen Berliner Stadtbibliothek machte auf das volkstümliche Büchereiwesen aufmerksam und es wurde beschlossen, daß dieses eine Vertretung im Fachnormenausschuß und in sämtlichen Arbeitsausschüssen erhalten soll. Professor Fritz hat daraufhin in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare an den Vorsitzenden des neuen Fachnormenausschusses, Generaldirektor Krüß, ein Schreiben gerichtet, in dem er die Vertretung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare als notwendig bezeichnet. Behandelt wird die Frage der Ordnungsmerkmale in Zeitschriften und Büchern, die Vereinheitlichung der Hilfsmittel des Bibliothekswesens (Vordrucke usw.), Vereinheitlichung der Klassifikation. Bei den Normungsarbeiten wird besonderes Gewicht auf die Zusammenarbeit mit den ausländischen Normenausschüssen und Fachkreisen gelegt.

Es ist selbstverständlich, daß das volkstümliche Büchereiwesen gemäß seiner Eigenart sich einer Normierung auch nur der Formate des Karteimaterials schwerer einfügen läßt als das wissenschaftliche Bibliothekswesen. Immerhin wird sich auch hier manches erreichen lassen. Es wäre zu erwägen, ob der Verband Deutscher Volksbibliothekare zur Bearbeitung dieser Frage einen Ausschuß bilden könnte, dessen Delegierter dann die Wünsche der volkstümlichen Büchereien im Deutschen Normenausschuß vertreten könnte. Bei der Bedeutung des deutschen volkstümlichen Büchereiwesens im Rahmen des ganzen Bibliothekswesens wäre auch zu erwägen, ob ein Delegierter hinreichend ist oder mehrere zu entsenden wären. (Aus praktischen Gründen sollen die Arbeitsausschüsse natürlich möglichst klein gehalten werden.) Um die Einheitlichkeit und damit Nachdrücklichkeit der Vertretung zu sichern, muß in jedem Falle das deutsche Volksbüchereiwesen vorher unter sich über das Wünschenswerte und Erreichbare einig und klar geworden sein.

Sch.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster, Berlin, Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 7 | 1927 | Heft 8

Die Internationale Volkshochschule in Helsingör (Dänemark).

Von Dr. Victor A. Schmitz (Stettin).

Volksbildungsbestrebungen und internationaler Verständigungswille führten zu der Begründung der Internationalen Volkshochschule in Helsingör, die als die erste und einzige ihrer Art, betraut mit einer wesentlichen politischen oder kulturell-menschheitlichen Aufgabe, wohl die Aufmerksamkeit auch unserer Kreise beanspruchen darf.

Innerhalb der alten dänischen Grundtvigschen Volkshochschulbewegung, die auf nationaler Kultur aufbauend vor allem unter der Landbevölkerung ihren Wirkungskreis hat, stellt die Helsingörer Hochschule ein Neues dar, indem sie dem Internationalismus dienen will. Diese Abweichung von der bisherigen Tradition teilt sie mit der Arbeiterhochschule in Esbjerg (Jütland). Während diese jedoch bewußt mit dem Grundtvigianismus bricht, sich auf den Boden des politischen Sozialismus stellt als eine Hilfsorganisation im Klassenkampf der Arbeiter, versucht die J. V. H. eine Erneuerung der alten Grundtvigschen Hochschule im modernen Sinne, eine Verbreiterung und eine überparteiliche Versöhnung zwischen Grundtvigianismus und Sozialismus. Sie hat deswegen den Bogen weiter gespannt: sie will Angehörige aller Klassen sammeln, wie sie um Angehörige aller Nationen wirbt zur Mitarbeit an einem Gemeinschaftsleben, das jenseits der Politik der Parteien und Länder Arbeit für einen kommenden Weltfrieden leistet. Dies also ist die einzige weltanschauliche Bindung: Kriegsgegnerschaft, Wille zur Völkerversöhnung, zur sozialen Gerechtigkeit.

Ins Leben gerufen wurde das Volkshochschulheim erst 1921, vor allem durch die Werbetätigkeit ihres derzeitigen Leiters Peter Manniche. In den verschiedenen Ländern, besonders in England, Amerika, Deutschland und Dänemark, wurden Komitees gebildet, die das Unternehmen wirtschaftlich und propagandistisch stützten und Schüler zuwiesen. Die Schüleranzahl ist in den wenigen Jahren beträchtlich gestiegen, der letzte Winter zählte ca. 100 Schüler (gegenüber 24 im Jahre 1921), darunter jedoch nur 2 Engländer, 1 Iren, 2 Amerikaner, 1 Isländer, 5 Deutsche; alle übrigen waren Dänen.

Man wird fragen: ist bei der Beteiligung so verschiedenartiger Kräfte und Meinungen, solcher natürlich und geistig nicht nur ungleichartiger, sondern gar auseinanderstrebender Elemente noch eine gewisse notwendige Mitte, eine notwendige Sammlung möglich? Gewiß ist es leichter, Gleichgesinnte oder von gleichen bezw. ähnlichen Voraussetzungen Bedingte unter einer Fahne zu sammeln; wertvoller ist die Arbeit, die das Mannigfache zusammenfaßt. Aber wird der englische Quäker, der deutsche Wandervogel, der dänische Hochschüler oder Fabrikarbeiter (dies sind die drei Haupttypen der Schule) wirklich ein Gemeinsames gestalten können,

das im Dienste der Menschheit einen kommenden Frieden vorbereitet? Ist der „Völkerbund im Kleinen", wie ihn die Hochschule darstellen will, hier verwirklicht oder angebahnt? Es gibt eine Bedingung: die dort zusammenkommen, müssen ernste, von der Not der Zeit und vom Heilungswillen bestimmte Menschen, müssen neue Jugend sein. Ein im Letzten gemeinsames Wollen muß jedenfalls hier alle einen.

So natürlich es nun ist, daß an dieser in Dänemark gelegenen Hochschule die dänischen Schüler in der Überzahl sind, so wenig dient es ihrem internationalen Programm, daß sie in solcher bestimmenden Mehrheit sind.

Ich spreche von den Erfahrungen des vergangenen Winters, den ich dort als deutscher Lehrer zugebracht habe. Wohl erfüllt die Schule ihre eigentliche Aufgabe eher im Sommerhalbjahr, wenn mehr „Ausländer" dort zusammenkommen, und der Winter ist in gewissem Sinne nur Vorbereitungszeit der Dänen für diesen Sommer. Meine Kritik hat daher nur Berechtigung von diesem Vorbehalt her. Immerhin aber mag der Winter darüber belehren, wie weit eben gerade der dänische Kern fähig sein wird, das Ganze zu nähren, welche Voraussetzungen diese dänische Volkshochschule zur Förderung der internationalen Fragen und Aufgaben hat.

Die dänischen Schüler, die der Schule das Gepräge geben, sind größtenteils junge erwerbslose Arbeiter und Handwerker aus Kopenhagen oder aus der Provinz. Sie sind von ihren Gewerkschaften hierher geschickt und unterstützt, kommen also in großer Menge mehr zufällig als von innen dazu gedrängt an die Schule. Mit wenigen Ausnahmen bestimmten sie in ihrer mehr begrenzten Einstellung, dem eigentlichen Sinn der Schule fremd oder verschlossen, mehr nach praktischen Kenntnissen strebend als nach Lebenserneuerung, das Schulleben und den Geist der Schule in einer Richtung, die den Auswärtigen verwunderte oder befremdete. Das ist natürlich kein Einwand gegen eine Hochschule für Arbeitslose. Es ist im Gegenteil erfreulich, daß die Arbeitslosen in Dänemark eine so günstige Gelegenheit haben, sich in einem Volkshochschulheim weiterzubilden und die unfreiwillig müßige Zeit nutzbar zu machen. Nur sollte man damit nicht diese einzige Einrichtung einer internationalen Hochschule belasten. Denn eine Belastung, eine Hemmung ihrer Arbeit bedeutet das zweifellos: so sehr man einerseits erwarten kann, daß gerade die städtischen Arbeiter schon durch ihre sozialistische Parteischulung internationalen Fragen zugewandt sind, so sehr muß man sich andrerseits vor einem Massenbesuch hüten, da nur von einem gefestigten kleinen Kreis aus die hier gestellten schwierigen Aufgaben begonnen werden können. Hier bedeutet Verbreiterung Verflachung, das Mannigfaltige und Bunte wird zum Wirrwarr; es fehlt das, was wir Stil nennen, von Zucht ganz zu schweigen. Eine solche Schule kann nicht Vorposten internationaler Zusammenarbeit und zugleich Erziehungsanstalt für Massen sein.

Man wird betonen, daß man demokratisch sei. So sei man es auch voll und ganz: man gestehe den Schülern — nicht mehr äußere Freiheit, denn die genießen sie genug, — aber mehr Mündigkeit zu, man stärke ihr Verantwortungsbewußtsein und ihren Gemeinsinn. Entweder man hat den Glauben an die Masse und den Menschen oder man bewahre in geistigem Standesbewußtsein die Stufen von Führer und Volk.

Der auf die oben erwähnte Weise zusammengeführten dänischen Schülerschaft aber fehlt überwiegend das Bewußtsein, um was es geht. Wo wirklich ein über praktische Interessen — Spracherlernung zum späteren Fortkommen im Leben, meist durch Auswanderung ins fremde Land, am liebsten Amerika — hinausführend kulturelles oder politisches Streben ist, ist es nur zu oft politisch befangen. Mit ihrer Parteidogmatik scheint diese dänische Jugend nicht auf der Höhe zeitgemäßer politischer Entwicklung zu stehen. Eine materialistische Einstellung ist gang und gäbe, religiösen Werten gegenüber verschließt man sich aufklärerisch stolz mit der Freude, wie herrlich weit wir es gebracht haben.

Dem stimmt natürlich die Leitung und die Minderheit der Schülerschaft nicht zu. Es wird von hier aus entgegengearbeitet. Aber dieser kleinere religiös-christlich bestimmte Kreis — es sind meist Schüler vom Lande oder die Älteren — hat in seiner schönen frommen, jedoch naiven Gläubigkeit dem anderen Lager so wenig geistige Werte entgegenzusetzen, daß er keine Werbekraft hat und kein intellektuelles Gegengewicht gegen den Vernunftstolz der anderen. Hier hat höchstens eigenes menschliches Beispiel gewirkt. Für die Gestaltung des Schullebens ist der Einsatz hier jedoch zu gering. Toleranz ist das Höchste, was erreicht wird: eher eine Sache des lässigen Temperaments als der Überzeugungskraft. Ohne einen neuen religiösen Impuls aber wird keiner mehr an eine Lebenserneuerung glauben, denn auch gerade der Sozialismus wird seiner religiösen Kräfte wegen wirksam sein können. Das mag uns die Not gelehrt haben, die dem friedlichen, dem allzu friedlichen Dänemark fern geblieben ist.

Gewiß, unsere deutsche Problematik ist vom Übel. Wir vergessen über dem Streit um die Wege zu gern das Ziel. Der Däne und im besonderen die dänische Hochschule mag uns zeigen, wie man auf der festen Erde bleibt, wie man Wirklichkeiten bejaht und fördert, auch wo sie der Idee, dem Traum noch wenig Genüge leisten. Gefahr ist aber auch die zu schnelle Beruhigung, der gewissenbeschwichtigende Erfolg.

Jedenfalls also darf Arbeitseifer und opferfreudiger Idealismus — und den vermißt man in Helsingör nicht, vor allem nicht bei Peter Manniche — nicht über Probleme hinweghelfen, die das Wesen der Schule in Frage stellen. Dieses Arbeitsdogma, das der Arbeit um ihrer selbst willen oder aus bloßem Bewegungs- und Tätigkeitsdrang (geistigem und körperlichem) eine so große Bedeutung beimißt, sollte — als geistiger Ausgangspunkt für den Kapitalismus oder jedenfalls die Verwirtschaftlichung der Welt — der alten Zeit angehören; mit dem neuen Menschen jedenfalls hat dieser all zu eifrige Glaube an die Arbeit nichts zu tun. Nur als Dienst hat Arbeit Sinn; wo sie, wie hier, selbstherrlich wird, führt sie zu falschen Methoden auch im Unterricht.

Der Unterricht ist denn auch zu sehr bestimmt von diesem grundtvigianischen Arbeitseifer und dem Ideal einer Volksbildung, die uns zu praktisch-zweckbestimmt, zu rational-aufklärerisch erscheint. Der englische Einfluß, dieser rationale Sinn für das Brauchbare und Lebenstüchtige, mit seiner Tugend der selbstlosen und werktätigen Menschenliebe und Hilfsbereitschaft, aber auch mit seiner Begrenztheit im Greifbaren, Nächsten, Geheimnislosen, Unfestlichen herrscht stark vor. Der Däne eifert ihm

aus der Bewunderung des ihm Entgegengesetzten nach; gerade Grundtvig hat den Anstoß gegeben zu dieser Richtung nach England.

Die Vorbedingung einer fruchtbaren Zusammenarbeit ist die Kenntnis der Sprache des Anderen. Daher fällt dem Sprachunterricht eine wesentliche Rolle zu und man darf wohl sagen, daß er im großen ganzen gute Ergebnisse zeitigt. Das tägliche Zusammenleben mit den fremdsprachlichen Kameraden zwingt ja zur täglichen Übung und praktischen Anwendung des Erlernten. Dadurch, daß der Lehrer Ausländer in seiner eigenen Sprache unterrichtet, ist gute Aussprache u. dgl. gewährleistet. Grammatische Schulung durch den Lehrer des eigenen Landes ergänzt diesen Unterricht. Allerdings sind die nichtdänischen Schüler dadurch benachteiligt, daß ihnen ein ausgiebiger Unterricht des Englischen, Deutschen und Französischen meist auf dem Umweg über das Dänische gegeben wird, wie denn überhaupt Dänisch im Winter die vorherrschende Sprache ist. Der Deutsche erlernt es leicht und bald und hat so wenigstens die Möglichkeit eines kameradschaftlichen Verkehrs mit den dänischen Mitschülern. Durch Lichtbildervorträge gewinnt der Sprachunterricht an Anschaulichkeit und Lebendigkeit; zugleich können diese zur Einführung in die Kultur des fremden Landes ausgewertet werden. Es wäre nur zu wünschen, daß reichlicheres Lichtbildmaterial zur Verfügung stände oder eine bessere Auswahl an Lichtbildern.

Neben dem Sprachunterricht, der einen wesentlichen Teil gerade des Helsingörer Stundenplanes ausmacht und der hier vielleicht zu sehr vorherrscht, stehen nach alter Grundtvigscher Methode die kulturell-geistesgeschichtlichen Fächer im Vordergrund, vor allem Geschichte und Literaturgeschichte. Denn man will ja nicht so sehr Wissen vermitteln als weltanschaulich im Dienste des Lebens bilden. Hier lebt gleichsam noch ein altes romantisches Element: denn gerade diese Fächer haben zu dem modernen Industriearbeiter doch nicht die Lebensbeziehung, die das Erfordernis der Hochschule ist, es sei denn, daß man sich mit Gegenwartsliteratur als einem Teil des Gegenwartslebens überhaupt beschäftige, wie in einer Arbeitsgemeinschaft, die der Helsingörer Bibliothekar Bremerstent leitete und die bewies, was erreicht werden kann, wenn man in kleinen Gruppen aus Liebe zur Sache arbeitet. Es scheint mir jedoch unnötig, junge Arbeiter anfänglich in einen mehrstündigen, eigentlich für Sprachlehrer bestimmten Vortrag über Lessing und Wieland zu bemühen. Dagegen mag der Unterricht in Geographie und Mathematik, vor allem aber in Volkswirtschaft und Psychologie, wohl manchem etwas gegeben haben. Zeichnen und Turnstunden dienten der Entspannung von der Denkarbeit und rundeten das Programm der Gesamtbildung ab.

Was die Methode und die Form des Unterrichts betrifft, so erwies sich im allgemeinen der Vortrag als produktiver denn der „Studienkreis" (Arbeitsgemeinschaft). Ich glaube, daß da nicht nur die deutsche Vorliebe für das Autoritative aus mir spricht. Bei der Passivität der am „Studienkreis" Beteiligten (Passivität, soweit es ernste Arbeit, nicht Diskussionsplauderlust betrifft) steht das Erworbene in keinem Verhältnis zu den Werten, die ein Vortrag vermittelt. Das gilt natürlich nicht ausnahmslos.

Es fehlt den schon durch den Sprachunterricht stark beschäftigten Schülern an Zeit zur intensiven Mitarbeit.

Wertvolle Anregungen gaben denen, die Dänisch konnten — welche gar nicht selbstverständliche Bedingung jedoch für den „Ausländer"! — allwöchentliche Abendvorträge von auswärtigen Dozenten, von Dichtern, Musikern, Politikern, Privaten, die alle von ihren beruflichen, politischen oder persönlich-geistigen Voraussetzungen her zu Zeitfragen Stellung nahmen und nicht wenig — hoffe ich — dazu beitrugen, die allzu einförmige und starre Lebensanschauung der Schüler ein wenig zu weiten und zu lockern. Dafür war durch mancherlei Beziehungen der Schule zu befreundeten Kreisen auch sonst gesorgt. Exkursionen, die Studienzwecke, gesellschaftliche Unterhaltungen und Besuche von Freundeskreisen verbanden, nach dem nahen Kopenhagen, nach Schweden, zur benachbarten Hochschule Frederiksborg erwiesen sich darin sehr fördernd. Vor allem ein Besuch in Frederiksborg. Die hier gepflegte alte volkstümliche Tradition brachte wohl doch dem einen oder anderen deutlicher als die Helsingörer Umgebung zum Bewußtsein, daß Internationalismus die Pflege der Kulturgüter des eigenen Volkes nicht ausschließt, ja daß ohne sie auch jeder Dienst an der internationalen Sache vergeblich ist.

Die Freude an alter Volkskultur hielten außerdem auch die schwedischen Gäste wach, die fast wöchentlich herüberkamen und uns ihre schönen Volkstänze lehrten. Mit Freude sahen wir hier Anfänge neuer oder sagen wir: erneuter Form geselligen Lebens, wie sie bei uns die Jugendbewegung schon gefunden hat.

Wäre man nur ebenso ernsthaft an die Pflege der Musik, dieser großen gemeinschaftsbildenden Kunst gegangen! Hier war vielleicht eine Aufgabe für uns Deutsche, die wir aber als zu Vereinzelte nicht durchführen konnten. Das Höchste war: den Hörern Ehrfurcht abzugewinnen vor den Empfindungswerten, die das deutsche Volkslied hat, während doch nur da, wo auch musikalische Formenwerte erfaßt oder geahnt werden können, wirklich kulturell bedeutsame Musikpflege möglich ist. Aber Musik galt hier noch fast nur als Unterhaltung, als Darbietung an geselligen Abenden — nicht als Andacht oder gemeinsames Erleben. Ein wenig geschulter Schülerchor befriedigte mit solchen Darbietungen diese bescheidenen Ansprüche.

Immer führt alles zurück auf das große Grundübel: es fehlte das Gemeinschaftsbewußtsein. Nicht als ob wir allzu billig der Einsamkeit unsres Selbst mit dem Ruf nach Gemeinschaft entrinnen und voreilig die Mannigfaltigkeit des Getriebes, die ja auch gerade ein positiver Faktor der Schule sein kann, zu Gunsten einer Uniformierung aufheben wollten (diese unsere „preußische" Gefahr kennen und verachten wir selbst zu sehr), — aber die Entfaltung der freien Persönlichkeit darf nicht bis zur Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwesen der Schule führen. Und die ließ sich nur zu oft beobachten. So wurde z. B. die einzige Stunde körperlicher Arbeit, zu der die Schüler verpflichtet waren, oft nicht aus Freude am Aufbau der Schule, im Dienst der gemeinsamen Sache getan, sondern als lästiger Zwang empfunden, um so mehr als sie nicht immer als gesundheitliche Entspannung von der Kopfarbeit gelten konnte.

Zur Weckung eines solchen Verantwortungsbewußtseins im Dienste der Gemeinschaft wäre gewiß auch notwendig, daß die Lehrer einen mehr geschlossenen Kern bildeten. Und hier liegt einer der Hauptmängel der Schule: die Lehrer mit Ausnahme des Leiters und eines dänischen Lehrers wechseln zu häufig. Eine festere Bindung an die Schule wird durchaus notwendig sein. Gewiß ist regeres Leben da, wenn immer neue Lehrkräfte ihren Einsatz geben; Starrheit und Gleichförmigkeit sind damit abgewehrt. Aber diese Vorteile wiegen doch nicht die Nachteile auf. Hat einer eben den richtigen Weg gefunden, den die durch die verschiedenartige Zusammensetzung der Schülerschaft erschwerte Arbeit verlangt, tritt ein anderer an seine Stelle und fängt von vorn an. So kommt nie ein geschlossener Kreis zusammen, der das Schulleben von innen her leitet. Auch sind vielleicht zu wenig festangestellte Lehrer gegenüber den vielen „Gelegenheitslehrern", die nur lose mit der Schule in Verbindung stehen. Der Vorsteher vor allem müßte vom elementaren Unterricht mehr entlastet werden.

Statt dessen haben neu eingerichtete Sprachlehrerkurse mit Examensziel (das ja jeder echten Hochschule als bloßer Lebensschule zuwider läuft) nur neue Belastung gebracht, wenngleich die mit ihnen verbundene Absicht, einen sozialen Ausgleich unter den Schülern zu schaffen, ja begrüßenswert ist. Aber die hiermit gegebene Zersplitterung der Kräfte scheint mir verfehlt, zumal gerade in Helsingör Konzentration das Allernotwendigste ist.

Erfreulich wächst die Zusammenarbeit mit der Bücherei. Eine Anleitung zur Benutzung von Handbüchern des Lesesaals weist die Schüler auf die Büchereien hin. Und hier ist endlich einmal die alte Kluft beseitigt, die die dänische Hochschulbewegung mit ihrer Dogmatik des „lebenden Wortes" vor der Büchereibewegung auftat. Daß der Helsingörer Bibliothekar Bremerstent zugleich Lehrer an der Schule war, schloß die Verbindung noch enger zusammen. Man möchte wünschen, daß diese gute Beeinflussung von seiten der Bücherei andauert, die zweifellos eine Förderung des Hochschullebens bedeutet, wie andrerseits die Hochschularbeit die dänischen Büchereien immer mehr von der bloßen Bücherpflege zur Bildungspflege antreiben wird. Dieser Weg scheint von der dänischen Bücherei überhaupt mehr und mehr beschritten zu werden, und es scheint sich der von Amerika so gut geschulte ‚library spirit" der dänischen Bücherei der deutsche Seelsorgerwille günstig zu verbinden.

In allem liegt eben immer der letzte Entscheid beim Menschen. Die Einrichtungen sind da; es kommt darauf an, daß starke, lebendige Menschen sie mit ihrem Wesen und Werk erfüllen, und man möchte der J. V. H. solche Menschen wünschen statt der zu ziellosen Menge, die den Ernsteren dort das Zusammensein und den Glauben an die Berufung der Schule erschwert.



Neuere Arbeiten zur Literaturgeschichte[1]).

Eine Sammelbesprechung von Dr. Wilhelm Schuster.

3.

Einem mir zugegangenen Wunsche folgend erwähne ich noch die vier zunächst folgenden Werke, um die Geschichte der Gattungen zu vervollständigen. Große Büchereien werden neben den genannten Büchern von Busse und Diebold zum Drama auch noch das von Arnold[2]) herausgegebene Sammelwerk einstellen, besonders um des letzten Abschnittes „Die Lebenden" willen, welchen Julius Bab verfaßte. Monographien über das Drama unterscheiden sich von denen anderer Literaturgattungen insofern, als naturgemäß besonderer Nachdruck auf die Technik gelegt zu werden pflegt und manches Theatergeschichtliche in die Darstellung eingeht. Hierdurch tritt das rein Dichterische und das Ideengeschichtliche, obwohl sich dieses im Drama besonders scharf auszuprägen pflegt, leicht etwas in den Hintergrund. Das ist denn auch bei diesem Sammelwerke der Fall und es geht deshalb schon stark ins Spezialwissenschaftliche, bespricht auch eine große Anzahl von Schriftstellern, welche heute lediglich historisches Interesse beanspruchen können und verwirrt deshalb den Laien durch die große Fülle des Gebotenen. Der Volksbibliothekar selbst aber kann daraus sehr gut lernen, daß auch die ästhetisch wie weltanschaulich nicht vollgültige Literatur für die Entwicklung der Gattung hohe Bedeutung haben kann und sie sich auch ideengeschichtlich gar nicht von den vollgültigen, bleibenden Ausprägungen trennen läßt. Nun treiben wir gewiß nicht Wissenschaft, um sie als solche zu „verbreiten", wohl aber, um von ihr zu lernen, am Bilde der Vergangenheit das Kräftespiel der Gegenwart zu deuten und uns bildungspfleglich diese Kräfte nutzbar zu machen.

Sehr glücklich sind wir mit der Geschichte der Lyrik daran, wo wir zwei so hervorragende Werke wie das von Ermatinger[3]) und das von Witkop[4]) besitzen. Schon kleine Büchereien sollten wenigstens eines der beiden ohne Rücksicht auf die Kosten anschaffen, größere Büchereien beide. Im allgemeinen wird man zunächst zu Ermatinger greifen, weil er sowohl die dichterische wie die ideengeschichtliche Entwicklung besser gibt, während Witkop mehr die einzelnen Persönlichkeiten herausarbeitet (weshalb sich beide Werke denn auch trefflich ergänzen). Ermatinger gibt schönste Anleitung auch zur Gedichtbetrachtung bis ins Einzelne hinein, beide geben zahlreiche Proben, was bei der Lyrik ja am besten durchzuführen ist. Nicht immer freilich wird man Ermatinger beipflichten, so

[1]) Im zweiten Teil dieser Arbeit (Heft 2) ist eine bedauerliche Umstellung beim Satz vorgekommen. Der Abschnitt S. 89 unten von: „Eine Ergänzung zu diesem schönen Buche..." bis Seite 90, Zeile 21, Schluß des 2. Absatzes („... gehindert haben mag.") gehört auf Seite 87, hinter die 2. Zeile.

[2]) Das deutsche Drama. In Verbindung mit Julius Bab, Albert Ludwig, Friedrich Michael, Max S. Wolff und Rudolf Wolkau hrsg. von Robert F. Arnold. München: C. H. Beck 1925. 868 S.

[3]) Ermatinger, Emil: Die deutsche Lyrik seit Herder. Bd 1—3. Leipzig: Teubner 1925.

[4]) Witkop, Ph.: Die deutschen Lyriker von Luther bis Nietzsche. 2 Bde. 3. veränd. Aufl. Leipzig: Teubner 1925.



in seiner Behandlung der Dichter, die er als „Forcierte Talente" zusammenfaßt, aber das sind am Ende nur kleine Dinge gegenüber dem großen Gewinn. Beide Bücher sind leicht lesbar, in schöner Sprache, eine Lektüre, an die man sich hingeben kann. Katholische Büchereien werden seines ethischen Standpunktes wegen den Witkop vorziehen.

Erwähnt werden mag noch das kleine Heftchen der „Deutschkundlichen Bücherei" von Gertrud Fauth[5]). Es ist feinsinnig, besitzt aber, da es auf 62 Seiten von Klopstock bis zum Expressionismus führt, lediglich Anregungswert.

Nachdem die Geschichte der erzählenden Literatur lange im Argen gelegen hat, ist sie nun von dem Münchener Literarhistoriker Hans Heinrich Borcherdt[6]) in Angriff genommen worden, und wenn der folgende Band (oder die folgenden Bände?) das gleiche leisten, wie der vorliegende erste, welcher vom frühen Mittelalter bis zu Wieland führt, so werden wir ein würdiges Seitenstück zu Ermatingers Lyrik erhalten. Der Verfasser sucht die Entwicklung der Prosadichtung aus der allgemeinen Zeitgeschichte zu deuten und zu klaren Stilbestimmungen zu gelangen. Er beginnt mit dem Watharius als dem letzten Repräsentanten der altgermanischen Literatur und dem Ruodlieb, der zum ersten Mal neue Wege einschlägt. Im Einzelnen wird man natürlich nicht immer gleicher Meinung sein können. So scheint es sehr ungewiß, ob im ausgehenden Mittelalter das Fehlen selbständiger Persönlichkeiten im Kulturleben wie im politischen Leben auf die ständische und religiöse Bindung des Individuums zurückgeführt werden darf (S. 58). Die soziologischen Voraussetzungen sind gewiß gerade für die erzählende Prosakunst von größter Wichtigkeit und deshalb auch mit Recht sehr sorgfältig behandelt, aber nicht immer lassen sich die Schlüsse so unmittelbar ziehen. War die Bindung in der Blütezeit nicht auch bereits vorhanden? Sehr schön ist die Novelle der Renaissance dargestellt, wird das Faustbuch und seine Verwandten behandelt. Aber bei Jörg Wickram hätte länger verweilt werden müssen: er ist typisch für den Übergang zur bürgerlichen Erzählung, ja in Form und Ethos typisch für den Gegensatz zweier großer soziologisch bedingter Stilformen überhaupt, denn er stellt in stufenweisem Übergang seinen bürgerlichen Roman gegen die in Ethos und Ausdrucksform geschlossene Stilkunst einer führenden Kaste, die freilich damals bereits im Absinken war. Erst mit der Kunst der Gegenreformation erreicht die Darstellung dann ihre volle Höhe und führt mit großer Stoffbeherrschung durch den Roman des Barock (einschließlich des Rokoko) und die Anfänge des Romans des deutschen Idealismus' von Richardson bis zu Wieland. Man sieht dem 2. Teile mit Spannung entgegen, kann sich aber kaum denken, wie bei gleichmäßiger Fortführung der Verfasser mit nur einem weiteren Bande auskommen will. Größere Büchereien werden den erschienenen 1. Band bestimmt anschaffen müssen.

---

[5]) Fauth, G. E.: Neuere deutsche Lyrik. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 62 S. (Deutschkundliche Bücherei.)

[6]) Borcherdt, Hans Heinrich: Geschichte des Romans und der Novelle in Deutschland. I. Teil: Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland. Leipzig: J. J. Weber 1926. 331 S.

Neben der Homannschen Bearbeitung des Buches von Mielke[7]), die in ihrer Reichhaltigkeit noch nirgends überholt und deshalb für alle Volksbüchereien unentbehrlich ist, liegt nun auch eine Neubearbeitung der Mielkeschen Darstellung von Walther Rehm in der Sammlung Göschen in 2 Bändchen vor, die in ihrer knappen Art ganz vortrefflich ist. Im ersten Teil kann die Darstellung kleineren Büchereien das vorgenannte Buch von Borcherdt ersetzen. Wo der Verfasser sich der Neuzeit zuwendet, geht sie freilich notgedrungen trotz aller Gewandtheit, in wenig Sätzen viel zu sagen, allzusehr ins Summarische. Dennoch wird man auch hier noch manches daraus lernen können, da die vorhandene Literatur mit großer Umsicht benutzt und auch aus eigener Kenntnis manche treffliche Beobachtung eingeflochten ist.

Als wertvolle Monographien einzelner Gattungen der Literatur erwähne ich für große Büchereien noch die „Deutsche Selbstbiographie" von Th. Klaiber[9]) und die „Geschichte der religiösen Dichtung in Deutschland von A. H. Kober[10]). Zum dem Buche von Klaiber wird man noch das schöne Buch von M. Westphal[11]) „Die besten deutschen Memoiren" einstellen, das die mittlere Bücherei vor Klaiber anschaffen sollte. Es bespricht die Biographien usw. in einzelnen Besprechungen, die in große Gruppen übersichtlich gegliedert sind, und schickt eine ausgezeichnete Einleitung über die „Entwicklung der deutschen Selbstbiographie" von H. Ulrich voran. Sorgfältige Register (Namenregister, Sammlungen, Berufsregister) erhöhen die Benutzbarkeit. Klaibers Buch entbehrt der Zusammenschau und der Herausarbeitung der großen Linien der Entwicklung, ist bibliographisch nicht immer zuverlässig, aber als Stoffsammlung doch recht wertvoll. Wenn die große Bücherei dazu noch die etwas ältere Schrift von W. Mahrholz „Deutsche Selbstbekenntnisse"[12]) einstellt, welche die Zeit von der Mystik bis zum Pietismus behandelt, und sich den Spandauer Katalog von M. Wieser[13]) nutzbar macht, so ist sie auf diesem Gebiete ausgezeichnet versehen. Kobers religiöse Dichtung behandelt das Mittelalter etwas knapp, das ja aber dann in den weiter unter verzeichneten Sonderdarstellungen dieses Zeitraums ausführlich berücksichtigt wird, bietet dagegen im weiteren Verlaufe eine Fülle von neuen Einsichten, schon dadurch, daß sie die ungeheure Breite und Tiefe des

---

[7]) Mielke, H., u. H.-J. Homann: Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden: Reißner 1925.

[8]) Rehm, Walter: Geschichte des deutschen Romans. Auf Grund der Mielkeschen Darstellung neu bearbeitet. Berlin u. Leipzig: W. d. Gruyter & Co. 1927. 2 Bde. (Sammlung Göschen.)

[9]) Klaiber, Theodor: Die deutsche Selbstbiographie. Beschreibungen des eigenen Lebens, Memoiren, Tagebücher. Stuttgart: J. B. Metzler 1921. 358 S.

[10]) Kober, A. H.: Geschichte der religiösen Dichtung in Deutschland. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Seele. Essen: Baedeker 1919. 348 S.

[11]) Westphal, M.: Die besten deutschen Memoiren. Lebenserinnerungen und Selbstbiographien aus sieben Jahrhunderten. Leipzig: Koehler & Volckmar 1923. 423 S.

[12]) Mahrholz, Werner: Deutsche Selbstbekenntnisse. Berlin 1919.

[13]) Wieser, Max: Mensch und Welt. Ein Führer durch das Gebiet der Lebensbeschreibungen. Spandau 1926. 227 S.

Stromes religiöser Dichtung bis in die neueste Zeit einmal in seinem Zusammenhang überschauen läßt und in den allgemeinen literaturgeschichtlichen Darstellungen diese Zusammenhänge oft unbillig zurücktreten, indem sie den religiösen Dichter oder das Religiöse im Dichter mehr als einen Sonderfall, eine gleichsam persönliche Angelegenheit erscheinen lassen. Im Einzelnen kann man dem Verfasser nicht immer zustimmen und manchmal, zumal in ästhetischen Fragen, könnte vieles feiner und tiefer gefaßt sein, aber als erster Versuch einer großen Zusammenschau bleibt das Buch, das ohne jede Enge des religiösen Standpunktes geschrieben ist, auch für unsere Zwecke wertvoll.

Für die Geschichte einzelner Perioden der deutschen Literatur ist zunächst die neue Geschichte der älteren Dichtung von Hermann Schneider[14]) zu erwähnen. Das Gesamtwerk, dessen 1. Band Schneiders Buch bildet, soll nach den Worten Albert Kösters (†) „kein bloßer Leitfaden oder Grundriß werden, sondern auch darstellerische Reize anstreben ... Am liebsten haben wir uns als Lesepublikum die Welt der Studierenden gedacht und alle diejenigen, die nach einer erhöhten Bildung streben." Für Studierende ist nun wirklich ein ganz trefflicher Führer entstanden, denn das Werk beruht überall auf den letzten Ergebnissen, ist klug und maßvoll im Abwägen der strittigen Punkte, zeigt ein geklärtes ästhetisches Urteil, das sich von der so häufigen Überschätzung älterer Dichtungen fern hält und gibt vieles vom allgemeinen kulturellen Hintergrund, dabei so schöne Kapitel wie „Die Formen des literarischen Lebens im Hochmittelalter". Als ein Höhepunkt erscheint mir ferner die Darstellung der mittelalterlichen Lyrik. Aber es fehlt doch die darstellerische plastische Kraft, der Gelehrte überwiegt zu sehr, Scherers und Uhlands große Namen werden einem sehnsüchtig immer wieder bewußt, der Abschnitt über das Heldenepos hält nicht die gleiche Höhe wie der über vorklassisches und klassisches Epos und der über die Lyrik. Die ganze Darstellung wird teilweise dadurch beeinträchtigt, daß der Verfasser allzu geflissentlich gegen die romantische Auffassung von der dichtenden Volksseele und für die schöpferische Einzelpersönlichkeit eintritt. Die volkstümlichen Unterströme, der Gegensatz von Volksdichtung und hoher, ständisch bedingter Kunst treten nicht deutlich genug heraus. Das Ethos beider bedingt aber ihre Formen; ihre wechselseitige Durchdringung, ihr Widerspiel, ist eine der großen bewegenden Grundkräfte, von hier aus erst gelingt es, Literaturgeschichte tiefer zu verstehen. Gelegentlich stört eine allzu rationalistische und deshalb flache Auffassung, bezeichnenderweise wieder im Volkskundlichen. Zum Beweise nur ein Zitat: „„Totenlieder über Bestatteten" mögen harmlos erscheinen, aber der durch das Wort helliruna = necromantia bezeugte Totenzauber führt auf das Gebiet eines krassen Aberglaubens (sic!), den das Christentum nicht dulden konnte" (S. 45). Mit solchen Wendungen kann man den gewaltigen Kampf nicht abtun, der das frühe Mittelalter in der Überwindung des Heidentums durch das Christentum durchzieht. Das sonst so kenntnisreiche Werk läßt deshalb unsere Hoffnungen auf eine neue Literatur-

[14]) Schneider, Hermann: Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung. Heidelberg: Carl Winter 1925. 532 S. (Geschichte der deutschen Literatur, hrsg. von Albert Köster † und Julius Petersen, 1. Bd.)



geschichte des Mittelalters immer noch unerfüllt und die Büchereien werden sich überlegen müssen, ob sie an seiner Stelle nicht doch die wärmer gehaltene Darstellung von Wolfgang Golther[15]) vorziehen. Große Bücherhallen, welche dem Laien den Weg zu eigenem Studium und Urteil auch in der älteren Literaur öffnen wollen, seien auf die groß angelegte Geschichte von G. Ehrismann[16]) verwiesen, die bis in die einzelnen Streitfragen hineinführt, aber von feinstem ästhetischen Urteil überall zeugt. Ein Studienwerk und Handbuch gelehrter Art, aber von hohem Range, das auch außer der notwendigen Kenntnis der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Sprache keine Spezialkenntnisse zu seinem Verständnis voraussetzt, da alles sorgfältig und einfach erklärt wird. Das rein Philologische kann leicht vom Leser übergangen werden, und er wird mit einer Fülle von bezeichnenden Einzelheiten des altdeutschen Kulturlebens bekannt gemacht.

Die Zeit des „Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung" hat eine knappe und zugleich großzügige Darstellung durch Emil Ermatinger[17]) gefunden. Er will das Wesen der Kunst dieser Epoche aus der Weltanschauung heraus verstehen und entwickeln, seine Darstellung gehört also der ideengeschichtlichen Art an und erweist die ungemeine Fruchtbarkeit dieser Methode. Die großen Linien sind prachtvoll herausgearbeitet, der Vortrag ist von der an Ermatinger bekannten Klarheit und Schönheit. Der große Kampf des Barock zwischen Himmelssehnsucht und Diesseitsstreben, der religiöse Zeitgrund, der geistige Grund der Dichtung steigen herauf, niemals aber verliert der Verfasser die Nähe zu den Dingen selbst, welche Farbe und Wärme zugleich verleiht. So setzt er ein mit der Betrachtung der Strophen zu Niklaus Manuels Totentanzbildern zu Bern und führt über Johann Arndts „Wahres Christentum" zu Jakob Böhme. In dem Kapitel „Die Seele und ihr dichterischer Ausdruck" wird die Verspoesie des Barock gewürdigt und auf Grund der nun aufgezeigten weltanschaulichen Spannung verständlich gemacht. In das Verständnis des Rokoko, der Aufklärungszeit, führt eine glänzende Darstellung der weltlich wissenschaftlichen Aufklärung in den Nachbarländern von Calvin über Descartes, Spinoza und Hobbes bis zu Shaftesburg ein, um daran die weltlich-wissenschaftliche Aufklärung im deutschen Denken zu knüpfen. Aus dem neuen Geiste entspringen die neue Kunstlehre und neue Probleme der Dichtung. Bis hinan zu Sturm und Drang, als der Zeitwende des 18. Jahrhunderts führt der Weg, ein Höhenweg, der Überschau und Blick in die Tiefen gleichermaßen verstattet. So wird das Buch nicht nur den literarisch, sondern auch den kulturhistorisch und philosophisch interessierten Leser fesseln, eines der schönsten der letzten

---

15) Golther, Wolbgang: Die deutsche Dichtung im Mittelalter. Stuttgart: Metzler. 2. Aufl. 1922.

16) Ehrismann, Gustav: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 1. Teil: Die althochdeutsche Literatur. 1918. 471 S. — 2. Teil: Mittelhochdeutsche Literatur, 1. Frühmittelhochdeutsche Zeit. 1922. 358 S. München: C. H. Beck. (Handbuch des Deutschen Unterrichts an höheren Schulen, hrsg. von Adolf Matthias.)

17) Ermalinger, Emil: Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. Leipzig u. Berlin: B. G. Teubner 1926. 186 S. geh. 7,50 M., geb. 9,— M.

Jahre auf unserm Gebiete. Schon kleinere Büchereien sollten es anschaffen. — In einem gewissen Gegensatz zu ihm steht die schnell berühmt gewordene, ausführliche Darstellung der deutschen Barockdichtung von Herbert Cysarz[18]). Hier ist der Blick weniger auf die großen, tragenden Ideen gerichtet, deren eine Ausdrucksform auch die Dichtung ist, sondern der eine gemeinsame dichterische Formwille einer großen, erregten Epoche steht im Mittelpunkte, und das blendende Genie des Autors erweist sich in einer kaum jeweils so erfahrenen Sensibilität für die feinsten Töne und Schwingungen, Arabesken und Bizarrerien in den Abwandlungen der Grundformen, wofür ihm eine verblüffende Ausdrucksfähigkeit der Sprache zur Verfügung steht. Selbst ein guter Kenner der deutschen Barockdichtung wird immer wieder überrascht sein, was hier an Einfühlung geleistet, was an Charakterisierung des Erfühlten herausgeholt ist. Die Dinge werden neu unter seinen Händen und erlangen erstaunlichen Reichtum und höchste Leuchtkraft der Farben. So sehr er aber auch das Gewirre der europäischen Einflüsse in der Barockdichtung beherrscht und innerhalb des deutschen Bereichs die Fäden sich kreuzen und entwirren läßt, wir bleiben doch immer mehr oder weniger innerhalb des eigentlich künstlerischen Formwillens und seines Lebensgefühls, es ist keineswegs nur die Außenseite der Kunst, es ist aber wie eine Verabsolutierung des Lebensgebietes der Dichtung als Wortkunst. Das aber ist nicht die ganze Dichtung. So ist Zesen Prototyp, und der ihm gewidmete Abschnitt neben dem, der Stielers „Geharnischter Venus" gilt, in welcher für Cysarz diese Kunst gipfelt, der Höhepunkt des Buches. Grimmelshausens großes Werk, selbst Gryphius, der dieser Betrachtungsart, die von der neueren Kunstgeschichte kommt, doch weit zugänglicher sein sollte, treten erstaunlich weit zurück. Aber obwohl mich niemand wird davon überzeugen können, daß die Wortkunst des Barock noch einmal für uns lebendig zu machen ist (nur Grimmelshausen und einige weltliche und geistliche Lieder bleiben nach wie vor bestehen), möchte ich großen Büchereien das Buch für ihre literarhistorisch interessierten Leser empfehlen, weil es in der Betrachtungsart einzig dastehend ist und auch dem, der nur wenig von der Barockdichtung kennt, einen Eindruck davon vermittelt, was künstlerisch wirklich sensible Organe für eine überquellende Fülle von ästhetischen Werten aus einem Stoff zu holen vermögen, welcher stumpferem Sinn zum größeren Teile als ein einziger Riesenkitsch erscheinen muß, um den vielbeliebten Begriff zu gebrauchen, dessen sämtliche Kriterien sich in der deutschen Barockdichtung beisammen finden.

Die Periode vom Ausgang des Barock bis zum Beginn des Klassizismus, von 1700—1785, also etwa das Rokoko oder die Aufklärung und den Sturm und Drang umfassend, ist behandelt von Ferdinand Josef Schneider[19]). Das stofflich sehr reichhaltige Buch hat leider verschiedene Mängel, die es für unsere Zwecke als weniger geeignet erscheinen

---

[18]) Cysarz, Herbert: Deutsche Barockdichtung. Renaissance, Barock, Rokoko. Leipzig: H. Haessel 1924. 311 S.

[19]) Schneider, Ferdinand Josef: Die deutsche Dichtung vom Ausgang des Barocks bis zum Beginn des Klassizismus. 1700—1785. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1924. 492 S.

lassen. Man kann wohl die ganze Epoche von Opitz bis zum Klassizismus in mancher Beziehung als eine Einheit sehen, denn die in der Aufklärung zum Siege gelangenden Tendenzen sind alle schon im 17. Jahrhundert angelegt, zum Teil sehr weit ausgebildet. Aber das ist für das Barock nur der eine Pol, und aus der Polarität von Jenseitigkeit und Diesseitigkeit in äußerster Spannung schöpft das Lebensgefühl des Barock seine Eigenheit. Seine Religiosität ist von der des Rokoko deshalb wesensverschieden, wenn es auch aufklärerische Menschen und Strömungen in ihm gibt. Auch eine entscheidende soziologische Wandlung liegt vor: das 17. Jahrhundert ist höfisch gerichtet, seine Kunstformen sind entscheidend vom Höfischen beeinflußt, während das deutsche dichterische Rokoko in seinen stärksten Vertretern eine ganz bürgerliche Kunst ist. Gelegentlich macht sich auch ein Antisemitismus geltend, der den Verfasser schief sehen läßt. Die große Gestalt Lessings ist unbillig verkleinert, wie er überhaupt die eigentliche Größe der Aufklärung, welche die Grundlagen moderner Zivilisation (auch im guten Sinne: was wären wir ohne sie!) mit den reinen Waffen des Geistes schuf, nicht erkennt. Ihren kühnen Aposteln stand keine politische Macht, keine „Masse" zur Seite, sie bauten meist arm, ohne Hoffnung auf irdischen Gewinn, aus kleinbürgerlicher Enge heraus ihre hochragenden Gedankendome und ihre nüchternen, aber hellen und gesunden Wohnungen des Geistes, die auch zu den Sternen Ausblick und Aufblick hatten, allein auf den zuversichtlichen Glauben an den Menschen. Und sie sahen diesen Menschen doch viel klarer und wahrer, als etwa der exaltierte Expressionismus der Nachkriegszeit mit seinem Schlachtruf: der Mensch ist gut! Es ist sonst viel Kluges in dem Buche, so ist gelegentlich etwa dem eigentümlichen Verhältnis der Aufklärungsliteratur zur Volksliteratur mit feinem Spürsinn nachgegangen. Aber die Gestalten der Dichter der Aufklärung gewinnen kein rechtes Leben. Sehr viel besser ist der zweite Teil, die Darstellung des Sturmes und Dranges mit der Herausarbeitung seiner naturalistischen Züge und seiner Gegenwartsbeziehung geglückt, die ins eigentlich Künstlerische zu erhöhen neben Klinger nur dem jungen Goethe gelang. Um dieses zweiten Teiles willen kann das Buch großen Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden.

Zuvor allerdings werden die Büchereien, und zwar schon die mittlere Bücherei, ein Buch anschaffen müssen, welches mir zwar hier eigentlich nicht zur Besprechung vorliegt, aber (wie schon einige andere) an dieser Stelle nicht übergangen werden darf. Es ist der bisher allein vorliegende 1. Teil von Korffs Geist der Goethezeit[20]), welcher den Sturm und Drang behandelt, aber in der Aufweisung der ideengeschichtlichen Grundlagen der Goethezeit auch die Idee der Aufklärung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Ganz vom Ideengeschichtlichen ausgehend setzt es mehr philosophische und auch ästhetisch-theoretische Bildung voraus, als literarhistorische Darstellungen sonst pflegen, gehört aber zu den großen Würfen des letzten Jahrzehnts und ist auch für die allgemeine Geistesgeschichte und Kulturgeschichte der Zeit von größter Bedeutung. Mit der

[20]) Korff, H. A.: Geist der Goethezeit. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte. 1. Teil: Sturm und Drang. Leipzig: J. J. Weber 1923. 321 S.



Vollendung dieses Werkes werden wir nun zwar eine hochbedeutende Darstellung der ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Epoche besitzen, aber die ersehnte umfassende literarhistorische Darstellung dieser unserer größten dichterischen Epoche steht immer noch aus.

Für die Romantik und das 19. Jahrhundert liegen mir neuere Arbeiten nicht vor. Die schon für kleinere und mittlere Büchereien empfehlenswerte knappe Darstellung der Romantik von Paul Kluckhohn ist Jahrgang 1926, S. 341 dieser Zeitschrift bereits besprochen[21]). Für das 19. Jahrhundert bleibt R. M. Meyers Buch[22]) immer noch wichtig. Obwohl nicht ganz gleichmäßig gearbeitet und in manchem heute überholt, ist es nicht ersetzt worden. Dem Volksbibliothekar unentbehrlich ist die „Deutsche Literaturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts von Friedrich Kummer[23]). Zwar bringt die Darstellung nach Generationen manche Willkürlichkeit mit sich, dafür gibt sie aber jedesmal Gelegenheit zu aufschlußreichen Querschnitten. Die politischen und wirtschaftlichen Zustände, philosophische, wissenschaftliche, religiöse Einflüsse, bildende Kunst und Musik, Presse und ausländische Literatur werden herangezogen. Der Stoffreichtum ist ungeheuer und die Darstellung meist glücklich, das Urteil gut, wenn auch so bedauerliche Entgleisungen vorkommen, wie die gänzlich schiefe und unverständliche Behandlung Wilhelm Buschs. Dazu treten natürlich die beiden Bände des Soergel[24]), dessen neuen Band gewiß schon jede mittlere Volksbücherei besitzt.

Eine sehr erfreuliche Neuerscheinung ist mit Witkops „Deutscher Dichtung der Gegenwart" anzuzeigen[25]). Daß der Roman der deutschen Schweiz darin einen unverhältnismäßig breiten Raum einnimmt, liegt vielleicht doch mehr in der Arbeitsrichtung des Verfassers begründet, als darin, daß „er (ohne monumentale Einzelleistungen) auf engerem Raum die Kultur- und Formprobleme der Gegenwart . . . besonders deutlich macht", denn so klar läßt sich die Parallele nicht ziehen. Das Buch macht den Versuch, „dauernd Bedeutsames aus der deutschen Dichtung der Gegenwart herauszuheben und in ästhetische und kulturelle Zusammenhänge zu ordnen". Zu einem solchen Unterfangen gehört eine große innere Sicherheit ästhetischen und auch weltanschaulichen Fragen gegenüber. Witkop bewährt sie ohne Enge. Er sieht in der neueren Entwicklung den vergeblichen Ver-

---

21) Kluckhohn, Paul: Die deutsche Romantik. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1924. 286 S.

22) Meyer, Rich. Moritz: Die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. und fortgesetzt von Hugo Bieber. 7. Aufl. Berlin: Georg Bondi 1923. 720 S. — Da diese, auf recht schlechtem Papier gedruckte Ausgabe zur Zeit verschleudert wird, so steht wohl ein Neudruck bevor.

23) Kummer, Friedrich: Deutsche Literaturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Nach Generationen dargestellt. 2 Bde. 13.—16. Aufl. (d. h. Tausend, in Wirklichkeit 3. Auflage). Dresden: Carl Reißner 1922.

24) Soergel, Albert: Dichtung u nd Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte. Neue Folge: Im Banne des Expressionismus. Mit 342 Abb. Leipzig: R. Voigtländer 1925. 895 S.

25) Witkop, Philipp: Deutsche Dichtung der Gegenwart. Leipzig: Haessel 1924. 207 S. Vgl. auch die Besprechung von E. Ackerknecht, Jg. 4, S. 253 f.

such, die religiöse bezw. philosophische Gemeinschaft der Nation, welche sich zuletzt in den Stilformen des Rokoko und des Biedermeier manifestiert, nach dem Zusammenbruch der großen philosophischen Systeme des Idealismus durch eine politische Gemeinschaft (Volksgemeinschaft) zu ersetzen. So beginnt er bei Jeremias Gotthelf, der die religiös gebundene schweizer Volksgemeinschaft verkörpert. In Gottfried Keller ist das politisch-völkische Lebensgefühl alleinige Grundlage und Bindung, hier wird also vorübergehend in kleineren, erdgebundeneren Verhältnissen das allgemein ersehnte Ideal erfüllt. Doch schon im zweiten Bande der Leute von Seldwyla und stärker noch in dem Alterswerke „Martin Salander" spricht sich die beginnende Zersetzung aus. Bei Conrad Ferd. Meyer ist der Verfall der Familie symbolisch für den Zerfall des Beamtenpatriziats. Seine historische Erzählungskunst ist Flucht. In Spitteler, Huggenberger, Boßhart, Möschlin, Herm. Kurz, Schaffner ringt die Sehnsucht, in ihrer Kraft durch die Reflexion gehemmt, ohne zur Vollendung durchbrechen zu können, weil große Kunst Gemeinschaft zur Voraussetzung hat. Selbst in Federer wird die Welt nicht in der objektiven Weite eines epischen Weltbildes, nur in der subjektiven Tiefe eines religiösen Gemütes geeint und gerechtfertigt. In Albert Steffen flieht das Gefühl ins Spiritualistische, zur Theosophie Steiners. Das fruchtbare dieser Betrachtungsweise, welche ich eingehender charakterisiere, weil sie mir für den Volksbibliothekar besonders wertvoll scheint, dürfte einleuchten. Sie wird dann an der reichsdeutschen Literatur, eingehender an Thomas und Heinrich Mann, Keyserling, Schnitzler, Rosegger, Thoma, Stehr, Hesse, E. Strauß, Schäfer, Wassermann und Ricarda Huch durchgeführt. Zwei weitere Abschnitte behandeln Drama und Lyrik. Auch für die Leserschaft ist das Buch deshalb so wertvoll, weil es sich außerhalb des rein Ästhetischen eine feste Basis schafft, welche dieses selbst wieder bedingt und trägt. So wird ein sicherer Maßstab gewonnen, der stets nachzuprüfen ist, während sonst oft gerade bei der Betrachtung der neuesten Literatur alles entweder auf das Artistische oder auf das subjektive Gefühl des Autors gegründet ist. Ich erinnere an die zuvor in diesem Bericht erwähnten Darstellungen von Naumann und Stammler. Naumann will (nicht ganz mit Erfolg) der Gefahr dadurch entgehen, daß er alles unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung betrachtet, wodurch das dieser Förderliche (vom Rückblickenden gesehen) einen besonderen Wertakzent erhält. Stammler weiß sich schon nicht so gut zu retten. Die Schwierigkeiten müssen besonders unterstrichen werden, denn der Volksbibliothekar gerät gar zu leicht in Gefahr, sein persönliches Kunstempfinden zum absoluten Maßstab zu machen und damit zur Bevormundung seiner Leserschaft zu mißbrauchen. Wenn er sich das Ringen Berufener um eine sichere Grundlage vor Augen hält, kann ihn dies immer wieder zur Bescheidenheit mahnen. — Das Witkopsche Buch ist schon für kleine Büchereien bestens geeignet.

Von einer festen Grundlage gehen auch die weltanschaulich oder politisch gebundenen Darstellungen der Literaturgeschichte aus. Aber diese Grundlage ist nicht wie bei Witkop u. a. in dem geschichtlichen Verlaufe selbst verankert (wenn auch vielleicht verabsolutiert und verallgemeinert), sondern aus einem ganz anderen geistigen Bereich herangetragen. Leider

habe ich die oben erwähnte Geschichte der deutschen Dichtung 1813—1918 von Wilhelm Kosch noch nicht erhalten können und muß mich auf die literarischen Streifzüge von Anna Siemsen[26]) beschränken. Die Verfasserin würde mir nicht zubilligen, daß ihr vorzugsweise für Arbeiter geschriebenes Buch seine Maßstäbe nicht in dem geschichtlichen Verlauf bewährt finde, den sie nach der marxistischen Lehre anzusehen sich bemüht. Das genaue Gegenteil würde sie behaupten. Aber man kann geistesgeschichtliche Tatsachen so oder so erklären, man kann sie nicht unter den Tisch fallen lassen. Da wird etwa der Wolfram von Eschenbach zu einem armen Hanswurst, der als echter Deutscher sich aus dem kunterbunten Epos des Herrn Chrêtien de Troyes einen ritterlichen Wunschhimmel baute, weil er selbst nichts zu knabbern hatte. Schließlich gipfelt eigentlich die ganze europäische literarische Entwicklung in Jack London. Das Buch ist ungemein lebendig geschrieben und mit großer Gewandheit auf den einfachen Menschen zugeschnitten. Es ist Anna Siemsen auch sicher heiliger Ernst mit ihrer politischen Mission. Dennoch spielt sie mit dem Arbeiter, an den sie sich wendet, denn sie weiß sehr vieles besser. Ein schlimmes Spiel, weil es so verlockend reizvoll gespielt wird. Sie will ein politisches Buch schreiben: gut! Aber Literaturgeschichte vom politischen Standpunkte aus sehen heißt nicht, eines politischen Zweckes (nicht Zieles) willen vor Politik keine Literaturgeschichte mehr sehen. Der Arbeiter beklagte sich vordem mit Recht, daß Vertreter anderer Klassen ihn „dumm machen" wollten. Die sich zu seinen Schützlingen aufwerfen, sollten nicht dazu helfen. Gerade Arbeiterbüchereien sind deshalb vor dem Buche zu warnen, das der literarisch Unterrichtete seiner flotten Darstellung wegen gerne liest, so flüchtig die Skizzen hingeworfen sind. Man kann das Buch wohl als ein Beispiel politischer, nicht aber etwa als Beispiel sozialistischer Literaturgeschichtsschreibung ansehen, womit man dem wissenschaftlichen Sozialismus schwer unrecht tun würde.

Auch Otto Wittner (gefallen 1914), dessen Literaturgeschichte Ernst Lissauer herausgibt[27]), steht auf dem Boden des Sozialismus und hat sein Buch (zuerst erschienen in einer Beilage der „Fränkischen Tagespost") vornehmlich für Arbeiter gedacht. Aber obwohl sein Sozialismus vielfach klar heraustritt, ist seine Darstellung weder politisch noch im eigentlichen Sinne sozialistisch zu nennen. Vor dem ersteren bewahrt ihn seine intime Kenntnis und sein sehr sicheres, unbestechliches Urteil, was sich — und das ist immer das beste Zeichen — auch darin bewährt, daß er ästhetische Werte sieht, wo andere sie nicht mehr sehen, und daß er in maßvoller Kritik auch bei sonst überschwänglich Gelobten die Grenzen bloßlegt. Für das zweite kann man ihn deshalb nicht recht in Anspruch nehmen, weil er die gesellschaftlichen Bedingungen zwar deutlich betont, aber sie doch nur für den allgemeineren Verlauf der Entwicklung heranzieht. Man

[26]) Siemsen, Anna: Literarische Streifzüge durch die Entwicklung der europäischen Gesellschaft. Jena: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei (1925). 285 S.

[27]) Wittner, Otto: Deutsche Literaturgeschichte vom westfälischen Frieden bis zum Ausbruch des Weltkrieges. 2 Bde. Dresden-Altstadt: Kaden & Co. (1926). 411 u. 371 S., in 1 Bd geb.



braucht nicht Sozialist zu sein, um in dieser Hinsicht mehr aus dem Stoff herauszuholen als er. Der erste Band, der vom westfälischen Frieden bis zur Märzrevolution führt, gibt eine kluge, gewandte Darstellung ohne besondere Note, der zweite Band erfreut durch eigenes Urteil vornehmlich für die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts und das 1. Jahrzehnt des Folgenden. Hätten wir nicht seinen zu frühen Tod zu beklagen, so hätte uns der Verfasser eine sehr brauchbare, bis zur Gegenwart fortgeführte Literaturgeschichte schenken können, die zwar volkstümlich ist, aber doch nicht weniger voraussetzt, als andere ähnliche Werke auch. Nun kündigt der Verlag zwar eine Fortführung von anderer Seite an, aber im allgemeinen kommt bei solchen Fortsetzungen nicht allzuviel heraus. Wegen der ausführlicheren, dabei literarhistorisch und ästhetisch zuverlässigen Darstellung der politischen Dichtung des 19. Jahrhunderts und der Einflüsse des vierten Standes auf die Entwicklung der neueren Literatur bis etwa 1910 werden manche Büchereien gerne mit Vorteil zu dem Buche greifen, obwohl es vorzeitig abbricht.

Eine Weltanschauung im eigentlichen Sinne ist der Sozialismus nicht, er ergänzt sich zu einer solchen erst, indem er sich an eine andere Weltanschauung anschließt oder in sie eingeht. So gibt es sowohl einen positivistischen, monistischen wie religiösen Sozialismus usw. Er ist seinem Wesen nach stets politisch, sofern er ein bestimmtes politisches Ideal in sich enthält, aber er ist zugleich als historischer Materialismus oder besser ökonomische Geschichtstheorie auf den Gebieten der Geisteswissenschaften wissenschaftliche Theorie. Auf solcher baut sich das neue Buch von Alfred Kleinberg, „Die deutsche Dichtung in ihren sozialen, zeit- und geistesgeschichtlichen Bedingungen"[28], auf, das sich bescheiden als Skizze bezeichnet, aber in großen Linien eine Gesamtdarstellung der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit gibt. Es ist mit gutem ästhetischen Urteil und ausgebreiteter Kenntnis lebendig und mit großer Liebe geschrieben, aber nicht ganz leicht zu lesen und also für reifere Leser gedacht. Es enttäuscht in einer Richtung: man möchte glauben, daß noch mehr an sozialen, ökonomischen und politischen Bedingtheiten aus dem Stoffe herausgeholt werden könnte, auch wenn man sich auf die großen Linien beschränkt. Andrerseits scheint manche Erklärung gezwungen. Es geht beispielsweise nicht an, Klassizismus und Frühromantik als ideelle Spiegelung der bürgerlichen Arbeitsweise allein auffassen und damit zureichend erklären zu wollen. Die Eigengesetzlichkeit des Geistigen kann nicht so hintan gestellt werden, die sich in dem eigentümlichen Rhythmus regelmäßigen Wechsels der vorherrschenden Potenzen offenbart. Wenn sich Parallelen im Ökonomisch-Politischen zeigen, so ist es willkürlich, dieses als das Frühere, Ursächliche und eigentlich Bewegende anzusehen, denn es ist viel einleuchtender, diese Parallelen daraus zu erklären, daß auch das Politisch-Ökonomische ein Geistiges ist und als solches den gleichen Gesetzen unterliegt, daneben aber ebenfalls seine Eigengesetzlichkeit zeigt, die hier eben zum guten Teile dadurch bedingt ist, daß es stärker an materielle Faktoren (geographische, klimatische, rassenkundliche, technische u. a.) gebunden scheint. Die Fruchtbarkeit der

[28]) Berlin: J. H. W. Dietz (1927). 444 S.

Methode der wechselseitigen Erhellung der beiden Reiche bleibt, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, dabei unbestritten, und hat denn auch hier zahlreiche schöne Ergebnisse gezeitigt. Dabei ist Kleinberg ohne Enge. Er sucht auch der Einzelpersönlichkeit, deren Irrationalität er achtet, ihr Recht zu belassen. So ist das Buch eine dankenswerte Bereicherung unserer Gattung und sollte schon von kleinen und mittleren Büchereien überall dort angeschafft werden, wo sozialistische und literarisch-weltanschaulich interessierte Leser vorhanden sind. Daß es dem Volksbibliothekar selbst zahlreiche neue und wichtige Hinweise und Aufschlüsse gibt, braucht nach dem Gesagten nicht besonders betont zu werden.

Nachzutragen ist, daß von dem oben besprochenen Buche von Friedrich v. d. Leyen „Deutsche Dichtung in neuer Zeit"[29]) nunmehr eine Neuauflage vorliegt, für die im großen das dort Gesagte bestehen bleiben kann, die aber die Schärfe ihrer Ablehnungen doch vielfach mildert. In einem Nachwort setzt sich der Autor ausführlich mit der Kritik auseinander, und ich meine, daß ihm die Berechtigung zu seinem Standpunkt niemand bestreiten darf. Er zwingt zu ehrlicher Entscheidung, auch den, der ihm nicht folgen kann. Die Darstellung ist vielfach bereichert, auch in der Heranziehung der ausländischen Literatur, soweit sie für die deutsche Entwicklung fruchtbar wird. So hat das Buch noch viel dazu gewonnen und wird neben dem von Hans Naumann und zu seiner Ergänzung überall eingestellt werden müssen. Zum Einzelnen möchte ich nur darauf hinweisen, daß Hermann Stehr eine eingehendere Würdigung hätte erfahren müssen und Paul Zech in der Darstellung des Expressionismus zum mindesten als Lyriker (gute Würdigung bei Witkop) nicht übergangen werden durfte.

Von der neuen Bearbeitung der Scherrschen Geschichte der Weltliteratur[30]) ist mir leider nur der erste Band zugegangen, so daß ich nur ein bedingtes Urteil abgeben kann. Dieser umfaßt den Orient, Hellas und Rom, das Christentum und die Entstehung der mittelalterlich-christlichen Literatur sowie die romanischen Literaturen. Eine Geschichte der Weltliteratur hat in tieferem Sinne Berechtigung nur als vergleichende Literaturgeschichte. Dazu ist es heute wohl noch zu früh. So bleibt es beim Kompendium. Ein Vorzug ist, daß trotz der knappen Aufzählung, in der doch letzten Endes alles gehalten werden muß, noch hin und wieder Raum für eine kleine Probe bleibt. Für unumgänglich nötig halte ich aber für jede Geschichte der Weltliteratur eine sorgsame Bibliographie der brauchbaren Übertragungen der fremdsprachlichen Werke, mit Abwägung der konkurrierenden Ausgaben. Dieser Wunsch blieb bisher unerfüllt. Ein Vergleich mit der kürzeren Darstellung Paul Wieglers[31]) zeigt, daß Wiegler doch mit besserem Erfolg eine Vertiefung der bloß lexikalischen Aufzählung der Schriftsteller und ihrer Werke erstrebt.

Nicht ohne Erwähnung kann in diesem Zusammenhange das Buch von Hans Röhl[32]) bleiben, das wir ja auch als Lehrbuch in der Ber-

[29]) Leyen, Friedrich v. d.: Deutsche Dichtung in neuer Zeit. 2. veränd. Aufl. Jena: Diederichs 1927. 422 S.

[30]) Scherr, Johannes: Illustrierte Geschichte der Weltliteratur. 11. Aufl. von Dr. Ludwig Lang u. a. 2 Bde. Stuttgart: Dieck & Co. 1926.

liner Bibliothekarschule empfehlen. Es geht über einen Abriß schon hinaus und hat den Vorzug, eine gut lesbare Darstellung zu bieten, die sich dem Verständnis des Anfängers anpaßt und es doch fertig bringt, nirgends oberflächlich zu sein, an vielen Stellen tiefer zu greifen und gut gewählte Proben der Versdichtung einzustreuen. Ohne die großen Linien zu vernachlässigen, wird das notwendige Detail gegeben, was für jeden Anfänger wichtig ist, denn rein aus geistigen Linien läßt sich ein Geschichtsbild nicht aufbauen, das Milieu ist auch für die soziologische Betrachtung unentbehrlich. So zeigt dies Buch eine selten glückliche Ausgeglichenheit nach allen Seiten und sollte deshalb in Volksbüchereien für Jugendliche, einfachere aber strebsame Leser und solche, welche eine schnelle und sichere Orientierung wünschen, nicht fehlen. Mitarbeit verlangt es natürlich auch, ohne solche ist ein gutes Buch nicht möglich, und wenn es einen Nürnberger Trichter auf diesen wie auf anderen Gebieten gäbe, so würden wir ihn nicht empfehlen.

Zum Schluß sind die Neuauflage des kleinen Abrisses von Gotthold Klee [33]) und das kleine „Wörterbuch zur deutschen Literatur" von Hans Röhl [34]) zu erwähnen. Den Abriß von Klee müssen wir für unsere Zwecke ablehnen. Wer eine ganz knappe Darstellung wünscht, ist auf das im zweiten Teil dieser Sammelbesprechung erwähnte Büchlein v. d. Leyens zu verweisen. Das Buch von Klee kommt über die reine Aufzählung nicht hinaus, deren Sorgfalt gewiß zu rühmen ist. Dieses Verdienst macht es als Leitfaden für den Unterricht, der sich selbst von Daten entlasten will, brauchbar und nützlich, als Lesebuch aber kommt es nicht in Frage. Dagegen kann das kleine Fachwörterbuch von Röhl dem Anfänger wertvolle Dienste leisten, zumal es auch ästhetische und stilistische Begriffe (Chiasmus, Klimax usw.) kurz und klar erläutert und sehr reichhaltig ist.

---

[31]) Wiegler, Paul: Geschichte der Weltliteratur. Dichtung fremder Völker. 2. Aufl. Berlin: Ullstein 1920. 503 S.

[32]) Röhl, Hans: Geschichte der deutschen Dichtung. 5. Aufl. Leipzig u. Berlin: Teubner 1926. 363 S.

[33]) Klee, Gotthold: Deutsche Literaturgeschichte. Hrsg. und fortgeführt von Willy Scheel. 23. Aufl. Leipzig: Hesse & Becker 1925. 249 S.

[34]) Röhl, Hans: Wörterbuch zur deutschen Literatur. Leipzig u. Berlin: Teubner 1921. 202 S. (Teubners kleine Fachwörterbücher 14.)

Lehrgänge und Versammlungen.

Lehrgänge der Zentrale für Nordmarkbüchereien.

Die Zentrale für Nordmarkbüchereien veranstaltete in diesem Jahre für die ländlichen Büchereien zwei Lehrgänge. Der erste fand vom 2.—4. August statt mit 64 Teilnehmern, der zweite vom 3.—5. Oktober mit 42 Teilnehmern.

Das Programm der Lehrgänge war folgendes: 1. Grundfragen der volksbibliothekarischen Buchbeurteilung. 2. Die Frau und das Buch. 3. Volkserzähler und Volkserzählungen. 4. Das Abenteuerbuch. 5. Die Verschiebung der deutsch-dänischen Sprachgrenze im Laufe der Jahrhunderte. 6. Kriegsliteratur. 7. Bericht über den Stand des Büchereiwesens. 8. Möglichkeiten und Grenzen der Bildungsarbeit mit dem Buch. 9. Das Tierbuch. 10. Das Bauerntum in der erzählenden Dichtung.

Die diesjährigen Lehrgänge konnten gegenüber früheren noch weitergehend sich mit grundsätzlichen Fragen beschäftigen und tiefer in den literarischen Bestand der Büchereien eindringen.

Die achte pommersche Büchereitagung.

In Kolberg fand vom 5.—7. September unter Leitung von Stadtbüchereidirektor Dr. Ackerknecht die diesjährige pommersche Büchereitagung — in der Reihe die achte — statt, in dem neuen mit Hilfe der Stiftung eines aus Kolberg stammenden Deutsch-Amerikaners erbauten Büchereigebäude. Sie war besucht von über 60 bibliothekarisch tätigen Herren und Damen, unter denen sich auch einige außerpommersche Gäste befanden.

Einleitend würdigte Dr. Ackerknecht die erfreuliche Tatsache, daß die Tagung in dem ersten modernen, eigens zu diesem Zweck errichteten Büchereigebäude der Provinz Pommern stattfand, und ging dann zu seinem Vortrag „Die Aufgaben der Beratungsstelle (unter vergleichender Heranziehung skandinavischer Verhältnisse)" über. Er gab zunächst aus den Erfahrungen der Zeit vor und nach der Gründung der staatlichen Stelle heraus einen Überblick über die verschiedenen Beratungsgebiete, um dann zur Betrachtung der verschiedenen Formen überzugehen, in denen sich die Beratung abspielt (Besichtigungsreisen, Lehrgänge, Rundschreiben, Versorgung mit Handwerkszeug in Gestalt von Fachliteratur und Formularen usw.). Die Frage des gutachtlichen Zusammenwirkens mit Staats-, Kreis- und Stadtbehörden, insbesondere die Frage der Verteilung von Staats- und Kreiszuschüssen durch die Beratungsstelle, gab dann Gelegenheit zu interessanten Seitenblicken auf skandinavische Verhältnisse. Dabei trat die wirtschaftliche und pädagogische Bedeutung der Einkaufsstellenfrage besonders deutlich in die Erscheinung. Als nächste Zukunftsaufgaben wurden erwiesen die planmäßige (nicht nur, wie bisher, gelegentliche) Einbeziehung der Schülerbüchereien in den Arbeitsbereich der Beratungsstelle, die Schaffung einer vollamtlichen Wanderbibliothekarstelle für Pommern, die (in Dänemark besonders fleißig geübte) Aufstellung von Spezialbüchereien bei landwirtschaftlichen, gärtnerischen, baugewerklichen usw. Ausstellungen (zur Veranschaulichung dieser Forderung war ein Musterbestand der Landeswanderbücherei „Bücher des Landwirts" aufgestellt) und die Versorgung der Provinzzeitungen mit Büchereinotizen. Abschließend erörterte Dr. Ackerknecht die großen und dringenden Aufgaben, die nur durch ein kollegiales Zusammenwirken vieler Beratungsstellen und großen Büchereien vollgültig gelöst werden können (und die in Skandinavien bereits vorbildlich gelöst sind): die Schaffung von besprechenden „Grundkatalogen", die Aufstellung eines auch für kleine Büchereien benutzbaren Klassifikations-Systems sowie eines Schlagwortverzeichnisses und endlich die Herstellung elementarer, ganz auf die Volksbüchereipraxis abgezielter Leitfäden für Bücherkunde und für Büchereiverwaltung.

Der nächste Vortrag des staatlichen Büchereiinstruktors Dr. Moucha (Prag) galt dem „Büchereiwesen der Tschechoslowakei (unter vergleichender Heranziehung reichsdeutscher Verhältnisse)". Der Vortragende gab eine Übersicht über den Werdegang des Büchereiwesens in seiner Heimat vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur endgültigen Regelung durch das Büchereigesetz und über die Erfahrungen mit diesem Gesetz. Besonders interessant waren die leserpsychologischen Erfahrungen, von denen der Vortragende unter Darbietung von Tabellen berichten konnte. (Den hauptsächlichen Inhalt des Vortrages bringen wir in einem der nächsten Hefte als Aufsatz.)

Den zweiten Tag des Lehrganges eröffnete Oberbibliothekar Dr. Schuster (Berlin) mit einem Vortrag über den „Leserkatalog", den er nach seinen Aufgaben und Zielen untersuchte. Bestimmte Typen aus der Zahl der vorhandenen Besprechungskataloge wurden herausgegriffen und in ihrer Eigenart kritisch behandelt (vgl. auch Dr. Schusters Aufsatz in Heft 6). Anschließend sprach Konrektor Langenfeld (Greifenberg) über „Die Bücherei der Kleinstadt", die er auf Grund seiner Erfahrungen in der von ihm verwalteten Bücherei unter wirtschaftlichen, bildungspfleglichen und verwaltungstechnischen Gesichtspunkten betrachtete. Seine Ausführungen gaben für die den Lehrgang abschließende Aussprache ergiebigen Stoff. Dann sprach Studienrat Dr. Dibbelt

(Kolberg) in Anknüpfung an die von ihm am Nachmittag des 1. Tages veranstaltete Führung durch die Stadt über „Heimatmuseum und Volksbildung" und zeigte, nach einem einleitenden historischen und theoretischen Vortrag, in dem von ihm eingerichteten Heimatmuseum, inwiefern die hier geleistete Arbeit bildungspfleglich auszuwerten sei.

Den Vormittag des 3. Tages begann Stadtbibliothekar Dr. Eggebrecht (Stettin) mit dem Vortrag „Abenteurerliteratur". Er entwickelte den literarischen Begriff des Abenteurerromans und behandelte im Anschluß daran unter Heranziehung verschiedener typischer Bücher (eine Auswahlliste, der die Ausstellung eines kleinen Bücherbestandes entsprach, war in den Händen der Teilnehmer) die bildungspflegliche Bedeutung dieser Gattung. Darauf schilderte Rektor Kempin (Kolberg) in seinem Vortrage „32 Lehr- und Wanderjahre eines Laien in der Volksbücherei" mit kernigem Humor seine Erlebnisse und Erfahrungen in der Kolberger Bücherei von ihrer Gründung bis zum Einzug in das neue Büchereigebäude und bestärkte damit manchen seiner nebenamtlichen Kollegen in dem Willen, auch den betrüblichsten Erfahrungen lokaler „Kulturpolitik" gegenüber den guten Mut nicht zu verlieren. — Auf Grund ihrer in Estland gesammelten Erfahrungen behandelte sodann die Bibliothekarin Dr. Rall (Stettin) den „Lichtbildvortrag als Hilfseinrichtung der Bücherei". Sie zeigte, inwiefern der Lichtbildvortrag ein äußerst wirksames Werbemittel für das anschließend von der Bücherei auszugebende Buch sein könne, und bot als praktisches Beispiel einige Bilder aus Nordafrika, denen sie jeweils Winke über ihre methodische Auswertung hinzufügte. — Bibliothekar Dr. Joerden (Stettin) sprach schließlich über den „Verkehr mit dem Leser". Er betrachtete die Einrichtungen der Bücherei unter dem Gesichtspunkt der Herbeiführung des Vertrauensverhältnisses zwischen Ausleihebeamten und Lesern.

Eine wertvolle Ergänzung der Vorträge boten (außer der Aussprache) die oben teilweise schon erwähnten Ausstellungen: Landwirtschaftliche Bücher, Abenteurerliteratur, Tiergeschichten, Bilderbücher, Bucheinband, Formulare. In den Bereich der Tiergeschichten wies auch die von Dr. Ackerknecht am ersten Abend gehaltene Vorlesestunde „Tierkomödien". Schließlich verdient noch Erwähnung ein Besuch der Bauernhochschule Henkenhagen, bei der die Lehrgangsteilnehmer von dem Leiter der Schule, Volkshochschulmeister Conscheidt, selbst geführt wurden.

E.

Volksbücherei-Lehrgang in Kiel.

An dem Lehrgang für Büchereileiter, der von der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen in der Provinz Schleswig-Holstein vom 6.—8. Oktober 1927 veranstaltet wurde ,nahmen 73 Damen und Herren aus allen Teilen der Provinz Schleswig-Holstein teil. Unter den Erschienenen waren 42 Büchereileiter, die von der Beratungsstelle mit einem Zuschuß zu den Aufenthaltskosten bedacht wurden, ferner unter den Gästen die Beamten, Angestellten und Praktikantinnen der Universitäts-Bibliothek und der Stadtbücherei, sowie einige Junglehrer und frühere Leiter von Volksbüchereien.

Der Lehrgang wurde durch eine Begrüßungsansprache des Vertreters der Stadt Kiel, Herrn Stadtrat Professor Philipp, eingeleitet. Der Herr Stadtrat bedauerte, daß die räumlichen Verhältnisse der Stadtbücherei in Kiel noch immer unzulänglich seien, so daß die Stadtbücherei als Muster einer Volksbücherei nicht angesehen werden könne. Er teilte aber freudig mit, daß der Magistrat der Stadt in seiner letzten Sitzung beschlossen habe, für die Stadtbücherei ein neues eigenes Haus aufzuführen.

Unter den Vorträgen der Tage waren zwei allgemeiner Natur: Dr. Kossow (Flensburg) sprach über „Möglichkeiten und Grenzen der Bildungsarbeit mit dem Buch" und Dr. Schriewer (Flensburg) beantwortete äußerst wichtige „Grundfragen der volksbibliothekarischen Buchbeurteilung". Zwei andere Vorträge behandelten Teilgebiete aus dem Fragenkomplex: Leser und Buch. Jungclaus sprach über „Die Frau und das Buch" und Dr. Schriewer zeigte „Das Bauerntum in der erzählenden Dichtung" von Jeremias Gotthelf bis in unsere Tage. Zwei Stoffgebiete wurden monographisch von Christensen (Apenrade) behandelt, und

zwar erstens „Die Kriegsliteratur" und zweitens „Das Abenteuerbuch". Scheinbar abseits vom Arbeitsgebiet der Volksbücherei lagen die Themen „Volkserzähler und Volkserzählungen" und „Das Laienspiel der Kinder und Jugendlichen", jenes von G. F. Meyer (Kiel) und dieses von G. Clasen (Hamburg) behandelt. Die lebhafte Teilnahme der Zuhörer zeigte aber, wie sehr auch diese Ausführungen in das Gebiet der Volksbüchereiarbeit hineinreichen. Meyer gab in seiner besonderen Erzählstunde, die auf den Nachmittag verlegt war, durch Darbietung von plattdeutschen Märchen, Schwänken und Sagen aus seinem Sammelgebiet Illustrationen zu den theoretisch gehaltenen Ausführungen vom Vormittag.

Es zeigt sich, daß die Beteiligung an den jährlichen allgemeinen Lehrgängen wächst: erfreulicherweise nimmt die Zahl der regelmäßig wiederkehrenden Büchereileiter zu. Leider reichen die Mittel der Beratungsstelle nicht zu einer längeren Tagung. Als notwendig hat sich längst herausgestellt, daß mit einer kleineren Teilnehmerzahl Übungen vorgenommen werden müßten. Hoffentlich werden mit Rücksicht darauf die staatlichen Mittel, wie es mehrfach beantragt worden ist, im nächsten Jahre erhöht.

Die Beratungsstelle erfaßt die Leiter der Büchereien holsteinischer Kleinstädte außerdem noch in einer Arbeitsgemeinschaft, die in der Regel viermal im Jahre tagt.

An den Lehrgang schloß sich eine Tagung des Verbandes schleswig-holsteinischer Büchereien, auf welcher im wesentlichen Fragen wirtschaftlicher und organisatorischer Natur erörtert wurden. J.

Volksbücherei-Lehrgang Schwerin i. M.

Am 6. 7. und 8. Oktober d. Js. fand an der Volksbücherei zu Schwerin der 4. Lehrgang für die Volksbücherei-Verwalter des Landes statt, der von dem Arbeitsausschuß für das Volksbüchereiwesen des Landes veranstaltet wurde. Im Auftrage der mecklenburgischen Regierung begrüßte Herr Ministerialdirektor Dr. Krause die Teilnehmer, für ihre aufopferungsvolle und doch so wichtige Arbeit für unser Volk Worte wärmster Anerkennung findend. Der Lehrgang fand nur für solche Büchereiverwalter statt, die schon einmal an einem Lehrgang teilgenommen hatten; es waren 17 Verwalter erschienen, die sich auf Stadt und Land gleichmäßig verteilten. Der Zweck derartiger Lehrgänge ist es, die Büchereiverwalter im Lande bei ihrer oft entsagungs- und aufopferungsvollen Arbeit mit Rat und Tat zu unterstützen und ihnen Anregungen für ihre Arbeit zu geben. Folgende Vorträge wurden gehalten: Fräulein Elli Dröscher (Bibliothekarin an der Volksbücherei Schwerin): Die Buchbehandlung in der Volksbücherei. Herr Mittelschullehrer Möller (Leiter des Volksbüchereiwesens im Lande): Der Volksbüchereiverwalter als Volkserzieher. Herr Lehrer Metelmann (Leiter der Volksbücherei Rostock): 1. Naturalismus, Expressionismus und Gegenwart im Roman. 2. Lebensbücher. Herr Bibliothekar Strenge (Leiter der Volksbücherei Schwerin): 1. Das ländliche Büchereiwesen. 2. Die Kataloge der Volksbücherei.

Zum Schluß des Lehrganges wurde den Teilnehmern Gelegenheit geboten, die hiesige Bärensprungsche Hofbuchdruckerei eingehend unter sachgemäßer Führung zu besichtigen.

Der Lehrgang hinterließ, namentlich durch die im Anschluß an die Vorträge häufig herbeigeführten freien Aussprachen, den Eindruck, daß das Volksbüchereiwesen im Lande (es bestehen z. Zt. 79 Büchereien) fortgesetzt erfreuliche Fortschritte macht, und daß verständnisvolle und erfolgreiche Arbeit geleistet wird. Wenn die Volksbücherei Schwerin erst fester verankert dasteht, wozu augenblicklich berechtigte Hoffnung besteht, wird sie als Zentrale für das Volksbüchereiwesen im Lande erfolgversprechende Arbeit in größerem Umfang, als das z. Zt. noch möglich ist, leisten können.

Den allgemeinen Fortschritt unserer Büchereiarbeit im Lande aber verdanken wir der jahrelangen entsagungs- und verständnisvollen Arbeit des Leiters des Landes- und Arbeitsausschusses für das Volksbüchereiwesen in Mecklenburg-Schwerin, Herrn Mittelschullehrer Möller, Schwerin. St.

Bücherschau.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Chesterton, G. K.: Der heilige Franziskus von Assisi. Übertr. von J. E. Benvenisti. München: Kösel & Pustet 1927. 158 S. Brosch. 2,80. Lw. 4,—.

Das Büchlein ist ein Essay über den großen Heiligen, der einer nach Natur und seelischer Vertiefung ringenden Zeit zum verehrten Bilde weit über den Kreis der engeren Glaubensgenossen hinaus wurde. Es wendet sich mit Betonung an den modernen, skeptischen Menschen und sucht mit gewandter und geistreicher Dialektik seine Vorurteile zu zerstören, welche ihn dem seelischen und religiösen Wunder gegenüber unempfindlich gemacht haben, während er sinnlose Götzenbilder auf allen Gassen und Plätzen anbetet. Es mag sein, daß solch verlogener Intellektualismus nur auf diesem dialektischen Wege zu besiegen ist, und daß erst hierdurch die Bahn für eine unmittelbare Empfängnis des Seelischen bereitet werden kann. Der schlichtere Sinn braucht solcher Krücken nicht. Selbst wenn er der gewandten geistigen Fechterkunst Chestertons zu folgen vermag, wird er an Stelle solchen Buches zu plastischer, Erlebnis vermittelnder Gestaltung greifen. Großstädtische, natürlich vor allem katholische, Büchereien werden das Buch für gebildete Leser einstellen, zu den Franziskus-Legenden von Holland und der Lebensbeschreibung von Johannes Jörgensen (beide im gleichen Verlage), welche für kleinere Büchereien und weniger differenzierte Verhältnisse hinreichend sind.

W. Schuster.

Adolph, Heinrich: Die Philosophie des Grafen Keyserling. Stuttgart: Strecker & Schröder 1927. 179 S.

Der Verfasser ist sich vollkommen klar darüber, daß eine Einführung in die Philosophie Keyserlings ein hoffnungsloses Unterfangen sein würde, da sie gerade in der Vielfältigkeit der Welt- und Lebensaspekte eine ihrer Grundlagen, in dem irrisierenden Farbenspiel ihrer Streiflichter einen ihrer höchsten Reize und zugleich eine ihrer Schwächen besitzt, und da sie fast untrennbar von dem Stil der sprachlichen Formgebung ist. Aber für den, der sich mit den Werken Keyserlings beschäftigt, ist das Büchlein doch ein guter Führer. Es gibt zunächst ein Bild der eigenartigen Persönlichkeit des Philosophen, sucht dann die Grundzüge seiner Weltbetrachtung darzustellen und setzt diese dann in Beziehung zu den übrigen Geistesmächten, zunächst zum Christentum, was immer den Vorteil hat, daß mit auch dem Laien bekannten Größen gemessen wird. Daraus ergibt sich dann zum Schluß eine vorsichtige Kritik. Bei dem großen Interesse für die „Schule der Weisheit" und der Verbreitung der Werke des Grafen werden schon kleinere Büchereien das vorzügliche Büchlein einstellen.

W. Schuster.

Lindsey und Evans: Die Revolution der modernen Jugend. Deutsche Übers. und Bearb. von Toni Harten-Hoencke und Friedrich Schönemann. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 258 S. Geb. 7,50.

Das schnell bekannt gewordene Buch des amerikanischen Friedensrichters ist so sehr interessant, weil es gestützt auf die langjährigen Erfahrungen des vorbildlich geleiteten Jugendgerichts in die Welt des heutigen Jugendlichen einen Blick tun läßt, den die Erwachsenen durch ihre Verständnislosigkeit sich bisher selbst verbaut hatten. Mit vielen Beispielen zeigt Lindsey das Sichloslösen dieser Jugend von den unter den heutigen Lebensbedingungen verlogen gewordenen Sitten, vor allem des Zusammenlebens der Geschlechter und ihr Ringen um neue Lebensformen. Lindsey nimmt hier ganz Partei für die Jugend, die in ihrem Kampf nur den entschlossenen Mut und den leichten Sinn für sich hat gegenüber der ganzen Wucht der Konvention und die so häufig zu Heuchelei — und zur Inanspruchnahme der Jugendgerichtsberatung — gezwungen ist. Er zeigt den Erwachsenen und besonders den Erziehern, wie ohne alle Schönrederei die Dinge

wirklich sind, wie die bisherigen Anschauungen von Ehe, Reinheit, Moral u. s. f. einfach nicht mehr Stich halten, und daß es sich jetzt darum handelt, entweder einem Zustand noch immer wachsender Korruption untätig entgegenzutreiben oder ein neues sittliches Gemeinschaftsleben mit neuen Formen der Sitte in den heute sich bildenden Ansätzen zu fördern. Auch Lindsey sieht das Ziel schließlich in der Ehe, weil sie ihm im Muttertrieb der Frau natürlich begründet zu sein scheint; aber die Vorbereitung für die Ehe als Aufgabe, das voreheliche Zusammenleben der Geschlechter, und das Eheleben selbst verlangt bei der wachsenden inneren und äußeren Unabhängigkeit der Frau andere Gestaltung. Hier gibt Lindsey keine Antworten, sondern stellt zunächst einmal unbefangen und optimistisch die Versuche der Jugend zur Diskussion. — Lindsey schildert nur amerikanische Jugend einer bestimmten Klasse und hat nur amerikanische Verhältnisse im Ziel, aber die Verhältnisse und ebenso die Probleme sind bei uns im Grunde die gleichen, und es ist sehr wertvoll, daß uns einmal, gestützt auf so reiche Erfahrung, eine solche ganz unkirchliche Auffassung dieser Schwierigkeiten der Gegenwart geboten wird. Alle größeren Büchereien sollten das Buch für ihre erziehlich verantwortungsbewußt denkenden Erzieher bereitstellen. R. Joerden (Stettin).

Bücherei und Gemeinsinn. Das öffentliche Bibliothekswesen der Freien und Hansestadt Lübeck. Hrsg. von Willy Pieth. Mit Abb. Lübeck: Quitzow 1926. 172 S.

Diese Schrift, zur Eröffnung des in schwerer Zeit errichteten würdigen Neubaus der mehr als dreihundert Jahre alten Lübecker Stadtbibliothek von ihrem Leiter herausgegeben, vermittelt in einer Reihe von Aufsätzen — „Der Aufbau der Lübecker Stadtbibliothek und die kulturelle Bedeutung unserer Büchereien", „Die Stadtbibliothek als Bauwerk", „Die Handschriftensammlung", „Die Inkunabelsammlung", „Die Lübecker Bibel von 1494" und die „Narrenbibel", „Die Musiksammlung", „Die Öffentliche Bücherhalle", „Die Landeswanderbücherei und Büchereiberatungsstelle", „Die Gesellschaft von Freunden der Lübecker Stadtbibliothek E. V.", „Ein Beitrag zur Bibliographie der Geschichte der Stadtbibliothek", „Personalnachrichten" — ein anschauliches Bild sowohl von dem Entwicklungsgang der Bibliothek als auch von ihrem gegenwärtigen großen, kürzlich durch die Eröffnung einer Kinderlesehalle noch stärker erweiterten Aufgabenkreis. Die Überschriften der Aufsätze zeigen schon die Verschiedenartigkeit der hier zu leistenden und geleisteten Arbeit an, und es ist reizvoll, zu verfolgen, wie sich eine alte Klosterbibliothek insbesondere im Laufe des letzten Jahrzehnts zu einem neuzeitlichen Büchereiwesen umgestaltet hat, das den bildungspfleglichen wie den archivalischen Aufgaben in gleicher Weise ihr Recht gibt. Aber das Buch ist mehr als eine bloße Festschrift. Obwohl oder vielmehr gerade weil es ein ganz eigengeartetes Büchereiwesen behandelt, überzeugt es besser und eindringlicher als theoretische Darlegungen auch den Laien von der Bedeutung und dem umfassenden Aufgabenkreis neuzeitlichen Büchereiwesens überhaupt. Es ist daher auch ein wertvolles Werbemittel für die Öffentlichkeit; die würdige Ausstattung tut dazu das Ihrige. Es wäre zu wünschen, daß auch andere große Stadtbüchereien recht bald zu ähnlichen in sich abgerundeten Veröffentlichungen schreiten.

B. Sauer (Plauen i. V.).

Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften vom 18. Dezember 1926. Für die Praxis erläutert von Elsa Matz und Ernst Seeger. Berlin: Heymann 1927. VII, 128 S. Lw. 4,—.

Eine handliche Ausgabe eines Gesetzes, das für den Bildungspfleger schon deshalb von Interesse ist, weil die Sachverständigen der Prüfstellen für Schund- und Schmutzschriften z. T. den Kreisen der Volksbildungsorganisationen zu entnehmen sind. Die Ausgabe bringt zunächst den einfachen Gesetzestext zur Übersicht, sodann ziemlich eingehende für die Praxis bestimmte Erläuterungen, ferner die Ausführungsverordnung und zwei von Volksbildungsorganisationen und anderen Verbänden aufgestellte Listen von Schundheftreihen. — Es übersteigt den Rahmen einer Besprechung, auf die fragwürdige Bedeutung des Gesetzes einzu-

gehen; es sei jedoch auch bei dieser Gelegenheit einmal wieder in Erinnerung gebracht, daß die lediglich negative Bekämpfung der Schundliteratur durch Maßnahmen polizeilicher Natur unzulänglich ist, solange nicht gleichzeitig durch Errichtung hinreichender Jugendbüchereien der Stoffhunger unserer jugendlichen Leser in angemessener Weise befriedigt werden kann. W. Braun (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Aster, Ernst von: Die französische Revolution in der Entwicklung ihrer politischen Ideen. Vom Liberalismus über die Demokratie zu den Anfängen des Sozialismus. Leipzig: J. J. Weber 1926. (Webers illustr. Handbücher.) 332 S. Lw. 6,—.

Der Verfasser, Professor der Philosophie in Gießen, versteht es, klar und bestimmt die Neugestaltung der politischen Ideen von Rousseau her durch die Stürme der Revolutionsbewegung hervortreten zu lassen. Man fühlt in der Darstellung, wie trotz aller Beeinflussung durch die Wirtschaft und die Politik doch auch in den Ideen selbst etwas Vorwärtsdrängendes steckt, obwohl manche Grundvorstellungen, wie die des Privateigentums, wieder überraschend konservative Züge aufweisen. Aster, der wiederholt für die neue deutsche Verfassung eingetreten ist, geht auch ohne Voreingenommenheit an das Studium der großen französischen Staatsumwälzung heran. G. Kohfeldt (Rostock).

Bomann, Wilhelm: Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. Mit rund 200 Taf. u. Bild. Weimar: Böhlau 1927. XII, 282 S. Geh. 14,—. Geb. 16,—.

Einzuführen in die Gedankenwelt und die Kultur der ländlichen Bevölkerung im alten Niedersachsen und vorwiegend der Lüneburger Heide, vertraut zu machen mit der Arbeit im Hause, auf dem Hofe und auf dem Felde, war die Absicht, die den verstorbenen Direktor des Celler Heimatmuseums bei der Niederschrift dieser Aufzeichnungen leitete, die ursprünglich als Beschreibung einzelner Sammelgruppen des von ihm gegründeten und geleiteten Museums gedacht waren. Durch anschauliche Federzeichnungen der behandelten Gegenstände wird aber dem, dem die Besichtigung der Originale nicht möglich ist, ein vollwertiger Ersatz dafür geboten. Anschließend an die noch vorhandene mündliche Überlieferung und an die erhaltenen Reste in Geräten, Gebäuden usw. wird das bäuerliche Arbeitsleben in der Zeit vor der Einführung der Maschinen in seiner Ursprünglichkeit und Naturverbundenheit dargestellt, ohne daß der Leser durch trockene Beschreibungen ermüdet würde. Die ganze Darstellung verbindet sich vielmehr mit dem täglichen Leben in Haus und Hof und auf dem Felde. Gemeinsam überlegen z. B. Bauer und Bäuerin die Arbeit für das Jahr, gemeinsam verrichten sie mit ihrem Gesinde ihr Tagewerk. Besonders lebendig wird die Darstellung durch die eingeflochtenen Gespräche in plattdeutscher Sprache, die vertraut machen mit den von den Vorfahren überkommenen bäuerlichen Sitten und Lebensformen. — Größeren Büchereien sei das Buch dringend zur Anschaffung empfohlen, aber auch mancher ländliche Büchereileiter, der vielleicht selbst schon ein Heimatmuseum in einfachster Form angelegt hat, wird aus der Lektüre dieses Buches manche Anregung für seine eigene Tätigkeit entnehmen. W. Eggebrecht (Stettin).

Ball, Hugo: Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk. Berlin: S. Fischer. 242 S.

Ball gibt zuerst sehr lebendige, durch aufschlußreiche Bilder unterstützte Charakteristiken der Großeltern und der Eltern, aus denen wir bestätigt sehen, was wir aus der Lektüre von Hesses Werken bereits schlossen, daß sein wichtigstes Erbteil jene „Beichtväterfeinheit des christlichen Gewissens" ist, von der Nietzsche bezeichnend spricht, wo er (in der „Fröhlichen Wissenschaft") die Frage erörtert, warum gerade Schopenhauer es war, der das Problem vom Wert des Daseins in den Mittelpunkt der Philosophie rückte. Es folgt der Bericht über die Kinderjahre in Calw und Basel, über die Maulbronner Zeit und die nachfolgenden, verwirrten Jahre in Calw, Eßlingen und wieder Calw, über die Tübinger Buch-

händlerjahre, über den neuen Baseler Aufenthalt, während dessen „Hermann Lauscher" und „Peter Camenzind" entstanden. Beide Werke werden (wie schon im Maulbronner Kapitel „Unterm Rad") unter psychologischen und literarischen Gesichtspunkten eingehend analysiert. Dagegen wird in dem folgenden Kapitel, das den ruhigen Jahren in Gaienhofen gewidmet ist, mit den Werken, die damals entstanden, sehr summarisch verfahren: Die „Nachbarn", in denen doch ein so bedeutendes Stück wie „In der alten Sonne" steht, werden nicht einmal erwähnt (so wenig wie die „Umwege"), die herrliche Novellensammlung „Diesseits" (man denke nur an die „Marmorsäge" und die „Fußreise im Herbst") wird nur eben gestreift. Der Biograph begeht damit dieselbe Ungerechtigkeit wie der Dichter selbst, dem jene Periode im Drang seiner Kriegs- und Nachkriegsproduktion allzu bürgerlich begnügt erscheint. Die letzten Kapitel sind dann der lebensgeschichtlich ausgewerteten Betrachtung von „Demian", „Siddhartha", „Klingsors letzter Sommer", „Kurgast" und „Steppenwolf" gewidmet. Daneben wird auch das „Bilderbuch", die „Wanderung" und „Im Presselschen Gartenhaus" gebührend gewürdigt. — Es braucht hier kaum betont zu werden, welch schwere schriftstellerische Aufgabe dem Biographen allein schon dadurch gestellt war, daß Hesse in seinen Werken — vom „Hermann Lauscher" bis zum „Steppenwolf" — ein ungeheures selbstbiographisches Material ausgebreitet hat und daß es galt, dieses Material erst aus seiner dichterischen Stilisierung zu lösen, also eine Art Entzauberung vorzunehmen, die doch wiederum nie zur bloßen „Stoffhuberei" herabsinken durfte. Man kann der Ballschen Biographie wohl kein runderes Lob zollen, als indem man zusammenfassend feststellt, daß ihr Verfasser die angedeuteten Gefahren überwunden und in geist- und liebevollster Form ein Lebensbild und eine Lebensdeutung gegeben hat, wie sie sich Hesse und die Freunde seines Schaffens nicht besser wünschen konnten. Der Sprachform des Werkes aber kann man insbesondere bezeugen, daß sie, namentlich in den letzten Kapiteln, eine Höhe gewonnen hat, der sich auch der Meister selbst nicht zu schämen brauchte. — Für größere Büchereien.

E. Ackerknecht.

Der deutsche Buchhandel der Gegenwart in Selbstdarstellungen. 2. Bd H. 1: Eugen Diederichs. Leipzig: Meiner 1927. 86 S.

Die Selbstdarstellung, die Eugen Diederichs für den Buchhändler-Band der Meinerschen Sammlung beigesteuert hat, erscheint in den Tagen, während man allenthalben in Zeitungen und Zeitschriften seines 60. Geburtstages gedenkt. Wir können uns keinen besseren Bericht über den Werdegang des heute geistig führenden deutschen Buchhändlers wünschen als diese ernste Rechenschaft. Wenn es auch an dieser Stelle angezeigt wird, so geschieht es, weil gerade wir am ehesten nachprüfen können, was eine Persönlichkeit, die das Technische eines wirtschaftlichen Berufs mit der Kraft einer wirkenden Idee zu vereinen weiß, für den lebendigen Sinn schöpferischer Bildungsarbeit zu bedeuten vermag. Gewiß werden wir freilich auch so manches an der Tätigkeit des Verlages Diederichs, das einem schönen Ideal zu Liebe unternommen wurde, doch nur als Ideologie werten müssen, aber das tritt weit zurück hinter dem unendlichen Segen, der während der Jahre rastloser Veröffentlichungen unserer Arbeit an Stoff und Anregung, an Erkenntnis und Glaube, an Sittlichkeit und Gottsuchen immer aufs neue aus seinen Büchern zugeströmt ist. Ein gutes Stück des Weges, den die deutsche Volksbildungsarbeit nun ein Menschenalter gegangen ist, hätte sie ohne Eugen Diederichs nicht gehen können. Das wollen wir ihm danken. G. Kemp (Solingen).

Haeckel, Ernst: Himmelhoch jauchzend . . . Erinnerungen und Briefe der Liebe. Dresden: Carl Reißner 1927. 336 S. Geh. 6,—. Geb. 8,—.

Briefwechsel-Veröffentlichungen haben häufig nur für die dem Schreiber irgendwie nahestehenden Kreise Interesse. Bei Haeckels Brautbriefen handelt es sich aber um ein dokument humain, das weithin Beachtung verdient, weil es in nicht gewöhnlicher Weise unverschleiert das starke Innenleben eines bedeutenden Menschen veranschaulicht. Über vier Jahre, gerade über die entscheidende Entwicklungszeit, in der sich der junge Doktor zur Dozentenlaufbahn vorbereitet, erstrecken sich die zahlreichen an die leidenschaftlich verehrte Verlobte gesandten

Briefe. Sie sind zum großen Teil Selbstgespräche und Selbstbesinnungen. Sie haben kein Geheimnis vor der zukünftigen Lebenskameradin. Alles, was der junge Forscher erstrebt und erleidet, seine Niedergeschlagenheit und seine Hoffnungsfreudigkeit, seine wissenschaftlichen Arbeiten, seine Reisen, seine schwärmerische Liebe zur Natur, seine Anhänglichkeit an Jena und die Jenaer Landschaft, seine Stellung zu Gott und Menschen, sein frisches unbekümmertes Eintreten für den Liberalismus, sein Spott über das reaktionäre Preußentum — alles das und vieles andere findet beredten Ausdruck in den Zwiegesprächen mit der geistig hochstehenden Braut, deren früher Tod nur allzu schnell das junge Eheglück der beiden ausgezeichneten Menschen vernichten sollte. G. Kohfeldt (Rostock).

Landquist, John: Knut Hamsun. Sein Leben und sein Werk. Aus dem Schwed. von Heinrich Goebel. Tübingen: Al. Fischer 1927. 150 S.

Seiner Anlage nach vermag man Knut Hamsum wohl einen Romantiker zu nennen, aber es ist in ihm die Romantik des 20. Jahrhunderts, die fest mit ihren Füßen auf der nährenden Erde steht. Romantisch ist die seelische Spaltung des Kulturmenschen mit seiner sentimentalischen Sehnsucht zur ungebrochenen Stärke der Natur, welche ihn zum Feind der Industrie und zum Lobredner des Bauerntums macht, ohne daß er das Zivilisatorische in sich gänzlich zu unterdrücken fähig wäre. Aber sein Weg geht von der Lyrik des „Pan" zur Epik des „Segens der Erde" und der „Stadt Segelfoß", der frei schweifende Zuschauer des Lebens, der in sich und seiner Leidenschaft selbstherrlich und einsam ruht, wird zum Künder der Werte des unreflektiert schaffenden Lebens, seiner Arbeit, seiner Kraft, seiner verborgenen Schönheit. Es ist das gleiche Gefühl, die gleiche Erkenntnis, welche auf anderer, bürgerlicherer Ebene Thomas Mann den Zwiespalt zwischen wurzellosem Ästhetentum und beschränkter, aber schaffender Lebenstüchtigkeit erleben läßt, welche Arnold Ulitz die „Christine Munk" schreiben ließ und Werfel in der erschütternden Novelle „Der Tod des Kleinbürgers" aus dem vielverspotteten Bürger den Helden formen macht. — Landquist hat diesen Werdegang Hamsums gut durchleuchtet, hat auch seine Hemmungen und ihren Ausdruck in seinem Werke feinspürend erfaßt, das Büchlein würde alle Wünsche befriedigen, wenn es den Formproblemen eingehender nachginge. Diese sind selten und nur flüchtig gestreift. Hier hat Carl David Marcus (Knut Hamsum, Berlin-Grunewald: Horen-Verlag 1926. 242 S.) versucht, weiter zu kommen, ohne freilich Wesentliches zu leisten, denn weder sein ästhetisches Urteil noch sein weltanschauliches Vermögen reichen zu dieser Aufgabe hin. Die Persönlichkeit Hamsums, ihre Entwicklung und Spiegelung im dichterischen Werke hat Landquist trefflich erschlossen, deshalb ist sein Buch das für unsere Zwecke in erster Linie geeignete, wenn es auch nach der angedeuteten Richtung noch manchen Wunsch unerfüllt läßt. W. Schuster.

Schrempf, Christoph: Sören Kierkegaard. Eine Biographie. 1. Bd Jena: Diederichs 1927. 364 S. Geh. 7,50. Geb. 10,—.

Es liegt eine Tragik über unserem Geistesleben: alle paar Jahre wird ein anderer „Großer" wiederentdeckt. So war es vor dem Kriege, als nach den wenigen „klassischen" Goethebiographien Chamberlain, Simmel, Gundolf (und Emil Ludwig) ziemlich gleichzeitig mit ihren Goethe-Büchern herauskamen. So ging es mit Luther, Rembrandt, Hölderlin, Pestalozzi, und jetzt mit Kierkegaard. Das besonders Tragische daran ist, daß diese Bücher über den Geisteshelden meistens so gut, so tief erfüllt mit den Spannungen des gegenwärtigen Denkens und mit „letzter" Weisheit sind, daß sie nicht nur ungemein viel Zeit und Spannkraft zur inneren Aneignung verlangen, sondern daß man auch ungeheuer viel davon mitnimmt. Und so kommt es, daß man dann für das Studium der Autoren selbst nicht mehr genug Zeit übrig hat. — So erscheinen nun die Kierkegaardbücher. Nach Monnad und Haecker („Ein Nachwort") vor dem Kriege jetzt die umfassenderen Werke von Eduard Geismar, Arnold Gilg und Christoph Schrempf. Was letzteren besonders geeignet macht, ist die Tatsache, daß er Kierkegaard in Deutschland zuerst bekannt gemacht hat, sozusagen mit ihm in Deutschland gewachsen ist und die umfassende Diederichssche Kierkegaard-Ausgabe herausgab. So pulsiert bei all seiner schwäbischen Schwere Herzblut in seiner, teils recht kri-

tischen, aber zutiefst ehrlichen und sehr persönlichen Stellungnahme zu Kierkegaard. Das zeigte sich schon in den Nachworten zu den Diederichs-Bänden, das zeigt sich jetzt wieder in seinem großen Werke, dessen erster Band die Lebens- und Literaturgeschichte Kierkegaards bringt. Ein weiteres Wort wird dann noch zu sagen sein, wenn der zweite Band, der die grundsätzliche Würdigung bringt, erscheinen wird. Leider vermißt man jedes Inhaltsverzeichnis. Auch ein Namenregister wäre dringend zu wünschen. Eine Bücherei, die Kierkegaards Werke selbst nicht anschaffen will (was aber sehr wünschenswert wäre), möge sich den Schrempf sichern.

Hartmann (Foche-Solingen).

Zweig, Stefan: Romain Rolland. Der Mann und das Werk. Mit 6 Bildn. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1927. 266 S.

Das heroische Leben und Schaffen des bedeutenden Dichters und Bekenners, der neben Claudel am reinsten den französischen Neuidealismus vertritt, erzählt in diesem Buche eine weit über das Biographisch-Literarische hinausgehende Darstellung. Es ist die sorgfältig herausgearbeitete, tiefgreifende Analyse des großen Menschen, dessen reine Persönlichkeit, tief verwurzelt in der europäischen Gesamtkultur, in unablässigem Ringen sich immer reicher und freier gestaltet. So gibt das Buch weit mehr, als man von der üblichen biographisch-chronologischen Schilderung, der lediglich das Eingangskapitel gewidmet ist, erwartet: besondere Abschnitte geben über das Schaffen des Dramatikers, des Verfassers wertvoller Biographien, welche die heroische Lebensauffassung eines Beethoven, Michelangelo und Tolstoi zum Gegenstande haben, Aufschluß, um dann besonders in die geistige Werkstatt des Schöpfers des „Johann Christof" einzuführen. Von größtem Interesse ist das Schlußkapitel, das „Gewissen Europas" überschrieben, worin uns der Verfasser ein ergreifendes Bild von dem Menschheitsdienst Rollands, der höchsten Aufgabe seines kampfgewohnten Lebens gibt. Auch in dem vorliegenden Buche bietet Zweig eine methodisch sichere, neuartige biographische Darstellung, die freilich ein reifes, über den Durchschnitt hinausgehendes Verständnis für schwierigere geistesgeschichtliche Probleme, also eine entwickelte Leserschaft, voraussetzt.

G. Fritz.

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Diel, Louise: Käthe Kollwitz. Ein Ruf ertönt. Eine Einführung in das Lebenswerk der Künstlerin. Mit 36 Abb. Berlin: Furche-Verlag 1927. 48 S.

Diese kleine Veröffentlichung über Käthe Kollwitz kommt aus einem warmen Herzen. Mit freundlicher Hand sind die Lebenslinien der Künstlerin und die Etappen ihres Werkes nachgezeichnet, immer mit ehrlichem Verständnis, häufig allerdings auch mit überschwänglicher Pathetik. Für kleine Büchereien mag das Buch als erste Einführung genügen, für größere eignet sich weit mehr das allerdings teurere, aber in der Auswahl der Abbildungen ungleich machtvoller wirkende Käthe Kollwitz-Buch aus dem Verlag Reißner.

G. Kemp (Solingen).

Roffler, Thomas: Ferdinand Hodler. Mit 24 Abb. Frauenfeld: Huber o. J. 85 S., 24 Taf. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben; ill. Reihe Bd 6.) Lw. 5,60.

Zu Anfang wird ein kurzer Überblick über Hodlers Leben gegeben, und die Entwicklung seiner Kunst des längeren betrachtet. Dann wird die besondere Eigenart der Hodlerschen Kunst eingehend behandelt und gegen die zeitgenössischen künstlerischen Bestrebungen abgegrenzt. Schließlich setzt Roffler sich in einem sehr aufschlußreichen Kapitel „Hodler in Deutschland" mit den deutschen Kunstkritikern, die Hodler ablehnen, auseinander und sucht erfolgreich ihre Einwände zu widerlegen. — Durchaus nicht mit rein ästhetischen Maßstäben, sondern von einer hohen weltanschaulichen Warte aus wird hier Hodlers Werk untersucht und in seiner ganzen Bedeutung verständlich gemacht. Sehr einleuchtend sind die klaren Abgrenzungen gegen Impressionismus und Expressionismus, die beide nur eine Seite im Wesen der Kunst erfüllen, während bei Hodler „die Harmonie von Ab-

straktion und Sinnlichkeit" vollkommen ist. Dieses Schweizers Kunst „lebt in der kühlen, klaren Höhenwelt der Ideen und ist doch mit allen Härten der Erde verbunden". — Wenn auch der Worte (und zumal der Fremdworte!) bisweilen reichlich viel gemacht sind, so ist doch die kluge und warmherzige Eindringlichkeit der Darstellung wohl geeignet, den etwas geschulten Leser für des Meisters Werk empfänglich zu machen. Dennoch kann man die Anschaffung des Bändchens, in dem fast keins der bedeutenden Werke Hodlers, dafür aber manches bisher nie veröffentlichte, ja völlig unbekannte Bild wiedergegeben ist, nur solchen Büchereien zu empfehlen, die bereits ein größeres Abbildungswerk besitzen.

K. Kossow (Flensburg).

Volbach, Fritz: Handbuch der Musikwissenschaften. Bd 1. Münster: Aschendorff 1926. XIV, 353 S. Geh. 6,—. Geb. 7,50.

Dieser erste Band des auf zwei Bände angelegten Handbuches, das eine zusammenfassende Darstellung der verschiedenen Wissensgebiete der Musik in ihrer Untrennbarkeit und in ihren Wechselbeziehungen geben soll, enthält außer einer einleitenden kurzen Geschichte der musikwissenschaftlichen Forschung mit vielen Abbildungen einen umfangreichen Abschnitt über die Musikgeschichte von der vorchristlichen Zeit bis zum Expressionismus, dem es weniger auf eine vollständige Aufzählung der geschichtlichen Tatsachen ankommt, als auf die Erforschung der inneren Gesetzmäßigkeit des historischen Geschehens. Die Träger der musikgeschichtlichen Entwicklung sind in kurzen abgeschlossenen Bildern behandelt, wobei die ältere Zeit gegen die neuere etwas zurücktritt, um hauptsächlich dem Verständnis der lebendigen Kunst zu dienen. Doch kann auch der mehr geschichtlich interessierte Leser auf Grund reichlicher Literaturangaben von hier aus den Weg zu weiterer Vertiefung seiner Kenntnisse finden. Besonders wertvoll sind die diesem Abschnitte beigegebenen als „Kulturquerschnitte" bezeichneten vergleichenden Tabellen, die repräsentative Erscheinungen aus dem Gebiet der Musik, der Dichtkunst, der bildenden Kunst, der Wissenschaft und der Weltgeschichte vom 1. Jahrhundert bis auf unsere Zeit nebeneinandersetzen und damit das musikalische Geschehen als eine notwendige Folge in den Rahmen der ganzen Kulturgeschichte einspannen. Die beiden anderen Hauptteile des Buches sind gewidmet der an sehr vielen verschiedenartigen Beispielen erläuterten Formenlehre von der älteren mehrstimmigen Kunst bis zu den modernen Tanzformen hin, und der Charakteristik der Musikinstrumente, deren Wesen und Klangfarbe, Tonumfang und Verwendungsmöglichkeit an Abbildungen, Noten- und Partiturbeispielen erläutert und gekennzeichnet wird. — So bietet dieser Band in der fast voraussetzungslosen Art der Darstellung auch dem Laien auf musikalischem Gebiet die Möglichkeit, mit den verschiedenen Fragen der Musikwissenschaft vertraut zu werden. Auf die Reproduktion der Abbildungen könnte in einer Neuauflage etwas größere Sorgfalt verwendet werden, besonders die Porträts der Komponisten dürften ansprechender zu gestalten sein. Größere und mittlere Büchereien sollten das Buch als Einführungswerk einstellen, das auch im Lesesaal, da es als Studien- wie als Nachschlagewerk gleich geeignet ist, eine Lücke ausfüllen kann. W. Eggebrecht (Stettin).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Andersson, Johan Gunnar: Der Drache und die fremden Teufel. Mit 208 Abb. u. 1 Kt. Leipzig: Brockhaus 1927. 390 S. Geb. 16,—.

Hinter dem fast an Abenteuererzählungen gemahnenden Titel dieses Buches verbirgt sich keine an starken Spannungsreizen reiche Reisebeschreibung, sondern eine Schilderung der Zustände in China, die der schwedische Verfasser des Buches während seines 11jährigen Aufenthaltes im Reiche der Mitte (von 1914—25) als geologischer Ratgeber in chinesischen Staatsdiensten studieren konnte. Ihm ist China zur zweiten Heimat geworden. Er will in seinem Buch „das Wesentliche und Eigenartige der Seelenhaltung und der uralten Kultur des Chinesen herausschälen, um so das Verständnis zu gewinnen für die mühevollen Bestrebungen dieses Volkes, sich der modernen maschinellen Kultur des Abendlandes anzupassen". So gibt er im ersten Teil des Buches ein fesselndes Bild der chinesischen Geschichte, so zeichnet er in typischen Bildern die Kultur und den Volkscharakter der Chinesen



und weiß des Lesers Sympathie zu wecken und wachzuhalten für die Einwohner des Millionenreiches, die ganz zu Unrecht in den Ruf der Falschheit und Verschlagenheit gekommen sind. Der zweite Teil des Buches schildert eine Ausgrabungsexpedition im Jahre 1923 durch das nordwestliche China, er läßt interessante Blicke tun in die hochstehende chinesische Kultur der prähistorischen Zeit. — Gerade jetzt, da die Zeitungen voll sind von aufregenden Nachrichten über Unruhen, Bürgerkrieg, Räuberei und Machtkämpfe von Generälen und Politikern in China, wird das auf eingehender Sachkenntnis beruhende Werk allen ernsten Lesern der Bücherei, die nicht nur grobe Spannungsreize in ihrer völkerkundlichen Lektüre suchen, willkommene Aufschlüsse über eins der interessantesten Völker geben.

W. Eggebrecht (Stettin).

Guenther, Konrad: Das Antlitz Brasiliens. Natur und Kultur eines Sonnenlandes. Sein Tier- und Pflanzenleben. Mit 71 Abb. auf 32 Taf. u. 40 Textzeichn. Leipzig: Voigtländer 1927. VIII, 359 S. Lw. 14,—.

„Das Antlitz Brasiliens ist seine Natur. Ein Bädeker für Brasilien wird daher am besten ein Führer durch seine Natur sein. Und eine solche Führung ist die erste Aufgabe, die sich dieses Buch stellt." Überdies aber will es ein „Lehrbuch" der „Tropennatur" überhaupt und schließlich „ein Heimatbuch für den Brasilianer" sein. Und dieser darf dankbar sein für solch Gastgeschenk; es lehrt ihn die verborgenen Wunder seiner Heimat kennen. Die Schilderung der Landschaft, des Tier- und Pflanzenlebens, der Kultur und des Menschen sind von so wachem und eigenartigem Verständnis getragen, daß sich all die vielen Einzeltatsachen, die das Buch in sich birgt, zu einem lebenstrotzenden Gesamtbilde zusammenschließen. Ihren eigentlichen Höhepunkt findet die Darstellung in den prachtvollen Kapiteln: „Die Natur als Organismus", „Das Mosaikbild der Farben", „Die Blütenpracht und ihre Bedeutung", „Sorgende Mütter", „Im Ameisenstaat" usw. Hier gewährt Guenther so tiefe und eingehende Einblicke in das Weben der Natur, daß man über ihren ewigen Wundern ganz vergißt, daß es sich gerade um Brasilien handelt. So wird das Buch nicht nur dem Reisebeschreibungsleser, sondern fast mehr noch dem zoologisch und botanisch Interessierten willkommen sein, und ihm bei sorgfältigem Studium immer neues Entzücken bereiten. Besonders sympathisch berührt der überall mit Leidenschaft vertretene Naturschutzgedanke. Zahlreiche Photographien schmücken den Band, den keine größere Bücherei sich entgehen lassen darf.

K. Kossow (Flensburg).

Knötel, P.: Aus alten schlesischen Städten. Schweidnitz: Heege 1926. 127 S.

Der verdiente Förderer und Kenner schlesischer Heimatkunde schildert im vorliegenden Buche die Besiedlung Schlesiens im Mittelalter durch deutsche Siedler, die Gründung von Städten und Märkten, von denen Handel und Kultur über das flache Land hinausströmte, die Anlage der Stadt und ihre bedeutenden, in der Nähe des Marktplatzes liegenden Gebäude (Kirche, Rathaus, Schulen), das Leben und Treiben in friedlichen Zeiten und in Tagen der Not, in denen die Bürger zur Verteidigung auf die turmreiche Umwehrung der Stadt gerufen wurden. Die lebendige und anschauliche Darstellungsweise ist durch zahlreiche Abdrucke alter Stadtbilder und Zeichnungen von historischen und kunstgeschichtlich bedeutenden Gebäuden unterstützt. Für jede schlesische Bücherei stellt das Buch eine wertvolle Bereicherung des Heimatschrifttums dar. Aber auch nichtschlesischen größeren Büchereien ist es zwecks Verbreitung der Kenntnis vom deutschen Osten zur Einstellung zu empfehlen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Schlesinger, M. L.: Land und Leute in Sowjetrußland. Langenscheidts Handbücher für Auslandkunde. 3. vollst. Neubearb. Berlin-Schöneberg: Langenscheidtsche Buchhandlung 1927. 604 S. in Taschenformat. Lw. 5,—.

Eine sehr handliche und vollständige Zusammenstellung alles Wissenswerten über Sowjetrußland. Ein Nachschlagewerk ganz ohne die Sprödigkeit, die diesen Arbeiten sonst anhaftet. Oft ist mit Auszügen aus Werken, Zeitschriften und Zei-



tungen ein ganz lebendiges und greifbar anschauliches Bild des Gegenstandes gegeben. Politisch ist das Buch nicht für, aber auch nicht wider das Sowjetregime, dessen Verfassungseinrichtungen man gerade hier in einer Objektivität dargestellt findet, die Bewunderung abzwingt. Das Buch wird jedem, den das vielumkämpfte Land jenseits der Weichsel interessiert, ein guter und zuverlässiger Führer zu unparteiischer Erkenntnis. Es gehört aber auch zur allgemeinen Nachschlageliteratur überall da, wo politische oder geographische Zeitungen oder Zeitschriften ausgelegt sind. E. Dovifat (Berlin).

Abt, Paul: Im Banne des Zauberers. Unheimliche Erlebnisse in der Südsee. Stuttgart: Strecker & Schröder 1927. VIII, 93 S., 20 Abb. auf Taf. Geh. 3,50. Lw. 5,—.

Der Zauber eines Medizinmannes bringt den Tod, Orakelsprüche warnen vor bald darauf eintretenden Gefahren und ein Ring strahlt verderbenbringende Kräfte aus, der Geist eines Geysir verfolgt den, der seine Tiefe messen wollte, und ein Götzenbild bringt Unglück über jeden, der es besitzt. — Wenn diese Geschichten nackte Wahrheiten sein sollen, dann könnten auch E. T. A. Hoffmanns Erzählungen auf wirklichen Erlebnissen beruhen. Gewiß mag es Dinge zwischen Himmel und Erde geben, die unser Verstand nicht begreifen kann, aber diese Geschichten klingen allzu unglaublich. Doch wenn sie auch nur Wahrheit mit Dichtung sein sollten, so wird das Werk darum nicht wertloser, denn der Verfasser versteht es meisterhaft, mit seinen unheimlichen „Erlebnissen" den Leser zu fesseln, so daß ich selbst das Buch an einem Abend von Anfang bis zu Ende las.
W. Klein (Essen).

Humboldt, A. von: In Südamerika. Leipzig: Brockhaus 1927. (R.u.A.)

Diese gekürzte Ausgabe von Humboldts Bericht über seine Reise durch das Orinokogebiet wird von solchen Lesern gern gelesen werden, die nicht ausschließlich auf Spannung aus sind, die farbenreicher Darstellung der überquellenden tropischen Natur, und klugen, das Allgemeine zeigenden Bemerkungen über das Leben der Völker und über die Einrichtung der Welt ihre Aufmerksamkeit schenken mögen. — Für größere Büchereien. R. Joerden (Stettin).

Kisch, Egon Erwin: Zaren, Popen, Bolschewiken. Berlin: Reiß 1927. (Umschlagt.:) Der rasende Reporter in Rußland.

In 30 kurzen, möglichst bunt und gegensätzlich aneinandergereihten Kapiteln, wohl einzelnen Zeitungsartikeln, gibt Kisch seine Eindrücke von seinem Rußlandaufenthalt wieder. Es folgen sich vor dem staunenden Leser so verschiedenartige Dinge wie etwa: die weltentlegene Sternwarte Pulkowo, eine Audienz beim Papste der Armenier, die Petroleumgewinnung am Kaspisee, die Moskauer Kriminalpolizei, die Rußlanddeutschen im Kaukasus, Osterfest und erster Mai in Moskau, das Marx-Engels-Institut, Zarskoje-Selo, ein russisches Dorf am Sonntag, die Arbeiten des Physiologen Paulow usw. — Alles ist knapp, mit einer genauen Kenntnis der russischen Verhältnisse und doch allgemeinverständlich gegeben, farbig und lebendig gesehen. Die starke Spannung des Neuen treibt den Leser von Kapitel zu Kapitel, die ehrliche Anerkennung der Leistungen des Bolschewismus, nicht ins Überschwängliche gehend, stimmt nachdenklich. Nur die Sprache ist oft journalistisch-salopp, die Anordnung der Kapitel ist ohne Notwendigkeit, ist von dem Wunsch, zu spannen, eingegeben, die Seitenüberschriften, wie auch die der Kapitel sind etwas reißerisch. Trotzdem wird das Buch als eine der objektivsten Quellen über das heutige Rußland zu berücksichtigen sein.
J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Nansen, Fridtjof: Unter Robben und Eisbären. Meine ersten Erlebnisse im Eismeer. Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1926. X, 369 S. Geh. 12,—. Lw. 16,—.

Diese „ersten Erlebnisse im Eismeer" sind zum großen Teil eine Wiedergabe des Tagebuches, das der damals erst 20jährige Nansen im Jahre 1882 auf seiner ersten Reise ins Eismeer geführt hat. Der Anblick der zu jener Zeit noch nicht erforschten Ostküste von Grönland gab den Anlaß zur Reise über das grön-

ländische Inlandeis im Jahre 1888, und diese wieder zur Fahrt der „Fram" über das Polarmeer in den Jahren 1893—1896, war also bestimmend für das Lebenswerk des Verfassers. Die auf diesen Forschungsreisen gesammelten Erfahrungen vervollständigen zusammen mit den Ergebnissen späterer Arbeiten des Zoologen und Meeresforschers die in dem Tagebuche festgehaltenen Schilderungen, geben also „Anschauungen über Erscheinungen und Verhältnisse in jener Eiswelt wieder, zu denen die Forschung eines ganzen Lebens geführt hat". — Das interessante und leicht zu lesende Buch, das noch an Wert gewinnt durch die von Nansen selbst gezeichneten guten Abbildungen, kann von jeder Bücherei eingestellt und auch der reiferen Jugend in die Hände gegeben werden. W. Klein (Essen).

Rasmussen, Knud: Rasmussens Thulefahrt. Mit Abb. Frankfurt am Main: Frankfurter Sozietätsdruckerei 1926. 550 S. Lw. 20,—.

Das vorliegende jüngste Werk Rasmussens über seine arktische Amerikaexpedition 1921—24, das in der Stettiner Auswahlliste „Ferne Länder" II, S. 11 eingehend besprochen ist, gehört zu den wichtigsten erd- und völkerkundlichen Erscheinungen der letzten Zeit. Sein bildungspfleglicher Wert liegt weniger in der Darstellung heroischer Forscherarbeit als in dem wechselvollen Erlebnis „neuer Menschen" am äußersten Rande der bewohnbaren Welt, insbesondere in der Gegend um die Hudsonbay, die Rasmussen als die Urheimat der Eskimos erkannt hat. In ungemein lebendiger, tiefgründiger Weise, unter Wiedergabe zahlreicher Proben eskimoischer Erzählungskunst und Lieddichtung, zeichnet er ein so umfassendes Lebensbild seiner blutsverwandten Freunde, wie wir es trotz vielen anderen guten Werken bisher kaum hatten. — Schon kleinere Büchereien müssen das Buch, das bleibenden Wert hat, für ihre völkerkundlich ernsthaft interessierten Leser bereithalten. B. Sauer (Plauen i. V.).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Maeterlinck, Maurice: Das Leben der Termiten. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 189 S. Lw. 7,—.

Seinem mit Recht berühmten „Leben der Bienen" läßt der Verfasser nun das „Leben der Termiten" folgen, noch wunderbarer in seiner Arbeitsteilung, dunkel und geheimnisreich in seinem schwer zugänglichen, unterirdischen Ablauf. Die meisterhafte Darstellung dieses Zauberreiches ist umwoben mit Betrachtungen, welche in dieser Mechanisierung organischen Lebens etwas wie ein düsteres Zukunftsbild der menschlichen Rasse sehen und zugleich den Einzelfall der Entwicklung in das Gesamtbild des schaffenden Lebens hineinzustellen suchen. Das schöne Buch sollte von allen Büchereien zur Belebung und Vertiefung der Naturbetrachtung eingestellt werden, umso mehr, als diese zur Zeit in Gefahr gerät, im Gegensatz zu ihrer Überwertung im 19. Jahrhundert unbillig zurückgestellt zu werden. W. Schuster.

Wiese, J.: Das Meer. Berlin: Ullstein 1927. 169 S.

Das Buch bringt eine Zusammenfassung des Wichtigsten aus allen Stoffgebieten, die irgendwie mit dem Meere zu tun haben, und gliedert seinen Inhalt in drei Hauptstücke. Über die Meeresräume, die erdkundlichen Sachgebiete, dann über die Tierwelt und zum Schluß über das Meer in der Volkswirtschaft bekommt der Leser vielerlei anregende Dinge zu wissen, aus denen im ganzen der Gestaltungs- und Bedeutungsreichtum des Meeres hervorgeht. — Dadurch, daß der dritte Teil aus der Feder eines anderen Verfassers stammt, kommt leider eine gewisse Uneinheitlichkeit der Klangfarbe und des Gesichtswinkels in das Buch hinein, da dieser Teil wohl eine Fülle wichtiger Tatsachen vermittelt, jedoch nicht die Frische der anderen erreicht. Conrad Barth (Stettin).

Wunder des Meeres, Die. Allgemeinverständliche Darstellung ... hrsg. von Georg Gellert. Neu bearb. von W. B. Sachs. Mit Abb. Berlin: Oestergaard 1926. XII, 399 S. Hldr. 10,—.

Das vorliegende Buch ist ein Sammelwerk mit einer ganzen Reihe von ge-



schickt zusammengestellten Aufsätzen namhafter Verfasser über das Leben und Treiben im Meere, die Tier- und Pflanzenwelt, die maritimen Einrichtungen und die Eroberung und Nutzbarmachung des Meeres durch den Menschen. — Der Fachgelehrte wird in dem Buch nichts Neues finden, aber für den Laien ist es ein wahres „Lexikon des Meeres", das ihm auf alle Fragen Antwort geben wird, und das vor allem Fauna und Flora des Meeres in einer Ausführlichkeit behandelt, wie man sie sonst in derartigen allgemeinverständlichen Werken nur selten findet. — Die Ausstattung ist gut, jedoch hätten einige Abbildungen klarer im Druck sein können. W. Klein (Essen).

Günther, Hanns: Radio für Anfänger. Mit 172 Bildern. Stuttgart: Franckh 1926. 214 S.

Eine leicht verständliche Einführung in das Wesen der drahtlosen Sprach- und Musikübertragung und gleichzeitig eine Bauanleitung für die besprochenen Grundteile und für die Empfangsanlagen gibt dieses Buch des bekannten Verfassers. Durch einfache Grundversuche kann sich der Lernende zunächst mit dem Gerippe der Radiotechnik anschaulich vertraut machen. Das Folgende gestaltet diese Grundanordnung dann immer weiter aus, bis aus den paar Hilfsmitteln eines Stegreifversuches über verschiedene Detektorgeräte Rückkoppelungsempfänger und Niederfrequenzverstärker erreicht werden. Die Bauanleitungen, die das Hauptstück des Buches bilden, sind denkbar deutlich gehalten und durch Zeichnungen und gute Aufnahmen sehr ausreichend erläutert. (Vielleicht kann an dieser Stelle einmal der Wunsch ausgesprochen werden, daß auch in volkstümlich gehaltenen Werken Zeichnungen technisch richtig bemaßt werden. Sie dürften dadurch kaum schwerer verständlich werden, gewöhnen auch den Anfänger schon an das Bild einer technischen Zeichnung und sind vor allem dann keine schlechten Vorbilder für Schüler von Berufs- und Fachschulen, die noch mit Fehlern zu kämpfen haben.) — Frische Schreibweise, guter Aufbau und klare Veranschaulichungen lassen das Werkchen als ein Jugendbuch erscheinen, wie es sein soll. Für Volks- und Schülerbüchereien und als Geschenkwerk bestens geeignet. C. Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Neuendorff, Edmund: Jugend-Turn- und Sportbuch. Mit 24 ganzs. photogr. Aufn. Berlin: Bong 1926. 304 S.

Eine Einführung in das Gesamtgebiet der Leibesübungen will das Buch geben, dessen Verfasser als Direktor der preußischen Hochschule für Leibesübungen den besten Einblick hat. Nach einem Rundblick über die deutschen Verbände, die Leibesübungen betreiben, werden in knappen Abschnitten die einzelnen Spiele und Sportarten kurz und wesentlich besprochen und abschließend die bei ihnen zur Zeit geltenden Höchstleistungen angeführt, damit der Anfänger ein Maß für sein eigenes Können und Vorwärtskommen findet. Mit warmer Begeisterung setzt sich der Verfasser für die Sache der Leibesübungen ein, denen er in unserer das Geistige überbetonenden Zeit besondere Anteilnahme zuzuwenden wünscht, damit sie als Ausgleichsmittel den „harmonischen" Menschen zu erziehen helfen, der nach keiner Seite hin einen gleichgewichtverschiebenden Mangel hervortreten läßt. — Das Buch ist frisch und gewinnend geschrieben. Besonders Jugend- und Volksbüchereien sollten es einstellen; auch für die Schulen als Preis ist es bestens geeignet.
C. Barth (Stettin).

C. Schöne Literatur.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Hauptmann, Carl: Mathilde. Zeichnungen aus dem Leben einer armen Frau. Berlin-Grunewald: Horen-Verlag 1927. 332 S.

Die Neuausgabe des Romans bestätigt das Urteil, daß dies mit warmer Liebe und hingebungsvoller Einfühlung gezeichnete Schicksal einer Arbeiterin stärkerer Gestaltungskraft, voller Blutwärme und der drängenden Kraft der Fülle

entbehrt. Das wird den Leserkreis immer begrenzen. Dennoch sollten sich alle Büchereien für das schöne Buch als einen der nicht zahlreichen wertvollen sozialen Romane einsetzen, der auch durchaus nicht auf großstädtische Verhältnisse beschränkt ist. W. Schuster.

Nexö, Martin Andersen: Überfluß. Roman. München: Langen. 370 S.

Das Buch — seit früheren Auflagen in Deutschland längst bekannt — berichtet von dem Schicksalsgang eines jungen Menschen, der vom Leben seelisch und körperlich in Stich gelassen ist. Es wird erzählt, wie er in der Zurückgezogenheit einer entlegenen Landstadt halb verzweifelt eine Steigerung seiner Lebenskraft sucht, aber nach einigen Anläufen erkennt, daß nicht ihm, sondern der ungebrochenen Fülle lebensfroher Menschen das Dasein gehört. Das Buch klingt aus in die schneidende Dissonanz, daß die Natur ihren ungeheuren Überfluß vergeudend dennoch das kraftvolle Leben zerstören und gerade ihn, den Lebensunfähigen, in die wirbelnde Zwecklosigkeit des Daseins tragen kann. Um den Gesamteindruck vorweg zu nehmen: das Buch erweckt wenig Sympathie. Man achtet es am Ende wegen der schonungslosen Offenheit, mit der den Dingen ins Gesicht gesehen wird. Aber man wird immer wieder aufs neue von dem lastenden Pessimismus befremdet, der jede Seite der Erzählung, jede Charakteristik, jede Ideengestaltung kennzeichnet. Andersen Nexö gibt auch hier Beispiele einer großartigen realistischen Darstellungskunst. Aber man kann sich nicht von dem Eindruck loslösen, daß um einer vorgefaßten Idee willen die realistische Charakteristik bis zur Karrikatur geführt wird. Es sind eigentlich alles Originale und Käuze, die durch die Geschehnisse des Buches gehen. Und deshalb glaubt man auch nicht recht an die Echtheit des Pessimismus, von dem es redet. Er erscheint als etwas Zweckloses, Übersteigertes, als etwas sehr Episodisches in der Lebensphilosophie des Dichters. (Oder wäre Pelle, der sich die Welt erobert, auf dieser Lebensgrundlage denkbar?) Als Darstellung einer Seite des Lebens wird man das Buch gelten lassen und dann auch aufrichtig die große Kraft der Erzählung rühmen wollen. Im Einzelnen darf freilich nicht übersehen werden, daß Andersen Nexö den weiten Rahmen seiner beiden großen Bücher hier bei weitem nicht erreicht. Reichen „Pelle“ und „Stine Menschenkind“ ins Ewig-Menschliche, so bleibt hier recht vieles im dänisch Engen und Kleinlichen stecken, das wir uns kaum entschließen werden, auch so sehr ernst und wichtig zu nehmen. — Das Buch eignet sich nur für gereifte und urteilsfähige Leser. G. Kemp (Solingen).

Das Wilhelm Schmidtbonn-Buch. Hrsg. von M. Tau. Lübeck: Quitzow 1927. 436 S. 6,—.

Das Buch ist sehr gut gemeint, aber auch sehr überflüssig. Es bringt einige der Gedichte und der rheinischen Erzählungen Schmidtbonns, ein paar Stücke aus seinen Kriegsberichten, einige Legenden und Märchen und drei Abhandlungen über Schmidtbonn als Epiker, Dichter und Dramatiker. Man soll so etwas machen, wenn es sich um vergessene Schriftsteller handelt, die man durch Kostproben wieder bekannt machen möchte. Aber bei Schriftstellern, die mitten im Schaffen stehen und durchaus nicht unbekannt sind, sind derartige Veröffentlichungen verschwendete Mühe, gegen die sich die Verfasser selbst wehren sollten. Wer Schmidtbonn kennt, braucht auf den kraftvollen, so erfreulich unsentimentalen rheinischen Dichter wirklich nicht durch eine solche Auswahl längst bekannter Stücke neuerdings aufmerksam gemacht zu werden, zumal nicht, wenn eben erst sein 50. Geburtstag gefeiert wurde. Und wer ihn nicht kennt, greift erst recht nicht zu einem Auswahlband. Die Verleger, die immer wieder eine ähnliche Werbung für ihre Autoren versuchen, mögen sich doch einmal bei den Volksbüchereien erkundigen, wie ungern solche Bücher zur Hand genommen werden. G. Kemp (Solingen).

Stevenson, Robert Louis: Der Junker von Ballantrae. Roman. Leipzig: Hesse & Becker o. J. 347 S. Geh. 2,85. Lw. 3,50.

Der Roman schildert den Kampf zweier ungleicher Brüder, von denen der älteste, eine geborene Herrschernatur, durch ein Schicksal, welches ihm trotz höchsten Einsatzes die Auswirkung versagt, zum zerstörenden Dämon der Familie



wird. Am Ende gehen beide zu Grunde. Die Geschichte spielt teils in Schottland, teils im Staate New York in der Mitte des 18. Jahrhunderts und ist reich an abenteuerlichen Geschehnissen und Verwicklungen. Die Technik ist die des älteren englisch-französischen Abenteuerromans, aber sie ist sparsamer in der Linienführung und weiß die Charaktere vorzüglich herauszuarbeiten, sich trotz der Ungewöhnlichkeit der Ereignisse vor Übersteigerungen bewahrend. — Die preiswerte Ausgabe ist sehr gut ausgestattet, der Druck groß und klar, leider genügt die Übersetzung nicht allen Anforderungen. Für alle Büchereien. W. Schuster.

Schreckenbach, Paul: Der getreue Kleist. Ein Roman aus der Zeit des großen Königs. Einmalige Ausg. in 20 000 Ex. Leipzig: Staackmann 1927. 2,85.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verlag Staackmann diese sehr billige, auf gutem Papier schöngedruckte Ausgabe des bekannten Romans herausgebracht hat, und allen Volksbüchereien ist die Anschaffung nur zu empfehlen.
R. Joerden (Stettin).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Baker, Olaf: Der staubige Stern. Ein Indianer- und Wolfsroman. Leipzig: Grethlein 1927. 240 S. Geb. 5,50.

Der ganze Zauber der Carbuna, der von Wolf und Luchs, von Fuchs und Bär, von Puma und Elch belebten Einöde, wird in diesem Indianer- und Wolfs-Roman lebendig. In die Carbuna flieht der „staubige Stern", der junge Indianer, um den ihm vom Vater geschenkten Wolf Kiopo vor den Nachstellungen seiner Stammesgenossen zu retten, in der Wildnis beschützt von dem zum riesigen Tier herangewachsenen Wolf, lernt er die Weisheit der Tiere und das Gesetz der Einöde kennen und verstehen. Wunschlos glücklich reift er hier im Blühen des Sommers und in der Not des kargen Winters zum Manne heran. Aus der Gefangenschaft feindlicher Indianer, wie aus mehrfacher Todesgefahr gerettet durch den Wolf, seinen einzigen Freund, kehrt er immer wieder in die Einöde zurück, um schließlich mit dessen Hilfe das väterliche Dorf vor feindlichem Überfall zu retten, aber den besten Freund, der das Leben unter den Menschen nicht ertragen kann, für immer zu verlieren. Die rachedurstige, zaubergläubige Welt heldenhafter Indianerromantik wird hier lebendig, das spannende und buntfarbige Indianer- und Tierbuch wird in der vorzüglichen Verdeutschung des Stevenson-Übersetzers Kurt Thesing in jeder Bücherei Leser finden, auch Jugendliche werden es gern lesen. W. Eggebrecht (Stettin).

Chesterton, G. K.: Das Paradies der Diebe. München: Musarion 1927. 348 S. Geb. 6,50.

Das ist wirklich ein verteufelter Kerl, dieser „Pater Brown", der, so unscheinbar und antiquarisch er aussieht, alle Menschen an Scharfsinn und Auffassungsgabe übertrifft und von dem jede Geschichte dieser Sammlung eine „Heldentat" zu erzählen weiß. Manchmal ist es nur ein schlichtes Detektivabenteuer, aber meistens wird uns der Pater in einer Rolle gezeigt, in der an seinem gesunden Menschenverstand alle Verstellungskünste, alle Eitelkeiten und Betrügereien der Menschen, und besonders der mächtigen und angesehenen, offenbar werden. — Gleichwertig sind die Geschichten nicht, aber meist ist die Satire und die Ironie so elegant und unterhaltend, daß allen größeren Büchereien zu empfehlen ist, das Buch für ihre literarisch interessierten Leser bereitzustellen.
R. Joerden (Stettin).

Conrad, Joseph: Taifun. Stuttgart: Engelhorn 1927. 151 S.

Inhalt dieser Erzählung ist die Darstellung eines furchtbaren Taifuns im chinesischen Meer von ungeheurer Eindringlichkeit. Im Mittelpunkte steht die Gestalt des geradezu abschreckend nüchternen, beschränkten Kapitäns, der in all dem Unheil durch seine unerschütterliche, einfache und gerade Tüchtigkeit doch Sieger bleibt und sogar noch der rebellierenden Passagiere, einer Gesellschaft von 200 Kulis, Herr wird. Der Kapitän wird prachtvoll kontrastiert durch den ju-

gendlichen 1. Steuermann Jakes und den verkommenen 2. Steuermann, während der 1. Ingenieur in der Hölle des Maschinenraumes dem Kapitän auf der Brücke gewachsen ist. Das gewaltige Geschehen, die eiserne Zähigkeit der Männer stehen im Gegensatz zu der humoristischen Zeichnung ihrer Charaktere, wodurch das in ihrer Begrenzung Tüchtige und Starke dieser Menschen noch tiefer erlebt wird. Einen weiteren Gegensatz zu dieser männlichen Welt der Gefahr bildet die satte Behaglichkeit der Frauen in der Heimat. Hier wird der Humor zur Satire. Die auf so starken Gegensätzen aufgebaute Erzählung gehört zu den besten Werken des Autors und kann allen Volksbüchereien warm empfohlen werden.

W. Schuster.

Dreyer, Max: Das Sympathiemittel. Eine niederdeutsche Geschichte. Leipzig: Staackmann 1927. 106 S. Lw. 3,—.

Die derbfröhlich und doch nicht ohne Ernst geschriebene Erzählung spielt an der Wasserkante. Eine gescheite, tüchtige Fischersfrau müht sich lange vergebens, ihren Mann, einen sonst braven, schaffensfrohen und gutherzigen Gesellen, durch allerhand Mittel von seinem den Wohlstand des Hauses bedrohenden Quartals-säufertum zu heilen. Es gelingt ihr schließlich, ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. In Zukunft hält sie ihn bei seinem „Törn" dadurch in Schach, daß sie ihm treulich Bescheid tut, bis er das Rennen aufgibt. — Ein wenig brutal und wenig weiblich mag uns diese Heilmethode wohl scheinen. Die Beschreibung des harten Lebens dieser Menschen söhnt uns wieder damit aus. Ein guter Humor durchleuchtet die Geschichte, deren paar Menschen mit wenigen Strichen trefflich charakterisiert sind. Für erwachsene Leser aller Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Duun, Olav: Die Juwikinger. Hrsg. von J. Sandmeier. (Gemeinsam mit Olav Duun aus dem Norw. Landsmaal übertr. von J. Sandmeier u. S. Angermann.) Bd 1: Per Anders und sein Geschlecht. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1927. Geh. 7,50. Lw. 10,—.

Duun verfolgt in diesem bedeutenden Werke mit dem ersten Bande die Geschichte des norwegischen Bauerngeschlechts der Juwikinger durch vier Generationen von etwa der Wende des 18. Jahrhunderts zum 19. an. Der Aufgang des Geschlechts liegt in der Vorgeschichte, die kurz gegeben wird. Der Niedergang in diesen vier Generationen äußert sich darin, daß in jeder Folge des Geschlechts neben dem tüchtigen Vertreter der dekadente geboren wird, der nicht nur sein direkter Gegenspieler ist, sondern ihn auch mit seiner Skepsis ansteckt; durch seine Arbeitsunlust, seine Zigeunerhaftigkeit oder seine Empfindlichkeit jenem die Naivität raubt, die Kraft zur Tat. Die Lebensenergie nimmt von Generation zu Generation ab: Während die zweite noch einmal eine fast heroische Figur hervorbringt, den Anders, der die Hauptgestalt des ersten Bandes ist und mit seinem Leben die vier Generationen überspannt, stirbt der Vertreter der vierten, Peder, in jungen Jahren an der Schwindsucht, und dessen Oheim, Ola „Zuspät", bleibt als letzter männlicher Sproß zurück. — Der Wert des Werkes liegt in der Darstellung der Charaktere dieser Menschen mit ihrem Widerspruch. Wie der erwähnte Anders z. B., mit dem Gefühl des Niedergangs im Herzen, mit inneren Zweifeln, sich dennoch mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit gegen das Schicksal wehrt, die Verpflichtung seines Geschlechts, die Gemeinde zu führen, immer in sich gegenwärtig spürt, sich gegen jeden Aberglauben empört, Gott selber und dem Teufel Trotz bietet, das ist von unverlöschlicher Eindringlichkeit. Daneben stehen durchaus gleichwertig in der Kunst der Schilderung die schillernden und durchaus nicht nur sympathischen weiblichen Gestalten, vor allem etwa die der vorletzten Generation. So sagt denn auch der norwegische „Grundkatalog" u. E. mit Recht von Duun, daß niemand den norwegischen Bauern so wahr und lebendig geschildert habe wie er. Weitere Werte liegen in den eigenartig vermenschlichenden Naturschilderungen und auf dem Gebiet der Volkskunde. Die Schwäche des Werkes liegt in der lockeren Komposition. — Unleidlich ist das Verfahren des Verlags, das Erscheinen des Gesamtwerks so hinauszuzögern, wie er es auch bei der Unset tat. So wird ein abschließendes Urteil erst 1928 möglich sein.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Franck, Hans: Der Regenbogen. Siebenmalsieben Geschichten. Leipzig: Haessel 1927. 510 S. Lw. 8,—. (Auch in einzelnen Bdchen von je 7 Geschichten. Je 70 Pfg. Pp. 1,—.)

In sieben zeitgeschichtlichen Kreisen (Mythe, Mittelalter, Lutherzeit, Fridericus, Freiheit, Friede, Wirrnis) je sieben Geschichten. In bunter Fülle Märchen, Sagen, Legenden, Schnurren, Grotesken, Satiren, dramatische und andere Erzählungen aus allen deutschen Ländern und Zeitaltern vom Mythos bis zur Gegenwart. Flott erzählt, manchmal ein wenig salopp, aber immer packend, in kurzen, das Wesentliche treffenden Worten, mit einem sonnigen, wohltuenden Humor. — In gleicher Weise für gebildete und anspruchslose Leser als Unterhaltungslektüre. W. Klein (Essen).

Grieg, Nordahl: Und das Schiff geht weiter. Leipzig: Grethlein 1927. 276 S. Lw. 6,50.

Das Schiff liegt im Hafen, das Schiff fährt durch den Sturm und durch die glühende Hitze des tropischen Meeres, immer bleibt es dasselbe, durch nichts zu erschütternde Objektive. Die paar Menschen, die das Ungetüm bedienen, wechseln unaufhörlich, die einen werden von den Wellen fortgenommen, die andern verunglücken bei der Arbeit, die einen holen sich im Hafen die böse Krankheit, die andern werden bei einer Prügelei zum Krüppel geschlagen. Für den fehlenden Mann ist sofort Ersatz da, „und das Schiff geht weiter". — Grieg hat diese Vision gut durchgeführt und das Leben einer Mannschaft mit seiner Abenteuerlichkeit, Ausschweifung, Gutmütigkeit, Hilfsbereitschaft und Brutalität voll Realistik zur Anschauung gebracht. Das Buch ist Zeugnis einer guten schriftstellerischen Kraft, aber man braucht nur an Horns „Mannschaft des Aeolus" zu denken, um sich bewußt zu werden, daß für Grieg die Gefahr, ins Journalistische abzugleiten, nicht gering ist. — Das Buch ist nichts für Unreife, aber „jungen Männern" sollte man es gerade in die Hand geben. Für städtische Büchereien. R. Joerden (Stettin).

Griese, Friedrich: Die letzte Garbe. Lübeck: Quitzow 1927. 161 S. Geb. 4,50.

Drei Bauerngeschichten aus Kriegszeiten, kraftvoll, bildhaft und eindrucksvoll, bilden den Inhalt des Griesesche Buches. Für besinnliche Leser, die Kurzgeschichten bevorzugen, geeignet; auch sollte man bei Zusammenstellung von Vorlesestunden dies Buch nicht vergessen, wenn Bauernkrieg, Bauernart, Erdhaftigkeit, Gebundenheit an die Scholle und ähnliche Themen in Frage kommen. Lisa Schultze-Kunstmann (Stettin).

Gunnarsson, Gunnar: Die Leute auf Borg. Roman. Berecht. Übertr. aus dem Dän. von J. Sandmeier. München: Langen 1927. 466 S. Geh. 7,50. Geb. 10,—.

„Seit Menschengedenken selbstgewählte und hochgeachtete Führer und Herrscher in der Gemeinde" — das sind die Leute auf Borg. Drei Generationen der Sippe erleben wir, sehen die erste in patriarchalischer Sicherheit, die zweite voll der Unruhe eines differenzierteren Geschlechtes, leidend in Schuld und Sühne, sehen den Vertreter der dritten schließlich, nachdem er dem „Hang zu Übertreibungen und Überspanntheiten" der Leute von Borg mit dem Bau einer Sternwarte auf eigentlich unbesteigbarem Felsen seinen Zoll entrichtet hat, mit freudiger Selbstverständlichkeit sich zur Übernahme des Hofes anschicken. Der „König", für die Bauern „eine ebenso sichere Vorsehung und zugleich viel mehr unmittelbar angenehme als die himmlische" — das ist Örlygur à Borg. Seine Söhne: Ormarr, der im Gefühl seiner unwürdigen Rolle im Leben, „mehr ein Glied einer Kette als ein einzelnes Individuum zu sein", den Kampf um selbstgesteckte Ziele als Künstler und Kaufmann aufnimmt und gewinnt und doch — wenn auch im niebeendeten Ringen um den Frieden seiner Seele — auf den Hof und an seinen vorbestimmten Platz zurückkehrt, als die Ehre der Sippe es verlangt, und Ketill, der Pfarrer, der diese Ehre befleckt und in dreißigjähriger bettelhafter Wanderschaft als „Gast der Einäugigen" Buße tut in Ausübung des „einzigen Priester-

werkes, das keinem Schaden tut: Seele mit Seele zu vereinen durch ein brüderliches Band". Und der Enkel: Örlygur, der „junge Adler", Ketills Sohn, gärender Most noch, aber von jener Hingegebenheit an die einmal erfaßte Idee und von jener Unbeugsamkeit und Intelligenz des Willens, die den lauteren Führer ausmacht, den berufenen Erben von Borg, der den Hof wieder zu einer „Heimstätte des Glückes und des Friedens" machen wird. — Es ist etwas Eigentümliches um dieses Buch, in dem Zwiespältiges zur Einheit wird. Island, die karge und doch mit unendlicher Schönheit gesegnete Insel mit ihren durch Jahrhunderte unverändert bewahrten Lebensformen und das europäische Festland mit der Zivilisation des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Badstube auf Borg und Kopenhagener Konzertsaal, Friesanzug und Frack — zwei Welten, die sich hier begegnen und verwunderlich, aber nicht unvereinbar nebeneinander bestehen. Ein Saga-Stoff mit aller Unerbittlichkeit eines Volksepos und der Erzählton des modernen Romans, herbste Verschlossenheit in allen Gefühlsäußerungen und unerbittliche Zerfaserung des Gefühlslebens — das Experiment ist gewagt und gelungen. Ein lebendiges Buch ist dabei entstanden, voll tiefer Frömmigkeit und mit einem starken Bekenntnis zum Leben. Die weiteste Verbreitung ist ihm zu wünschen. Für alle Büchereien. Therese Krimmer (Berlin).

Kipling, Rudyard: Kleine Geschichten aus den Bergen. Ins Deutsche übertr. von Wilhelm Lehmann. Leipzig: List 1926. 323 S. Lw. 6,—.

— Puck vom Buchsberg. Ins Deutsche übertr. von Ernst Hardt. Ebenda. 253 S. Lw. 6,50.

Die beiden vorliegenden Bände gehören der gut gedruckten und schön und geschmackvoll ausgestatteten Ausgabe der „Ausgewählten Werke" Kiplings an, die der Verlag List seit dem Vorjahre hat erscheinen lassen. — Die „kleinen Geschichten" offenbaren den guten Menschenkenner und geistreichen Erzähler, der seine Beobachtungen über die weißen und farbigen Bewohner des märchenhaften Landes freilich häufig auf Kosten seiner Landsleute mitteilt. Teils einfache Begebenheiten aus dem Leben, das die Engländer als die führende Rasse zwischen den Eingeborenen leben, teils amüsantes Geplauder über irgend ein besonders interessantes Mitglied der „Gesellschaft", kleine Ehe- und Offiziersgeschichten, tragisch oder humorvoll, auf lustige Art erzählte Abenteuer, die den englischen Soldaten, den „Tommy", prächtig charakterisieren, all dies findet sich in dem inhaltreichen Bändchen. Kiplings Stil, oft anekdotenhaft zugespitzt und lebendig veranschaulichend, läßt keine Langeweile aufkommen. Die Übersetzung ist vortrefflich und findet bei entscheidenden Wendungen, z. B. bei Unterhaltungen englischer Soldaten, durchaus die dem Deutschen entsprechende Ausdrucksweise. — Für mittlere und große Büchereien.

Eine kleinere deutsche Leserschaft dürfte dagegen „Puck vom Buchsberg" finden, jener Puck aus dem Sommernachtstraum, der hier an schönen Sommer- und Herbstnachmittagen auf Stätten ihrer kindlichen Spiele zwei Landedelmannskindern auf zauberhafte Weise Gestalten englischer Geschichts- und Kulturepochen vorführt. Das romantische kleine Werk verlangt vom deutschen Leser sehr gründliche Kenntnis englischer Geschichte, entschädigt ihn aber dafür durch seinen Reichtum an Phantasie und lebendiger Schilderung. — Für große Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Kotzde, Wilhelm: Der Tag von Rathenow. Mit Abb. 6. Aufl. Stuttgart: Steinkopf 1927. 150 S. 3,50.

Der Verfasser beweist auch in diesem Werk seine Gewandtheit, den Stil so zu bilden, daß Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen Freude an dem Buch haben. Geschildert wird die Einnahme von Rathenow durch den Großen Kurfürsten, und man vermag deutlich die Nöte und Qualen nachzuerleben, die die Mark Brandenburg als Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges durchzumachen hatte. Auch schon kleine Büchereien werden das Werk mit Erfolg an Leser mit Spannungs- und Erlebnisbedürfnis ausgeben. O. Bahrt (Insterburg).



Lagerlöf, Selma: Charlotte Löwensköld. Roman. Aus dem Schwed. von Pauline Klaiber-Gottschau. München: Langen 1926. 277 S.

In diesem Meisterwerk erzählt die große Schwedin die — man sollte meinen — so unwahrscheinliche Geschichte, wie zwei Liebende sich nach fünf Jahren treuen Brautstandes innerhalb weniger Wochen nicht nur äußerlich trennen, sondern sich auch innerlich völlig voneinander lösen; noch unwahrscheinlicher, weil diese beiden nicht leichtsinnige Menschenkinder unserer modernen Zeit in einer großen Stadt sind, sondern zwei feine und edle Gestalten, die hundert Jahre vor uns in Värmland blühten. Selma Lagerlöf weiß aber nicht nur dies wahrscheinlich zu machen, sondern zu einer Gewißheit, aus deren Wirklichkeit der Leser erst mit der letzten Zeile entlassen wird. Hierbei gerät ihr das Werk zu einer unvergleichlichen Feier der Liebe, einer Liebe von solcher Tiefe und Wahrhaftigkeit, wie sie den Menschen auch nach langem Streben kaum zuteil wird, wie sie ihm nur mitgegeben sein kann. Diese Liebe lebt in Charlotte Löwensköld — und treibt sie dazu, sich von ihrem Verlobten zu trennen, weil sie fürchtet, ihn durch ihr Festhalten von der Mutter zu lösen. Die Mutter aber ist es, deren Nähe alleine, wie sie meint, alle Keime des Sohnes zu reicher Blüte zu bringen vermag. — In dem Neben- und Gegeneinander von Charlotte und Karl Artur, ihrem Verlobten, tritt die große Überlegenheit des „ungebrochenen", irrationalen Menschen über den „gebrochenen", rationalen hervor und macht das Werk für uns besonders wertvoll. Die Meisterschaft, mit der diese Überlegenheit des naiven Menschen herausgearbeitet ist, verrät den großen Dichter, den tiefen Menschen. — Kritiker haben geglaubt, feststellen zu müssen, daß die Bewegung der Verlobten auseinander nicht ohne Gewaltsamkeiten und Zufälligkeiten durchgeführt ist. Wer tiefer sieht, erkennt die Gesetzmäßigkeit in dieser Lösung trotz aller Verwickeltheit der Fabel. Er sieht, daß diese Zufälligkeiten nicht dem Lotteriespiel einer Komödie der Irrungen entstammen, sondern einer inneren Notwendigkeit, die einen fast glauben machen könnte, daß die Dichterin ein Buch vom geheimen Sinn der Zufälligkeiten des Lebens habe schreiben wollen. — Doch man kann dies überreiche Werk nicht auf einen Nenner bringen. Erwähnt sei nur noch die graziöse, leichte Linienführung der Handlung, die Plastik der Gestalten, ihre echte Liebenswürdigkeit, die Anschaulichkeit der Verhältnisse, die gehaltvolle Weisheit der Dichterin, die Wärme des Erzähltons, die sich von jeder Rührseligkeit fernhält, weil sie aus einer lebendigen Religion der Liebe fließt, welche niemals große Entscheidungen fürchtet. — So ist dies Meisterwerk der Schwedin eins ihrer schönsten, das man schon in kleinen Büchereien einstellen sollte.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Mann, Heinrich: Mutter Marie. Roman. Berlin: Zsolnay 1927. 246 S.

Die Geschichte einer Frau der Gesellschaft, die ihr uneheliches Kind, das sie vor vergessenen Zeiten ausgesetzt hat, als Sohn einer benachbarten Familie wiederfindet. Ihr Kampf um dies Kind, worin Mutterliebe, weibliche List und das späte Begehren einer reifen Frau eine merkwürdige Mischung eingegangen sind, ihre endliche Entsagung und ihr Reifen zur wirklichen Mutter ist das eigentliche Thema des Buches, und wer die „Kunst" Heinrich Manns, über dieses wirkliche Lebensproblem mit einer schönen Konversation und Geistreichelei hinwegzukommen, liebt, wird vielleicht auch dies Buch wieder „fabelhaft" finden. Wir andern aber werden — bei aller Bewunderung einzelner glänzend gezeichneter Szenen — diese ganze Schriftstellerei mit kalter Hand und kaltem Herzen als eine der Entartungsformen unserer Großstadtliteratur ansehen, mit der für die wirkliche Bildungsarbeit herzlich wenig anzufangen ist. K. Schulz (Stettin).

Mathar, Ludwig: Die ungleichen Zwillinge. Ein Schelmen- und Tugendroman. Berlin: Bühnenvolksbundverlag 1927. 448 S. Geh. 5,—. Geb. 7,—. Seide 10,—.

Die Geschichte eines Bruderpaares, das das Leben und ihre innere Entwicklung auseinander zu bringen vermag, dennoch die zutiefst wurzelnde Verwandtschaftlichkeit in jedem einzelnen aufrecht erhält. Ein Bild echten Monschäuer Menschentreibens, getragen von einer fröhlich-wahrhaftigen Heimatliebe. Die

ersten heiteren Kapitel könnten den Roman zu einem Volksbuche machen, wenn der Beschluß des Buches nicht durch den Krieg hindurchginge, also Partien hat, die heute noch nicht von allen Volksgenossen gelesen werden. Immerhin ist alles lebensfroh gesehen und aus fabulierfrohem Herzen niedergeschrieben, voll Mitleid und Mitfreude, so daß das Buch unbedingt zu der besseren Unterhaltungsliteratur zu rechnen und damit den Volksbüchereien zur Beschaffung zu empfehlen ist. Schaefer (Elberfeld).

Ompteda, Georg von: Der jungfräuliche Gipfel. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 306 S.

Ein Engländer, „der trotz vorzeitig gebleichtem Heer noch jugendlich aussah, soweit der Gletscherbrand, durch den ihm die Haut in Fetzen herabhing, erkennen ließ", wetteifert mit einer deutschen Kletterpartie — die einzelnen Typen wie auch der Engländer nach altbekannter, bestens bewährter Schablone gearbeitet: der wortkarge schwerfällige grundehrliche Professor, das fernige deutsche Mädchen und der lebenslustige liebelnde junge Maler — in der Besteigung eines schwierigen Gipfels, bei der schließlich der eine Deutsche den Tod findet. Und dann ein bißchen Weltkrieg, ein bißchen Nationenhaß, ein bißchen Nationenversöhnung; ein bißchen goldiger Humor über das Ganze gebreitet, und das Ganze von ein bißchen Liebe durchzogen. Von allem ein bißchen — nur die Sprache, die ist nicht nur ein bißchen, die ist sogar sehr schlecht. — Für keine Bücherei.

R. Joerden (Stettin).

Ostenso, Martha: Der Ruf der Wildgänse. Roman. Aus dem Amerikan. übertr. von A. Wiesner-Gmeyner. Wien: Rikola-Verlag 1926. 425 S.

Die Einsamkeit nordamerikanischer Waldebenen, auf denen skandinavische Farmer in zäher Arbeit der Wildnis den zum Leben nötigen Grund und Boden abgerungen haben, ist der Hintergrund für die Geschichte der Familie Gare. Unvermittelt in eine von Haß und Furcht gesättigte Atmosphäre hineinspringend, stellt die Erzählung in den Mittelpunkt einen Mann, der „die Inkarnation des Landes ist, hart, fordernd, tyrannisch, wie der Boden, für den er lebte". Kaleb Gare, diese Ausgeburt von geiziger Habgier, unbändiger Herrschsucht und hinterhältiger Bosheit, nutzt die Arbeitskraft seiner Frau und seiner vier Kinder bis aufs letzte aus. Um den Wohlstand seiner Felder noch schneller wachsen zu sehen, weiß er seine Kinder auf niederträchtige Art an der Gründung eigener Hauswesen zu hindern. Der Gegenspieler dieser dämonischen Persönlichkeit ist die jüngste 17jährige Tochter Judith, die einzige blutvolle, gesunde Gestalt der übrigen Familie. In unbändigem Trotz und Haß, gestärkt und getrieben von Lebenswillen und jugendlicher Kraft, läßt sie sich innerlich nicht unterwerfen und sucht und findet Befreiung aus ihrer Gefangenschaft. Die stark spannungsbetonte Erzählung spitzt sich schließlich zu einer Katastrophe zu, welche die Familie von ihrem Peiniger erlöst und alle einem menschenwürdigen Dasein zuführt. — Den kraß und realistisch gezeichneten Gestalten der Gareschen Familie stehen einige Nebenpersonen gegenüber, die wohl für die Entwicklung der Handlung von Bedeutung sind, aber trotz des beabsichtigten Gegensatzes schwach, ja verzärtelt wirken. Nicht recht motiviert ist auch der Titel, denn der häufig zitierte Ruf der Wildgänse erscheint weniger als Symbol dieses einsamen Landes, denn als eindrucksvolle Verzierung des Ganzen. Dagegen wächst das Bild der Landschaft aus vielen Szenen stark und farbig heraus, und das Mädchen Judith ist in der elementaren Triebhaftigkeit seiner Gefühle eine hinreißende Gestalt. Die kurzen Sätze der eher kaltblütigen als romantischen Darstellungsweise und der mit Spannung fast überladene Stoff geben Gewähr für das Interesse einer großen, besonders weiblichen Leserschaft, schließen aber jugendliche und unreife Leser aus. Für große und mittlere Büchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Renker, Gustaf: Der sterbende Hof. Roman. Leipzig: Staackmann 1927. 264 S. Geh. 3,—. Lw. 5,—.

Ein Kärntner Heimatroman ist das neueste Buch Renkers, und doch kein Buch, das nur für dieses Stück Land Bedeutung hat. Was in diesem Roman erzählt wird — die allmählich sich durchsetzende Abkehr vom Lande in die Groß-



stadt hinein —, das ist das Problem aller Landschaften und verdient darum überall stärkste Anteilnahme, vor allem die des Volksbildners. Die Motive der Landflucht sind überdies so einsichtig gestaltet, daß man gut tut, sich von Renker belehren zu lassen. Abgesehen von dem pädagogischen Wert des Buches aber, stellt die Arbeit einen Bauernroman von überzeugender Kraft und Tiefe dar, mit so echten und ehrlichen Menschen, daß man ein gutes halbes Dutzend Ganghofer gern vermißt, um dafür den „sterbenden Hof" einzustellen, der in keiner mittleren und größeren Bücherei fehlen sollte. Der — nur angedeutete — Dialekt bildet auch für den norddeutschen Leser keinerlei Schwierigkeit.

Lisa Schultze-Kunstmann (Stettin).

Roberts, Charles G. D.: Die Burg im Grase. Übers. von Gertrud Winther. Berlin: Universitas, Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft 1927. 198 S. Geh. 3,—. Geb. 4,80.

Die erste von einem Dutzend Tiernovellen hat den Titel für das ganze Buch hergegeben, dessen reicher Inhalt dadurch allerdings kaum angedeutet wird. Hase und Bär, Otter und Fuchs, Adler und Reiher und andere Bewohner der nordamerikanischen Wälder treten hier als individuelle Persönlichkeiten und zugleich als vollgültige nichtvermenschlichte Abbilder ihres Tiergeschlechtes auf. Ihr Leben mit seiner ewigen Hast und Angst, seiner Gier und Grausamkeit, seiner List und Tapferkeit, seiner Kameradschaftlichkeit, seiner Mutterliebe, kurz mit allen den Tugenden und Untugenden, die uns sonst nur beim Menschen vertraut sind, gibt so reichen Stoff zu spannenden, dramatisch bewegten Schilderungen, daß jeder Naturfreund seine helle Freude an dem Band haben muß. Allerdings ist das Buch auch von einem wirklichen Naturfreund geschrieben. Von einem Naturfreund, der alles, was in Tier und Pflanze vorgeht, warm mitempfindet, der eine eindringliche Kenntnis dieser Vorgänge besitzt und der meisterhaft — anschaulich und spannend — zu erzählen und zu schildern versteht. Wer das prächtige Buch liest, wird sich den vermeintlich so tiefstehenden Mitgeschöpfen — unsern Brüdern — nähergerückt fühlen, und er wird auch seine eigene Persönlichkeit dadurch bereichern und vertiefen. G. Kohfeldt (Rostock).

Speckmann, Diedrich: Lüdinghoff. Roman. Berlin: Warneck 1927. 284 S. Lw. 5,—.

Ein prächtiger alter Bauer der Lüneburger Heide hat für seinen stattlichen Hof, den Stammsitz der weitverzweigten Familie Lüding, keinen Erben. Wie er sich diesen gegen den Willen seiner halsstarrigen Ehehälfte und vielen anderen Hindernissen zum Trotz in jahrelangem Ringen erkämpft, erzählt der Roman mit der alten Lebendigkeit der frühesten Speckmannbücher, im ersten Teil besonders frisch und fröhlich, im zweiten mit allerlei kleinen parteipolitischen Entgleisungen, die man gern missen möchte. Die wenigen Nebenpersonen der Handlung sind schablonenhaft geraten. Aber wegen der drei lebensechten warmherzigen Gestalten — des tüchtigen jungen Hoferben, des dickköpfigen rechtschaffenen Bauern und des treuherzigen humorvollen Seniorchefs — der Lüdingfamilie, der mehr als einmal den deus ex machina spielt, kann der Roman als gute gemütvolle, wie immer bei Speckmann moralisch einwandfreie, Unterhaltungslektüre den anspruchslosen Lesern aller Büchereien empfohlen werden.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Sudermann, Hermann: Der tolle Professor. Ein Roman aus der Bismarckzeit. Stuttgart: Cotta 1926. 624 S. Lw. 8,50.

Wenn man selbst bei Sudermanns besten Dichtungen trotz aller Spannung und aller geschickten Behandlung von Einzelheiten nicht recht warm wird, so liegt das zweifellos daran, daß seine Schöpfungen mehr das Ergebnis des Berechnens und Konstruierens als des Schauens und Erlebens sind. Der neueste Roman zeigt diese Grundeinstellung des Dichters wieder aufs deutlichste. Dieser „tolle Professor" ist, so wie Sudermann ihn hinstellt, keine einheitliche Person von Fleisch und Blut. Alle diese Züge, die der Dichter ihm beilegt, sind schwerlich in einer Gestalt vereinbar. Auf keinen Fall würde einer solchen Gestalt aber der Nimbus des Heldenhaften, an dem Sudermann in seiner Darstellung festhält, zu-



kommen. Mit ungefähr allen Vorzügen ausgestattet, die ein Vollmensch haben kann, ist dieser Romanprofessor ein genialer Forscher, ein begeisternder Lehrer, ein edeldenkender Mensch; die Männer anerkennen ihn als überragenden Geist, die Frauen sind ohne Ausnahme in seinem Bann. Daneben aber — ohne daß dies seiner Größe nach Sudermanns Darstellung irgendwie Abbruch tut — ist er in Venere et Baccho von kaum zu übertreffender — sagen wir: Unbekümmertheit. Er kneipt die Nächte hindurch in anrüchigen Häusern im Kreise bezechter Studenten, mit denen er Brüderschaft trinkt, er bummelt mit Straßendirnen herum, und er steht in engsten Beziehungen zu Ehefrauen seiner Gesellschaftskreise. Politisch sich als Freigeist gebend, läßt er sich dann wieder ohne ersichtlichen Grund von den Gegenparteien einfangen. Trotzdem bleibt er für Sudermann derselbe hochstehende Held. Bis dann nach all dem Wust von Unklarheiten und Liederlichkeiten dieser angebliche Faust als Selbstmörder endet, nachdem er noch verfügt hat, daß sein geniales nachgelassenes Werk, das diesem seltsamen Denker kein Leser zutrauen wird, verbrannt und so der miserablen Menschheit vorenthalten werden solle. Alles in allem ein echter Sudermann, mit seinen Licht- und seinen Schattenseiten. — Für Volksbüchereien ist das Buch nicht geeignet.

G. Kohfeldt (Rostock).

Timmermans, Felix: Der Pfarrer vom blühenden Weinberg. Roman. Übertr. von Peter Mertens. Leipzig: Insel 1927. 188 S. Lw. 6,50.

Ein betont katholisches Buch Timmermans'! Über alles irdische Leid triumphiert die rechtgläubige Frömmigkeit. Durch ihren Tod erst entfacht die Geliebte in dem Herzen eines ehrlich suchenden Freigeistes das Licht des Glaubens. Was ihre kindliche Zuversicht nicht vermag, was ihrem brünstigen Gebete zunächst versagt zu sein scheint, was gelebtes Beispiel und kluge Zurede ihres Onkels, des Pfarrers, nicht erreichen kann: durch ihr Opfer wird es erlösende und befreiende Wirklichkeit. — Doch schwebt in diesem Buch, klug verkleidet und deshalb nicht leicht spürbar, eine peinigende Unsicherheit: Ist Timmermans mit seinem ganzen Herzen bei diesem einfachen, aber unerbittlichen Katholizismus, will er mit diesem Buch der „ecclesia militans" aus Überzeugung eine strahlende Waffe in die Hand geben? Oder ist die „allein seligmachende Kirche" doch nur das unerreichbare Wunschbild eines Rastlosen, der sich im Grunde eins weiß mit dem Freigeist Michael und mit ihm leidet und leiden will? Die selbstverständliche Naivität, die den Schatz christlicher Legende dichterisch umformt, ohne zu fragen und zu deuteln — wir kennen und lieben sie bei Timmermans —, sie fehlt hier. Und so fällt rückwirkend auch ein leichter Schleier über den welt- und gottfrohen „Pallieter". — Die Formung der Gestalten ist meisterlich; durch ganz kurz charakterisierte Nebenpersonen werden die drei Hauptfiguren ungemein lebendig hervorgehoben; und das Ganze rundet sich zu einheitlicher Geschlossenheit in dem bezaubernden Milieu dieses katholischen Pfarrhauses. Die Sprache hat ihre alte Bildhaftigkeit bewahrt; nur selten führt das gewonnene Können zu einem gewagten Vergleich (S. 51). Die geschickte Hand des Illustrators Timmermans' („Symforosa"!) hat diesmal nur den Einband geschmackvoll geziert. — Für größere Büchereien ohne Ausnahme; auch an jeder kleineren wird sich das Buch für einen besinnlichen Leserkreis gut verwenden lassen, wenn es mit Vorsicht ausgeliehen wird.

J. Beer (Stettin).

Viebig, Klara: Die goldenen Berge. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1928. 349 S. Geb. 6,—.

Vor dem düsteren Hintergrund der Inflationsjahre steht das tragische Leben der Winzer in den goldenen Bergen an der Mosel. Die Not der Zeit, Mißernten und politische Unruhen werfen in ihre Häuser ihre grauen Schatten, besonders aber in das Haus Simon Bremms, dessen Schicksal als eines von vielen im Vordergrund der Handlung steht. Erst der Schluß läßt ihn und seine Berufsgenossen, die Winzer, wieder auf bessere Zeiten hoffen. Mit starkem sozialen Pathos, voller Liebe zu dem Land an der Mosel hat die Dichterin die im Reich fast ganz unbekannt gebliebene Not der Winzer anklagend und packend gestaltet. Ihre Figuren, vor allem die Frauen, leben ein starkes eigenwüchsiges Leben. Schon mittlere Büchereien können das fesselnde Buch für ihre reiferen Leser einstellen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Watzlik, Hans: Das Glück von Dürrnstauden. Roman. Leipzig: Staackmann 1927. 205 S. Geh. 3,—. Geb. 4,50.

Dürrnstauden ist ein österreichisches Dorf in trostloser Armut, bis die Entdeckung von Graphitlagern mit einem Schlage Reichtum, Wohlleben und Übermut einziehen läßt, Herrlichkeiten, die durch engstirnigen Mangel an Weitblick zu ihrer Zeit sang- und klanglos verschwinden und größeres Elend als vorher zurücklassen. Der Roman ist in der Ichform als Tagebuch geschrieben so feinsinnig und ansprechend, daß man ihn als gute Unterhaltungslektüre schon für Leser auf dem Lande empfehlen kann, aber auch verwöhntere und großstädtische Leser werden sicher befriedigt sein. O. Bahrt (Insterburg).

Watzlik, Hans: Die Reise nach Ringolay. Eine Erzählung. Reichenberg i. B.: Stiepel 1923. 228 S.

Das ist eine köstliche Geschichte von der Brautfahrt des Doktor Lobegott Zündel, der in der alten Postkutsche seiner Vorfahren bergauf und bergab im Zickzack nach Ringolay fährt, wo die „heilige Überall", deren Namen er nicht kennt, doch deren Bild er besitzt, wohnen soll. Jeder Tag bringt neue Liebesabenteuer, bis endlich am Ziel ein kleiner, bissiger Köter den verliebten Bücherwurm vor der Angebeteten lächerlich macht und den Liebestraum zerstört. Und nun geht es zurück zu den sechs auf der Hinfahrt eroberten Schönen, doch, vom Liebespech weiter verfolgt, kehrt Lobegott ohne Braut wieder heim. — Ein warmer, herzerquickender Humor durchzieht diese an lyrischen Stimmungsbildern reiche Geschichte, deren Unwahrscheinlichkeit uns des Dichters Fabulierkunst vergessen macht. Echte Poesie steckt in den reizvollen Charakterschilderungen, in der amüsanten Kleinmalerei behäbigen Spießbürgertums und in den harmlosen Liebesabenteuern, die in buntem Wechsel an uns vorüberziehen. — Ein gutes Unterhaltungsbuch, dessen feine Erotik nie abstößt und an dem schlichte und gebildete Leser in gleicher Weise Freude haben werden. W. Klein (Essen).

Welle-Strand, Edvard: Polarmenschen. Ein Roman aus dem höchsten Norden. Berlin: Eigenbrödler-Verlag 1927. 305 S. Geb. 6,—.

Der Roman erzählt die Lebensgeschichte des Halblappen Signor Salmi, der ein Fischer wird und es schnell, ein wenig gar sehr schnell, zum Führer eines Kutters bringt, der aus einem verträumten Knaben ein harter Nordländer mit eisernem Willen wird; ja, und dessen junger, triebstarker Kraft viele Mädchen zum Opfer fallen, sogar so reiche Kaufmannstöchter wie Gry Zahl und Vaar Glad es sind. Und der dabei doch die Reinheit des Naturkindes bewahrt. — Das ist die Geschichte, gesehen wie mit den Augen dieser einfachen Fischermenschen selbst und in schlichter, kräftiger Sprache erzählt. Das Schöne an ihr ist die reiche Farbigkeit, die uns Fischerdorf und Lofotenmeer, Finnmarken und Eismeer, Fischfang und Sturm, Freud und Leid der einfachen Bevölkerung eindringlich vor Augen führen. Die skandinavischen Länder haben es gut, in ihren eigenen Marken neben moderner Zivilisation noch das Romantikland ungebrochener Natur zu besitzen, aus dem sie sich immer von neuem Gesundheit und Kraft schöpfen können. Wir sind ihnen dankbar, wenn sie uns davon durch ihre starken Erzähler, die unerschöpflich zu sein scheinen, etwas abgeben. — Das Buch kann als ein trefflich erzählter Roman überall eingestellt werden, es erfordert aber wegen seiner ungescheuten Behandlung triebstarker Sexualität einen reifen Leser. W. Schuster.

Zahn, Ernst: Die Hochzeit des Gaudenz Orell. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1927. 304 S.

— Die schönsten Erzählungen. Ebenda 1927. VIII, 219 S.

Der im Januar d. J. 60 Jahre alt gewordene Dichter bringt in seinem neuen Roman „Die Hochzeit des Gaudenz Orell" wieder eine Liebes- und Ehegeschichte. Die sympathische Gestalt des evangelischen Geistlichen aus vornehmem Hause erfordert das Hauptinteresse des Lesers in seinem Bemühen um das Herz seiner auf äußeren Schein gerichteten Konfirmandin und späteren Gattin, die einen Hang zum Bösen nicht verleugnet, sondern ihn als ihr Schicksal „ich bin, wie ich

bin" hinnimmt. Zahn versucht hier den Geistlichen durch eine Liebe, die sich nicht erbittern läßt, eine der Brücken bauen zu lassen, die von Mensch zu Mensch führen sollen. Noch für den aus Leichtsinn verübten Treubruch seiner Frau hat der wahrhaft christlich denkende Gatte ein „Richtet nicht" auf den Lippen, obgleich er seine Stellung in der Gemeinde und die Liebe seiner über alles verehrten Mutter dadurch verliert. Ein halb gewollter Sturz aus dem Fenster zerstört Sabinens Körper und führt ein Siechtum herbei. Sie lernt nun im Angesicht des Todes ihren Mann lieben und an seine reine Menschengüte glauben. — Die Handlung ist straff und spannend erzählt, in größeren Büchereien wird auf die Einstellung des Buches als neuestes Werk des Dichters schon gewartet werden. Kleinere Büchereien können sich auf seine früheren stärkeren Bücher beschränken. Ihnen sei warm empfohlen die Anschaffung des von der Deutschen Verlagsanstalt zum sechzigsten Geburtstag Zahns als Festgabe herausgebrachten Auswahlbandes „Die schönsten Erzählungen", die in farbigem Leinen gebunden nur 4,50 M. kosten.

Allen sieben Erzählungen („Der Tag der Perpetua", „Der Geiger", „Die Geschwister", „Der Tod des A Pro", „Die Mutter", „Eine Reitstunde", „Der Besuch") ist ein schwermütiger Grundton gemeinsam. In der bekannten Novelle „Die Mutter" erhebt Zahn sich zu erschütternder Tragik, sofern nicht die auf 23 Seiten beschränkte geschichtliche Erzählung „Die Reitstunde", deren kleiner Held ein Bourbonenenkel ist, ihr den Rang abläuft. Es sind wirklich „Meisternovellen", die dieser Band vereinigt, da Zahn sein Bestes stets in der gedrängten Form der Novelle zu geben weiß. Ich möchte auf diesen Band als für Vorlesestunden geeignet noch besonders hinweisen. Anna Reicke (Charlottenburg).

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Finckh, Ludwig: Hasenland. Lustiges Ostergedicht mit bunten Bildern von C. O. Petersen. Mainz: Scholz 1927.

Bei aller Freude der Kinder an farbigen, vielgestaltigen Bildern und an klingenden Reimen nur um der Reimworte willen (Ene, mene, ming, mang ...!): Rot und Grün und Blau, recht unvermischt nebeneinander gesetzt, gibt nur bunt, aber nicht farbig; mehr als zwei Dutzend kleiner Häschen, irgendwie in die Gegend gezeichnet, machen noch kein Bild aus; und ein Ostergedicht ist kein Abzählvers, sondern soll etwas erzählen. Es tut uns leid um Ludwig Finckh, C. O. Petersen und den Verlag Scholz — aber dies Bilderbuch ist nicht zu brauchen.

Therese Krimmer (Berlin).

Grüger, Heribert und Johannes: Liederfibel. Kinderlieder in Bildernoten dargestellt. Breslau: Ostdeutsche Verlagsanstalt 1927. 40 S. Hlw. 4,30.

Was in diesem gut ausgestatteten und trotzdem äußerst preiswerten Bilderbuch geboten wird, ist nicht nur künstlerisch unseren besten modernen Bilderbüchern (Wild, Des Kindes Königreich, Krüger, Der Widiwondelwald) ebenbürtig an die Seite zu stellen: es eröffnet auch musikpädagogisch so neue und weite Perspektiven, daß man auf eine baldige Fortführung dieser glücklich gelösten Aufgabe hoffen möchte. Das Buch enthält achtzehn der leichtesten bekannten Kindervolkslieder, z. B. „Winter, ade!", „Kommt ein Vogel geflogen", „Wer hat die schönsten Schäfchen". Die linke Seite trägt jeweils in lichtblauer Sütterlin-Schrift den Text des Liedes und die einfache, übliche Notenschrift, diese ebenfalls blau, groß und deutlich. Die rechte Seite zeigt in drei Bildreihen die Melodie in ihrer Auf- und Abwärtsbewegung noch einmal, wobei die verschiedenen Notenwerte der Viertel, Achtel und Sechzehntel durch Größenabstufungen der Sterne, Pilze, Vögel, Pferdchen usw., die die Notenköpfe ersetzen, dargestellt sind. Bei aller Schlichtheit sind die Bilder von sehr starker malerischer Wirkung. Die Darstellungen, die die Verfasser für die Versinnbildlichung der Melodien gefunden haben, sind so originell und reizvoll, daß sie auf Kinder wie auf Erwachsene starken Eindruck machen

müssen. Man sehe nur die munteren Pferdchen in „Hopp hopp hopp", die tanzenden braunen Kerlchen in „Zehn kleine Negerbuben", die schmelzenden Schneemänner und lachenden Herzen in „Winter ade!" an, sie verraten einen Reichtum an Phantasie und formenschöpferischer Kraft, wie man ihn in Bilderbüchern selten findet. — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn H. und J. Grüger in einem 2. Band auch eine Anzahl Lieder für etwas größere Kinder darstellten. Diese Sammlung ist wohl für Sieben- bis Neunjährige gedacht; doch wird sie auch den älteren bis etwa zum 12. Jahre Freude und Anregung genug bieten. Für alle Kinderlesehallen und alle musikalischen Familien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Hoffmann, Heinrich: Das Struwelpeter-Album. Aus Bilderbüchern von Heinrich Hoffmann. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1927. (getr. Pag.) 7,—.

Es ist ein gewiß glücklicher Gedanke des Verlegers, zugleich mit dem noch immer bei Eltern und Kindern beliebten — trotz vieler Anfeindungen vom ästhetischen Standpunkt aus — „Struwelpeter" die weniger bekannten Werke des Malerdichters Heinrich Hoffmann in einem Sammelbande zu veröffentlichen. Auf die 10 Bilder des Struwelpeters folgen: König Nußknacker und der arme Reinhold. Ein Kindermärchen in Bildern (32 S.). Im Himmel und auf der Erde. Herzliches und Scherzliches aus der Kinderwelt (26 S.). Bastian der Faulpelz. Eine Bildergeschichte (24 S.). Prinz Grünewald und Perlenfein mit ihrem lieben Eselein. Ein Bildermärchen (24 S.). Besuch bei Frau Sonne. Neue lustige Geschichten und drollige Bilder. Aus dem Nachlaß hrsg. von Eduard und Walther Hessenberg (16 S.). Diese fünf Bildermärchen und Geschichten sind in ihrem Werte recht ungleich, aber viele Kinder, deren Auge noch nicht durch die hochwertige neueste Illustrationskunst und Farbentechnik verwöhnt ist, werden an den altmodisch primitiven, bunten Bildern und den gelegentlich an Buschsche Reimkunst erinnernden Versen Gefallen finden. Die lustigen Zeichnungen zum König Nußknacker werden sie wiederholt mit Vergnügen sehen und die rührende Geschichte vom Prinz Grünewald und Prinzessin Perlenfein, in der es wie im Märchen zugeht, immer wieder hören oder lesen wollen. Für die Eltern-Leser ist es gewiß von Interesse, daß die Entstehungsgeschichte des Struwelpeters vorangestellt ist, den der Verfasser seinen eigenen Kindern zeichnete und malte, um dem damaligen (1844) Mangel an geeigneten Bilderbüchern für die Kleinsten abzuhelfen. Diese Bilder und Geschichten waren aber als Beruhigungsmittel des gefürchteten Hausarztes für seine kleinen Patienten „improvisiert" entstanden. Erst 1845 erschienen sie als Buch. Es brachte es schon in 31 Jahren auf 100 Auflagen, 1925 erschien die 539. Auflage, seitdem 1924 die Werke Hoffmanns frei wurden, sind sie auch von anderen Verlagen nachgedruckt worden. Die letzte Veröffentlichung „Besuch bei Frau Sonne" ist größtenteils für die Enkel des Verfassers gezeichnet und gereimt und erst 1924 in einer Auswahl von den jüngsten Enkeln herausgegeben worden. — Das Struwelpeter-Album ist als Bilderbuch zum Vorlesen für die Kleinsten vom 3. Lebensjahre an gedacht, eignet sich aber ebenso für die schon selbst lesenden Kinder bis zu acht Jahren und wird sich in Kinderlesehallen und Büchereien bald großer Beliebtheit erfreuen. Ich möchte noch besonders darauf hinweisen, daß der Verlag wieder besseres Papier zu dieser Auflage verwendet hat. Anna Reicke (Charlottenburg).

Jordan, Paula: Was ich werden will. Ein Bilderbuch. Oldenburg: Stalling 1927. 10 Bildtafeln. 2,50.

Zehn bunte Bilder auf starker Pappe zeigen den Kleinsten zehn männliche Berufe, wobei auch die modernsten nicht fehlen: der mit ausgestrecktem Arm den Verkehr regelnde Sipo und der in den Lüften schwebende Flieger. Aber auch die schon bekannten gefahrvollen Beschäftigungen: Matrose auf stürmischer See, Feuerwehrmann auf hoher Leiter am brennenden Hause und der Taucher auf dem Meeresgrunde werden das Vorstellungsvermögen der Kinder durch die auf ihr kindliches Auge eingestellten Bilder bereichern. Die kurzen erklärenden Worte unter den Tafeln sind in Schreibschrift, so daß schon die ABC-Schützen sie selbst entziffern können. — Die Bilder sind anschaulich und in hübschen Farben gehalten. Als Bilderbuch für die kleinsten Besucher der Kinderlesehalle und für Ge-

schenkzwecke bis zu 6—7 Jahren geeignet. Schade, daß für die kleinen Mädchen noch kein Berufsbilderbuch geschaffen worden ist.

Anna Reicke (Charlottenburg).

Kreidolf, Ernst: Lenzgesind. Zürich: Rotapfelverlag 1926. 12 Bl. 8,40.

Das ist das „Lenzgesind": Blumen und Falter, Raupen und Käferlein — den Verehrern Kreidolfscher Kunst wohlbekannt in ihrer Eigenart (aus den „Sommervögeln" vor allem und aus dem „Gartentraum"), aber immer wieder mit Entzücken begrüßt und immer wieder neu in dem, was sie erzählen. Wie sich die leichten Gesellen in diesem Buche zusammenfinden zur Konzertpromenade, zum Raupenball, zum Schmetterlingsfasching, zum Blumenopfer, wie die Schnecke strickend unter einem großen Blatt sitzt, wie Schmetterlingsbübchen den Herrn Schwalbenschwanz beim Morgen-Honigschmaus stören, wie das tote Käferlein beweint wird — das ist so märchenhaft, daß nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen von dieser phantasievollen Kleinkunst bezaubert werden müssen. Wann aber wird sich endlich zu diesem Märchenmaler der Märchendichter finden, damit in solch einem Buch nicht nur ein Gedicht (das tote Käferlein) ein Kinderlied wird, sondern alle Bilder den erschöpfenden — für Kinder erschöpfenden — Text zur Seite haben?

Therese Krimmer (Berlin).

Das lustige Richterbuch. Mit vielen großen und kleinen Bildern von Ludwig Richter. Hrsg. von Joseph und Maria Koch. Essen (Ruhr): Fredebeul & Koenen 1927. Hlw. 3,—.

Außer drei illustrierten Märchen von Bechstein (Mann und Frau im Essigkrug. Der Schmied von Jüterbog. Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Swinegel) und einer Textauswahl aus den Abenteuern der sieben Schwaben von Aurbacher mit seinen elf humoristischen Zeichnungen, haben die Herausgeber aus dem reichen Vorrat an Illustrationsmappen Richters mit viel Geschick und Geschmack die lustig wirkenden Bilder gewählt. Die Schwarz-auf-weiß-Holzschnitte Ludwig Richters werden in ihrer einfachen klaren Wiedergabe des täglichen Lebens in Stadt und Land, aus Kinderstube und Märchenwelt, trotz ihrer Unmodernität auf Kinder von 5—8 Jahren Eindruck machen. Die meist aus dem Volksgut gewählten 33 Reime und Gedichte unterstützen das Verständnis der dem Leben abgelauschten Bilder und veranlassen so die jugendlichen Betrachter auch zu einem längeren Verweilen vor ihnen. Es ist zu begrüßen, daß der Verlag mit diesem auch äußerlich hübsch ausgestatteten Richterbuch den Versuch macht, den Kindern unserer Zeit die „gute alte Zeit" mit ihrer innigen Beschaulichkeit nahe zu bringen. Zur Anschaffung in Kinderlesehallen und Volksbüchereien für die jüngsten Leser sehr zu empfehlen.

Anna Reicke (Charlottenburg).

Ritter, Mathilde: Die Wunderwiese. Verse von A. Holst. Köln: Schaffstein 1927. Hlw. 5,50.

In diesem Werk schließen sich die leuchtenden stark- und reinfarbigen Bilder und die frischen, humorvollen Verse zu einer künstlerischen Einheit zusammen, wie sie nicht allzu viele Bilderbücher aufweisen. Nach dem vergnügten Auftakt des Einbandbildes folgen zu 12 Versgruppen ebensoviel Bilder von einer Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit und Fröhlichkeit, daß man nicht weiß, welchem als dem schönsten man den Vorzug geben soll. Dargestellt sind in klarer Zeichnung die Bewohner einer von vier Heinzelmännchen entdeckten Wunderwiese: Familie Eichhorn, Die Fröschlein, die Feldmäuse, die Schnecken, die Schmetterlinge, die Häslein, die buntberockten zierlichen Wiesenblumen, die Pilze und die Wichtelmännlein. Märchenstimmung, Lieblichkeit und Humor kennzeichnen jede Seite des schön gedruckten und ausgestatteten Bilderbuches, das nicht nur jedem Kinde, etwa vom 5. Jahre an, sondern auch — ebenso wie die Kreidolfbücher — zahlreichen Erwachsenen Freude und künstlerischen Genuß bereiten wird. Dabei hat es vor vielen Kreidolfschöpfungen noch den Vorzug, für Kinder leichter faßbar und durch die stärkeren Farben eindrucksvoller zu sein. Das Buch gehört in alle Kinderlesehallen und Jugendbüchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Thiel, Johannes: Strupp. Ein Märchenbuch mit lustigen Bildern und Versen. Freiburg i. B.: Herder 1927. 63 S. Hlw. 4,20.

Bei den Zeichnungen dieses Bilderbuches hat offenbar Wilhelm Busch Pate gestanden. Aber die Fülle seines Humors hat es nicht mitbekommen. Sowohl die zweifarbigen Bilder (blau und schwarz) wie auch die Verse sind ein wenig primitiv. Die Handlung leidet an manchen Wiederholungen und würde bei straffereer Zusammenfassung einen nachhaltigeren Eindruck erzielen. — Ein faules ruppiges Zwerglein namens Strupp abenteuert sich durch den Bauch eines Fisches in des Königs Schloß, erlöst mit mehr Glück als Verstand den verzauberten Königssohn, erlebt grausige Dinge mit Menschenfressern und kriegerischen Schloßherren, um schließlich von seinem braven Schwesterlein aus der Gefangenschaft befreit und in die Heimat zurückgeführt zu werden. — Zum Vorlesen für 5—6 jährige und zur lange vorhaltenden Beschäftigung für schulpflichtige Kinder bis zum 9. Jahre eignet sich das Buch. Für Kinderlesehallen. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Märchen, Sagen.

Arenhövel, Fr.: Kilian und Wenzeslaus. Abenteuer im Ameisenreich. Mit Abb. Hannover: Sponholtz 1926. 95 S. Lw. 1,80.

Die mit lustigen und interessanten kleinen Zeichnungen gezierte Erzählung führt auf humorvolle Weise in das Leben und die charakteristischen Eigentümlichkeiten verschiedener Ameisenarten ein. Unmerklich belehrend, zeichnet sie sich durch Spannung und einen kindertümlichen frischen Tonfall aus. Vom 10.—12. Jahre. Für Kinderlesehallen und Schulbüchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Bruns, Trude: Das Blaue Männlein. Mit Abb. Stuttgart: Thienemann 1927. 150 S. Hlw. 5,—.

Diese Märchenerzählung berichtet vom Leben eines teils sehr grämlichen, teils sehr gönnerhaften Wichtelmännchens, das sich im Schrank eines Hauses eingenistet hat, und von seinen Freunden und Feinden. Abgesehen davon, daß die Ereignisse des Büchleins recht mühsam erfunden scheinen, fehlt ihm fast ganz ein gesunder Humor, den der Stoff wohl hätte mit sich bringen können. Auf die Beschreibung von Glanz und Äußerlichkeit ist großer Wert gelegt. Die Bilder sind mit einigen Ausnahmen süßlich. Eine Anschaffung lohnt nicht, da der Vergleich mit Bierbaums „Zäpfel Kern" oder gar Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein" recht kläglich ausfiele. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Carstenn, Max: Götter und Helden der Griechen und Römer. Teil 1—2. Berlin: Weidmann 1926. 2 Bde. (Weidmannsche Bücherei Bd 9—10.) je 1,20.

Diese kurze Fassung der Sagen des klassischen Altertums, die an sich für die Schule bestimmt ist, kann der Volksbücherei kaum einen Ersatz für ältere, breitere Darstellungen bieten, da sie allzu gedrängt, mit Namen und Tatsachen überhäuft, und die fortlaufende Erzählung durch zahlreiche, allzu schulmäßige Hinweise auf andere „literarische, bildnerische und musikalische Kunstwerke" unterbrochen ist. K. Kossow (Flensburg).

Hichthum, N. van: Schneewunder und andere Geschichten aus fernen Ländern. Mit Abb. Stuttgart: Thienemann 1927. 78 S. Hlw. 2,—.

Die Märchen dieses von Rie Cramer wieder schön farbig bebilderten Bandes stammen aus russischen, japanischen, indischen und südseeinsulanischen Quellen und lassen in dieser Wiedergabe nicht viel zu wünschen übrig. Dagegen sind die Erzählungen nichts weniger als originell, ja gradezu einfältig, so daß höchstens nicht sehr aufgeweckte 8—10 jährige Kinder als Leser dafür in Betracht kommen. Nur für Kinderlesehallen geeignet, doch im allgemeinen zu entbehren. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Die schönsten Märchen der Welt für 365 und 1 Tag. Hrsg. von Lisa Tetzner. Bebildert von Maria Braun. 2 Bde. Jena: Diederichs 1926. 557, 615 S. Lw. je 15,—.

Die neue Märchensammlung für die Jugend ist eine reichhaltige, geschickt und sorgfältig getroffene Auswahl aus den zahlreichen Bänden „Märchen der Weltliteratur", die, von verschiedenen Herausgebern zusammengestellt, ebenfalls bei Diederichs erschienen sind. L. Tetzner, die jahrelang in Deutschland als Märchenerzählerin gewandert ist, hat mit feinem Verständnis aus diesen Quellen nach Möglichkeit dasjenige ausgewählt, was nicht oder nur gering verändert und gekürzt auch kindlichen Lesern verständlich und dienlich sein kann. Zugleich hat sie die 365 und 1 Märchen so zu gruppieren versucht, daß sie sich ihrem Grundton nach den Jahreszeiten anpassen. Diese Absicht wird freilich nicht allzu deutlich; denn zahlreiche Märchen kann man gar nicht auf diese Weise einreihen. Zum Selbstlesen eignet sich die Sammlung für Kinder vom 11. Jahre an. Kleinere Kinder müssen unter allen Umständen mit manchen Märchen grausigen Inhalts, besonders den isländischen, verschont werden. Andererseits bedeutet dieses Märchengut aus aller Herren Ländern mit seinen verschiedenen Kunstformen und seinem verschiedenen Stimmungsgehalt eine so gute kulturgeschichtliche und völkerkundliche Unterweisung für die Kinder, daß man die beiden starken Bände als Hausbuch zum Vorlesen neben den Grimmschen Märchen sehr empfehlen kann. — Die farbigen Bilder sind fast ausnahmslos schön, malerisch und märchenhaft. Von den Zeichnungen sind diejenigen mit groteskem oder unheimlichem Charakter sehr gut und eindrucksvoll. Den anderen fehlt dafür eine gewisse märchenhafte Lieblichkeit, wie sie z. B. Ubbelohdes, Richters und Paul Heys Märchenillustrationen eigen ist und wie sie Kinder, den Worten des Märchens folgend, mit Recht verlangen. Textdruck und Reproduktion der Bilder lassen nichts zu wünschen übrig. Die gediegenen Ganzleinenbände sind jeder mit einer anderen prächtigen vielfarbigen Einbandzeichnung geschmückt. Das Vorsatzpapier ist lustig und figurenreich. — Allen größeren Volks- und Jugendbüchereien kann die Anschaffung empfohlen werden. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Mein Osterbuch. Geschichten, Verse und Lieder für die liebe Osterzeit gesammelt von Walter Classen-Schwab. Mit 4 farb. Bild. von Tilde Eisgruber. Stuttgart: Thienemann. (Thienemanns Zwei-Mark-Bücher.) 79 S. Hlw. 2,—.

Der Band gleicht in seiner Anlage und Auswahl dem auf S. 72 dieses Jgs. besprochenen „Das Christkind kommt". Nur macht sich hier eine etwas größere Kluft zwischen der ernsten und der heiteren Seite des Buches fühlbar, da es einen sehr unterschiedlichen Grad der Reife bei den Kindern voraussetzt. Die kleinen scherzhaften Osterspiele und Verse passen für 6—9jährige, dagegen werden etliche der Choräle mit ihren schweren, wenn auch sehr schönen alten Singweisen vielleicht noch kaum von 12—14jährigen ganz gewürdigt werden können. Die vier Prosastücke: Lagerlöf „Das Rotkehlchen", Rosegger „Als ich nach Emaus ging" und zwei Erzählungen von E. Model, die an ihren Band „Sonnenvögelein" aber nicht heranreichen, eignen sich für 10—13jährige. — Wahre Frühlings- und Osterstimmung liegt über den zarten Bildern. — Verwendbar für 6—14jährige, auch für die Hand von Eltern und Lehrern. Hanna Voll (Stargard i. P.).

Das Rapunzelbuch. Eine Auswahl der schönsten deutschen Volksmärchen. Hrsg. von Karl Hobrecker. Mit 8 farb. Taf. nach C. Offterdinger. Berlin: Kube. 148 S. Hlw. 3,50.

27 der Grimmschen Märchen, die echten unverfälschten Texte, und dazu acht nach den alten Lithographien von Offterdinger erneuerte Buntbilder, die gerade weil sie „unmodern" sind, echte Märchenstimmung erwecken. Das Buch ist besonders geeignet für die Kleinen, denen man die Märchen noch vorliest, und solche, die dann anfangen, sie selbst zu lesen, bis etwa für die 10jährigen. Darüber hinaus gibt es ja umfangreichere empfehlenswerte Sammlungen (z. B. B. u. B. 1925, S. 369, oder 1927, S. 68). — Für Kinderlesehallen wie auch Volksbüchereien. Hanna Voll (Stargard i. P.).



Reinheimer, Sophie: Das kleine Reinheimerbuch. 11 der schönsten Märchen. Bebildert von M. Claus und W. Repsold. Leipzig: F. Schneider 1927. Hlw. 1,80.

Die Dichterin hat selbst aus ihren bekannten Märchen diese Auswahl getroffen, „Was ihr am schönsten erscheint und am meisten am Herzen liegt" ist in diesem hübsch ausgestatteten und so billigen Bändchen vereinigt. Büchereien werden allerdings, wo es die Mittel irgend erlauben, lieber zu dem großen Sammelband (B. u. B. 1927, S. 70) greifen. Für Geschenkzwecke und kleine Büchereien ist das Büchlein jedoch sehr geeignet. — Für 7—12jährige Kinder.
Hanna Doll (Stargard i. P.).

Lebuser Sagen und Geschichten. Für die Jugend gesammelt von Max Pohlandt. Abb. von Ernst Berger. Leipzig: Hegel & Schade 1927. 87 S. Lw. 3,20.

Der Kreis Lebus der Provinz Brandenburg war bisher einer der wenigen preußischen Landkreise, dessen Ortssagen noch nicht gesammelt und buchmäßig festgelegt waren. Der bekannte Frankfurter Heimatforscher Max Pohlandt hat sich dieser Aufgabe angenommen und in seinen „Lebuser Sagen und Geschichten" ein gutes Jugendbuch geschaffen, das zugleich allen Freunden der engeren Heimatkunde im Kreise Lebus willkommen sein wird. Der Stoff dieser 60 Sagen und Geschichten ist in die knappste Form zusammengedrängt; die sprachliche Fassung ist schlicht und klar und steht nicht zurück hinter den Vorbildern unserer besten Märchen- und Sagenerzähler. Mit feinem Sprachgefühl hat hier Pohlandt einen Erzählerton getroffen, der seine Wirkung auf Jung und Alt nicht verfehlt. Die Ausstattung ist musterhaft, die Zeichnungen sind gut. — Zu empfehlen für Jugendbüchereien allerwärts und für alle Volksbüchereien der Provinz Brandenburg und der östlichen Landesteile. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Schott, Klara: Im Zauberstübchen. Märchen. Bilder von Kurt Lange. Berlin: H. Wille 1926. 175 S. Hlw. 3,25.

Die hübschen kurzweiligen Märchen, die den Einfluß der Grimmschen Volksmärchen nicht verleugnen, eignen sich mit ihrer unaufdringlichen leichten moralischen Betonung für 8—11jährige kleine Mädchen. Einfach, aber reich an Stimmung und farbigen Schilderungen der Natur, sind sie mit den echt märchenhaften Bunt- und Schwarzbildern, schön gedruckt und solid ausgestattet, allen Kinderlesehallen und Volksbüchereien zu empfehlen. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Schüßler, Willy: Seelchen. Ein Märchenbuch. Kallmünz: Laßleben 1927. 84 S. Lw. 2,50.

Sechs Märchen, von denen nur das letzte ein wenig schwach und weit hergeholt ist, füllen den hübschen schmalen Band und werden von teils sehr drolligen Zeichnungen begleitet. Sämtliche Märchen tragen einen nachdenklichen Charakter; „Wie Klaus Buntemann den Teufel an die Wand malte" sowie „Das überkluge Königskind" sind obendrein noch mit einem Körnchen feinen Humors gewürzt. Das letztere und das Titelmärchen, das die Allbeseeltheit der Dinge predigt, sind die besten Stücke der Sammlung. Leider ist die Ausdrucksweise Schüßlers manchmal etwas süßlich. Doch tut das dem Ganzen wenig Abbruch. Für 10—12jährige Kinder, besonders Mädchen. Für Kinderlesehallen und Volksbüchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Swift, Jonathan: Lemuel Gullivers vier Reisen in fremde Länder. Neu bearb. von Will Vesper. Abb. von Walter Waentig. Oldenburg: Stalling 1927. 221 S. Hlw. 3,—.

Im allgemeinen enthalten Jugendausgaben nur Gullivers Reisen zu den Zwergen und Riesen in mehr oder minder freier und gekürzter Wiedergabe. Hier liegt nun eine Bearbeitung des ganzen Werkes nach den besten alten Überlieferungen vor, die auch vom pädagogischen Standpunkt aus nur gebilligt werden kann. Gerade die Erzählung von der fliegenden Insel birgt so manches, an dem

der jugendliche Leser schon sein kritisches Urteil üben kann; und auch der Hinweis auf eine naturgemäße Lebensführung in der Darstellung der Sitten des Pferdelandes kann von Nutzen sein. — Die zahlreichen Bilder sind recht charakteristisch, nur das erste der vier farbigen ist etwas schreiend bunt. — Man wird diese Ausgabe nicht allzufrüh verwenden, etwa vom 10. Jahre an. Für Kinder- und Volksbüchereien. Hanna Voll (Stargard i. P.).

Volkmann-Leander, Richard: Die Traumbuche und andere Märchen. Mit 2 farb. u. 7 Textbild. von Jan Blisch. Berlin: Kube 1927. 81 S. Lw. 2,40.

Aus den „Träumereien an französischen Kaminen" sind so ziemlich die besten Stücke ausgewählt, die sich für Kinder wirklich eignen. Man vermißt nur „Goldtöchterchen". Sehr erfreulich ist, daß das Klapperstorchmärchen fortgelassen wurde. Von den beiden farbigen Bildern ist besonders eindrucksvoll „Heino im Sumpf". Gediegener Leineneinband; Druck etwas klein. Für Kinder nicht unter 8 Jahren. Hanna Voll (Stargard i. P.).

Watzlik, Hans: König Eginhard von Böhmen. Dem alten Volksbuch für die Jugend frei nacherz. Köln: Schaffstein. 76 S. (Blaue Bdchen 172.)

In der für Kinder gut verständlichen Einleitung spricht Watzlik über die historischen Grundlagen und die Entstehung dieses Volksbuches, das er im folgenden in einer lebensvollen, klaren Sprache wiedererzählt. Der Raub der Kaisertochter durch Eginhard, der Rachezug ihres Vaters gegen den Böhmenkönig, dann die schweren Heimsuchungen des Landes durch die Riesen und der endliche Sieg eines unerschrockenen Ritters, das alles hält dauernd in Spannung, weil ermüdende Längen und Wiederholungen geschickt vermieden sind und die Handlung straff zusammengefaßt ist. Ein Büchlein für 9—12jährige, besonders Knaben. Hanna Voll (Stargard i. P.).

Watzlik, Hans: Ridibunz. Eine Lügenmäre. Mit Zeichn. von G. W. Rößner. Köln: Schaffstein 1927. 193 S. Lw. 6,—.

Ridibunz, dessen Schutzheiligen St. Ridibundus „Gott in sein treues Gefolge aufgenommen hatte, weil er so hell hatte lachen können", ist ein heiterer Lügenbold und unbekümmerter Gesell, ein geistiger Enkel Münchhausens und Eulenspiegels. Um sein Glück in Wurmloch auf der Kristofferbrücke zu suchen, durchwandert der Schalk dreimal die ganze Welt. Bald ist er Handwerksbursch, bald Schloßherr, schlägt er sich mit Räubern und Gespenstern, besucht den König von Peru, siegt im Türkenkriege, fällt Seeräubern in die Hände, durchwatet auf Stelzen das Meer und erfährt schließlich auf der Kristofferbrücke, daß dicht bei seinem Heimatdorf der Schatz vergraben liegt. Als reicher Mann kann er nun endlich um seine blonde Annasibill freien; und nachdem sie die alten toten Taler in lauter trillernde Lerchen verwandelt haben, schweben sie beide in einer Seifenblase über die schöne Erde hin. — Ein Buch voll fröhlicher Lügen und köstlicher Schalkheit, dem es bei aller Aufschneiderei nicht an gemütvollen und liebenswürdigen Zügen fehlt. Die Art der Rößnerschen Streubilder paßt sich dem Ton und Inhalt des Büchleins gut an. Für Kinder von 8 Jahren an. Hanna Voll (Stargard i. P.).

Wilmanns, Sophie: Die Spielratzen. Erzählung. Abb. von Else Eisgruber. Stuttgart: Thienemann 1927. 155 S. Hlw. 4,50.

Das vorzügliche Kinderbuch berichtet in einfacher, frischer Art von den Spielen zweier kleiner 6jähriger Geschwister, Hans und Deta, und ihren Beziehungen zum Leben der Erwachsenen. Voll kindlicher Fröhlichkeit und reich an Begebenheiten sind die einzelnen Kapitel, und alle Spielsachen sind, dem Phantasiebedürfnis des Kindes gemäß, anmutig belebt. An der Darstellung des Stoffes erkennt man die gute pädagogische Begabung der Verfasserin. E. Eisgrubers acht eigenartig altmodische und dabei reizvolle und zartfarbige Bilder folgen den Ereignissen der Geschichte treulich. Für 6—8jährige Kinder, besonders kleine Mädchen, ist das groß und gut gedruckte Buch eine vorzügliche Anregung und Unter-



haltung. Zum Vorlesen auch schon für 5jährige geeignet. Für alle Kinderlesehallen.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

3. Erzählungen.

Bonde, Sophus: Schimannsgarn. Erlebnisse, Schnurren und Geschichten aus dem Seemannsleben. Berlin: Safari-Verlag 1927. (Jugendausg.) 208 S. Hlw. 4,—.

Diese mit einer prächtig eindrucksvollen Einbandzeichnung und einigen freilich mehr schrecklichen als schönen Bildern versehene, für die Jugend bestimmte Ausgabe hat nur das weggelassen, was auf die jugendliche Phantasie sexuell aufreizend wirken könnte, ohne dabei in Prüderei zu verfallen, wie einige Kapitel am Schluß beweisen. Gänzlich fehlen aus den angegebenen Gründen nur die Abschnitte „In der Spielhölle" und „Nur-ed-din". Die anderen sind so geschickt gekürzt, daß es ein unbefangener Leser nirgends merkt. Dadurch ist von den teils aufregenden, teils herzlich belustigenden Erlebnissen, die für Jugendliche in Frage kommen, nichts verloren gegangen. In dieser Form kann man das Buch schon normalbegabten Jungen vom 12. Jahre an in die Hand geben.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Elkan, Adele: Kinder einer neuen Zeit. Erzählung. Stuttgart: Thienemann 1927. 155 S. Lw. 4,50.

Diese Erzählung von drei ziemlich gleichaltrigen jungen Mädchen spielt im alten Berlin um die Jahrhundertwende und beleuchtet die Kämpfe der damaligen weiblichen Jugend um das Recht, einen Beruf ergreifen zu dürfen und über das strengbehütete Haustochterdasein hinauszuwachsen. Licht und Schatten sind in der Charakterzeichnung etwas hart nebeneinander gesetzt — d. h.: Schatten ist nicht allzuviel vorhanden; denn das Buch quillt über von Edelmut — und die Ausdrucksweise ist manchmal erschreckend unrealistisch. Und doch wird man auf diese Erzählung als kulturgeschichtliches Zeugnis und als heilsamen kleinen Dämpfer auf die Unternehmungslust eines Teils unserer heutigen weiblichen Jugend nicht verzichten können. — Für städtische Volks- und Jugendbüchereien. Vom 13. Jahre an.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Gobineau, Arthur Graf: Die Abenteuer des glückhaften Gefangenen. Übers. von E. Levy. Köln: Schaffstein 1927. 302 S. Geb. 8,—.

Gobineau hat uns mit den „Abenteuern des glückhaften Gefangenen" ein Buch hinterlassen, das sich getrost neben dem „Breugnon" sehen lassen kann. Ja, es ist bedeutend eleganter als Rollands Werk und noch viel lustiger, überfließend von echt gallischer Ausgelassenheit und Schlagfertigkeit, dabei voller Spannung in seinem romantischen Durcheinander von Waffen- und Liebeshändeln. Die Brutalität der Hugenottenkriege, die Rauhbeinigkeit der Landsknechte und die Galanterie der Edelleute klingen schließlich zusammen zu einer Harmonie der Heiterkeit, vor der die bitteren und grotesken Grimassen dieser Welt nicht Stand halten können. — Größere Jugendliche werden an dem Buch sicher soviel Freude haben wie an Hauffs „Lichtenstein", und Erwachsene werden bereichert dieses Leben der Ritterlichkeit und des schönen Scheins zurücklassen. Die Übersetzung ist ausgezeichnet.
R. Joerden (Stettin).

Gumtau, Lotte: Ein Blättlein im Wind. Mit Abb. Stuttgart: Thienemann 1927. 124 S. Hlw. 2,—.

Geschichte einer Vollwaise aus einer gebildeten Familie, die auf der Flucht vor ihrem Vormund unbewußt einem Freund ihrer Mutter in die Hände fällt, zu dem sie der Vormund gegen ihren Willen bringen wollte. Nach schönen Tagen im Hause des — für sie — geheimnisvollen Fremden entflieht sie aufs neue, zu den Eltern einer Freundin, um nach mancherlei Erlebnissen gereift und beruhigt zu dem Freunde ihrer Mutter zurückzukehren. — Wenn die Erzählung auch psychologisch manchen Vorzug hat, so ist doch die Handlung so lebensunwirklich und gefährlich optimistisch — man beachte die Sorglosigkeit, mit der das junge Mädchen dem ihr weldfremden Mann in sein Haus folgt —, daß von seiner Verwendung für

jugendliche Leserinnen mehr Schaden als Nutzen zu erwarten ist. Nicht für Büchereien.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Hanstein, Otfrid von: Ein Flug um die Welt und die Insel der seltsamen Dinge. Erzählung. Mit Abb. Leipzig: Koehler & Amelang 1927. 230 S. Lw. 6,—.

Hansteins neue Abenteuererzählung ist in erster Linie für Jugendliche vom 14. Jahre an bestimmt. Aber auch erwachsene literarisch anspruchslose, stoff- und erlebnishungrige Leser werden rechte Freude an der flotten spannenden Erzählung haben. — Ein junger deutscher Ingenieur strandet in Begleitung seines siebzehnjährigen Vetters bei einem aufregenden Rekordflug um die Welt auf einer kleinen Insel im südchinesischen Meer, der Zuflucht einer chinesischen Seeräuberbande. Zur Zeit der Wirbelstürme, in der die beiden jungen Leute dorthin verschlagen werden, meiden die Räuber die Insel, nach der sie sonst gewerbsmäßig reichbeladene Schiffe durch fingierte Meldungen von in Feuersnot befindlichen Schiffen locken, zum Kentern bringen und berauben. Zusammen mit zwei spanischen Frauen, den entflohenen Opfern eines solchen Überfalles, verleben die beiden Deutschen eine Zeit der größten Aufregungen, Überraschungen und Entdeckungen, bis ihnen nach der Rückkehr der Räuber durch mühsam in die Welt gesandte Funksprüche die Rettung gelingt. — Einige kleine Sentimentalitäten am Schluß beeinträchtigen den Eindruck des erfreulich abenteuerlichen und dabei vernünftig geschriebenen Buches nicht sehr. Die Bilder, besonders die Zeichnungen, sind gut und erhöhen teilweise noch die Spannung. — Für alle Volks- und Jugendbüchereien.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Heye, Artur: Unter afrikanischem Großwild. Berlin: Safari-Verlag 1927. 121 S. Hlw. 2,50.

Diese schon früher gedruckten Tiergeschichten Heyes — vor allem sind sie aus „Pech" übernommen — werden von größeren Jungen gern gelesen werden, die hübsche Aufmachung empfiehlt das Buch jeder Jugendbücherei, und der recht niedrige Preis macht die Anschaffung überall möglich.
R. Joerden (Stettin).

Isemann, Bernd: Mein Garten. Ein Buch der Lebensfreude und der Naturliebe. Köln: Schaffstein 1927. 206 S. Lw. 6,—.

Isemann sagt an einer Stelle des Buches, er wolle nicht besprochen werden, und angesichts dieses „Erzeugnisses eines reinen und beseligten Willens" erscheint auch jedes lobende oder kritisierende Wort trivial. Den Inhalt des Buches bildet einfach das Leben der kleinen Familie Isemann in ihrem neugewonnenen großen und an Überraschungen reichen Garten und in dem dazugehörigen Hause. Bäume, Büsche und Blumen sind Wesen so gut wie Menschen, die Vögel, „was sie singen, ist das, was wir innerlich erleben", und der strömende Gewitterregen nach wochenlanger Julidürre ist ein Fest für Vater und Mutter, Kind und Garten. Vom Gesichtswinkel unserer atemlosen Gegenwart aus gesehen geschieht fast nichts in diesem Buch, und doch ist es eines unerschöpflichen schönen Lebens voll. Diejenigen, die aus seelischer Armut für seine Fülle blind sind, werden es langweilig nennen. Aber junge und alte Menschen mit lebhaftem Vorstellungsvermögen und angeborener Naturliebe werden in diesem Garten eines Dichters leben, wie in ihrem eigenen, um reine Freude und ein „Atemholen der Seele" darin zu finden. Gesagt muß noch werden, daß Isemann die wenigen Menschen des Buches, oft nur mit wenigen Gebärden, meisterhaft lebendig werden läßt. — Es empfiehlt sich, das Buch, um möglichst viele damit zu erfreuen, nicht als Erzählung auszugeben, sondern als Dichtung idyllischen Charakters. — Für alle städtischen Büchereien und für Jugendliche, besonders Mädchen, vom 16. Jahre an.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Jürgensen, Jürgen: Lokongo, der Häuptlingssohn. Übertr. von Hans Winkler. Berlin: Safari-Verlag 1927. 303 S. Lw. 6,50.

Jürgensen hat erfreulicherweise sein langes Schweigen gebrochen und uns wieder mit einer Kongogeschichte beschenkt. Wie in seinen großen Romanen so



ist auch hier die weltanschauliche Angel, um die sich die Handlung dreht, das Verhältnis von Krieg und Arbeit. Der große Friedenshäuptling Njolo des Volkes der Kolle-Koller hinterläßt bei seinem plötzlichen Tode einen halbwüchsigen Jungen, Lokongo, der nun seine Nachfolge antreten soll. Er hat aber dazu keine Lust. Auf einem selbstgezimmerten Kanoe entflieht er, um die Weißen aufzusuchen, von denen er zwar bisher nur einen Messingknopf gesehen hat, über deren Macht und Reichtum ihm jedoch wunderbare Dinge zu Ohren gekommen sind. Nach mancherlei Abenteuern, bei denen er beinahe dem Häuptling des feindlichen Nachbarvolkes als Festfraß gedient hätte, erreicht er die nächste Militärstation. Er wird dort Kautschukjunge und hernach wegen seiner Anstelligkeit und Zuverlässigkeit Boy beim Kommandanten der Station. Schließlich gelangt er bei einer Expedition, welche der Errettung seines Volkes von einem verwüstenden Überfall durch das Nachbarvolk dient und bei der er sich auszeichnet, wieder in die Heimat und tritt nun, wo sein Volk und er reif geworden sind für das Verständnis einer gerechten und ordnungschaffenden Friedenspolitik, gern das Erbe seines Vaters an. — „Lokongo" ist in erster Linie eine rechte Jungensgeschichte, spannend, belehrend, und von einer unaufdringlich erziehenden Wirkung. (Das hat der Verlag auch sehr geschickt durch eine Reihe munterer Federzeichnungen unterstrichen.) Sie wird aber, schon durch ihre psychologische Feinheit, ihre farbigen Beschreibungen des zentralafrikanischen Urwaldlebens und ihren überlegenen Humor auch erwachsenen Lesern viel Genuß bereiten und sie in ihrem Verständnis für das Lebensgefühl der Urwaldneger fördern. — Alle Büchereien werden sie einstellen können.

E. Ackerknecht.

Die Jugendbibel. Nach der Heiligen Schrift neu erz. f. die deutsche Jugend und das deutsche Volk von Will Vesper. Mit 12 farb. u. 46 schwarzweißen Bild. von Paula Jordan. Oldenburg: Stalling 1927. 355 S. Lw. 10,—.

Eine Jugend- und Volksbibel, nicht in dem Sinne eines Religionsbuches, sondern ein „lebendiges, buntes biblisches Geschichtenbuch" hat Will Vesper, der ja als Bearbeiter alter Texte hinreichend bekannt ist, herausgebracht. Das Wesentliche dabei war ihm offenbar, den Inhalt der Bibel als eines großen welthistorischen Dokumentes in faßlicher und ansprechender Form der Jugend nahezubringen. Die Textbearbeitung lehnt sich eng an Luthers Übertragung an. Im Alten Testament ist manches Fremdartige oder Ungeeignete fortgefallen (man hätte vielleicht noch mehr entbehren können), das Neue bietet ein aus den Evangelien zusammengestelltes Leben Jesu als geschlossenes Ganzes und im Anschluß daran die Apostelgeschichte. Ein Anhang enthält die schönsten Psalmen und Sprüche Salomonis. — Stark unterstützt wird die Eindrucksfähigkeit des Buches durch die kraftvollen, von jeder Sentimentalität freien Bilder von Paula Jordan, die selbst tief erlebt sind und auch dem Beschauer zum Erlebnis werden. Stoffe, die häufig von großen Meistern dargestellt worden sind, hat die Künstlerin vermieden, z. B. Christi Geburt und Kreuzigung u. a. — Die Bibel in dieser Gestalt und in diesem Gewande muß und wird zu jungen Menschen sprechen. Einband mit schöner farbiger Bildprägung; großer kräftiger Druck. — Etwa vom 10. Jahre an, auch für Erwachsene. Hanna Voll (Stargard i. P.).

Kervin, Francis: Mein Tierbuch. Mit Bildern von Ernst Kreidolf. Zürich: Rotapfel-Verlag 1926. 147 S. Lw. 6,40.

Die Tiere, mit deren Schicksalen und Eigenarten sich das Büchlein befaßt, hat der späterhin erblindete Naturforscher auf längere oder kürzere Zeit mit ebenso viel Eifer wie Liebe in seinem Hause gehütet und gepflegt. Diese gänzlich uneigennützige, nur auf die Erhaltung der Kreatur gerichtete Einstellung des Verfassers zu den Tieren verhehlt sich nicht in seinen Beobachtungen über Fische, Igel, Eulen, Singvögel, Eichhörnchen, Mäuse, Katzen und Hunde und verleiht seinen Schilderungen durch das unmittelbare Miterleben und Mit-Leiden eine eigenartige Anziehungskraft. Besonders die ersten Geschichten über „Kaltblüter", die uns sehr reizvolle Einblicke in das literarisch noch selten behandelte Leben der Fische geben, verdienen, recht vielen jugendlichen und erwachsenen Lesern nahe-



gebracht zu werden. Kervins einfache, unsentimentale Schreibweise und sechs geheimnisvoll schöne Bilder von Ernst Kreidolf machen sie dazu bestens geeignet.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Kirsch, Max: Ein Robinson der Wüste. Abenteuerliche Erlebnisse eines Jungen. Mit Abb. Leipzig: Fr. Schneider 1927. 164 S. Hlw. 3,80.

Sieben bis acht Monate einsamen Wüstenlebens machen aus einem rundlichen verweichlichten Muttersöhnchen türkischer Herkunft einen kräftigen, geschickten, furchtlosen und energischen Burschen, der es schließlich am Ende seiner unfreiwilligen Verbannung fertig bringt, sich und die Mutter, seine einzige menschliche Gefährtin, von ihrem Zufluchtsort am Ufer eines Euphratnebenflusses auf dessen eiliger Strömung abwärts in die Nähe menschlicher Behausungen zu flößen. — Die hochtrabenden Unwahrscheinlichkeiten anderer Jugendschriften (Fr. W. Mader) glücklich vermeidend, erzählt der ehemalige Fremdenlegionär einfach und phrasenlos nichts anderes als die Anstrengungen, die Wartan, der kleine Robinson der Wüste, für seinen und seiner Mutter Lebensunterhalt macht. Er schildert sie so, daß selbst erwachsene Leser sich schwer werden seinem Bann entziehen können, und die Kinder, Jungen wie Mädchen, etwa vom 10. Jahre an, werden es erst recht mit neidvoller Begeisterung verschlingen. Die Bilder, besonders die bunten, sind hübsch und malerisch. — Für alle Kinderlesehallen, Jugendbüchereien und Volksbüchereien.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Kranz-Bücherei. Hrsg. vom Jugendschriften-Ausschuß des Lehrervereins zu Frankfurt a. M. durch Otto Metzker. Frankfurt a. M.: Diesterweg. Kart. Einzelbdchen 0,35, Doppelbdchen 0,70.

Die seit ungefähr zwei Jahren erscheinende neue Jugendschriftenreihe wird sich, ihrer äußeren Gestalt nach, bald größerer Beliebtheit erfreuen als Hillgers Deutsche Jugendbücherei; denn was in den 30—50 Seiten starken, hübsch farbig kartonierten Bändchen, meist unter Beigabe einiger Zeichnungen oder Scherenschnitte, für 35 Pfennige geboten wird, ist fast immer von unumstrittener literarischer Qualität und von reicher Mannigfaltigkeit. Die Sammlung vereinigt in erster Linie kulturgeschichtlich interessante und wertvolle Beiträge; manches wohlbekannte kleine literarische Kunstwerk offenbart in dieser Zusammenstellung seinen sonst vielleicht zu wenig beachteten kulturgeschichtlichen Gehalt. Kurze Anmerkungen bilden nach Bedarf den Schluß der Heftchen. Bei ausgewählten Abschnitten aus größeren Werken reizt die genaue Quellenangabe sicher manchen jugendlichen Leser, nach dieser Probe zum Werke selbst zu greifen. Das die 3. und 4. Umschlagsseite zierende Verzeichnis der Kranz-Bücherei gibt bei jedem Titel eine untere Altersgrenze für die Verwendbarkeit des Büchleins an, die, wenigstens in den vorliegenden Fällen, immer gut gewählt ist und nie zu hohe Ansprüche stellt. — Von den hier vorliegenden 17 Bändchen enthalten vier Märchen, Nr. 65 eine indische Rahmenerzählung mit Zeichnungen nach indischen Motiven, Nr. 66 eine kleine Auswahl aus den von Rich. Wilhelm übersetzten „Chinesischen Volksmärchen (Jena: Diederichs), beide kulturgeschichtlich interessant, Nr. 24 „Technische Geschichten" märchenhaften Charakters von W. Müller-Partenkirchen, die den ewigen Kreislauf der Dinge recht lebendig versinnbildlichen, Nr. 77 Th. Storms phantastisch-inniges Dorfmärchen „Die Regentrude" mit reizvollen Scherenschnitten. Rein kulturgeschichtlichen Charakter haben die Hefte Nr. 6 „Von den frumben Landsknechten", teilweise aus Wickrams Rollwagenbüchlein genommen, und Nr. 48/49 „Aus Chroniken deutscher Städte", besonders den süddeutschen Städten (Frankfurt a. M.) gewidmet und sehr lustig und unterhaltsam zu lesen, ferner Nr. 22, unter dem Titel „Aus Schinkenburg" „ernst-heitere" Kapitel aus Ernst Kochs viel zu wenig bekanntem „Prinz Rosa-Stramin", einer späten lieblichen Blüte romantischer Erzählungskunst. Auch Th. Mügges Erzählung (Nr. 28) von dem alten wandernden Halligschulmeister „Sam Wiebe" macht junge Leser neben allem Spannungsreiz der Handlung auf Land und Leute, Sitten und Gebräuche Schleswig-Holsteins aufmerksam. Zwei Erzählungen (Nr. 96) aus H. Böhlaus „Ratsmädelgeschichten" und L. Bätes Skizzen „Aus goldenen Gassen" (Nr. 58/59) sind deutschen Dichtergestalten gewidmet, letztere freilich mit reichlich sentimentalem Beigeschmack. Ein schönes liebevoll geschaffenes Bild Goethes,



nicht des Dichters, sondern des verehrungswürdigen Menschen, gibt das Heftchen „Unter Goethes Stern" (Nr. 33/34), nach Zeugnissen seiner Zeitgenossen zusammengestellt, unter denen auch die Hausangestellten nicht vergessen sind. Die alten deutschen Heldensagen sind mit „König Rother" (Nr. 70) und „Loher und Maller" (Nr. 68/69) vertreten, beide aus Klees „Buch der Abenteuer" ausgewählt. Finnische und schwedische Soldaten-, Seemanns- und Liebeslieder und Tänze mit Weisen bietet ein mit Scherenschnitten geziertes Heftchen „Nordische Volkslieder" (Nr. 78). Zu einem Weihnachtsbändchen hat Selma Lagerlöf aus ihrem Buch „Ein Stück Lebensgeschichte" eine Christrosenlegende und die Erzählung „Gottesfriede" beigesteuert. Das Bändchen „Ostafrikanische Jagdabenteuer" (Nr. 101/102) vereinigt einzelne gut gewählte und herausgehobene ungeheuer packende Abschnitte von Unterwelz, Bronsart von Schellendorf, Schomburgk und Heinrich Fonck aus ihren großen Werken über ferne Länder. Nicht glücklich gewählt erscheint allein das Kapitel aus Lienhards „Oberlin" (Nr. 17), das die Entstehung der Marseillaise erzählt. Es erscheint zu jäh aus dem Zusammenhang gerissen, um den starken Eindruck machen zu können, den sein Inhalt vielleicht verdiente. — Alles in allem: Die Kranz-Bücherei verdient in ihrer geschmackvollen Aufmachung und nach ihrem bildungspfleglich wertvollen Inhalt Schul- und Jugendbüchereien warm empfohlen zu werden. Für Volksbüchereien ist sie wegen des geringen Umfangs der Hefte nicht geeignet. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Leip, Hans: Der Nigger auf Scharhörn. Hamburg: Gebr. Enoch 1927. 208 S. Lw. 5,—.

Diese Geschichte von dem Jungen, der seinen Erholungsurlaub auf der vor der Elbmündung gelegenen Insel Neuwerk zusammen mit dem Negerknaben Kubi verlebt, welchen ihm die See in einer Sturmnacht an den Strand wirft, ist mit großer Anschaulichkeit und Frische so schlicht erzählt, daß Jungens von 10—12 Jahren an daran schon ihre Freude haben werden. Und an solche Leser hat der Verfasser wohl nicht zuletzt gedacht, obwohl manches humoristische Licht nur für den Erwachsenen verständlich ist, der mit dem Buche eine hübsche Stunde verleben wird, aus dem der frische Hauch von Watt und See so spürbar weht. Künstlerisch möchte man der Erzählung unbeschadet der schönen Schlichtheit eine stärkere Verdichtung wünschen, aber dann würde sie eben nicht mehr recht geeignet für Kinder sein. Es ist halt doch ein Dilemma, für Kinder und Erwachsene zugleich schreiben zu wollen. — Für alle Volks- und Jugendbüchereien.

W. Schuster.

London, Jack: Wenn die Natur ruft. Autor. deutsche Übersetzung von L. H. Löns. Hannover: Sponholtz 1927. 189 S. Geb. 3,90.

Buck, der Sohn eines Bernhardiners und einer schottischen Schäferhündin, ist der Held dieser Erzählung. Wie ein Edelmann verlebt er vier Jahre seiner Jugend in einem Herrenhaus in Kalifornien; ein ungetreuer Gärtnergehilfe stiehlt ihn und verkauft ihn, und so gelangt er als Schlittenhund zu den Goldgräbern nach Alaska. Wie er hier in harter Arbeit, in dauerndem Kampf mit den Elementen, unaufhörlich in Sprungbereitschaft gegenüber den anderen Schlittenhunden, alle Instinkte des wilden Tieres in sich erwachen fühlt, wie er schließlich aus dem Geheul eines Wolfes den Urlaut seines Geschlechtes vernimmt und dem Ruf der Wildnis folgt, sich den Wölfen anschließt und ihr Führer wird — das ist meisterlich erzählt. Ohne jene üble Vermenschlichung, aber auch ohne jede menschlich-überhebliche Herablassung wird uns ein nobler Hundecharakter gezeigt, der uns stärkste Anteilnahme abnötigt. Eine Hundegeschichte, in deren Handlung die ganze Tragik und Komik des Goldgräberlebens von Alaska spürbar wird. Die Anschaffung des außerordentlich spannend geschriebenen Buches ist allen Büchereien wärmstens zu empfehlen. Geeignet auch für Kinder, etwa vom 12. Jahre ab. Therese Krimmer (Berlin).

Marryat: Peter Simpel. Mit 6 farb. Taf. u. 18 Textbild. Berlin: Kube 1927. IX, 107 S. Lw. 4,80.

Diese geschickt gekürzte Ausgabe des bekannten Seeromans ist in der Hauptsache für Jugendliche gedacht, aber Marryat schreibt so breit, daß sich auch

Erwachsene mit einer etwas knapperen Aufmachung begnügen mögen. Einband und Illustrationen sind recht gut, so daß die Ausgabe allen Volksbüchereien warm empfohlen werden kann. R. Joerden (Stettin).

Model, Else: Li — Lo. Aus dem Wunderland Indien zur Nürnberger Großmutter. Abb. von P. Hey. Stuttgart: Thienemann 1927. 160 S. Hlw. 5,—.

Die Geschichte der kleinen Lieselotte Döderlein, die nach dem Tode ihres Vaters, eines deutschen Schiffsoffiziers, und ihrer indischen Mutter aus ihrem Heimatland Indien mit einem holländischen Handelsschiff nach Europa fährt, um nach einigem Aufenthalt bei freundlichen Leuten in Holland im behaglichen Haus ihrer Nürnberger Großmutter ihre wahre Heimat zu finden, beginnt reichlich süßlich und sentimental. Jedoch etwa vom Beginn der Monate dauernden, von schweren Hindernissen begleiteten Seefahrt an kommt ein frischerer Luftzug in die Erzählung und läßt sie zu einem netten und reichhaltigen Kinderbuch werden. Neben Lieselottes Schicksalen wird das Familienleben der Nürnberger Verwandten ausführlich und liebevoll geschildert, und die alte schöne deutsche Stadt wird recht lebendig. — Trotzdem es sich hier um ein 5—7jähriges kleines Mädchen handelt, paßt die Geschichte erst für etwa 10—13jährige Mädchen. Schon der kleine Druck schließt jüngere Leser aus. Die geschickte Schilderung der langen Seereise ist geeignet, das Interesse für Bücher wie Stevensons „Schatzinsel", Marryats „Peter Simpel" zu wecken, die nicht zur spezifischen Jungmädchenliteratur gehören und doch auch Mädchen viel Anregung bieten können. Der Bildschmuck von P. Hey ist etwas süßlich ausgefallen. — Für Kinderlesehallen und Volksbüchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Pergaud, L.: Mart und Margot. Ernste und heitere Tiergeschichten. Deutsch von Ad. Heilborn. Mit Abb. Berlin: Deutsches Verlagshaus Bong 1927. 226 S. Lw. 7,—.

Trotz der Auszeichnung des Buches mit dem Goncourt-Preis erscheint sein bildungspfleglicher Wert zweifelhaft. Im Vordergrund der meisten Erzählungen, die sich um einen Marder, einen Hasen, Füchse, Maulwürfe, Elstern, Eichhörnchen und Frösche gruppieren, steht der erbitterte und aussichtslose Kampf gegen den rohen, hinterhältigen Feind, den Menschen. In den anderen stehen Tier und Tier sich in blutdürstigem Ringen gegenüber. Wenn auch Pergauds entschiedene Stellungnahme für das gequälte Tier gegen seinen Unterdrücker, den Menschen, anerkennend betont werden muß, so ist doch sein bedenklich ausführliches Verweilen bei Situationen, in denen Tiere durch ihre Feinde gepeinigt und zu Grunde gerichtet werden, ein nicht zu unterschätzender Mangel des Buches. Man denke nur an die widerwärtigen Szenen, in denen die gefangene Elster von den Gästen der Waldschenke betrunken gemacht und mit einer brennenden Zigarre mißhandelt wird. Für jugendliche Leser ist das Buch aus diesem Grunde entschieden abzulehnen, und selbst Erwachsene mit gesundem Empfinden werden sich gegen eine derartig das Grausame betonende Darstellung von Tierschicksalen wehren. — Nicht für Büchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Roepke, Fritz: Fahrten und Abenteuer der Felsenburger. Joh. Gottfr. Schnabels „Wunderlichen Fata einiger Seefahrer" nacherzählt. Mit Abb. Braunschweig: Westermann 1926. 195 S. Lw. 5,—.

Das Original dieser geschickten und lebendigen Nachdichtung ist eine der ersten deutschen Nachahmungen des Defoeschen „Robinson" und erschien 1731. In der Form der Rahmenerzählung läßt der Verfasser verschiedene schiffbrüchige Seefahrer, Männer und Frauen, einander ihre den damaligen Zeitläuften entsprechend sehr abenteuerlichen Schicksale zum Besten geben. Die Insel Felsenburg, auf der sich diese Menschen allmählich zusammengefunden haben, liegt im Atlantischen Ozean, angeblich südlich von St. Helena, und ist ein wahres Paradies mit üppiger Vegetation und einer durch keine Zivilisation gescheuchten Tierwelt. Die Schiffbrüchigen sehen in ihr eine zweite schönere und friedlichere Heimat, und

keiner von ihnen sehnt sich nach dem von Kriegen und Hungersnöten heimgesuchten Europa zurück. — Der Rahmen zu den einzelnen Geschichten ist im Anfang etwas dürftig ausgefallen. Aber von dem Augenblick an, wo der eigentliche Berichterstatter des Ganzen auf der Insel landet, nimmt das Buch an Anschaulichkeit erheblich zu. Wegen des kurzweiligen Stoffes kann die Erzählung auf eine zahlreiche Leserschaft unter der 12—16jährigen männlichen Jugend rechnen. Die 4 Buntbilder und 12 Zeichnungen erhöhen noch ein wenig die Spannung.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Schmidt, Franz Werner: Pik reist nach Amerika. Eine lustige Schiffsgeschichte. Mit Abb. Leipzig: Fr. Schneider 1927. 95 S. Hlw. 2,50.

Pik ist ein Eichhörnchen, gemopstes Eigentum eines armen braven Jungen, der sich auf einen Amerikadampfer schmuggelt. Auf der „Cleopatra", die Pik und seinen Dieb, einen reichen Spielkameraden des rechtmäßigen Besitzers trägt, spielen sich, verursacht durch die unbekannte Anwesenheit des seinem Räuber entflohenen Eichhörnchens, höchst gespenstige und aufregende Ereignisse ab, bis zur glücklichen Lösung aller Konflikte. Voll atemraubender Spannung und köstlichen gesunden Humors ist diese flüssig geschriebene Jungsgeschichte, geschmückt mit ebenso lustigen Bildern. — Für alle Kinder vom 10.—14. Jahre und alle Kinderlesehallen und Volksbüchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Schmidt, Franz Werner: Prachtmädel Gerda. Eine Mädchengeschichte. Mit Abb. Leipzig: Fr. Schneider 1927. 203 S. Hlw. 3,80.

Die Erzählung spielt in der Umgebung Freiburgs i. B. Tante Hermine, eine anscheinend herzenskalte Frau und Mutter eines Ausbundes von Eigenliebe, Nichtsnutzigkeit und Burschikosität, Ursel genannt, nimmt ihre verwaiste 11jährige kleine Nichte zu deren großem Kummer zu sich. In kurzer Zeit wird Gerda durch ihre stete Hilfsbereitschaft und ihre liebevolle Art der gute Geist des Hauses und weiß selbst die Seele der Tante allmählich aus ihrer harten Schale zu befreien. Zum Schluß bietet sie im Heim ihrer alten Kinderwärterin der plötzlich verarmten Tante eine Zuflucht. — Die flotte Erzählung ist literarisch bedeutungslos, ja psychologisch läßt sie in der Gestaltung des Verhältnisses zwischen Mutter und Tochter viel zu wünschen übrig. Aber die frische unsentimentale Darstellung der buntbewegten Handlung und die erzieherischen Werte lassen das Büchlein berufen erscheinen, in unserer an guten und brauchbaren Schriften armen Jungmädchenliteratur eine Lücke auszufüllen. Die Bilder sind außer dem für Backfischaugen sehr verlockenden Umschlagbild bedauerlich häßlich. — Für 10—14jährige Mädchen und für groß- und kleinstädtische Jugendbüchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Scoville, S.: Pfadfinder in der Wildnis. Übers. von Karl Soll. Berlin: Scherl 1927. 179 S. Geb. 4,—.

Ein skeptischer Industrieller verspricht der „Pfadfinder"-Jugend seines Ortes ein Blockhaus und 10 Morgen seines Waldgeländes, wenn zwei von ihnen 30 Tage ohne Kleider und Hilfsmittel im Urwald aushalten können. Die beiden bestehen die Probe, nähren sich von Beeren, schlafen unter Tannennadeln, erlegen Rehe, Bären, Fische u. s. f., wobei sie harte und lustige Erfahrungen machen und manchen Denkzettel mitbekommen, und schließlich führen sie noch glücklich einen Kampf mit einer Räuberbande und ihren Bluthunden. — Alles ist zwar amerikanisch dick aufgetragen, aber das und die etwas vorlaute naturkundlich belehrende Tendenz wird ein Junge von 12 Jahren gern mit in Kauf nehmen und sich an der fröhlichen und spannenden Geschichte freuen.

R. Joerden (Stettin).

Stevenson, R. L.: Die Schatzinsel. Übers. von Kurt Faber. Mit 4 farb. Bild. von K. Mühlmeister. Stuttgart: Thienemann. 127 S. Hlw. 2,—.

— Die Schatzinsel. Übers. von Lepa. Mit 5 farb. Taf. und 15 Textbild. von Rudolf Schlichter. Berlin: Kube 1927. 221 S. Lw. 4,80.

Die Thienemann-Ausgabe ist zwar die bedeutend billigere, aber die ganze Ausstattung ist dafür auch weit weniger gut. Fabers Übersetzung ist nicht so geschickt

wie die Lepas, und Mühlmeisters schönfarbige Bilder wollen nicht recht zu den aufregenden Geschehnissen des Buches passen. Die Illustrierung der Kubeschen Ausgabe ist dagegen ausgezeichnet und reichhaltiger, die Schriftanordnung ist übersichtlicher, und der Ganzleinenband ist natürlich viel haltbarer, so daß den Volksbüchereien zu raten ist, trotz des höheren Preises sich diese schöne Ausgabe anzuschaffen. R. Joerden (Stettin).

Strauß, Fritz: Lustige Erzählungen. Mit 4 Buntbild. von Rolf Winkler. Stuttgart: Loewes Verlag Ferdinand Carl 1927. 128 S. Hlw. 3,50.

Die Geschichten sind zwar nicht alle lustig, aber sie enthalten etwas, um dessentwillen man sie Kindern gern in die Hand geben wird. Das eine Mal kann der kleine Leser einen Blick in eine alte Rüstkammer tun, in der die Dorfbuben ein heiteres Abenteuer bestehen, ein andermal fesselt der Bau eines Floßes, auf dem man in den Sommerferien herrliche Tage, aber auch eine gefahrvolle Stunde bei Gewittersturm verlebt. Die Erzählung von dem „Knecht Andreas" kann schon im 8—9jährigen Kinde soziales Empfinden wecken. „Die Unzertrennlichen" dagegen sind dann einmal ein richtiges Max- und Moritzstückchen. — Im ganzen sind es 11 Erzählungen. Eine kleine nützliche Lehre ist in jeder irgendwo versteckt; doch fast immer so fein, daß dieser Umstand nicht als störend empfunden werden kann. Eine muntere Einbanddecke und frische Bilder schmücken den Band. — Für 8—12jährige Kinder und für ländliche wie auch städtische Büchereien.

Hanna Voll (Stargard i. P.).

Svensson, Jon: Abenteuer auf den Inseln. Nonnis Erlebnisse auf Seeland und Fünen. Freiburg i. B.: Herder 1927. 323 S. Lw. 4,80.

Das neue Buch des isländischen Jugendschriftstellers schließt an die „Stadt am Meer" an, ohne zu seinem Verständnis die Lektüre des vorausgegangenen Werkes zu verlangen. Nonni, ein junger Isländer, ist seit einem Jahre in Kopenhagen in Pension und macht vor seiner Übersiedlung in ein französisches Internat mit einem etwas jüngeren dänischen Schulfreund eine längere Ferienwanderung ins Innere der Insel Seeland. Die beiden Jungen fallen nach manchen nicht ungefährlichen Abenteuern mit Menschen und Tieren einer theaterspielenden Zigeunertruppe in die Hände, die die Kinder als willkommene Mitspieler verschleppt. Auf der Seefahrt nach der Insel Fünen gelingt ihnen die Befreiung. Ihre nun folgenden Erlebnisse sind — bei aller Harmlosigkeit — recht unterhaltsam, am meisten wohl die zweite Begegnung mit den Zigeunern. — Die Vorzüge des Buches liegen im Spannungsreiz der eigentlich gar nicht ungewöhnlichen Begebenheiten und der liebevollen Belehrung über die landschaftliche Eigenart des durchwanderten Gebietes. Störend ist am Anfang und Ende des Buches die moralisierende Haltung des Erzählers und der etwas umständliche Stil. Dessenungeachtet ist das Buch als anspruchslose einwandfreie Lektüre für 9—12jährige Stadtkinder (Jungen) gut zu gebrauchen. Für Kinderlesehallen und mittlere und große Volksbüchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Wörishöffer, S.: Kreuz und quer durch Indien. Bearb von Bernhard Voigt. Berlin: Safari-Verlag 1927. 251 S. Hlw. 4,—.

Wenn die Geschichte auch nicht allzu viel wert ist, so lesen sich die wunderbaren, nicht ohne Rührseligkeit vorgetragenen Abenteuer der beiden Schiffsjungen in Indien so spannend, daß ein Junge von 10—14 Jahren sie nur ungern in der Bücherei vermissen wird. Und das Gute des Buches ist, daß in ihm die jugendliche Phantasie von Aufopferungsbereitschaft, Mut und Anständigkeit eine Bestätigung findet. Voigt hat geschickt und radikal gestrichen.

R. Joerden (Stettin).

4. Belehrende Schriften.

Günther, Hans: Starkstromversuche. Mit 129 Bild. im Text. Stuttgart: Franckh 1927. Lw. 5,60.

Von elektrotechnischen Bastelbüchern ist eine ganze Reihe vorhanden, nur dreht es sich in ihnen fast immer um den Schwachstrom der Elemente. Zum

ersten Mal tritt hier ein Buch an die Öffentlichkeit, das es unternimmt, den Laien in Versuchsreihen einzuführen, bei denen die Netzspannung der Elektrizitätswerke als Stromquelle benutzt wird. Zuerst wird daher der Leser mit den Eigentümlichkeiten und Gefahrenquellen der Starkstromanlagen vertraut gemacht. Nach zehn Grundversuchen, welche die Wirkungen des elektrischen Stromes zum Gegenstand haben, beginnt eine ausführliche Reihe von Vorführungen über elektrische Gesetze, Schaltungen, über Heizung, Strom- und Spannungsmessung, Magnetisierung, Elektromotore u. a. — Es ist staunenswert, mit wie einfachen Hilfsmitteln diese Fülle von Veranschaulichungen elektrischer Vorgänge erreicht werden kann, die zudem besonders in den Augen Jugendlicher dadurch an Wert gewinnen, daß sie sich unmittelbar an die Praxis der Starkstromtechnik anschließen. Das Buch eignet sich hervorragend für Schüler-, Lehrer- und Volksbüchereien und für Geschenkzwecke. C. Barth (Stettin).

Jegerlehner, Johannes: Günters Schweizerreise. Mit Abb. Köln: Schaffstein 1927. 211 S. Lw. 6,50.

Mit echt jungenhafter Begeisterung läßt Jegerlehner in diesem Reisetagebuch einen 17jährigen Berliner Jungen von der prächtigen Zeit erzählen, die er, um seine Großstadtkinderschwächlichkeit zu überwinden, wandernd und schauend und genießend in der Schweiz zugebracht hat. 16 Photographien besonders erhabener oder lieblich schöner Landschaftsbilder begleiten den Text, der in einzelnen Abschnitten Geschichte und Kulturgeschichte, Land und Leute, Sitten und Gebräuche der Schweiz trefflich und farbig schildert. Kleine fröhliche Erlebnisse neben den gewaltigen Eindrücken durch die Landschaft nehmen dem Buch die Schwere und den rein belehrenden Charakter, der es leicht hätte beherrschen können. Am Stil erkennt man den Schweizer Dichter. Für die wandernde Jugend, etwa vom 13. Jahre an, und für erwachsene Kenner und Liebhaber der Schweiz wird es ein willkommenes Buch sein. Für städtische Büchereien.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Neumann, C. W.: Das Geheimnis des Nils. Mit 4 farb. Bild. von Karl Mühlmeister. Stuttgart: Thienemann 1927. 127 S. Hlw. 2,—.

Die Bilder von Mühlmeister sind wieder ausgezeichnet, der Text weniger. Es sind Beschreibungen nach Brehm, Stanley, Speke u. a. oder kürzere und längere Zitate aus ihren Werken, die durch kurze Überleitungen verbunden sind. Welcher Junge liest das Buch zu Ende? R. Joerden (Stettin).

Raff, Helene: Das Mädchen von Spinges. Stuttgart: Thienemann 1927. 184 S. Lw. 5,—.

Im Mittelpunkt dieser geschichtlichen Erzählung aus den Kämpfen der Tiroler um Frieden und Freiheit ihres Landes steht ein nicht alltägliches Frauenleben. Katharina Lanz, deren hervorstechende Eigenschaften echte Frömmigkeit, Opfermut, Güte und Herzensfröhlichkeit sind, ist das Mädchen von Spinges, welches in den ersten Kämpfen selbst die Heugabel ergriff, um die gefährdete Kirche ihres Dorfes vor den angreifenden Franzosen zu schützen. Ihr langes an Verzicht reiches und an irdischen Gütern armes Leben wird hier ausführlich, klar in die Zeitgeschehnisse verflochten, erzählt. — Das Buch ist verhältnismäßig arm an stofflichen Spannungsreizen und eignet sich nicht als einfache Unterhaltungslektüre. Unter „Biographien" eingestellt, wird es, vorwiegend in katholischen Volks- und Jugendbüchereien, unter jungen Mädchen vom 14. Jahre ab und einfachen erwachsenen Leserinnen bald seinen Kreis finden.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Thienemanns Knabenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. 35. Jg. Stuttgart: Thienemann 1927. 283 S. Lw. 7,50.

Das Knabenbuch ist wieder so reich, unterhaltend und belehrend zugleich wie immer, und es kann allen Büchereien, in denen Jugendliche lesen, und natür-

lich vor allem jeder Jugendbücherei bestens empfohlen werden. Nur die erste Erzählung hätte durch eine etwas weniger belanglose ersetzt sein können.

R. Joerden (Stettin).

Thienemanns Mädchenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. 28. Mit Abb. Stuttgart: Thienemann 1927. 285 S. Lw. 7,50.

Wie sehr sich das Niveau von Jugendjahrbüchern zur Unterhaltung und Belehrung gehoben hat, zeigt wieder die neue Ausgabe dieses Mädchenbuches. (Vgl. dagegen etwa ein „Töchteralbum" von 1910!) Neben sechs guten Erzählungen (mit einer moraltriefenden Ausnahme: Annelieses großer Tag), u. a. von S. Kloerß und M. Roegner, enthält der Band flott und verständlich geschriebene Aufsätze über Gymnastik, Wandern, Blumenpflege, Handweberei, den gedeckten Familientisch, den Tanz im Wandel der Zeiten, eine Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken, dazu noch Anweisungen zur Herstellung von Spielwerk. Junge Mädchen werden nicht, wie bei den früheren Jugendschriften dieser Art, den Band ungelesen bei Seite legen, nachdem sie die Erzählungen herausgepflückt haben. Der Bildschmuck ist, abgesehen von den recht matten Illustrationen zu den Erzählungen, reichhaltig und geschmackvoll wie das ganze Buch. — Großen und mittleren Volks- und Jugendbüchereien ist die Anschaffung zu empfehlen.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Wunder im Weltall. Hrsg. von Paul Siebertz. München: Kösel & Pustet 1927. 423 S. Lw. 10,—.

Das Buch, von dem im Vorjahre der erste Band erschien, liegt nunmehr in neuer Folge vor. Sie bietet eine Fülle von Aufsätzen, deren gemeinsames Leitbild die „Vorgeschichte" ist. Im einzelnen gehen sie durch die Gebiete der Sternkunde, der Erdentwicklung, der Kultur- und Sprachgeschichte. Auch diesmal muß der äußeren Ausstattung des Werkes und seinem methodisch äußerst geschickten inneren Aufbau, der wechselvoll und ansprechend den Leser zu fesseln versteht, alles Lob gezollt werden. Leider aber muß die Einschränkung, die bei der Besprechung des ersten Bandes gemacht wurde, daß in dem Werk einzelne Aufsätze aus dem Rahmen herausfallen und ihm teilweise den Stempel eines Bekehrungsbuches aufdrücken, bei dem vorliegenden neuen Bande in verstärktem Maße gemacht werden. Es handelt sich kurz gesagt um Grenzüberschreitungen aus dem Gebiete der Dogmatik in das Reich der Naturwissenschaften. Verschiedene Kirchenmänner verhandeln über Gebiete der Sternkunde, der Abstammungslehre usw. und versuchen nachzuweisen, daß sich die Wissenschaft irren muß, oder bahnen einen Ausgleich zwischen Dogmatik oder Naturwissenschaft an, der auf der dogmatischen Seite durch besondere Auslegungs- und Deutungswendungen und auf der naturwissenschaftlichen durch ein Verfahren einseitiger Auswahl herbeigeführt wird, bei dem es obendrein auf eine Handvoll Noten nicht ankommt (viele der angegebenen Daten sind objektiv falsch). Nicht ohne unfreiwilligen Humor ist es, wenn nach einem Aufsatz über mittelalterliches Schulwesen, der die Kirche als letzte Wurzel wissenschaftlicher Leistungen preist, in einer Zusammenstellung „Kleriker als Erfinder und Entdecker" auch Kopernikus auftritt. — Neben durchaus einwandfreien Aufsätzen von Wissenschaftlern sind die soeben erwähnten unsachlichen Ausführungen eingestreut, mitunter an besonders bevorzugter Stelle, und kennzeichnen das ganze Buch als ein Tendenzwerk, das weltanschauliche Bekehrungszwecke verfolgt. Da viele Leser nicht in der Lage sein werden, die wissenschaftlich einwandfreien von den nur wissenschaftlich verkleideten Beiträgen zu sondern, muß das Buch wegen der Gefahr, eine Erziehung zu einseitigem und verschwommenem Denken zu fördern, abgelehnt werden.

C. Barth (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

42. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken (6. bis 14. Oktober 1927). Folgende Damen und Herren bestanden die Prüfung, davon die

13 erstgenannten mit „Gut": Kurt Beckmann, Wiltrud Bückmann, Karl Faßbender, Doris Gerstenhauer, Hedwig Goens, Charlotte Gudopp, Frau Luise Henschke, Irma Kehl, Edith von Marcard, Helene Nullmeyer, Ilse Törpisch, Dora Weisson, Gertrud Wille; Joachim Bergfels, Edith Blaesner, Elisabeth Brilling, Gerda Dihle, Clara Kreutzfeldt, Dorothea Lehmpfuhl, Frau Hildegart Magalaschwili, Gerta Rechmann, Ursel Reinecke, Hedwig Schmitz, Ruth Wittner. Es hatten sich 25 Prüflinge gemeldet, und zwar 3 männliche und 22 weibliche. 1 Prüfling trat während der Prüfung zurück, von den übrigen bestanden die Prüfung 13 mit gut, 11 mit genügend.

Was die Ergebnisse im einzelnen anbetrifft, so waren wie gewöhnlich die Leistungen in den Sprachen und in der Bibliographie recht mäßig, dagegen auf dem Gebiete der Literatur und Wissenschaftskunde sowie des Volksbildungswesens wie in früheren Fällen durchaus anerkennenswert. Die Prüfung in der Stenotypie (Einheitskurzschrift) zeigte eine sehr erfreuliche Besserung.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am 19. März 1928. Nähere Mitteilungen erfolgen später. Kaiser.

Dr. Rudolf Kaiser, Oberbibliothekar an der Preußischen Staatsbibliothek, ist nach Erreichung der Altersgrenze zum 1. Oktober 1927 in den Ruhestand getreten. Auch in den Kreisen der deutschen Volksbibliothekare wird man sein Ausscheiden aus dem Dienst aufrichtig bedauern. Von jeher mit lebhaftem Interesse den von unserer Seite vertretenen Bestrebungen zugewandt, hat Dr. Kaiser besonders in seiner Eigenschaft als Mitglied und späterer Vorsitzender der Diplom-Prüfungs-Kommission sich immer bemüht, für das Verständnis der Ziele der volksbibliothekarischen Ausbildung zu werben und den von uns vertretenen Ansprüchen Anerkennung zu verschaffen. In dieser Richtung bewegte sich auch seine Tätigkeit als Mitarbeiter des Z. f. B., worin er gern in kurzen Referaten die Entwicklung des Volksbüchereiwesens verfolgte. Vor allem aber werden sich zahlreiche Anwärter und Anwärterinnen für den wissenschaftlichen wie für den volksbibliothekarischen Dienst dankbar seines Rates und seiner Hilfe erinnern, womit er sie in seiner freundlichen und teilnehmenden Art stets bereitwilligst unterstützt hat. Wenn sich Dr. Kaiser dazu entschloß, nach seinem bereits erfolgten Ausscheiden aus dem Dienst, den Vorsitz bei der letzten Diplomprüfung zu übernehmen, die ohne ihn unter den größten Schwierigkeiten zustande gekommen wäre, so wollen wir auch weiter der Hoffnung Raum geben, daß er bei seiner geistigen und körperlichen Frische Muße zu Arbeiten findet, in denen seine langjährige, reife Erfahrung auf dem Gebiete der bibliothekarischen Fachbildung zum Ausdruck kommt. Möchte dem hochgeschätzten Kollegen noch ein langer, ungetrübter Lebensabend beschieden sein! F.

Offene Stellen. Halle: Büchereidirektor (siehe Anzeigenteil).
Hildesheim: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).
Mannheim: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Amerikanisches Mosaik. Unter diesem Titel gibt Linus Birchler in der neuen, sehr gut redigierten schweizerischen Monatsschrift „Annalen" (Verlag der Münster-Presse in Horgen-Zürich und Leipzig) eine Reihe äußerst lebendiger Kleinbilder aus dem amerikanischen Leben. Hier seien zwei Probestücke wiedergegeben, die zeigen, wie die überspannte Rationalisierung des Arbeitsprozesses ganz naturnotwendig die Steigerung der „Sensationen" nach sich zieht und damit Gefahren für die bildungspflegliche Entwicklung des Lichtspiels schafft, wie wir sie in diesem Umfang bisher noch nicht kannten.

Der Mund voll Nägel.

Detroit, Karosseriefabrik von Buick. Obstverkäufer fahren durch die Arbeitsräume. Nach dem Conveyor-System werden die Wagen fertigmontiert, während sie auf einem Bande langsam vorüberziehen. Jeder Arbeiter hat seine Verrichtung innerhalb von vier Minuten an einem Wagen zu vollziehen. Die Arbeiter, die die Polster anschlagen, haben den Mund voll Nägel; ihre Hämmer sind magne-

tisch. Sie nehmen mit der Hammerspitze je einen Nagel am Kopf aus dem Mund und schlagen ihn in einer Bewegung von den Lippen weg genau an die bestimmte Stelle ins Leder. Das geht rasend schnell vor sich, in einem Schwung. In einem anderen Raum werden die Karosserien mit der Farbe bespritzt, während sie sich auf einer Drehscheibe bewegen. Der Farbstrahl schießt in feinem, zerstäubtem Strahl aus dem Schlauch, den ein Arbeiter wie einen Hydranten handhabt.

Kinos.

Am Broadway läuft ein halbes Jahr lang ein Schundfilm aus den Marokkokämpfen. Das Vestibül des Kinos ist in eine afrikanische Landschaft verwandelt; die Lampe ist als Vollmond verkleidet. Ein Zelt ist aufgeschlagen. Der Eingang ins Kino ist als Kasernentüre mit einer Regimentsnummer bezeichnet; die Billette ersteht man an einem vergitterten Fenster, über dem „Cachot“ steht. Die beiden Billettkontrolleure sind als Fremdenlegionäre kostümiert, mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett, Nackenschutz am Käppi.

„Up town“, das eleganteste Kino Chicagos. Unglaublich luxuriös eingerichtet. Die architektonische Anlage erstaunlich kühn und groß. Die Beleuchtung toll phantastisch. An einem Schaltbrett werden in jedem Rang die freiwerdenden Plätze durch Lichtsignale markiert. Die bedienenden Boys höchst elegant, sandgrau und lachsfarben; alle mit Wildleder behandschuht und mit einem dünnen Stöcklein unter dem Arm. Zwischen den Films Varietee, im Akrobatischen und Grotesken ausgezeichnet. Das Orchester wird abgelöst durch eine Riesenorgel, deren weißer Spieltisch (fünfmanualig!) plötzlich samt dem Organisten aus einer Versenkung steigt, vom Scheinwerfer grell herausgehoben. Präludium von Bach, dann Black Bottom, klirrend registriert. Schaudervoll, höchst schaudervoll! Im Publikum viele Mütter mit Kindern. Ein Preis für alle Plätze, 40 Cents.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. W. Schuster, Berlin, Stadtbibliothek.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege“, Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Der Blätter für Volksbibliotheken 28. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und W. Schuster

1927

7. Jahrgang + Heft 8

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege"
in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Die Zeitschrift **„Bücherei und Bildungspflege"** erscheint im Jahre 1927 in 6 Heften im Gesamtumfang von 24 Bogen. Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang G.-M. 9.—. Lieferung erfolgt durch jede Buchhandlung oder direkt vom Kommissionsverlage. Mitglieder des „Verbandes deutscher Volksbibliothekare" und der Verbände, deren Organ die Zeitschrift ist, erhalten dagegen die „B. u. B." ausschließlich durch die Vertriebsstelle der „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Grüne Schanze 8 — Stadtbücherei (Postscheckkonto: Stettin 9036. Verband pommerscher Büchereien) zum Vorzugspreis von G.-M. 5.— für den ganzen Jahrgang einschließlich freier Zusendung.

Der Sitz der **Schriftleitung** ist die **Stadtbücherei Berlin** (C 2, Breite Straße 37). Dorthin sind auch alle Besprechungsstücke zu senden.

Die Zeitschrift ist Organ folgender Verbände: 1. Verband deutscher Volksbibliothekare. 2. Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare. 3. Verband pommerscher Büchereien. 4. Provinzialverband brandenburgischer Büchereien. 5. Verband schleswig-holsteinischer Büchereien. 6. Verband niederrheinischer Büchereien. 7. Verband der Büchereien der Grenzmark Posen-Westpreußen.

Inhalt dieses Heftes:

Titelblatt und Register

des abgelaufenen Jahrgangs werden dem ersten Hefte des neuen Jahrgangs beigelegt.

Mitteilung an unsere Leser.

Abonnementserneuerung und Erweiterung der Zeitschrift.

Mit dem vorliegenden Heft 8 der **„Bücherei und Bildungspflege"** ist der Jahrgang 1927 abgeschlossen. Er umfaßt 8 Hefte anstelle von 6 Heften, also 2 Hefte oder $5^1/_2$ Bogen mehr als für den Gesamtumfang festgesetzt worden sind. **Trotz dieser erheblichen Mehrleistung ist in diesem Jahre von einer Erhöhung des Bezugspreises abgesehen worden.**

Obwohl es der Zeitschrift an Mitarbeitern und Beiträgen aller Art aus sämtlichen Gebieten der Bildungspflege keineswegs mangelt, können wir den langgehegten Plan, die Zeitschrift monatlich in erweitertem Umfange erscheinen zu lassen, vorläufig noch nicht verwirklichen, weil ihr Bezugspreis dadurch außerordentlich hoch würde. Wir glauben aber ein Stück Weges zum angestrebten Ziele weiter zu kommen, wenn wir den Umfang der Zeitschrift im neuen Jahrgang um **4 Bogen vermehren** und glauben der wirtschaftlichen Lage unserer Bezieher Rechnung zu tragen, wenn wir die dadurch unvermeidliche **Erhöhung des Abonnementspreises,** die allein schon durch die inzwischen gestiegenen Kosten für die Herstellung gerechtfertigt wäre, **auf Mk. 1,– für den ganzen Jahrgang** festsetzen. In Anbetracht der Opfer, die Verlag und Mitarbeiter bisher im Dienste der Sache gebracht haben und auch weiterhin freudig bringen wollen, hoffen wir, daß auch unsere Leser die geringe Erhöhung des Bezugspreises willig hinnehmen und uns ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Der **Preis des ganzen Jahrganges 1928 (sechs Hefte im Gesamtumfang von 28 – bisher 24 – Bogen) beträgt also jetzt Mk. 10.–** beim Bezuge durch den Buchhandel oder direkt vom Kommissionsverlage. **Mitglieder von Verbänden,** deren Verbandsorgan die Zeitschrift ist, erhalten die Zeitschrift zum **Vorzugspreise von Mk. 6.–.** Die Lieferung zum Vorzugspreise erfolgt **nicht** durch den **Buchhandel,** sondern ausnahmslos durch den **„Verlag B. u. B." Stettin, Grüne Schanze 8.**

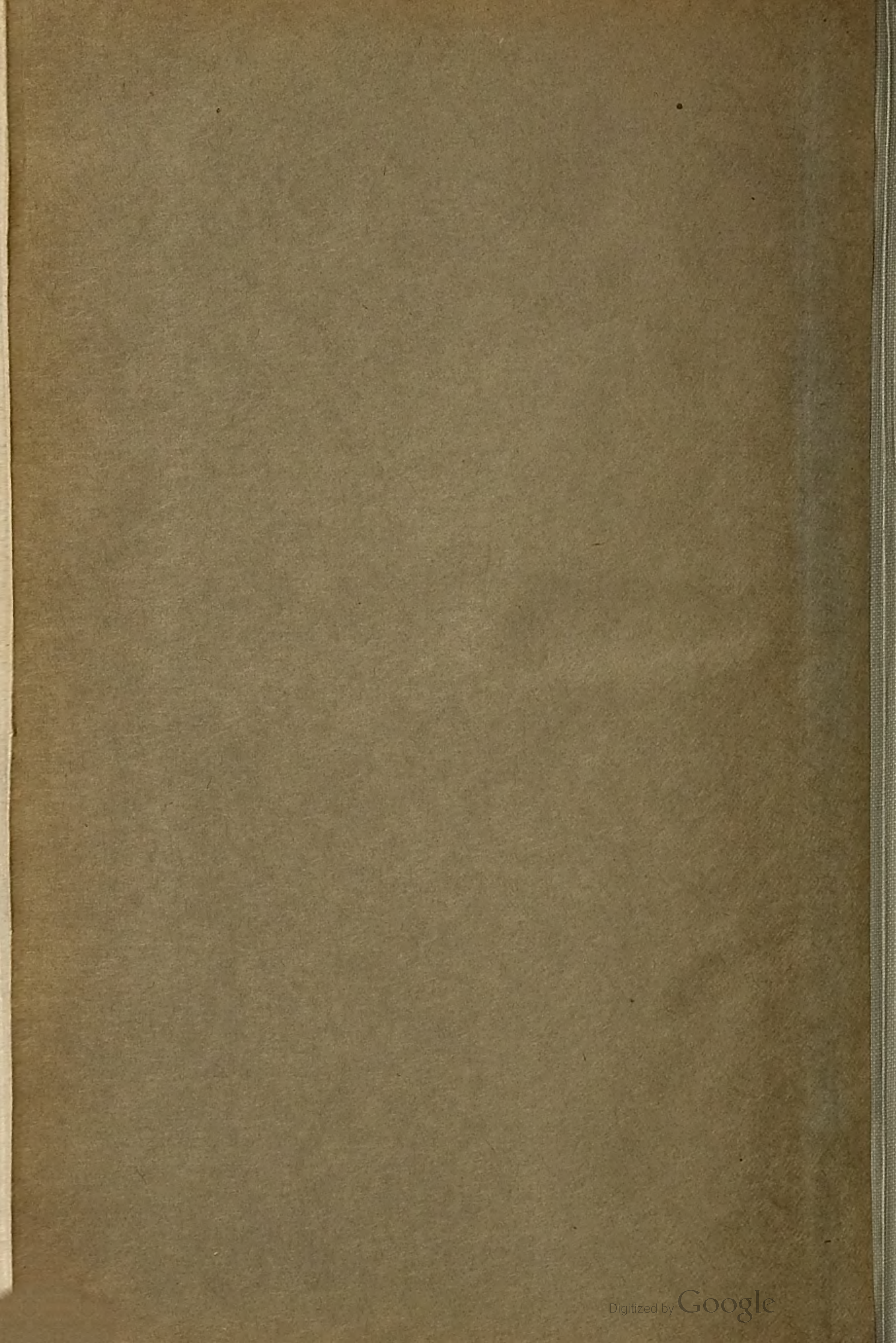
Das **1. Heft des neuen Jahrganges wird allen Beziehern zum Vorzugspreise,** soweit sie nicht ausdrücklich Abbestellungen vorgenommen haben, **unverlangt zugehen. Wir bitten, möglichst bald, spätestens aber sogleich nach Empfang den Jahresbezugspreis von Mk. 6.– einzuzahlen** auf Postscheckkonto Stettin 9036 (Verband pommerscher Büchereien), damit bei der Versendung des 2. Heftes keine Verzögerung eintritt. Da die Zeitschrift wirtschaftlich auf sich selbst gestellt ist, kann **das 2. Heft ausnahmslos nur nach Bezahlung des Jahresbezugspreises zugestellt werden.**

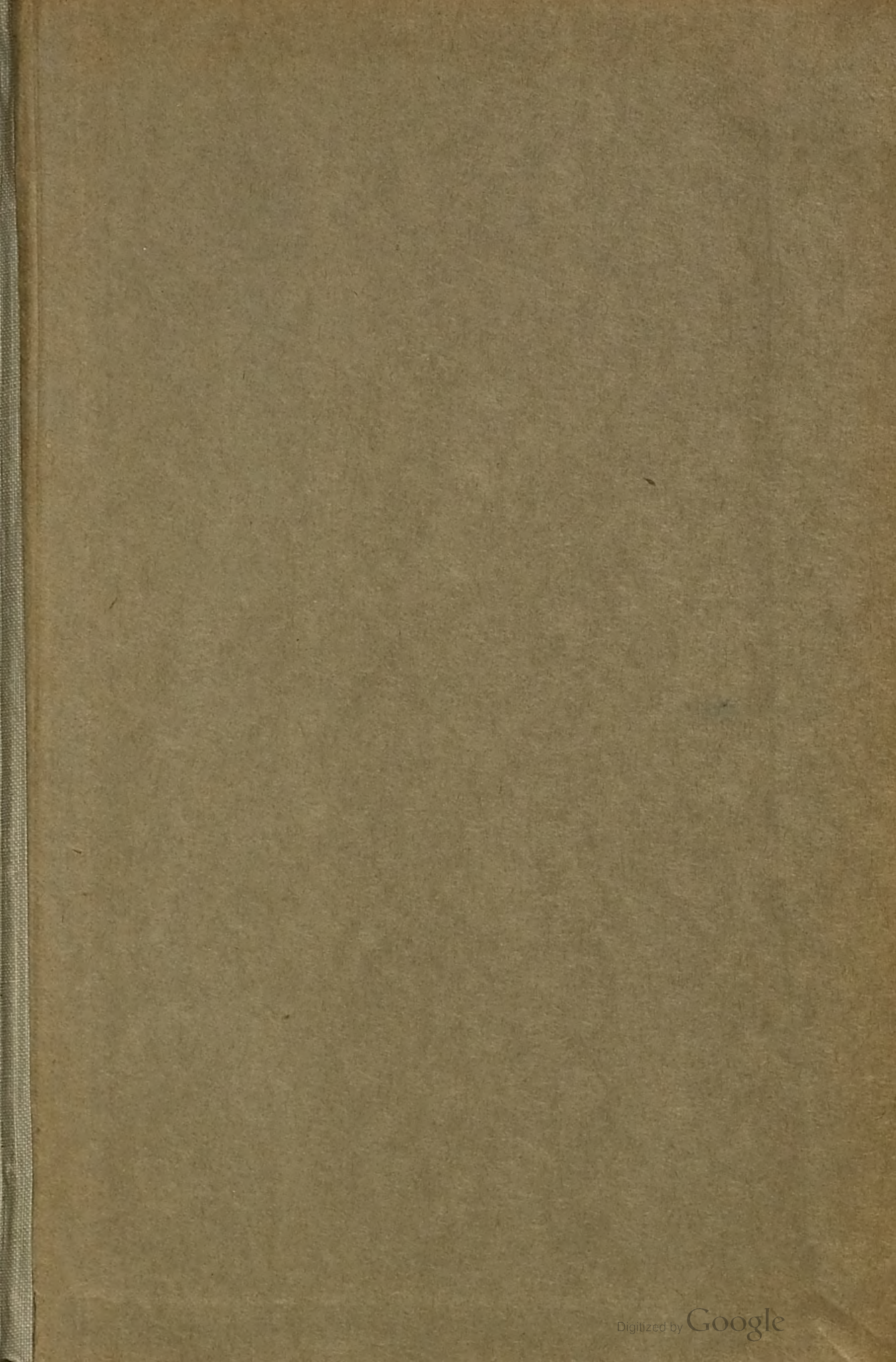
Abonnenten, welche die Zeitschrift zum vollen Bezugspreis **durch den Buchhandel** oder direkt vom Kommissionsverlag bezogen haben, **werden gebeten, ihre Bestellung** auf den neuen Jahrgang **rechtzeitig zu erneuern.**

Verlag und Herausgeber.


TORPEDO








UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 055293374